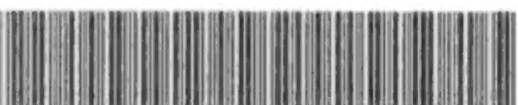
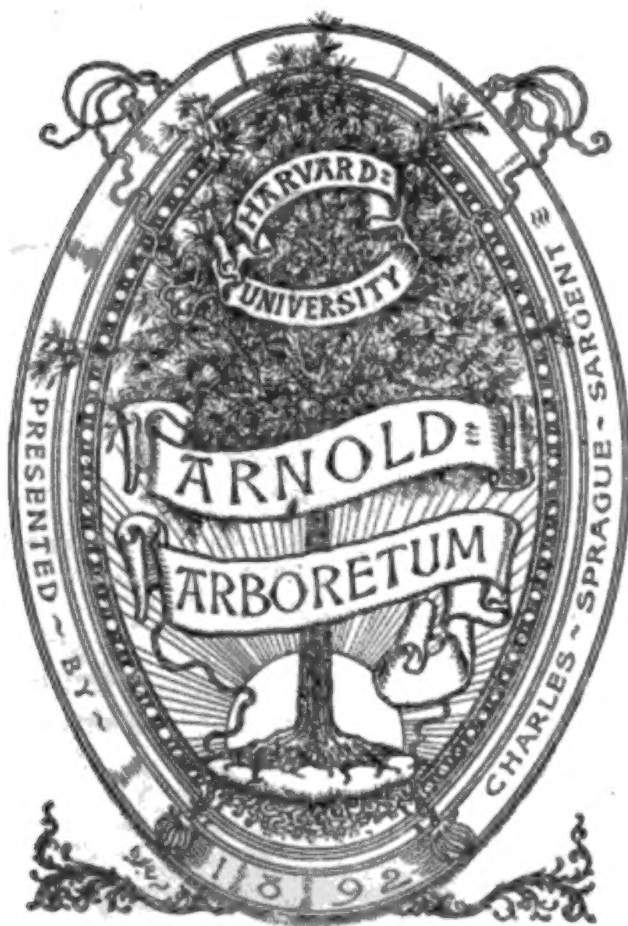
image not available


3 2044 107 240 236


HARVARD
UNIVERSITY
ARNOLD
ARBORETUM
PRESENTED ~ BY ~ CHARLES ~ SPRAGUE ~ SARGENT
1892



F. W. Sieber's

Reisen.

Erste Lieferung.

Reise nach der Insel Kreta

in zwey Bänden.

Leipzig und Sorau

bey Friedrich Fleischer.

1823.

Reise

nach

der Insel Kreta

im griechischen Archipelagus

im Jahre 1817

von

F. W. Sieber

der Regensburger botan. Gesellschaft, der königl. Akademie zu München, der naturforschenden Gesellschaft zu Paris correspondirendem und der russisch kais. Akad. zu Moskau ordentlichem Mitgliede.

Erster Band.

Mit Kupfern und Karten.

Leipzig und Sorau
bey Friedrich Fleischer.
1823.

. . . . mox reficit rates
quassas, indocilis pauperiem pati.

HORAT.

Vorrede.

Wer als Reisebeschreiber vor dem Publikum auftritt, hat das schwere Geschäft übernommen, zu unterhalten und zugleich das nützliche Wissen zu fördern. Von dieser Obliegenheit durchdrungen und fühlend, wie wenig meine ungeübte Feder geeignet sey, jenen Erwartungen zu entsprechen, konnte ich nur nach langem Zögern und durch dringendes Aneifern meiner Gönner und Freunde vermocht werden, meinen ersten schriftstellerischen Versuch, eine Beschreibung der Insel Kreta, eines in vieler Hinsicht merkwürdigen, zur Urgeschichte Europa's gehörigen, seit Tournefort von allen Reisenden nach Griechenland fast gänzlich vernachlässigten Landes, herauszugeben, weil der Inhalt dieser Reise nach allen seinen Einzelnheiten und selbst mit den individuellen Ansichten einiges Interesse verspreche und den Mangel einer gewandten Bearbeitung decken werde. Meine Freunde mögen mich nun auch vertreten, und da ich weder auf Erschöpfung der Materie noch gewandte Darstellung An-

spruch mache, ersuche ich meine Leser in jeder Hinsicht um eine nachsichtsvolle Aufnahme und schonende Beurtheilung; um so mehr, da ich mich während des Entwurfs äußerer Verhältnisse wegen in einer fortwährenden nicht dazu geeigneten Stimmung befand.

Der erste Theil enthält meine Reise durch die Insel Kreta. Da ein unvollständiger Ferman mir die Bereisung der Insel erschwerte, mußte ich mir wider meine Absicht als Arzt Gefälligkeiten erwerben, um entweder Hindernisse wegzuschaffen oder mein Vorhaben zu erleichtern. Daher kommt es, daß der Faden der Erzählung mit durchaus unvermeidlichen Knoten — mit den Leser minder anziehenden Krankheitsgeschichten — verwebt ist. Des Zusammenhangs wegen und weil oft eben diese Krankenbesuche mir zu mancher Beobachtung Gelegenheit gaben, die nur dem Arzt zu machen verstattet ist, konnte ich sie nicht übergehen. Ohne in dieser Kunst ganz Laye zu seyn, maße ich mir jedoch nicht an, meine Bemerkungen und mein Verfahren als Beytrag zur Kenntniß der dortigen Krankheiten angesehen wissen zu wollen. Meinem Plane nach habe ich bey Bereisung der Insel alle sich mir aufgedrungene Bemerkungen, z. B. antiquarische über Lage und Namen alter Ortschaften, Flüsse und Berge, physikalische, ökonomische und ethnographische, in der Reihe aufgenommen, wie sie gemacht wurden und mit jenem Interesse, das sie zufällig in mir erregten, ohne alle Rück-

sicht auf Ordnung, Stellung und Verbindung, oft wohl sogar nach Laune. Auf mich selbst habe ich wenig Rücksicht genommen, und man wird daher oft finden, daß ich nichts zu verdecken gesucht habe, was mir etwa zum Nachtheile gereichen oder eine ungünstige Beurtheilung veranlassen kann: und dies blos darum, um für meine Wahrheitsliebe, die erste Pflicht eines Reisebeschreibers, ein günstiges Vorurtheil zu erwecken und dagegen den Vorwurf absichtlicher Verrückung des wahren Gesichtspunktes zu entfernen. Jedermann weiß, wie sehr der gegenwärtige Gemüthszustand, die nöthigen Vorkenntnisse und der auch nicht immer günstige Standpunkt die Form, Haltung und das Kolorit des Bildes verändern.

Der Faden der Erzählung windet sich durch die ganze Insel, und endet bey dem gortynischen Labyrinthe, wo er auch gerade am wenigsten nothwendig war. Die Aufnahme des Plans vom Labyrinthe hatte weniger Schwierigkeiten, als die nicht vorherzusehenden Vorbereitungen dazu. Ich hoffe, daß nun die verschiedenen Urtheile vollständig berichtigt, und der Streit darüber als beendigt angesehen werden kann. Man muß keiner Sache eine größere Wichtigkeit einräumen, als sie verdient.

Die von mir aufgenommene Karte betreffend, bedaure ich, derselben wegen so mannigfaltiger, in der Reisebeschreibung mehrmals bemerkten Hindernisse nicht eine größere Vollständigkeit haben geben zu können. Jeder Schritt wurde beobachtet, und Verzeichnungen zu ma-

chen, setzt bey den mistrauischen Türken sogar in Lebensgefahr. Die Materialien zu einer großen Karte der Insel in ihrem jetzigen Zustande hätten also zum Theil von den vorhandenen mangelhaften Karten entlehnt werden müssen.

Vorzüglich suchte ich die Handlungsweise der Einwohner, ihre Sitten, Gewohnheiten, Vorurtheile, Trachten, ihr Betragen und den verschiedenen Nationalcharakter kontrastirend darzustellen. Hierin war mir oft der Zufall sehr günstig, der mich in Begebenheiten verflocht, in denen sich Pascha, Consul, Geistlichkeit, Aerzte, griechische und türkische Beamten, der gemeine Mann, kurz jede Klasse der Einwohner in ihrem wahren Lichte zeigten, und mir das Treiben und Wirken derselben ganz unverstellt vor Augen legten. Alles Verhaßte, worüber der gebildete Europäer dort klagt, rührt her von der Religion, dem Islamismus, der Kraftlosigkeit des Oberhauptes, der gesetzlosen Willkühr des einzelnen Vorgesetzten; von der Unfähigkeit der Türken bey der ihnen eigenthümlichen Richtung eine Kultur, wie jene der gelehrten Araber oder der kunstliebenden Perser, anzunehmen; endlich von dem Beysammenleben zweyer sich so ganz unähnlichen Nationen, deren Eigenthümlichkeiten die Reibungspunkte gerade auf die höchste Spitze stellen. Alles war übrigens geschrieben, ehe die gegenwärtigen Feindseligkeiten in Griechenland begonnen hatten.

Den Schluß meiner Reisebeschreibung macht meine

Abreise nach Aegypten und meine Landung in Alexandrien.

Der zweyte Theil handelt zuvörderst von den physikalischen, geographischen und produktiven Merkwürdigkeiten Kretas. Bey Vorlegung dieser und der übrigen Materien spreche ich die Kenner um gefällige Nachsicht an. Ueber meine aufgestellte neue Ansicht des so sehr vernachlässigten Aussatzes, der Lepra, welche bisher ganz falsch beurtheilt wurde, bemerke ich blos, daß man mir jetzt noch gar keinen Einwurf machen kann, weil die Krankheit in Europa der Beobachtung entzogen ist, und weil Hensler selbst sein von Andern unsterblich genanntes Werk für unzulänglich erklärt. Uebrigens konnte ich diesen Gegenstand des Raumes wegen hier nur gleichsam berühren. —

In der alten Geographie maße ich mir kein anderes Verdienst an, als die ehemaligen Zweifel über die Lage verschiedener Städte Kretas von neuem aufgeregt und die Möglichkeit verschiedener einzelnen Berichtigungen wahrscheinlich gemacht zu haben.

Für Wissenschaft und Kunst hätte ich mehr leisten können, allein man lasse nicht aus den Augen, daß, da ich diese Reise ganz allein mit meinem Vermögen bestritt, ich zum Ersatz meiner Anstrengungen bedeutende Sammlungen von Naturalien zusammen bringen mußte, wodurch ich ungemein viel Zeit nothwendigen Untersuchungen und Beobachtungen zu entziehen genöthigt war.

Man stelle mich also nicht auf gleiche Linie mit jenen, welche durch höhere Begünstigung in ihren Unternehmungen unterstützt wurden, und keine Lähmung zu fernern Unternehmungen zu fürchten hatten. Zur Widerlegung verschiedener öffentlichen Nachrichten, namentlich des Obersten Fitz-Clarence, dem ich in Oberägypten begegnete, und der vielleicht auf Veranlassung der brasilianischen Expedition sich veranlaßt fand, in seiner Reisebeschreibung zu äußern: ich reiste auf Kosten des Staates, mußte ich hier erklären, daß ich diese Reise ganz auf meine Kosten gemacht habe. Die großen Begünstigungen, welche andre beglückt haben, mußte ich nicht zu meinem, sondern der Menschheit Wohl entbehren!

Der Verfasser.

Seiner Hochgeboren

Herrn

Vinzenz Grafen von Kaunitz

Herrn der Herrschaften Neuschloß, Hauska,

Brżezno 2c. 2c.

Hochgeborner Herr
Gnädigster Herr

Nur die innigste Verehrung und die herzlichste Dankbarkeit konnten in mir den Gedanken erwecken, Euer Hochgeboren Namen der Beschreibung meiner vor drey Jahren durch die Insel Kreta unternommenen Reise vorzusetzen. Können Ew. Hochgeboren meinen gewagten Schritt, durch gegenwärtige von Ihnen nicht vorher wohlwollend genehmigte Zueignung eines seiner Bestim-

mung noch so wenig entsprechenden Werkes die anerkannte Bescheidenheit und ausgezeichnete Würde Ihrer Person verletzt zu haben, verzeihen, so wird dieses meine unbegränzte Hochachtung und die großen Verpflichtungen eines seiner Bahn Zurückgegebenen nur noch mehr erhöhen. An das seltene Glück verehren zu dürfen, reicht wohl nur das noch seltenere, die Gelegenheit, dies auch öffentlich sagen zu können.

Durch Ew. Hochgeboren günstige Verfügungen ist mir das Glück zu Theil geworden, eine neue Reise nach den wichtigsten Gegenden der alten Welt mit Erfolg und Ausdauer unternehmen zu können und ich halte mich verpflichtet, in Verfolgung dieser so rühmlich dargebotenen Gelegenheit durch die größten Anstrengungen und den entschiedensten Eifer das ehrenvolle Vertrauen und die wissenschaftliebende Großmuth zu verdienen. Wie sehr ich

mich auch gedrungen fühlte, den geringen Erfolg meiner ersten Reise Dero wohlgewogenen Annahme und nachsichtsvollen Beurtheilung vorzulegen, noch mehr erkenne ich die neuen Begünstigungen Ew. Hochgeboren im Voraus als einen Beweis Ihrer fortwährenden Huld an.

Nur Ew. Hochgeboren, Ihren ausgebreiteten und tiefen Kenntnissen in Physik, Astronomie und in vielen andern Fächern, und Ihrer Zuneigung für jeden andern Zweig des nützlichen Wissens wird, nach meiner zweyten beendigten Reise, die Welt jene große Wohlthat zu verdanken haben, die ich, nur um eine geringe Unterstützung vergeblich bittend, ihr nicht vorenthalten hätte — die Wohlthat, zum ersten Male einen furchtbaren, seit zwey tausend Jahren vergeblich angegriffenen Feind des menschlichen Geschlechts glücklich bekämpft zu

sehen. Ein wohlwollendes Herz und ein menschenfreundlicher Charakter vermag über den Ew. Hochgeboren Verpflichteten Alles, und die Welt mag ihm jeden andern Vorwurf, nur den einer Schmeicheley kann sie ihm nicht machen.

In unbegränzter Hochachtung und mit tiefster Ehrfurcht

Euer Hochgeboren

Leipzig den 24. März
1822.

ergebenster
F. W. Sieber.

Pränumeranten-Verzeichniß.

Geschlossen am 16. Aug. 1822.

Aachen. Ex.

Herr Buchhändler Mayer 1

Altona.

Herr Buchhändler Busch 4

Amsterdam.

Die Herren Buchhändler J. Müller und Comp. 7
worunter
1 für Herrn Geh. Regier. Rath C. W. Hoffmann in Haag.
1 — das Museum in Amsterdam.
1 — Herrn Prof. C. J. C. Reuvens in Leyden.

Basel.

Durch Herrn Buchhändler Neukirch unterzeichneten:
Herr Armenpfleger Ludw. Respinger in Basel 1
— Joh. Jac. Respinger in Basel 1
die Lesegesellschaft in Basel 1

Berlin.

Herr Buchhändler Boicke 1
Das Bureau für Literatur 2
Durch Herrn Buchhändler Dümmler unterzeichneten:
S. K. H. der Kronprinz v. Preußen 1
S. Exc. Herr Graf Alopaeus, K. Russ. Gesandter 1
Herr Graf Roß 1
— G. Ob. Finanzrath Beuth 1
— Geh. Medizinalrath Dr. Rudolphi 1
Die Königliche Bibliothek 1
Die Herren Buchhändler Duncker und Humblot 5
Herr Buchhändler Enslin 2
worunter
1 für Herrn Dr. Moldenhauer.
Herr Buchhändler Nauck 1
— Buchhändler Ludw. Oehmigke 2
worunter
1 für Herrn Professor Dr. Reich.

Herr Buchhändler Petri 1
Die Nicolaische Buchhandlung 8
Herr Buchhändler A. Rücker 1
Die Sandersche Buchhandlung 6
Die Herren Kunsthändler Schropp und Comp. 5
Herr Buchhändler Stuhr 2
— — Vieweg 1

Bonn.

Herr Buchhändler A. Marcus 5
Durch Herrn Buchhändler E. Weber:
die K. Univers. Bibliothek 1
Herr Baron von Voorst Lombeck in Lustelberg 1

Braunschweig.

Herr Buchhändler G. C. E. Meyer 1
Die Schulbuchhandlung in Braunschweig 6
worunter
1 Herr Graf von Veltheim auf Harbke
1 — Geh. Leg. R. Breymann in Braunschweig
1 — Hofr. Emperius in Braunschweig.

Bremen.

Herr Buchhändler J. G. Heyse 6
worunter
1 Herr Senator Dr. Schumacher
1 — C. W. Kopp
1 das Museum
Herr Buchhändler Kayser 5
worunter
1 Herr D. W. Grommé.

Breslau.

Herr Buchhändler W. G. Korn 9
worunter
1 Herr Franz Joseph Graf von Zierotin, K. K. Kämmerer
1 — Justizrath Rode
1 — Apotheker Olearius
1 — Lehrer Schummel
Durch Herrn Buchh. J. Fr. Korn unterzeichnete:
die von Steinwehrsche Bibliothek in Breslau 2
Die Herren Buchhändler Jos. Max und Comp. 4
worunter
1 Herr Dr. Glocker
1 — Sensal Simon
Herr Buchhändler Schoene 2

Carlsruhe.

Herr Buchhändler Braun 1

Cassel.

Herr Buchhändler Bohné 1
— — J. C. Krieger 8
worunter
1 Se. Hochfürstl. Durchl. Herr Landgraf Victor von Hessen-Rotenburg
1 Se. Hochfürstl. Durchl. Herr Landgraf Carl zu Hessen
1 Se. Excellenz Herr Geh. Staats-Minister von Schmerfeld zu Cassel
1 Se. Excellenz, der K. W. Staats-Minister, Groß-Canzler der Orden, Herr Graf Wintzingerode zu Schloß Bodenstein bei Duderstadt.
1 Herr Geheime Hofrath Grandidier in Cassel
1 die Kurfürstl. Bibliothek des Museums in Cassel
1 Herr Baron von Schenk zu Buchenau bei Hersfeld
1 Joh. Chr. Krieger in Cassel

Chemnitz.

Durch Herrn Buchhändler Kretschmar unterzeichneten:
Herr Friedr. Dietrich 1
— Fr. Sturz 1
— L. Fritzsch 1
— Theod. Hommel 1
— A. F. Böhr 1
Herr Buchhändler Starke 1

Coburg.

Die Sinnersche Buchhandlung 1

Cölln.

Durch Hrn. Buchhändler Du Mont Schauberg unterzeichnete:
Herr Geh. Ober-Revisions-Rath Bölling 1

Darmstadt.

Herr Buchhändler C. W. Leske 8
worunter
2 für J. K. H. die Frau Großherzogin von Hessen
1 J. H. die Frau Groß-Erbprinzeß von Hessen
Herr Buchhändler J. W. Heyer 2
worunter
1 für J. K. H. die Frau Großherzogin von Hessen und bei Rhein.

Dresden.

Die Arnoldische Buchhandlung 2
Herr Buchhändler P. G. Hilscher 1
Die Walthersche Hofbuchhandlung 2

Erfurt.

Die Keysersche Buchhandlung 1

Frankfurt am Main.

Herr Buchhändler Brönner 2
Durch Hrn. Buchhändler P. H. Guilhauman unterzeichneten:
Se. Excellenz Hr. Aug. Graf v. d. Goltz, K. P. Oberhofmarschall, geh. Staats- und Cabinetsminister, außerordentl. Gesandter und bevollm. Minister bei der deutschen Bundes-Versammlung 1
J. F. W. Himly, geh. Legations- und erster Gesandtschafts-Rath, auch Minister-Resident bei der freien Stadt Frankfurt 1
Se. Excellenz Hr. Georg Ferd. von Hepel, kurhess. geh. Rath und Kammerherr, auch bevollm. Minister am deutschen Bundestag 1
Se. Excellenz Hr. Graf von Reinhard, k. franz. Staatsrath, außerordentl. Gesandte und bevollm. Minister am deutschen Bundestag 1
Se. Excellenz Hr. Fr. Graf von Eyben, k. dän. geh. Confer. Rath, auch bevollm. Minister am deuts. Bundestag 1
Se. Hochwohlgeb. Hr. Alex. Freiherr v. Vrints-Berberich, fürstl. Thurn- und Taxischer geh. Rath und General-Postdirector, k. k. östr. Kammerherr 1
Hr. von Beugnot, Attaché bei der franz. Gesandtschaft am Bundestag 1
— A. Grunelius 1
— M. G. Seufferheldt 1
— J. de Neufville 1
— D. F. de Neufville-Pfeffel 1
— Brentano Walz 4
— J. Noe Gogel 1
— Louis Gontard 1
— Constantin Fellner 1
— M. F. Hauck 1
— J. C. Fellner 1
— D. Hinckel 1
— M. von Bethmann 1
— Fr. Gontard 1

Herr C. F. Kellner 1
— J. M. Sarasin 2
— J. Mack 1
— von Rothschild 1
— M. J. Hertz 2
Die J. C. Herrmannsche Buchhandlung 1
Herr Buchhändler J. P. Streng 2

Gießen.

Herr Buchhändler G. F. Heyer 5

Göttingen.

Die Dietrichsche Buchhandlung 8

Gotha.

Durch Herrn Buchhändler Gläser unterzeichneten:
Herr Geh. Rath von Lindenau 1
— Julius von Klopmann 2
— Hellmuth von Blücher 1
Die Herzogl. öffentl. Bibliothek 1
Des Durchl. Herzogs Privatbibliothek 1

Halberstadt.

Die Voglersche Buchhandlung 4

Hamburg.

Die Herren Buchhändler Hoffmann und Campe 26
Die Herren Buchhändler Perthes und Besser 6

Halle.

Durch die Herren Buchhändler Hemmerde und Schwetschke unterzeichneten:
Herr Criminal-Gerichts-Director Goldhagen in Halle 1
— Landrath von Kirssenbrock in Helmsdorf 1
— Regierungs-Secretair Nettelbeck in Bernburg 1
— Gerichts-Secretair Ramdohr in Aschersleben 1
— Professor Schmieder in Brieg 4
Königl. Universitätsbibliothek in Halle 1

Hannover.

Durch die Herren Buchhändler Gebrüder Hahn unterzeichneten:
Herr Hofmedikus Dr. Lammersdorff in Hannover 1
Die Naturhistorische Gesellschaft in Hannover 1
Herr Ingenieur Major Müller daselbst 1
— Oberschenk Baron von Steinberg daselbst 1
— General von Drechsel Excellenz daselbst 1

Herr Cammerrath Graf von der Schulenburg-Wolfsburg in Hannover 1
— Obristlieutnant Prott daselbst 1
— General von Hake Excellenz daselbst 1
Frau Gräfin von Perthuis, geborne Reichsfreiin von Grote daselbst 1
Die Königliche Bibliothek in Hannover 1
Herr Pastor Kropp in Wiedensahl 1
— Conrector Sander in Hildesheim 1
— Canonikus Lüdgers in Hildesheim 1
— Andreas Graf zu Stolberg in Söder 1
— General von Dörnberg Excellenz in Celle 1
— General-Major Halkett in Celle 1
— Medicinal-Rath Dr. Koeler in Celle 1
— Kaufmann C. G. Schultz in Celle 1
— Obristlieutenant von der Beck in Celle 1
Die Hellwingsche Hofbuchhandlung 4

Hildburghausen.

Die Kesselringsche Hofbuchhandlung 1

Heidelberg.

Die Herren Buchhändler Mohr und Winter 5

Hildesheim.

Durch die Buchhandlung Gerstenberg daselbst:
Se. Exc. Herr Domprobst v. Wendt, Bischoff von Basinopel 1

Ilmenau.

Herr Buchhändler Voigt 1

Königsberg.

Die Herren Buchhändler Gebrüder Borntråger 2
Herr Buchhändler A. W. Unzer 6

Kopenhagen.

Herr Buchhändler Brummer 4
— — Reitzel 1

Leipzig.

Durch Friedrich Fleischer unterzeichneten:
Herr Carl Auerbach 1
— Hofrath und Professor C. D. Beck 1
— Alex van der Becke 1
— Professor Behr in Gera 1
— Dr. Besser in Zeitz 1

Herr Oberhofgerichtsrath Dr. Blümner 1
— J. C. F. Braune 1
— Finanzrath und General-Consul H. W. Campe 1
— Dr. Friedr. Cunitz 1
— E. Dörrien 1
— Professor und Dr. Dzondi in Halle 1
— Ferd. Faber 1
— J. Dav. Förster sen. 1
— Leopold Gerischer 1
— Ferdinand Gruner 1
— Dr. H. Haase 1
— C. T. Henschler 1
— Dr. Hillig 1
— Prof. Dr. Höck in Göttingen 1
— G. Holdefreund 1
— G. A. Hughes 1
— Dr. Kaulfuß in Halle 1
— Hofrath Keil 1
— Ch. Th. Kind 1
— J. G. Kreller 1
— C. F. Kretschmann 1
— Dr. und Professor C. G. Kühn 1
— Heinrich Küstner 1
— F. Lattermann 1
— J. E. Park 1
— Dr. Alex. Platzmann 1
— Moritz Pohlenz 1
— Dr. Richter 1
— Apotheker Rohde 1
— Carl Rostosky 1
— J. Salomon 1
— J. G. Schletter 1
— Prof. Scholz in Bonn 1
Die Schulbibliothek in Pforta 1
Herr Prof. und Dr. Schütz jun. in Halle 1
— Dr. und Professor Schwägrichen 1
— B. Siewerts 1
— Professor Sprengel in Halle 1
— Kupferstecher J. Sturm in Nürnberg 1
— Domherr Dr. Tittmann 1
— J. Ad. Träger 1
Die Universitäts-Bibliothek 1
Herr Baumeister G. C. Vollsack 1
— Professor und Rector Weichert in Grimma 1
— Prof. D. A. Wendler 1

Herr Buchhändler C. Andrä 3
— — J. A. Barth 1
— — Gerh. Fleischer 1
— — Hartmann 2
worunter
1 für Herrn Hauptm. v. Forcade in Glogau
Durch die Herren Buchhändler Steinacker und Wagner unterzeichnete:
Herr Kammerherr und Oberforstmeister v. Lindenau in Schneeberg 1

Lingen.

Herr Buchhändler Jülicher 1

Magdeburg.

Die Creutzische Buchhandlung 1
Durch Herrn Buchhändler Heinrichshofen unterzeichneten:
Herr Fischer 1
— Bibliothekar H. M. Schütze 1
— — J. F. J. Hagemann 1

Mainz.

Herr Buchhändler Flor. Kupferberg 1

Merseburg.

Herr Buchhändler Sonntag 1

München.

Durch Herrn Buchhändler Jos. Lindauer unterzeichneten:
Seine Majestät der König von Baiern 1
Ihro Majestät die Königin von Baiern 1
Ihro Königl. Hoheit die Kronprinzessin 1
Ihro Königl. Hoheit die verwitwete Frau Churfürstin 1
S. A. R. Monseigneur le Duc de Leuchtenberg 1
Ihro Königl. Hoheit die Herzogin von Leuchtenberg 1
Se. Excell. Graf von Montgelas, Staats- und Finanz-Minister 1
Se. Excell. Aloys, Graf von Rechberg, Minister der auswärtigen Angelegenheiten 1
Se. Excell. Carl, Graf von Rechberg, Oberst-Ceremonien-Meister 1
Se. Excell. Graf von la Rosée, Oberappellations-Gerichts-Präsident 1
Se. Excell. von Loë, Königl. Leibarzt und Geheimerrath 1
Herr J. von Dorner, Gallerie-Inspector 1

Herr Graf C. von Schaffgotsch, Königl. Preuß. Legations-Secretair 1
— J. S. Abendanz, Weinhändler in Augsburg 1
— Wilhelm Michel 1
Die Königliche Hofbibliothek 1

Neustadt an der Orla.

Herr Buchhändler K. Wagner 1

Nürnberg.

Herr Buchhändler Carl Felsecker 1
Die Herren Buchhändler Riegel und Wießner 5

Pesth.

Herr Buchhändler G. Kilian 4
worunter
1 für Herrn Andreas von Kubinyi in Widesalva.

St. Petersburg.

Herrn Buchhändler Gräff 15
worunter
1 Herr N. von Murawiew } Kapitains im Generalstabe der Garde.
1 — A. von Olenin
1 — G. von Olenin
1 — von Brillin in St. Petersburg
1 — Hofarzt Dr. Mayer daselbst.

Rostock.

Die Stillersche Hofbuchhandlung 6
worunter
1 für die Universitätsbibliothek in Rostock
1 — Herrn von Blücher auf Poggelow

Sorau.

Durch die Friedr. Fleischersche Buchhandlung unterzeichneten:
Se. Durchl. der Fürst Pückler von Muscau 1
Herr Graf Brühl in Pforten 1
— Capitain von Kamiensky in Frankfurt an der Oder 1
— Amtsrath Schlinzigk in Sorau 1
— Kreiseinnehmer Wilke in Cottbus 1
— Justizrath Walther in Zwippendorf 1
— Justiz-Commissär Nöller in Spremberg 1
— Buchdrucker Rauert in Sorau 1

Straßburg.

Die Herren Buchhändler Treuttel und Würtz 7

Stuttgart.

Herr Buchhändler F. C. Löfflund 1
Die J. B. Metzlersche Buchhandlung 2

Trier.

Herr Buchhändler Linz 2

Tübingen.

Herr Buchhändler Laupp 2

Ulm.

Durch die Stettinsche Buchhandlung unterzeichnete:
Herr J. A. Gradmann in Ravensburg 1

Weimar.

Das Landes-Industrie-Comptoir 1

Wiesbaden.

Herr Buchhändler Ritter 1

Winterthur.

Die Steinersche Buchhandlung 2

Würzburg.

Herr Buchhändler Stahel daselbst 2

Zürich.

Die Herren Buchhändler Orell, Füßli und Comp. 11
worunter
1 Herr Director von Muralt in Zürich
1 die löbl. Stadtbibliothek daselbst
1 Herr Zunftmeister Usteri daselbst
1 — C. Escher Zollikofer daselbst
1 — Präsident Escher in Oberhof bei Zürich
1 — Dr. med. Köchlin in Zürich
1 — Heinr. Meyer V. D. M. in Zürich
1 die Heizische Leihbibliothek daselbst
1 die Meistersche Leihbibliothek daselbst.

Ungenannte 91

Anzeige zweier wichtigen Reisebeschreibungen, welche bei dem Verleger dieser Reise erschienen sind.

I.

John Roß
Capitain der königlichen Marine,

Entdeckungsreise

unter den Befehlen der Brittischen Admiralität mit den königlichen Schiffen Isabella und Alexandria, um Baffins-Bay auszuforschen und die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt zu untersuchen.

Von mehrern Sprach- und Sachkundigen übersetzt, herausgegeben von

P. A. Nemnich,
B. R. Lt.

Mit der Entdeckungskarte und 27 zum Theil illuminirten Kupfern.

Preis 12 Thaler 18 Gr., ohne Kupfer 2 Thaler 12 Gr.

Stets wird diese Reisebeschreibung ein wichtiges Werk bleiben, da sie für fast alle Theile der Wissenschaft höchst schätzbare Aufsätze enthält. Um so wichtiger ist sie noch, da keines der andern Tagebücher der Engländer über jene Entdeckungsreisen vollständig übersetzt wurden. Hier erhält man alles, wie es uns das Englische Original gegeben, vollständig, sowohl im Text als in den Kupfern.

II.

Dr. J. M. A. Scholz
Reise
in die Gegend zwischen Alexandrien und Parätonium, die lybische Wüste, Siwa, Egypten, Palästina und Syrien, in den Jahren 1820 und 1821.

1 Band mit Holzschnitten.

Fein Schreibpapier 2 Thaler. Velinpapier 3 Thaler.

Günstige Beurtheilungen in geachteten Zeitschriften sind der Anzeige des Verlegers vorausgeeilt, es wäre also überflüssig, etwas zur Empfehlung hinzuzufügen. Der Verfasser schloß sich an die bekannte Expedition des General Menu von Menutoli an, und verfolgte, da diese sich auflöste, seine eigne Bahn, auf der er viel Neues und Wichtiges für uns gesammelt. Besonders interessant werden bei den jetzigen bewegten Zeiten im Orient dem Leser die Schilderungen des Zustandes der christlichen Religionsparteien und ihres Verhältnisses zu den Türken in Syrien und Palästina seyn.

Reise
nach der
Insel Kreta
im griechischen Archipel.

Endlich brach der sehnlichst erwartete Tag meiner Abreise aus Triest, der 22. December 1816, an. Die ganze Nacht hatte die Bora, ein diesem Küstenlande eigenthümlicher, in den Wintermonaten herrschender Nordwind gewüthet, der den Anschein längerer Dauer an sich hatte, als er plötzlich um 7 Uhr des Morgens sich zu legen begann. Eine zur Abfahrt günstige Burine (der Name eines sanften Nordwindes, welchen die Schiffe nach einer heftigen Bora zu erwarten pflegen) trat ein, indem sie durch die flatternden Flaggen, Wimpeln und Fahnen, welche diese herrliche Seestadt an Feyer- und Sonntagen zieren, rauschend hindurchglitt.

Wir wurden aufgesucht, um unsere Habseligkeiten an Bord bringen zu lassen, und eilten daher mit denselben in's Sanitätsgebäude, um durch dasselbe zu unserm Schiffe, welches vor Beendigung seiner Kontumazzeit, neuerdings beladen, zu einer neuen Abreise bereit war, eingelassen zu wer-

den. Sogleich kam auf den Ruf unserer Träger ein Guardian — so nennt man hier im Italiänischen einen Lazarethaufseher — mit einer finstern Miene herbey, öffnete die Thür zu den Magazinen, wo eine Menge Waaren umher lagen, und schloß sie vorsichtig hinter uns wieder ab. Wir gingen schweigend bis an eine Gitterthür, durch welche wir unsern Kapitän nebst seinen Leuten, zu unserm Empfange bereit, an der Terrasse erblickten. Als sie aufgeschlossen war, winkte der Aufseher den Matrosen, sich zu entfernen; unsere Effekten setzten die Träger nieder, und als sie zurückgetreten waren, übernahmen die Matrosen dieselben, und führten sie auf Booten nach dem Schiffe. Noch konnten wir zurücktreten; als uns aber der Kapitän die Hand bot, hatte er uns berühret; wir wurden daher nach den strengen Contumaz- und Sanitätsgesetzen pestverdächtig und von der Gemeinschaft mit Unberührten ausgeschlossen. Die Gitterthür schwirrte, schloß sich zu, und unsere frühere Wahl wurde nun zum Zwange, dessen Unannehmlichkeit eigener Entschluß und die Erfüllung harrender Wünsche erleichterte.

Unsere übrigen Reisebedürfnisse, deren wir nicht immer nöthig hatten, waren früher schon auf's Schiff S. Georg — so hieß dasjenige, mit welchem wir abfuhren — geschafft worden, nur diejenigen Effekten, welche man stets bey sich führen muß, wurden zuletzt mit auf dasselbe gebracht. Ein schaukelnder Kahn, nicht, so wie unsere Flußschiffe, mit ebenem Boden, sondern mit einem halbkugelförmigen versehen, um den in einander verschmelzenden Wellen des bewegten Meeres leichter nachzugeben, nahm uns auf und wiegte uns dem Schiffe zu, indem wir, wie über Berg und Thal auf- und abwärts getragen, im Takte der geschwungenen Ruder dahin glitten. Neu und eigenthümlich ist der Eindruck, den der Mastenwald eines mit Schiffen dicht besetzten Hafens dem vom Meere entfernten Landbewohner ver-

ursacht, noch anziehender und herrlicher, wenn man sich in demselben befindet. Bald fährt man zwischen den aufgeblähten Schiffsbäuchen zweyer entfrachteten Kauffahrer, bald unter dem hohen Borde eines andern hindurch, bald fährt man unter der hängenden Kajüte des Hintertheils von einem andern, oder windet sich zwischen schenkeldicken Seilen und Ankertauen der festgebundenen Schiffe nach dem seinigen. Hier sind einige Segel eingezogen, dort läßt man schlaff herabhängend andere lüften; das Klimmen der Matrosen an den Strickleitern und Masten, das ruhige Herabblicken anderer in ihren Sonntagsröcken, das rauschende Flattern aller dieser buntscheckigen Fahnen, von so vielerley Nationen, unterbrochen von dem Ruderschlage der unter einander wimmelnden Kähne und den abwechselnden Salven aus verschiedenen Gegenden erhöhten das Vergnügen, eine Seefahrt zu beginnen, und selbst der Umstand, wenn wir jetzt auch wollten, der Contumaz wegen uns abgehalten zu seyn, wieder auf das Land zu begeben, welches wir so gern verließen.

Aus einigen bekannten Physiognomien, die wir früher gesehen hatten, nahmen wir wahr, in der Nähe des Schiffes zu seyn, welches unser Bellerophon seyn sollte. Glückliches Exil, wenn man sich selbst verbannt! Wir klimmten nun beym Schaukeln unseres Kahnes an der Strickleiter an Bord, um von da die Entfernung zu betrachten, welche wir bereits zurückgelegt hatten, denn man pflegt jene Schiffe, welche beladen, zum Auslaufen bestimmt sind, an das äußere Ende des Hafens herauszuführen. Ich fand sie aber noch immer sehr klein und unbedeutend. Wir übersahen nochmals die ganze amphitheatralisch ausgebreitete Stadt, deren Häuser und Paläste zwischen den zahllosen Masten großer und kleiner Fahrzeuge, dem Tauwerk, Segeln und Flaggen entzogen, hindurch schimmerten, und bey dem Ablösen der Taue, mit denen unser Schiff an verschiedenen eingeramm-

ten Eichenpfählen und Pfeilern gebunden war, sahen wir dem Auslaufen ungeduldig entgegen.

Die Anker wurden unter dem einförmigen Laute der keuchenden Schiffsleute und dem Knarren der Hebezeuge herausgezogen, nächst dem Schnabel des Schiffes befestigt, die untern Segel fielen nieder, die Boote und Kähne, welche zum Schiffe gehörten, wurden mit Kloben auf's Verdeck gehoben, und der Steuermann griff nach dem Steuerruder. Nach langsamen Aufblähen der sich entfaltenden Segeltücher eilte mit zunehmender Geschwindigkeit das Schiff aus dem Hafen an dem Molo vorbey, wo ich noch zuletzt die Wache erblickte, und trug uns aus dem Gewühle des oscillirenden Mastenwaldes in die freye See. Von allerley Schiffen erschallten einzelne Rufe, welche für Abschiedsgrüße gelten sollten, die unsere Matrosen so lange mit einem Gegenrufe beantworteten, bis das immer stärker und stärker wogende Meer unser Schiff mit vermehrtem Schwanken und Schaukeln ihren Blicken entzog. —

Um 3 Uhr Nachmittags waren wir flott geworden, und jetzt erst zeigte sich in zunehmender Weite die malerisch ausgegossene Stadt. Je mehr wir uns von dem Hafen entfernten, um so kleiner wurden zwar alle Gegenstände, aber um so freyer der ganze Gesichtskreis. Die unfruchtbaren, trokkenen und steinichten Berge von Triest, welche diese lachende Stadt umschlossen hielten, senkten sich immer mehr, und die Häuser bildeten an einander geschlossene Gruppen, die sich in die malerisch zerstreuten Landhäuser ihrer reichen Besitzer zu verlieren schienen. Der dichte Mastenwald, der hervortretende kostbare Molo, das Gubernialgebäude, der Carciottische Palast, endlich das in der Höhe mit der östreichischen Flagge prangende Kastell, nebst den mannigfaltigen Vorsprüngen, Felsen, Bergen des sämmtlichen Gestades, gewährten ein so angenehmes Schauspiel,

daß es nur allein von der Aussicht am höchsten Punkte der Landstraße bey Obschina überwogen werden konnte.

In steter Bewunderung des herrlichen Schauspiels entrückte mich das im vollen Winde enteilende Schiff diesem allmählig entschwindenden Genusse. Die Schiffe längs dem Gestade schimmerten noch mit den Gipfeln ihrer Masten hervor, die höchsten Häuser, Thürme, selbst das Kastell wurden niedriger. Die Hügel ebneten die Berge, verflächten sich und entfernte Gebirge kamen mit ihren beschneiten Gipfeln zum Vorschein. Immer blieb ich starr auf dem Verdecke hinwärts gerichtet, und nur die nach prachtvoll untergegangener Sonne eingebrochene Abenddämmerung erpreßte von mir das letzte Lebewohl an Deutschlands Boden, und Oestreichs Tyrus entzog mir die sinkende Nacht. Noch einmal rief ich das Vergangene lebhaft zurück, bis die Schiffsglocke ertönte, und ich mich in die Kajüte herabzog.

Ich konnte, als ich mich wieder im Schiffsraume befand, dessen ungewohnt, von dem angenehmen Bilde nicht trennen. Rückerinnerung führte mich jetzt auf Personen, welche mir nun um so achtungswerther wurden, je weniger ich in ihrer Gegenwart mir das Gefühl ihres Verlustes vorstellen konnte. Ich hatte die ehrenvolle Bekanntschaft mit Hrn. von Rosetti, einem berühmten Rechtsgelehrten und Gründer des wissenschaftlichen Vereins der Minerva, gemacht, der eben so vielseitig gebildet als liebevoll im Umgange, selbst unternehmend und thätig, wissenschaftliche Zwecke jeder Art befördert und alle, seinen mannigfaltigen Kenntnissen und Verbindungen zu Gebote stehende Mittel anwandte, um meine Reiseunternehmungen auf jede Weise zu erleichtern, wofür ich diesem Musenfreunde meinen wärmsten Dank abstatte. Winkelmann's ausgezeichnete Verdienste — welcher in dieser Stadt ein unglückliches Ende nahm — und ihn selbst durch ein herrliches Monument zu verewigen,

gilt für den sichersten Beweis seines veredelten Sinnes für Kunst und Wissenschaft.

Der einer besondern Achtung und Verehrung so würdige Joseph von Volpi, Direktor der neugegründeten nautischen Akademie daselbst, ein mit so mannigfaltigen, und in einem so vorzüglichen Grade mit den vielseitigsten Kenntnissen ausgerüsteter Mann, verdient hier nicht minder zugleich meine öffentliche Anerkennung und Dank für seine thätigen Freundschaftsbeweise.

Der meisten europäischen Sprachen vollkommen mächtig, waren, bey der diplomatischen Anstellung als Chargé d'affaire in verschiednen Seestädten Europens, Physik, Naturgeschichte und Mathematik die Lieblingsfächer seiner Erholungsstunden, und mit einem praktischen Blicke vereinigt er alle Schärfe der Theorie und Belesenheit. Ueber Nautik, Handelsverhältnisse, statistische Wichtigkeit der Länder und ihrer Produkte; über Chemie, Fabrikwesen, Mechanik gründlich zu urtheilen und sie angenehm belehrend vorzutragen, ist die seltene Gabe eines mit Kunst und Wissenschaft vertrauten, schätzenswerthen Mannes, und es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß es für diesen würdevollen, und auf die Bildung der sich nun auszeichnenden Jugend von Triest einwirkenden Posten in unsern weitläuftigen östreichischen Staaten wohl kaum einen Mann geben dürfte, welcher mit so ausgezeichnetem Verdienste, und durch eine so glückliche Vereinigung aller der dazu nothwendigen Kenntnisse, ganz für denselben geschaffen, ihn mit mehr Thätigkeit, Rastlosigkeit und Eifer zu versehen im Stande wäre.

Ein Schreiben, welches mir Herr Johann, Graf von Chotek in Prag, ein Freund der Naturgeschichte und edler Beförderer jedes wissenschaftlichen Bestrebens, an Se. Excellenz, den Herrn Karl, Grafen von Chotek, damaligen Gouverneur von Triest gefälligst mitgegeben hatte, ver-

schaffte mir die huldvolle Theilnahme Sr. Excellenz an meinem Reiseversuche, indem er mit besonderer Gewogenheit mir ein Empfehlungsschreiben an die östreichischen Konsulate mitgab, wodurch ich mich in betreffenden Fällen der mir so nöthigen Aushülfe schon im Voraus zu erfreuen hatte.

Es war Nacht geworden, als wir noch immer das Licht im Hafen von Pirano im Gesichte behielten; der Wind hatte sich etwas gelegt, und wir machten die Nacht hindurch nur wenige Seemeilen. Am andern Morgen befanden wir uns bey Pola, der Südspitze Istriens gerade gegenüber. Heiter war der anbrechende Tag, und bald hob sich der schleyerartige Nebel, welcher uns das nun in seiner Pracht dastehende, zu den Zeiten des Augustus erbaute Amphitheater enthüllte. Gute Fernröhre vermehrten unser Vergnügen, alle einzelne Theile desselben, und andere in der Nähe liegende Ruinen unterscheiden zu können. Allein bald erhob sich ein heftiger Wind aus dem Meerbusen von Guarnero, und nöthigte uns, indem er heftig von der Seite blies, und das Schiff immer auf eine Seite neigte, uns auf unsere Ruheplätze zu begeben. Dieses waren an den beyden Seiten der Kajüte des Kapitäns schmale und niedrige Wandschränke, welche uns vor jedem gewaltsamen Herumwerfen sicherten, indem wir uns mit Armen und Füßen an die Seitenwände anstemmen konnten. Alles fing nun an, in der Kajüte unter einander zu fallen, denn die See ging hoch, und das nur mit Ballast befrachtete Schiff schwankte wie ein Pendel hin und her. In den Schränken fiel Alles bunt durch einander. Die Teller, Tassen, die Schüsseln, das sämmtliche Tischgeräth geriethen in Bewegung, und gaben mit den Flaschen und Gläsern ein eigenes Küchenkonzert. Alle leblose Dinge wurden beweglich, alles stürzte über einander, selbst die Koffer fielen herab. Indem ich nun aus meinem Schranke hervorblickte, lagen alle Mobilien, der

Tisch ausgenommen, welcher immer angeschraubt ist, am Boden zerstreut, der Lärm und das Gepolter nahmen zu, das Knarren und Prasseln der Schiffswände ertönte von allen Seiten, so daß nur die zunehmenden Uebelkeiten als Folgen der Seekrankheit diesem komischen Auftritte jenen Reiz benahmen, welcher bey der ersten Seereise der Neuheit wegen mir so interessant vorkam.

Plötzlich kam der Schiffsjunge, welcher bey der allgemeinen Verwirrung Ordnung stiften wollte, und selbst noch eine größere verursachte. Er fiel nach allen Seiten, wurde überall bewillkommt, und zerbrach, was er retten wollte. Er konnte endlich nichts anders thun, als unser kostbares Eßgeschirr vor dem Untergange sichern, um, da die Kapitänstafel ohnehin schlecht bestellt war, zuletzt noch wenigstens das Steingut zu retten, damit sie nicht gar leer stünde. — Das Schiff extemporirte ein wenig bis zum nächsten Wind- und Wellenstoße, und so blieben auch noch für den sauren Wein einige Gläser ganz. Jetzt wurden auch die Koffer und Sessel gebunden, welche man, am Verdeck beschäftigt, vergessen hatte. Endlich hob der liebe Schiffsjunge auch die Karten auf, nagelte sie an, worüber sich nun unser maltesischer Kapitän, als er später herab kam, auf das heftigste ereiferte; ich sah dieser Manipulation früher zu, weiß aber in der That nicht, woher er bey dieser Verwirrung in der Geschwindigkeit Nägel und Hammer bekam, um seinen Zweck auf so sinnreiche Weise auszuführen.

Der Wind erhob sich noch stärker, kein Abendessen konnte aufgetragen, ja nicht einmal gekocht werden. In solchen Fällen muß alles auf dem Schiffe, wenn besondere Einrichtungen fehlen, sich zu kalter Küche oder trockner Kost bequemen, denn der Schiffskoch ist nicht im Stande, Feuer anzumachen. Unser Schiff wurde um so heftiger von der stürmischen See herumgeworfen, da es außer unbedeutenden Waa-

ren nur den nothdürftigen Ballast (Savorna) aufgenommen hatte. Der Wind blies von der Seite und drückte die Masten auf die andere nieder. Auf dem Verdecke wurde mit den Kanonen gerollt, alles auf sorgsamste festgebunden, und der Lärm mit der Arbeit nahm kein Ende. Wir machten nur wenig Seeweges, und doch schien es, als ob das Schiff mit dem Winde um die Wette dahin flöge. Die Seekrankheit meldete sich stärker, und heftiger wurden die Uebelkeiten. Man kann sich gegen solche sehr wenig schüzzen, und nur durch eine eigene körperliche Beschaffenheit davon befreyt bleiben. Durch längere Gewohnheit und öftere Seereisen verlieren sich die Anfälle, die sich jetzt um so schneller einstellten, je weniger wir Zeit gehabt hatten, uns allmälig an die Folgen der Meeresbewegung zu gewöhnen.

Jenen Menschen, welche leicht erbrechen, ist sie nicht anstrengend, allein sie leiden dennoch mehr als Robuste. Hört die See nicht in einiger Zeit auf, gewöhnt sich der Kranke nicht an dieselbe, oder wirken bey ihm keine Linderungsmittel, so muß er ausgesetzt werden, oder es tritt der wiewohl sehr seltene Fall ein, daß wegen fortwährender Reizung des Magens zum heftigsten Erbrechen der Tod erfolgen kann.

Von der Seekrankheit pflegt man sich gewöhnlich einen unrichtigen Begriff zu machen, und ist der Meinung, als ob es eine wirkliche und eigenthümliche Krankheit wäre, die den Menschen zur See befiele. Sie besteht in nichts anderem, als anfänglich in einem Schwindel, Flimmern vor den Augen, und dann in einer fortwährenden Neigung zum Erbrechen. So wie bey dem Schaukeln auf Maschinen, die im Kreise herumgeschwungen werden, den Ungewohnten oder Empfindlichen ein Schwindel oder Uebelkeit befällt, so entsteht es auf dem Schiffe von der wankenden Bewegung desselben nach allen Seiten, wodurch die Eingeweide in Un-

ordnung gerathen, der dadurch erregte Schwindel auf den Magen zurückwirkt und zum Erbrechen reizt. Dieses hält so lange an, als sich noch etwas im Magen befindet, und kehrt wieder zurück, wenn sich wieder etwas Schleim gesammelt hat, oder wenn man etwas zu sich nahm.

Gebraucht man Mittel, besonders jene, zu welchen man während der Uebelkeit keinen Widerwillen besitzt, als: schwarzen Kaffee, Punsch, Limonade, leichte Suppen oder starke Liqueure, so kann man seinen Zustand erleichtern. Legt sich das Sturmwetter, geht die Fahrt bald zu Ende, gewöhnt sich die körperliche Beschaffenheit daran, so nimmt auch dieser Anfall ab. Selbst alte Seeleute bekommen Anwandlungen davon, wenn der Sturm mehrere Tage dauert. Uebrigens kann der Reisende sehr zweckmäßig die bekannten Luftpulver, aus gleichen Theilen mildem Kali, Magnesia, und etwas Weinsteinsäure gemischt, mitnehmen und sie in Nothfällen gebrauchen; das gewöhnliche, was man am Schiffe mit Erfolg anzurathen pflegt, ist: am Verdeck zu verweilen, sich nieder zu legen, und die aufrechte Stellung zu vermeiden; Häringe mit Knoblauch, Zwiebel und Essig ist für Matrosen die empfehlendste Arzney in dergleichen Fällen. Ich muß gestehen, daß sie mir Verweichlichtem sehr gut anschlug. Die Vorsicht räth indeß, sich sogleich, wenn man auf's Schiff kommt, es mag eine noch so sanfte Bewegung haben, sich niederzulegen und nicht erst abzuwarten, ob das Meer einen Einfluß auf sein Befinden äußere; denn alsdann ist es schon zu spät, um sich liegend erst die Bewegungen des Schiffes anzugewöhnen, welche man sonst in kurzer Zeit stehend um so besser verträgt. Diese Affektion verliert sich, wenn das Wetter ruhiger wird, tritt aber bey hoher See und ungünstiger Richtung des Windes wieder ein.

Manche gewöhnen sich leicht an diese Bewegung, manche aber schwerer. Es ist keine Krankheit, kann aber, wenn

dieses Erbrechen von der ungewöhnlichen Bewegung der Eingeweide lange dauert, an sich oder durch Nebenumstände gefährlich werden. Im Gegentheile sind aber heilsame Erfolge bekannt; denn langwierige, eingewurzelte Krankheiten, Verhärtungen, Körperschwächen, Nervenzufälle, Epilepsie, Hypochondrie, der schwarze Staar wurden durch diese Krankheit geheilt; ich selbst überzeugte mich, daß Seefahrten gegen das kalte Fieber in den meisten Fällen vortrefflich wirkten, besonders bey jenen, welche leicht krank werden, und sich an diese Bewegung noch nicht gewöhnt haben; inzwischen kommen auch früher übel behandelte oder verborgene Krankheiten oft dadurch zu einem eben so plötzlichen und gefährlichen Ausbruche. Daß die Bewegung des Schiffes die nächste und gewöhnlichste Ursache der Seekrankheit sey, ist daraus klar, daß man sich endlich, nach, und besonders auf langen Seereisen, ganz an die Bewegung des Schiffes, so wie der Anfänger in der Reitkunst an jene des Pferdes unvermerkt gewöhnt, und ihnen nachkömmt. So wird man auch bey plötzlichem Tritt auf das Land auf die entgegengesetzte Weise aus Mangel der angewöhnten Bewegung taumelnd, schwindlich, und wegen ungewissen Trittes auf dem ebensten Boden der Gefahr des Falles ausgesetzt, welches oft mehrere Tage dauert und morgens öfter wiederkehrt, bis man sich neuerdings an den sichern Tritt des festen Bodens gewöhnt hat.

Die ungestüme See wurde nun um so tobender, je länger der Wind anhielt, sich sogar verstärkte, und die anfänglich träge See, durch denselben um so mehr in Bewegung gebracht, zu mächtigen Wellen heranwuchs, welche zugleich mit dem Winde in die Flanke des südwärts steuernden Schiffes fielen. Dem dumpfen Toben der herangedrungenen Welle, welche sich am Bord hörbar zerschlug, folgte das Sausen und Zischen ihrer Strahlen, indem sie dadurch nach allen Richtun-

gen zerschellt, umherspritzte, und mit dem knisternden Schaume alles bedeckte.

Jedesmal folgte ein nachgeholtes Krachen der Seitentheile des Schiffes und der Gebälke im innern Raume, die Masten kamen jetzt nicht mehr in die senkrechte Lage, und die hängende Kajüte schien das einstürzende Zimmer eines durch Erdbeben zusammengefallenen Gebäudes zu seyn. Um das Ungewöhnliche dieser Situation, und die aus Unwissenheit des Erfolgs genährte Furcht zu vergrößern, kam der Schiffsjunge mit einer brennenden Lampe hereingetaumelt, und hing sie vor dem Marienbilde auf, ließ die äußern Fensterbretchen, an welche die Wellen hinanreichten, nieder, und trug dafür zwey in Laternen brennende Lichter aufs Verdeck, worauf eine disharmonische Litaney in italiänischer Sprache und sehr durchdringenden Klagetönen erfolgte, welche in einem fortwährte, und mit andern Gebeten abwechselnd, uns unsere abgeschiedene Lage noch fühlbarer vorhielt. Aufzustehen und bey diesem Unwetter sich von dem Sturm und dem Toben der Elemente sichtbar zu überzeugen, wäre von geringem Nutzen, und sich bey diesem Herumwerfen aufrecht zu erhalten und fortzukommen, nicht leicht ausführbar gewesen. Die Seekrankheit nahm überdieß zu, hiemit auch die Schwäche, daher auch eine stille Hingebung in den ungewissen Erfolg. Der Schiffsjunge kam wieder, die Klagelieder hatten aufgehört, allein noch heftiger schäumte das Meer; ich nahm mir endlich den Muth zu fragen, wie es stünde, und gewahrte zu meinem Verdrusse, daß der Schiffsjunge nur die maltesische Sprache verstand, nämlich das mit dem Italienischen vermischte und verdorbene Arabische; denn seine Aeußerung auf gebrochen italiänisch: „keine Gefahr", konnte uns unsere gegründeten Besorgnisse eben nicht verscheuchen. Endlich kam der Kapitän, welcher uns dieselben ganz benahm, indem er wünschte, dieß Unwetter möchte

recht lange anhalten, wenn nur der Wind um ein halbes Viertel (mezzo quarto) nördlicher blasen wollte, um den Lauf nach Süden mehr zu begünstigen.

Der verrufene Guarnero war passirt, der Wind schien des Kapitäns Beifall erringen zu wollen, und benahm sich nach Wunsche. Wir traten allmälig aus den aufgeregten Wellen in eine ruhigere See, und die Nacht verfloß, indem uns der Morgen an Spalatro's Küsten begrüßte. Die Ruinen bekamen wir nicht zu sehen, welche diesen merkwürdigen Sitz eines römischen Kaisers zieren, der daselbst, fern von allen Regierungsgeschäften, sein Leben beschloß.

Diocletian schien die Welt durch seine letzten Handlungen dahin stimmen zu wollen, ihn nach seinem Ableben gelinder zu beurtheilen und sich in der Geschichte einen Platz zu erringen, dessen Erlangung er während seiner Regierung nicht immer vor Augen gehabt haben mag.

Wir hielten uns immer an die Dalmatische Küste, welches die Seefahrer in der Winterszeit stets zu thun pflegen, weil der Wind von dieser Seite gewöhnlich bläset, sie folglich die gegenüberstehende meiden müssen, um bey verstärktem Winde der Gefahr zu scheitern nicht ausgesetzt zu seyn. Dagegen hält man sich im Sommer, so wie alle am Golf heraufkommende Schiffe an die italiänische Küste aus eben den Gründen, um nicht an das dalmatische Inselmeer unter großen Gefahren verschlagen zu werden. So segelten wir an den Inseln Dalmatiens vorüber, welche man Brazza, Lessina, Curzola, Cazza, Lagosta rc. zu nennen pflegt, und erblickten am Ende des 4ten Tages bey sehr heiterm stillen Wetter gerade bey untergehender Sonne jenseit des Inselchen, Pelagosa genannt, das Vorgebirge Monte Gorgano in Apulien, auf welchem ich einige Jahre früher im Monat May bey Bereisung desselben und Bewunderung seiner ausgezeichneten Flor, so angenehme Tage verlebt hat-

te. Mein froher Blick unterschied den Berg Monte St. Angelo und den höchsten derselben, den M. Calvo, oberhalb Manfredonia, welches jetzt den Namen Sipontum führt, aber von dem in Ruinen liegenden eine starke halbe Stunde östlich entfernt liegt. Der Wind erhob sich, die Sonne ging unter, und das interessante Schauspiel der frohesten Erinnerung — war verschwunden. Auch die schönen Eichenwälder (Querceta Gargani), welche Horaz rühmt, sind jetzt nicht mehr vorhanden.

Tagtäglich erneuert währte das Schiffsgebet um die Vesperstunde wegen Mangels an allem Mitgefühl unleidlich im schnarrenden Monoton fort, und schien wieder für diese Leute nothwendig zu seyn; denn sie beten immer nur bey schlimmen Wetter. Wir waren an der Insel Meleda vorbeygesegelt, unterschieden die Stadt Ragusa, und die aus dem Innern des Landes sich an die Seeküste drängenden Bergreihen. Diese mit Schnee beladen, und steil und schroff sich in das Meer herabsenkend, schlossen den interessanten Gesichtskreis. Der Montenegro bey Bocche di Cattaro verflächte sich schon gegen den ersten türkischen Ort Antivari, in dessen Nähe Dalmatiens südlichste Spitze mit jenem Gebiete ihr Ende erreicht, als sich wieder der Horizont trübte und die See unruhig zu werden begann. Ein eigener unbestimmter Wind, der bald die Segel von vorn, bald rückwärts blähte, und sich durch ein eigenes Gefühl als ungewöhnlich verkündigte, verlor sich abwechselnd bis zur Windstille, kam wieder, und brachte kleine Regenschauer in Absätzen auf uns herbey. Der Horizont war ringsherum wie im Zwielichte, und schweres düsteres Gewölk, an seinem Umfange mit scharfem Rande wie abgeschnitten, senkte sich immer tiefer, und schien wie aufgehangen über uns zu schweben. Es war gegen Mittag und doch ungemein finster, als auf einmal sich aus der Wolke eine Spitze nach der andern,

wie ein herabhängender Dolch zu bilden anfing, und alle von verschiedener Größe, Dicke und Länge, mehr oder weniger tiefer herabreichend, wohl 20 an der Zahl auf dem Meere selbst eine sonderbare Erscheinung verursachten. Wo die scharfen Wolkenspitzen tiefer herabreichten, da war das Wasser bewegter, ein Dampf schien zuerst vom Meere aufzusteigen, der plötzlich in einen Kreis sich aufwärts, so wie ein Wirbelwind den Staub zu ergreifen pflegt, zu drehen begann. Dieser Wirbel, anfänglich durchsichtig, dann solid, wurde nach unten zu breiter, je höher er stieg. Durch Fernröhre beobachtet, schäumte und kochte das Wasser auf der Oberfläche, und bewegte sich, immer noch mehr Wasser aus dem Grunde an sich reißend, mit einer unglaublichen Schnelligkeit spiralförmig in die Höhe, aber um so mehr verdickte sich auch die schwarze Wolkenspitze, und vereinigte sich zuletzt, wie zwey mit den Spitzen einander zugewendete Kegel, mit der untern Wassersäule.

Unser Schiff stand also mitten unter so vielen — Wasserhosen — deren Name schon den Seefahrern ein Gräuel ist; die Windstille blieb; die Wasserhosen rückten heran, und schlossen immer enger und enger den Kreis. Der Kapitän runzelte die Stirn, und wagte nicht auf gut maltesisch zu fluchen. In dieser amüsanten Lage, welche mir anfänglich so interessant schien, schlüpfte auf einmal der Steuermann, ein junger wohlgebildeter Istrier, in die Kajüte herab, und holte ein Buch. Die Matrosen lehnten sich an die Strickleitern und die Mastbäume, und wir, begierig der Dinge, die da kommen sollten, blickten wechselsweise den Kapitän und den Steuermann an. Letzterer schlug das Buch auf, wendete sich gegen die nächste Wasserhose, las stillschweigend für sich aus dem Buche einige Formeln, indeß ihn kein anderer Laut unterbrach. Der Kapitän zeigte auf das Gewölk und bemerkte, daß sich jetzt die Wasserhose zu zertheilen anfange.

und in der That glaubte ich eine Abnahme derselben bemerkt zu haben, indeß der Scrivano — so nennt man ihn auch anders — den Johannes-Segen einigemal wiederholte. — In weniger als einer halben Stunde hatte sich ein Wind erhoben, die sanfte Auseinanderschmelzung der Wasserhosen, die sich noch nicht vollständig gebildet hatten, gewährte ein sehr anziehendes Schauspiel: eine löste sich nach der andern auf, bis das schwere, finstre Gewölk am Ende selbst zerriß, aus einander floß, und bey einem heftigen Regen der Wind uns wieder schneller von dannen hob.

Die Küste von Dalmatien bietet wegen der mannigfaltigen Inselgruppen, welche sich in der Gegend von Spalatro in zwey große Abtheilungen trennen, und aus schmalen, langen und parallelen Inseln bestehen, einen sehr interessanten Anblick. Zwar sind wenige dieser Inseln mit Holz bewachsen, und nur Sträucher und Gebüsche bedecken sie; allein eben deshalb, weil man in stets sich verändernder Ansicht alle dahinterliegenden gewahr wird, bietet ihr Ueberblick einen eigenthümlichen Reiz. Zuletzt sieht man die schroffen Gebirge Dalmatiens im Laufe des forteilenden Schiffes stets den Reisenden begleiten, bis sie sich im türkischen Gebiete enden, und das ihnen treu folgende Küstenland vor den Gewaltthätigkeiten der Osmanen schützen. Bevölkerter sollten wohl diese Inseln seyn, allein man findet die meisten öde und verlassen, eine Folge der großen Unsicherheit durch ehemalige Corsaren und Seeräuber; überall, wo man ein artiges Landhaus erblicken sollte, sieht man ein kastellartiges Gebäude. Die Reise auf Dalmatiens Küsten ist des felsigen Bodens wegen sehr beschwerlich, und die Landstraßen wegen der leichten Communication zu Wasser vernachläßigt. Der Boden ist ungemein fruchtbar, und das Klima, besonders jenes von Ragusa und Cattaro, sehr mild und trefflich. Die Dalmatiner sind längs ihrem schmalen Küsten- und

Insellande alle geborne Seeleute; alle größere Städte derselben haben der Schiffahrt ihren vormaligen und jetzigen Glanz zu verdanken, besonders Ragusa, die ehemalige Republik, und jetzt die Bocche di Cattaro. Eine der größten Flotten sogleich mit den geschicktesten Matrosen zu versehen, wäre für Dalmatien eben so leicht, wie die Aushebung eines Armeecorps am festen Lande. Der gemeine Dalmatiner ist etwas roh, allein da die meisten gereiset sind, gilt dieses blos von dem einwärts lebenden Gebirgsbewohner. Sie sind starke und wohlgebaute Männer, besitzen viel Patriotismus und sind ruhige und biedere Leute. Die jetzigen Anstalten und andere Einrichtungen sind ganz dafür geeignet, sie in kurzer Zeit den näher der Hauptstadt liegenden Provinzen in der Kultur näher zu bringen und die Nation zu bilden. Das Gebiet von Cattaro liegt in 73° nördlicher Breite, und ist in jeder Hinsicht eben so interessant, als es noch sehr wenig untersucht ist.

Mein Schiffspatron hatte eine Freude, daß wir am Montenegro unserm drohenden schwarzen Schicksale entgangen waren, und er fing an, seine Kanonen — armselige, aus schlechtem Eisen gegossene Büchsen — zu repariren, um, wie er sagte, sich bey irgend einem Anfalle auf dieser türkischen Küste gegen Korsaren vertheidigen zu können. Alle verrostete Flinten, wohl schwerlich seit der Zeit der ottomanischen Belagerung von Malta im Gebrauch gewesen, und einige Säbel sollten geübten und kühnen Seeräubern Ehrfurcht einflößen. Die Kajüte, wo eine stille und eingesperrte Luft war, der Geruch von Schiffstheer, Thran, Häringen und Pökelfleisch, der aus der nahen Speisekammer sich dahin zog, zwang mich, obwohl sie übrigens ungemein niedlich war, den ganzen Tag auf dem Verdecke zuzubringen. Langeweile war gleich da, denn die rege Phantasie mußte, durch die wachsende Hoffnung zwar immer genährt, doch am Ende

mit ihren angenehmen Bildern und Träumen erlöschen: aus langer Weile zeichnete ich also das Schiff von der Puppe nach dem Vordertheile hin mit den Masten, Seilwerk, Segeltüchern, Pinassen, Matrosen und dergl. ab. Sogleich fiel es dem Hrn. Kapitän, den wir indessen blos Schiffspatron nennen wollen, auch ein, mich zu ersuchen, ob ich ihn nicht abzeichnen wolle. Ich bejahte es, postirte ihn auf eine der Kanonen, und zeichnete ihn so ab, wie er war. Seine Physiognomie glich, da er als eingeborner Malteser maurischer Abkunft zu seyn schien, dem trotzigen Gesichte eines Tunesiers; er sah ungeduldig dem Zeitpunkt entgegen, sich auf dem Papier zu erblicken, konnte es gar nicht erwarten, und als er endlich das Papier in die Hände bekam, beklagte er sich: daß ich ihn so häßlich und mit Runzeln im Gesichte entworfen hätte; sogleich stand er von seiner Aeußerung ab, sich sein Portrait aufzuheben, und ich verlor Papier und die Mühe nicht, mich fernerhin zu erinnern, daß Physiognomien doch so selten täuschen. — Seine Sitten und sein Betragen verriethen außerdem deutlich, daß nur ein enger Kanal ihn von den Einwohnern der Barbarey trenne.

Mein Schiffspatron war ein gemeiner Matrose gewesen, als sein Onkel, der nun reich geworden war, und eigene Schiffe besaß, zu Seereisen schon zu alt wurde. Unser Matrose wurde nun vom Diener eben so schnell Besitzer eines Kauffarthenschiffes. An schlechte Kost gewöhnt, zeichnete sich, ungeachtet seines uns gegebenen Versprechens, die Tafel mit nichts als Bohnen, Zwiebeln, gepökelten Häringen aus. Eines Theils hatte ich schon vor der Einschiffung dieses vorhergesehen, und außerdem noch in seinem Benehmen Veranlassung gefunden, vorsichtig zu seyn. In Triest nämlich, als ich mit ihm der Ueberfahrt wegen accordiren wollte, konnte ich, weil er nur am Sprachorte wegen unbeendeter Contumazzeit erschien, nicht zugleich mit seinem

Recommandateur, einem Kaufmann, welcher in solchen Fällen die Geschäfte außerhalb besorgt, mich besprechen, an welchen er mich stets verwies, ohne mit mir selbst übereinkommen zu wollen. Der Kaufmann meldete mir nun den Preis zur Ueberfahrt, der Kost, und die übrigen Bedingnisse, welche ihm der Kapitän eröffnet habe. Ich willigte ein, weil sie billig schienen, und kam des andern Tages mit meinem Begleiter auf den Sprachplatz des Sanitätsgebäudes, um dem Kapitän zu sagen, wie ich mit seinem Recommandateur übereingekommen wäre; dann um einiges zugleich zu berichtigen, und den Tag der Abfahrt zu erfahren. Allein von dem ganzen Geschäfte schien er nichts wissen zu wollen, er erwiederte: alles sey schon gut, und er freue sich, mich bald bey sich zu sehen. —

Ich übersah nun das Zweydeutige seines Benehmens, und ersuchte kurz vor der Abfahrt den Kaufmann, mir schriftlich mitzugeben, wie viel, nach vorhergegangener Rücksprache, ich dem Kapitän zu zahlen hätte; um so mehr schöpfte ich Argwohn, da er behauptete nach Canea zu segeln, und ich erfuhr, daß er einige Waaren für die Stadt Candia mitgenommen habe, in Canea aber, wo alle europäischen Consuls wohnen, nicht einlaufen werde. Ich verschwieg sorgfältig ein solches Instrument zu besitzen, um mich zu überzeugen, in wie fern ich mich getäuscht hätte. An seinem Betragen merkte ich jedoch in kurzer Zeit, daß er das Doppelte fordern werde, und daß ich aus Mangel an mündlicher Rücksprache mit ihm selbst, da er alles Detail früher absichtlich vermieden hatte, noch mehr aber aus vermeintlichem Abgang einer schriftlichen Uebereinkunft, wohl keine anderen als willkührliche Forderungen zu erwarten hätte, worin ihm die Fahrt nach der Stadt Candia, wo keine wirklichen Consuls, sondern nur Privatagenten derselben exi-

stirten, aus Mangel einer thätigen Hülfsleistung, seine betrügerischen Absichten zu begünstigen schien. —

Immer mit dem Steuermann wegen Direktion des Schiffes, Polhöhe, des zurückgelegten Weges in Streit, zog er dennoch stets den kürzern; beinahe jeden Tag machte er seine Kassen auf, zählte mit frohem Blicke seine Geldsäcke, machte jene mit den neugeprägten Theresienthalern, die er immer wieder überzählte, auf, und den Beschluß machte eine Drehorgel, an welcher er den ganzen Cylinder ein paar Mal bis zum größten Ueberdrusse ableierte. Uebrigens war er ein guter Mensch, wenn Geld nicht im Spiel war, und nach Art roher Menschen auch ziemlich leicht zu lenken. Einige Zeit waren wir unter mäßigem Winde fortgesegelt, ohne weder an der Küste von Epirus, dem jetzigen Albanien, noch auch an Italiens, Großgriechenlands Küste, noch an irgend einer Stelle Gebirge entdecken zu können. Doch in kurzer Zeit erhob sich gerade vor uns ein Gebirg aus den Wellen empor, und unsere Charten überzeugten uns, daß wir dem schon vor Alters so verrufenem Acroceraunischen Vorgebirge nahe wären. Auch diesmal log der böse Ruf nicht: **Qui vidit mare turgidum et infames scopulos Acroceraunia.**

Uns hatte ein heftiger Nordwind von Durazzo in die Mündung des Adriatischen Golf's getrieben, vor welcher aber die Schiffe, so wie bey Tenedos, durch die periodischen Winde zurückgehalten, lange warten müssen, bevor sie aus- oder einlaufen können. Brundusium, wo Augustus verschied, war wegen der allzu niedrigen Küste von Italien nicht wahrzunehmen, die himmelhohen steilen Felswände dieses in das Meer sich einsenkenden acroceraunischen Vorgebirges hingegen standen als furchtbarer Contrast uns gegenüber.

Hart an ihnen vorüber ging unsere Fahrt, und die überstandene Gefahr vergaßen wir eben so schnell bey dem Anblick von Corfu, welches am Horizont mit seinen zwey gleich hohen, kegelförmigen, durch einen Bergrücken verbundenen Hügeln kennbar, uns die glückliche Ankunft in andern Meeren verkündigte. Die Wellen gingen sehr hoch, bald fand sich unser Schiff auf der Spitze einer derselben, welche mit ihrer herandringenden schiefen Fläche sich gleichsam wie ein Keil unter das Schiff zu drängen schien, und sich dann wieder zu ebnen und zu verflächen begann. Hierdurch entstand auf demselben Orte eine tiefe kesselförmige Vertiefung, in welche das Schiff versank. Ohne jetzt im mindesten Land mehr zu erblicken, sahen wir uns von einem Kranz von Wellen ringsherum umgeben, welche an Höhe unser Verdeck übertrafen, und mit stetem Schäumen und Brausen über uns zusammen zu stürzen drohten. Eine von ihnen näherte sich gewöhnlich mehr als die andere, drang auf uns ein, und hob mit ihrer schiefen Lehne das seitwärts gewendete Schiff, dessen Masten sich niederbeugten und wo alles vom Verdecke herabzustürzen schien, wieder so sehr in die Höhe, daß wir das ganze tobende Meer überblickten, und Land, Gebirge und Inseln wieder ansichtig wurden; das Schiff richtete sich auf, bis uns die Wellen sanft wieder in den Grund hinabgleiten ließen, und dem willkührlichen Spiele einer zweyten uns dahingaben. Der Kapitän ließ, als wir in ein stilleres Meer überzugehen anfingen, einige Segel kappen und zusammenziehen, und so eben stieg ein Matrose auf das äußerste Ende einer Segelstange, als hinter mir ein Schrei entstand und alles in die See rückwärts zu blicken anfing; — eine Mütze, welche dieser Matrose verloren hatte, und die ihm von oben herabgefallen war, klärte den Irrthum der Meisten auf, daß es nicht der Matrose selbst, der diesen Schrey veranlaßt hatte, gewesen sey. Dieß führte

mich auf die Frage, was man in dem Fall wohl machen würde, wenn der Matrose selbst herabgefallen wäre? Achselzuckend antwortete der Schiffspatron, daß man ihm nicht helfen würde, und dieß die Strafe seiner Ungeschicklichkeit wäre, — denn, bevor wir mit eigener Gefahr das Schiff wenden, und ihm bey entgegengesetztem Winde nacheilen wollen, ist er längst von den Wellen verschlungen, darum lassen wir uns in solchen Fällen nicht stören, und fahren in Gottes Namen fort. — — Er sagte aber dieses so gleichgültig, daß man sah, er habe nur die Matrosen gedungen und nicht gekauft. Wie vortrefflich ist der Sklavenhandel! In solchen Fällen wird sogleich auf dem Schiffe ein Protekoll aufgenommen, von allen unterschrieben, und im ersten Hafen, wo man einläuft, im Abgang eines eigenen, einem Consulate von was immer für einer Nation, welches dort residirt, übergeben, worauf eine nochmalige Untersuchung, Confrontationen, Eidschwüre und dergl. zu folgen pflegen, um den möglichen Fällen von Gewaltthätigkeiten auf Schiffen strenge Grenzen zu setzen. Vor dem Auslaufen müssen alle Personen, welche sich auf das Schiff begeben, sich vor die Sanität stellen, und zwar jedesmal wo angehalten wird, oder werden muß; selbst kleine Barken von wenigen Personen werden von den Consulatspersonen untersucht, um sich von der persönlichen Egenwart aller Individuen zu überzeugen, welches in vielen Fällen dem Reisenden ungemein lästig wird. Man kann aber auch vor ihnen alle seine Beschwerden anbringen, und auf Erleichterung, Abstellung oder Befreyung dringen. So groß und unumschränkt das Ansehen jedes Padrone di Barca (Schiffspatrons), jedes Lieutenants oder Capitäns zur See ist, eben so gering ist dasselbe auf dem Lande, wo er selbst gegen seine Matrosen den rauhen Ton verliert, der ihn zur See wie einen Murrkopf charakterisirt; es ist daher nothwendig, wenn Reisende, dafern sie in sel-

tenen Fällen auf dergleichen Bramarbas gerathen, von den guten Verhältnissen, in welchen sie mit den Behörden stehen, ein Wörtchen fallen lassen.

Der Matrose ist aber in der That das unbegreifliche Opfer einer freywilligen Wahl. Wo es am tollsten, am stürmischten zugeht, da ist er im wahren Sinne des Wortes am liebsten. Das Gehen auf den Bram- und Segelstangen, das Klettern auf den Strickleitern bis an die höchste Spitze zu dem Sopra-papafigo — dem kleinsten und obersten Segel des mittlern Mastes; das Herablassen an einem Stricke von dieser erstaunlichen Höhe, scheint ihm ein Scherz zu seyn. Eines jeden Befehls vom Kapitän gewärtig, unterwirft er sich der Ausführung der gefährlichsten Anordnungen und Geschäfte mit einer natürlichen, unbedingten Folgeleistung. Die Zahlung ist diesem beschwerlichen Dienste nicht angemessen, und nur der natürliche angeborne Trieb kann dazu verleiten. Der Matrose muß geboren werden, der Flachländer ist dazu schlechterdings nicht geeignet. Die Zahlung darf aber in der That nicht beträchtlich seyn, damit die Unordnungen, denen sich die Matrosen ausschweifend zu überlassen pflegen, wenn sie das feste Land erreicht haben, auch nicht lange anhalten mögen. Oft hatte ich das scharfe Gesicht der Seeleute zu bewundern Gelegenheit gehabt, jetzt wurde ich aber davon völlig überzeugt. Wir sahen uns in der Nähe der kleinen Insel Fano zunächst Corfu nach Italiens niedrigem Küstenlande um, als der Schiffspatron plötzlich auf der Schärfe des Seehorizonts ein Schiff gesehen haben wollte; er faßte es ins Auge, und sogleich erklärte er es nicht nur für eine Bombarda (einmastiges Schiff), sondern wußte schon, wem sie angehören müsse, wer sie beladen, woher sie komme, und hundert andere Bemerkungen. Ich, der ich mich eben über Kurzsichtigkeit nicht zu beklagen hatte, konnte kaum eine Spur von der

Spitze des Mastbaums entdecken; bald stimmten aber auch die übrigen damit überein, und je näher dieses Fahrzeug kam, um so mehr beschäftigten die Schicksale dieser Bombarda alle Schiffsleute vom Patron bis zu unserm maltesischen Schiffsjungen. Bald darauf wurden wir noch 3 andere Spitzen gewahr, wobey es der Versicherungen bedurfte, sie für Fahrzeuge zu halten, 2 davon waren unserm Matrosenpersonale vollkommen bekannt, nur das dritte, hieß es, wisse man nicht, was, und woher es sey. Alles dieses bestätigte sich in kurzer Zeit, als der Steuermann mit dem Fernrohre sich 10 Sprossen an der Strickleiter aufwärts bemühte. — Da wo nichts zu seyn scheint, sehen sie genau; nichts entgeht ihrem Blicke, Land scheinen sie, wie die Kameele in der Wüste das Wasser, zu riechen, und Meilen legt der Reisende oft zurück, ehe er ihre Versicherung bestätigt sieht. Uebung ihrer Sinne in dieser Hinsicht ist die Ursache ihrer Gesichtsschärfe, und sie ahnen sogar aus dem Dunstkreise, der über einem Lande schwebt, das noch unter dem Horizonte ruht, dessen Nähe, ungerechnet, daß der öfters gemachte Weg sie über die Nähe der Gegenstände belehrt.

Wir lagen in der Nähe von Corcyra, und machten in der Stunde kaum eine halbe Seemeile, denn der Wind hatte sich gelegt. Corfu heißt nun diese berühmte Insel, welche stets die wichtigste dieser Reihe gewesen ist, und die zusammengenommen jetzt den Namen der Republik der 7 Inseln führen. Das feste Land ringsum gehört der Pforte; die Inseln sind aber das Eigenthum der Venetianer schon durch Jahrhunderte gewesen. Durch die Bemühungen der Franzosen, denen mit dem Venetianischen Staate die Republik der 7 Inseln nach dem Presburger Frieden 1806 zufiel, soll die Stadt Corfu, auf dieser Insel gleiches Namens, als Festung unüberwindlich geworden seyn; wenigstens ist bekannt, daß die Franzosen während ihres kurzen Besitzes viel

darauf zu verwenden genöthigt waren, um sich derselben zu versichern. Corfu ist ganz von Griechen bewohnt, jetzt unter Englands Regierung, ziemlich bevölkert und fruchtbar; die prachtvollen Gärten des Alcinous wurden wahrscheinlich dahin versetzt, weil sie von dem griechischen Staatenbunde etwas entfernter lag; hier scheinen die nach Athen reisenden Römer aus Brundusium, an der apulischen Küste, zuerst gelandet zu haben, indem der Weg der kürzeste ist, auch spielt Horaz darauf an, indem er das Aeroceraunische Vorgebirg mit seinen Felsenriffen ein schändliches nennt. Die nächste südliche Spitze Italiens ist das gegenüberliegende Promontorium Japygium, welches zur Versinnlichung des Weges von ihm durch den daselbst herrschenden Wind bezeichnet ist. Unterhalb Corfu, dem jetzigen Parga und Prevesa gegenüber, wo jetzt Vomitzo oder auch Vaniza liegt, sieht man das Vorgebirge Actium, jetzt Azia genannt, berühmt durch die Seeschlacht gegen Antonius und Cleopatra, welche den Augustus zum Alleinherrscher machte. Die von ihm zum Andenken dieses Sieges erbaute Stadt Nicopolis liegt jetzt in Trümmern. Daß Fano die Insel der Calypso sey, wäre bey ihrer fabelhaften Existenz selbst dann nicht wahrscheinlich, wenn auch ihre Form und Gestalt — ein unförmlicher in die See hinausgeschobner Felsblock — die herrlichen Gärten jener Göttin aufzunehmen im Stande wäre; indem Telemachs Vaterland, die Insel Ithaka, jetzt Theaky genannt, ganz außer der Richtung sich befindet, welche er, um seinen Vater Ulysses aufzusuchen, hätte nehmen müssen, und im Sturm war er wohl nicht ausgelaufen, und Mentor dürfte wohl den Weg nach Lemnos nicht in nördlicher Richtung eingeschlagen haben; wahrscheinlich ist die Lage der Insel Calypso südlich zu suchen, indem die Mythe wohl eine Verirrung vom Wege, aber nicht die widersinnig entgegen-

gesetzte Richtung erlaubt. Durch das Wort Calypso zeigte übrigens schon an sich der Dichter an, daß er von einer verborgen lebenden, unbekannten Göttin und Insel sprechen wolle.

Ich machte an diesem Tage eine interessante Beobachtung. Als ich des Morgens, zur Ersparniß des süßen Wassers, bey kaltem Winde, um Gesicht und Hände zu waschen, etwas Seewasser begehrte, tauchte mir ein Matrose den an einem Stricke befestigten Kübel über Bord, und hob mir Seewasser herauf. Es befremdete mich nun ungemein, als ich ins Wasser griff, und dasselbe nicht etwa lau, sondern wirklich so warm fand, als ob es aus einer warmen Quelle gekommen wäre; ich überzeugte mich nun, daß diese Wärme auf der ganzen Meeresfläche, wo wir fuhren, verbreitet, nicht etwa blos von der Kälte in der Luft, als relativ wärmer, herrührte, sondern nur wenn heftiger Wellenschlag sich zeigte. Der Matrose sagte mir, daß das Schiffsvolk sich stets nach einem heftigen Sturme vorzugsweise zwischen klippigem Gestade zu baden pflege, weil dann daselbst das Wasser wärmer sey, als auf der freyen See. Dieß bestätigte meine, in keiner Schrift erwähnte, sogar öfter noch widersprochene Thatsache, daß sich das Wasser durch Bewegung und den Wellenschlag wirklich erhitze, und daß diese Temperatur-Zunahme blos von der Reibung des Wassers herrühre, denn kurz nach einem Sturme findet man die Wärme des Seewassers von der an ruhigen Tagen oft um 3 — 4 Grade verschieden. Dieses gilt jedoch nur bis auf eine gewisse Tiefe, denn unter 45 Fuß ist das Meer auch bey den größten Stürmen, wie es Taucher, Perlenfischer, und Versuche unstreitbar dargethan haben, völlig ruhig, es kann daher nicht in Bewegung gerathen und sich auch nicht erhitzen, dagegen aber die Wassermasse an der Oberfläche, besonders durch das Verdünsten, seinen Wärmegehalt leicht

wieder einbüßt, denn in der That ist am andern Morgen das Wasser wieder so kalt als vorher, und gleich nach dem Sturme ruht die See. Bey ruhigem Wetter ist dagegen der Unterschied der Wärme-Grade des Wassers auf der Oberfläche und in der Tiefe unbedeutend, und die Wärme fast dieselbe. Ich holte schnell ein Thermometer und fand die Luft $12\frac{1}{2}$° R., die des Seewassers $14\frac{1}{2}$°, also um 2° wärmer als die Luft; auch machte ich die Bemerkung, daß bey scharfem schneidenden Winde die feuchtgemachte Thermometerkugel sogleich nach dem Abtrocknen durch die Luft, tiefer fiel, als wenn sie trocken derselben ausgesetzt wurde, und daher kurz darauf wieder stieg. Dieses Phänomen ist wieder allein dem schnellen Verdünsten der Feuchtigkeit an der Quecksilberkugel zuzuschreiben; so wie durch die freie Verdampfung eines Tropfen Aethers das Thermometer, besonders im Sommer, noch um 2—3° tiefer fällt. Es ist unglaublich, wie sehr das Wasser durch den Wellenschlag in Erhitzung versetzt wird, denn statt daß der kalte heftige Nordwind Bora in Triest, welcher in einer Sekunde wenigstens 40 Fuß zurücklegt — vermöge der Schätzung eines entrissenen Hutes durch Zählung der Sekunden und Abschreitung der Distanz — und daher nach dem Gesetze der Verdünstung das in die heftigste Brandung und Schäumen der Wellen versetzte Meer um so mehr abkühlen müßte, findet man im Gegentheil das Wasser um so erhitzter, je länger der Sturm gedauert hat.

Von der Luft kann hier die Mittheilung der Wärme an die Masse des Wassers nicht geschehen, und daher der Capacität nach nur unbedeutend seyn, diese Temperatur-Erhöhung des Wassers beim Wellenschlag ist daher sowohl der Reibung der Wassertheile unter sich, als auch den mannigfaltigen Hindernissen der Gestade, nicht minder der Friktion des Schlages der Wellen, und dem Ueberstürzen der schäu-

menden Wellengipfel zuzuschreiben. Es dürfte daher nicht minder der Fall seyn, daß der größere Salzgehalt des Meerwassers das größere spezifische Gewicht desselben, und folglich die geringere Beweglichkeit und Verschiebbarkeit der Wassertheile, die Friktion und daher die Folgen derselben — größere Wärme — begünstigen müssen. Nähere Untersuchungen über die Zunahme der Wärme des Seewassers nach Stürmen, und das Abnehmen derselben gegen die Tiefe zu, ferner über das Verhältniß zur Wärme der ruhigverbliebenen Wasserfläche und mehr entfernt vom Lande, hatte ich weiterhin anzustellen leider keine schickliche Gelegenheit, da in der Türkey dergleichen Versuche Aufsehen erregen. —

Eine herrliche Nacht, während welcher ich durch das angenehme Schaukeln des sanft bewegten Schiffes in die lieblichsten Träume, als die Folge heiterer Erinnerungen eines genußreich verlebten Tages, eingewiegt worden war, verband nun das scheidende Jahr voll Ereignisse mit einem kommenden, schwanger von Hoffnungen, deren frohe Erfüllung jeder enteilende Tag begünstigen sollte, als ich von einem Halbschlummer erwachte und das zum erstenmal auf meine Schlafstätte fallende Sonnenlicht mit dem neu angekommnen Jahrstage freudig begrüßte. Bald war ich angekleidet, und eilte auf das Verdeck.

Hatte mich je etwas überrascht, so war es die Scene, welche mich erwartete, und mich jetzt in ihrer vollsten Wirkung traf. Die Sonne war so eben in gewohnter Pracht aufgegangen, und eine Morgenröthe so schön, als sie nur immer das Ziel der Wünsche irgend einer begünstigten Gegend des nördlichen Europens seyn kann, war ihr vorangeeilt. Kein Wölkchen belastete den azurnen Himmel, und kein Nebel trübte ihn. Ausgebreitet lagen vor unsern Blicken die hohen nun mit Schnee bedeckten Gebirge Griechenlands vom Pindus bis an den fernen Taygetus. Lange,

schroffe Bergreihen zogen sich in parallelen Linien nach Süden in ununterbrochener Folge herab. Hin und wieder trat ein Seitenast ab, zertheilte sich wieder, und senkte sich als Vorgebirg steil und vordringend in das die Küsten umschweifende Meer; ich überzeugte mich, indem ich schnell einige Charten des alten Griechenlands heraufholte, daß jenes, was unser Blick übersah, das feste Griechenland ganz umfaßte: Achaja und Elis, Naupactus und Phocis — Olympias Gegend, welche der Alpheus durchströmt, und Arcadiens Gebirge, wo er entspringt, sahen wir mit frohem Erstaunen. Links begrenzte die Insel Cephalonia, rechts die Insel Zante (Zacynthus) dieß einzige Bild; endlich gewahrten wir auch den Parnassus, dessen Lage auf der Charte sich so leicht bestimmen ließ, und ein mäßiger Nordwind gönnte uns längere Zeit dieß so seltene, vielleicht nie wiederkehrende Schauspiel zu genießen. Je weiter die Insel zurückwich, um so zackiger entfaltete sich das Gestade, um so schöner breitete sich das vielarmige Gebirg des Peloponnesus aus. Näher kam uns der Taygetus, höher hob sich das Pentedactylon, sich nach Messenien und Sparta herabsenkend, empor, und schenkte uns die Ueberzeugung seiner richtigen Benennung. Der Berg Pylus erschien bey Methone und immer tiefer tauchten sich Thessaliens und Böotiens hochbeschneite Alpen in den lichtbewegten Seehorizont. Lange dauerte dieses Schauspiel, bis endlich die Sonne selbst, welche es so majestätisch beleuchtet hatte, durch die Mittagswärme die Nebel verdünnte, und sie wieder in den Dunstkreis hob, welcher uns die Reinheit und Schärfe der Formen lieblicher Gegenstände entzog. Eigenthümlich ist es unserer psychischen Natur, von angenehmen schnell zu traurigen Gefühlen überzugehen; es scheint, als ob da, wo der Zeitpunkt einer völligen Beruhigung des Gemüths durch die Freude eintritt, sie abzunehmen beginne,

und die Abnahme derselben eine schmerzliche Stimmung erregen müsse, die zur Wehmuth stimmt, so daß die Freude den Menschen auch erschöpfe und seine Reactionen zu beschwichtigen im Stande sey. Die Vergangenheit hatte der Erinnerung Völker, Begebenheiten, Personen und Thaten geliehen, die Phantasie solches geordnet, sich an der Mannigfaltigkeit der vorübereilenden Bilder ergötzt, und nun rückte sie unvermerkt den Zeiten der Gegenwart näher. Dieß benahm leider diesen Scenen, da sich die stets verjüngende Natur mit dem Ernste der immer mehr alternden Zeit zu einem ästhetischen Contraste paarte, den Reiz, welchen die Gegenwart der fortschreitenden Cultur und Glückseligkeit dieser Völker erheben sollte.

Die gemachten Erfahrungen waren weder dazu geeignet, sich dem Glauben einer Täuschung, noch den Ueberredungen der Hoffnung hinzugeben. Barbarey folgt auf Cultur, Völkerwanderungen auf Eroberungen, Sklaverey auf eine gute Leitung der Rechte der Menschheit. Die Folge gab mir die Gelegenheit, die Beweise für anerkannte Thatsachen zu sammeln, und ihren Zusammenhang zu überblicken. — —

Wir hatten uns schon den Tag vorher vergeblich bemüht, einige Fische, welche stets an dem Vordertheile des Schiffes demselben voraneilten und im Wiederscheine mit ihren breiten silbernen Querstreifen glänzten, zu fangen, allein immer wollte es nicht gelingen, heute sammelten sich wieder einige solche Fische am Vordertheil desselben, und schwammen genau so schnell, als dasselbe segelte. Dem Steuermann gelang es zuerst, mit einer zackigen Gabel, welche er von oben senkrecht über sie hielt, den größten derselben zu spießen und glücklich herauf zu ziehen. Er hatte ungefähr 1½ Pf. an Gewicht, war silbergrau, und besaß quer über den Leib schwarz violette breite Streifen, man nannte

ihn von Seite der Matrosen Fanfano. Sein vergleichenes Ansehen unter den Fischen, ist wie jenes des Cerambyx alpinus unter den Insekten. Er zeichnet sich durch die besondere, keinem andern Fische zukommende Eigenthümlichkeit aus, überall, wo er ein Schiff erblickt, sich vorn an den Schnabel desselben zu begeben, stets voranzueilen und ihm sogar in andere Meere zu folgen; eine Eigenschaft, welche in der That überrascht und ihn gleichsam zum Hunde unter den Fischen macht. Er wird aus Aberglauben von den Schiffsleuten gern gesehen, man spießt ihn aber doch immer, wenn er sich zeigt, und hat man mehrmal vergeblich nach ihm gezielt, so kommt er wieder, bevor er sich durch wiederholte Angriffe verscheuchen läßt. Betrachtet man ihn anhaltend und genau, so scheint sich bey seinen Anstrengungen und Bemühungen der Glaube aufzudringen, als ob dieses Thier in seiner rastlosen Geschäftigkeit wirklich glaube, der Führer des Schiffs zu seyn. Sein gestreifter Körper, vierkantiger Schweif, dessen Seitenkanten in die Mittelnaht übergehen, die 4 Stacheln vor den Rückenflossen, und die weißen Spitzen aller übrigen Flossen zeichnen ihn vor allen Fischen aus, ich bestimmte seinen systematischen Namen, und fand daß es der Gasterosteus Ductor des Linné sey. Er liebt den Schatten und folgt ihm; sogar unter schwimmenden Bretern und schlafenden Seeschildkröten sollen sie sich im Frühlinge sammeln.

Eben als ich ihn gezeichnet hatte, und man ihn dann zum Zurichten übergab, näherte es sich der Mittagsstunde; der Steuermann brachte seinen Spiegelsextanten und nahm die Sonnenhöhe. Ein äußerst sanfter Wind schien in eine völlige Luftstille überzugehen, ich lehnte mich an die Zugwelle des Ankers und sah auf das herrlich ausgebreitete Land, als plötzlich das Schiff heftig erzitterte und ein dumpfer Ton aus dem Innern desselben nachhallte. Der Schiffspa-

tron, der neben mir stand, wurde verlegen, erschrack und wußte nicht, was er vermuthen sollte; mir kam dagegen vor, als ob irgend eine kleine Quantität Pulver, etwa ein Gewehr im Schiffsraume losgegangen wäre; diesem folgte schnell ein zweyter, und ein schwächerer dritter Stoß, welcher unser Stillschweigen endigte, indem die Matrosen versicherten, daß es ein bloßes — Erbeben — wäre, und wir gar nichts zu fürchten hätten. Weit waren wir ohnehin vom Lande, um etwa eine Klippe oder eine Sandbank befürchten zu können, und kaum war dieses Ereigniß vorüber, als sich der Wind sichtbar verstärkte, ein Beweis, daß selbst dieser kleine Erdstoß auf die übrige Atmosphäre nicht ohne Einfluß geblieben war. Dieß veranlaßte auf dem Schiffe verschiedene Aeußerungen und rief die mir bekannten Ereignisse dieser Art auf dem mittelländischen Meere ins Gedächtniß zurück. Seit Jahrtausenden sind Vulkane und Erdbeben, Zerstörungen ganzer Strecken Landes von Kleinasiens Küsten bis nach Portugal, nichts Ungewöhnliches, und aus der Geschichte die Ausbrüche der in der Mitte dieser Länder liegenden Vulkane, so wie die furchtbaren Erdbeben, welche die Küsten von Kleinasien, des Archipelagus, Athen, Korinth und Epirus, in neuern Zeiten Calabrien, Sicilien, Messina und Lissabon betrafen, noch in frischem Andenken. Die Insel Milo kannte man vor Plinius nicht, sie soll unter schrecklichen Naturereignissen entstanden seyn. Tournefort, welcher 1699 den Archipelagus besuchte, sah die Insel Kaimeni bey Santorin gleichfalls noch nicht, welche einige Jahre später, mehrere Meilen im Umfange bei schrecklichem Erdbeben, aus dem Meere sich emporhob, worüber sich um so weniger zweifeln läßt, als der Monte nuovo ohnweit Pozzuoli bey Neapel auf gleiche Art in einer einzigen Nacht entstand und auf mehrere 100 Fuß sich erhob.

Dieses gab Veranlassung folgern zu können, daß, da man sich allgemein über die Abnahme des Meeres beklagt, die Erdbeben die relative Ursache davon seyn dürften, indem die verschiedenen Angaben ohnehin im Widerspruche mit einander stehen, und jetzt einige Küsten ganz unverändert, andere aber erniedrigt, noch andere dagegen erhöht erscheinen. —

Die Erhöhung des Landes, besonders der flachen Küstenländer, wo viele Flüsse sich ausmünden, kann zwiefach seyn. Entweder sind es die Flüsse, welche nach einem kurzen Laufe aus hohen Alpengebirgen, hiemit sehr reißend bey den wiederholten Schnee- und Regenfluthen im Jahre, Steine, Schutt, Kies und Sand daher rollen, solches nach und nach ins Meer tragen, den Grund ausfüllen, und endlich allmählig über dem Wasser emporkommen; oder es sind partielle Erhebungen von Küstenländern durch Erdbeben. Beweise vom ersten geben die Stadt Aquileja bey Triest, welche zu den Zeiten der Römer an der See lag, einen geräumigen Hafen hatte, und jetzt 1½ Stunde von der See entfernt liegt; wer eine genaue Charte dieser Gegend betrachtet, wird keinen Anstand nehmen können, diesen Zuwachs an Land den zu beiden Seiten von Aquileja herabstürzenden Gebirgsflüssen Lisonzo und Tagliamento vermittelst Anschötterung des Flußmaterials zuzuschreiben, um so mehr, da sich bey Grao selbst nach dem Zeugnisse älterer Leute stets Land ansetzt. An der Mündung des Tagliamento liegen 2 beträchtliche Untiefen, welche sich in einigen Jahrzehnden zu Inseln erheben werden. Jetzt schon fahren die beladenen Schiffe von Triest nicht direkt nach Venedig ab, sondern zuvor nach Pirano, um von da erst direkt und in gerader Linie abzusegeln, blos aus Furcht vor den beiden Sandbänken des Tagliamento. Ein paar neue Jahrtausende schließen den Golf von Triest und bilden einen See.

An der Küste von Istrien und Dalmatien sieht man wegen Mangel an Strömen keine Spuren ähnlicher Vorgänge, hingegen bieten die Mündungen des Po, bey welchem man weit ins Meer hinaus seinen Uniefen ausweichen muß, ein eben so sicheres Beispiel. Das Wirthshaus an seiner Mündung, welches vor einigen Jahrzehnden noch am Strande lag, ist jetzt schon eine Viertelstunde davon entfernt. Ostia an der Mündung der Tiber bey Rom zeigt unläugbare Spuren eines Hafens, und ist jetzt schon weit ins Land getreten, wohin kein Schiff mehr zu folgen vermag. Das auffallendste Beispiel liefert aber Damiatte, welches ich selbst genau zu untersuchen Gelegenheit fand, und das zu den Zeiten der Kreuzzüge noch ganz am Meere lag, seit dieser Zeit aber beinahe anderthalb deutsche Meilen von der Mündung seines Nilarms entfernt liegt. Das scheinbare und vorgebliche Zurücktreten des Meeres ist also in der Nähe großer Flüsse der jährlichen Anhäufung ihres Flußmaterials zuzuschreiben!

Hat man nun mannigfaltige Beweise über die Entstehung neuer Inseln und Berge, welche plötzlich sich in bedeutender Höhe über das Meer erhoben, so kann es auch ganze, besonders von Erdbeben heimgesuchte Küstenländer geben, welche auf größere oder kleinere Strecken durch diese gewaltsamen Naturereignisse gehoben wurden, wodurch das Meer bei flachen Ufern sichtbar zurücktreten mußte. Beides kann also nicht auf eine Abnahme des Seewassers bezogen werden.

Andere Gegenden gibt es, besonders jene von Aegypten, woselbst vielleicht nie ein Erdbeben wahrgenommen wurde, wo man auch die unwiderlegbarsten Spuren findet, daß sich das Meer weder erhöht noch erniedrigt habe, wenn es nicht der Nil an andern Stellen that. Sonnini fand bey Alexandrien zunächst den Katakomben die angeblichen Bäder der Cleopatra, deren Erbauung unstreitig in die Zeiten der Römer, wo nicht noch weiter zurückfällt,

welche im Sandstein massiv ausgehauen, und in einem Felsen hart an der See genau in einer solchen Höhe ausgemeißelt sind, daß sie sich, durch eine Oeffnung am Boden, eben so während der Fluthzeit füllen, als sie sich von selbst während der Ebbe ausleeren, indem das Wasser wieder allmählig und ungehindert abfließt; alle Dimensionen, Rücksichten und Umstände, welche ich später selbst auf das genaueste untersucht und geprüft habe, lassen keinen Zweifel übrig, daß sich, weil sich diese Bäder jetzt genau so, wie vor 2000 Jahren zur Fluthzeit mit Seewasser füllen, während der Ebbe aber wieder vollkommen leer werden, dieselben in ihrer ursprünglichen Lage erhalten haben, und also keine Senkung der Meeresfläche und Abnahme der Wassermenge erfolgt sey.

Hätten Erdbeben auf den Boden von Alexandrien Einfluß gehabt, so müßten diese Bäder entweder tiefer oder höher als die Meeresfläche liegen, und hiemit in beyden Fällen unbrauchbar seyn, welches bis jetzt nicht der Fall ist. Hat sich demnach das mittelländische Meer bey Alexandrien weder erhöht noch erniedrigt, so kann dies auch bey keinem andern Punkte der europäischen oder asiatischen Küsten der Fall seyn.

Andere Erfahrungen belehren uns, daß in andern Gegenden verschiedene Strecken und Plätze eingesunken sind; so findet man an mehrern Orten der Dalmatischen Küste Gebäude jetzt unter Wasser, welche ehedem bewohnt seyn mußten, deren wahrscheinlicher Untergang aber Erniedrigung ihres Standortes war. Bey Livorno, in einiger Entfernung von dem Hafen, sollen sich Trümmer von Gebäuden einer Stadt unter Wasser befinden; zwischen Zante und Castel Tornese in Morea findet man einen ähnlichen Fall; so gibt es noch mehrere dergleichen Beyspiele in andern Ländern. Woher kommt es, daß sich das Wasser an einigen Punkten zurückzieht, und in andern wieder heran-

bringt. Sollten denn alle Punkte der Meeresfläche nicht in einerley Horizont liegen oder sich noch nicht ausgeglichen haben? Diesem widerspricht die alle 6 Stunden erfolgende Fluth und Ebbe offenbar. Nimmt man die Erniedrigung oder Erhöhung aller dieser Punkte als Folgen vulkanischer Ursachen an, welches doch die meisten Thatsachen darthun, so zeigen sich keine Widersprüche; im mittelländischen Meere kann daher keine Wasserabnahme erwiesen werden, indem die Strömungen bey Gibraltar und den Dardanellen stets dieselben geblieben sind.

Sollte nach der Meinung einiger Physiker eine Abnahme des Wassers, welche sich auf einseitige Erfahrung stützt, Statt haben, und in jedem Jahrhundert das Wasser um mehrere Fuß sich vermindern, so wären nicht nur alle Häfen des mittelländischen Meeres längst schon unbrauchbar, und andere hätten sich dafür wieder gebildet, — sondern manche Inseln wären schon Halbinseln, Meerengen schon zu Landzungen geworden, und viele Strecken, wo man jetzt zu Wasser fährt, wären bebaut; wir hätten jetzt wahrscheinlich 2 Meere, denn Sicilien wäre südlich mit Afrika, nordwestlich aber mit Calabrien in Verbindung. Etwas ähnliches dürfte geschehen, wenn die Meerenge von Gibraltar durch was immer für ein Naturereigniß geschlossen würde, indem das mittelländische Meer unstreitig mehr verdampft, als es von den Strömen in einem Jahr an Wasser erhält, denn die ganze Nordküste von Afrika von 500 Meilen ergießt nur den Nil ins Meer, und sonst sind blos die Rhone, der Po und die Tiber der Erwähnung werth. Allen übrigen Zufluß erhält das mittelländische von dem schwarzen Meer, in welches sich eine unverhältnißmäßig größere Anzahl der wichtigsten Ströme ergießt, und welches ehedem den Durchbruch der Dardanellen verursacht haben mag.

Der olympische Jupiter hatte uns von seinem berühmtesten Wohnsitze, dem nahen Olympia, auf griechischem Boden salutirt und wir fuhren weiter.

Die önusischen Inseln, jetzt Le-Sapienze, hatten wir im Gesicht und gewahrten die südlichste Spitze Europens, das Cap Matapan oder Prom. Taenarium. Eine ganz einfache Bergkette mit fast gleichem Rücken sonderte sich vom Taygetus ab, welcher in Nordost schimmerte, und verlor sich unmerklich in diese Spitze, hinter welcher die Insel Cythera, jetzt in Cerigo umgetauft, liegt.

Die Mainotten, ein rohes händelsüchtiges Volk griechischer Abkunft, wechselseitig stets in kleinen Fehden begriffen, bey gemeinschaftlicher Gefahr in der engsten Vereinigung, stets bewaffnet, raubsüchtig, bey Windstillen nahenden Kauffarthenschiffen gefährlich, sollen die einzigen echten (?) Abkömmlinge der alten Spartaner seyn, welches sich jedoch in Hinsicht auf persönliche Abkunft bezweifeln, auf die moralische aber fast ganz abläugnen läßt. Unversöhnliche Feinde der Türken, sind sie in ihren Gebirgsschlupfwinkeln des Taygetus noch nie unterjocht worden und zahlen auch keinen Tribut.

Reisende, welche in ihrer Gegend sich aufhielten, rühmen jedoch ihre Gastfreyheit und manche ihrer einzelnen rühmlichen Seiten. Von den übrigen Griechen werden sie verabscheut, diese aber von den Mainotten verspottet.

Die mittlere Wärme am Mittage war seit der Zeit unserer Abreise von Triest stets 14° R. im Schatten, in den Morgenstunden nie unter + 12°, am Abend beinahe immer die Mittagswärme. Die nachfolgenden Tage in diesem Monate waren regnerisch, die Nächte windstill, wenig Sonnenschein, das Regenwasser, welches gesammelt wurde, aber ungemein warm mit + 11° R. — Merkwürdig ist es, daß die Schiffsleute gewisse Punkte im mittelländischen Meere

kennen, welche ich Windknoten nennen möchte; es sind solche Punkte, in welchen nur Extreme von Luftbewegungen, entweder heftiger Wind oder gänzliche Windstille, herrschen; so wie man aus denselben heraustritt, findet man entgegengesetzte Winde in Thätigkeit. Tage lang kann man an solchen Gegenden sich verweilen, und kommt nicht fort, oder das Schiff läuft daselbst die größte Gefahr; doch ist das erstere gewöhnlicher als das letztere.

Zwey solche Punkte sind in der Gegend der dalmatischen Insel Lagosta und bey Modon an den önusischen Inseln, Le-Sapienze genannt; sowohl auf der Hin- als Rückfahrt sprachen die Kapitäns immer von diesen beiden Punkten unzähligemal, und ich fand es auch beiderseits jedesmal bestätigt; denn nirgends traf sich Windstille, als eben dort, wo es die Schiffsmannschaft befürchtet hatte. Auf dem Schiffe hört man selten von etwas Solidem, sondern immer nur vom Winde sprechen, ein jeder prophezeiet vom Winde, und gewöhnlich alle in den Wind; nichts interessirt zur See als der Wolkenzug, auf den man auf dem festen Lande gar nicht Rücksicht nimmt, wo man vielmehr auf Gräben und fahrende Chaisen weit mehr Acht hat, und auf den Wind nur in so fern achtet, als man seine Augen vor Staub zu sichern genöthigt ist. Ein jeder prophezeiet auf dem Schiffe guten Wind, und jeder führt Gründe seiner Behauptung an; je besser der Wein ist, den die Mannschaft bekommt, um so fester ist ihr Zutrauen auf guten Wind; wird aber der Windprophet zu Schanden, so ist er mit der Vertheidigung schnell zu Ende, indem er alles auf die Veränderlichkeit des Windes schiebt.

Die Ursachen dieser Windknoten, wo die Thätigkeit der Winde gehemmt ist, außer welchen sie aber herrschen, lassen sich aus der Richtung der Gebirgsketten, nach denen gewöhnlich Winde wehen, die sich in diesem Punkte verdrük-

ken, dann von den durch eigenthümliche Veranlassung herrschenden Winden einer Gegend, welche mit andern in einem bestimmten Punkte in Conflict gerathen, sonst aber nicht anders erklären, als daß solchen Plätzen die uns noch unbekannten Ursachen der Luftbewegung und des Durchgangs der Winde fehlen, welche, bevor sie dahin gelangen, aufhören, oder von ihrer Richtung abweichen müssen. Als wir nun dies Vorgebirge, Capo Gallo genannt, und Coron im Rücken hatten, kam auf kurze Zeit ein Nordwind, welcher beinahe ganz nach der Richtung des Schiffes blies. In solchen Fällen ist die Bewegung des Schiffes ganz anders, und dies wirkt anfänglich unbewußt auf das Gefühl auf eine nicht unangenehme Weise. Das Schiff wird nicht so herumgeworfen, sondern wie auf dem Meere fortgeschoben, und ist für jene, die der Seekrankheit unterworfen sind, weit angenehmer. Die Schiffsleute nennen einen solchen Wind, der nach derselben Richtung bläst, wohin man steuert, den Wind im Hintertheil: Vento in puppa; deshalb pflegt man dem Seemann statt: „bon viaggio, glückliche Reise" — „vento in puppa, Wind im Rücken" zuzurufen. Bald schlüpften wir mit unserm Schiffe unterhalb der Südspitze Europens dem Cap Matapan durch, und blickten auf das flache Cerigo, das ehemalige Cythera, hin, welches die letzte und südlichste der europäischen Inseln ist. Ein warmer Regen unterhielt eine gemäßigte Temperatur, und wir befanden uns schon fast im 36° der Breite, welches durch die zunehmende Wärme der Tage und die Kürze der Nächte um so merklicher wurde. Am Lande ist es jedoch verhältnißmäßig wärmer als zur See, hingegen der Unterschied der Temperatur bey Tag und Nacht weit geringer; daher sind am Lande zwar die Tage wärmer, weil die Strahlen auf den trockenen Boden fallen, die Nächte aber dagegen verhältnißmäßig weit kühler.

Man kann daher zur See dieser gleichförmigen Temperatur wegen auch weit leichter am Verdecke schlafen, als am Lande, wo der Körper an die Hitze des Tages gewöhnt, die Kälte um so mehr empfindet.

Inseln haben daher das angenehmste Klima, welches wegen seiner Gleichförmigkeit am meisten zu schätzen ist. Gegen Abend, der sehr heiter und warm geworden war, zeigten sich mehrere Schiffe in der Entfernung; jedes segelte mit einem andern Winde, d. h., jedes hatte bey eben derselben Reise-Richtung dennoch einen andern Wind, welches man an der Lage der Segel bemerkte, ein Beweis, wie mannigfaltig sich die Luft kreuzt, streicht, drückt und ablenkt. Der Scharfblick der Seeleute, entfernte Gegenstände, die für Ungeübte schlechterdings nicht zu entdecken sind, richtig aufzufassen, wahrzunehmen und zu bestimmen, die Größe, Richtung, Beschaffenheit aller Fahrzeuge, mit einer Menge später richtig eintreffender Umstände anzugeben, erregte neuerdings, wie billig, meine Verwunderung.

Von allen diesen Schiffen sah man anfänglich in Südost am fernen Horizont ein kleines Stäbchen nach dem andern hervorkommen; sogleich wußte der Kapitän, daß es Schiffe von dieser und jener Größe sind, wie viel Segel und Masten sie hätten. Wir konnten indeß Segel von Masten und vom Körper nicht unterscheiden. So zeigte er dem Steuermann eins dieser Schiffe mit den Worten: „seht jenes dort, es hat sich an's Land gewendet, ist in einen andern Windstrich gerathen." Es ist einem geübten Seemann ein Leichtes, ein Fahrzeug, wenn es auch, so zu sagen, im Gesichtskreis verschwindet, anzugeben und zu behaupten, daß es eine Fregatte, eine Nave, Brigg, Palaka, Pielego, Scuna, Bombarda, Barca, Trabacolo und dergl. sey, welche Arten von Schiffen selbst in der Nähe, und für einen noch Ungeübten sehr wenig Unter-

schied in der Bauart, Form, Größe und Mastenanzahl darbieten. Der Wind war uns wieder nicht günstig, und legte sich Nachmittags vollends. In der Dämmerung, als wir alle noch auf dem Verdecke standen, und der Schiffspatron über Bonazza oder Calma (Windstille) sich beklagt hatte, und sehr mißmuthig auf- und abging, machte das Schiffsvolk einen freudigen Lärm. Kaum hatte er aufgeblickt, so gab er das Commando-Wort, und alles flog herbey, kletterte und zerrte an den Tauen, Stricken und Segeln, und gab dem Schiffe eine solche Einrichtung, als ob der Wind im Rücken wäre, da doch allgemeine Windstille und völlige Ruhe herrschte.

Mit heiterer Miene zeigte mir nun der Schiffspatron eine längs der Seefläche von N. W. heranstreichende, fast violette Nebenwolke mit den Worten: der Wind ist da! Ich trat nun auf den Hintertheil des Schiffes, sah dieselbe wie einen schwarzen Kreis immer näher herbeieilen; das Meer wurde vor derselben unruhig, warf kleine Wellen, die immer größer wurden, und bevor sie noch das Schiff ereilten, blies ein günstiger Wind schon in die vorgerichteten Segel. Dieser Wind dauerte jedoch nicht lange, sondern legte sich sehr bald. Die Nacht blieb still. Früh um 5 Uhr verstärkte sich erst der Wind, so daß man für die Stunde etwa 3 Miglien, ¾ deutschen Meilen, rechnen konnte, allein es war ein Südostwind (Scirocco), welcher nur in einer sehr schiefen Richtung in unsere Segel blies; hätte indeß dieser die ganze Nacht angehalten, so hätten wir an diesem schönen Morgen Kreta's hohe Gebirge gewiß schon wahrgenommen.

Ich blickte noch einmal auf Methones Berg, den Pylus, den hohen und beschneyten Taygetus, auf die Südspitze von Europa, das Cap Matapan, sah noch einmal auf das schöne Cythera hin, und nahm vom festen Lande Europa's Abschied, um auf einer Insel zu landen,

welche mit ihren fruchtbaren und angenehmen Gefilden schon von den Alten Macaronesos, „die Glückselige" genannt worden war. Hier erneuerte man wieder die Vorsichten gegen die nahen Mainotten, welche mit Recht das unterste Ende Europens bewohnen, denen zwar der erste Strahl der Morgensonne, aber der letzte der Bildung und Aufklärung leuchtet und sie begrüßt.

Um nicht unvorbereitet angegriffen zu werden, mußte am Schiffe doppelte Wache bleiben, und einer von Ihnen immer auf dem Verdecke auf- und abgehen, damit der Schiffspatron versichert sey — daß die Wache ihre Schuldigkeit verrichte — ohne selbst nachsehen zu müssen. Wenn es zu einem Angriff kommen sollte, so bot ich mich an, mich an die Sandkörbe zu stellen, indem ich bewies, daß mit dem Streuen des Sandes in die Augen man besser als mit verrosteten Säbeln und Flinten sich aus dem schlimmsten Handel zu ziehen im Stande sey. — —

Kurz darauf brachte ein sanfter Wind verschiedene Gegenstände zum Vorschein, welche meine Aufmerksamkeit reizten, endlich erhaschte ein Matrose glücklich eine dieser Molluffen, die ich früher schon zu tausenden an der dalmatischen Küste erblickt hatte, des heftigen Windes wegen aber keiner habhaft werden konnte; dies Thierchen bestand aus einer ellyptischen Scheibe, welche an der untern Fläche mit markigen Fäden befranzt, an der obern Seite in einen Nabel erhoben, und mit concentrischen Ringen versehen war; schief darüber erhob sich ein halber Kreis, ein spiralförmig gekrümmter Bogen, und diente dem Thiere, welches im Mittelpunkte der untern Fläche den Mund und einfachen Kanal hatte, zum Fortbewegen auf der Oberfläche des Meeres, indem es, der Wind mochte wehen von welcher Seite er wollte und die Richtung der Fahne oder des Halbkreises von diesem Thierchen mochte seyn wie immer, stets spiralförmig

gedreht und gewendet, und dabey vom Winde wie ein künstliches Schiff ununterbrochen fortbewegt wurde. Ich verglich die aufgefundenen Merkmale mit seiner Beschreibung, und fand, daß es Medusa Velella des Linné sey. Bald war dieses interessante Schleimthier (Mollusker) während der Zeichnung und Beschreibung gestorben, die schöne rothviolette Farbe änderte sich schnell in ein schmuzig Grau, die Wimpern trockneten ein, lösten sich ab, der Segelrand wurde lose und fiel ab, der äußere Rand rollte ein, und das Thier zerfloß.

Diesen Abend, am 3. Januar, sahen wir doch endlich den Luftkreis von der Insel Candia; die Seeleute wissen darnach, besonders wenn sich die letzten Strahlen der Sonne in demselben brechen, aus dem verstärkten Wiederscheine die Nähe des Landes und seine Lage anzugeben. Die Dünste, welche von der See aufsteigen, müssen ganz anders beschaffen seyn, als jene, welche sich über dem Lande erheben, wo die Sonne den feuchten Boden erhitzt, und wo durch Wachsthum, Fäulniß, Verbrennung verschiedener Materien, Ausdünstung und Sumpfluft ganz andere Bestandtheile als Nebel ausgeschieden, und von der Atmosphäre aufgenommen werden müssen, als über der See, welche alle todten und in Fäulniß begriffenen Dinge ohnehin an den Strand wirft.

Wirkt die Dichtigkeit der Luft auf die Strahlenbrechung — denn auf hohen Gebirgen kann man mit unverwandtem Auge den Sonnenuntergang nicht so lange betrachten, als in tief gelegenen Gegenden, auf Alpen dauert auch das falsche Bild der Sonne nicht so lange, und man erträgt es bey heiterer Luft auch nicht so gut als bey einer mit Dünsten aller Art angefüllten Atmosphäre; so kann man z. B. in Aegypten zur Chamsinszeit und an einem Chamsinstage vom Morgen bis zum Abend die Sonnenscheibe, so lange als man will, ohne Nachtheil davon zu haben, betrachten — so muß

auch die Qualität der Dünste und des zum Durchgang der Sonnenstrahlen bestimmten Mediums, besonders am Abend, wo die Strahlenbrechung am größten ist, auf dieselben auch einen ganz andern Einfluß äußern, und dieser eigenthümliche, von ganz andern Stoffen geschwängerte Luftkreis, der oberhalb dem festen Lande sich erhebt, und sich zu einer bedeutenden Höhe erstreckt, auch andere Lichterscheinungen darbieten. Von diesem eigenthümlichen Lichte rühren auch die Kennzeichen her, welche den erfahrnen Seemann bestimmen, da wo noch bey weitem kein Land zu sehen ist, mit Bestimmtheit auf seine Nähe zu schließen.

Auch ich unterschied nun die Gränzen bis wohin sich dieser eigenthümliche Dunstkreis erstreckte, und die Magnetnadel mit Rücksicht auf ihre Declination, auf die orientirte Charte gelegt, bewies auch, daß daselbst die wahre Lage Kreta's seyn müsse.

Sonnabends, den 4. Januar, den 12. unserer Fahrt — des Morgens sahen wir noch immer Cerigo und das Cap Matapan. Der umzogene Taygetus ließ das hangende Gewölk herabgleiten, bald darauf wurde es trübe und regnete wieder. Die Wärme der Luft war + 14° R., die des Regenwassers + 11° R. von angenehmer Wärme; als ich so mit dem Thermometer manipulirte, und es wieder in den kühlen Seewind hielt, stieg es neuerdings auf + 14° R. Mein Finger aber, der von dem durchdringenden kalten Seewinde, so wie mein ganzer Körper erkühlt worden war, bewirkte dagegen durch Berührung der Kugel eine Senkung des Quecksilbers bis auf + 12½°, so wie ich aber losließ, stieg das Thermometer wieder empor; dieß ist ein Beweis, daß der Wind wohl auf den feuchten Körper des Menschen, aber nicht auf das trockne Instrument kühlend wirken könne, und daß ich hiemit jene Wärme, welche mir der Wind durch die vermehrte Ausdünstung entzog, von der Quecksilberkugel

wieder erhielt, indem ich sie berührte, und welche befeuchtet, beym Verdünsten des Tropfens, ebenfalls, doch nicht so merklich, dieselbe Temperatur-Erniedrigung zeigte.

Alles hellte sich auf, der Horizont wurde licht, Nebel und Wolken waren verschwunden, und wir näherten uns wieder der Insel Cythera, welche majestätisch aus den Fluthen sich erhob. Vorher waren nur die Spitzen ihrer Berge sichtbar, und bildeten über dem Wasser eben so viele einzelne und getrennte Inseln, so wie wir aber näher kamen, wurden diese Inselchen höher und breiter, bis sie mit ihren Enden sich berührten, zusammenflossen, und sich zu einer einzigen Insel vereinigten. So täuscht man sich nicht selten mehrere Inseln vor sich zu sehen, die einen Archipel zu bilden scheinen, und in der Nähe als Theile einer großen oder als ihre Vorsprünge erscheinen. Ich blickte auf jene Höhe hin, wo Cytherens herrlicher Tempel stand, den die mit der Zeit fortschreitende Barbarey zertrümmerte.

Sonntags, den 5. Januar 1817 passirten wir den Kanal von Cerigo und Cerigotto, oder vielmehr jenen der beyden Inselklippen (Scogli) von Ovo und Pori, und steuerten hart an der letzten vorbey, deren Fläche schon im schönsten Grün prangte, und Heerden von Schafen und Ziegen, welche auf Schiffen dahin geführt werden, und den Winter hindurch daselbst grüne Weiden finden, mit ihren Hirten aufgenommen hatte. Wir befanden uns bald einer Wolkenmasse gegenüber, welche sich endlich erhob, und das Cap Spoda entblößte, bis wir endlich im seligsten Genusse froh erreichter Wünsche die beschneyten Gipfel der kolossalen, von der See aus ungemein imposanten, schneebedeckten Alpen Kreta's, die Leucaoroi oder die weißen Berge, von den Neugriechen aber Asprowuna genannt, vor uns liegen sahen, als das Gewölk völlig zerriß, sich zertheilte und uns so lange diesen majestätischen Anblick

entzogen zu haben schien, um uns den Genuß durch eine plötzliche Enthüllung unter den vortheilhaftesten Umständen auf die effectvollste Weise zu erhöhen.

Der Horizont öffnete sich gegen Norden und der Archipelagus lag vor uns. Lacedämon's Küsten im Hintergrunde, bis auf jene von Argolis und einen Theil Attica's nördlich, wimmelte es vor uns mit Inseln: Melos, Siphnos, Cimolis, Pholecandros, Sikinos und Therasia, nebst einer Menge von Klippeninseln. Sie boten unserm freyen Auge, dem ein weit geöffneter Gesichtskreis in die Ferne zu folgen winkte, eine Nahrung, welche das Interesse dafür aufs Höchste steigerte, je mehr wir gewohnt waren, von den bloßen Namen derselben angenehm überrascht zu werden. Jetzt heißen die Inseln ganz anders: denn auch jene, die sie sonst so nannten, sind nicht mehr.

Die Leucaoroi, die weißen Berge, wurden lichter, heller, reiner, und der alte Vater Ida entblößte endlich auch sein schneebedecktes Haupt. Ich erstaunte über die beträchtliche Höhe desselben, und verglich sie mit Gebirgen des festen Landes, deren Höhe von 12 — 1300 Klaftern mir bekannt war, niedriger konnte der Ida wohl auch nicht seyn. So war nun das Räthsel gelöst, warum Kreta so pflanzenreich sey; denn seine Gebirge übertrafen alle griechischen, welche wir bisher gesehen hatten, bey weitem an Höhe. Ihr Effekt ist noch weit größer, als sie selbst, denn am festen Lande ruhen Gebirge von gleicher Elevation über der See auf einem hohen Terrain, und auf Vorgebirgen aufgesetzt, hier erhebt sich aber diese Felsenmasse gerade aus der Fläche des Meeres empor. Die spätern Barometermessungen entsprachen auch ganz der vorhergegangenen Schäzzung. Eben so einleuchtend war mir, daß Kreta bey der Ansicht der Charte des Archipelagus zwar zu dem durch Erdbeben untergesunkenen nun zu einem Inselmeere zertrümmerten

Lande gehören, aber wegen der besonders großen Massengebirge diesen Revolutionen widerstanden habe, und als eine Fortsetzung der peloponnesischen Gebirge im Zusammenhange mit den asiatischen durch ihre gemeinschaftliche Lage zur Beherrscherin beyder bestimmt sey. Vermittelst des Seeoktanten nahm ich den Gesichtswinkel, unter welchem ich beyde Berge erblickte, suchte auf der Charte die Entfernung zu messen, und bestimmte nach den kleinen Vlacquischen Sinnstafeln beyläufig seine Höhe auf 7800 Fuß.

Wir näherten uns dem Cap Grabusa, dann dem Cap Spoda. Ich war der Meinung, der Kapitän würde in den Hafen von Canea dennoch einlaufen, so wie es nach unserer Verabredung seyn sollte, allein er suchte Händel, um mit mir zu schmollen, und mir etwas wegtrotzen oder verweigern zu können, zu dem er sich doch verpflichtet fühlte. Allein ungeachtet des ungesitteten Betragens dieses Ignoranten wollte ich nicht darauf dringen, dort einzulaufen, weil ich bemerkte, daß es ihm 2—3 Tage Zeitverlust kosten, und ihn von seinen Geschäften in Candia abhalten könnte; mir war es im Grunde nicht unangenehm, zuvor den größten Theil der Insel vom Schiffe aus zu überblicken, mich zu orientiren, und meine Reiseentwürfe ins Klare zu setzen. Ich nahm daher die Homannische Charte, die vollständigste, welche wir bis jetzt besitzen, (die meinige kam mannigfaltiger Verzögerungen wegen nicht zu Stande, und folgt einst nach), zur Hand, blätterte in Tournefort's Reise, und nahm durchs Fernrohr mit Vergnügen die grünenden Plätze wahr, die überall auf den Vorgebirgen unsern frohen Blikken begegneten.

Langsam fuhren wir längs der Nordküste der Insel einher, die Insel Theodoro und Canea, tief im Grunde des Meerbusens, waren freudige Gegenstände, deren Nähe uns für ihre Gegenwart entschädigte. Das kolbenförmige

Cap Maleca, welches den einzigen natürlichen und vortrefflichen Hafen, die Seebucht von Suda, verbirgt und bildet, und welches zuerst auf beiliegender antiquarischer Charte von Kreta richtig gezeichnet ist, versprach mir viele angenehme Genüsse, besonders weil Tournefort es so sehr rühmt. Rettimo, die dritte Stadt der Insel, das ehemalige Rithymna, zeigte sich mit ihrem niedlichen Kastell, und der Olympische Ida schien sie zu beschützen, der sich über demselben in den Himmel emporhob. Die obere Hälfte seiner Höhe war ganz mit Schnee bedeckt, und bildete mit dem lebendigen Grün der Orangen- und Limonien-Gärten einen eigenen Contrast, da der Europäer, der beyde einzeln und von einander getrennt zu sehen gewohnt, ihr Beysammenseyn um so interessanter finden muß. Ich zweifelte nun keinen Augenblick, daß die alte Mythe den Ursprung der Götter, und den Erziehungsort des Jupiter wohl nur auf den majestätischen Ida, den höchsten Berg des gesammten Griechenlands, konnte versetzt, und daß man ohne Anstand denselben seines imposanten Ansehens wegen zu einer solchen erhabenen Bestimmung mochte gewählt haben.

In der That nehmen sich auch Gebirge zur See ungemein schön und prunkvoll aus, wenn die gewählte Entfernung von ihrem Fuße mit ihrer Höhe im Verhältniß stehet, und der Seefahrer wird selbst bey seiner Fühllosigkeit für die Windstillen entschädigt, indem die Winde in der Nähe solcher Kolosse aus Ehrfurcht vor ihnen zu schweigen pflegen: er bewundert unwillkürlich und mechanisch aus langer Weile, um wiederholen zu können, was Anderen rühmenswerth vorgekommen war. Der beschneyte Gipfel des Ida rief mir die kurzvorher gesehenen Gebirge Süd-Deutschlands ins Gedächtniß zurück. Das Interesse wurde erschöpft, denn die Erinnerung trat mit der Gegenwart in einen Bilderkampf, der die Phantasie in ihren freyen Wirkungskreis versetzte.

Schiller, den ich in der Hand hielt, gab mit seinen „Flüssen“ Anlaß, „Berge“ zu versuchen; ich bemühte mich, vorübergehende Eindrücke festzuhalten. Griechenlands berühmteste Höhen hatte ich erblickt, und vom Montblank bis zum Libanon noch Manches zu sehen, lächelte mir die Hoffnung zu.

Die Berge.

Der Parnaß.

Steil ist mein Abhang, rauh die gipfelführenden Pfade,
Doch auf dem Fittich des Aar's schwingt sich der Genius empor!

Der Helikon.

Sanft entquoll meinem Gipfel Hippocrene, der Durstigen Labung,
Doch sie ist versiegt — seitdem die Musen mich fliehn!

Der Ida, itzt Psiloriti genannt.

Vertilgt ist durch die entarteten Aare das Geschlecht Amaltheens,
Die einst meinen Liebling schützend zum Donn'rer erzog,
Der Olymp raubte zuerst mir den Stolz eines gerechten Besitzes,
Und nun ist sogar mein guter Name dahin.

Der Olymp.

Ach wie erfreut' ich mich des Besitzes der Unsterblich-Erhabenen,
Bis sie entsetzt über das Wort „eines Sterbenden“ floh'n.

Der Pindus.

Zu mir schickten die Dichter ihre vertriebenen Götter,
Allein — auf meinen klippigen Höhen mit was bewirth' ich sie denn?

Der Kapitolinus.

Erloschen sind meine Vulkane, die einst den Erdkreis erschüttert,
Matt sinken nun auch meine Blitze — hingeschleudert zurück!

Der Aetna.

Als ich noch Götter in meinem Innern beehrte,
Schoß feurig der Strahl durch die gelichtete Nacht:
Itzt ergreift mich selt'ner der Zorn frecher Entwendung,
Und starrendes Eis hat meinen Scheitel ergraut.

Der Vesuv.

Was ich mit Mühe durch Asche und Lavaströme bedeckte,
Entreißt mir ein neugierig Volk trotzig mit wühlender Hand!

Der Berg des Klosters Camaldoli bey Neapel.

Auch ich muß ein Wort hier verlieren, denn ich sehe —
Jahrtausende schon, den schönsten Busen der Welt!

Der Hekla.

Der Geiser liefert meines Grames heißeste Zähren,
Daß mich das finstere Loos unter die Eisberge warf.

Der Stromboli.

Brüderchen, gib dich zufrieden, du schmelzest, wenn's dir gefällt,
Des Eises berstende Rinde, und im Winter wird ja uns Beyden nie kalt!

Der Montblanc.

Kühn erhebt sich mein eisiger Scheitel über die Brüder,
Doch erblicken wir alle freyer Stämme fröhliches Glück. —

Der Ortels und der Glockner.

Mit emporgerichtetem Haupt bewachen wir unsere Gebiete,
Die noch kein Feind ungerochen betrat,
Und wahrhafte Zeugen alles dessen sind wir,
Was ein edles Volk für seinen Fürsten gethan. —

Der Königstein in Sachsen.

Standhaft und keusch, wie es der edlen Jungfrau geziemet —
Gehorch' ich allein nur des Ehemanns befehlendem Ruf

Die Hügel bey B***.

Umgeben uns gleich des Sandes endlose Steppen, seh'n wir —
Was endloser Fleiß der kargen Natur kühn entriß.

Hügel um London.

Suchen wir gleich die platten Scheitel zu heben
Drückt uns dennoch die Last der weltumgreifenden Stadt.

Montmartre bey Paris.

Mein Name erinnert an die Buße des Meerumflossenen Landes,
Allein die Wallfahrt zu mir — tilgte die Folgen bitterer Reu'.

Der Pic von Teneriffa.

Stolz beschütz' ich Herakles Säulen, die Pforten Europens, wenn der Pilot
Vom sprühenden Gipfel mißt der Entfernung Ziel.

Der Baldo.

Pflanzenreich sind meine Höhen, doch lobt sich der lüsterne
Wanderer auch meinen fruchtbringenden Fuß.

Der Libanon.

Meine Zedern entwandte man mir, einst zum Bau der Palläste.
Sie sind dahin — und meine Zierde steht noch.

Der Sinai.

Unter Donner und Blitz gab ich der Menschheit Gesetze,
Aber der Jude verehrt noch immer das goldene Kalb!

Der Kalvarienberg.

An Höhe mit andern zu eifern — verzicht ich,
Doch mich nur allein nennet mit Ehrfurcht die Welt!

Der Oelberg.

An meinem Fuße prangt die höchste Zierde der Schöpfung,
Zwey Jahrtausende schon pflanzt durch die Welt sie sich fort. —

Der Grabeshügel.

Gehäuft aus gelockerten Schrollen, über frisch gewühletem Grunde,
Berg' ich sorgsam, was mir das Schicksal auf wuchernde Zinsen verlieh.

Dschebbel et Ma-ut bey Theben.

So wie ihr mir es gabt, lief're ich es euch wieder, doch Leichen allein!
Denn durch das Gebot der Natur bin ich es selbst.

Die Riesenkuppe.

Zufrieden mit der Benennung erlaub' ich, daß man
Mit Barometern mich mißt — und droben sein Frühstück verzehrt.

Der Blocksberg.

Ehedem war der erste Maytag mein Fest,
Itzt führet der sehnliche Wunsch manch' liebendes Brautpaar herbey.

Der Chimborasso.

Euer Papa bin ich: ich hab' euch alle gezeuget, doch
Ihr ungerathenen Kinder, ihr alle flohet mir fort!

Die Himalayas in Thibet.

Als die roh'n Elemente den Kampf mit der Natur erneuten
Schützt ich der Erd' unzählbar gewordenGeschlecht. —

Der Eisberg, (Gletscher auf den Alpen.)

Ihr alle ruht, wenn ich allein mit berstendem Krachen mich dehne
Und hoch empor in die Wolken thürme der Massen Gebild,

Fest steh' ich auf felsichtem Grunde, mit gähnenden Klüften verwehrend
Der unermüdeten Gemse sicher gerichteten Sprung;
Mir danken die Alpen allein den hoherhobenen Namen,
Der sie vom Pöbel der übrigen Berge entfernt;
Nur aus mir entspringt des nie versiegenden Borns unerschöpfliche Quelle,
Die, Ströme gebährend, verbindet und trennt die größten Reiche der Welt!

Die Sandhügel.

Auch uns spülte die brechende Well' aus dem Schooße des Meeres
Und unser bewegliches Korn bläst jeglicher Windhauch zum Berg.

Der Maulwurfshügel.

Ich gehör' auch dazu. Künstlich entstehe ich auf blumichten Matten,
Doch ebnet ein neidischer Tritt den hohlgehobenen Bau.

Die übrigen Berge.

Von uns will man nun gar nichts erzählen?? —
Wär' unser Verdienst auch zu klein, ist unsere Rache doch groß!

Antwort.

Ihr Berge, ich bitt' euch: Habt nur Geduld. Loben —
— — — will ich Euch alle —!
Wenn, geschwätzig von Euch, die Welt etwas Gutes erzählt.

Die ganze Nacht, von 11 Uhr bis zum Tagesanbruch, lavirte das Schiff, obwohl dazu eben keine günstige Lage war. Das Cap Sassoso zeigte uns endlich die große und ausgebreitete Stadt Candia, griechisch Castro, die Festung, genannt, im aufgehenden Morgenroth.

Ueber dem die Häuser umhüllenden Stadtdunst ragten blos die Minarets und die einzelnen hohen Dattelbäume hervor; rechts an unserer Seite röthete sich der Gipfel des Ida, itzt Psiloriti, der hohe Berg, genannt, jedoch links der hohe Dikta, Lassiti heut zu Tage, schimmerte noch nicht; ein Beweis, daß der Ida höher ist, indem der Dikta noch überdieß mehr gegen Morgen liegt, seinen Gipfel daher der Sonnenstrahl früher ereilen müßte. —

Die Insel Dia lag vor uns. Man nennt sie Standia; wir gewannen ihre Nähe in kurzem, fuhren sie um, und suchten die heiterste, aber bequemste Bucht derselben auf, unsere Brigg umfuhr daher ihre ganze Südseite, und warf an dem sichersten Orte und bequemsten Platze die Anker in den Grund. Sonst wäre dieser Lärm auf dem Verdecke, das donnerähnliche Rollen der Taue, das Werfen mit Seilen und Stricken, die allgemeine Bewegung auf dem Schiffe bey seinem plötzlichen Stillstand, welches ich so eben wahrnahm, mir sehr unangenehm gewesen; allein itzt wurde sie die Losung zu einem unnennbaren Vergnügen, ich kleidete mich schnell an, schloß alles ein, und wartete ab, bis man am Verdecke die nöthigsten Arbeiten beendet hatte, um herauszutreten. Die Segel wurden ganz eingezogen und fest gebunden, alles kroch auf den Segelstangen umher, um bald zu Worte zu kommen, auszuplaudern, sich ein ben venuto zuzurufen und auszuruhen! Unser augenblicklicher Ausflug ging auf die herrliche Insel, welche scheinbar öd und wüste, über und über begrünt war. Unsere Ausbeute war trefflich, besonders zeichneten sich 2 Farrenkräuter aus, wovon das eine mit einer seidenartigen Wolle ganz eingehüllt war, nämlich Dessontaines Acrostichum lanuginosum. Der Oelbaum, die Feige, der Johannisbrotbaum waren hier wild; ungeheure Meerzwiebeln lagen hier zu Tau-

senden, und würden eine ganze Schiffsladung in einem Tage geliefert haben. Außer diesem fand ich noch viele andere seltene Gewächse *) während der drey Tage, vom 7—9ten Jänner, welche in dieser noch frühen Jahrszeit, theils vom vorigen Jahre rückständig, zu erkennen waren.

Der plötzliche Stillstand des Schiffes und vollends der Antritt auf die Insel verursachte einen Taumel und eine Unsicherheit im Tritt und in dem Gange. Die Gewohnheit, bey allen Bewegungen und Schwankungen des Schiffes durch eine unwillkührlich fortgesetzte Biegung im Gleichgewichte zu bleiben, den Körper durch das Vortreten jenes Fußes, wohin die Schwankung gerichtet ist, zu unterstützen, oder durch bloßes Vor- und Rückwärtsbiegen des Körpers sich stehend zu erhalten, bringt den Menschen, der nach längern Seefahrten plötzlich das Land betritt, in eine Verwirrung,

---

*) Acrostichum lanuginosum.
Cheilanthes odora.
Euphorbia laeta.
— Characias.
— Paralias.
Smyrnium Olusatrum.
Medicago arborea.
— von der Klippe Ovo.
Alyssum creticum.
— saxatile.
Ceterach Officinarum.
Adianthum Capillus.
Grammitis leptophylla.
Lycopodium denticulatum.
Atropa Mandragora.
Origanum creticum.
—Smyrneum.
Athanasia maritima.
Scrophularia filicifolia.
Marrubium Pseudo-dictamnus.
Saturoja capitata.
Echium italicum.
Borago cretica.
Salvia triloba.
Seriola cretensis.
Verbascum undulatum.
Phyteuma pinnatum.
Erodium malacoides.
— cicutarium.
Asparagus aphyllus.
Cotyledon serrata.
— Umbilicus.
Acarna gummifera.
Carthamus leucocaulos.
Staehelina arborescens.
Cistus creticus.
Bellis annua.
Carex Bertoloni.
Anemone hortensis.
u. s. w.

welche von dem beeinträchtigten Gemeingefühle und der den Muskeln und durch diese dem Nervensysteme eingeprägten, nun gestörten Association der Bewegungen herrühret, und eben so unangenehm ist, als jede plötzliche Entwöhnung von irgend einem andern gewohnten Gegenstand. Ich war in der That froh, auf dem Schiffe wieder zu seyn, dem ich doch vorher mit dem größten Vergnügen enteilt war. Hieraus erkläre ich mir auch den Abscheu alter Seeleute vor jedem längern Aufenthalt zu Lande, und ihre besondere Vorliebe zur See, so wie die Macht der Krankheit, besonders nervöser, acuter, auf die Umstimmung der Leidenschaften und Ablegung von eingewurzelten Gewohnheiten.

Die Insel Dia, itzt allgemein Standia genannt, von εις την Δια, scheint von jeher, auch in den ältesten Zeiten, unbewohnt gewesen zu seyn, weil sich wegen ihrer Abgelegenheit doch einige Spuren von Gebäuden erhalten haben würden. Es ist ungewiß, ob Theseus die Ariadne nicht vielmehr daselbst, als auf dem entfernten Naxos verließ, oder sie ihm von einem andern geraubt wurde. Die Insel ist von der Nordseite mit senkrechten unzugänglichen Felswänden umgeben, senkt sich aber dagegen südlich sanfter bis an die Vorgebirge herab, und besitzt steinichte Flächen, welche von Schichten durchschnitten sind, die sich alle südlich herabziehen. Diese Flächen bestehen nicht aus lokkern Steinen, sondern sind fester Flötzkalkstein, welcher durch Verwitterung Vertiefungen bildet, in welchen sich einige rothe Eisenerde angeschwemmt hat. Die Kanten dieser Löcher sind sehr scharf, und man muß vorsichtig einhertreten. Mehrere einzelne Plätze sind schöner, viele Vertiefungen mit vortrefflichem Erdreich angefüllt, und die Urbarmachung mit der auf das Locale berechneten öconomischen Einrichtung unter einer gesetzmäßigen Regierung möglich. Die Insel hat eine Länge von beynahe einer deutschen Meile,



die Breite ist ungleich, die größte ¼ Meile, die geringste 100—200°, die östliche Spitze ausgenommen. Sie bildet einen Haken, daher ihre Figur auf den meisten Charten fehlerhaft ist *). Vom Herbste an, so wie die ersten Regen fallen, begrünet sie sich — durch die Sonnenhitze des Sommers früher ausgetrocknet — augenblicklich; den ganzen Winter bleiben nun bis in den April die Heerden von Schafen und Ziegen daselbst, bis die Sommerwärme eintrifft. In den Höhlungen des Kalksteins haben die Hirten ihre Behausungen aufgeschlagen, welche wie Eremiten- und Troglodyten-Wohnungen aussehen. Ruhig vor Raubthieren, die Adler ausgenommen, weiden die Schafe. Später, etwa im Junius, schifft man sie wieder aufs feste Land, wo sie auf die Gebirge der Insel getrieben werden, bis die Alpenwirthschaft aufhört. Dieß gilt von allen kleinen Inseln an der Süd- und Nordseite der Inseln: Standia, Cufsonisi, Gaiduronisi, Gozzo und Antigozzo u. a. m. Außer Raubvögeln, welche in den schroffen Steinwänden nisten, findet man wilde Kaninchen, die im Sommer Jagdpartien von Mohammedanern, besonders aber Griechen und den wenigen jagdlustigen Europäern veranlassen. Außerdem bietet diese Insel nichts Merkwürdiges dar, als daß sie des Schutzes wegen sehr wichtig ist, den ihre Buchten den ankommenden Schiffen gewähren, welche in den versandeten Hafen von Candia nicht einzulaufen vermögen. Diese Buchten, von denen die 5te und östlichste die tiefste und die

*) Was die Form der Insel Kreta selbst anbetrifft, so ist zu verwundern, daß es in dem kleinen Welttheil Europa noch so fehlerhafte und in Form und Lage so gänzlich unrichtige Charten geben kann, als jene des Archipelagus sind, und nirgends wären sie der Schifffahrt wegen nothwendiger, als eben hier, indem sie jetzt nur derjenige bereisen kann, welcher sie praktisch kennt.

sicherste ist, auch den besten Ankergrund besitzt, werden durch die an der Südseite aus der allmähligen Abdachung hervortretenden Bergrücken und Vorgebirge gebildet. Ihre Entfernung von der Stadt Candia beträgt 1¼ deutsche Meile, so wenig man dies auch dem Anscheine nach vermuthen sollte. Die ganze Insel besteht aus Flötzkalk, in welchem hin und wieder strahliger Kalkspath vorkommt. An der Spitze der Insel fand ich ihn jedoch gelb verwittert, und zwar mit dem reinsten Schwefelgelb angeflogen, welches auf keine Weise eine Flechte seyn konnte. Auffallend war es, weil der Kalkspath selbst ohne alle Färbung ist und keine Metalle enthält. — Flötze von dem dichtesten weißen Kalksteine, durch seine blendende Weiße dem parischen Marmor nicht unähnlich, trafen sich von 3 Fuß Mächtigkeit, gehörten aber der Urzeit auf keinen Fall an. Da, wo die Höhlen der Hirten vorkommen, ist die Masse ein aufgeschwemmtes Conglomerat von Bimssteinartigem Gerölle, nebst einer Thonmasse als Bindemittel, dem Pausilipptuff nicht unähnlich. Uebrigens ist die Insel trocken, eine Ursache mehr von ihrer Verwahrlosung, indem sie keine dauernden Quellen bietet, welche jedoch wie auf andern Inseln durch Cisternen ersetzt werden könnten. In ihrer Nähe liegen noch zwey andere Scogli, oder Klippeninseln, welche ebenfalls begrünt von Heerden besucht werden, aber fast überall unzugänglich sind.

Wegen der heftigen Südwinde versuchten wir zwar, auf einem kleinen Boote nach der Stadt abzugehen; allein schlimm wäre es uns ergangen. Der Schiffspatron nahm seine Drehorgel mit, welche er dem Hrn. Domenico, einem Privat-Agenten des Hrn. Capogrosso in Canea, zum Geschenke bestimmt hatte, allein er kam mit seiner Leyer wieder zurück. — An dem Tage, wo wir angekommen waren, täuschte uns das angenehme Wetter für den kommen-

den Tag. Ein Schiff lichtete so eben die Anker, als wir die unsern warfen, und war für den Ort bestimmt, woher wir gekommen waren, — für Triest. Ich schrieb daher schnell einen Brief nach Prag, und ersuchte den Kapitän desselben, solchen mitzunehmen. Dieses Schiff absegeln zu sehen, verspätete unsere Schiffsleute, welche zugleich die Anker desselben lichten halfen, und dennoch wollte vor Abend unser Schiffspatron mit seiner kleinen Barke in Candia seyn. Der Wind war uns zwar nicht günstig, allein er befahl dennoch fortzurudern. Dieser Südwind wurde stärker, und warf sich mit Wellen uns entgegen. Ich kann bis jetzt nicht einsehen, wie wir drey, der Steuermann, ich und der Schiffspatron, dann noch 4 andere Matrosen darauf Platz haben konnten, und nicht untergingen, so klein war dieser Nachen, und so groß die Gefahr! Das Schiffchen, kaum 9 Fuß lang und 3½' breit, schwankte nun hin und her, schob sich auf einer herandringenden Welle empor und rutschte auf ihrer hintern Fläche wieder herunter. Die Ruder konnten nicht immer die sich bald erhebenden bald erniedrigenden Wellen fassen, und oft ging der Schlag durch die Luft oder zu tief, und hemmte den Lauf des Kahns. Der Schiffspatron schimpfte, und es wurde darum nicht besser. Nun fingen die Wellen schon an den Schaum und die Strahlen in den Kahn zu spritzen, und wir hatten noch bey weitem nicht die Hälfte des Wegs zurückgelegt, das nach Triest segelnde große Schiff hingegen hatte einen sehr günstigen Wind, und wir sahen die Masten zur Hälfte, so weit war es schon entflohn. Dieß ärgerte unsern Patron, und trotzig wollte er auf dem Kahne vorwärts.

Allein jetzt meinte der Steuermann selbst, daß man umkehren müsse, indem man ungeheuer große Wellen herankommen sähe; jetzt war die größte Gefahr, umzuwerfen, und durch die brutale Unvorsichtigkeit des Kapitäns und

Ueberladung eines so schwachen Kahns in den Wellen das Grab zu finden, als die Matrosen mitten unter dem Wellenschlag umwenden und die kleinen Segel ausspannen sollten. Nun wurde der bisher noch glücklich regierte Kahn ein Spiel der Wellen, welche neben uns zusammenschlugen und ihn seitwärts umzuwerfen drohten. Der Schiffspatron fluchte auf die Matrosen, welche den Stab einstecken und ein kleines Segeltuch spannen sollten. Endlich gelang es, als wir bereits ungeheure, von dem plötzlich verstärkten Winde aufgeregte Wellen kommen sahen, allein zum Glück war der Wind früher schon da, und wir kehrten und fuhren mit diesem schwachen Fahrzeuge, das nur die Oberfläche des Wassers zu berühren schien, mit einer solchen Schnelligkeit zurück, daß es mir vorkam, als ob die Wellen stille stünden. Wir schlüpften über sie wie über Berg und Thal mit unserm Miniaturschiffe hinüber, und kamen ganz durchnäßt, ich außerdem aber noch todtenblaß, wieder auf dem Schiffe an. Der Hr. Schiffspatron hatte die Güte, seine Thorheit mit meiner Bläße zu bemänteln, und seine Entschuldigungen in Scherz zu kleiden, nachdem er seine eigene Furcht durch Fluchworte, und seine alberne Rückreise mit der Leier durch eine Erzählung unserer Schicksale zu bedecken gesucht hatte.

Die zwey nachfolgenden Tage blieb die See unruhig, und wir mußten wegen der Südwinde zurückbleiben, indem selbst die Wellen mächtig in die Bucht hineinfielen. Der Aufenthalt auf der Insel verkürzte sie, da ich sie mehrmal durchstreifte. Die Hirten daselbst, so abschreckend und finster als sie schienen, so gutmüthig waren sie in ihrer eigenthümlichen Kleidung, kurzen bis an die Knie reichenden Faltenhosen, einem leinenen Gürtel und Leibchen, kurzem Wamms, einem einfachen Turban von Baumwollenstoff, von welchem hinten ein Ende verbrämt herabhing, einen Krummstab in der Hand, und hohe unter dem Knie geschnürte

Stiefeln, deren Umschlag wie eine Kappe bis an die Knöchel reichte, um sie vor den Dornen und dem Gestrüppe zu schüzzen. Sie erboten sich freywillig das Wenige zu tragen, nahmen es uns ab, und gingen, wo es nöthig war, vorwärts, um uns herabzuhelfen oder hinaufzuziehen. Sie boten uns Milch und Käse, und begleiteten uns dann bis zum Schiffe zurück. Als ich ihnen einige Paras, kleine Silberpfennige, von ungefähr ½ Fr. im Werthe, auf die Hand zählte, so schienen sie in Zweifel zu seyn, warum und wozu sie dieses annehmen sollten; auf wiederholte Bedeutung behielten sie es, dankten aber nicht, denn ihre Verwunderung darüber machte sie es vergessen, daß sie danken sollten.

Freytags, den 9. Januar, hörte gegen 3 Uhr Morgens das Schaukeln des Schiffes auf, welches bekanntlich im Hafen bey ein und demselben Wellenschlage größer und unerträglicher ist, als selbst in der offenen See. Es war noch Nacht, als wir mit 6 Ruderknechten ausfuhren, dießmal aber das große Boot aushoben, wo es am wenigsten nothwendig gewesen wäre, denn die See war ruhig, und es wehte kein Wind. Wir fuhren unter Jubelgeschrey der Mannschaft ab. Ich hatte meinen Gärtner zurückgelassen, um das Ausladen unserer Effekten zu besorgen, und sie ans Land zu schaffen, denn ich wollte auf das Schiff nicht mehr zurückkehren. Wir näherten uns der Stadt, welche von einem bedeutenden Umfange, durch die Lage, Bauart und Aussehen der Häuser, der Moscheen und Minarets, mein ganzes Interesse in Anspruch nahm, und durch die Palmenbäume und Orangengärten, welche in das schöne Bild eingewebt schienen, einen eigenen Effekt hervorbrachte, den keine günstigere Lage als gegenwärtige zu vergrößern vermocht hätte. Sie schien sehr nahe zu seyn, als sich der Wind wieder erhob, und von Osten blies, denn die Sonne hatte so eben ihre ersten Strahlen geworfen. Dieß hatte der Steuermann im Voraus ver-

muthet, und hielt sich gegen Morgen, bis wir der Küste näher waren; hier zeigte sich der Wind, welcher stets bey Windstillen mit dem Sonnenaufgang zu entstehen, und sodann mit gleichförmig erwärmter Luft, nach etwa 1 Stunde allmählig aufzuhören pflegt, indem er der ungleichen Erwärmung der Luftschichten seine Entstehung verdankt; mit diesem gelangten wir im Fluge unter die Mauern des Hafens und fuhren in denselben hinein. Die überall begrünten Bollwerke und Mauern gaben dem grotesken Anblick dieser massiven Thürme und Bastionen einen eigenen Charakter, da in einer jeden Spalte irgend ein immergrünes Kraut oder ein Strauch vegetirte, und mich an die mit Epheu berankten Schlösser des Mittelalters erinnerte. Der Hafen von der Westseite mit einem Molo, oder einem Steindamme versehen, welcher gegen den Wellenschlag schützt, und gewöhnlich zum Ausladen der Waaren dient, an der Spitze mit einem Kastell versehen, bildet einerseits, und an der Ostseite eine lange Mauer mit einem runden Thurme, welcher dem Kastell gegenüber stehet, anderseits den Umfang des Hafens, dessen Breite 60—70 Klaftern nicht übersteigt.

Ueberall sieht man den geflügelten Löwen, das Wappen der Venetianer, und den heil. Markus an den alten Gebäuden und Mauern angebracht, und noch ganz erhalten, zum Beweise, daß alles dieß ein Werk der industriösen Venetianer ist, welche mehrere Jahrhunderte lang diese Insel besessen hatten, solche aber nach und nach ganz an die Türken verloren.

Diese deutlichen Spuren von der ehemaligen Anwesenheit der Venetianer haben die Türken zu vertilgen sich gar nicht bemüht, und blos die Köpfe und Gesichter verstümmelt, die Zeichen, Wappen, Jahrszahlen unverändert stehen gelassen, obwohl dagegen die Werke selbst zu Grunde gehen, wovon das Gegentheil jede Nation an ihrer Stelle gethan ha-

den würde. Sie setzen einen großen Werth darein, sich ihrer Siege rühmen zu können und diese Besitzungen den mächtigen Venetianern abgenommen zu haben, deren Wichtigkeit durch den großen Verlust, den sie dabey selbst erlitten, nothwendigerweise sehr erhöht seyn muß. Sie besitzen sogar das sämmtliche Arsenal und alle Trophäen, Rüstungen und Waffen der Venetianer aus jenen Zeiten noch ganz unversehrt, und es wird ein eigener griechischer Schlosser entschädigt, solche Jahr aus Jahr ein in gehörigem reinen Stand zu erhalten; selbst das Getreide, Salz, kurz alles, was sich von den Venetianern vorfand, halten sie in ihrem kindischen Stolze über den Zufall der Begünstigung noch immer aufbewahrt. Der Hafen ist ganz versandet, nur leichte Barken, und ausgeladene Schiffe können einlaufen; will man sie beladen, so führt man sie nach der Bucht in Standia und sendet die Ladung auf Booten dahin. Die großen Kanonen von dem schwersten Kaliber liegen an ihrer Stelle ganz der Lavetten beraubt, oder einige verfaulte Trümmer derselben ringsherum auf den Wällen der Stadt, und zwar nahe an drittehalbhundert Stücke, sind aber jetzt gänzlich unbrauchbar, und der Mohammedaner lächelt dabey dennoch selbstgefällig über diese sprechenden Beweise seiner Unwissenheit.

Man hatte unser Schiff, als es bey seiner Ankunft auf der Höhe von Candia salutirte, und die Flagge aufgesteckt hatte, beobachtet, und nun strömte man haufenweise herbey, um die Ankommenden zu sehen und zu begrüßen; die buntesten mohammedanischen Trachten ergötzten mich, und so wie sich dem Judenthum eine eigene Physiognomie aufgedrückt hat, eben so fand ich einen charakteristischen Zug in allen diesen heterogenen Gesichtern, daß ich den Mohammedaner nie weiter verkannt habe. Seine Stirn und sein Mund ist zunächst das Hervorstechende, was ihn auszeichnet, dann das

Auge und sein Gang. Die Stirn ist gerunzelt und ein eigener Ernst und Stolz wohnt darauf, der Mund scheint die Gleichgültigkeit und Verachtung alles Uebrigen andeuten zu wollen, was die Gehirnmasse des kahlgeschornen Schädels nicht im voraus gebilligt hat. Das Auge zeigt den Trotz und den augenblicklichen Entschluß, jede Zweydeutigkeit gegen seine Meinung zu rächen, welches der gebieterische Gang durch sein gezwungenes Ansehen unterstützt. — Wir traten auf die Terrasse, und das freundliche Aussehen malerischer Gruppen, buntscheckiger Gewänder von allerhand Farben, Schnitt und Verbrämung machte mich die trotzigen Physiognomien vergessen; denn die Kopfbedeckung war allein schon weit mannigfaltiger, ungemein anziehend, und durch die Windungen der Turbane allein hinreichend angenehm zu beschäftigen, um so mehr, als man gewohnt ist — bey solchen Gelegenheiten eine zahllose Menge schwarzer Hüte zu erblicken.

An dem Thore wurde ich eine sehr lächerliche Scene gewahr, an welchen es aber auch in der Türkey niemals wieder fehlte. Einer der vornehmsten türkischen Beamten der Stadt saß mit den prachtvollsten Kleidern angethan, mit weit gelüftetem Kaftan vor dem Hafenthore auf einem kleinen Strohsessel mitten auf einem Kehrichthaufen.

Er schien den Ernst eines Jupiter Olympius angenommen zu haben, indem er in abgemessenen Zwischenräumen sein 7 Schuh langes Pfeifenrohr absetzte, und in einem Tempo den Rauch langsam herausblies. Er sah einem Haufen Griechen zu, welche den Schlamm vor ihm aus dem ganz versandeten Hafen in kleinen Handkörben hervorholten und neben ihm den Kehrichthaufen vergrößern halfen, auf dem er saß. Indem nun die Griechen diesen in Körbe gefüllten Schlamm den im Wasser Stehenden abnahmen, und es neben dem vornehmen Herrn hinschütteten, ohne daß der-

selbe von dem angenehmen Geruche die mindeste Notiz zu nehmen schien, kamen andere wieder, hoben den Koth wieder in Körbe ein, und luden ihn dann ihren Eseln auf die Tragkörbe, allein mit solcher Schonung ihrer Saumrosse, daß keiner über 20 Pf. tragen konnte. Der Aga hob immer seine Augen, stieß einzelne Befehle aus dem Munde, und man sah die volle Ueberzeugung in seinen Backen, daß er solchergestalt in wenigen Tagen den ganzen Hafen zu reinigen hoffe. Von Baggermaschinen weiß man hier nichts, nicht einmal so viel Verstand hat man, diesen Schlamm lieber auf Schiffe zu laden und ganz ohne alle Kosten wegzuschaffen, um ihn entweder zu benutzen, oder entfernt in die See zu werfen.

Die Ursache der Versandung dieses Hafens ist das aus dem jüngsten Flötz-Sandstein bestehende Gestade um Candia, welchen der Wellenschlag zerreibt, und in den Hafen absetzt. Die dem Nordwind ausgesetzte Mündung oder Einfahrt des Hafens, die Unsauberkeit der Einwohner und besonders die Unrathskanäle, welche sich innerhalb des Hafens einmünden, tragen ihren Theil zur Verschlammung bey.

Der Schiffspatron und der Steuermann gingen in das Haus des Hrn. Domenico, und ich folgte ihnen, begierig auf die Entwicklung ihrer Anschläge, von deren schlechter Tendenz ich sehr deutliche Spuren hatte. Ihr Agent, Hr. Domenico di St. Antonio, ein geborner Messineser, der Sohn eines Apothekers, Leibarzt des dermaligen Pascha von Candia und Archiater desselben, wie er sich nannte, nahm mich recht freundlich auf, drang in mich, bey ihm zu bleiben, ließ schnell alles in sein Haus bringen, was mir angehörte, und bezeugte mehr Zuneigung, als mir lieb war. Einem maltesischen Kapitän, dessen Physiognomie mich gut ansprach, und mit dem ich meistentheils mich unterhielt, verbot er, mich in das Haus des französischen Consuls und der übrigen Europäer zu führen, oder etwas davon zu spre-

chen. Auf meine persönliche Frage, ob ein östreichischer Agent hier sey, gab er eine unbestimmte Antwort, und als ein Europäer, der eine weiße Kokarde trug, mich am Hafenthore, wo ich mit dessen Bruder spazieren ging, freundlich anredete, und mir Vorwürfe zu machen schien, mich nicht an ihn gewendet zu haben, zugleich aber in jedem Fall bereit sey, mir behülflich zu seyn, wurde mir auf meine Frage blos erwiedert: er wäre aus dem Hause des französischen Consuls. Mit einer feinen Wendung theilte er mir durch eine gelegentliche Anspielung dieses Verbot mit. Dieß verdroß mich, und mein Verdacht fiel nun auch auf den Hrn. Domenico, für welchen unser Schiffspatron die wohlbekannte Leyer, die uns den ganzen Weg hindurch so sehr gemartert hatte, und eine Menge anderer Gegenstände, Stoffe, Kleidungen und Bedürfnisse aus Triest auf seinem Schiffe mitgebracht hatte. Den andern Tag kamen so eben meine übrigen Effekten von dort an, als Hr. Domenico einen freundschaftlichen Ton annahm und mich fragte, ob ich nichts Schriftliches als Accord über meine Einschiffung mitgenommen hätte? — Von wem kam wohl diese Frage anders, als von unserm lieben Schiffspatron? Ich sah nun ein, wie richtig ich meine Leute beurtheilt hatte, und gab zur Antwort: daß ich die Frachtbriefe in meinem Koffer auf dem Schiffe hätte, und sie ihm sogleich nach Ankunft desselben zeigen würde; dadurch sicher gemacht, daß ich nichts als Frachtbriefe besäße, triumphirte der Kapitän sogleich, und Hr. Domenico stand verblüfft. Er forderte nun die doppelte Summe von dem, was wir ausgemacht hatten, die Fracht für die Ballen ungerechnet, auf welche sich meine Frachtbriefe (Polize di Carico) bezogen. Nun war guter Rath theuer, der Schurke wurde übermächtig und glaubte, mich überlistet zu haben, allein ich hatte ihn schon in Triest durchblickt, daß er ein Schurke war, und mich mit der

schriftlichen Erklärung seines Recommandateurs gesichert, welches den Abend vor der Abreise geschah, und von welcher Manipulation der saubre Hr. Schiffspatron kein Wörtchen wußte. Meine Zuflucht nahm ich indeß zu dem Kapitän Vincenzo, dem ich Erzählungsweise einen ähnlichen Fall vorlegte, und ihm die Frage aufstellte, ob man sich in solchen Fällen an ein fremdes Consulat wenden dürfe. Dieser ehrliche Kerl verstand mich, und gab mir als Antwort einen erdichteten Fall zum Besten, worin ich seinen Rath und meine Handlungsweise vorgezeichnet erhielt. Auf die Frage, wer jener Europäer sey, den ich am Hafenthore gesehen habe, und den ich ihm flüchtig beschrieb, gab er mir zur Antwort, daß es Hr. Booze, der Secretär und Dolmetscher des französischen Consuls sey, an welchen der östreichische Consul in Canea seine betreffenden Angelegenheiten anzuweisen pflege, welcher deshalb ganz zuverlässig in nöthigen Fällen Reisenden dieser Nation seine Beyhülfe nicht entziehen werde, und im französischen Consulathause anzutreffen sey. Ich entschlüpfte aus dem Hause des Hrn. Domenico, worin ich wie gefangen bewacht wurde, und fragte auf der Straße einen Matrosen, wo die Wohnung des franz. Consuls sey, schützte Unwissenheit vor, und ließ mich dahin geleiten. Den Hrn. Booze fand ich schon auf der Treppe, dem ich die Umstäde schnell darlegte, welche mich im Voraus entschuldigten, und ihm mittheilte, daß ich mich ohne seine Gegenwart fürchte, meine schriftliche Uebereinkunft mit dem Recommandateur in Triest vorzuzeigen, aus Furcht, daß man die Unterschrift abläugnen, für falsch ausgeben, und das Quartpapier vernichten würde, denn Domenico spielte mit dem Kapitän unter einer Decke. Die Sache war schon abgethan, als ich mich kaum bey dem französischen Consul gemeldet hatte, und von dem Zwecke meines Aufenthalts auf Candia sprach, als man mich im Hause des Hrn. Archia-

ters Domenico vermißt hatte, derselbe richtig urtheilend mich mit seinem Bruder in der Wohnung des französischen Consuls eiligst aufsuchte und ängstlich eintretend sich über das kurz vorhergegangene Gespräch durch geschickte, aber dem Consul sehr drollige Fragen zu unterrichten suchte, um so mehr, da es schon eine geraume Zeit war, daß ihn der Consul bey sich nicht mehr gesehen hatte. Der Consul wußte von Nichts, ich war genöthigt zu lächeln, und Booze runzelte die Stirn. Hr. Domenico war wie auf Kohlen, weil er uns beyden das ganze Spiel absah, und beym Consul, der gar nichts davon wußte, den höchsten Grad von Verstellung vermuthete. Dem Consul sagte er unter andern, daß er nicht begreifen könne, warum ich so schnell nach Canea forteilen wolle, ich möchte zuvor die schöne Gegend um Candia besichtigen, dann würde er mir gewiß eine gute Gelegenheit verschaffen. — Er urtheilte richtig, daß, wenn der Consul mir keine Unterstützung in diesem Falle gäbe, ich eine solche in Canea oder anderswo zu finden im Stande sey; daher suchte er mich abzuhalten, hinzureisen, bis unser Schiffspatron, für welchen bey so mancherley Geschenken alles bereit lag, geladen und abgesegelt seyn würde — nachdem er mich geprellt hätte. — Ich gab Hrn. Booze, indem ich mit Hrn. Domenico mich beym Consul empfahl und in sein Haus zurückging, einen Wink, in einer Weile nachzufolgen, und entfernte mich. So wie Hr. Booze im Hause des Domenico eintrat, sperrte ich meinen so eben angekommenen Koffer auf, langte mechanisch die Frachtbriefe hervor, gab sie dem Domenico, die schriftliche Erklärung aber dem eingetretenen Hrn. Booze. Dieser las es nun halblaut vor, Domenico sah ganz betroffen auf, der Schiffspatron wurde blaß, und kaltblütig sagte Booze zu mir, indem er das Blatt dem Domenico reichte, der es mit Salbung überlas: ich möchte das Geld dem Kapitän

lieber gleich geben, weil er viel einzukaufen haben würde. Fröhlich rollten mir die gezählten Thaler aus der Hand, denn ich zahlte nur die Hälfte von der betrügerisch gemachten Forderung, indem es hieß, ich hätte nur für eine Person accordirt, und müsse also für 2 Personen zahlen, welches nun zur Lüge wurde. Der saubre Hr. Schiffspatron wollte im eigentlichsten Sinne platzen, schwor, fluchte und compromittirte durch seine Aeußerungen den Domenico um so mehr, welcher seine sicilianische Vespermiene ganz vortrefflich zu Hülfe nahm, und ich wiederholte mir das Sprichwort über den Krug des Kapitäns, aus welchem ich mit ihm getrunken; ich warf über die ganze Geschichte den Mantel christlicher Liebe, und mein Verhältniß war wieder ganz hergestellt, als ob nie etwas vorgefallen wäre. Um aber meine Pflicht gegen künftige Reisende zu erfüllen, welche mit diesem rohen Menschen wieder zu thun haben könnten, verfaßte ich eine kurze Darstellung dieses Vorganges, ließ sie vom Consul in Canea bestätigen, und da der Schiffspatron nach Triest geladen hatte, durch ein gleichfalls dahin segelndes türkisches Schiff überbringen, wodurch Se. Excellenz, der Hr. Karl Graf von Chotek, Gouverneur, vermöge der mir ertheilten beehrenden Erlaubniß, an Ihn Briefe absenden zu dürfen, und zuweilen Nachrichten von meinem Aufenthalt zu geben, sich bewogen fanden, dem in Triest angekommenen Schiffspatron durch dessen Behörde sein gesetzwidriges Benehmen zur künftigen Nachachtung in Erinnerung bringen zu lassen.

An demselben Abend machte ich nun mit Hr. Domenico einen Spaziergang auf dem Wall, woselbst ich den Wunderbaum, Ricinus communis, von Körpersdicke, 20—25 Fuß hoch, die Blüthtrauben von 2—3 Fuß ganzer Länge und ungewöhnlicher Größe, in den Stadtgräben, an Schutthaufen aber die Physalis somnifera, den schlafbringenden

Nachtschatten, sehr üppig in der Blüthe, und Hyosciamus aureus auf allen Mauern fand; mein liebster Fund blieb jedoch ein zwar blatt- und blüthenloser Zweig der ägyptischen Kapperstaude, Capparis aegyptiaca, welche ich am Holze für eine Capparis, an den zwey goldgelben zurückgebogenen Stacheln aber für die ägyptische erkannte, deren Vorkommen in Europa bisher unbekannt war. Auf dem Spaziergange suchte mich Domenico stets zu überreden, nach Canea meinen Ferman zu senden, und nicht selbst dahin zu gehen, wobey er meine Klage, und wegen Unwissenheit meines Schiffspatrons unangenehme Erklärungen zu befürchten schien. —

Am Sonntag, den 13. Januar, am Neujahrstage der Griechen, gab Hr. Domenico, welcher eine Griechin zur Frau hatte, eine Tafel, mit welcher er sich auszuzeichnen gedachte, wobey außer einigen geladenen griechischen Kaufleuten und Anverwandten, der französische Consul sammt seiner Frau erschien und unser Steuermann, aber nicht der Hr. Schiffspatron gegenwärtig war, welcher sich äußerte, daß ihm eine allzu vornehme Gesellschaft nicht behage, und auf dem Schiffe ein Pökel-Häring angenehmer sey. Eigentlich verdroß es ihn, daß man sich in meinem Beyseyn seines Betragens erinnert haben würde. Eine viereckige Tafel faßte die bey uns üblichen Couverts mit Löffeln, Messern und Gabeln, so wie überhaupt bey den Griechen üblich ist, wenn sie mit Europäern zusammentreffen, und mit Türken es auf ihre Art zu thun nicht genöthigt sind.

Vor dem Auftragen ging ein Diener herum, welcher jedem Gaste ein Becken mit der linken Hand vorhielt, das einen kegelförmigen, durchlöcherten Deckel besaß, an dessen oberer Vertiefung eine Seifenkugel lag, welche er benetzte, indem zugleich der Diener mit der Rechten ihm die Hand abwusch, wo sodann das unreine Wasser sich unter den Deckel

des Beckens herabzog. — Vor dem Essen wurde mit der vortrefflichen Leier, die der Kapitän mitgebracht hatte, ein Vorspiel gegeben, und einige Griechen sangen dazu. Das Mahl war mit einigen Abänderungen ganz europäisch: das merkwürdigste an der Tafel blieb jedoch: Blumensträuße, welche mir beim ersten Anblicke künstlich zu seyn schienen — denn es war der 13te Januar, wo man so etwas nicht vermuthete; um so mehr, als sich die Hyacinthen und Narcissen durch ihre Größe in den Blumen auszeichneten, allein der Duft, den sie von sich gaben, überzeugte mich, daß sie aus Gärten stammen müßten. Ich griff darnach. Man versicherte mich nun, daß Landleute sie aus den umliegenden Gegenden um diese Zeit auf den Markt brächten, und solche in ihren Gärten ohne besondere Sorgfalt cultivirten. Unter denselben war noch der wohlriechende Jasmin, blühende Büsche von Orangen- und Limonienbäumen, und die arabische Vogelmilch (Ornithogalum arabicum), ein sehr schönes Liliengewächs, zu sehen.

Nach aufgehobener Tafel, — denn der Tisch wurde ganz abgetragen, und Stück für Stück hinausgetragen, — führte man zuerst Tänze nach europäischer, dann einige nach Candiottischer Art auf. Es nahm bey letztern ein Guitarrespieler in der Mitte der Stube Platz, und die Zuschauer setzten sich rings herum an den niedrigen Sophas längs der Wand; eine Reihe von 12 bis 13 Griechinnen, einen einzigen Mann an der Spitze, gaben sich die Hände, und rutschten, indem sie den Körper hin und her, vor- und rückwärts bewegten, bey jedem Takt um einen halben Schritt im Kreise herum. Das Klimpern auf der Zither war ein eintöniges Recitativ, welches zuletzt unleidlich wurde. Einen andern Tanz erlaubte die strenge Etiquette nicht, auf den Inseln im Archipelagus ist man jedoch freyer. Hier lernte ich den Missionär von Canea kennen, welcher sich, wie gewöhn-

lich, durch drollige Einfälle auszeichnete, und Willens war, wieder nach seiner Zelle dahin zurückzukehren. Er kannte den griechischen Jargon dieses Landes ungemein gut, und erbot sich, mir nach Canea Gesellschaft zu leisten, welches ich auch mit Vergnügen annahm, und seinem Rathe, auf meinem Boote zu fahren, statt einer Landreise, Beyfall gab.

Bey einem andern Feste, welches ein reicher griechischer Kaufmann, Stephanaki, der späterhin mit seinem 80jährigen Vater ein Opfer der zügellosen Volkswuth wurde, unserm Schiffspatron gab, — der ihm steyrische Bretter und anderes Gehölz von Triest mitgebracht hatte, — und welches sich durch Ordnung und durch besondere Fröhlichkeit auszeichnete, lernte ich den vorzüglichsten eingebornen Arzt, Hrn. Giovanni Eleothereo, einen sehr gebildeten Mann, kennen, welcher italienisch und französisch mit ungemeiner Leichtigkeit, lateinisch, was sehr selten ist, sehr fließend und gewählt sprach, das Altgriechische aber vollkommen inne hatte. Arabisch und persisch sprach er überdieß ungemein gut, und er hatte den allgemeinen Ruhm, daß ihn im Türkischen Niemand auf der ganzen Insel, weder in der philologischen Kenntniß, noch in der Zierlichkeit des Ausdrucks, übertreffe, daher er oft geholt wurde, den Sinn der Fermans von Constantinopel und mancher dunkler Stellen in der Sprache des Divans mit Bestimmtheit anzugeben. Dieser wissenschaftlich unterrichtete Arzt wurde von seinem Vater, welcher zu Padua promovirt hatte, gebildet. Fr. Hofmann, Frank, Haller, Morgagni rc. waren ihm nach ihren Schriften bekannt, die er besaß, und es war zu verwundern, welche richtige anatomische Kenntnisse er sich aus Kupfertafeln erworben hatte, ohne je einen Menschen, das größte Verbrechen auf dieser Insel, anatomisch unter-

sucht zu haben. Er theilte mir viele interessante Notizen mit. — —

Bey der Tafel mußte Jedermann ein Distichon improvisiren, dessen Endsylben sich manchmal reimten, und welches zur Ehre des Wirthes oder einer andern Person — ausfallen sollte. So verging der Abend, die Gesellschaft verlor sich, und auch die Drehorgel begab sich zur gewünschten Ruhe. Domenico führte mich nun des andern Tages in mehrere Gärten türkischer Besitzer, welche beym Pochen seinen Ruf erkannten, und ihm, da er Leibarzt des Pascha und auch der ihrige war, — so schnell als möglich öffneten, nachdem sie ihren Harem (Weiber) in das Gebäude versperrt hatten. Die Gärten waren einfach angelegt. Blühende Rosen, Hyacinthen, Narzissen, Tulpen, einige Kaiserkronen, der Jasmin, jetzt so wie das ganze Jahr in voller Blüthe, dufteten mit den blühenden und zugleich mit Früchten schwer beladenen Orangen- und Limonienbäumen um die Wette. In jedem Garten waren ein oder zwey große Stöcke von der Moschus-Rose (Rosa moschata) vorhanden, die Zypresse drückte sich in eine oder die andere Gartenecke, und ein Dattelbaum überschattet gewöhnlich den Lieblingssitz. In der Mitte des Gartens war fast immer ein offenes Lusthaus, in dessen Mitte ein Bassin mit einer Wasserkunst, an dem Umfange aber Ruhepolster angebracht waren. Die große violette Bohne, (Dolichos Lablab L.) umrankte es gewöhnlich, der Weinstock, und selbst das blaue Veilchen, fehlten im Garten nicht, eben so wenig das hohe Gemäuer um den ganzen Garten. Plötzlich hörte ich von einem hohen Minaret den Muezin Mittag ausrufen; die Daumen drückte er in das Ohr, um sein Trommelfell nicht zu sprengen, die Finger aber an die Stirn. Sein Ruf kam mir nicht so disharmonisch und unleidlich vor, als der Lärm von der türkischen Musik, welche nun in der Nähe begann; ich

wurde diese Musicirenden ansichtig, die in ihrem taktlosen, unmelodischen und disharmonischen Getöne sich wie die Kesselschmiede bey ihren Hammerschlägen gefielen. Der Garten indeß, in welchem ich mich befand, zwang mich der Fruchtbarkeit, der Schönheit und Größe der Orangen wegen zur Bewunderung. An einem einzigen Stengel, der senkrecht herabhing, waren auf einem Haufen 7 Orangen beysammen, welche 4 Pfund wogen. In der Sonne spiegelten sich die Bäume mit ihren goldenen Aepfeln, und Hesperiens Gärten schienen mein Aufenthalt zu seyn. Die belasteten Bäume neigten sich zur Erde, und viele der herabgefallenen Früchte lagen auf dem Boden umher. Um einen Pfennig erhält man die schönste Orange. Es gab auch süße Limonien von einem eigenen Himbeergeschmacke, süße dünn- und dickschalige Orangen, runzlige große bittere, die Cedraten oder Fleisch-Zitronen von 5 bis 6 Pfund an Gewicht und melonenartiger Größe, dann die süße große Orange, die kleine hochrothe, gedrückte, säuerliche, eine warzige großfruchtige süße Orange, und im Durchschnitte zwölf verschiedene Sorten, die sich wechselsweise zu übertreffen schienen. An dem Ende des Gartens stand ein wilder stachliger Zitronenbaum mit kleinen Früchten; drückte man eine von den Orangen, so spritzte in der Sonnenhitze das aromatische Oel hervor. Candia ist durch seine Früchte berühmt, so auch Canea. Im ganzen Archipelagus ist keine Insel, welche so vortreffliche Orangen und Limonien lieferte, als Creta. Man zählt 12 verschiedene Sorten Orangen, und beynahe eben so viel Limonien-Arten; das Tausend der letzten kostet oft kaum einen harten Thaler, und dieselben zu pressen und mit Zucker zu binden, wäre für einen Kaufmann eine wichtige Spekulation, indem dieses für die Nordländer eben so vortheilhaft, im Sommer Limonade, als auch im Winter eine Punsch-Ingredienz abgeben würde.

Bey dem Ausgang aus dem Garten wurde ich den Majoran in Töpfen gewahr, und das Jasminum Sambac. An der Thüre war die ägyptische Ziege (Capra mambrica) beschäftigt, die Blätterlese zu halten. Sie zeichnete sich vor unserer Ziege durch den keulenartigen Kopf, kleine zurückgebogene Hörner-Ansätze, und äußerst lange herabhängende Ohrlappen aus, so wie bey den großen europäischen Jagdhunden. Sie stammt aus Aegypten, wohin sie früher aus andern Gegenden verpflanzt worden seyn mag, wird wegen ihrer Fruchtbarkeit und guten Milch sehr geschätzt, und der gemeinen Ziege vorgezogen.

So besuchte ich mit Domenico mehrere Gärten, in denen ich mit einigen Abänderungen immer dasselbe erblickte; dieß bewog uns, eine Excursion vor das Stadtthor zu machen. Wir fanden manche seltene Pflanzen und manches schöne Insekt. Die Spuren von vorjährigen vertrockneten Gewächsen vertrösteten mich, und deckten den Mangel augenblicklicher Befriedigung. Hier wurde ich zum erstenmal die Aussätzigen gewahr, welche vor der Festung Candia eine eigene Vorstadt besitzen, und in die Stadt nicht eintreten dürfen. Ich schauderte vor dem Elende zurück; den meisten waren Füße und Hände abgefallen, und verkrüppelte Stumpfe bewegten sich auf und nieder, indem eine schnarchende Fistelstimme oder durch die Nase unverständlich geschnuffelte Worte uns zum Mitleiden und einer milden Gabe auffordern sollten. Ich hatte Gelegenheit, in der Folge manche wichtige Beobachtungen zu machen, welche später folgen werden. Wir überblickten die trefflichen Festungswerke der Stadt Candia, deren vergebliche Belagerung und die Stürme den Türken sehr viel Menschen gekostet hatte, bis man solche gegen Capitulation an die Pforte übergab. Von den müßigen Türken wird man überall beobachtet, und darf das Auge gegen die Mauern kaum aufheben,

während man aber nach Pflanzen greift, nach Gefallen seitwärts blicken. — Wir gingen an den Vorstädten der Aussätzigen vorüber, welche halb unter der Erde in Höhlen wohnen, oder in elenden Hütten sich aufhalten. Manche davon sind im höchsten Grade stumpfsinnig, andere dagegen boshaft und tückisch; da sie ohne alle Ordnung und innere Aufsicht leben, so sind sie ungemein ausgelassen, und wegen der allgemeinen Verachtung auch schamlos. Ein Staubkorn, das mir ins Auge fiel und mich mit dem linken Auge mehrere Stunden zu sehen hinderte, führte mich, bey vergeblicher Anstrengung mit dem einen Auge, die Entfernung verschiedener Gegenstände richtig zu bestimmen, auf die Vermuthung, daß ein einziges Auge die Entfernungen der Objekte nur aus der relativen Folge nach einander, und zwar nur unvollkommen, zu beurtheilen im Stande sey, und daß man den Gegenstand, um der Weite gewiß zu werden, nicht nur mit beyden Augen ansehen, sondern nach Maßgabe seiner Entfernung etliche oder mehrere Sekunden lang fixiren müsse. Die in Distanzen zunehmende Dichtigkeit der Luftmasse, welche mehr oder weniger Wasserdünste gebunden enthält, verhindert oft, wegen der allmähligen Verdunklung des Gegenstandes, der Unbestimmtheit der Farben, und Verfließung seiner Form und seiner Umrisse, die Entfernung immer richtig anzugeben. In trüben Herbsttagen scheint ein ferner Ort weit entlegen zu seyn, und man erreicht ihn doch in kurzer Zeit. Auf hohen Gebirgen täuscht man sich auf andere Art. Man schätzt Entfernungen, wegen allzugroßer Reinheit der Gegenstände, nach Stunden, indeß ein voller Tag oft nicht zureicht, dahin zu gelangen. Doch hat das Auge zur Ausmittelung der Entfernung der Objecte auch noch den Ueberblick aller bis dahin nach einander folgenden Gegenstände, welche wegen ihrer allmähligen Abnahme an Deutlichkeit die gesuchte Entfernung genauer

bestimmen, wodurch man dieselben abzuschätzen vermag. Nichts ist aber mißlicher, als Entfernungen auf der ruhigen Wasser-Fläche anzugeben, weil man auf derselben keine Gegenstände, als fortgesetzte Ruhepunkte für das Auge, wahrnimmt, welche die Schätzung erleichtern könnten. Je größer die Wellen sind, und je höher der Standort ist, von welchem man den Gegenstand besieht, um so richtiger schätzt man die Entfernungen auf dem bewegten Meer.

Allein außer der sehr wandelbaren Deutlichkeit der Gegenstände hat das Auge noch ein Hülfsmittel, welches in der Organisation seiner sämmtlichen Theile liegt, und die Forderung, nicht allzugroße Entfernungen zu bestimmen, weit sicherer erfüllt. Es geschieht nämlich bey der Abschätzung der Weite eines Objects mit beiden Augen, daß die Entfernung beider Sehnerven und ihrer Netzhaut als Grundlinie, die verlängerten Sehaxen aber als die beiden Schenkel eines Dreiecks betrachtet werden, an dessen Spitze der beobachtete Gegenstand sich befindet. Beide Augen richten die Augenaxen dergestalt, daß sie sich zum Orte des Gegenstandes verlängern und daselbst durchschneiden, wodurch nicht nur das Bild des Gegenstandes, sondern auch ein eigenthümlicher Eindruck seiner relativen Entfernung rückwärts im allgemeinen sensorium hervorgebracht wird. Um daher eine Gleichförmigkeit in den Funktionen des Sehnerven hervorzubringen, besonders wenn die Blicke seitwärts gewendet sind, scheint die Natur die Kreuzung der Sehnerven veranstaltet zu haben, um die von jedem einzelnen Auge aufgenommenen Eindrücke zu gleicher Zeit fortzupflanzen, und besonders die Abschätzung der Entfernungen zu erleichtern, welches daher die wahrscheinliche Ursache und der Vortheil dieser Kreuzung, die Uebung mit eingerechnet, welche diesem zu Hülfe kömmt, wohl seyn dürfte; denn nicht nur

die Darstellung des Bildes, sondern auch die Bestimmung seiner Lage und Entfernung außerhalb, ist die Verrichtung der sämmtlichen Theile des Auges. Durch diese unmerklich errungene Uebung kann man auch aus der Richtung der Horopteren oder Sehaxen deutlich erkennen, ob jemand seine Blicke auf ein Objekt vor oder hinter uns, oder auf uns selbst richtet.

Nichts vergnügt den Reisenden mehr als der Anblick der Dattelpalme, wenn sie einen hohen Stamm besitzt. Das Rauschen derselben im Winde ist eigenthümlich und sehr angenehm zu hören. Ihre langen Nadeln drängen sich auf eine Seite zusammen, und läßt der Wind nach, so nehmen sie, malerisch nach allen Seiten auslaufend, ihre vorige Lage wieder ein. Die Krone neigt sich mit dem gebogenen Stamme, und richtet sich majestätisch wieder auf. Blüht er, so umgibt die männlichen Bäume und ihre ausgebreiteten Blüthenrispen ein weißer Staub, der nach den weiblicher Bäumen fliegt, und der angenehmste Veilchengeruch durchwürzt die Luft. — Sogar der Rauch und der Dampf in den Städten ist wohlriechend, für den Fremden überraschend, und nicht wie der brenzlich-harzige Geruch unserer Fichten- und Kieferstämme, oder gar wie der vielbelobte Steinkohlendampf unserer Sparöfen. Hier wird nur Salbey, Thymian, Cistrose, Zypressenholz, Majoran, und Lavendel gebrannt, auf allen Straßen sieht man die Bündel von Landleuten zum Verkauf geschichtet, und wenn man sich bey uns vor dem Morgennebel in Acht nimmt, so öffnet man hier willig die Fenster dem Dufte der in der Küche neu angebrannten Hölzer, und sieht dem trefflichen Frühstück um so begieriger entgegen.

In der That ein glückliches Land, in dessen balsamischer reiner Luft das ganze Jahr die Blumen blühen, und welches selbst der Rauch und Nebel noch angenehmer ma-

chen. Inzwischen soll auch der Tobakrauch auf Candia den Kennern dieses trefflichen Gewächses nicht unangenehm seyn. Er wird zwar häufig auf der Insel gebaut, allein der beste kommt über Cypern aus Bairut und Sayde (Sidon) in Syrien.

Auf dem Markte sitzen Tobakkrämer, welche einen Holz-Stock mit einem großen Scharnier-Messer vor sich liegen haben, wo der Tobak auf das feinste geschnitten und wie Flaumfedern über einander geschüttet wird, dessen niedliche Aufhäufung schon zum Kaufe einladet. Ganze Ballen liegen in den Magazinen im Vorrath. Man raucht ihn aus niedrigen und weiten thönernen Tobakstköpfen mit langen Röhren, welche aus der nördlichen Türkey hier ankommen; je länger das Pfeifenrohr ist, um so höher steht es im Preise. Von Kirschbaum, Jasmin, türkischen Haseln sollen die meisten gemacht seyn. Je vornehmer der Mann, um so länger das Rohr, um so verzierter ist es, doch nie raucht der Arme aus einem kleinern als von 2′ Länge. Die Pfeifenköpfe sind von Thon dunkelroth gebrannt, niedlich, dauern nicht lange, und sind für Arme und Reiche ganz gleich.

Den meisten Werth legt der Türke auf das Mundstück, welches aus 1, höchstens aus 3 Stücken Bernstein zusammengesetzt ist, oft 20—30 bis 50 Thaler kostet, und beim Rauchen nicht einmal zwischen die Lippen genommen, sondern blos an den Mund gesetzt wird. Der Rauch soll aus langen Pfeifen angenehmer schmecken. Kurze Röhre hassen sie. Sie baten daher meinen Diener, seine kurze Pfeife ja abzulegen, und die ihrige zu gebrauchen. Ueberhaupt handeln sie hierin ganz im Gegensatz der Europäer, ihren Pfeifenkopf zerschlagen sie sehr oft, werther ist ihnen das Rohr, am wichtigsten das Mundstück. Bey dem Europäer ist es gerade umgekehrt; der Kopf ist ihm alles,

das Pfeifenrohr wenig, das Mundstück gar nichts werth. —

Beim Besuchen wird dem Gaste die schönste Pfeife gestopft angeboten, und ein Tellerchen von Messing, auf welches der Pfeifenkopf zu liegen kommt, hingestellt. Nun bringt der Diener eine glühende Kohle, nachdem er vorher seine Pantoffeln abgeworfen hat und barfuß auf die Erhöhung hingetreten ist; er läßt die Kohle auf der Pfeife liegen bis der Tobak angebrannt ist, und trägt sie dann weg. Man muß der Höflichkeit wegen die Pfeife an den Mund setzen und einige Züge daraus thun, worauf der Diener solche wieder übernimmt; unhöflich wäre es, eine zweite stopfen zu lassen, noch unhöflicher, die erste auszuschlagen. Die Tobakbeutel sind von Seide oder andern Stoffen, auch von Saffian; im Hause aber bedient man sich blecherner Büchsen zur Aufbewahrung. Der Tobak zahlt eine geringe Abgabe, und der Anbau sowohl als der Handel sind frey. Weiber rauchen wenig und der Knabe oft schon vom zwölften Jahr. Die Türken thun am Tage nichts als schmauchen, und interessant wäre es zu wissen, womit sie vor der Entdeckung des Tobaks sich beschäftigt und die Zeit vertrieben haben.

Der geistliche Herr von Canea war noch nicht gesonnen abzureisen, und Herr Domenico hielt mich zurück. Er beschäftigte mich, wie er konnte. Sicilianische Gutmüthigkeit war ihm nicht abzusprechen, — vieles aber, was die Folge lehren wird, fand wenig Entschuldigung. In seinem Hause war ich einmal aufgenommen, fernere Mißhelligkeiten suchte er sorgfältig zu vermeiden, um nur eine gute Meinung von sich beyzubringen. Er wünschte ein Barometer und ein Thermometer: ich gab sie her; dann die Charte vom Archipelagus, aber diese gab ich mit schwerem Herzen; er plünderte meine Bibliothek, ich sah gutwillig zu. — Mit mir machte er fast täglich Excursionen, und wir

besuchten manche Kranken; er sprach auch von einem angesehenen wassersüchtigen Patienten, den er mir zeigen wolle, es kam aber nie dazu. — Er hatte viel Praxis, besonders weil er des Pascha Leibarzt war; von ihm erhielt er eine bedeutende Besoldung und viele Emolumente. Seine Apotheke hatte er im Hause, und dispensirte selbst oder sein Bruder — ein Goldschmied. Aus dieser Verbindung entsprossen manche Vortheile. Er war Magister Chirurgiae, hatte im Felde gedient, mittelmäßige Kenntnisse, viel Oberflächlichkeit und wenig Studium. Er theilte mir wenig mit, kannte das Marrubium und den Salep als Arzneymittel nicht, glaubte, daß Gummi Ammoniacum durch Sublimation das Sal-Ammoniak gebe, und mehreres dergleichen. Er hatte eine schöne lateinische Auflage des Matthiolus, und ersuchte mich, unter die Holzschnitte die Linnéischen und pharmacevtischen Namen zu schreiben. Ich durchging seine Apotheke, und ließ auf Spaziergängen, die er mit mir machte, seinen Diener die ihm nöthigen Gewächse, besonders aber die nächst verwandten Arten von Thymus, Mentha, Origanum, Daphne, Ulmus u. d. gl., welche ich bezeichnete, sammeln, besonders aber die Früchte des Ricinus in großer Menge, welche er zur Gewinnung des Ricinusöls verwenden wollte.

Sonntag den 19ten Januar besuchten wir die griechische Metropolitankirche, die größte auf der ganzen Insel Candia; sie glich einem großen Zimmer mit einer Vorhalle; einen Saal konnte man dieses Behältniß nicht einmal nennen. Silberne Lampen und Leuchter nebst andern Verzierungen gaben den Glanz der Lichter in der schwarz gerauchten Kapelle zurück. Alles war gedrängt voll. Niemand konnte knieen, mit vieler Mühe drängte sich ein Papa nach dem andern mit seiner großen silbernen Schüssel herbey, um Opfergaben zu sammeln; jedesmal kam eine kleinere, und weniger kostbare Schüssel; des Geklimpers war kein Ende;

denn 13 Schüsseln waren an mir vorbeygegangen. Bey der ersten Schüssel erinnerte mich Domenico wohlmeinend, nicht zu viel zu geben, weil noch viele andere nachfolgen würden, wo ich dann gar nichts mehr haben würde. — — Diese Prachtschüsseln sollten das Silber anziehen, wie bedauerte ich aber, daß man sie nicht magnetisch machen könne, um die Wirkung zu verstärken. Jeder ließ mit Geräusch einen Para hineinfallen, und nur ein stillbetendes Weib legte ihn geräuschlos an den Rand des Beckens; er fiel hinein, und ich erinnerte mich dabey an die arme Witwe bey dem Opferkasten. Keine Schüssel wurde voll, übrigens mag die ganze Summe aller Sonn- und Feyertage des Jahrs den innern Werth des silbernen Beckens nicht erreichen. Wir standen in den Presbyterien. Des Gedränges und des kleinen Raumes wegen konnte auf Anstand keine Rücksicht genommen werden. Der Metropolit saß im ersten Stuhle, sah der Funktion zu, und segnete stets alles ein; im zweiten Stuhle saß Domenico, welcher einer Griechin wegen übergetreten war, da hingegen eine ähnliche Verbindung mit einem Römischkatholischen oder Protestanten unter Strafe der Verstoßung aus der Kirche verknüpft ist; im dritten nahm ich Platz. Als das Abendmahl kam, so brachte ein Papa ein großes Silberbecken mit aufgehäuften viereckigen Brotschnitzeln, und gab jedem Kirchenkinde ein Stück davon. Zuerst reichte er die Schüssel dem Metropoliten, welcher 3 Stücke davon nahm, und zu meinem Erstaunen eines recht artig und galant dem Domenico, und mir das dritte in die Hand gab, worauf ich es annahm. Dies ist jedoch das heil. Abendmahl nicht, sondern eine Ceremonie der griechischen Kirche. Wo der Papa nicht hin konnte, da gab er dem nächststehenden eine Hand voll, und im Augenblick hatte es dieser an die Rückwärtigen vertheilt, und man sah, wie alle sich es wohl schmecken ließen.

Ein Diakon las das Evangelium, die Epistel; er hatte eine edle Gesichtsbildung: die Haare rollten ihm in Locken nach vorn über die Schultern herab, und sein Aussehen glich jenem des heiligen Evangelisten Johannes, wie man ihn zu malen pflegt, vollkommen. Ich sah ihn jedoch lieber an, wenn er schwieg. Er zwang sich zu einer Nasalsprache, zog die Stimme zu Ende jeder Periode mit Zusammenziehung der beiden Nasenflügel nach, und besaß aus Mangel an Beyspiel und Anleitung weder Declamation noch Rhetorik, denn die Auslegung, die ohnehin kürzer war als das Evangelium selbst, hatte keine Einleitung und keinen Schluß. — Aktion hatte er wenig, denn man hörte nur seelenloses Gedächtnißwerk. Der Gesang der Menge, welcher zwischen den Mauern wiederhallte, war mehr ein Geschrey und ohne alle Harmonie, Ausdruck und Haltung. Instrumente gab es keine, und obwohl die Orgel eine griechische Erfindung ist, so hassen sie doch dieses vortreffliche Instrument, ohne zu wissen, daß sie sich selbst herabsetzen, und dieß blos aus dem eingewurzelten Haß gegen die lateinische Kirche, die sich deren bedient. Statt Glocken hat man Schellen. Jeder schlug in der Kirche immerwährende Kreuze und neigte sich immerfort; stillbetende sah man wenige. Endlich war die Andacht vorüber, und man ging aus einander.

Wir folgten dem Metropoliten, und Hr. Domenico ersuchte mich, ihm die Hand zu küssen. Ich sah den Grund dieser Bitte ein, verspätete mich, und trat nach einer kleinen Weile ein. Der Handkuß war vorüber, und ich machte meine ehrerbietige Verbeugung vor einem Manne, der Ansehen mit Würde verband. So wie gewöhnlich bey Besuchen geschieht, nahmen wir rings herum am Divan Platz. Kleine Becherchen mit schwarzem Kaffee sammt Satz und ohne Zucker wurden von einem Diener mit vieler Vorsicht herumgereicht. Der Untersatz ist gewöhnlich von dünnem

Silberblech und becherartig geformt, worin diese kleinen Tassen, Flizani genannt, stecken, die aber kaum den dritten Theil einer gewöhnlichen Kaffeetasse betragen. Es mag kommen wer da will, sobald er auf den Divan genöthigt wird, so gehört ihm eine solche Tasse Kaffee. Man genießt sie ohne Zucker, indem man sich entschuldigt, daß es zum Tobakrauchen nicht angenehm sey! — Auch wir tranken nun einen solchen.

Die Pfeifen waren mit syrischem Tobak gestopft, und nach einigen Zügen nahm sie der Diener auf einen Wink wieder weg. Zu allem diesen werden lauter Diaconi verwendet, indem der Metropolit in seinem Zimmer sonst Niemanden hat: diesen kommt daher der Name Diaconi mit allem Rechte zu. Wir empfahlen uns in der Hoffnung, die werthe, Gesellschaft Abends sämmtlich bey dem französischen Consul zu erblicken, welcher ein Gastmahl veranstaltet hatte.

Er erschien im Gefolge seiner Klerisey bey einem glänzenden Mahle von 48 Gedecken und eben so vielen Schüsseln, als Metropolit von Gortyna, obwohl er zu Candia seinen Sitz hatte. Der Bischoff von Gnossus, ein alter ehrwürdiger Greis, begleitete ihn, und jener von Girapetro, sein Neffe. Seine Gesundheit wurde allgemein mit einem Reimspruch (Brindisi) getrunken. Man wählt nämlich 2 Worte, welche sich reimen, und sucht sie in Verbindung zu bringen; hier zeigte sich nun bey der 2ten Flasche des guten Arcadiers die Dichtergabe eines jeden Gastes. So läßt sich z. B. auf die Worte Kreta und Metropolita ein Brindisi machen. Der Missionär vergaß allen Kirchen-Zwiespalt und sagte:

Tanto celebre che è fra tutte le isole la Ísola Creta,
Tanto più vien stimato fra tutti i Vescovi, il venerabile Metropolita.

So berühmt als Kreta unter allen übrigen Inseln erscheint;
Eben so hochgeschätzt ist unter allen Bischöffen der verehrungswürdige Metropolit.

Jeder suchte mit ähnlichem Wein-Geiste sich seinem ihm werthen Mitgaste verbindlich zu machen. Es verging die Mitternacht, bis die anwesenden griechischen Frauenzimmer einen Nationaltanz aufführten, welcher leider ihr gezwungenes und geziertes Benehmen noch mehr zu Schau stellte. In die Mitte derselben setzte sich ein junger Grieche mit einer zweisaitigen Zither nieder, und gab einen $\frac{2}{4}$ Takt an — denn Musik war es nicht. Die Frauenzimmer, 9 an der Zahl, welche wechselsweise mit den Händen hinterwärts verflochten, unter Anführung eines Mannes, sich im Kreise langsam bewegten, machten einen Rundtanz, immer zwei Schritte vor- und einen rückwärts. Dieser höchst einförmige Tanz bey dieser monotonen Musik schien sie ungemein zu belustigen, und ist, als griechische Sitte betrachtet, die einzige freye Bewegung, welche dem Frauenzimmer nach hiesigem Begriff von Sittlichkeit in Gegenwart der Männer gestattet wird, die aber ganz das Gegentheil der freyen Tänze der altgriechischen lieblichen Tänzerinnen ist. So verging die halbe Nacht, und der Abschied ging vor sich. Der Metropolit setzte sich nun im Hofe auf einen kleinen Kreter, welcher etwas größer als der Korsikaner ist, und ritt unter Fackelschein in Begleitung von zwei Janitscharen nach seiner Wohnung.

Diese beyden Feierlichkeiten, nämlich die beiden Gastmahle bey Domenico und dem französischen Consul, auf die man sich vorhinein lange Zeit vorbereitet hatte, waren nun vorüber, und jetzt hinderte mich und den Missionär gar nichts, die Reise fortzusetzen. Hr. Booze hatte die Güte, uns ein kleines Schiffchen zu bestellen, mit welchem wir

über Cap Saffoso und Maleca nach Canea mit unsern Requisiten fahren sollten; allein der Türke, als er gewahrte, wem es gelte, suchte Ausflüchte, und schlug es endlich ab, aus Verdruß, so wenig begehrt zu haben. Wir bekamen indeß den andern Tag, Montags den 20sten Januar 1817, einen bessern und billigern Schiffer zugleich. Der Wind hob sich, wir schafften unsern Proviant ins Boot, und schifften uns fröhlich ein. Der Kapuziner folgte uns, und es wurde verabredet, in seinem geräumigen Kloster unser Absteigequartier zu nehmen.

Ich hatte mich mit Brot, trefflichem Weine, echtem sphakiottischen Käse, Limonien, Orangen, nebst etwas kalter Küche versehen, welches ich meistens von einem alten Türken kaufte, der mir seine von Aphthen ganz entstellte Zunge zeigte, und höchst sonderbar redete; aus Mangel eines Dolmetschers erfuhr ich das Nähere nicht. Im Thore sahe ich zwei ungemein große Hammel, wovon der eine ganz zuverlässig die Größe eines vierteljährigen Kalbes hatte. Die Wolle war eben so lang als fein und seidenartig, und besaß durch saubres Waschen eine blendende Weiße. Die Janitscharenwache spielte mit diesen Hammeln auf der Erde und küßte sie. Sie schien die Stäre mehr zum Vergnügen als zum Nutzen in der Thorwache zu haben. Ein lustiger Anblick war es, die Soldaten in ihrem weiten Anzug mit untergeschlagenen Beinen auf Matten, in einer Nische des Thors sitzend, mit den Hammeln spielen zu sehen. Ihre mit dem Ausblasen des Tobakrauches beschäftigten Gesichtsmuskeln zeugten von der behaglichen Unthätigkeit ihrer vegetirenden Existenz. Unbekümmert, ob nicht etwa in meinen Effecten Verbotenes ausgeführt werde, zählten sie nicht einmal dieselben, und so wie selbst nicht zu hintergehen pflegen, sondern gemeiniglich sowohl ihren Beyfall oder ihre Mißbilligung ohne Zurückhaltung an den Tag legen, und geradezu

rauben und plündern, wo es ihnen gefällt, so glaubten sie meiner Versicherung auch gutwillig, und ließen alles ungehindert gehen, so wie es gekommen war.

Unter Zuruf der am Ufer uns nachsehenden Freunde spannten unsere 3 Mohammedaner die spitzigen (lateinischen) Segel unserer Barke, und wir fuhren aus dem Hafen hervor. Ein schwacher Nordostwind führte uns unter langsamen Wellenschlag an das Vorgebirg Sasso so.

Wird das Meer von einem mäßigen Winde aus dem Zustande einer beynahe völligen Ruhe in Bewegung gesetzt, so scheint es, als ob die Fläche des Meeres aus einem ausgebreiteten Tuche bestände, das irgend eine Welle unterhalb in Bewegung bringt, jener Bewegung ähnlich, welche durch die Schwingung eines an seinen vier Enden gespannten Tischtuches hervorgebracht wird; dann schlüpft die ankommende Woge langsam unter das Schiff und scheint es von einer Welle auf die andere mit mannigfaltig abwechselnder Richtung herüber und hinüber zu tragen, wenn nicht die Segel durch die Gewalt des Windes geschwellt, eine solche Welle durchschneiden. Wird die Heftigkeit des Windes größer, so spitzen sich die kurz vorher noch flachen Wellen immer mehr, fangen an auf der Spitze immer mehr und mehr zu schäumen, werden nach dem Winde herübergebogen, und stürzen über, wobey der Schaum herab zu rinnen, und sich mit der andern Welle zu vereinigen pflegt. In diesem Zustande schlagen sie das Schiff hin und her, welches, wenn der Sturm die Segelstangen, Taue oder Masten gebrochen haben sollte, durch den mit einem dumpfen fürchterlichen hohlen Ton begleiteten Wellenschlag auf die längere Seite, an der sich die Gewalt der vollen Welle beynahe ganz zu brechen, und das Schiff über und über mit Schaum zu besprützen pflegt, so lange herumgeschleudert wird, bis seine Fugen weichen, die Wände durchbrochen werden, und so das Schiff ganz in freyer See be-

sonders wenn es alt und schadhaft ist, zu Grunde geht oder an den Klippen scheitert.

Ist die See noch so stürmisch, wird das Schiff von den ihm nacheilenden Wellen bis auf ihre Spitze gehoben, und bald links, bald rechts an ihrem Abhange bis in den Grund versenkt, so daß man, besonders vom Lande her, bald das ganze Schiff, bald wieder nur den obern Theil des Mastbaums erblickt, mag es auch über und über mit Wellen, Gischt und Strahl bedecket werden, so ist es außer Gefahr, wenn nur nicht die Masten, das Tauwerk, oder wol gar das Steuerruder beschädiget sind, weil alsdann ein einziges gespanntes Segel, oft nur der Widerstand, den der Sturmwind an dem Tauwerke findet, hinreicht, um mit der größten Schnelligkeit das Schiff an den weit trägern Wellen hinan- und hinab zu geleiten, und durch das Durchschneiden derselben ihrem totalen Brechen an den Wänden des Schiffs zu entgehen; daher pflegen auch Schiffe, wenn der Sturm heftig ist, sich verschlagen, d. h. sich, da die Wellen mit der Richtung des Windes übereinstimmen, von denselben ohne Rücksicht auf die vorhabende Reise nach der Richtung des Windes forttreiben zu lassen, um das Schiff vor dem Zertrümmern zu bewahren.

Man versicherte, hier in der Nähe von Candia auch in beträchtlichen Meerestiefen sehr kaltes und trinkbares Wasser, und selbst einige Flußfische in diesem süßen Wasser gefunden zu haben. Dieß alles ist auf Kreta sehr erklärbar. Es münden sich überhaupt nicht alle Flüsse sichtbar in größere Flüsse und Ströme ein, alle fallen nicht unmittelbar ins Meer, viele verlieren sich plötzlich in der Erde, kommen aber zum Theil in kürzern oder längern Strecken wieder zum Vorschein, wie z. B. in den Höhlengebirgen Krains die Laybach; andere kommen gar nicht mehr zum Vorschein, diese müssen sich folglich unsichtbar, weit unter dem Gestade ins Meer ergießen, wel-

ches der von den Alten schon als merkwürdig gekannte Fluß Timavus zwischen Duino und Monte falcone bey Triest beweist, welcher hart am Gestade des Meeres mit 8—9 Sprüngen zum Vorschein kommt, sogleich von einem Wehre aufgefangen, viele Mühlen treibt, große Schiffe trägt, und nach einem Laufe von 2000 Schritten unmittelbar ins Meer fällt. Wäre nun seine Entstehung um 2—3000 Schritt Meereinwärts, so würde man die unsichtbare Einmündung eines Flusses nur an dem Daseyn des in geringer Tiefe existirenden süßen Wassers zu erkennen im Stande seyn. Es sind auch wirklich mehrere solcher Flüsse in Kreta vorhanden, welche erst kurz vor ihrem Eintritte ins Meer entstehen; nicht weit von Candia ist der Fluß Armiro in der Bucht vor Sassoso zu sehen, welcher gerade, wie ein starker Mühlbach, senkrecht aus dem Boden hervorsprudelt, einige Mühlen treibt und nach 500 Schritten sich schon mit dem Meere vereiniget. So auch die beyden Flüßchen am Armiro bey Rettimo, desgleichen mehrere.

Nun kamen wir gegen das Cap Sassoso, oder das steinige Vorgebirge genannt, welches wegen der von den Stürmen und dem heftigen Wellenschlage ganz zerborstenen, gesunkenen und durch Unterwaschung herabgerollten, prächtig umherzerstreuten Gruppen von Steinmassen, glatten Felsenwänden, überhangenden und einstürzenden Erdreichs, mit Sträuchern und Bäumen bewachsen, diesen Namen erhielt. Es gab im Mondenschein ein zauberisches Ganze, welches der in der Ferne winkende schneebedeckte Gipfel des Ida verherrlichte, und die melancholische Stimmung wurde aus ihrer Ruhe nur durch den rauschenden Ton der nach beruhigtem Meer erlöschenden Wellen gestört. Dieses magische nie wiederkehrende Bild ergriff uns alle — und selbst die rohen Türken schienen es zu fühlen, denn sie bemerkten mit Wohlgefallen das Interesse, das ich an dieser Scene nahm.

Die See macht alt, sagt ein gewöhnliches Sprichwort Italiänischer Nautiker. Dies ist auch in der That richtig, denn man schätzt das Alter gewöhnlich, nach den am festen Lande abstrahirten Erfahrungen, immer um 10 Jahre höher, so daß ein Seemann von 25 — 30 Jahren einem andern aus dem Innern des Landes von 40 Jahren gleich erscheint. Graue Haare bedecken seinen Scheitel in kurzer Zeit, und wenn er in beständigem Streben nach Gewinn und Reichthum, durch 3 — 4 Jahre von Hause entfernt, auf fremden Meeren von Hafen zu Hafen herumgetrieben worden, um mit der in dieser Zeit erworbenen Summe für seine künftige Lebenszeit mit seiner Familie ruhig leben zu können, nach Hause kommt, so erschrickt nicht selten sein Weib, welches in der frohen Aussicht auf baldige Wiederkunft, sich das Bild ihres abwesenden Mannes noch reizender und angenehmer, als es bey seiner Abfahrt seyn mochte, ausmalte, kann diese Veränderung nicht fassen, und verbittert sich so den Augenblick des ersten Wiedersehens. Auf Gewinn erpicht, sticht der Seemann ins Meer mit doppelten Sorgen. Entfernt von den Seinen, muß er die Speculationen eines ruhig an seinem Schreibpult sitzenden Kaufmanns mit der Tag und Nacht gleichförmig fortwährenden Achtsamkeit auf den Gang, die Sicherheit und Arbeiten des Schiffes vereinigen.

In der Angst, an eine unbekannte Klippe bey dem günstigsten Winde zu stoßen, zittert er vor einem Lüftchen, das zum schrecklichsten Orkane werden kann; gespannt passirt er bey heiterem Wetter berüchtigte Oerter, fürchtet nach seinem eigenen Sprichworte bey sonnigem herrlichen Tage, wo sonst alles vergnügt ist, die baldige Ankunft der stürmischen, und in gefahrvollen bleibt ihm nur die Hoffnung zu bessern übrig. Mit Sorgen schläft er ein, träumt und spricht davon, und in eben dieser Stimmung wacht er nach kaum vierstündigem Schlafe wieder auf. Wenn er auch herzhaft und muthvoll

ist, so ist doch die gespannte Aufmerksamkeit, die Sorge um die Erhaltung des Schiffes, der immerwährende Wunsch nach dem sichern Hafen hinlänglich, seine Physiognomie an diese Eindrücke zu gewöhnen, und ihm einen Charakter von erlittenen Bedrängnissen aufzudrücken, den nur das spätere Alter sonst gewöhnlich mit sich bringt; daher sieht man auch die scheinbar ältesten Menschen unter Seeleuten, obwohl sie auch oft wirklich ein hohes Alter zu erreichen pflegen.

Auf dem Meere ergraute Seeleute scheinen es sonderbar zu finden, daß es Menschen geben kann, die das Meer nicht gesehen haben, so wie etwa ungebildete Mondbewohner, bey Besichtigung unserer Erde, die Ankunft ihrer Gegenfüßler sonderbar finden, die sie besuchen, um an der herrlich erleuchteten Erdscheibe bey unsern Neumonden Antheil zu nehmen. In der That alle diejenigen, welche entweder nie an, oder zur See gewesen sind, nie einen Sturm oder hohes Meer erlebt haben, oder sich sonst keinen anschaulichen Begriff von einem durch Orkane in Bewegung versetzten Meere machen können, haben im Grunde nichts verloren, wofür sie nicht in ihrem Vaterlande reichen Ersatz fänden. Der prächtige Anblick eines in fruchtbaren Gefilden sich windenden Stromes, seine begrünten Ufer im majestätischen, durch segnende Regengüsse geschwellten Laufe, vollends seine Fälle von geringerer, oder beträchtlicherer Höhe, bieten Genüsse dar, welche durch keine Seiten-Besorgnisse von möglichem oder bald etwa erfolgendem Schiffbruch und Untergang getrübt würden; ruhig sieht man vom Gipfel eines waldigen Berges auf zahlreiche und beglückte Städte und Dörfer hinab, indeß man zur See nichts als Himmel und Erde wahrnimmt, Welle auf Welle folgen und zerrinnen sieht, höchstens die unbegreifliche Keckheit des gewinnsüchtigen Erdbewohners bewundert, der die durch Handel und Kauf errungenen Schätze gegen Gewinn aus fernen Zo-

nen herbeiholt, durch einen meisterhaften Gebrauch seiner Erfindungskraft vermittelst an einander gefügter und bemasteter Balken, ein Element durch das andere bändigt, und das, was seine Werke zu zerstören sich bemüht, zur Erreichung seiner Absichten ihm vielmehr zu dienen zwingt. Die empörten Meereswellen heben ihn empor, wenn ihn kurz vorher der Wind herabgeschleudert hatte, und mit erneuertem Spiele ihn neuerdings dem Meeresgrunde zu herabwirft. Selbst unser alte lyrischer Sänger spricht hier die Wahrheit;

Nequidquam Deus abscidit
Prudens Oceano dissociabili
Terras, si tamen impiae
Non tangenda rates transiliunt vada.

Nichts Schaudervolles ist majestätisch, und was Furcht erregt, kann nicht schön genannt werden. Nur dasjenige, was in stets lieblichen Bildern die angenehm beschäftigten Sinne in Thätigkeit erhält und im Conflict sanft wirkender Kräfte ein sich stets erneuerndes Leben in die todte, seiner Wahl unterworfene Materie einhaucht, erregt unsere Liebe und unsere Bewunderung; nicht aber jenes, welches das Vollkommene zerstört, aus dem Chaos einer in Trümmern gegangenen Schöpfung in den Rest von organischer Struktur neue Harmonie einzuführen sich bestrebt und in der Vernichtung alles Nahen seiner Sphäre sich erfreuen kann. Nur dem Schaffenden, nicht dem formlos Zerstörenden zollen wir unsere Achtung, unsern Dank und unsere Bewunderung!

Unter den vielen Charten, welche Candia vorstellen oder enthalten, sind alle beträchtlich fehlerhaft, und troß aller angeblichen Verbesserungen ist die alte Homannische die beste; allein es ist auch nicht anders möglich, da die Ortsbestimmungen, vom Schiffe ausgemacht, weniger Sicherheit darbieten und keine Nation je Erlaubniß erhielt, Charten

des Archipelagus zu verfertigen. Früher wohl nicht als bis Griechenland in kultivirter Nationen Hände gelangt, wird man eine genaue topographische Kenntniß dieser Gebiete erhalten.

Die Mitternacht ging vorüber, das Thermometer blieb auf + 12½° R., eine Wärme, welche einige Nächte in Deutschland kaum zur Sommerszeit besitzen, und welche mit leichter Bedeckung einen angenehmen Schlaf zuließ. Nach und nach wurde das Boot mit seinen Segeln nach Rettimo (Rithymna) geführt, und wir sahen in der Morgendämmerung die herrlichen und fruchtbaren Umgebungen dieser paradiesischen Gegend. Oestlich lag der Ida, rechts die weißen Berge malerisch ausgebreitet. Der Wind war schwach. Gegen Abend erreichten wir Cap Drepano, und beym Mondscheine steuerten wir nach der Bucht von Suda. Keine Partie hatte noch die Wirkung wie diese gehabt, rings umschlossen von steilen grotesken Klippen und mannigfaltigen Vorsprüngen, hoben und thürmten sich Berge auf Berge, bis der Hintergrund die schneebedeckten kretischen Alpen Leucaori zeigte, und dem Bilde nichts anders als die Gegenwart eines Nicolaus Poussin, Claude-Lorrain und Hackert, um verewigt zu seyn, fehlte; doch Salvator Rosa wäre auch hier an seinem Platze gewesen.

Da sich ein etwas heftiger Westwind erhob, so konnten wir das Cap Maleca nicht umschiffen und warteten die Mitternacht ab, wo wir nun auf der andern Seite der Bucht hinan und Morgens schon dieses Cap umfuhren. Bald sahen wir die fruchtbaren Ebenen von Canea, die Stadt selbst mit ihren Mauern emporsteigen und im kühlen Ostwinde, der unsere Segel schwellte, kamen wir in kurzer Zeit in die Nähe des Hafens.

Ich war also in einer Stadt angelangt, welche das Ziel meiner Reise und der Beginn meines Zweckes seyn sollte. Die

Schneelinie der weißen Berge reichte tief herab, umsäumte die Terrassen der Häuser, und Moscheen ragten, im weißen Felde sich spiegelnd, darüber empor; der Schwall des Wassers schob unsere Barke bey erstorbenem Winde in die Mündung des Hafens und ein Kranz von Häusern mit Balkonen, Erkern, Terrassen, Treppen und Kiosk's umgab uns, indem wir aufblickten und das Consulathaus suchten. Der P. Kapuziner nöthigte uns aber zuerst in sein Kloster, das mitten in der Stadt lag; rechts vom Castel bis zum Schlosse des Gouverneurs oder Pascha stand im Umkreise des Hafens eine fortlaufende Reihe der besten Häuser von 3 auch 4 Stockwerken hoch, mit einem breiten Trottoir rings herum, der Promenade von Canea, auf welchem sich alles in voller Beschäftigung tummelte.

Die Consulatgebäude erkennt man an dem freyen hölzernen Bühnen-Gerüste von schwarzer Farbe, in dessen Mitte eine hohe Stange in die Höhe reicht, an welcher an allen Sonn- und Feyertagen, bey Ankunft der National-Schiffe und andern wichtigen Veranlassungen die Nationalfahne aufgezogen wird. Frankreich hat eine ganz weiße Flagge, Oestreich eine rothe mit einem weißen Querstreif. England eine weiße mit einem schiefen Kreuze im obern Winkel aus rothen und blauen Streifen. Ueber das Aufziehen der Flaggen schimpfen die Türken: Die Fahne deute auf Triumph, und dem Ghaur gebührten weder Waffen noch Fahnen. Die französische Flagge ist ihnen gar nicht gefällig; sie nennen es spottweise ein Leintuch, und erzählen, es habe sich ein Consul dessen einmal im Nothfalle bedient.

Unser Kahn lenkte einer Moschee zu, hinter welcher das Mauthhaus lag, in dessen Nähe wir später wohnten; die Terrasse längs dem Hafen füllte sich mit Europäern, und wir erkannten jedes Haus, wo einer der unsrigen wohnte, denn überall wurden sie in den Fenstern sichtbar. Mit Ver-

gnügen sieht ein jeder Franke den Fremden ankommen, entfernt von seinem Vaterlande ist ihm jede auch nur unvollkommene Nachricht lieb. Wo ich ans Land trat, da kam alles von selbst, und hieß mich willkommen, als ob ich ein alter Bekannter von Jedem derselben gewesen wäre.

Man wußte inzwischen auch schon bereits, daß östreichische Fremde (Imperiali) in Candia angekommen wären, und in den Gesprächen sah ich deutlich, daß die Verhandlung mit meinem saubern Schiffspatron schon allgemein bekannt war; die Franzosen freuten sich darüber, daß ich die Insel in botanischer Hinsicht bereisen wolle, indem sie ohnehin Freunde der Naturgeschichte sind, und boten mir ihre Freundschaft an; es war aber von nun an und immerfort nothwendig, wo es sich nur immer thun ließ, zu erklären, daß ich von keiner Regierung geschickt sey, denn jeder hatte den Tournefort gelesen und glaubte sich überzeugt zu haben, daß dem so seyn müsse. Auch glaubte man nicht, besonders da man meine Lebensweise mit den Ausgaben verglich, daß es möglich sey, daß man sein geringes Vermögen bey einer literarischen Reise so gewagt aufs Spiel setzen und es aufopfern könne, denn von meinem Einkommen konnte es nicht geschehen; sie blieben daher fest bey ihrer Meinung, bis sie der Erfolg eines Bessern belehrte. — Diese Meinung war aber auch mit Ursache, warum mir die Reise höher zu stehen kam, als sie sonst gekostet haben würde, indem es hieß, die so vortrefflich ausgestattete Expedition nach Brasilien erfordere gleiche Vermuthung bey meiner Unternehmung; ich, so hieß es unter vier Augen, wolle mir nur den Beutel spicken und lebe auf einem geringern Fuße, als ich sollte.

Kaum war ich im Hafen ans Land getreten, als mir schon der östreichische Dolmetscher entgegen trat, und berichtete, daß heute sich seit mehrern Monaten zum erstenmal

wieder die Pest gezeigt habe, und mich ersuchte, besonders Landleuten nicht an der Straße nahe zu kommen, oder sie zu berühren, da im westlichen Theile der Insel in der Gegend von Kissamo solche noch wüthe und täglich 20 und mehrere Personen daran stürben. Allein das türkische Gouvernement hatte auch hier schon seine nicht unklugen Maßregeln getroffen. Die Bauern dieser Gegend, wie sie ankommen, wurden auf dem Platze vor dem Stadtthore zurückgehalten und bewacht, man ließ sie ihre Eßwaaren und Lebensmittel veräußern und sandte sie augenblicklich wieder fort. Dadurch verzögerte man indessen blos ihren Ausbruch. —

Sogleich wurden meine Effekten ohne untersucht zu werden auf die Erklärung des Consulat-Dolmetschers, daß sie keine Kaufmannswaaren enthielten, durchgelassen; denn in der Industriearmen Türkey gibt es wenig oder gar keine verbotene Waaren. Das Kloster, welches von einem einzigen Mönche, einem römischen Kapuziner, besetzt war, gewährte uns bey gänzlichem Mangel eines Wirthshauses oder andern Unterkommens die beste Zuflucht. Es wurde ehedem, da es unter französischem Schutze stand, mit gebildeten, allgemein geachteten französischen Geistlichen besetzt, seit der Revolution aber mußte man diese Missionsanstalten von Rom aus versehen, und seit der Zeit sind hier und im Archipelagus meistens nur Italiäner. Meine Effekten wurden ins Kloster geschafft, und ich begab mich zum östreichischen Vice-Consul, Herrn Paul Barbieri, welcher aus einer alten venetianischen Familie abstammte, die sich unter dem Schutze der Consulate auf der Insel seit ihrer Eroberung erhalten hat. Er war leutselig, von ungemein biederm Charakter, besorgt und freundschaftlich. Unglücksfälle hatten ihm einen Zug eingeprägt, welcher ihn nie, auch in der heitersten Laune verließ. Er war auf der Insel geboren,

und hatte einmal Smyrna und Constantinopel gesehen. Alles war ihm sehr interessant und neu, was ich ihm von unsern Ländern und Einrichtungen erzählte. Er verlor sich in eine Beschreibung des Winters, den er in Constantinopel erlebt hatte, und beschrieb mir denselben als ein ihm höchst interessantes Phänomen auf eine Art und mit solchen Bemerkungen, die jeden auf das anziehendste unterhalten haben würden. Das langsame Fallen großer Schneeflocken bey ruhigem Wetter, das dadurch hervorgebrachte blendende Licht eines heitern Wintertages, fesselte sein aufgeregtes Interesse; als man sich nun vollends mit Schneeballen belustigte, sie knetete und einander zuwarf, auf einigen Schlitten fuhr, da wäre seine Verwunderung und Freude auf das Höchste gestiegen. Er sprach italiänisch und französisch, hatte eine artige Bibliothek von französischen Schriftstellern: Rousseau, Voltaire, Racine, Moliere und andere, sprach etwas türkisch, dann neugriechisch, seine Landessprache. Die altgriechische und deutsche Literatur kannte er jedoch nicht. Unterrichtet von allem was die Insel auszeichnet, hatte er sie wegen vormaliger Unsicherheit in seiner Jugend nicht so häufig bereist, als ich es wünschte; jetzt im Alter hatte er keine Gelegenheit und Muße dazu. Mit einem Lord hatte er den Ida bestiegen, und das Labyrinth zu Gortyna besucht, Lassiti, das herrliche Gebirgsthal, aber nicht gesehen. Er äußerte dagegen immer, es wäre ihm besonders lieb, vieles von den Verhältnissen, den Bedürfnissen, Waarenartikeln, Produkten und Fabrikationen unsers Staats zu erfahren; durch unsere fortgesetzten Gespräche wurden ihm, bey dem Mangel an bisherigen deutlichen Mittheilungen, sehr vortheilhafte Ansichten und Meinungen beygebracht, die ihm den Wunsch abnöthigten, durch genauere Kenntniß unserer wechselseitigen Bedürfnisse und

Handelsartikel in den Stand gesetzt zu werden, seinem Posten entsprechender verfahren zu können.

Pater Aegidius nahm uns freundlich auf — alles wurde ausgepackt, unsere Zelle in Beschlag genommen, und den andern Tag hatte ich schon eine Excursion mit Herrn Serra-Longa und Balaste, ansäßigen französischen Kaufleuten, gemacht, in Gesellschaft des Hrn. Sonnerat, dessen Onkel der bekannte und berühmte Sonnerat war, welcher die ostindischen Besitzungen der Franzosen durch viele Jahre untersuchte, und dessen Verdienste um die Geographie, Völkerkunde und Naturgeschichte anerkannt sind. Auf diesem Spaziergange wurde ich eine Menge blühende Gewächse und besonders Spuren sehr vieler seltenen Pflanzen gewahr. Besonders zogen die mit ungeheuern Aloen umgebenen Felder, wovon mehrere reife Früchte hatten, meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Blätter derselben wurden hier wohl anderthalb Klaftern lang, und der Blüthenstamm, an welchem man mehr als 2000 Blüthen zählen konnte, war eine 5—6° hohe Pyramide, welche in einem Jahre vom Grund aus, wie eine dicke Spargelsprosse entsteht, zu dieser Höhe erwächst, blühet, aber auch auf Kosten dieser Anstrengung ganz zu Grunde geht.

Eine abwechselnd mit Oliven und Orangen gezierte Fläche, mit mannigfaltig gebauten Landhäusern, noch vor den Zeiten der Venetianer erbaut, Springbrunnen und Wasserleitungen aller Art ergötzten mich ungemein, und als wir gegen die See traten, stand an einer alten Mauer eine Rebe mit einem Gummibaume, Mimosa Farnesiana, verschlungen, der so eben zu blühen begann, und von dem wir eine Menge reifen Samen erhielten. — Das Meer in der Nähe der St. Theodors-Insel wimmelte von Oleander-, Salbey-, Thymian- und Phlomissträuchern, doch ließ sich keine Salix sehen. In den Gärten der Landleute standen Narzissen, Hya-

cinthen, Veilchen, Rosen in Menge in der Blüthe, und um einige Paras konnten wir den ganzen Garten plündern; wir entfernten uns vom Meerstrande und fanden bald Rubus sanctus, Anemone coronaria, Lavendula stoechas, Bellis annua, und sogar Cistus creticus, welcher das Gummi Ladanum gibt, zum Theil schon in seiner Blüthe; auch Anagyris foetida, Theligonum cynocrambe, Ranunculus bullatus machten auf dem Rückwege meine Beute aus.

Die Stadt hat einen schönen Hafen, der gangbarer als jener von Candia, aber auch an Flächeninhalt 6 Mal größer ist. Die Einfahrt in denselben ist etwas gefährlich, und ein Theil desselben ist dem Wellenschlag sehr ausgesetzt; einen natürlichen, guten, ankerbaren Hafen für jede Art Schiffe hat die ganze Insel Candia nur einen, aber einen desto herrlichern, den nämlich von Suda, welcher sehr tief ins Land sich erstreckt, wodurch die Erdenge von ½ Stunde zwischen dem Cap Maleca und der Stadt Canea gebildet wird. Canea hat im Gegentheil blos den vierten bis fünften Theil der Größe der Stadt Candia. Doch die Straßen, welche keine Buden haben, sind schöner, breiter, und mit Häusern von 2—3 Stockwerken geziert, welche mit der Façade in die Gassen treten. Sie hat nur ein einziges Thor ins Land, mit einem Hornwerk, und den Eingang in den Hafen von der Seeseite. Gärten gibt es innerhalb der Stadtmauern fast keine, Plätze gleichfalls nicht; die sogenannten verdienen diesen Namen nicht. Candia hingegen ist fester, mit Thürmen, Bollwerken umgeben und verschanzt; hat viele Plätze, Gärten von bedeutendem Umfange; weil daselbst die Häuser auf größeren Flächen erbaut sind, so bleiben alle nöthigen Gemächer in gleicher Höhe beysammen, auch sind die Häuser nur mit 1 Etaje, seltner mit 2 versehen, und ihre Fçaden stehen nicht auswärts, sondern nach Innen und alle Gassen scheinen aus Mauern zu bestehen, in welchen

man von Distanz zu Distanz Thore und Thüren angebracht wahrnimmt. Die Umgebungen von Candia sind vortrefflich. Gleich am Eingange der Stadt findet man den Lieblings-Spaziergang der Mohammedaner, ihren Todtenacker, mit weißen und niedrigen Mauern umgeben, und ein jedes Grab mit einem eigenen Leichenstein geziert. Pinien, Zypressen, Orangen, Oliven, selbst Mimosenbäume (Mimosa Farnesiana) haben hier einen Zufluchtsort gefunden.

Kaum war ich zur Mittagszeit mit Hrn. Sonnerat und den beyden Gefährten in die Stadt zurückgekehrt, als mir der Consul, nachdem er den Ferman von Constantinopel, der mir zu Händen angekommen war, durch seinen Dolmetscher, einen reichen Juden, Mosacki mit Namen, einen gutmüthigen braven, aber etwas furchtsamen Menschen, welcher sich diesem mühsamen Geschäfte ohne besondern Gewinn blos des Schutzes gegen Erpressungen, und der Sicherheit seines Eigenthums wegen unterzieht, dem Pascha zur Durchsicht hatte vorlegen lassen, — die unvermuthete und unangenehme abschlägige Antwort mittheilte.

Der Consul entschuldigte sich zuvörderst damit, daß er mir gestand, er habe den Ferman nicht selbst gelesen, und meine Geschäfte mit seinem Inhalt in der Voraussezzung, daß alles in Uebereinstimmung seyn werde, nicht verglichen. Der Pascha war eben, als der Dolmetscher hinaufkam, in einer übeln Stimmung, indem der Mauthvorsteher unterlassen hatte, seiner Pflicht gemäß, die Ankunft fremder Personen zu melden, und darüber einen um so heftigern Verweis bekam, als der Pascha selbst in Person zufällig unsere Ankunft wahrgenommen hatte, welches ihm nun unser Dragoman zuerst öffentlich meldete. Er hörte ihn indeß ruhig an, entfaltete selbst den Ferman und begann zu lesen, bald veränderte sich aber sein Gesicht, er wurde ungehalten, legte ihn zusammen, gab ihn kalt zurück und sprach: daß der

Ferman zuerst nicht an ihn gerichtet sey, und an seine Subalternen, die Kadis und Musselims, laute, und daß von meinem Ansuchen die Insel zu bereisen, und mich Geschäften zu widmen, welche einer ausdrücklichen Erlaubniß der Pforte bedürfen, in demselben kein Wort stehe. Er lächelte nun über den Inhalt des Fermans, in welchem wir nachher die Stelle wirklich fanden, daß man von mir kein Kopfgeld (Charatsch), welches blos die Rajahs, der gemeine Name der Unterthanen der Pforte, als Sklavengeld zu zahlen haben, abfordern und mir keine Plackereyen anthun solle. Den Ferman, der in einem sehr gemeinen Style und trivial verfaßt war, nannte der Pascha: Su-palu-Zesi, welches in türkischer Sprache so viel wie eine Wassersuppe bedeuten soll, gab ihn zurück, und sagte, daß er bedaure, meine und des Consuls Wünsche nicht erfüllen zu können, und erinnerte, daß ich mir nicht genug habe angelegen seyn lassen, mir einen zweckmäßigen zu verschaffen. Uebrigens milderte er als Hofmann diese unangenehme Antwort in nicht unfreundschaftlichen Ausdrücken.

So kam nun unverrichteter Dinge der zitternde Mosaky zum Consul zurück, und brachte die Antwort, welche er mir eröffnete. Keinen seiner Vorschläge konnte ich indeß befolgen. Sey es, daß der Pascha wie jeder Türke bey allen Gelegenheiten von jedem geringfügigen Umstande Nuzzen ziehen wollte, um mich durch abschlägige Aeußerungen zu Geschenken zu bewegen, da er mich, weil ich auf einem eigenen Boote mit so viel Gepäcke angekommen war, vielleicht für einen Lord ansah; sey es, daß er blos dadurch, wie es gemeiniglich bey rohen und übermüthigen Menschen geschieht, die Wichtigkeit der Gewährung einer nur schwach unterstützten Bitte durch Weitschweifigkeiten um so merkbarer machen wollte, so war doch bey allen Mängeln dieser Ferman nicht so schlecht, als er ihn gern ausgegeben hätte.

Er war freylich wohl nur für eine Seereise von Constantinopel nach Canea lautend, wo man keinen braucht, weil man überall durch die Consulate ohnehin mehr als hinlänglich geschützt ist, aber er blieb doch immer eine autorisirte Schrift, welche mir auf die bestmöglichste Unterstützung allen Anspruch gab. Die Folge bewies aber, daß er wegen der Gegenwart vieler Candiottischen Türken dieses wirklich nicht ganz aus Ernst gethan hatte, und ich fand an ihm später zu meiner Verwunderung einen gewogenern Freund und Beförderer, als ich es je vermuthet und ihm zugetraut haben würde.

Die wahre Beschaffenheit der Sache und den Grund dieser abschlägigen Antwort kannte Niemand, obwohl sie auf Verhältnissen beruhte, welche der Eingeborne leicht hätte vermuthen können. Der Consul war betroffen, und beschloß, ihn noch weit nachdrücklicher darum anzugehen, denn er hatte sich anfänglich gefreut, daß Jemand von seiner Nation einmal in scientifischer Hinsicht erscheine, und nun sah er sich in den Augen der übrigen Consuln, welche wechselseitig gern eine kleine Schadenfreude zeigen, in einer weniger angenehmen Situation. Man rieth mir nach Candia zurückzugehen, und es bey dem Seraskier dieser Insel, dem Oberpascha, bey dem Domenico Leibarzt sey, zu versuchen. Domenico hätte aus Eitelkeit alles für mich gethan, wie es später wirklich der Fall war, wo es mir nun gewiß gelungen wäre; allein ich mußte mich als Reisender ohnehin auf Hindernisse gefaßt machen, und beharrte auf meinem Vorsatz, da zu bleiben und es abzuwarten. Man sprach von Tournefort, Savary, Sonnini, Olivier und andern Franzosen und Engländern, besonders der stolze aber biedere französische Consul in Canea erzählte von den Fermans, die sie erhalten hätten, und bedauerte meinen Unfall. Ja wohl, setzte er hinzu: unser Gouvernement, das interessirt

sich ungemein bey solchen Gelegenheiten für dergleichen Leute, und lächelte dabey. — Ohne ihm widersprechen zu wollen, erinnerte ich blos, daß jene auch vom Glücke wären begünstigt worden; doch gab ich gern zu, daß sich mein Ferman, türkisches Empfehlungsschreiben, als solches gar nicht ausgezeichnet habe. Meine Schuld war es nicht. —

Am folgenden Tage wurde ein Schiffskapitän, den man für mich ansahe, von der türkischen Wache am Landthore von Canea, der gewöhnlichen Freyheit entgegen, außerhalb spazieren gehen zu dürfen, zurückgewiesen, und man erzählte es mir so eben, als zwei Hofbediente mich beim Consul aufsuchten, und ihm meldeten, der Pascha wünsche mich zu sprechen, indem eine seiner Frauen krank geworden sey.

Ich wurde aufgesucht, und man fand auch den Mosaki, der, nachdem mir der Consul seine Vermuthungen mitgetheilt hatte, mich nebst den zwei Hofbedienten (Tschauschen) hinauf begleitete. Die Franzosen machten frohe Mienen, denn sie nahmen wirklichen Antheil an meiner harten Lage, baten mich, besonders das Serail, in welches ich ganz gewiß kommen würde, ja recht genau zu besichtigen, und selbst die Alten schätzten mich glücklich, daß ich gleich in den ersten Tagen meiner Ankunft in der Türkey das Serail zu Gesicht bekäme, wo sie dagegen seit 40 Jahren keine Gelegenheit gehabt hätten, ihr Verlangen je zu befriedigen.

Die Wache im Vorzimmer forderte von mir, die Stiefeln auszuziehen, allein ich bedeutete, daß ich es auf keinen Fall thun wollte, der Dragoman sagte ihm aber, daß ich nicht auf den Teppich treten würde; die Wache fand sich durch beides befriedigt, nachgegeben hätte ich auf keinen Fall. Dieß schien der Pascha entweder voraus zu sehen, oder nicht begehren zu wollen, denn er saß nicht an seinem gewöhnlichen Orte, im Hintergrunde, auf dem Divan, son-

dern nahe am Geländer, um, da ich in seine Nähe kommen mußte, mich nicht zu veranlassen, auf den Teppich zu treten. Hierbei kann ich den Reisenden in der Levante, welches ohnehin die meisten zu befolgen pflegen, nicht genug empfehlen, sich ja nicht sogleich und in alle Forderungen der Türken zu fügen, selbst wenn man etwas erlangen will; der stolze Türke gewährt einem, welcher ihm wieder Stolz entgegensetzt, leichter seine Bitte, ein andermal sind sie wie die unvernünftigen Kinder, je mehr man ihnen nachgibt, um so mehr fordern sie. —

Der Pascha selbst empfing mich sehr freundlich, erkundigte sich nach meinem Vaterlande, meinen Zwecken, Absichten, welche ich ihm gar nicht verhehlte. Ich fand aber in der Verworrenheit der Fragen, daß er die Geographie der ungläubigen Länder nicht sonderlich studirt hatte. Bald erhob er sich vom Sitze, winkte den Wenigen, hinauszutreten, und begab sich mit mir und dem Dolmetscher, welcher an Händen und Füßen zitterte, durch eine geheime Thür, welche er sehr genau wieder verschloß und verriegelte, in sein Harem oder Serail. Wir gingen durch Gänge und über kurze Treppen, welche sämmtlich mit den besten persischen Teppichen belegt waren. Wenige Lampen erhellten den Gang, bis wir an einen Salon traten, dessen weiter Eingang mit schweren Teppichen verhangen war. Ein prachtvoller Lampen-Leuchter von eigenthümlichem Aussehen hing von der Decke herab, und warf einen halb düstern Schein von sich, der Pascha griff nach einem großen Wachslichte, zündete es an, reichte es dem zitternden Dragoman, und klatschte dreimal mit abgemessenem Tempo in die Hände. Mittlerweile wurde der Salon erleuchtet, der nur ein einziges hohes Fenster hatte, durch welches sich der Mondschein herabsenkte, die Seiten waren mit breiten üppigen Sophas umgeben, und die Wände prangten mit einer Draperie der

kostbarsten Teppiche. Mit flüchtigen Blicken musterte ich diesen Liebessitz, als auf das Zeichen des Pascha ein Knabe von 11 bis 12 Jahren von ungemeiner Schönheit, einem Liebesgotte ähnlich, erschien, der in seiner passenden faltenreichen Kleidung nach altgriechischer Art dem Pascha auf seine Befehle eine angenehm klingende Antwort gab, die er mit ungemeiner Grazie ertheilte, und dann wie ein Zephyr entschwand.

Der Pascha nahm dem Dragoman das Licht wieder ab, und sein Antlitz durch einen herabrollenden braunen Bart mit einem dem Europäer ganz fremden Eindrucke verschönert, malte sich bey diesen wohlgebildeten Zügen, worauf ruhige Klugheit und Würde strahlte, zu einem idealen Bilde, welches die hellflammende Kerze erleuchtete. Nicht lange, so erschien der Genius an der Seite einer Grazie, hielt den langen Schleyer dieses ätherisch daher schwebenden Wesens, das an uns vorbeywallte, und in der Mitte des Salons dem Pascha gegenüber schweigend stehen blieb. Lieblich blickte der kleine Genius, sich anschmiegend, den bärtigen Alten an. Der Pascha hob nun den Schleyer ab, und wir sahen — eigentlich nur ich, denn der Jude war viel zu alt, zu furchtsam, und blickte nicht auf — das schönste Geschöpf, welches Cirkassien durch die glücklichste Vereinigung der Kunst und der Natur je konnte hervorgebracht haben. Die edle Gestalt erhöhte den Werth ihrer Züge, und ein zauberisches Amalgam von Apoll und Venus, die ich in Stein am Kapitol gesehen hatte, schien sich wie durch Zauber belebt, hier verwirklicht zu haben.

Ich ließ mit Vergnügen den Pascha ausreden. Indem mir der Dolmetscher es aus dem Türkischen ins Italienische übersetzte, hatte ich Zeit, meine Antworten abzuwägen, und ihre Unverständlichkeit auf die Ungeschicklichkeit des Dragomans zu schieben. Mit der Anamnese war ich im Reinen,

allein ich hatte dadurch nichts gewonnen, ich verstand von dem kauderwelschen Zeug nichts, denn es ist für einen Arzt auch ein eben so gebildeter Dolmetscher nothwendig. Die Unterhaltung hinkte langsam fort, ich sprach mit dem Dragoman italienisch, dieser übersetzte es dem Pascha ins Türkische, der Pascha fragte wieder das Mädchen, welche ihm antwortete, nun empfing der Dragoman türkisch den Bescheid, und übersetzte es mir wieder ins Italienische; durch das öftere Uebersetzen erhielt ich endlich Antworten, welche mir eine Zwerchfells-Entzündung hätten zuziehen können, überdieß bemerkte ich, daß uns vom Mädchen kein reiner Wein eingeschenkt wurde, denn ich nahm wahr, daß die Antworten den Fragen nicht entsprachen. Gleichviel. Die Krankheit zeigte sich als ein gewöhnliches entzündliches Fieber, welches für den Abend, wo es etwas heftiger war, eines entsprechenden Verhaltens bedurfte. Ich fand ihre Stirne heiß, die Zunge nicht so trocken, starke Bewegungen der Brust, aber keinen Schmerz, — ich benutzte dabei die Gelegenheit, sie genauer zu betrachten, bedauerte aber ein Geschöpf, für welches die Natur bei der Erzeugung so viel, die Kunst aber für die höhere Bildung so wenig gethan hatte. Die widersprechenden Angaben, verschiedene Ausflüchte, unbestimmte Antworten, gaben mir einen Verdacht, in welchem mich die Hastigkeit des Pascha, welcher immer nach dem Namen und der Art der Krankheit so begierig war, noch mehr bestärkte. Ich wollte nichts bemerken, nannte es ein einfaches Fieber von Verkältung — bis ich den steigenden Verdruß des Pascha wahrnahm, welcher endlich damit herausplatzte, daß sie schon durch 4 Monate — seit der Zeit, als er von Constantinopel hier angekommen sey — keine Erleichterung habe. Diesem widersprach jedoch das blühende Aussehen der Circassierin, und die Art des Fiebers, der Chlorose; es war nur zu wahrscheinlich, daß ein anderer

Zustand da sey, indem ich auf das letzte Zeichen der Schwangerschaft nicht fragen wollte, um die Aufmerksamkeit ja nicht dahin zu lenken. Meinen Verdacht über verübte Gewaltthätigkeiten fand ich zwar bestätigt — allein keine Ursache, ihn dem Pascha mitzutheilen, denn auf solche Art mir seine Gunst, der ich so sehr bedurfte, erringen zu sollen, hätte ich auf keine Weise gethan, selbst wenn es dem schönen Kinde auch keine gefährlichen Folgen zugezogen hätte. Aufgebracht, bezähmte er sich jedoch, ließ sich nichts merken, und indem ich ihr für diesen Abend Reißwasser mit etwas Limoniensaft verordnet hatte, verhüllte er sie wieder, und sie entschwand mit ihrem Liebesgott in den Gemächern. Wir empfahlen uns, indem ich seinen Wunsch, des andern Tages wieder zu kommen, zu erfüllen versprochen hatte.

Der Consul machte mich inzwischen mit dem Stadtarzte, einem Eingebornen, der jedoch gleichfalls aus einer venetianischen Familie stammte, und Reynieri hieß, bekannt; dieser war einige Jahre in Marseille gewesen, wo er in einem Spital praktischen Unterricht genommen: hier versah er den Stadtarzt und machte den Kaufmann zugleich. Ich theilte ihm nun den Wunsch des Pascha, aber auch meine Vermuthung mit, und die Sache kam ins Klare. Der Pascha war auf einem eigenen Schiffe aus Constantinopel angekommen, und hatte alle Weiber mitgebracht. Während dem Aus- und Einschiffen konnten manche Verwirrungen auf dem Schiffe selbst vorgegangen seyn, besonders wegen der Verschlagenheit der Griechen, welche, wie ich durch mannigfaltige Beyspiele der Seeleute überführt wurde, die verwickeltsten Liebesintriguen zu spielen wissen, indem sie zu den Kammern die eingefügten Bretterwände theilweise ausheben. Dieß alles und noch andere Details gaben auch von dieser Seite den Ausschlag, so daß bey unserm Besuche am andern Tage, wo Reynieri auf mein Anstiften dem Pa-

scha allerley dahin abzweckende Fragen vorlegte, ohne daß er das Mädchen zu Gesicht bekommen hätte, solche Bestätigungen in jeder Hinsicht erhielt, daß er nicht einmal aufzublicken und mich anzusehen, — aus Furcht, sich verrathen zu können, — wagte.

Der Pascha forderte von ihm Medikamente, da ich ihn dazu vorschlug: ich enthob ihn der Verlegenheit, indem ich ihm Tamarinden zuflüsterte, — welche er mit Weinstein gab. Er war doch protegirt, und machte mir den Verdruß, daß er vor dem Pascha die Schuhe abwarf und den Hut aufgesetzt behielt. Der Pascha fragte nach der Krankheit, allein er gab ihm dieselbe Antwort, denn der Arzt hat wohl nothwendig alles zu wissen, aber darf nie durch einen Argwohn dieser Art den Ausschlag zu irgend was immer für unangenehmen Folgen geben, und wenn Klugheit im Benehmen und Vorsicht nothwendig ist, so ist es in der Türkey für den Arzt vorzüglich der Fall. Ungeachtet er aufgebracht war, so ließ er dennoch Kaffee reichen, und entließ mich sehr gnädig. Auf diese Art hatte ich zu meinem Zwecke einen Schritt rückwärts gethan; statt mir die Gewogenheit des Pascha errungen zu haben, hatte ich bei ihm verloren. Man äußerte viele Hoffnungen, und freute sich über mich, daß ich meinen Zweck erreichen würde, und nun war es vorüber. Der Consul schien mir Vorwürfe machen zu wollen, allein ich fragte ihn, was er an meiner Stelle gethan haben würde? Hier schwieg er. Inzwischen lernte ich mehreres kennen, und vertrieb mir die Zeit, ohne etwas dabey zu verlieren; ich ließ nicht nach, es mußte mir gelingen. Reynieri führte mich nun zu seiner kranken Tochter, welche bey einer Revolution der Türken vor 10 Jahren, die sein Haus bestürmten, allein zurückgeblieben war, und sich verborgen hatte. Die Familie flüchtete sich, man vergaß aber das kleine Mädchen, welche sich verbarg und durch den Schreck in eine

gefährliche Krankheit verfiel. Sie war jetzt ein Mädchen von 18 Jahren, und allgemein als die schönste von ganz Canea berühmt. Die Diagnose war leicht, aber Hülfe wohl nicht möglich, die Erweiterung des Herzens, die Gegenwart eines Polypen in demselben, oder noch wahrscheinlicher eines Anevrisma, und zuletzt eine chronische Herzbeutelwassersucht, waren die Ursachen der Beklommenheit und der übrigen Zufälle; ihre Schwäche nahm so eben zu, das Oedem der Füße stieg aufwärts, der Puls war schwach, und solchergestalt im 10ten Jahre der Krankheit alle Kunst vergeblich.

Das Vorurtheil glaubt allgemein, was aus der Fremde kommt, müsse helfen; auch auf mich fiel die Zumuthung. Weibern konnte ich nichts erklären. Reynieri wußte aber wie es stand. Diffusibilien, leichte Reizmittel in sehr vorsichtigen Gaben verschafften ihr etwas Heiterkeit und Erleichterung im Athem. Das war auch alles, was man thun durfte. Sie lebte nur noch wenige Tage, und in der 6ten Stunde nach ihrem Tode war sie schon beerdigt. Wie hart ist es, wenn man nicht helfen kann, allein beruhigend, wenn man that, was seine Pflicht war. Wehe allen, welchen das Gesundheitswohl der Menschen anvertraut ist, wenn sie es gleichgültig betrachten. Leider aber geht es unter den Aerzten in der Levante so, worüber ich noch fernerhin zu sprechen Gelegenheit haben werde. Wie menschlich ist es aber bey uns in Europa, daß man die geliebten Verstorbenen nicht sogleich herausschafft, sondern 3 Tage den Hinterlassenen Zeit läßt, um sich von ihnen zu trennen, der Schmerz ist weit sanfter, denn er hat sich gelegt, und die Vorstellung des Todes vereinigt sich nicht unmittelbar gleich darauf mit der Idee des Grabes. Allein in der Levante, wo man, besonders wenn der Kranke plötzlich stirbt, den noch ganz warmen schlot-

ternden Leichnam zu Grabe trägt, steigt die Verzweiflung der Klagenden aufs Höchste, weil man zugleich die Seele entflohn, und den Körper, als einstweiligen Ersatz, sich entrissen sieht, und nun dem vernichtenden Begriffe des Nichts sich überantwortet fühlt. Stummes Entsetzen ergreift die ganze Familie, man liebkoset den Todten mit Furien-Geberden, alles drängt sich herbey, alles will ihn noch einmal sehen, das ganze Haus füllt sich, alles strömt zum Grabe: allen ist er plötzlich entrissen. Wir in Europa dagegen haben es uns bequemer gemacht, es gehört da zum guten Ton, sogleich das Haus zu verlassen, wo das Familienglied starb; sich zu zerstreuen, damit man seine Nerven in unserm Zeitalter nicht zu sehr anstrenge, denn wozu, sagt die Lieblosigkeit, hilft das Klagen, und der Schmerz, „er ist todt!" Der Todte wandert allein zum Grabe, und nur Fremde begleiten ihn.

An eine Leichenöffnung ist in diesen Ländern gar nicht zu denken, wo der Lebende nicht geachtet, der Todte aber als heilig betrachtet wird. Die Vorwürfe und Schmähungen, einen Lebenden auf irgend eine Art ums Leben gebracht zu haben, könnten hier zu Lande mit denjenigen gar nicht verglichen werden, welche jener, der die Todten öffnen, und sich von dem Zustande des Uebels zum künftigen Besten unterrichten wollte, zu erdulden haben würde! Dieß scheinen die Griechen von den Türken gelernt zu haben, oder vielmehr, es ist aus dem Alterthum eingewurzelt, die Todten wie Heilige zu verehren. Die Türken, besonders die Candiottischen, welche sämmtlich von Renegaten, einige ausgewanderte Türken zur Besetzung der Aemter ausgenommen, abstammen, und, wie überhaupt Proselyten, die eifrigsten und schwärmerischsten Anhänger ihrer neuen Lehre werden — morden mit kaltem Blute einen Lebendigen, der ihnen erst als Leichnam verehrungswürdig vorkommt. Dem Tür-

ken scheint außer seinem Islamismus nichts heilig zu seyn, als der Harem, der Todte und der Wahnsinnige. Selbst der wüthende Pöbel betritt äußerst selten den Harem seines gehässigen Opfers, und gemeiniglich rettet sich ein großer Theil der Verfolgten in die innern Gemächer ihrer Frauenzimmer. Es ist beinahe unerhört, daß man Frauenzimmer gemißhandelt habe, ob wohl sie zu tödten, der geringste Grad von Argwohn hinreicht. — Der wahnsinnige Mensch kommt ihnen als ein von Gott Begünstigter vor, und nie erlaubt sich der Türke ihn zu necken, sondern lächelt nur dann und wann über seine Widersprüche, und gibt ihm immer ein Almosen. Daher sind die Wahnsinnigen, statt eingeschlossen zu seyn, in der Türkey immer frey auf allen Straßen zu sehen, und von acht bis zehn Individuen habe ich alle in jederzeit ruhigen Stimmungen bemerkt; ich fragte vergebens nach der rückkehrenden Periode ihrer Raserey, wo sie festgehalten werden müssen; nur äusserst wenige sollen bewacht werden. Die Art, wie man Wahnsinnige behandelt, muß daher ungemein viel auf ihre gleichbleibende ruhige Stimmung einwirken, und hier zeigt der Türke dem europäischen Arzte den Weg, durch beyspiellose Güte, sanfte Behandlung, Zerstreuungen, den Wallungen eines exaltirten und verwirrten Sensoriums zuvorzukommen; nicht wenige kommen nach und nach zu sich, und werden immer gemäßigter.

Der Wahnsinnige ist also ein von Gott Ausgezeichneter und Beglückter —! eine Satire Mohammeds auf sich selbst, und auf alle seine Anhänger, welche vor dem gänzlichen Verluste ihrer Vernunft noch nicht den Gipfel irdischer Glückseligkeit erstiegen haben.

Die schnelle Beerdigung der Todten ist ein hier zu Lande sehr zu entschuldigender Gebrauch, da die Pest oft wüthet,

und man mit der Wegschaffung der Todten eilen muß, um durch ihre schnelle Fäulniß den Grad der Ansteckung nicht noch zu vermehren, und überhaupt schon darum, weil in einem heißen Clima die Ausdünstungen schädlicher sind, als in den kalten. Ob nicht öfter Asphyktische oder Scheintodte begraben wurden, weiß man aus Erfahrungen darum nicht, weil die Türken nie ein Grab öffnen, sondern immer frische Stellen zu Gräbern aussuchen. Auf den Verlust an fruchtbarem Boden ist bey der möglichen Gefahr der Entstehung der Pest durch unvorsichtige oder zu frühe Eröffnung der Gräber, wie mehrere Beyspiele aus der ältern und neuern Geschichte lehren, gar nicht Rücksicht zu nehmen, diese Gewohnheit vielmehr zu loben. Von größerer Erheblichkeit ist dagegen der Umstand, daß man die Todten gar nicht tief und weniger als hinlänglich ist, einscharrt, und daß die Türken beyderley Geschlechts an jedem Feyertage auf dem Begräbnißplatze, der mehr einem Parke, als einem einförmigen Aufbewahrungsorte menschlicher Ueberreste ähnlich ist, häufig verweilen. Hieher ist auch die Errichtung von Grabstätten an den Landstraßen zu zählen, besonders in den Sandgegenden Aegyptens, wo die heftige Sonnenhitze die geringe Sandschicht leicht durchdringt und die Ausdünstungen des in Fäulniß begriffenen Leichnams herausdringen läßt. Man überzeugt sich davon sehr leicht, wenn man an einem Sommertage bey windloser stiller Abendluft einem solchen Platze sich nähert; Geruch und Brust wird davon empfindlich afficirt. Hierin ist eigentlich die Entstehung und Wiederkehr der Pest gegründet, welche noch die Sorglosigkeit, Unfläthigkeit der Türken bey Fleischbänken, Abtritten und Fabriken, und der gänzliche Mangel an Räumungs-Anstalten in Städten nicht wenig begünstigen mag. Zum Beweise des Gesagten mag die Entstehung des

so fürchterlich gewordenen gelben Fiebers dienen, welches seinen Anfang und seine Bösartigkeit der unvorsichtigen Oeffnung eines neuen Grabes zu verdanken hatte. Daß es in Aegypten nach einer Reihe von ruhigen Jahren stets seinen Anfang nehme, und dann sich in den Hauptstädten, Alexandrien, Constantinopel, Smyrna und Salonichi verbreite, zeigt die Geschichte dieser Krankheit. Uebrigens ist die Unfläthigkeit der Straßen, der gänzliche Mangel an Abdeckern und Reinigungsanstalten, die Menge des eng zusammenwohnenden Volks ein großes Beförderungsmittel der Pestentwicklung. Man gebe dem Orient europäische Cultur und Regierung, — und das Uebel verliert mit seiner Quelle den Zunder, seine Existenz hört auf, und die Krankheit tritt in die Kategorie der gewöhnlichen epidemischen und endemischen Nervenfieber, welche dann einer leichten Behandlung unterliegen.

Vergebens hatte der Consul versucht, den Pascha durch alle möglichen Sicherheitsstellungen zur Beystimmung zu bewegen, und die Vorstellung, daß ich zur Einsammlung von Pflanzen hieher gekommen sey, welche nun verblühten, und ich ein ganzes Jahr dadurch verlieren würde, blieb ohne alle Wirkung. Indessen kamen mehrere Kranke zu mir, denen ich, besonders jenen aus des Pascha Hofstaate, auch die vorräthigen Medikamente — unentgeldlich — gab. Es gründete meinen Ruf, daß ein Arzt hier angekommen sey, der umsonst Visiten gebe, und die nöthigen Medikamente noch obendrein verschenke. Reynieri hatte manchen angekommnen Arzt aus dem Sattel gehoben und das Feld behauptet. Dieß wurde ihm aber gefährlich, denn er hatte noch keine ähnliche Erfahrung gemacht. Klug mußte er ohnehin zu Werke gehen, und meine Gegenwart konnte ihm schaden, wenn ich nur einigen Kranken, die er verließ, Erleichterung verschafft hätte. Ich erklärte ihm in einigen Ta-

gen zufällig, daß ich gesonnen sey, noch einige Monate zu warten, mich einstweilen mit der Praxis hier zu beschäftigen, und mir die dazu nöthigen Medikamente aus Smyrna kommen zu lassen. Er bot sich sehr schlau an, mir sie zu verschaffen, und drang auf die Eingabe eines Verzeichnisses von dem Benöthigten, weil ein Schiff dahin morgen abfahren wolle. Mag es seyn, daß er in meinem Benehmen sah, daß ich ihm nicht traute, denn ich gab ihm das Verzeichniß nicht, weil es mir um die Sache nicht Ernst war, genug er fürchtete, ich durchschaute ihn, und habe sie durch einen andern bestellt.

Ich hatte nun zu meinem Vortheile gearbeitet, ohne es ahnen zu können. Reynieri war Willens, mir das Verzeichniß abzulocken, es dann gar nicht abzuschicken, mich immer zu trösten, und so aus Mangel an Medikamenten mich unschädlich zu machen. Da ihm nach seiner Meinung dieses mißlungen war, und ich die Arzneyen bald aus Smyrna auf anderm Wege erhalten könnte, so mußte er suchen, die Freyheit, die Insel bereisen zu können, mir zu verschaffen, und zu meinem Zwecke mir behülflich zu seyn, um nicht von den angekommenen Arzneyen einen seinem bewährten Ansehen gefährlichen Gebrauch machen zu sehen. Er wurde nun mein innigster Freund, führte mich überall in die vornehmsten Häuser, verschaffte mir die besten Kranken, vermied jene, welche chronisch, komplizirt oder unheilbar waren, kurz er that durch freywillige Bitten und Vorstellungen bey den nächsten Umgebungen des Pascha, besonders beym Acis-Bey — einer Person, welche in der Zwischenzeit der Abreise und Ankunft der gewechselten Pascha's die Regierung führt — alles nur Erdenkliche, um mir die Erlaubniß desselben durch die Fürsprache dieser Großen zu erwirken, allein vergebens. Endlich, da ihm dieser Kunstgriff mißlang, so stiftete er Kranke, vornehme Türken,

die außer der Stadt wohnten, an, mich holen zu lassen; auf meine Erwiederung, daß ich nicht vor die Stadt gehen könne, meinten sie, hier habe der Pascha nichts zu befehlen, und es würde vorher schon der Thorwache angedeutet, daß es geschehen müsse. Er nöthigte mich, daselbst zu verbleiben, und nach Gefallen zu botanisiren. Ich sendete meine Gewächse in die Stadt, und blieb immer einige Tage auf dem Lande. Zwar diente mir dieses zum einstweiligen Ersatze; allein auf weitere Entfernungen durfte ich es doch nicht ausdehnen. Der Pascha äußerte sich gegen den Dragoman, der ihn immer erinnerte, gar nicht darüber, ob wohl er es wußte, da ihm genau alles gemeldet wurde, was ich that, lehnte aber alles in Bezug darauf förmlich ab.

Monate mußten vergehen, bevor ich von Constantinopel einen neuen Ferman erhalten konnte, denn zur Winterszeit, wenn der Nordwind herrscht, liegen die Schiffe vor Tenedos Monate lang, bis sie ein Südwind (SO oder Sirocco) durch die Dardanellen treibt, und einen neuen zu erhalten, ging nicht einmal an, weil man den alten für unzweckmäßig hätte ausgeben müssen. Reynieri, welcher im Rufe stand, so viel Nützliches für mich schon erwirkt zu haben, und von dessen Beweggründen niemand, ich selbst anfänglich nicht, das geringste ahnete, war jetzt selbst außer Stand, mehr für mich etwas zu thun. Mißmuthig über die Langsamkeit meiner Angelegenheiten, bat ich nun den Consul, er möchte einmal absichtlich, nicht bey Gelegenheit anderer zufälligen Geschäfte, den Dragoman zum Pascha senden, und ihn noch einmal um diese Erlaubniß förmlich in meinem Namen bitten; ich selbst unterrichtete diesen guten Alten, was mir nach einigen gemachten Erfahrungen als ein Beweggrund für Türken wichtig schien. Mosaky kam unverrichteter Sache, und zwar mit folgenden Worten, vom Pascha zurück: „Ich lasse den Hrn. Doktor (er meinte mich)

„grüßen und bedeuten, daß es mich sehr Wunder nehme, „wie er eine Gefälligkeit von mir (einem Mohammedaner) „fordern könne, nachdem er von seinen eigenen Landsleuten „keine sich zu verschaffen wußte. Hätte doch der Hr. Dok„tor nur den Ferman sich lesen lassen, und sich früher selbst „zu überzeugen gesucht, daß nichts vortheilhaftes darin für „ihn geschrieben stehe; hätte er mir ihn nur nicht vorgewie„sen, und mir blos seinen Wunsch geäußert, so hätte ich es „aus freiem Antrieb thun können. Nachdem er mich aber „durch die Vorweisung seines Fermans an meine Handlungs„weise erinnert hat, so kann ich jetzt von meinen Instruktio„nen nicht abgehen.“ Dieß war eben das Untröstlichste, was mir geschehen konnte. Diese sehr höfliche, jedoch unangenehme und bestimmt abschlägige Antwort, schlug uns alle nieder. So widerwärtig aber als sie mir war, so konnte ich doch die Handlungsweise des Pascha und seine Aeußerungen gar nicht tadeln, indem ich bey den mir immer klarer werdenden Verhältnissen die Ursache begriff, und in gleichem Falle eben so gegen einen unbekannten Fremden gehandelt haben würde. Die Franzosen, welche mich öfter besuchten, gaben mir allerley Rathschläge, welche ich verwarf, und zum Theil für unschicklich hielt; ich wollte lieber eine kurze Zeit verstreichen lassen, dann persönlich mit ihm sprechen, und ihm den Vorschlag thun, da er meinen Gärtner als einen unverdächtigen Menschen betrachten mußte, ihm die Erlaubniß zu geben, worauf die Meinige unmittelbar gefolgt wäre. Reynieri versprach, dieses alles noch auszuwirken, und vermöge seiner großen Bekanntschaft als Stadtarzt seinen Zweck zu meinem Besten gewiß zu erreichen. Bevor aber dazu Hoffnung ward, änderte sich plötzlich die Bühne, und ich errang durch ein Ungefähr, wozu man mit allem Pläneschmieden nicht hatte gelangen können.

Es kam ein Grieche, welcher ziemlich gut italienisch sprach, und den man sehr oft ersucht hatte, den Dolmetscher bey Kranken zu machen, und bat mich, einen türkischen Geistlichen, den Imam einer benachbarten Moschee, zu besuchen, und ihm einen guten Rath zu ertheilen. Ich folgte ihm, und als ich den hypochondrischen Imam befragt hatte, erklärte ich auf seine Foderung, demselben Medikamente zu geben, geradezu, daß mir noch keine ungehinderte Erlaubniß gegeben wäre, die Insel zu bereisen. Die grünenden Voralpen der mit Schnee bedeckten Leucaori waren so eben entwölkt aus seinem Fenster zu sehen, ich wies auf dieselben hin und sagte: „nur dort wüchsen die Kräuter, welche ihn „heilen würden, und er müsse daher trachten, daß ich her- „aus dürfe.“ Dieß hatte ich indeß blos gesagt, um seiner los zu werden, und mich von einem alten Hypochondristen, dem ich ohnehin nicht helfen konnte, zu befreyen. Der gute Alte sah mich eine Weile an, schien sich zu etwas entschließen zu wollen, als er sogleich Feder, Tinte und Papier foderte und unmittelbar an den Pascha schrieb, in meiner Gegenwart den Brief siegelte, und ihn auch absendete. Ich versprach mir von seiner Aeußerung: daß er schreiben müsse, weil er nicht gehen könne, eben nicht viel besonderes, — indem mir vorkam, als ob er eine allzugroße Wirkung von seinem Papier vermuthete, die mir, nach den Umständen zu schließen, nicht einmal von seiner Person wahrscheinlich vorkam. Nach einer Stunde kam ich aber zum Consul, welcher mir mit dem größten Vergnügen entgegen trat, und mir erzählte: der Pascha habe vor einer halben Stunde herabgeschickt, und durch seine Hofbedienten den Mosaky suchen lassen, welcher ganz erstaunt und durch das Ungewöhnliche außer sich gesetzt, mit Furcht hinaufgegangen wäre. Der Pascha habe ihn freundlich gegrüßt, und ihm Nachstehendes eröffnet:

„Er entbiete dem Hrn. Consul seinen Gruß, und lasse „ihm vermelden, der Hr. Doktor könne sich nun ganz unge„hindert auf seinem ganzen Paschalik umsehen; und wolle er „in jenen von Rettimo, so würde er ihm einen Brief an den „dortigen Musselin mitgeben, um gleiche Freyheit zu ge„nießen. Es wäre ihm bekannt, ich zeichnete und schriebe, „ich solle mich indessen allen meinen Geschäften ungestört „überlassen, jedoch in der Nähe von Festungen und Ring„mauern nichts unternehmen, damit die candiottischen Tür„ken (!) ihm keine Beschwerden darüber brächten; er hätte „auch bereits den Befehl gegeben, mich überall ungehindert „passiren zu lassen."

Ich war in der That über eine so edelmüthige Handlung entzückt, mir gefiel aber etwa nicht daran, daß er sich habe bewegen lassen, und ich die Erlaubniß endlich doch erhalten hätte, nein mir war seine vortreffliche Gesinnung gegen einen ganz fremden Menschen, einen Christen, unschätzbar, und daß er nicht einmal eine zufällige Gelegenheit abwarten wollte, sondern der Osmanischen Gravität ungeachtet, sich selbst beeilte, mir die angenehme Nachricht so bald als möglich hinterbringen zu lassen. Ich hatte ihn stets, ohne Rücksicht auf seine abschlägige Antworten, geachtet, denn er benahm sich edelmüthig und stolz dabey; ich konnte seine Laune nicht befriedigen, weil Menschlichkeit mir es verbot, und er rächte sich nicht an mir, so leicht als es ihm gewesen wäre. Doch ungeachtet alles dieses Schadens, einer Folge meiner Handlung, hätte mich mein Benehmen doch nie gereuet, denn ich hätte sonst etwas, was ich für Recht hielt, für schlecht gelten lassen. Dem sey wie ihm wolle: Alle glaubten, Reynieri hätte es erwirkt. Er hatte zwar früher unstreitig viel gethan, aber niemand wußte warum; auch dießmal verschwieg ich den Grund, ich wollte niemanden seine Freude stören, in dem

Augenblicke, da ich selbst Freude empfand. Ich bin überhaupt großmüthig; ich lasse gern jedem die Schale, wenn ich die Nuß bekomme. Unser Consul freute sich kindisch, und ich freute mich auch.

Um hier die Handlungsweise des Pascha zu beurtheilen, muß man auf die Verhältnisse Rücksicht nehmen, unter welchen er sich auf der Insel befand. Von der Pforte dahin beordert, bleibt er höchstens 2—3 Jahr an seiner Stelle, denn die Politik derselben erheischt, durch stetes Wechseln der Möglichkeit einer Independenz der Paschas zuvorzukommen. In dieser Zeit muß er so viel sammeln — daß er einen Antheil davon verwenden kann, um sich eine neue Stelle zu erkaufen; er trachtet mithin nach einer bessern. Er setzt daher alles wirklich ein, bedient sich aller Mittel und Wege, zu großen Summen zu gelangen, und muß natürlich den republikanisch gesinnten unbändigen Türken dieser Insel, welche wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen die Befehle der Pforte am bekanntesten sind, um so lästiger erscheinen, je öfter ein solcher Plagegeist für sie auf die Insel kommt. Es ist daher nichts auf Dauer berechnet, sondern jeder Pascha denkt, da er nur auf kurze Zeit da ist, er müsse den Augenblick benutzen. Nun ist hier eine stete Spannung zwischen dem Pascha und den Türken, jeder bewacht den andern wechselseitig, der Pascha darf daher nichts Regelwidriges vornehmen und gegen die Form verstoßen.

Hätte nun der Pascha auf diesen Ferman, welchem zufällig das gute Detail fehlte, mir die Erlaubniß sogleich gegeben, die Insel zu bereisen, so hätte man ihn beym Seraskier, dem Ober-Pascha von Kandia, und bey der Pforte angeklagt, daß er ihre Befehle überschreite, und ihn beschuldigt, daß er Spionen die Bereisung des Landes gestatte. Der Pascha war demnach zu dieser Handlungsweise gezwungen, und lehnte auf die mündlichen Ansu-

chungen der Großen alles ab, ignorirte aber auch meinen Aufenthalt auf dem Lande; als jedoch ein schriftliches Gesuch ihm in die Hände kam, waren alle Schwierigkeiten gehoben, und er kam mir zuvor, um mir dieses Vergnügen keinen Augenblick zu entziehen, denn nun konnte er jedem Vorwurfe Trotz bieten, indem er sich ausweisen konnte, daß die Eingebornen es von ihm selbst begehrt hätten; er war jedoch so klug, keine schriftliche Erlaubniß mir in die Hände zu geben, weil er darnach, ohne früher befragt zu werden und sich auszuweisen, verurtheilt werden konnte. Er war willig, und half gern, wo seine eigene Person nicht mit verflochten wurde. Er soll übrigens auch in der Eigenschaft eines Legationssecretärs bei einer Gesandtschaftsreise mit nach Paris gekommen seyn, und italienisch und französisch verstehen, welcher Sprachen sich jedoch zu bedienen die strenge Etiquette, der Osmanische Stolz und der Islam nicht erlaubt.

Eine Anekdote war Ursache, daß ich aus dem Kloster zog, und ein eignes Haus in Besitz nahm. Ein Albanesischer Kapitän von des Pascha Garde wollte von mir geheilt seyn, und kam mit seinem Dolmetscher ins Kloster. Zwey Soldaten begleiteten ihn. Diese blieben im Vorhause, gingen dann in die Küche des Missionärs, wo sie die Pfeifen anzündeten, und dann zufällig in sein geöffnetes Vorzimmer, wo sie ihrer Rohheit wegen, und da in der ganzen Türkey kein Bild, als Religionswidrig, geduldet wird, besonders eines auffallend fanden, welches die Susanna mit den beiden Alten vorstellte. Sie brachen in ein schallendes Gelächter aus, welches die Türken übrigens selten thun. Der Missionär aufgebracht über das Lachen derselben, zog den Degen, der im Winkel lag, weil er sich verspottet glaubte, und trieb die Türken vor sich her. Wir, erstaunt über den Lärm, hörten von den beiden Soldaten, daß sie einen großen

Fehler begangen und unwissend in den Harem des Kapuziners eingedrungen wären, sie bäten daher um Vermittlung und um Verzeihung. Dieser höchst komische Auftritt, der Kapuziner mit dem bloßen Degen in der Hand, die zwey athletischen Albaneser bewaffnet, und dennoch in einer reumüthigen Stellung, endlich die auf doppeltem Irrthum beruhende Veranlassung dieses Auftritts, verursachte eine solche Zwerchfellserschütterung, die bey mir um so größer wurde, da ich den dicken Kapitän und den Mosaki grinsen sah. Allein die Scene änderte sich, als die beiden Albaneser erfuhren, daß der Kapuziner kein Harem besitze, und sein Zorn des Bildes wegen entstanden sey. Jetzt wurden sie böse, indem sie es ihm zum großen Verbrechen anrechneten, eine Susanne im Zimmer zu haben. Hierdurch und der häufigen Besuche wegen, denen ich nicht ausweichen konnte, wurde ich bewogen, eine andere Wohnung zu suchen, welche mir der brave Ehmin Aga, auf dessen Landgute ich gewesen war, einräumen ließ. Es lag auf einem mitten in den Hafen eintretenden Felsen in einem kleinen Stadtquartier von drey Häusern und einer Moschee, nächst dem Mauthhause, jedoch dem kalten Winde, der Mündung dem Hafen gerade gegenüber so ausgesetzt, daß es, besonders zu Winterszeit, von den weichlichen Türken wegen Kälte nicht zu beziehen war. Wir fanden dasselbe etwas schadhaft, aber bewohnbar; machten einige Auslagen, ließen Maurer kommen, die Terrasse wurde mit Lehm und kleinen Steinchen platt gestampft, und wir so vor dem Regen gesichert, da die Häuser auf der ganzen Insel ohne Dächer sind, und über die Decke der obersten Etage blos ein Breterboden gelegt wird, auf welchen eine 6'' hohe Lage von Letten aufgeschüttet, geebnet, mit kleinen Steinchen bestreut, und mit Walzen oder platten Hölzern wie auf Tennen eben und etwas abhängig geschlagen wird. Ehmin-Aga hatte 2 Jahre schon das Haus leer, und hielt sich

durch die vorgenommene Reparatur entschädigt. Hier wohnten wir nun in weit angenehmerer Freyheit, als zwischen dem todten Gemäuer in einem abgelegenen Theile der Stadt. Auf eine Terrasse darf hier jedoch kein Europäer steigen, wenn sie von türkischen Häusern umgeben ist, denn man kann von da aus über dieselben hinweg in ihre Höfe und Gemächer blicken, wo ihre Weiber oft ganz entblößt mit ihren gewöhnlichen Arbeiten beschäftigt sind. Man muß daher Stunden wählen, wenn man droben etwas zu thun hat, wo sie nicht beschäftigt und sichtbar sind, sonst entsteht ein Gekreisch, und schon, wenn man sie noch gar nicht wahrgenommen, sondern von ihnen nur erblickt worden ist, eilen die Männer herbei, ja es geschah schon mehreremal, daß Kaufleute, die im Kloster waren, und der Aussicht wegen die Terrasse (oder die obere Fläche des Hauses und den Estrich) betraten, von abgeschossenen Kugeln begrüßt wurden. In unserm Hafengebäude lagen wir aber ganz entfernt und abgesondert, hatten zwar kühle Luft, doch sank selbst bey den rauhesten Nordstürmen das frey am Balkon hängende Thermometer selbst im Winter nie unter + 6°, eine sehr unbedeutende Kühle, welche unserm Herbstwetter ähnlich ist; dafür hatten wir im Sommer stets erfrischende Seeluft, und nur diesem glücklichen Zufalle, der uns in dieses abgeschiedene, herrlich gelegene Haus brachte, und der scharfen und unaufhörlichen Seeluft hatten wir es zu danken, daß während der Pestzeit, wo alles in Trauer um uns her lag, und alle Häuser von der Pest heimgesucht wurden, wir, ohne die geringste Anfechtung, von der Pest verschont blieben. Wir genossen den Vortheil, alle Frankenhäuser und die lange Terrasse ringsherum am Hafen zu überblicken. Der Lärm in der Moschee an jedem Donnerstage Abends machte uns überdieß Vergnügen. Ich zog in meine neue Wohnung den 30. Januar 1817 ein, in ein Gebäude, welches kurz vorher ein

Malteser-Architekt bewohnt hatte, der hierher zur Ausbesserung einiger Mauern am Hafen berufen worden war. Er hatte das ganze Gebäude sehr vernachlässigt, so daß es einige Kosten verursachte, dasselbe in Ordnung bringen zu lassen. Tischler, Glaser und Zimmermann brachten es aber in kurzer Zeit in einen anmuthigen bewohnbaren Stand. Dem Eingange des Hafens gerade gegenüber entging mir kein eintretendes und kein abfahrendes Schiff. Frohe Wünsche flogen dem segelfertigen nach, Erwartungen dem kommenden entgegen; begierig auf den Augenblick, wann die Flagge aufgezogen aus einander rollte, stand ich mit dem Fernrohre in der Hand auf einem Balkon, und mein Gefährte erkannte die östreichische Flagge immer an meinem Gesichte, denn der weiße Streif zwischen den beiden rothen hatte auf die Heiterkeit meines Antlitzes einen entscheidenden Einfluß. Vier große Gemächer reichten vollkommen zu, unsern Arbeiten Bequemlichkeit zu verschaffen; an heißen Tagen zogen wir des Vormittags in den westlichen Saal; in der Nachmittagshitze, wo der Wind von der See her zu wehen begann, in die Zimmer gegen Norden. Der Balkon hing über der See, und leicht konnten wir uns das nöthige Wasser schöpfen; zwar beunruhigte uns der Wellenschlag, der immer an unsere Grundmauer anprallte, und anfänglich eine eigene höchst unangenehme Empfindung zur Nachtzeit verursachte, allein auch dieses wurden wir bald gewohnt. Angenehmer ist es, wenn die Welle an einem flachen sandigen Ufer sich mit der sanftesten Böschung in die Höhe zieht, und mit Sand, Kies, Muscheln, Zweigen, Seetang und dergleichen singend spielt, als wenn sie an Klippen, Gestaden oder an Mauerwerke in tobendem Brausen und schäumendem Brechen sich zerschellt. Im ersten Falle scheint die Welle durch das sanft abnehmende Rauschen mit der stets sich vermindernden Wassermenge eine Tonleiter durchzugehen, und im Spiele

mit diesen Gegenständen die melodische Vermengung von allerlei Lauten hervorzubringen, besonders wenn Wellen unter sich oder neben einander und in geringen Entfernungen wie in einem abwechselnden Kampfe begriffen sind, der im Sturme aber schon zur Brandung wird, und an Muscheln, Conchilien und zertrümmerte Gefäße anstoßen. Dieß Gemisch von sanften Tönen, wozu der Wind zwischen den Wellen pfeift, nebst dem Platzen der Schaumblasen, welches zusammen ein Gewirre von Stimmen hervorzaubert, ist dem Müden, der aus dem Schlafe in den Halbschlummer übergeht, von einer solchen Lieblichkeit, daß ich keineswegs daran zweifle, daß einzelne günstige Bildungen des Gestades, der harmonischen Entwicklung solcher Töne entsprechend, bei den Alten die Fabel von den Sirenen, so wie bei uns das Pfeifen des Windes durch Gebäude die Sage von der Windsbraut, herbeygeführt haben.

Die Gegend um Canea ist sehr reizend. Einerseits liegt die See gegen Norden ausgebreitet, das Auge sieht die Insel Cythera und den hohen Taygetus im Horizont verschwinden. Die Berge des Cap Maleca, — welches man Acrotiri, das Vorgebirge nennt, und welches Wort dem Griechen, alle Halbinseln und Erdengen zu bezeichnen, dient — bilden einen angenehmen Kranz von an einander gereihten Kegeln; der nächste Ort Chalepa, welches eine steinige Gegend bedeutet, hat eine treffliche und gesunde Lage; im Sommer bewohnen dort auch die Franken einige Häuser. Ueber dem Berge Malaxa bey den schönen Dörfern Murnes und Cicaleria, wohin der angenehmste Weg zwischen Olivenwäldern und Orange-Gärten führt, erhebt sich in der Ferne der alte Vater Ida, den man jetzt Psiloriti, den hohen Berg, nennt. Der vortreffliche Hafen von Suda, ehemals Amphimalla, dringt bis ½ Stunde vor die Stadt, welche durch eine Landenge, das

Cap Maleca, welches Tournefort Cap Melier nennt, mit den übrigen Inseln zusammenhängt.

Diesen natürlichen Hafen besuchen alle Schiffe, welche bei Stürmen und zur Nachtzeit in den Hafen von Canea einzulaufen sich mit Recht scheuen. Dessen ungeachtet, daß die Türken so verständig geworden sind, und nach dem Signal eines zur Nachtzeit nothgedrungen einlaufenden oder annähernden Schiffes auf dem Leuchtthurm ein Sprühfeuer machen, wodurch alles auf das hellste erleuchtet wird, scheuen sich dennoch gewöhnlich die Schiffe einzulaufen, und gehen bey der Insel S. Odero, S. Theodoro, oder, wenn es möglich ist, im Hafen von Suda vor Anker. Südlich erstreckt sich längs der westlichen Begränzung der Leucaori oder der sphakiottischen Gebirge eine mehrere Stunden breite und lange Ebene, die mit lauter Oelbäumen prangt, welche alle jene, die ich in Italien je, auch einzeln gesehen hatte, bey weitem an Alter und Dicke übertreffen. Diese Oelbäume, gering geschätzt, an 1000 Jahre alt, durch die Milde des Klima vor jedem Frost geschützt, geben einen vortrefflichen Anblick. Dazwischen treten hohe Zypressen hervor, deren Wipfel die Nähe niedlicher Wohnsitze türkischer Großen berühren. Die mit Limonien und den schönsten Orangen beladenen Bäume dieser hesperidischen Wälder unterbrechen, durch ihr laufendes Grün, aufs schönste die fahle Silberfarbe des Oelblattes, und die rankenden Staudengewächse umwinden freundschaftlich die heterogensten Bäume wie Guirlanden. Ueberall rankt der Weinstock empor, die Pappel muß gewöhnlich eine Stütze für ihn abgeben, und schießt, durch die von den weißen Bergen herabströmenden Bäche benetzt, mit schlanken Aesten in die Höhe. Hin und wieder tritt ein Palmbaum dazwischen, der mit überhängenden Wedeln, die im Zephyr hin- und zurückweichen, das stolze Haupt bewegt, und umgeben

redende Beweise der Barbarey eines rohen ungebildeten Volkes.

Den 1sten und in der Nacht zum 2ten März war neuerdings mit dem heftigen Nordwinde eine schreckbare Fluth entstanden, die Meereswellen, welche die Grundmauern meines Wohnhauses seit einem Jahre völlig unterwaschen hatten, schlugen jetzt in gerader Richtung mit noch größerer Gewalt an, das ganze Gebäude zitterte im Sturme und Wellenschlage, der Anwurf der Mauer fiel herab; auch mein Thermometer wurde am Balkon dadurch herabgeworfen und zerfiel in Stücken, und wenn nicht die Moschee links, und ein neugebautes festes Haus des Douaniers rechts, das meinige unterstützt hätten, so hätte leicht der Einsturz des Vordertheils mit dem Balkon erfolgen können. Die Türken sind keine Liebhaber vom Ausbessern, sie lassen lieber alles zu Grunde gehen, um das Vergnügen zu haben, es von Grund aus wieder neu zu erbauen, oder es in Ruinen liegen zu sehen; das letztere scheint ihnen aber auch noch mehr zu gefallen. Am 9ten Februar war eben auch ein solcher Sturm gewesen, und am Abend zeigte sich ein Schiff. Es wurde Nacht. Im Hafen sah man seine Annäherung. Der Leuchtthurm machte daher ein Sprühfeuer, welches von oben herab die Breite des Einganges vom Hafen übergriff, um dem Schiff genau den Eingangspunkt zu zeigen, allein es flüchtete sich in die Nähe der Insel S. Theodoro. Dieß ist eine gute Einrichtung, welche zugleich zu dieser Zeit dem Lärmen der Türken, die so eben ihr Gebet in der Moschee verrichteten, ein festliches Ansehen gab.

Unsere Wohnung lag gerade an der Moschee, welche Tournefort wegen ihrer Nettigkeit in seiner Reisebeschreibung erwähnt. Mit mehreren zierlichen Kuppeln bedeckt, und von artigen Arkaden rings herum umgeben, bietet sie bei der Einfahrt in den Hafen ein angenehmes Bild. Jeden

Donnerstag Abend halten die Türken darin ihren Gottesdienst, und gegen 8 Uhr fangen sie an heulend zu schreien, und nach Art unserer Litaneyen antwortet das Volk mit einem furchtbar tobenden Lärm, daß davon die ganze Moschee erzittert. Zuerst kommt ein Fluch über die Ungläubigen, welche des wahren Lichts verlustigt, die Erkenntniß echter Weisheit entbehren; sie bitten dann um unsere volle Erblindung, und daß wir uns unter einander aufreiben; endlich bitten sie noch den Mohammed, unsern verschlossenen Sinn durch die Kraft seines Schwertes zu öffnen. Der Donnerstag ist die Vigilie für die Mohammedaner oder Türken, indem sie den Freitag zu ihrem Feiertag, wie die Christen den Sonntag, auserwählt haben.

Von dem Tage an, wo ich die Erlaubniß, die Insel zu bereisen, erhalten hatte, ließ ich keinen vorbeistreichen, ohne dieselbe zu benutzen. Am 11ten erhielt ich sie, und auch an demselben Tage noch besichtigte ich außerhalb der Stadt mehrere wichtige Orte, Tags darauf besuchte ich das eine Viertelstunde entlegene und anmuthsvolle Chalepa, welcher Ort aus nah an einander gedrängten Häusern besteht, und sich allmählig in einzelne zerstreute schöne Landhäuser vornehmer Türken verliert. Mannigfaltig harmoniren die verschiedenen einzeln aus dem Olivenwald hervorragenden Bäume, und verschiedene Wege schleichen sich über Feld-Terrassen hin. Gräben durchziehen es nach der Richtung der Stadt, und treffliche Gewächse verbergen sich zwischen den felsigen, jedoch niedrigen Wänden, beiderseits von fruchtbaren Weizenfeldern eingesäumt. Die Pflanzen, welche ich jetzt dort fand, machten meine Zufriedenheit vollkommen. Durch Tournefort, welcher mit ungemeinen und überspannten Vorstellungen von der Eigenthümlichkeit der kretischen Flor hieher gereiset war, und wegen der vielen, auch in Frankreich vorkommenden Gewächse, sehr betrübt war, belehrt,

erwartete ich weniger, und fand mich daher mehr entschädigt, als ich anfänglich gedacht hatte. Diesem berühmten Reisenden entgingen viele seltene Gewächse, welche noch Sibthorp, besonders in den sphakiottischen Gebirgen, fand, und der erste üble Eindruck, den die Seestrandspflanzen auf ihn machten, als er, kaum angelangt, sogleich sich vor die Stadt begab, war wohl Ursache, daß dieser berühmte Mann zu der Aeußerung sich bewogen fand: Kreta habe kaum 12 eigenthümliche Gewächse, die nicht eben so gut auf den benachbarten Inseln des Archipels zu finden wären. — Kaum von der Excursion zurückgekommen, wurde ich durch einen Diener des Ehmin-Aga zu ihm auf sein Gutsschloß, ein Landgebäude, welches man hier, aus den Zeiten der Venetianer her, noch Bastilla nennt, abgeholt, machte des Nachmittags eine Excursion gegen die Vorgebirge der spakiottischen Alpen, dann aber des andern Morgens gegen das Kloster Agio Giorgi (St. Georg), welches auf einer Gebirgshöhe südlich von Canea liegt. Zwischen Limoniengärten, welche bald dem Oelbaume und der Weinrebe Platz machten, empfingen uns die schönsten Platanenbäume, welche ich je gesehen zu haben mich erinnere; die Luft war heiter und warm. Eine Bergschlucht schien von beiden Seiten über eine kleine Mühle, in der wir einsprachen, zusammenstürzen zu wollen. Der Mechanismus derselben schien von dem ältesten Meister herzurühren, denn wäre nicht ein Gang derselben in Bewegung gewesen, ich hätte nicht geglaubt, daß sie gehen könne, so roh war alles gezimmert. Der Bach kam 1000 Schritte höher aus der Erde hervor, und trieb 5 Mahlgänge, im Winter mehrere. Die Schlucht, woher er kam, führt nach dem schönen Gebirgsdorfe Therisso, und ist für Pflanzenfreunde, außer der Bergschlucht zwischen Stifo und Comitades in den Sphakiotten, der wichtigste von allen pflanzenreichen Or-

ten der ganzen Insel. Das Kloster (Monastiri) St. Georg, ist ein wahres Miniaturkloster. Es ist eine im Quadrat auf einer Terrasse erbaute Kapelle mit einigen Wohnungen für die Caloyeren (Mönche). Die Kapelle faßt höchstens 40 Menschen, die Kammern für die Mönche sind ohne Fenster, und die einzige Thüre, welche zu ihnen führt, muß immer offen bleiben. Das Klösterchen liegt hoch, zwischen einem Dutzend der ältesten Oelbäume verborgen, daher die 3 Mönche, Caloyers, welche vom großen Kloster S. Trinidad, am Cap Maleca, hieher geschickt werden, alle an Rheumatismen und an der Gicht leiden. Die Menschen haben auf Kreta einen sonderbaren Begriff von der Heilkunde. Zuerst erwarten sie alles von dem Pulver oder der Arzney, welche man ihnen geben soll, das ganze übrige Verhalten und die Diät gehört nach ihren Begriffen nicht dazu; da der Magen durch Erbrechen, die Eingeweide durch Laxanzen bei ihnen wieder in Ordnung zu kommen pflegen, so erwarten sie von jeder andern Arzeney eine augenblickliche Wirkung, und die Güte des Medikaments wird genau nach der Zahl der Stuhlgänge abgemessen. Man ist daher auch bei jeder andern chronischen Krankheit genöthigt, da wo es angeht, um das Zutrauen des Patienten und die Hoffnung der Heilbarkeit des Uebels zu erhalten, ihm jede Woche wenigstens einmal auf einem oder dem andern Wege Entleerungen zu verschaffen. Die meisten sind durch die herumstreichenden Marktschreier so sehr verwöhnt, und der Darmkanal ist bey Manchem so träge, daß man die ganze Art zu behandeln ändern muß. Sollten einmal rationelle Aerzte dahin gelangen, so würden sie sehr viel Mühe haben, das Heer von Vorurtheilen und albernen Forderungen, worauf Patienten zu bestehen pflegen, zu beseitigen und abzuschaffen. So gab ich einem Türken Sublimat mit Salep, mit etwas in Weingeist aufgelöstem Opium, und er beklagte sich schon den an-

dern Tag über den Mangel der Wirkung der Arzney. „Sie „mag recht gut und passend für meinen Zustand seyn,“ (was „ohne Zweifel der Fall war), sagte er, „aber ich habe keine „Stuhlgänge darnach gehabt.“ Die Medizin nennen sie Lazi von Alazi, griechisch Salz, wahrscheinlich deswegen, weil zu den Zeiten der Venetianer die im Schwung gewesenen Salze, Glauber's Wundersalz und dergl., in großer Quantität von diesem industriösen Volke verbreitet und in der Levante überall verführt worden sind. Die Mönche brachten mir den vortrefflichsten Honig, welchen es nur geben kann, der auch als der berühmteste seit den ältesten Zeiten anerkannt ist. Wenn es wahr ist, daß, je mannigfaltiger die Blüthen, je länger sie durchs ganze Jahr zu haben, je aromatischer ihre Theile sind, und je mehr an Saft absondernden Drüsen sich in denselben finden, auch in der Maße die Menge und Güte des Honigs zunehme, so ist es sehr begreiflich, wie sich seit den ältesten Zeiten der Ruhm des Honigs von Kreta habe erhalten können, denn alle Erfodernisse zu seiner Erzeugung treten hier im vollen Maße ein. Jeder, der ihn vorsetzt, erwähnt dabey immer, daß dieses echter Honig von Acrotiri sey; so nennt man das keulenförmige Vorgebirge Maleca. In der That habe ich mich davon überzeugt, daß dieser unter allen der beste ist, und daß dort die Wartung der Bienen zugleich am eifrigsten betrieben wird. Das Frühstück, reiner Honig mit schwarzem Brode und Quellwasser, muß ich für eines der trefflichsten halten; es scheint auch, daß das Wasser von Kreta deshalb in dem Ruhme des besten vom ganzen Archipel geblieben ist: weil noch immer jedem Angekommenen zuerst der Honig vorgesetzt wird, — worauf er Wasser trinkt! Die Götter mögen schon allein darum nach Kreta versetzt worden seyn, weil nur auf dieser Insel ein Nektar, ihrer würdig, zu fin-

den war. Sein Geschmack ist lieblich aromatisch, er steht angenehm, bevor man ihn in den Mund bringt. Man kann ihn im eigenthümlichsten Sinne mit einem feuchten Messer schneiden, und sein Glanz ist dem eines Goldfirnisses gleich; er steht aber auch um ein Drittel höher im Preise als der rumelische oder macedonische. Die Bienen schwärmen in Kreta sehr leicht und oft, und sterben nie aus Mangel an Nahrung, denn das ganze Jahr hindurch findet man blühende Bienenkräuter, welche ihnen Nahrung bieten. Man sieht auch nirgends so viele Bienenstöcke beysammen als in dem Halbgebirge Kreta's, wo die Biene im Winter nach dem Thale, im Sommer und Herbst nach den Höhen zu den Alpenkräutern emporfliegt. Zweimal im Jahre wird der Honig geschnitten, vor Ostern im Frühling und im Herbste, der letztere Honig wird vorgezogen; wenn die 2 Heidearten, Erica mediterranea und arborea zu blühen anfangen, wird der Herbsthonig ausgehoben, weil diese sehr häufig blühenden Sträucher einen schlechten geben sollen, der mit dem von aromatischen Kräutern gesammelten Honig gar nicht zu vergleichen ist. In jenen Gegenden, wo viel Heidekraut (Erica) wächst, steht der Honig in sehr geringem Preise.

Der Grieche, mein Führer von Ehmin Effendis Gute, geleitete mich immer höher. Wir gelangten zuerst an ein zerfallenes Mauerwerk, welches ehedem ein Schloß gewesen war. Der Mörtel war sehr fest. Es soll von Saracenen erbaut worden seyn, scheint aber von den Venetianern herzurühren, die es als Wachtschloß, um die Schiffe ringsherum beobachten zu können, sehr gut gebrauchen konnten. Die Höhe, welche wir nun mühsam zwischen Erdbeerbäumen und der äpfeltragenden baumartigen Salbey erstiegen hatten, überzeugte mich, daß die Höhe der Leucaori, oder der gegen Morgen aufgethürmten weißen Berge die bereits erstiegene fünfmal übertreffe, und daß unser

Standpunkt erst etwa 300 Toisen über dem Meere liege. Die Schluchten, Steinwände, Felsenmassen, bey deren Anblick die alten Dichter allein die Idee der gegen den Jupiter stürmenden Giganten aufgefaßt haben konnten, schienen die weißen Kegel, wie echte Anverwandte des Atlas, ihres Onkels, auf ihren Schultern zu tragen. Die begrünten Höhen mit diesen Schneemassen gaben einen nordeuropäischen Anblick; das zu den Füßen hingegossene Land erinnerte aber an die Fußstapfen Hellas verschwundener Götter, von deren ehemaliger Gegenwart die unverwüstbar üppigen Fluren das unwiderlegbare Zeugniß gaben.

Mein Führer erinnerte zwar, daß es Zeit sey zurückzukehren, aber ich entschloß mich nur zum Rückwege, um die Beute dieses Tages zu ordnen und in die Stadt zu senden. Auf dem Wege machte er mir begreiflich, daß Armuth sein Loos sey, und wenn ich ihm etwas geben wolle, ich solches jetzt thun müsse, da der Subbaschi des Ehmin Aga ihm solches später sehr übel nehmen würde. Ich gab ihm einen kleinen Piaster, mit dem er nicht zufrieden war, sondern das Doppelte begehrte, und als er auch dieß von mir erhielt, noch nicht damit zufrieden schien. Die Ursache errieth ich wohl, ich hatte ihn nämlich früher gefragt, was ich den Caloyers für das Frühstück allenfalls geben solle, und da gab der Heuchler eine sehr kleine Summe an, um sich bey mir in Gunst zu setzen, und war ganz unzufrieden, als ich das Dreyfache dafür gab. So will man gewöhnlich mit fremden Gelde sparen, um für sich selbst recht viel zur Seite zu bringen. —

Einen seiner Freunde empfahl er mir, der sich Manoli nannte, ein herzensguter biederer Grieche war, und dessen Züge die Trefflichkeit seines Herzens aussprachen. Dieser bat mich auch gleich sein Weib zu besichtigen, die leider — nicht lachen durfte, denn sie hatte, so schön sie

auch war, im Skorbut alle Zähne verloren, bis ein Kaufmann ihr rieth, die Zitronen aus ihrem Garten zu pressen und den Saft mit Honig zu genießen. Die guten Leute glaubten, ich wäre ein Wundermann, und könne nicht nur durch Berührung heilen, sondern das Fehlende sogar ersezzen. Inzwischen suchen diese, an das mannigfaltige Unglück gewohnten Menschen, nicht so sehr Hülfe beym Arzt, als vielmehr nur demselben ihr Uebel zu zeigen und ihn zur Theilnahme aufzufordern; mit einer beruhigenden Antwort gehen sie oft fröhlicher von dannen, als mit einer Arzeney, weil sie sich bey derselben sehr oft an getäuschte Hoffnungen erinnern müssen. Dieser gute Grieche war einer der bravsten, unverdrossensten Führer, die ich je gehabt hatte, er empfahl mir die tiefe Schlucht an der Mühle, die wir besehen hatten, und wir betraten sie des andern Tages auf Nebenwegen schon nach einer kleinen halben Stunde; sie führt in gerader Linie bis zu den weißen Bergen und zu dem zypressenreichen Therisso, einem Gebirgsdorfe von 1500 Fuß Höhe über dem Meere.

Kein Dorf in der ganzen Gegend von Canea hat eine solche romantische Lage, als das in einem Kessel liegende Therisso. Man gelangt dahin von Perivoglia durch die Schlucht am allerbequemsten, indem man hoch oben rechts sich hinter die Felsen wendet. Hier wird man den Lorbeerbaum im ursprünglich wilden Zustande gewahr. Der Feigenbaum hat auf eine hier höchst interessante Weise ungelappte ganzrandige und vollkommen herzförmige Blätter, ohne eine eigene Art zu seyn, und verhält sich ungefähr so wie die Abart der gemeinen Esche mit herzförmigen, zur Esche mit gefiederten Blättern. Die Bewohner sind sehr arm. Es gab hier kein Brod. Man machte daher in einer Mauervertiefung Feuer, legte einen flachen Scherben von einem großen Weinkruge darauf, und erhitzte ihn. Mehl

wurde mit Wasser und Salz angemacht, ein Teig geknetet und so auf dem Scherben gebacken. Kaum konnte ich es vor Mitleid ansehen, aber bey der frohen Miene, mit der sie mir den elenden kleyenartigen Kuchen brachten, konnte ich es doch nicht über das Herz bringen, ihn nicht zu kosten — und dafür zu danken. Ich kehrte durch ein jenseitiges Thal wieder zurück, nachdem ich die Gutmüthigkeit und Schönheit der Bewohnerinnen zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte.

So eben wurde zum Glücke die Reparatur meines Hauses beendigt, denn das Regenwetter, welches dießmal sich um einige Wochen verspätete, trat nun mit Gewalt ein; die Terrasse war mit Letten, wie eine Tenne, festgeschlagen, und, mit Talkschiefer gemengt, zu einem undurchdringlichen Ueberzuge vorgerichtet worden. Die ganze Woche ging fast verloren, da man keinen Augenblick vor Platzregen sicher war. Häufiger Regen, dessen Vorboten trübes hangendes Gewölk, im Norden dichte Nebel, welche die Gipfel der weißen Berge umzogen, und vorübergehende Sonnenblicke durch den zerrissenen Wolkenschleier waren, hielt von entferntern Streifzügen ab. Die noch trocken gewesene Erde wurde locker, und die Blumenkeime traten schneller in die Entwicklung. Der Landmann war auf seinen Aeckern thätig, bestellte die letzte Saat, besah mit frohem Blicke die Oelbäume, deren Knospen bey diesem Wetter, wie er sich ausdrückte, ohne sich zu entfalten, schwollen, und wünschte diese regnerische Witterung mit untermischten Schauern von kleinen Schloßen, während oben im Gebirge Schnee fiel, — weil, wenn auch dadurch die Blüthen bis zu Ende März zurückgehalten werden, dieses jedesmal die reichste Oelernte verspricht, was ich auch in diesem Jahre selbst bestätigt fand. Die Knospe, durch dieses kühle, von Nordwinden unterbrochene Regenwetter erfrischt, schwillt an,

scheint bersten zu wollen, und bleibt dennoch Wochenlang zurück. Dieß verursacht eine vollkommene Ausbildung der innern, die Blüthentheile vorbereitenden Säfte, die Knospe strotzt von dem besten Nahrungssafte, und wenn dieses kühle Wetter auch anhaltend ist, so tritt doch endlich die zurückgehaltene schöne Witterung mit den über das Lybische Meer wehenden heißen Südwinden, welche den Chamsin Aegyptens bilden, nur desto wirksamer ein, und in den lauen Nächten erfolgt die geheime Befruchtung des Oelbaums. War jedoch der Regen sparsam, die Südwinde über die Nordwinde vorherrschend, so geschieht es häufig, daß die schwellende Knospe, von einem plötzlichen kalten Nordwinde getroffen, beschädigt wird, die Blüthe ungleichförmig sich entfaltet, und die Ernte gewöhnlich schlecht ausfällt. Die Türken, als Gutsbesitzer, warten mit einem Theil ihres vorjährigen Oelvorraths bis zu diesem Zeitpunkte, auch Kaufleute, besonders die französischen, richten sich in ihren Speculationen ganz darnach, und nicht selten pflegen die Oelpreise plötzlich zu fallen, oder sich zu erheben. Die Griechen kommen mit ihnen in keine Concurrenz. Ihre paar Oelbäume, welche man ihnen zum Scherz, wie den Kindern einige Groschen in ihrer Sparbüchse, läßt, wirken weder auf das Fallen noch Steigen der Preise, vom Steigen derselben ziehen sie nur als Kaufleute, nicht aber als Produzenten einige Vortheile, gleichwohl sprechen sie mit mehr Theilnahme von ihren wenigen Silberbäumen, und grämen sich beym Mißwachse viel mehr, als die indolenten Divanschläfer bey ihren ungeheuren Vorräthen.

Den 22sten Februar besuchte ich mit einem Janitschar das Cap Malea, von den Griechen blos Acrotiri, das Vorgebirge, genannt. Bis jetzt hatte ich weder Thermometer noch Barometer mitgenommen, denn selbst Papier und Bley waren verbotene Waare, die ich auf meinen Ex-

cursionen einschwärzte. Ein Strich auf dem Papiere hätte ein Strich durch meine Rechnung seyn können, und man wünscht doch bey Rechnungen immer der Wirth zu bleiben. Für mich war es ein hartes Loos, auch einmal den Heuchler spielen zu müssen. Mein Janitschar war übrigens eine gute Haut. Ich fragte nach dem griechischen Namen jeder Pflanze, und schrieb dagegen auf was mir gefiel.

Der Name des Vorgebirges Maleca soll nach Tournefort aus Amphimalla mit Hinwegwerfung der zwey ersten Sylben entstanden seyn — indem das Malla in Maleca überging. Nach Ptolemäus scheint es Promontorium Ciamum, Cydonium geheißen zu haben, wenn derselbe gleich nicht die Ordnung und Reihenfolge der Orte so genau befolgt, als es Tournefort annimmt, der sich deshalb, weil Amphimalla vor Drepanum steht, veranlaßt fand, zu folgern, daß entweder die Rhede von Armiro Amphimalla, oder das Cap Maleca, Promontorium Drepanum geheißen, und folglich Cydonia am jetzigen Hafen von Suda gelegen habe. — Man sehe die Charte. Ptolemäus läßt die Oerter und Namen der Nordküste von Kreta von Morgen gegen Abend so aufeinander folgen: Rithymna, Amphimalla, Cap Drepanum, Minoa, Pycnusfluvius, Cydon, Ciamum, Dictinnäum, Psacum, Kissamo. „Es „ist gewiß, sagt Tournefort, wenn das jetzige Cap „Drepanum vor Alters denselben Namen führte, die jez„zige kleine Seebucht am Armiro Amphimalla ge„heißen habe; allein es ist zu bezweifeln, setzt er hinzu, daß „Ptolemäus einen so gefährlichen Ankerplatz erwähnt „habe, und den schönsten Hafen von ganz Kreta, den „von Suda, sollte vergessen oder übergangen haben.“ Es ist vielmehr gewiß, daß entweder eine Versetzung der Oerter durch die Abschreiber vorgegangen ist, oder daß Pto-

lemäus aus unbestimmter und fehlerhafter Angabe sie in jener Aufeinanderfolge aufgeführt habe. Zur Auseinandersetzung dessen mag dienen: Erstens besitzt Armiro bereits einen alten Namen, welchen Tournefort übersah, und wird im Strabo Amphapalia — dem Worte Amphimalla äußerst ähnlich — genannt; daher auch vielleicht der Mißgriff des Ptolemäus. Zweytens: Hätte der jetzige Meerbusen Suda nicht ehedem Amphimalla geheißen, und läge er östlich von Drepanum, so fände die von Tournefort selbst gegebene Etymologie von Amphimalla in dem Namen des jetzigen Vorgebirgs Maleca ja gar nicht statt. Zum 3ten: die Namen werden zwar im Laufe der Zeiten mannigfaltig verstümmelt, wie z. B. Amphimalla in Maleca, Cydonia in Canea, Rithymna in Rettimo, wenn sie aber fortdauern, nicht auf andere Oerter und Gegenstände so leicht übertragen; das jetzige Cap Drepanum muß vor Alters auch so geheißen haben, sonst wäre das gegenwärtige ohne allen Namen, da es doch nicht unbedeutend ist, und das Cap Maleca hätte dagegen deren ein halbes Dutzend, nämlich es hieße: Drepanum, Ciamum, Cydonium, Acramammorium, und endlich Prom. Amphimallum. — Viertens läßt Ptolemäus die Orte und Namen keineswegs naturgemäß folgen. Er nennt die Städte zuerst und dann ihre Vorgebirge, z. B. bey Cydon, worauf Ciamum folgt, welches offenbar das Cap Maleca bedeuten soll; dann nennt er zwischen Cydon und Kissamo — drey Caps, nämlich: Ciamum, Dictinnäum und Psacum, da doch die Lage von Kissamo so erwiesen ist, daß nur ein einziges Vorgebirge, Cap Spada, zwischen beiden liegt. — Um dem Ptolemäus sein Sündenregister vorzuhalten, steht Pycnusflavius vor Cydon, man sollte ihn daher für den Fluß Tchiliari im Apicorono, den erwiese-

nen ehemaligen Fluß Amphimela, ansehen, allein der Pycnus ist eben so gewiß der jetzige Fluß Platanian an der Insel Theodoro und folgt daher nach Cydon, und der Fluß Amphimela kann nicht zugleich Pycnus heißen. Bey Portus Rhamnus, Cherronesus, fluminis Lethaei, Ostia u. s. w. begeht Ptolemäus aus Mangel an richtigen Quellen gleichfalls verschiedene Anatopismen.

Endlich spricht noch ein anderer Umstand so dafür, daß kein fernerer Zweifel obwalten kann. Noch vor kurzer Zeit geschah es den geübten französischen Schiffen und geschieht noch bis jetzt, daß wenn die von Morea herankommenden Schiffe ein scharfer Wind oder die bewegte See, am Einlaufen in den Hafen von Canea hindert, dieselben gezwungen werden, das Cap Malecа zu umfahren, um rückwärts in den Hafen von Suda einzulaufen, und sich zu retten, sonst sind sie an der langen, schon vor Alters berüchtigten, 40 deutsche Meilen langen Nordküste von Kreta der gewissen Gefahr zu scheitern ausgesetzt. Versehen es die Schiffsleute bey Nacht und Nebel, und lenken nicht zur gehörigen Zeit ein, so übergreifen sie die niedrige Spitze Cap Drepanum und kommen im Bogen am Armiro vor Anker, wo sie von Glück sagen können, wenn sie blos stranden und nicht scheitern. Eben deshalb nannten die Alten Suda Amphimalla und die Rhede am Armiro Amphapalia, und verbanden damit wahrscheinlich einen Sinn. Amphi bedeutet sowohl herum, rings um, als es sich auf Beyde deuten läßt. Man wollte damit sagen, die Schiffer mögen lieber nach Amphimalla als nach dem rückwärtigen Amphapalia, von wo aus man gleichsam zurückzukehren gezwungen sey, einzulaufen trachten.

Strabo setzt es außer Zweifel, daß an der Stelle des Armiro ehedem ein Flecken Namens Amphapalia gelegen habe. Da wo er nämlich von den Erdengen Kreta's

spricht, führt er an, daß die zwey vorzüglichsten derselben an den entgegengesetzten Enden der Insel sich befänden. Die eine Erdenge wäre östlich zwischen Minoa Lyctia und Hierapytna; die zweyte am westlichen Ende zwischen dem Hafen Phönix, welcher den Lampäern gehörte, und dem Flecken Amphapalia.

Die Charte zeigt deutlich, wo diese zweyte Erdenge ist: diese liegt zwischen Armiro und Comitades, in dessen Nähe der Hafen Porto Fenici sich befindet, welcher dem Portus Phoenix vollkommen entsprechen muß, denn keine Landenge außer dieser ist da; das gegebene Maß des Strabo trifft zu. Mit Rücksicht auf obige Erklärungen muß also Armiro das alte Amphapalia seyn, und Ptolemäus erhielt seine Nachrichten von einem Reisenden, welcher damals Amphi-malla von Ampha-palia nicht richtig unterschied.

Das Cap Maleca hieß also vor Alters wahrscheinlich auch das Vorgebirg von Amphimalla, woraus der jetzige Name Maleca entstand. Prom. Ciamum mag an der Westseite eine Spitze desselben, die von bedeutendem Umfang ist, von den Cydoniern so benannt worden seyn und eigentlich Prom. Cydonium heißen. Wollte man dieses nicht billigen, so bekäme Cap Spada nach Ptolemäus 3 Namen: Ciamum, Dictiunaeum und Psacum; Ciamum kommt daher dem Cap Maleca zu. Es geschieht aber von einem Vorgebirge unter den kretischen, Namens Acramammorium Meldung, auf welchem ein vortrefflicher Honig vorkomme. Meursius verbesserte die Leseart allzu voreilig und nennt es Acrasammonium, versetzt es folglich an den östlichen Theil der Insel, wo keine Bienenzucht ist. Das Cap Maleca ist seines Honigs wegen noch jetzt allgemein in Griechenland berühmt, und vergleicht man die Zusammensetzung seiner Benennung Acramammorium, so stimmt es mit der Be-

zeichnung überein, denn die Figur des Cap Malcca entspricht der Form einer weiblichen Brust mit zwey an seinen äußersten Endrn hervorstehenden Kegelbergen Skloka und Agio Jani; das Prom. Sammonium ist dagegen eine weit auslaufende Spitze am östlichsten Theile der Insel, und gehört nicht hieher. Endlich äußert Tournefort die Meinung, welche jetzt von selbst wegfällt, doch aber einiger Erörterung bedarf — die alte Stadt Cydonia müsse nach Ptolemäus bey Suda gelegen haben, wenn man seine Reihenfolge beybehielte. Dieses ist jedoch nicht nothwendig, denn Ptolemäus Angaben halten, wie wir gesehen haben, nicht immer die Probe. Zuerst, muß man bemerken, liegen alle bedeutenden Städte gleichfalls auf beträchtlichen Flächen. Bey Paläocastro, unweit Calives, hat daher eine so große Stadt, wie Cydonia, keinen Platz, weil zugleich eine ansehnliche Volksmenge vieler Ländereyen zu ihrer Erhaltung bedarf. — Ferner würde, wenn Cydonia nicht auf der ausgebreiteten Ebene von Canea gelegen hätte, ein so großes Terrain von keiner wichtigen Stadt besetzt seyn —.

Auf der Insel Kreta bestätigt sich durchgehends der Satz: je größer und mächtiger die Stadt, um so bedeutender der Umfang ihres Thales und des ganzen Gebiets. Aus diesen Ursachen waren Gnossus, Gortyna und Hierapytna die mächtigsten Städte Kreta's.

Mehrere Schriftsteller, Plato, Solinus und Strabo, besonders Plinius setzten die Stadt Cydonia der Küste von Lacedämon gerade gegenüber (aspicit Lacedaemonem), welches gar nicht Statt haben könnte, wenn sie bey Paläotastro unweit Calives gelegen wäre. Nicht minder kommt uns Strabo mit der Angabe der Entfernungen zu Hülfe. Er gibt die Entfernung von Cydonia bis Aptera auf 80, bis Gnossus und Gortyna aber gleich-

welt, auf 800 Stadien an. Lag also Cydonia am Hafen von Suda, so betrüge die Entfernung bis Aptera 200, jene bis Gnossus kaum 600 Stadien, welches den Angaben widerspricht, daher zum Gegenbeweise dient, und der Stadt Cydonia eine westlichere Lage anweisrt.

Herodot und Polybius erzählen uns ferner, daß die Cydonier als Flüchtlinge der unter Polykrates, König von Samos, durch die Lacedämonier zerstreuten Einwohner, nachdem sie von den Bewohnern von Siphnos gleichfalls vertrieben wurden, endlich auf Kreta einen Zufluchtsort gefunden, die Stadt Cydonia (neu) erbaut und sie mit vielen Kunstwerken versehen hätten. Das erste war eine Wasserleitung mittelst Röhren aus einem hochgelegenen Bassin, zum Bedarf der Stadt selbst. Das zweyte ein sehr künstlicher in das Meer hinausgeführter Steindamm zur Sicherstellung ihres Hafens, das dritte endlich ein Tempel der Diana Dictynna, welcher alle von Herodot gesehenen an Größe und Umfang übertraf.

Lag Cydonia am Busen von Amphimalla, so war demnach die Wasserleitung höchst überflüssig, denn bey Niochorio ist das beste Wasser, welches in Gräben nach Calives geleitet werden kann, ohne so künstlicher, von einem Eupasinus angelegter Kunstwerke benöthigt zu seyn. Dagegen ist eben dieselbe Wasserleitung, welche Canea, das alte Cydonia, noch jetzt mit vortrefflichem Quellwasser versorgt, als ein bewunderungswürdiges Denkmal dieses Architekten vollkommen bis auf unsere Zeiten verblieben, und noch stündlich zu sehen; ferner ist nicht Apicorono (Hippocoronium), wohl aber die Gegend von Canea wasserarm.

In der ruhigen Bucht von Amphimalla wäre ein so kostbarer Damm oder Molo, als er beschrieben wird, nicht nur überflüssig, sondern auch ganz zweckwidrig gewesen,

weil, wenn der Wellenschlag auch irgendwo hinreichen sollte, eine große Anzahl durch Felsen geschützter Stellen vorhanden ist, welche einen Molo entbehrlich machen.

Allein lobenswerth ist es, daß die Cydonier ihrer bey Canea gelegenen, dem Wellenschlage noch bis jetzt ungemein ausgesetzten Stadt, zugleich zum Schutz ihrer Flotten einen solchen Steindamm von 2 Stadien oder 164 Toisen Länge mitten in die See erbauten. Scylax, in seinem Periplus, erwähnt von dieser Stadt: Cydonia cum portu clauso. Cydonia hätte einen Hafen, der leicht verschlossen werden konnte, nicht besessen, wenn sie bey Amphimalla gelegen wäre, und dessen auch nicht bedurfte; der Meerbusen von Suda kann auch nicht geschlossen werden.

Endlich kann ein Tempel, der jenen von Olympia, Acropolis, Ephesus und Sunium an Größe übertreffen mußte, wohl nicht bey Stilo Promarwa oder Mascheru gestanden haben, welche damals einen sumpfartigen Boden hatten; im Gegentheil lag derselbe zu Polyrhen, woselbst Agamemnon opferte, und wohin das cydonische Gebiet sich erstreckte. Die Cydonier hätten daher die vortreffliche Ebene von Canea gar nicht geachtet, um sich in einem Felsenwinkel ihres Gebietes festzusetzen.

Ueberflüssig wäre es, noch mehrere Stellen aus alten Klassikern anzuführen, um den Ungrund der Meinungen so vieler Reisenden noch deutlicher und umständlicher zu zeigen. Ptolemäus, der in Kreta nicht selbst anwesend war, und durch andere diese Namensverzeichnisse erhielt, welche in ihrer Reihenfolge Verfälschungen unterliegen, kann daher nicht als entscheidend angesehen werden, da er sich, wie bereits erwähnt, an andern Stellen Versetzungen zu Schulden kommen läßt.

Ob aber das alte Cydonia unmittelbar am Meere gelegen, oder blos wie Gortyna und Gnossus seine Häfen

Lebena und Metallum, Amnisus und Heraclea, gleichfalls einen eigenen Hafen an der See gehabt, selbst aber irgendwo landeinwärts gelegen habe, macht Pokoke wahrscheinlich, allein mit Ungrund; denn wäre Cydonia nicht unmittelbar am Gestade gelegen, so hätte uns die Geschichte den Namen ihres Hafens aufbewahrt. Weiß man doch, daß das weit unbedeutendere westlich gelegene Aptera seinen Hafen, Namens Kissamus, gehabt hat. Seefahrer siedeln sich nicht landeinwärts an, sondern behalten ihre Flotten vor den Augen; und bekanntlich waren die im Lande gelegenen Gnossier und Gortynier keine so entschiedene Seefahrer als die Cydoniaten. Mich bestimmen alle Gründe, das jetzige Canea für Cydonia gelten zu lassen. Scylax: Cydonia cum portu clauso hätte den Namen des Hafens hinzugefügt, so wie er spricht Elyrus cum portu Syia. Bey dieser höchst unbedeutenden Stadt nennt doch Scylax genau ihren Hafen Syia. So oft als auch in verschiedenen Classikern Erwähnung von Cydonia und ihrem Hafen geschieht, läßt bey Polybius, Strabo, selbst Ptolemäus der Inhalt nicht die Annahme eines besondern Hafens zu. Wir gingen zu Fuße nach dem Dreyeinigkeitskloster und unterhielten uns am Wege mit Pflanzen, welche unsere Beute wurden. Wir hatten mehrere Thäler und Hügel überstiegen, als wir von weitem eine Reihe der schönsten Zypressen gewahr wurden, welche ich je noch zu sehen Gelegenheit hatte. Bald endigten die steinichten Wege, und eine steinlose Ebene kündigte uns die fruchtbaren Strecken an, worauf das Kloster stand. Sein Gebäude, jenem von Arcadi auf der Kupfertafel ähnlich, bot uns von weitem die schwarzgrüne Zypressen-Allee zum Eingange dar, welche wir alsbald betraten. Zu beyden Seiten Wein- und Gemüsegärten mit Obstbäumen umgeben, und Stufen führten am Ende dieser dunkeln, kühlen Allee der mythischen

Trauerbäume an den Eingang, wo trauriges Entsagen wohnen sollte. Das Kloster steht an der Bergreihe im Hintergrunde des Cap Maleca, ist von den Venetianern erbaut, die Kirche aber unvollendet geblieben. Ehedem war das Kloster reich, weil viele Mönche das Feld bebauten, jetzt hat man kaum so viel Hände, um die vom Herbstwind herabgeschüttelten Oliven aufzusammeln, geschweige das große Terrain mit Getreide zu bebauen.

Zwey Drittel der ehemaligen Klostergründe liegen öde, die guten Leute verstehen aber auch gar nichts von Oeconomie. Früher bewohnten dasselbe mehr als 100 Caloyers, zu Tournefort's Zeiten waren es nur 50, jetzt aber fand ich nicht mehr als 18, die jüngsten Novizen mit eingerechnet.

Ihre Lebensart ist echt patriarcholisch; selbst der Ogumenos, wie man ihn nennt, der Vorsteher des Klosters, Abt oder Guardian, beschneidet die Reben, sieht den Bienen zu, umgräbt den Gemüsegarten; seine Hände sind ein Beweis, daß man sich hier die Arbeit nicht zur Schande anrechnet. Morgens nach dem Gebete geht man mit Spaten, Hauen und Rechen nach der Feldarbeit. Einer bestellt die Küche, der Andere den Tisch, die Bäckerey, nicht blos gedungene Knechte ackern, auch die Novizen sind junge Bauerbursche, welche sich diesem Leben widmen wollen, und in der Kleidung von den übrigen Landleuten in Nichts verschieden sind; selbst die Priester, welche alle Funktionen verrichten, sind blos außer der Arbeit mit einem schwarzen Rocke bekleidet. Die ältesten aus den Novizen, welche zugleich die fleißigsten sind, nachdem sie alle nöthigen Gebete, deren es nicht wenige gibt, auswendig gelernt, und genau dasjenige, was die Priester thun, gefaßt haben, werden in dem nöthigen Alter in Gegenwart des Bischoffs von Canea zu Priestern eingeweiht. Wissenschaft muß man bey ihnen

nicht suchen, wovon späterhin noch die Rede seyn wird·
allein sie sind bey weitem so böse und arglistig nicht, als
man sie gewöhnlich ausschreit, sie nähern sich vielmehr der
Einfalt jener ersten Ordensbrüder, welche unsere barbarischen Vorfahren zu Christen bildeten, durch ihre Colonien
bey den damaligen Kenntnissen Aufklärung verbreiteten, den
rohen Deutschen milderten, und uns endlich keine geringe
Anzahl von Schriften, welche wir aus dem Alterthume als
classisch verehren, aufbewahrten; nur zu schnell pflegt man
zu vergessen, was fruchtete, und der Mangel an Erinnerungsvermögen erzeugt den Undank. Den ganzen Tag sind
sie fleißig und beschäftigt, um sich von Türken das Beste
verzehren zu lassen, die ihr Kloster nach Gefallen besuchen,
sich dort, was ihnen beliebt, anmaßen, und zum Theil es
auch mitnehmen; nicht selten, wenn besonders Unordnungen
vorfallen, sich Gelderpressungen mit gewaffneter Hand erlauben. Die Mönche bauen Weitzen, Gerste und das kretische Korn (Secale creticum), welches ein gutes schwarzes
Kornbrot von eigenem Geschmacke liefert. Sie haben zum
Theil Bohnen, Linsen, Kichern, welche sehr beliebt sind,
wohl auch die Lupinen, die aber bitter und unangenehm
schmecken; sodann allerhand Gemüse und Küchenkräuter,
Wein, Baumwolle, Oel, etwas wenig Honig, Wachs und
Obst; dann Käse und Butter. Ihr Getreide mahlen sie auf
Windmühlen, welche im östlichen Kreta auf den höchsten
Bergrücken zu 12 — 20 nach einer Reihe beysammen stehen,
und wegen größern Wasservorrathes im westlichen Theile
der Insel nur selten gebraucht werden.

Meinem Türken, dem jovialen Ibrahim, der sogleich
sein Bündel niederlegte, und nach jeder Pflanze griff, welche
ich so eben in den Händen haltend gesammelt hatte — wurde man trotz des ironischen Scherzes, mit dem er die Caloyers verfolgte, wieder gut. Auf sein Versprechen, daß

ich zahle, wurde alles herbeygebracht. Eine kreisrunde Blechplattte war schnell auf einem kleinen Schemel aufgesetzt, und ein jeder Caloyer setzte eine Schüssel hin, welche man aus den 100 Schlupfwinkeln des Klosters auf den Wink des Ogumenos herbeygebracht hatte. Der beste Malvasier, goldgelb und glänzend, schäumte aus der Karaffe heraus. — Das erste Glas davon goß ich auf der Platte aus, und das zweyte trank ich dem Gotte des Weins zu Ehren; das dritte, meinte Ibrahim, könne man allenfalls (dem Mohammed zum Possen) als eine Herzstärkung zu sich nehmen; er weigerte sich so lange sein Gelübde zu brechen, bis alle Mönche sich zerstreuten; er trank dann und sagte am Ende dennoch, daß er ihm nicht so ganz wohl geschmeckt habe — der lose Vogel. Der Bursche war sehr gutmüthig, zwar ein Janitschar, aber fröhlich, und besaß keine finstere Miene.

Hätte man nicht seinen Turban von Musselin angesehen, so hätte man geschworen, daß es ein Grieche aus Chios sey, so offen war seine Physiognomie; in der Kirche kittelte er über den Flitter der Griechen, welche die Stirne runzelten, aber nichts sagten, mich aber nebenher recht sehr baten, die Kirche zu besehen, wenn er sich entfernt habe.

Diesen Tag blieben wir hier, wo ich Tournefort's Orchis cretica maxima, flore pallii Episcopalis forma. Coroll. 30, aufsuchte und mit Limodorum abortivum wirklich fand; angenehm wehte an diesem Maytage ein Zephyr, der dem Hesperus voran flog und eine sanfte Kühle zufächelte, als die Sonne die prachtvoll ausgebreiteten Schneegebirge Kreta's mit ihren herrlichen Kegeln beleuchtete, und am längsten Abschied nehmend, sie zuerst wieder des Morgens mit ihrem Lichte zu begrüßen versprach.

Ich bezog mein Zimmer, wickelte meine Gewächse in feuchte Tücher sanft ein, und schickte mich zeitig des Morgens an, das in dem vor uns liegenden Hügelgebirge ge-

findliche Kloster St. Johannes zu besuchen. Einer der ältesten Caloyers kam nun ganz kindlich herauf, Thränen stürzten ihm aus den Augen, und er bat mich flehentlich, ihm zu helfen. Ich hatte ihn früher schon in der Kirche gesehen, allein er wußte nicht, daß ein Arzt hier wäre; der Vorsteher deutete ihm an, sich zu entfernen, allein er ging auf mich zu, wollte mich bittend fassen, indem ich ängstlich zurückwich. Dieser arme Caloyer von 70 Jahren hatte den Aussatz; die Füße waren unförmlichen Klumpen ähnlich, voll häßlicher Geschwüre und Ausschläge, seine Hand voll Unreinigkeit und eiternder Schrunden, das Gesicht aussätzig (facies leprosa), der Athem stinkend, das Auge löwenartig glotzend und die Sprache schnarchend und heißer. Mit Mühe erwehrte ich mich seiner, und brachte ihn mit dem Ogumenos durch das Versprechen, ihm Kräuter für seine Krankheit zu bringen, von der Stelle. Eine schreckbare Krankheit ist der Aussatz dem, den er befällt, und dieser ist auf Kreta so häufig, daß jedes der 6—700 Dörfer auf Kreta einen solchen, wo nicht mehrere aufweisen kann, und die 3 Städte der Insel eigene Vorstädte besitzen, worin sich diese Unglücklichen zu Hunderten aufhalten.

Unter Griechen herrscht jedoch der Aussatz häufiger als bey den Türken; eine Plage, welche diese glückliche Insel mit der Pest heimsucht. Leider ist diese Art des Aussatzes bis jetzt unheilbar geblieben.

Auf dem gewöhnlichen Wege über die Hügel gingen wir des andern Tages nach dem Kloster St. Johannes hinauf. Terebinthen- und Mastixbäume, die beyden großen Salbeyarten, die Steinlinde, der wilde Oelbaum mit Pfennigblättchen begleiteten uns. Zwischen dem Gebüsche sproßten mannigfaltige Orchideen hervor.

Links am ersten Felsen fand ich das schöne Acrostichum lanuginosum wieder.

Der Consul hatte dieses Kloster wegen der Reinheit seiner Luft als eine der gesundesten Wohnungen für die vom kalten Fieber Befallenen gelobt, welche es in wenigen Wochen dort wohnend von selbst verlieren sollen. Es ist nach Art der übrigen Klöster ein Gebäude von 3 Seiten mit Façaden, welche in ihrem Hofe eine Kapelle besitzen. Bey der Räumung der Insel durch die Venetianer war sie kaum über den Grund erbaut. Der Prior war ein herzensguter Mann, das Wasser bey ihm vortrefflich, das weiße gewundene Brot mit lauter Sesamkörnern (Sesamum orientale) bestreut, welche schneeweiß wie ein kleines Leinkorn aussehen und von sehr angenehmen Geschmacke sind.

Dieses einjährige Gewächs, welches erst im Juny zum Vorschein kommt, und Ende Augusts schon reif ist, trägt lange eckige Schoten, in denen die Samen zu Tausenden liegen und das allerreinste Oel liefern, welches alle übrigen der unsern, selbst das Mohn- und Mandelöl, weit übertrifft, indem es flüssig wie Wasser nicht einmal einen wahrnehmbaren Geschmack besitzt. Man überblickt von diesem Kloster das Meer, in das sich die Schlucht senkrecht herab öffnet, und sieht im Grunde den schäumenden Wurf der mit dumpfem Getön zerborstenen Wellen, bey hellem Wetter aber eine und die andere Insel des Archipel hervorschimmern. Wir stiegen die Schlucht herab, trafen nach einigen 100 Schritten eine Eremitenwohnung, die ungemein niedlich erbaut, zur Hälfte aus einer Höhle hervortrat, welche von einer Mauer, die den Gemüse- und Obstgarten bildete, eingeschlossen war. Der Eremit, ein alter Caloyer von sehr gutmüthigem Angesichte, schien mit meinem Türken wie ein guter Freund zu sprechen, ich besah diese Stalaktitenhöhle, beschenkte den Alten, der mir einige weich gekochte Eyer seiner Hühner, die um ihn herum gingen, und sehr heimlich waren, anbot, mit einigen Paras, worüber mein Janit-

schar viel Freude bezeugte, denn er schien sich ganz als das Gegentheil jener Türken zu betragen, welche die übrigen Reisenden begleiteten, und von denen alle Griechen wie eine Heerde Vieh gewöhnlich behandelt wurden.

Es war ein edler Stolz bey diesem jungen Burschen, der doch Türke, einen Werth darauf setzte, einen Franken zu begleiten, und statt die Griechen zu plagen, ihnen Geschenke zuzuwenden. Er schien immer Miene zu machen, daran erinnern zu wollen, im Fall, wenn ich solches unterlassen hätte. Darüber äußerte er eine besondere Freude, daß ich dem Eremiten etwas zurückgelassen hatte, und später, als wir von S. Trinidad nach Hause gingen, erbat er sich von mir dringend die zwey Thaler, welche ich in dem Kloster für die Aufnahme bestimmt hatte, ergriff sie, lief dem Ogumenos entgegen, und drückte sie ihm mit einer Miene in die Hand, welche sagte: „Ihr haltet uns für eigennützige Leu„te, wie ihr wohl selbst seyn möget, daß wir zu Gunsten „von Franken, um uns unsern Dienst desto besser bezahlen zu „lassen, euch zwingen, uns aufzunehmen und zu bewirthen. „Nicht deinetwegen, sondern meinetwegen gebe ich dir dies „Geld." Als ich ihn darüber am Wege zur Rede stellte, warum er es so gethan hatte, sagte er: „die Griechen, ich „weiß es, reden uns überall nach; wegen Eines beschimpfen „sie uns alle, um ihre Opfer, die sie geleistet haben, desto „besser geltend zu machen, und uns in den Augen der Fran„ken herabzusetzen." Diese Aeußerung, welche er sehr undeutlich und verworren italiänisch herausbrachte, verstand ich doch sehr gut, und es freute mich, daß dieser Spaziergang in mir sowohl von den Griechen, als von den Türken eine bessere Meinung hervorgebracht hatte.

Wir betraten den Felsweg; bald wurden wir Stufen gewahr, deren 135 seyn sollten, und erblickten Ruinen eines alten Klosters, welches man Catholico nannte. Die ro-

mantische Lage söhnte mich mit dem Erbauer eines Klosters in dieser Einöde und furchtbaren Schlucht völlig aus. Einiges war noch erhalten. An dem Felsen der Höhle hing nicht, wie Tournefort noch sah, der seltene Diptam von Kreta, sondern die Baumnelke, eins der vortrefflichsten Ziergewächse dieser Insel, nebst der strauchartigen Perpetuelle herab. Außer Dianthus arboreus, Gnaphalium orientale und Prenanthes acanthifolia, fand ich noch mehrere andere seltene Gewächse. Das erstere übertrifft in seiner Blüthe alle Nelkenarten seines Gleichen ungemein. Man stelle sich ein Zwergbäumchen vor, dessen Stamm armdick, und dessen Krone einen Korb von dichten Zweigen bilden, an dessen Spitze, voll von Nelkenbüschen, die Knospen durch 6 Monate sich zu Blüthen fortwährend entwickeln. Von dieser schönen Blumensorte habe ich den besten Samen gesammelt, und er ist auch in unsern Glashäusern zu schönen Pflanzen herangewachsen. Die Gegenwart eines so ausgezeichneten Fundes milderte das Interesse für eine enge, schmuzige, und für den Führer sowohl, als für den Reisenden gefährliche Höhle, welche ohne Gewölbe und etwa phantasiereiche Stalaktitenbildungen, im Sommer kalt, im Winter warm seyn soll. Da Frühling war, so hätte diese Wärme-Differenz ohnehin auch nicht auf mein Thermometer gewirkt. Sie soll mehrere 100 Schritte lang seyn. Interessanter als diese Höhle, welcher die Führer zur Erhöhung ihrer Wichtigkeit selbst mehr Interesse andichten, als sie besitzen mag, fand ich einige verstümmelte Fresco-Gemälde an der Wand. Die Breite der Schlucht war durch einen Brükkenbogen überbaut, und verband beyde Seiten derselben. Das Gemäuer war von der Zeit nicht so sehr zerstört, obwohl das Kloster seit dem Abzug der Venetianer verlassen war, und später einging, worauf es von Seeräubern besucht wurde. Es ist dies der einzige Punkt an der Nord-

seite des Cap Maleca, wo man einen Kahn ans Land sez- zen kann. An der Südseite des Felsens bemerkte ich häufig die schöne Anthyllis cretica, welche man fälschlich, wie schon Tournefort bemerkte, mit dem Ebenholz verglich; kaum ist indeß ein Strauch in Griechenland so schön, der mit dem silberfarbenen Kleeblatt und des bunten Thyr- sus hellrothen Blüthen einen Vergleich aushielte. Am Ge- stade fanden wir ein starkes Gewölbe, dessen Länge quer über den Weg lag, das einen guten Kahn im Trocknen vor der Sonne und dem Wellenschlage schützte, der über dasselbe zu- sammenschlug.

Das Meer tobte ungemein, und wir konnten uns dem- selben nicht nähern; das Geräusch mit dem dumpfen Nach- hall der platzenden Wellen, die, gegen das Felsengestade vom Winde aufgereizt, herbeygeflogen kamen, betäubte uns, die Brandung löste sich in Strahlen, Gischt, Schaum und eine Nebelhülle auf, in welcher die vom Sonnenstrahl erzeugte Iris sich in bunten Farben brach. Allein statt es zu benetzen, wurde das schroffe Gestade abgespült, und jeder Pflanzenkeim vertilgt. Eine Vegetationslinie bezeichnete die Höhe, zu welcher die Wellen bey Stürmen heraufreichen; nur in der Elevation von 40 Fuß erblickte man die ersten Spuren von Landpflanzen, die sich schnell in einen grünen- den Felsenabhang verwandelten. Diesen Verheerungen sind jedoch nur steile Gestade, welche plötzlich in eine große See- tiefe übergehen, ausgesetzt. Flache Ufer haben Untiefen, die sich weit ins Meer erstrecken, an deren Grunde die boh- rende Welle im Fortrollen ihre ganze Gewalt einbüßt. Noch merkwürdiger ist das Aussehen der Seestrandbäume, wohin, sonderbar genug nicht die Oliven, sonst aber alle andere Bäume gehören. Johannisbrotbäume sind diesem am meisten unterworfen. Die herrschenden Winde einer Insel oder eines Küstenlandes lassen sich nach dem Aussehen der

Bäume bestimmen. An der Nordküste von **Kreta** wehen die Nordwestwinde am häufigsten, daher werden auch von dieser Seite die Aeste fast aller Bäume zu sehr erkühlt, im Wachsthum gehindert, und bleiben kurz, wogegen an der Südseite des Baums lange und schlanke Aeste sich weit ausbreiten; selbst die Richtung des Stammes gehorcht dem Winde, und liegt oft sehr gebeugt nach Südost gewendet. Daß es nicht blos die Folge der kalten Nordwinde sey, sieht man an der Südseite der Insel, wo die Bäume längs dem freien Gestade an jener Seite die kürzesten Aeste haben, wo der Wind ohne Rücksicht auf die relative Wärme am häufigsten weht. Dieß verschafft dem Baume ein sehr sonderbares Ansehen; niedergebogen scheint sein Stamm außerhalb des Mittelpunktes zu liegen, und diese Verunstaltung spricht den Beobachter nicht sonderlich an. Coccos-Eichbäume, Eichen, Steinlinden, alle leiden auf diese Art; selbst die **Zypressen** sammeln ihre schlanken Zweige nur auf einer Seite, nur der Oelbaum allein scheint ganz von diesem Einflusse befreyt zu seyn; so oft als ich ihn unter den übrigen so verunstalteten Bäumen sah, befanden sich auch stets alle Aeste und Zweige in gleichförmiger Austheilung, und der Stamm genau in der Mitte des ausgebreiteten Korbes. Man kann daher beym Anblick einzelner Bäume, wenn man auf Inseln landet, die herrschenden Winde sowohl als ihre Heftigkeit erkennen, und besonders Reisenden zur See mag in manchen Fällen dieser Umstand bey weniger bekannten Gestaden zum Sicherheitsvortheil für ihre Schiffe dienen.

Aengstliches Gewinsel von einem Hunde hörten wir auf dem Rückwege aus dem Gemäuer des Klosters **Catholico**; wir suchten und fanden eine große Zisterne, in welche ein Hund herabgefallen war; jämmerlich wimmerte das Thier, und der Janitschar wollte mit aller Gewalt es herausziehen. Ohne Leiter und Stricke war es jedoch vergeblich. Das

Thier leuchtete ängstlich mit seinen Augen aus der Tiefe, und schnappte gierig nach dem herabgeworfenen Brot. Als wir zum Eremit wieder herauf kamen, verlangten wir, er möchte Anstalten treffen, daß es herausgezogen werde, und das Nöthige dazu herbeyschaffen, allein — er entschuldigte sich, daß vier Menschen dazu nothwendig wären, und schien Miene zu machen, den armen Hund verhungern zu lassen. „Gebt ihm heute Brot, sagte Ibrahim, und „zieht ihn morgen heraus;" allein der Eremit schien sagen zu wollen: ich habe heute selbst noch keins gegessen. Ich gab daher den Rath, einen Korb und um einige Paras, die ich hergab, Brot zu holen, dasselbe in den Korb zu legen und hinunterzulassen, und dann den in den Korb gesprungenen Hund schnell heraufzuziehen, man hatte aber nichts von allen diesen drei Dingen, bis wir ins Kloster S. Johannes kamen und den Vorsteher dazu bewogen. Es scheint, daß der Hund aus Dankbarkeit gegen mich seine orientalischen Brüder bewogen habe, durch Begünstigung meiner Entdeckung eines Mittels gegen die Wasserscheu mir meinen Liebesdienst entgelten zu lassen. Wer hätte wohl Dankbarkeit von einem Hunde erwartet!

Wir eilten diesen Tag noch nach Hause, empfahlen uns im Dreyeinigkeitskloster, wandelten die schöne Zypressenallee zurück, und erreichten Hügel vor Hügel, die Anhöhe von Chalepa, wo wir Canea übersahen. Wir eilten um so mehr, da die Sonne dem Horizont näher kam, indem genau mit dem Sonnenuntergange die Thore jeder türkischen Stadt geschlossen, und weiter gar nicht aufgemacht werden, daher oft der Fremde genöthigt ist, in das nächste Dorf zurückzukehren und darin zu übernachten. Der Gefahr kam ich gewöhnlich zu meinem Vortheile dadurch zuvor, daß ich den Abend vorher ausging, den Bestimmungsort zu erreichen suchte, und des andern Tages bey Zeiten zurückkam.

Ehe wir die Stadt ereilten, meinte mein Ibrahim, daß das Quaken und der Unkenruf der Frösche in einer nahen Pfütze schöne Tage bedeute, und wenn man die Laubfrösche höre, daß dieß eine Bestätigung mehr für den Wetterpropheten sey, schicke es sich aber zum Regen an, so schwiegen sie. Da ich mir vorgenommen hatte, auf meiner Reise Nichts meiner Aufmerksamkeit für unwerth zu halten, so bemerkte ich das Geschrey derselben immer nur gegen Abend, wenn der Thau im Anzuge war, welcher ohnehin stets der fröhliche Bote eines darauf folgenden schönen Tages ist. Wird aber an schönen Tagen Thau erwartet, so beginnt der Lärm dieser Thierchen nach der größten Sonnenhitze zwischen 4 und 5 Uhr, und die feucht gewordene Luft bringt diesen spezifischen Reiz auf ihren Kehlkopf hervor, welcher sie zu diesem Geschrey nöthigt: da es nun in den 4 Sommermonaten May, Juni, Juli und August gar nicht regnet, so kann nicht die regnerische Beschaffenheit der Luft, sondern nur einzig der Thau auf ihre Kehle einen Reiz ausüben, deshalb zeigt auch das Quaken der Frösche daselbst nie Regen, sondern besonders warme und heitere Tage an.

Ein Schiff von Tripoli kam unter andern hier im Hafen an, welches nahe an 50 Negersclaven an Bord hatte, die in kurzer Zeit ausgeschifft, und einzeln an verschiedene hierortige Türken zur Bedienung im Hause verkauft wurden, einer kostete 3—500 Piaster. Sie scheinen aus Rohheit ihr Unglück nicht zu fühlen, oder durch erkünstelten Frohsinn nicht fühlen zu wollen, daß sie Marktware geworden, herabgewürdiget und dem Thiere gleich gestellt sind. Auch nur der Türke hat das Vorrecht, Sklaven zu kaufen und zu verkaufen, welches außer ihm kein Grieche und kein Franke ausüben darf — ein trauriges Vorrecht — allein den Menschen zum Thiere, und folglich auch sich selbst herabwürdigen zu dürfen. Dieses Schiff fuhr nun in kurzer Zeit

wieder ab und eilte nach Tunis. Viele türkische Kaufleute hatten auf die Ankunft einer Gelegenheit und auf die Abfahrt gewartet. Auf dem treppenartig in die Höhe gebauten Hintertheile des Schiffes saß einer über dem andern in buntscheckigem Gedränge, und die Kaftane flatterten bey eben sich erhebendem Winde. Das Schiff schaukelte, das Meer begann, nach kurz zuvor beruhigtem Nordwinde, sich auszugleichen, welches der majestätischste Augenblick seiner Bewegung ist, seine Wellen legten sich, was durch „componere fluctus" so schön ausgedrückt wird. Das Abfeuern einer Kanone, als Signal des abgehenden Schiffes, wurde vom Castell beantwortet, und lockte mich auf den Balkon heraus. Das Schiff wurde bugsirt, und das Gewimmel der Abschiednehmenden verherrlichte die Scene. Das „Selam aleikum" der Friede sey mit euch, erschallte vom Verdecke. Diesen Gruß, welcher den Christen eigenthümlich angehört, haben sich die Mohammedaner zugeeignet. Eine Menge Barken begleiteten das Schiff, ringsherum zerstreut, um das zurückkehrende Geleite wieder aufzunehmen. Das Schwanken nahm zu, bis sich der Wind erhob und die Segel plötzlich fielen, sich schwellend aufbauchten, und es auf die Höhe brachten. In kurzer Zeit erschien ein anderes im Horizont, der Wind verstärkte sich und trieb es bald an den Hafen. Ich erkannte es an der Flagge, Bandiera, für ein russisches Schiff. In dem Augenblicke, als es zwischen der engen Einfahrt hindurch fuhr, fielen zwar die Segel herab, allein das leicht beladene Schiff hatte einen heftigen Zug, und drohte, im Hafen selbst an einem Felsen unter unserm Balkon zu scheitern. Schon jauchzten die Mohammedaner, welche die russische Flagge erkannten, und Rußland am meisten fürchten und auch hassen, unter einander vor Freude, daß es auf den Strand gerathen werde, allein das geschickt herausge-

worfene Seil, welches eben so schnell einige griechische Matrosen ergriffen, und um eine eingegrabene Steinsäule herumwanden, dehnte sich in dem Augenblicke zerrend aus einander, als der Schnabel schon den Fels getroffen zu haben schien. Mit fröhlichem Gesichte wischten sich die gutmüthigen russischen Matrosen den Angstschweis von der Stirne, denn Brotlosigkeit ist gewöhnlich das Loos eines Schiffsvolks, das, nicht immer aus eigener Schuld, sein Fahrzeug einbüßt; die Türken gingen verdrüßlich hinweg, denn der Himmel ist dem Schadenfrohen nie hold. —

Auf den verschiedenen Excursionen in der Nähe von Canea, welche ich im März und Anfang Aprils nach verschiedenen Gegenden unternahm, lernte ich die Vortrefflichkeit dieser Insel immer besser kennen, welches den Drang, die übrigen Theile derselben näher zu untersuchen, vermehrte; noch war ich nicht in den Sphakiotten, im Districte Rettimo, Candia, Lassiti, und dem östlichsten Stia gewesen, ein weites unbebautes Feld für dieses Jahr wartete auf meine Bemühungen.

Ich besuchte zuerst den östlichen Theil der Insel, die Gegend von Kissamo, bestieg den Berg Tytirus, hütete mich jedoch, weit vorzudringen, Häuser zu besuchen, oder etwa dort über Nacht zu bleiben, denn der Consul hatte mich gebeten und gewarnt, diese Oerter zu meiden, weil diesen ganzen Winter die Pest dort einzeln geherrscht habe, viele Dörfer halb ausgestorben wären, und ohnehin alle Leute von dort vor der Stadt zurückgehalten würden. Ich fand keine Ursache, seinem Rathe entgegen zu seyn, und hielt mich an die sphakiottischen Gebirge.

Endlich suchte ich auch gegen Rettimo einige Streifzüge zu machen. Ich kam gegen Calives, wo ich nicht durch den angeschwollenen Bach des Apicorono, den alten Fluß Amphimela, jetzt Tchiliari, gehen konnte.

Ein griechischer Bauer spannte daher seinen Pflug aus, und geleitete mich auf dem Pferde, mit hinten aufsitzend, hinüber; reich an Gewächsen war diese Gegend am Meerbusen von Suda, welche Festung mir gegenüber auf einer Insel lag, und viele Jahrzehende nach der Eroberung der ganzen Insel Kreta durch die Türken in den Händen der Venetianer blieb, eben so wie Grabusa am westlichsten Ende derselben, bis sie durch Uebereinkunft und die letztere, vermittelst eines Fäßchens Dukaten, das der damalige venetianische Commandant erhielt, abgetreten wurde, der alsdann in Constantinopel sein Sümmchen, unter dem Spottnamen eines Herrn von Grabusa bekannt, verzehrte. Den Manoly, meinen Führer, sendete ich mit Gewächsen zurück, und wählte mir einen Türken zum Begleiter. Dieß war ein alter Kriegsmann, der den Namen Laudon ziemlich deutlich aussprach, und ihn selbst als roher Feind mit Ehrfurcht und Achtung nannte. Man empfahl mir ihn in Calives, da er gebrochen italienisch sprach. Er war bey Belgrad gewesen, hatte auch andere Kriege mitgemacht, und erzählte mir unaufgefodert, wie schwer es sey, einer europäischen Macht zu widerstehen; die geschlossenen Glieder, sagte er, die Kälte der Truppen, die Stille und die Ordnung in ihren Bewegungen, und die fatalen Kanonen, von denen beynahe jede Kugel trifft, sind die Ursache, daß sie (die Türken) immer weichen müßten. Dann bekäme auch jeder Mann ordentlich sein Brot, seine Kleidung, und alles was er brauchte, er dürfe für nichts sorgen; in der türkischen Armee hingegen müsse jeder Mann sich seine Kleidung, Waffen, Brot und alles übrige selbst anschaffen, ein Theil des Corps hätte Ueberfluß, ein anderer darbte; bey großen Vorräthen ginge man verschwenderisch und zügellos zu Werke, kurz darauf reiße aber gewöhnlich ein allgemeiner Mangel ein. Oft hätten alle

Nichts, viele zerstreuten sich dann, um zu plündern, keine Ordnung wäre, und kein Commando würde respectirt. Der Feind brauche nur rückwärts zu gehen und die Truppen zu ermüden, so rieben sie sich alle auf, und alles ginge verloren. Seine freimüthige Redseligkeit lockte mir ein Lächeln ab, und ich fragte ihn nun, ob er Gefangener bey uns gewesen wäre. Er bejahte es, und lobte vorzüglich die Art, wie die Gefangenen, besonders jetzt in Rußland, behandelt würden, und der Sinn seiner letzten Aeußerung war: daß es sogar besser sey Gefangener bey einer europäischen Macht, als ein freyer Soldat bey der türkischen Armee zu seyn.

Ich hatte in Calives in dem Hause des Papa, griechischen Landpredigers, eingesprochen, und suchte mir ein Maulthier, um nach Rettimo abzugehen, allein es war keins vorhanden, und ich mußte, obwohl es nur wenige Piaster, bis nach Rettimo zu gelangen, kostete, und es sonst leicht hätte aufgetrieben werden können, dennoch zu Fuße zu gehen mich entschließen.

Ich trat daher meine Reise mit diesem Türken an, welcher behauptete, daß er selbst so viel wie ein Maulthier tragen könne — und deshalb auch Ursache war, daß ich keines erhielt, er sagte nämlich: daß er zugleich mein Träger und mein Janitschar sey. Dieses Argumentum ad hominem, unwiderstehbar in seiner Demonstration, ließ ich mir um so mehr gefallen, als die Türken in Calives, welche man mir als boshaft geschildert hatte, mit aller Gewalt glaubten, daß ich andere Absichten hätte, und weil ich nach dem Wege zu den Sphakiotten gefragt hatte, fest überzeugt waren, ich gehe hin, um sie aufzuwiegeln. Meine Beschäftigung wollte ihnen nicht einleuchten, weil ich dabey allzuviel schrieb; doch getrauten sie sich nichts zu unternehmen, weil ich von Fermans redete, und in den Abendstunden den hau-

zuströmenden Kranken Trost oder guten Rath ertheilte; ich besuchte selbst ihre Häuser und Harems — denn ihre Weiber verlangten es, und auch dort steht zuweilen der Mann unter den Befehlen der Hausgebieterinnen. Man fand meine Anordnungen sehr zweckmäßig — weil ich nichts für meine Mühe verlangte, und ich gewann dadurch den Vortheil, das Innere der Häuser, alle Gebräuche und die verschiedenen Krankheiten kennen zu lernen. Fand ich Interesse an irgend einem wichtigen Falle, so unterrichtete ich mich mit Vergnügen, und ließ mir alles genau vorlegen, außerdem gab ich gute Worte, wo keine Hülfe war. Ich glaube schwerlich, daß irgend ein Spital in Europa diese Mannigfaltigkeit wichtiger Krankheiten in einem oder mehreren Jahren bieten könne, als ich in diesem Jahre auf dieser Insel zu beobachten Gelegenheit hatte. Alles drängte sich zu mir und bat mit gehobenen Händen zu helfen.

Der alte würdige Landgeistliche war ein Mann von der leutseligsten und edelsten Physiognomie, die ich vielleicht auf der ganzen Insel gesehen hatte, ein Vater von drey liebenswürdigen Kindern und glücklicher Ehegatte, im Gegensatze der Caloyers, welche nicht verheirathet sind, ein klösterliches Leben nach den Regeln des h. Basilius führen, und oft gefühllos werden müssen, da sie kein Band an die übrige Gesellschaft anknüpft. Er überließ mir seine Stube, räumte mir das beste Bett ein, und bewirthete mich nach Maßgabe seiner Kräfte. Er benachrichtigte mich von dem Mißtrauen und Verdachte der Türken, und erzählte, daß ihre bey ihm sehr ungewöhnlichen Besuche nur bezweckt hätten, mich zu beobachten. Ich hatte einem nach dem andern unverhohlen meine Meinung gesagt, gescherzt, ohne Verlegenheit mich unterhalten, so daß die Tröpfe am Ende nicht wußten, was sie denken sollten. Der Papa leitete mich zur Schlafstelle, und bat mich in größter Stille mit Thränen in

den Augen: ich möchte ihm bey dem heiligen Gotte ja gestehen, wenn doch endlich einmal die Erlösungsstunde der Griechen aus diesem furchtbaren Joche der Sklaverey schlagen werde. Der Mann glaubte in der That, ich wäre in den unbedutenden Ort Calives mit solchen Absichten gekommen. Er bat mich so innig und so rührend, daß ich mich zu einer Nothlüge entschließen mußte, und ihm sagte: daß binnen zwey Jahren sich vieles zu ihrem Vortheil enden würde, und daß sie Hoffnung hätten, den 7 Inseln zugesellt zu werden.

Auch wenn ich mir durch diese Aeußerung in der Folge hätte schaden sollen, so hätte ich dem Manne, der mir so achtungsvoll und ehrwürdig vorkam, diese kurze augenblickliche Freude machen müssen. Befriedigt und Gott mit aufgehobenen Armen dankend, daß er sie einst dennoch erhören wolle, senkte sich sein schön gelockter Scheitel, und inniges Gefühl klärte sein Antlitz auf. Stumm war sein Abendgruß, und es that mir wohl, überzeugt zu seyn, einem guten Menschen eine frohe — lang ersehnte Nacht verschafft zu haben. Ich werde nun in seinen Augen, denn er lebt gewiß noch — unbestreitbar als ein mit der Ligue in Verbindung stehender Abgesendeter erscheinen. Mag es seyn, doch ein Lügenprophet seiner Freyheit mochte ich nicht gerne seyn. Er hätte im Verneinungsfalle geglaubt, ich wisse es, und wolle ihm die Freude nur nicht gönnen. Des Morgens berichtigte ich meinen Aufenthalt, schied von dem Guten, der mich später in Canea besuchte, und setzte mit meinem Türken Mustapha meine Reise nach Rettimo fort. Wir kamen des andern Tages zu Mittag daselbst an, und ich fand hier mehrere Europäer. Auch der junge Baleste, ein Kaufmann von Canea, war anwesend.

Ich bereitete mir die Wohnung vor, welche ich in kurzem beziehen wollte, um meine Excursionen auch hier vor-

zunehmen. Eben als sich die neugierige Menge einiger in den Hafen von Rettimo einlaufenden Barken wegen sammelte, wurde ich zufällig Jemanden in fränkischer Tracht gewahr, welcher sich an mich drängte, und sich als Arzt dieser Gegend bey mir aufführte. Er sprach ziemlich gut italienisch, trug europäische Kleidung und keine griechische, sagte, einige Jahre zu Moskau im Spitale sich aufgehalten zu haben, gab vor, russische Atteste zu besitzen und unter Protektion zu seyn. Dieß fand ich wahrscheinlich, weil er sehr gut russisch sprach, und sonst keine europäische oder Frankenkleidung hätte tragen dürfen. Er war ungefähr 30 Jahre alt, sehr höflich, sogar etwas zudringlich, und überzeugte mich durch seine Lokalkenntnisse und die richtige Auffassung meines Zweckes, durch entsprechende Aufklärungen über die beste Art, ihn ins Werk zu setzen, daß ich ihn um so unentbehrlicher finden mußte, weil sich auf der ganzen Insel niemand fand, der seine Stelle hätte ersetzen können, denn niemand von den jüngern Leuten sprach italienisch. Er hatte gute medicinische Kenntnisse, war ungebunden, kannte die einheimischen, griechischen, die meisten pharmaceutischen, selbst einige Linnéische Namen der wichtigsten Gewächse, und zeigte mir seine Excerpte, welche ich sehr brauchbar fand. Am meisten wurde ich ihm gewogen, weil er der erste war, welcher es, der dagegen gestimmten Geistlichkeit ungeachtet, dahin gebracht hatte, durch eigene kostbare Anschaffung eines guten Impfstoffes aus Constantinopel, die Kuhpocken, allen Hindernissen zum Trotz, auf Kreta einzuführen. Zu diesem Zwecke befand er sich so eben in Rettimo, und lehrte auch seine Brüder, diese einfache Operation zu verrichten, indem er ihnen darüber Unterricht ertheilte. Ich nahm daher seinen Vorschlag, mich auf der ganzen Insel zu begleiten, um so lieber an, als er von keinen Geschäften gehindert zu seyn

versicherte, und lehrbegierig mich nur ersuchte, ihm alles Nützliche gelegentlich mitzutheilen, und blos für Kost, Unterhalt und einige Kleinigkeiten Sorge zu tragen.

Bey allen seinen guten Seiten konnte ich doch nicht umhin, mir zu gestehen, daß er mir widerlich sey; allein die wirkliche Zuneigung und die steten Beweise seiner ungeheuchelten Freundschaft ließen mich die mancherley üblen Nachreden und Bemerkungen über ihn vergessen. Empfehlung war es immer für ihn, daß er Feinde hatte, und als geborner Insulaner ohne Beyspiel, Anleitung und Aufmunterung, fremde Länder bereiset, und sich manche Kenntnisse eigen gemacht hatte. Indessen hatte er etwas Zurückstoßendes an sich, welches mir die Mittheilung und das Vertrauen benahm, und um so drückender wurde, je weniger ich bey solchen Umständen ihn entbehren konnte. Sein Wohnort war Meliboni, wo Tournefort bey Einsammlung des Ladanum verhindert worden war, die daselbst merkwürdigen Höhlen mit Inschriften zu besichtigen. Diese Höhlen zu besuchen, unterlag jetzt wohl keiner weitern Schwierigkeit, denn der Besitzer dieser Herrschaft war nach dem allgemeinen Zeugnisse einer der bravsten und biedersten Türken der Insel, und jetzt, wie überhaupt ein jeder Theil des Osmanischen Reichs, keiner Plackerey für europäische Reisende unterworfen.

An den Stadtmauern fand ich vor dem Thore längs der Straße einige elende Hütten, in welchen sich die Aussätzigen befanden. Sie baten mich nur um Almosen, aber um keine Hülfe, denn die Hoffnung dazu ist in ihnen längst erloschen. Ihr Elend ist unbeschreiblich, und die Verwüstungen in dem Körper eines solchen Unglücklichen sind noch nie vollständig beschrieben worden, denn der Begriff, Aussatz, wodurch man ein bloßes Hautübel versteht, ist sehr einseitig, und faßt den Gegenstand nur sehr unvollkommen

auf; dieß unterblieb aber, weil man in den alten Zeiten die Anatomie zu sehr vernachläßigte, und nur jene Krankheits-symptomen, welche unmittelbar in die Augen fielen, dem-nach nur solche, welche an der Oberfläche des Körpers sicht-bar wurden, auffaßte. Man kann annehmen, daß bisher für die Kenntniß dieser Krankheit so viel als gar nichts ge-leistet worden; daß nothwendig neue Untersuchungen dar-über angestellt werden müssen, und fast alle alte Quellen, ihrer Beschränktheit wegen, allenfalls nur zu berichtigen, aber nicht zu benutzen sind. Er theilte mir manche hier zu Lande gewöhnliche Meinungen über diese Krankheit mit, als so eben ein Bauer vorbeyging, welchen ich von rück-wärts sogleich für einen Aussätzigen im 2ten Grad erkann-te. Er war ein großer stattlicher Mann, nach der Kleidung ein Sphakiotte, und meinen Beobachtungen zufolge vom Aussatze ergriffen. Giorgi, so hieß mein neuer Beglei-ter, läugnete dieses, und behauptete, daß er dann gewiß nicht so frey umher gehen, und längst abgeschieden leben würde; überhaupt sey auch unter den Sphakiotten kein Aussätziger anzutreffen. Wir eilten dem Bauer nach, wäh-rend ich ihm sagte, daß seine Augenbraunen geschwollen, seine Augen glotzend, seine Kinnbacken vorstehend, seine Lip-pen aufgelaufen, sein Kopf monströs und seine Brust küraß-artig erhoben seyn müßten; außer Sprüngen und Schrunden an Händen und einem leichten widerlichen Glanze der Haut dürfte übrigens nichts zu sehen seyn. Ich schloß dieß aus der linkischen Bewegung der Hände, und dem stampfenden roßartigen Heben seiner Füße, da dieses ein characteristisches Zeichen der durch das Aussatzgift geschwollenen Artikulatio-nen im Anfange der Krankheit ist. Wir fanden es genau bestätigt, selbst seine Langsamkeit im Antworten, wodurch sich fast alle Leprose auszeichnen, rechtfertigten meine Aus-sage. Die Ausbildung dieser Symptome hatte den beschrie-

benen Grad, allein niemand wollte ihn für aussätzig erklären — weil er noch keinen Ausschlag hatte. Es kann nicht auffallend scheinen, daß eine Krankheit mit so wenigem Erfolge bekämpft worden ist, deren Anfänge so wichtig sind, und die dennoch fast gänzlich übersehen wurden. Man übersah die verführerischen Vormäler, und erkannte nur erst deren ausgebildeten Grad für Aussatz an, weil man die Haut-Affection leider! für das einzige entscheidende Symptom seiner Gegenwart hielt. Dann aber ist gewöhnlich alle Hoffnung zur Hülfe verschwunden. Ich ging nun wieder nach Canea zurück.

Georgi bat mich, bald nach Rettimo zurückzukehren, woselbst er mich erwarten würde, um dessen Umgebungen kennen zu lernen. Die Vegetation war den 20sten März nicht sonderlich vorgerückt, und ich konnte meine Angelegenheiten ungesäumt in Canea in Ordnung bringen. Der Türke erinnerte mich an den weiten Weg, welchen wir noch vorhätten, denn als schlechter Fußgänger wurde ihm jede Strecke zu lang, jeder Tag zu kurz, und ich brach auf. Wir mußten bald — auf eben demselben Wege, wo wir gekommen waren — von dem Gestade abweichen, und ein klippiges Felsengewölbe betreten. Klingender Flötzkalkstein mit scharfen Spitzen und tiefen Höhlungen erschwerte den Tritt, wir passirten mehrere Brücken, welche über tiefe Spaltschluchten gespannt sind, und kamen endlich wieder auf das sandige Gestade, welches uns bis zum Armiro führte, woselbst zwey Quellen aus der Erde entspringen — wovon die eine gesalzen ist. Nahe dabey ist ein Wirthshaus, welches ärmlich genug, Wein, Brot, Käse, etwas Caviar (während der Fastenzeit der Griechen) und weiter nichts vorräthig hatte. Knospende Styraxbäume hingen an Felsen herab, an welchen wir vorübergingen, und angenehm begann sich die Fläche mit Gruppen von Häusern

und Dörfchen, mit Oliven- und Eichenhainen zu zieren. Wir erreichten nun vor Abend Riochorio, in welchem ein unterirdischer Fluß tobend hervorsprudelte, von den schönsten Platanen beschattet, mit einer großen Wassermasse in ein Bassin hinabstürzte, eine Mühle von mehreren Gängen trieb, welche aber im Sommer aus Mangel an Wasser still steht, und dann in ein Flußbett herabrann, welches, dem Gestade zugewendet, ihn nach dem salzigen Meere geleitete.

Calives, welches wir müde und matt erreichten, nachdem ich mit sinkender Nacht ein Beet wildwachsender Tulpen durchstreift hatte, verließen wir des Morgens, um Canea bald zu gewinnen. Mein Türke erzählte mir nun, um meine Gewogenheit am Zahlungstage in Beschlag zu nehmen, die Gründe, welche er bey dem Subbaschi, so viel als Schulzen im Dorfe, angewendet habe, um mich zu entschuldigen, zu schützen und — zu loben! An dem letztern that er sehr wohl, denn ich war in dem Hause eines bemittelten griechischen Kaufmanns abgestiegen, bey dem ich ihn mit Lamm- und Schöpsenfleisch bewirthen ließ. Es war also kein Wunder, wenn ihn der Magen an die schuldige Erkenntlichkeit und der treffliche Geschmack der Ragouts zu devoten Lobeserhebungen erinnerte und ermahnte.

Nachdem wir zu Canea in meiner Wohnung angelangt waren, zeigte ich ihm, um ihm selbst seine etwanigen noch nicht ganz vom Golde beschwichtigten Zweifel zu benehmen, und von der Rechtlichkeit meiner Unternehmungen zu überführen, meinen Ferman von Constantinopel, den er zwar nicht lesen konnte, aber über die Dicke und Glätte des Papiers mehr staunte, als über die türkischen Kreuzzüge, die er als Muselman selbst nicht verstand. Auch diesem Menschen beschwichtigte ich durch Belohnung sein zartes Gewissen, zu keinem neuerungssüchtigen Unternehmen hülfreiche Hand geboten zu haben.

Perivoglia, Cicaleria, Nerocuro, Plataniah, Therisso, dies prachtvolle Gebirgsdörfchen — das Cap Maleca, besonders dessen östliches Ende bey Perivoglia, besuchte ich noch öfter; je bekannter ich mit der Gegend von Canea wurde, um so weniger gern verließ ich diese Stadt. Die Verzögerung wurde noch bedeutender, als mir der Pascha selbst einen Empfehlungsbrief an den Musselim von Rettimo schrieb, welchen sein Secretär aus Zufall verlor. Er bat uns, besonders den Mosaki, nur ein wenig Geduld zu haben, bis er sich etwa vorfände, um den Pascha nicht zu beleidigen, welcher glaubte, daß ich schon längst abgereist sey. Dieß kostete nur 2 Wochen; endlich mußte er dennoch in den sauern Apfel beißen, und den Pascha selbst um ein zweites Schreiben bitten, welches er nur mit vieler Mühe und großen Unannehmlichkeiten erhielt. Mosaki gab ihm einige Rupien zum Geschenke dafür, welche ich ihm erstattete. Ueberdieß drang auch unser vortrefflicher Consul, Paul Barbieri, täglich in mich, abzureisen, weil sich die Pest schon in der Nähe der Stadt gezeigt habe, und nächster Tage ganz gewiß ausbrechen werde. Er verdoppelte seine Befehle an den Mosaki, den verlornen Empfehlungsbrief sich ersetzen zu lassen, und der arme Mann stand nun zwischen zwey Feuern. Der Consul besuchte mich unterdessen immer, um die Gewächse zu sehen, welche ich brachte, trat damit gewöhnlich auf den Balkon, nannte mir die gebräuchlichen griechischen Namen derselben, freute sich aber besonders über das Phyteuma pinnatum. Die gefiederte Rapwurzel, die mit ihrer violettblauen Pyramide von 2—3 Schuhen, und Tausenden von Blümchen, die Zierde der Felsen der Schlucht von Therisso war, die er Petromarulida nannte. Außerdem gefiel ihm der baumartige Lein, Linum arboreum, dessen gelbe Blumen und harte schön grüne Blätter er nicht genug bewundern

konnte. Vieles andere gefiel ihm, besonders die Orchideen, deren Einrichtung und Bildung der Blumen er genau mit mir untersuchte, ungemeines Interesse dafür zeigte, und stets bedauerte — in einem barbarischen Lande geboren zu seyn, wo der Umgang mit Europäern der einzige Ersatz sey, um für den Mangel an Gelegenheit wissenschaftlicher Ausbildung entschädigt zu werden, und der Abgang an Schulen und Universitäten nur durch den Besitz einer unbedeutenden Bibliothek ersetzt werde. Er besuchte mich auch in den ersten Tagen des Aprils. Als er in meinem Vorzimmer Landleute erblickte, ging er sogleich zurück, nachdem er mir die Gefahr der Pest lebhaft vorgestellt hatte. Was sollte ich aber mit Menschen machen, die flehend zu mir kamen und um Rath, Trost oder Arzney baten! Ich hatte den Werth ehrlicher Doctoren schätzen gelernt, um gewissenlose Schurken zu entlarven, die unter dem blendenden Anstrich göttlicher Wohlthätigkeit den ersten Stand der Welt entehrend herabsetzen. — Ich that was ich konnte, jeder durfte kommen, und an Besuchen fehlte es nicht. Allein endlich wurde ich dennoch gezwungen, den Vorstellungen des besorgten Consuls nachzugeben und mein Haus zu schließen.

Den Tag vor meiner unvorhergesehenen Abreise kam plötzlich des Morgens Nicoletto, ein Cephalonier von Geburt, des Italienischen gut mächtig, im Festtagskleide zu mir, und bat mich, ihm zu folgen; der Bischof habe ihn holen lassen, ihn gebeten, zu mir zu gehen, und in seinem Namen mich zu ersuchen, seinen kranken Bruder, den wohl bekannten Kaufmann, in Obsorge zu nehmen. Ich stellte dem Nicoletto nun dringend vor, daß sein Begehren, um diese Zeit, wo sich in der Nähe der Stadt Sterbefälle an der Pest unwiderlegbar gezeigt hätten, und die meisten Franken sich in ihre Häuser bereits eingeschlossen hätten, unsinnig sey! Diesem konnte er zwar nicht widersprechen,

wendete aber doch ein, daß er sich selbst der Gefahr aussetzen würde, wenn er eine zu besorgen hätte, und ich möchte doch ja nicht glauben, daß im Hause des Bischofs sich die Pest zuerst zeigen werde, da sie noch nirgends in der Stadt bemerkt worden sey. Der Kranke wäre mir ja ohnehin schon bekannt, und es wäre nur ein neuer Anfall seiner gewöhnlichen Kolik.

Bey letzterm Umstande bemerkte ich, daß ich eben mit dem Charakter seiner Krankheit, den sie habe, nicht zufrieden seyn könne, weil sie sehr viel Zweydeutiges und in Allem manches Widersprechende an sich trage, das mir besonders jetzt kein Zutrauen einflößen könne. Doch siegte bey mir endlich die Vorstellung, daß wer Hülfe einmal selbst brauchen kann, sie seinem Nebenmenschen nicht versagen dürfe. Ungern ging ich, aber ich ging doch; denn ich konnte dabey Vorsicht gebrauchen. Niemand war froher als Nicoletto, daß ich mitging, denn als Grieche von seinem Bischofe um etwas ersucht worden zu seyn, und es mit eigener Gefahr bewirkt zu haben, machte ihn stolz und zufrieden. Wir betraten das Haus des Bischofs von Canea, eines sehr gebildeten und anstandsvollen Mannes, der mich nach Landesart bewillkommte, indem er mit 3 Fingern die ausgestreckten meiner rechten Hand berührte, und sie dann an die Brust legte, den Kopf neigte, und sich, mich auf den Diwan mit den Worten: belieben Sie (ecopiazete) nöthigend, sogleich neben mir niederließ. Man brachte Tabackspfeifen und Caffee ohne Zukker, wie es üblich war; ich nahm beydes der Höflichkeit wegen an, that einige Züge und gab die Pfeife wieder zurück.

Meinen Besuch kürzte ich bey einem unbedeutenden Wechsel der Materien dadurch ab, daß ich an die Besichtigung des Kranken erinnerte. Der Diakon, ein wohlgebildeter junger Mann von etwa 24 Jahren, führte uns in das enge Zimmer, wo des Bischoffs Bruder lag. So wie ich ein-

trat, forschte ich sogleich nach den nervösen Symptomen und dem hippocratischen Gesichte, welches der Pestkranke an sich tragen soll; allein ich fand funkelnde Augen, geröthetes Gesicht, Thätigkeit im Kreislauf und Athemholen; ich berührte ihn aber nicht, sondern blieb in der Mitte des Zimmers. Auf meine Fragen kamen aber so verwirrte Antworten zum Vorschein, daß ich wegen der Disharmonie der Symptome ängstlich wurde. Der Kranke log überdieß, welches ich zu bemerken anfing. Er gab vor, heftige Schmerzen brennender Art im Unterleibe zu fühlen, es mangelten aber die Symptome der Eingeweide-Entzündung; obiges widersprach diesem. Endlich fuhr ich ihn barsch an, und behauptete, daß ihn der Unterleib nicht schmerzen könne, worauf er betroffen die Bettdecke in die Höhe hob, und mit beyden Händen auf die innere Seite der Schenkel wies, und beschämt erwiederte, daß es ihn hier schmerze. Jetzt sah ich mich am Ziele meiner Forschung und in einer nicht gar erbaulichen Lage. Ich fuhr ihn daher an, warum er sich, wenn er seinen Zustand wisse und kenne, unterstanden habe, mich rufen zu lassen, und mich einer Gefahr auszusetzen, die mir noch gefährlicher als ihm selbst werden könne. Er wagte keine Antwort zu geben, und ich ging fort. Nicoletto und alle übrigen im Hause, welche von diesem Zweygespräch nichts verstanden, merkten nichts. Ich fragte jetzt offen, ob er jemals an der Pest krank gelegen habe, was er mir früher nicht hatte gestehen wollen, und die Dienerschaft sagte mir, daß er sie schon viermal, aber unvollkommen gehabt habe. Ganz sicher und bestimmt wußte ich es demnach nicht und in der Zerstreuung sowohl, als auch, um nicht die Stadt in Allarm zu setzen, vermied ich alle auf die bevorstehende Gefahr aufmerksam zu machen, da ich noch überdies fürchtete, daß sie schon an mehrern Orten ausgebrochen seyn würde,

auch vermuthete ich, man hätte mich im Hause des Bischofs verstanden.

Eben so ungewiß aber blieb ich über mein eigenes Schicksal, ich wußte mich nicht ganz bestimmt zu erinnern, ob ich den Kranken berührt hatte oder nicht; der Bischof, Diakon, die Diener, kurz fast alle im Hause hatten mit dem Kranken zu thun gehabt, und an mich gestreift, mich und meine Kleidung berührt. Nicolotto forderte von mir Arzeneyen, ich mußte verschreiben, und ließ mich nicht von dem scheinbaren entzündlichen Charakter täuschen, um blos auf den Hauptzustand Rücksicht zu nehmen. Reynieri verfertigte sie, und ich empfahl dem Cephalonier auf alle Fälle Vorsicht, weil ich nicht wisse — ob es etwa die Pest werden könne. Er trug das Papier hin und verbarg sich. Meine Lage war unangenehm; als ich zum Consul kam, wollte er mir die Hand reichen, allein ich zog mich zurück, und schlug es ihm ebenfalls ab, mich niederzusetzen; sein Knabe wollte zu mir, aber ich schreckte ihn theils durch ein finsteres Gesicht ab, theils lockte ich ihn durch eine kleine List zu seiner Mutter. Zum größten Glücke erklärte ich mir die heutige Freundlichkeit des Consuls bald, da er triumphirend den verlornen Brief des Paschá hervorzog und mir ihn übergab. Kaum hatte ich ihn eingesteckt, als er ihn wieder zum Lesen forderte, allein ich wendete es zu einem Scherze um, damit er nur wieder von seinem Vorhaben abstünde.

Um von ihm nicht Abschied nehmen, und ihn vielleicht berühren zu müssen, eilte ich unter dem Vorwande etwas vergessen zu haben, und bald wieder zu kommen, ohne Umstände davon. Ich suchte Pferde oder Maulthiere, um sogleich des andern Tages durch die Flucht mich zu retten, als zum größten Glücke zwey meiner guten Freunde aus Rettimo, wohin ich wollte, auf Maulthieren daher geritten kamen, eine Gelegenheit, die nun retour ging, und welche ich

augenblicklich benutzte und auf Morgen bestellte; das eine Maulthier schnaubte mich an, und wich erschrocken mit einem Seitensprung; ich bezog es aber nicht auf den wahren Grund, sondern schrieb es irgend etwas Zufälligem bey. Auch den Janitschar bestellte ich mir, nahm den Bruder des Selim und Ibrahim, den Ali, welcher fremde Reisende durch die Insel zu begleiten pflegte, auf. Als ich nach Hause kam, und meinen Begleiter vorfand, konnte ich mich der Thränen kaum enthalten. Allein bald übermannte mich der Zorn über den nichtswürdigen Kranken, welcher, da ich früher mehrmals mit ihm über seine Krankheit gesprochen hatte, mir in der Amnese verschwieg, daß er die Pest schon einigemal gehabt habe; damals hätte ich ihm freylich seinen Peststoff nicht aus dem Körper bringen können, der gewiß in ihm verborgen lag, denn ich hatte die nöthigen Erfahrungen noch nicht, die ich erst später sammelte, allein auf alle Fälle wäre mein Rath gründlicher gewesen, denn bey seinem Galimathias konnte Niemand ohne das angemeßne Wort Pest klug werden. Ich stampfte mit dem Fuße auf den Boden über die Niederträchtigkeit der Menschen, welche, ohne sich selbst helfen zu können, andere Unschuldige in das Unglück stürzen, und durch eine unvernünftige Geheimhaltung von Umständen, die obendrein ihnen nicht zur Last fallen können, ihren eigenen Untergang befördern.

Ich machte nun meinem Gärtner bekannt, was vorgefallen sey, theilte ihm meinen Verdacht mit, und sagte ihm, daß ich nicht wisse, was mit ihm jetzt vorzunehmen wäre, ohne neuen Verdacht zu erwecken. Niemand würde ihn anderswo beherbergen, vieles ließe sich nicht transportiren, und wir wären durch eine Menge von Umständen gezwungen, unsere sichere und entsprechende Wohnung in der Stadt zu behalten, auch wisse ich nicht ganz gewiß, ob die Pest um sich greifen werde. Ich ersuchte ihn, sich von mir auf jeden

Fall entfernt zu halten, mir alles selbst einzupacken, damit ich nicht mit ihm zusammenkäme und unser Nachtmahl abgeschieden und ohne Tischtuch und Servietten einzunehmen. Er suchte mich zu beruhigen, da Zorn, Kleinmuth, Ungewißheit und Furcht bey mir abwechselten, wollte nichts glauben, änderte sein Betragen gegen mich nicht, und machte keinen Unterschied zwischen vorhin und jetzt. Ich stellte ihm aber vor, daß die schärfsten Vorsichtsmaßregeln um so nothwendiger wären, als bereits alle Europäer mit fremden Menschen jede Gemeinschaft aufgegeben hätten, rieth ihm nur des Morgens und Abends auszugehen, Niemanden, sey es wer es wolle, ins Haus zu lassen, die Thür stets zu verschließen, und den Faden am Heberiegel mit Oel so oft als möglich anzulassen, damit der zufällig Angesteckte, der den Faden zöge, statt den Peststoff abzuwischen, seine Finger mit Oel beschmuzen möge. Ich erschöpfte meine aufgereizte Einbildungskraft in Erfindung von möglichen Fällen, um ihm die Art seines Benehmens deutlich vor Augen zu legen.

Er versprach alles zu befolgen, war aber zu keiner wiewohl gegründeten Furcht zu bewegen, für mich blieb nichts anders übrig, als zu fliehen; der Morgen kam, ich ließ alles auf die drey Maulthiere laden, und schickte sie zur Stadt hinaus, um zwischen den niedrigen Dächern der überall mit hölzernen Buden besetzten Gassen nicht hindurch reiten zu müssen. — Es war der 23. April, als ich aus Canea mit bittern Gefühlen fortzog, ich sah den unvermeidlichen Ausbruch der Pest vor mir, welches ich jedoch in der Stadt nicht auszusprengen wagte, weil ich die Bestürzung nur vermehrt hätte, da ohnedies schon alle Europäer und Griechen dieselbe sowohl nach Schätzung von bekannten Umständen, wie durch das Gemeingefühl vermutheten, und längst die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte. Ich schärfte nun meinem Gärtner ein, wenn er wolle mit den nöthigen Requi-

fiten sich auf das Gebirge zu ziehen und in den Sphakiotten zu botanisiren, auch ließ ich ihm eine ansehnliche Summe zurück, um für jeden Fall gedeckt zu seyn, so lange die Pest dauerte, übrigens zu thun, was ihm gut dünke.

Als ich vor's Thor kam, wo der Landmann nebst dem Janitschar auf mich warteten, und ich mich dem schönen Maulthier näherte, welches für mich bestimmt war, begann dasselbe wieder zu schnauben und Seitensprünge zu machen, ich ließ mich aber nicht stören, hielt es fest, und glaubte, wie es gewöhnlich geschieht, daß, wenn ich nur erst droben säße, es sich schon beruhigen würde, allein dieß hätte mir beynahe das Leben gekostet, denn es wurde wüthend, warf mich mit dem fürchterlichsten Ungestüme ab, und da ich im Steigbügel hängen blieb, so würde es mich über das Steinfeld hinweggeschleppt und mit den Hufen erschlagen haben, wenn jetzt nicht mehrere herbeygesprungen wären und es festgehalten hätten, worauf der Janitschar mir den Fuß aus dem Bügel zog. Alle schrieben dieses Ungestüm des Maulthiers der Furcht vor meiner europäischen oder Frankenkleidung zu, ich schwieg aber, weil ich die wahre Ursache ahnete. Warum hatte es denn am Abend vorher den jungen Baleste, der doch auch dieselbe Kleidung trug, und mir überdies sehr ähnlich war, so ruhig getragen und viele andere Franken zuvor? warum durfte es mein Gärtner schmeicheln, welcher doch auch so gekleidet war wie ich, und sogar Miene machte, es zu besteigen?

Wie ein Dolchstich ging es mir durch die Brust, daß das Maulthier den Peststoff wittere, denn viele Maulthiere haben die bekannte Eigenschaft, denselben richtig zu spüren. Ich durfte nicht sagen, was mich preßte, und bestieg das andere, ein altes Maulthier. Als ein Regenwetter heranzog, trennte ich mich von meinem Gärtner mit Thränen, theilte ihm meine traurige Meinung mit, und bevollmäch-

tigte ihn mit einem italienischen Briefe, welchen ich ihm bereits zurückgelassen hatte, im Falle eines schlimmen Ausganges meine Summen an sich zu ziehen und nach Europa zurückzukehren. Auch er ging gerührt von dannen, als er mich so bewegt sah. Das stätige Maulthier, welches der Janitschar bestieg, tobte voran, schnaubte und floh vor mir. Das Regenwetter kam, überfiel uns, und durchnäßte mich ganz; wir mußten unter einer Feldkapelle stehen bleiben, welche ein frommer Türke zum Schutz der Reisenden erbaut hatte. Bald war das Wetter aber vorüber, und der Wind, welcher von Suda her wehte, trocknete uns mit der hervorgetretenen Sonne in Kurzem wieder ab.

Die schwarzen Wolken hingen am Schneegebirge, und kontrastirten herrlich mit den im Sonnenschein glänzenden Silberkuppen der sphakiottischen Bergkette.

Hatte ich früher die Furcht des Maulthiers auffallend gefunden, so wurde mir jetzt das Betragen desselben noch räthselhafter. Als ich mich ihm näherte, zitterte es, und schnaubte anfänglich, dann roch es und zog die Luft in langen Zügen ein, ohne mehr zurückzuspringen, und als es wahrscheinlich nichts mehr roch, schnaubte es noch ein wenig, machte eine ruhige Miene und einen Kapriol, und fort war von nun an alle Scheu. Ohne hier meine Meinung Jemandem aufdringen zu wollen, obgleich sich dieselbe in der Folge noch auf eine ähnliche Thatsache stützte, finde ich es sehr natürlich, daß bey gewissen Thierklassen nicht nur bald dieser, bald jener Sinn vorherrscht, sondern auch, daß dieser Sinn bey denselben für gewisse Reize ausschließlich empfänglich sey. Die stärksten Gerüche können von manchen Thieren entweder leicht vertragen oder gar nicht wahrgenommen werden, indessen ganz unbedeutende auf dieselben einwirken. Daß unsere eigenthümlich gebildeten Sinne viele Eindrücke nicht wahrnehmen, gibt keinen Maßstab für an-

dere Thierklassen ab. Diese spezifische Empfänglichkeit eines oder des andern Sinnes der einen oder der andern Thierklasse für gewisse Reize, ist allzubekannt, als daß sie auffallen könnte, wenn man sie gleich nicht zu allen Zeiten wahrnimmt.

Das Maulthier scheint hier, ob es gleich eben nicht im Rufe steht, einen vorherrschenden Geruchsinn zu haben, doch für den Ausdünstungsstoff der Pest eine eigene, seinen übrigen trägen Geruchsnerven nicht entsprechend scheinende Reizempfänglichkeit zu besitzen, welche vielleicht kein Thier weiter hat. Beyspiele belehren uns, daß Thiere ein eigenes Gemeingefühl, welches oft unerklärbar ist, besitzen. Ich will hier keins der unzähligen Beyspiele darüber anführen, und erinnere bloß an die aller ihrer Sinne beraubten Fledermäuse, welche ohne sehen und hören zu können, im Fluge doch allen Gegenständen ausweichen. Der Regen hatte den Geruch, der auf meinen Kleidern höchst wahrscheinlich haftete, abgewaschen, und wenn ich der dadurch erfolgten Beruhigung des Maulthiers trauen darf, den Peststoff vom Kleide vertilgt, was ohnehin bey verpesteten Kleidungsstükken blos durch Waschen mit reinem Wasser vollkommen erreicht wird, da er sogar sehr leicht von der bloßen Luft zerstört wird. Ohne dieser Meinung selbst anzuhängen, glaubte ich doch darstellen zu müssen, was mich berechtigte, das, was geschah, auf diese und keine andere Art bis zur ferneren Berichtigung zu erklären.

Wir ritten an dem Hafen von Suda, ehedem Amphimalla, vorüber, Griechen begegneten uns, mit denen mein Janitschar sprach. Nun zeigte er mir am Gestade eine Strohhütte, und erzählte, das nächste Dorf habe Pestkranke gehabt; zwey wären gestorben, der Dritte hielt aber hier Contumaz. Ich lächelte dem Verwiesenen freundlich zu, gleich-

gültig ob er mich verstehe, bald von seinem Exil befreyt zu werden, denn der Ausbruch der Pest war unvermeidlich, und dann gab es für ihn keinen Unterschied. Ich dankte Gott! In Riochorio rauschten mir die Timavischen Quellen, an deren Anblick ich mich nicht satt sehen konnte. Das aus dem Felsen hervorstürzende Gewässer schien wie kochend hervorzu kommen. In der Nähe dieses Dorfes hielten wir Mittag, und im nächsten Chan (Wirthshaus), welches mit einer Mauer umgeben war, zahlten wir 3 Piaster für — Nichts — und zwar aus dem vollwichtigen Grunde, weil kurz vorher ein Türke den Wirth, einen Griechen, gerufen und von ihm ein Geschenk von 24 Piaster gefodert hatte. Der gute Wirth entschuldigte sich, wie natürlich, mit dem Mangel an Scheidemünze, aber jener, von seinem Weine, den er nicht genug mit Wasser gemischt hatte, berauscht, drohte mit dem Messer, und erhielt nun das Geschenk sogar in blanken Thalern. Solche Erpressungen geschehen oft auf dieser Insel von den rohen Türken, die seit Osman-Pascha wieder ihr Unwesen treiben, da die jetzigen Paschas Strenge zu gebrauchen selten im Stande sind.

Der Weg in diesem angenehmen Thale ging nun an dem Armirobache hin, welcher jenseit des Cap Drepanum in die See fällt. Angenehme Olivengärten stehen jetzt hier, wo vor Kurzem noch von gefährlichen Räubern besetzte dichte Wälder sich an der Straße fortzogen, und die Wege unter Savary so unsicher machten, daß man in ganzen Karawanen wohlbewaffnet reisen mußte. Diese türkischen Buschklepper sind jetzt vertilgt, die Wälder ausgehauen, und überall stehen die Bäume eine Schußweite von der Straße ab. Osman-Pascha war vielleicht einer der wenigen, welche, von der Pforte dahin gesendet, durch persönliche Tapferkeit und Entschlossenheit Ruhe stiften konnten. Wir wanderten nun über eine alte Brücke aus den Zeiten des Syncre-

tismus, welcher in Bezug auf jene Zeiten, wo Künste und Wissenschaften blühten, nun zum Cretinismus geworden ist. Man nannte sie Palaeocamara, die alte Brücke. Von da rechts ab nach dem Gebirge sieht man den einzigen Paß und Saumweg, welcher nach dem Gebirgslande Sphakia führt. Mein Janitschar lenkte auch dahin ab, um einen Griechen aufzusuchen, der in einem Dorfe, Masa genannt, wohnte. Ich erstaunte über den Weg, den wir nun betraten, eine via Appia glaubte ich zu betreten, denn die Straße von beynahe 2 Klaftern Breite, aus tischgroßen flachen Steinen an einander gefügt, hatte den Charakter einer antiken Kunststraße vollkommen an sich. Sie führte nach Masa, einem elenden Dorfe, dessen Umfangs- und Gartenmauern einer alten Stadt zugehören mußten, denn ihr Charakter war unverkennbar antik. Masa hätte viel Aehnlichkeit mit Matium des Plinius, sonst stimmt kein anderer alter Name irgend einer Stadt Kreta's damit überein. Matium kann aber hier nicht liegen, und Mycene, von Agamemnon gebaut, scheint einzig und allein dieses Masa zu seyn.

Wir blieben da über Nacht, und kamen Vormittags über Armiro nach Rettimo. Wir ritten zu einem andern Thore hinein, weil die Wache den reisenden Europäern immer in die Zügel fällt und ihm Bakschisch (Trinkgeld, Geschenk) abfordert, indem das Einreiten in die Stadtthore den Griechen, welche jederzeit absteigen müssen, gänzlich verboten, den Europäern aber nur gegen Erlegung eines Geschenks erlaubt ist, und den Türken allein, sie mögen reich oder arm seyn, rechtmäßig zukommt. Der Janitschar hatte es vorher gesehen, und wollte, indem er zum Eintritt ein anderes Thor wählte, diese Unannehmlichkeit vermeiden, allein auch hier fiel seines Bitten und Abwehren ungeachtet die Wache meinem Maulthier in den Zügel, verlangte von mir ein Geschenk, und drohte, mich vom Pferde herabzureißen, wenn

ich es etwa wagen würde, mit Gewalt hineinzureiten. Hier muß ich bemerken, daß jeder Europäer wie ein Unterthan der Pforte angesehen wird, welcher, wie die Armenier und andere Nationen, nur gegen Erlegung eines Tributs reitend in die Stadt gelassen werden soll; dieß erniedrigt nun den Europäer ungemein; die Kaufleute, welche hieher kommen, steigen gewöhnlich vor dem Thore vom Pferde, oder wenn sie abreisen, lassen sie solche vorangehen, und steigen vor dem Thore erst auf. Zwar erinnerte mich besonders der französische Consul in Canea ja kein Geschenk zu geben, und mit Gewalt hinein zu reiten, allein er hätte lieber früher selbst dem Pascha eine Ermahnung geben, und ihn an die Verträge mit den auswärtigen Mächten erinnern sollen; was konnte ich gegen die Willkühr der geschenkhungrigen Wache ausrichten? Ich gab kein Bakschisch, da die Wache unverschämt genug war, einen spanischen Thaler zu begehren, sondern eilte mit meinem Empfehlungsschreiben, welches man nicht respektiren wollte, und zugleich mit dem Ferman zum Musselim von Rettimo, dieser war sehr aufgebracht, und ließ den jungen hitzigen Burschen auf 6 Stunden in ein kühles Kämmerchen setzen, nachdem er meinen Ferman, worin ohnehin stand, daß man von mir kein Charatsch, Kopfgeld, Tribut und anderes dergleichen fordern dürfte, gelesen hatte. Dieß wirkte. Da ich oft Excursionen machte, so hätte ich beym Aus- und Einreiten jedesmal einen Thaler bezahlen oder schimpflich zu Fuße durch das Thor gehen müssen. Zwar verschmerzte der Soldat es nicht, und fiel meinem Maulthier das nächste Mal wieder in den Zügel, dieß that er jedoch nur des Versuches wegen, weil er mich so wie die Druckgewohnten Griechen schrecken zu können glaubte, allein wohlwissend, daß mir diese Genugthuung geworden war, fuhr ich ihn wie einen Hund an, schimpfte ihn derb ab, und riß ihm die Zügel mit der Frage aus der

Hand: „Ob nicht der Großherr hier auf der Insel zu befehlen habe, wie der Pascha von Canea ihm gesagt habe?“ Hier schlug sich ein alter Türke sehr klug ins Mittel, und schaffte den Soldaten fort, um ihm die Schande, nachgeben zu müssen, zu ersparen.

Um aber blos die Form zu sichern, da ich entehrende Mißbräuche nicht abstellen konnte, so sendete ich der Wache außer der Zeit manchmal ein kleines Geschenk von 1 oder 2 Piaster, denn wenn man auch genöthigt ist, seiner National-Ehre nichts zu vergeben, so ist es doch nicht gut, sich die Leute ganz abgeneigt zu machen, und es kommt oft nur darauf an, zu zeigen, daß man nicht muß, wo man nicht will. Inzwischen fehlen selbst die Consuln dagegen, und die Kaufleute sehen nur auf ihren Gewinn. Dieses abzustellen, wäre leicht, aber weder der eine noch der andere thut etwas dafür.

Auf dem Pferde oder Maulthiere durch das Stadtthor einzureiten, ist unter allen Griechen der Insel gesetzmäßig nur allein dem griechischen Metropoliten erlaubt; selbst Bischöfe und Aebte, welche Würde hier aber im Grunde nur wenig bedeutet, müssen absteigen und ihren Knechten vor dem Thore die Maulthiere übergeben. Dieses ist eine der empfindlichsten Demüthigungen für die griechische Nation. Als ich mit dem Bischof von Meliboni und seinem würdigen Neffen, dem Lehrer Didascalos nach Rettimo zurück kam, mußte ich eine Strecke vor dem Thore wie um einer Pflanze wegen absteigen, um mit ihnen durch das Thor zu Fuß einzutreten. Ritt ich mit andern aus, so schickte ich mein Maulthier gewöhnlich voraus, um es gar nicht zur Frage kommen zu lassen, ob ich hier im Hause aufsteigen wolle. Ueberhaupt ist es einem Griechen selbst in der Stadt nicht erlaubt, in den Gassen zu reiten. Als ein Bauer, welcher einmal zufällig eine Menge Schnitz- und Spielwaren, Korb-

chen und so mehreres andere zum Verkaufe hatte, mit vollen Händen den Esel zu führen nicht im Stande war, sich's daher bequem machte, und auf demselben in der Stadt sitzen blieb, so sammelte sich gleich ein Trupp Türken, welche dem Esel in die Hinterbeine schlugen, daß er stürzte und der arme Bauer mit allen seinem zerbrochenen Kram in tiefen Koth fiel. Da der arme Kerl zu weinen anfing, so wartete ich, bis er bey mir vorüber kam, um ihm ein Geschenk, das ich entbehren konnte, zu machen. Tournefort erzählt uns ein anderes Beyspiel: Griechen wagten es einst mit ihrem Bischof, der ein Maulthier ritt, im Triumphe in einem herandrängenden Schwalle einzureiten. Dieses wollten nun sogleich die Türken durch eine Plünderung rächen, als der Pascha schnell den Befehl durch Herolde ausrufen ließ, kein männlicher Grieche dürfte über Nacht in der Stadt bleiben, wohl aber die Frauen. Alles Männliche mußte nun am Abend aus der Stadt, und in Höhlen oder Strohhütten schlafen, bis eine sehr bedeutende Summe ihnen die Erlaubniß des Pascha's, die Nächte so wie die Tage in der Stadt zuzubringen, wieder verschaffte.

Gern würden sich die Griechen manche Erpressungen gefallen lassen, wenn nur diese elenden Barbaren ihnen die Abhängigkeit nicht jederzeit so demüthigend fühlen ließen. Es ist nichts unerträglicheres, als wenn der Gebildete bey einem rohen Glückspilz etwas zu suchen und der unschuldig Verarmte einen Juden zum Gläubiger hat, beyder Lage ist in der That bedauernswerth, aber noch weit drückender ist die Lage der Griechen, von denen der Reichste vor der Insultation des ärmsten türkischen Bettlers nicht sicher ist.

Geschah mir irgend etwas auch nur im mindesten Unangenehmes, so war es immer das allererste, was ich durch meinen Drogoman bey Krankenbesuchen umständlich erzählen ließ; wenn ich unter diesem Vorwande es reichen und ange-

sehenen Türken nicht abschlug, sie einiger eingebildeten oder Modekrankheiten wegen, zu besuchen, dann wartete ich gleich einem Vornehmen dieser oder jener Stadt mit der Erzählung meiner Beschwerden ohne Umstände auf, es half und man belästigte mich dann nie. Ritt ich dagegen allein aus, so baten mich die Griechen, ja im Hause aufzusetzen und so wie in Gedanken hinaus zu reiten, es schien ihnen dieses einiger Ersatz, und ich that es diesen guten Menschen gern zu Gefallen. Im Hause des Kaufmanns Stehlianaci, welchem der Pascha sein bequemes am Hafen gelegenes Haus für den 3ten Theil des Werthes, weil es ihm gelegen war und gefiel, gewaltsam abgenommen hatte, und der jetzt dadurch zu nachfolgenden Verlusten vorbereitet, in dem Hause, welches dem Kloster Arcadi gehörte, wohnte, nahm ich mein Quartier, so wie es das beygefügte Kupfer darstellt. Angenehm und lieblich war meine Wohnung, und ich hätte so leicht keine passendere finden können. In diesem Hause fand ich Bocheser, östreichische Schiffs-Kapitäne und Kaufleute, aus dem südlichsten Küstenland von Dalmatien, Bocche di Cattaro genannt, welche sich hier aufhielten, um Oel einzukaufen und es nach Venedig zu führen. Sie ersparen bey eigenem Einkauf die Procente für die Mäkler, und erhalten gemeiniglich reinere Waare. Sie sind sehr für Oestreich eingenommen, weil durch die Uebergabe von Dalmatien an die östreichische Regierung ihr vorher sehr beeinträchtigter Handel nun wieder ungemein blühend geworden ist. Zwar bringt die Insel Kreta treffliches Oel hervor, jedoch seit den Zeiten, wo die Marseiller Kaufleute, um ihre großen und berühmten Seifenfabriken unterhalten zu können, alles, auch das schlechteste Oel aufkaufen, wird auch das Pressen der Oliven handwerksmäßig betrieben, und die Sorten zum Speisebedarf werden nicht erzeugt. Der Besitzer sorgt vielmehr nur dafür, die möglichst größte Quantität Oel

aus seinen Oliven zu pressen, die Oliven werden daher gerade so, wie sie im Regen mit der Erde gesammelt worden sind, ohne alle Auswahl zur Gewinnung einer einzigen Sorte unter den Mühlsteinen sammt den Körnern zerrieben und ausgepreßt. Steht das Oel in den Kufen nur ein Jahr, so sammelt sich ein garstiger Bodensatz. Oel zum Genuß wird eigens bereitet. Falsch ist es, was Savary ausgesprengt, und Sonnini nachgeschrieben hat, daß die Marseiller erst den Candioten die Oelseife zu sieden gelehrt hätten, da schon unter den Venetianern, ja zu den Zeiten der Griechen und Römer, die Oelseife nicht unbekannt war; das kann aber seyn, daß ein oder der andere Franzose eine von diesen Seifensiedereyen in Canea inne hatte, und eine Seife fabrizirte, welche ein empfehlenderes Aussehen besaß. Es war jedoch dem Savary nur darum zu thun, die Meinung zu veranlassen, als ob die Einwohner aus ihrem eigenen Oele, welches sie pressen, und dem Natron, welches sie durch Verbrennung der Seestrandspflanzen gewinnen, eine brauchbare Seife zu sieden nicht im Stande wären. — Im Gegentheil aber muß ich gestehen, daß die Candiotische Seife härter, schwerer und kompakter ist, und daß zu der Zeit, als der Verschleiß der hier erzeugten Seife einen Mangel derselben veranlaßte, die Paschas auf die Ausfuhr derselben einen Zoll legten, da man dieselbe mit größerm Nutzen in Marseille theils verkaufte, theils wieder überkochte, wodurch man an Gewichte bedeutend gewann, wie dies mir französische Kaufleute selbst ohne Rückhalt mittheilten und versicherten.

Rettimo hat einen kleinen Hafen, welcher vor einigen Jahren verbessert, ausgeräumt, und zur Aufnahme kleinerer Schiffe tauglich gemacht worden ist, eine Begebenheit, welche in den Annalen der türkischen Regierung einen ehrenvollen Platz verdient,

und hiermit auch gewissenhaft angeführt wird. — Eine neue Terrasse wurde gebaut, und nebst dem gekrümmten Molo verlängert. Der Capitain des Hafens (Capitano del Porto), ein Türke, hatte bey Baron Tott den Euclides studirt, und wurde mir besonders als ein trefflicher Kräuterkenner (welcher auch die Fabel von Barometz erfahren hatte) angerühmt, der auch einen abgenutzten Theophrast besitze. — Die Festung liegt auf einem Felsen an der Westseite der Stadt, und ist das beste Fort der 3 Städte der Insel. Rettimo ist eine niedliche Stadt, kleiner als Canea, ungefähr von 4000 Einwohnern. Hier war ehedem ein eigener Pascha; jetzt ist die Stadt und ihr Gebiet jenem von Canea zugetheilt, eben so wie Setia oder Stia, welches in allen Büchern mit Lassiti verwechselt wird, jetzt unter dem Pascha von Candia stehet. Die Gassen sind fast alle mit hölzernen Buden oder Läden (ergastiria) verziert. Der mittlere Theil der Stadt, der Marktplatz, ist ziemlich lebhaft, die Nebengassen bestehen aus Mauern mit Thüren und kleinen vergitterten Fenstern versehen, denn die Wohnungen sind rückwärts angebracht. Rettimo stehet des Felsens der Festung wegen, welcher die Stadt beherrscht, wohl höchst wahrscheinlich an der Stelle, wo die alte Stadt Rithymna stand. Die Einwohner von Rettimo sind als die gefälligsten der ganzen Insel berühmt, selbst die Türken von Rettimo sind sanfter; die griechischen Frauenzimmer daselbst sollen die schönsten und sanftesten seyn, welches auch von jedem Reisenden bestätigt werden muß. Die Unterhaltung ist nicht so einförmig als an andern Orten, da die Frauenzimmer in den angenehmen Privatgärten viel freyer sich benehmen und benehmen dürfen. Die Umgebungen der Stadt sind jedoch öde, nur der Weg nach Arcadi ist mahlerisch und schön, und das nahe Gebiet Milopotamo ersetzt alles. In der

Hälfte des July erhält man schon die ersten reifen Trauben, gerade zu der Zeit, wenn die letzten Kirschen von den Bergen herabkommen, und kaum hat man auf den Märkten diese um wohlfeile Preise eingekauft, so reizt schon die frühe kleine Traube mit ihrer zarten Schale den Vorübergehenden. Bey Cavusi, am östlichen Ende der Insel, sollen sie jedoch noch eher, und am frühesten unter allen übrigen Traubenarten reif werden.

Rettimo wurde von den Türken 1647 eingenommen, und hat jetzt keinen Pascha wie zu Tourneforts Zeiten, sondern einen Musselim, der vom Pascha von Canea abhängt, welcher aber wieder unter dem Oberpascha von Candia stehet, ihm aber nie gehorcht. Etwa eine halbe Stunde hinter der Stadt am Wege nach Candia fangen die Gärten an, welche man Perivoglia nennt, sie sind die schönsten auf der Insel, mit Wasserleitungen versehen, und liefern mancherley sehr schmackhafte Gartengemüse. Arum Colocasia wird hier nicht gebaut, wie Tournefort meldet, ich sah es blos in Aegypten; da ich einen Irrthum vermuthete, so suchte ich mich zu unterrichten, fand aber, daß keines auf Kreta wachse, und glaube, daß es von Tournefort wahrscheinlich des Namens wegen verwechselt worden ist. Kaum war ich angekommen, so fand mich auch Georgi sogleich, er drang in mich, den lästigen Janitschar zu verabschieden, und kein Opfer deshalb zu scheuen. Seinen Rath fand ich gut, denn ich ersparte mir große Summen dadurch, und lernte alles besser kennen, weil der Grieche nicht so abgeschreckt wird, und sich leichter mittheilt, wenn man ohne Janitschar reiset. Der Janitschar aber macht Aufsehen, man reiset gleichsam Lordmäßig, alles sammelt sich an den Straßen und fodert Geschenke. Man nehme sich daher, wenn es Eingeborne nicht mißbilligen, stets einen griechischen Diener, man fährt besser dabey, und wird überall freundlicher aufgenommen. Mein Janitschar

ging nun nach Canea zurück, worüber mir der Consul Vorwürfe machte, allein er konnte mich auch nicht mehr schützen, als mich mein Hut schützte, welchen man in der Türkey seit dem Bombardement von Algier mehr in Ehren hält. Lästig ist überdieß der Janitschar noch darum, daß man seine Eitelkeit befriedigen, und allenthalben die doppelte Summe zahlen soll. Wer von seinem Einkommen, oder wohl gar auf fremde Kosten Reisen unternimmt, kann leicht etwas mehr thun als ein anderer, welcher sein Vermögen angreifen muß, dieser ist genöthigt, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, denn wenn er auch der Menschheit eine der schrecklichsten Plagen erleichtern wollte, so findet er selbst nirgends Erleichterungen, geschweige die Unglücklichen, welche sie treffen. Georgi hatte seinen Endzweck erreicht, mir den Janitschar vom Halse zu schaffen; ich schied jedoch ungern von ihm, denn er besaß ein sehr gutes Gemüth, behandelte Griechen und Türken gleichartig, betrug sich jederzeit vernünftig und milde, und erregte daher bey mir die Meinung einer geheimen Anhänglichkeit an das Christenthum. Wir machten einige kleine Excursionen in die Nähe von Rettimo, besuchten mehrere Kranke in der Stadt, hörten die Klagen eines Stadtarztes an, der in seiner ärmlichen Boutique in Demonstrationen ausbrach, daß er die Cicuta auf Pflastern und zum innern Gebrauche vonnöthen habe, aber keine bekommen könne. Auf Lassiti's Gebirgen käme sie vor, und hieße bey den Lassitioten Ascotizara, die tödtende Pflanze. Georgi versprach ihm gleich eine ganze Ladung voll davon zu schicken, ich aber bezweifelte mit Recht, daß sowohl diese Pflanze in Kreta vorhanden seyn werde — als auch, daß man sie erkannt habe. Inzwischen hatte man sich, ich weiß nicht wo, einen trockenen Stengel zu verschaffen gewußt, und ihn den Sphakioten, welche oft nach Rettimo kommen, gezeigt; da solche es nun nicht kannten, so

brachten es endlich die kandiotischen Aerzte heraus, daß sie in dem Kesselthale Lassiti wachse, und unter dem Namen Ascotizara bekannt sey; man zeigte mir den Stengel einer Pflanze, welche ich später gleichfalls auf diesem Gebirge fand, und dieselbe für das echte Conium maculatum, den gefleckten Schierling, erkannte. Am Berge Vrissina, bey Rettimo, fand ich in einer Schlucht an feuchten Stellen die Osmunda lunaria, Siebthorpia, europaea, Saxifraga hederacea, und andere wichtige Pflanzen; Styrax officinale bey dem Herabsteigen von einem Dorfe, das in einem Seekessel lag, welcher sich unterhalb einer engen Schlucht durchbrochen hatte. Im Dorfe selbst umzingelte mich die fröhliche Menge neugieriger Landleute; man führte mich zum Papa dieses Orts; er hatte die Gicht im hohen Grade, eine hier nicht seltene Krankheit, und seine überaus schöne und schamhafte Tochter, leider eine Hornhautverdunkelung, welche ihrem Auge das Feuer benahm. Mit gutem Rath stellte ich beyde zufrieden. Vom Dorfe kaum ausgetreten, begegnete mir ein anderer Trupp Landleute, in der Mitte stand ein Bursche von 18 Jahren, man umzingelte mich wieder, und ich sah nun leider beym ersten Blick, daß er im hohen Grade aussätzig sey. Er fing, als er mich erblickte, bitterlich zu weinen an, faltete die Hände, und bat, ob ich ihm nicht helfen könne, ewig wollte er mein Sclave seyn. Er schien sich bis zum Knieen vor mir demüthigen zu wollen, und ich fühlte im Augenblicke die schwere Last auf mir, nicht helfen zu können, das Wort: „Gehe, dein „Glaube hat dir geholfen, wäre allein vermögend gewesen, ihn zu heilen, und so ging ich seelenbetrübter, als er selbst, von dannen. Noch durfte er einige Zeit im Dorfe verweilen, wenn aber, wie die Landleute sagten, seine Haut mit Schorfen bedeckt, und seine Finger abzufallen beginnen würden, so müsse er aus dem Dorfe fortwandern,

und jenen Unglücklichen in den Hütten vor Rettimo Gesellschaft leisten. Dieses war auch die Ursache seiner traurigen Geberden und seiner so eindringenden Bitten.

Sonntag den 27sten April trat ein Scirocco ein. Staub und feinen Sand hob er empor und verdunkelte die Luft. Abspannende Hitze, wie in der Nähe einer Darre, umgab den nach Kühlung und Luft Lechzenden. Ich war bey einem der reichsten griechischen Kaufleute zu Gaste geladen, fand aber die Art, den Appetit mit Liqueurs vor dem Essen zu reizen, sehr unzweckmäßig. Die Tafel war artig vorgerichtet und die Speisen ungemein schmackhaft, Früchte und Backwerk machten den Beschluß. Weine aus dem Archipel, und besonders der vortreffliche Malvasier, erinnerten an den Nektar der Götter, die auf dieser Insel geboren wurden. Der besondere Reiz dieser ausgesuchten Gesellschaft benahm das Drückende des Scirocco-Windes, und als der Caffee am Divan eingenommen war, schlossen sich aller Augen bey dem eintönigen Geklimper einer zweysaitigen Mandoline.

Erschöpft schleppte ich mich nach Hause, und sah zu meiner Verwunderung am Thermometer im Schatten nicht mehr als + 22° Reaumur, eine Hitze, welche nicht so drükkend hätte seyn sollen, als sie war. Diese Scirocco-Winde zeigen sich immer später, je nördlicher das Land ist, zu Syene in Oberägypten im März, bey Alexandrien im April, auf Kreta im May, in Italien in den 3 Sommermonaten, Juny, July und August.

Des andern Tages trat der Regen ein, erfrischte die Luft, und man machte mir den Vorschlag, nach Melidoni eine Excursion vorzunehmen. Dort war Georgi's Heimath. Der Bischoff daselbst, ein Oheim des hiesigen Lehrers, oder Didascalus von Rettimo, ward von unserm Vorhaben unterrichtet, auch der Arzt Miheli gesellte sich

dazu, trennte sich aber bald wieder. Ein Türke, der uns begegnete, ließ sich mit Gewalt den Puls fühlen, allein es bedurfte des Pulses nicht, um zu sehen, daß er betrunken war. Zum Dank für das Mitleiden über seinen Zustand schoß er seine beyden Pistolen, und eben so sein Gefährte, zum Zeichen seiner besondern Freundschaft, in die Luft ab.

Zehn Miglien hinter Rettimo machte ich meine Gesellschaft aufmerksam, daß sich die Stelle nähere, wo der berühmte Tournefort eine neue Phlomis gefunden hatte, welche noch nicht beschrieben sey. Diese Pflanze ist seit ihm gänzlich verkannt, und ihre Beschreibung fälschlich zur Phlomis fruticosa gezogen worden. Sie macht eine eigene Art aus, welche ich Phlomis microphylla nannte, und in gegenwärtiger Reisebeschreibung auf Tafel VIII. abgebildet liefere.

Diese schöne wollige gelbblühende Pflanze fängt genau 12 Miglien hinter Rettimo an, und setzt sich bis Damasta fort; auf den Hügeln von Meliboni ist sie häufig. Die Art ist, so wie die übrigen Phlomis-Arten, strauchartig, besitzt aber sehr kleine Blättchen, welche wollig dem ganzen Strauche in so großer Anzahl ein eigenes Aussehen geben. Wir sammelten diese Pflanze, welche so eben zu blühen begann, und brachten sie nach Meliboni, doch die Daphne, von welcher er spricht, fanden wir nicht. Dieses kleine Dörfchen liegt in einem kleinen Kessel des Berges Panorma, und ist derselbe Ort, wohin sich Tournefort begab, um die Einsammlung des Ladanum-Gummi zu sehen und zu untersuchen, welche ich mir nebst den Instrumenten, da man es erst im July sammelt, genau vorweisen und beschreiben ließ. Der Bischof von Meliboni, ein alter vortrefflicher Mann, zeigte mir seine Arbeiten, welche er in schwarzer Kreide sowohl als in Oel verfertigt hatte. Er mahlte Altarblätter zum Geschenke für benachbarte Kir-

chen, und es fehlte nie an Bitten ihn zu beschäftigen, da solche immer einen um so größern Werth hatten, weil sie ein Kirchenvorsteher — umsonst — mahlte. Seine Arbeiten lieferte er nach Kupferstichen italienischer Meister, durfte aber, um den Kirchkindern nicht anstößig zu werden, von den hergebrachten Verzierungen, dem braunen Colorit, der steifen Haltung seiner Madonnen, und anderer Heiligen-Bilder nicht abweichen, und mir machte es Vergnügen, über seine Kupferstichsammlung italienischer Meister so schöne und richtige Urtheile fällen zu hören. Seinen Arbeiten fehlte nichts als freundschaftliche Kritik eines Gleichbeschäftigten, der aber hier gar nicht zu finden war. So lebte er allein für sich, mit ähnlichen würdigen Dingen beschäftigt. Vorzüglich gefiel mir es, daß er über den Tadel, welchen ich ihm über Manches äußerte, gar nicht betroffen war, im Gegentheil durch stetes Gespräch vielmehr Anlaß gab, ihm unverhohlen meine Meinung mitzutheilen. Auch bat er mich, sein Portrait mit schwarzer Kreide zu entwerfen, nach welchem er versuchen wolle, seinem Neffen ein Oelgemälde zu hinterlassen. Ich empfahl ihm auf eine gute Art den Spiegel, den er bey der Ausführung desselben zu Rathe ziehen müßte. Ich erzählte nun, welche Schwierigkeiten Tournefort vor 100 Jahren zu überwinden gehabt hatte, um die bey Melidoni liegenden Höhlen mit den Inschriften zu sehen; man zeigte sie mir aus dem Fenster, und ich fuhr im Scherze fort, daß der damalige Subbaschi des Ortes ihn vorzüglich gehindert habe, hin zu gelangen. Der jetzige Subbaschi des Ortes, der eben gegenwärtig war, sagte freundlich, daß er sich eine Freude daraus machen würde, mich selbst hin zu begleiten, und scherzte darüber mit uns zugleich. — Die Höhle liegt gegen Abend auf einem mit Feldern umgebenen Berge, man nennt sie die alte Höhle „Gerospilos", es sind ihrer aber zwey. Die Inschriften

sind gut erhalten, jedoch nicht besonders historisch wichtig, und einige Zeilen sind schon durch Stalaktiten überdeckt.

Ich ordnete die vielen schönen Pflanzen, die ich gesammelt hatte, wickelte sie in nasse grobe Tücher ein, und schichtete diese stehend in 2 Körbe, die ich für mein Maulthier bestimmte, denn das Papier hatte ich in Rettimo zurückgelassen. Wir unterhielten uns noch bis gegen Mitternacht im Hause des Bischofs. Die Orangen blühten rings umher im Dorfe, als wir über den Kirchhof gingen, dessen Monumente der glänzende Mond beschien. Angenehm waren die Gerüche, welche uns entgegenströmten, denn ein leichter Zephyr schüttelte die Blüthen, und trug die balsamischen Düfte der beengten Brust zu. Der hohe Ida, welcher Melidoni in einer entsprechenden Entfernung gerade gegenüber liegt, schien mit seinem schneebedeckten Gipfel die goldverbrämten Wolken zu berühren, welche über ihm schwebten. Wir betrachteten, uns auf einem Grabeshügel sammelnd, dieses seltene Schauspiel, und jeder suchte an dem herrlichen Bilde neue Schönheiten zu entdecken, ehe die Nacht einbrach, die mit ihrem Schleier uns dieselben entziehen zu wollen schien. Schweres Gewölk, das an den steilen Wänden des Ida herabglitschte, und einen Kranz an seiner Waldregion bildete, hob den Effect, und verstärkte auch zugleich die magische Wirkung eines pittoresken Kolosses, dessen Fuß in die beyden Enden der Insel sich erstreckte; die Zypressen umher verschönerten den Anblick, und stimmten, den Göttern der Unterwelt heilig, zu den Empfindungen der Geisterstunde.

Im Hause wartete man auf uns; die Mutter des Georgi, welche um uns in Sorgen gewesen, wurde wieder heiter, als wir kamen. Zu den Füßen meines Bettes fand ich ein großes Tuch mit Orangenblüthen ausgebreitet, der Geruch derselben war mir anfänglich angenehm, betäubte mich

aber im Schlafe so, daß ich des Morgens bey hellem Sonnenlichte die Augen kaum öffnen, und mich vor Trunkenheit nicht einmal mit Bewußtseyn aus dem Bette erheben konnte. Ein Festtag lockte uns in die Kirche. Die kleine Kapelle stand in der Mitte des Kirchhofs; wir wurden hier mit den freundlichen Gesichtern der heitern Landleute bekannt, welche in ihrer weißen Landestracht von Baumwolle uns sogleich Platz machten. Nach dem Gottesdienste, welchem ich aufmerksam beywohnte, erwartete man uns an der Kirchthüre, wo wir mit zwey kleinen Spritzkannen, welche mit Orangenwasser von der stärksten Art gefüllt waren, über und über im Gesichte, Scheitel, Brust, kurz auf der ganzen Kleidung plötzlich benetzt wurden, und zwar zugleich um so vollständiger, je mehr sich die guten Leute von dem Geschenke, das ich ihnen geben würde, versprachen. Obwohl mir diese biblische Taufe „Herr besprenge mich mit Isop," eben nicht angenehm war, da sie so unerwartet kam, so legte ich doch, um ihnen ihre Freude nicht zu verderben, mein Gesicht in dankbare Falten, und auf die mir präsentirte silberne Plattschüssel einen Haufen von etwa 150 Para, die ich bey mir hatte, welches, ihren Mienen zufolge, noch meh war, als sie sich von meiner Freygebigkeit vorgestellt haben mochten. So gilt man oft in der Welt, ohne es zu wissen, für freygebiger, als man wirklich ist. Da ich während meines Aufenthalts zu Meliboni nichts als Orangendüfte einsog, so hatte dieses, obgleich ich nur kurze Zeit daselbst war, doch so sehr auf meine Phantasie gewirkt, daß mich jeder Orangengeruch, den ich in der Folge wahrnahm, unwillkührlich und wie zauberisch, an die ehemalige angenehme Situation zu Meliboni erinnerte. Der Regen hielt mich ab, früher als um 11 Uhr Mittags nach Rettino aufzubrechen; der Ida, des Morgens ganz umzogen, theilte das Gewölk, das sich, ungeachtet der angenehmen

Wärme des Thales und der reifenden Ernte, in Flocken verwandelte und als Schnee auf seinem hohen Rücken sichtbar niederfiel. Man brachte uns zum Abschied noch kranke Kinder, welche ich lieber durch Berührung hätte heilen mögen, denn woher sollte die Stärke der Lunge kommen, um die Nothwendigkeit des Verhaltens nach diätetischen Regeln und andere nützliche Maßregeln den unwissenden Müttern, welche nur Arzneyen im Kopfe haben, begreiflich zu machen. Ihre angestrengten Fasten, und die ungenießbaren Speisen, wirken auf die Frucht sowohl, als auf die säugenden Kinder, so daß sehr viele derselben, und noch mehrere Mütter nach wenigen Geburten an der Abzehrung sterben. —

Wir entfernten uns, indem wir das herrliche Gebiet von Milopotamo noch einmal überblickten, ritten dann bergab, und erreichten die hohe Brücke, welche mir wie jene des Hannibal über den Tajo vorkam, und eilten nach Rettimo zurück. In der Gegend von Pigi fanden wir einen in Thierfelle gekleideten Hirtenknaben, welcher die an den Blättern und Stengeln der äpfeltragenden Salbey, Salvia pomifera, hängenden, wie Galläpfel aussehenden Kügelchen in einen Beutel sammelte, und nebenbey auch einige verzehrte. Ich konnte diesem holzigen, von dem Stiche eines Insektes herrührenden Auswuchse gar keinen Geschmack abgewinnen. Diese Aepfelchen waren zwar saftig, allein, ungeachtet des angenehmen Salbeygeruchs, ungemein bitter und zusammenziehend. Noch weniger zu empfehlen sind diese Salbeyäpfel, in Branntwein oder andern geistigen Flüssigkeiten aufbewahrt, weil sie der Weingeist noch mehr verhärtet und ungenießbar macht, doch werden sie sogar bey verdorbenem Magen empfohlen; ich hätte zwar gegen die Einbildung gar nichts, wohl aber etwas und mit Recht gegen die angebliche Wirkung einzuwenden. Die Salvia triloba hat deren weit mehr als die Salvia

pomifera, die Aepfel von jener sind etwas kleiner, aber genießbarer, weicher und nicht so bitter, die von letzterer zwar größer, aber härter, adstringirender, und aromatisch bitter. Einen weit größern Nutzen gewährte die Benutzung der Blätter mit den Samenstengeln beyder Salbeyarten, aus welchen sich ein vortreffliches ätherisches Oel entwickelt und gewonnen wird. Der Führer meines Gärtners durch die Sphakioten in dem höchsten nördlich gelegenen Dorfe dieser Gebirge, trocknete in seinem Hause zu Therisso große Haufen von Salbeyzweigen im Schatten, hatte einen kupfernen Destillirapparat, und zog durch die 4 Sommermonate treffliches Oel in Menge, welches er um billige Preise, das Pfund zu 30 Xr., verkaufte. Er erzählte mir, daß sich manchmal in einer Partie vom ältern Oele weiße Flocken und Krystalle bildeten, welches offenbar Kampher ist, und ich vermuthe daher mit Recht, daß derselbe in großer Menge, besonders aus der kampherartigen Salvia pomifera, welche darum camphorata, und jene pomifera genannt zu werden verdiente, könnte erhalten werden.

Donnerstags den 1sten May Nachittags um 5 Uhr kamen wir wohlbehalten in Rettimo an, ich war zurückgeblieben, und bemerkte erst in der Stadt, daß mich im Thore die Wache nicht aufgehalten hatte, denn ich hatte mich, ohne es zu wissen, daran gewöhnt, eine Regel zu beobachten, welche der Fußgänger besonders in Acht zu nehmen hat, nämlich daß er den Hund, bey dem er vorbey geht, gar nicht bemerken muß, da er dann gewiß nicht angebellt wird.

Mit den mitgebrachten Pflanzen beschäftigt, gingen die zwey letzten Tage der Woche hin, in welchen ich einige türkische Gärten besuchte, und ein besonders merkwürdiges türkisches Frauenzimmer, eine wahre Seltenheit des Orients, kennen lernte. Als ich mit der Untersuchung meiner Pflanzen, besonders des schönen Styraxbaumes, beschäftigt war, hieß

es, die Kosako komme auf Besuch; ich blickte auf, und sah ein männlich gebildetes Weib von edlem Anstande und stolzem Benehmen vor mir unverhüllt stehen, indem sie mir „Kali mera“ guten Tag, bot, und „duli sas“ eure Dienerin, hinzusetzte. Sie war pockennarbig, wohlgebildet im Antlitz, jedoch ohne alle Schönheit, ungefähr 40 Jahre alt, ziemlich beleibt, aber von einem besonders empfehlenden Aeußern. Nie habe ich so viel richtiges Urtheil mit so manchen mir auffallenden Ausdrücken, nie so viel Anstand mit weniger Umständlichkeit, nie so viel Anhänglichkeit ohne Beziehung, bey einem Weibe, selbst bey einem europäischen nicht, und noch weniger bey dem zurückhaltenden vermummten und Statuen ähnlichen türkischen Frauenzimmer wahrgenommen, als eben an ihr. Sie brachte mir einen Strauß, ohne welchen man selten zu Besuche geht, und den man gewöhnlich als Freundschaftszeichen beym Eintritt abgibt. Wäre sie nach europäischer Art erzogen worden, so hätte sie es übel nehmen können, daß ich mich mit der Besichtigung des Blumenstraußes etwas lange beschäftigte, denn außer schönen Rispen von blühendem Jasmin, Orangenblüthen, der weißen Moschusrose, dem Sambac zog überdieß eine eigene Art weißer Narzissen, und insbesondere die arabische Vogelmilch, meine Aufmerksamkeit auf sich, sie war aber vergnügt über die Ehre, welche ihrem Geschenke dadurch widerfuhr, daß ich es lange betrachtete; sie hatte sich also über die Schwäche und Kleinlichkeit ihrer Landsmänninnen emporgeschwungen, und der Eitelkeit Meister, konnte sie zwar nicht auf Schönheit, doch aber auf beachtungswürdigere Vorzüge mit Recht Anspruch machen. Allgemein rühmte man ihr nach, daß sie zwar auf keine Weise gefühllos genannt werden dürfe, doch aber auch kein Mann je sich der geringsten Gunstbezeugungen hätte rühmen können. Ihre Brüder und niemand konnte sie noch in

ihrer Jugend zurückhalten, mit weiblichen Arbeiten beschäftiget, den Gesellschaften der Männer beyzuwohnen, und in ihrem Umgange eben so viele Reize zu finden, als gegen sie selbst gleichgültig zu bleiben. Nicht selten soll sie allen widersprochen, die Unterredung durch scharfsinnige Bemerkungen auf den Strand geworfen und mit ihren Anschlägen wieder flott gemacht haben. Man übersah hier sowohl männlicher als weiblicher Seits diese Anstößigkeit, die überdieß nur in der Levante so sehr in die Augen fallen kann, um so mehr, weil Rettimo eine kleine Stadt ist, und eine kleinere Volksmenge nicht nur eine einzelne Person leichter kennen lernt, als auch sich durch öftere und wiederholte Begegnung derselben an ihren Anblick gewöhnt. Ihre Statur war mittelmäßig groß, ihr Aussehen voll, ihre Kleidung gewählt, das Haar in herabhängende Locken geformt, der Kopfputz einfach, ihr Busen nicht ganz verhüllt, die Physiognomie edel und ihr Betragen männlich, ohne im mindesten die Weiblichkeit zu beleidigen. Anderswo wäre sie mir minder interessant vorgekommen, aber hier wurde sie mir als Türkin um so wichtiger. Die Ursache ihres Besuchs ließ sich errathen; ihre Unpäßlichkeit schien mir, nach einigen freymüthigen Erklärungen, die ich absichtlich darüber veranlaßte, von einer natürlichen Beschaffenheit ihres Körpers abhängig, und durch Veränderungen beseitiget werden zu können, zu deren Herbeyführung aber ihr natürlicher Mangel an Gefühlen als Hinderniß im Wege stand. Die dabey mir ertheilten Antworten berechtigten mich, die allgemeine günstige Meinung von ihr vollkommen bestätigen zu können.

Den Sonntag früh wollte ich eine Excursion vornehmen, um lästigen Gastgesuchen überhoben zu seyn, allein es war nicht möglich zu widerstehen, die Excursion mußte unterbleiben. Eine Ursache, warum man mich von meinen Geschäften abhielt und mich so gern in Gesellschaften zog, lag mit darin, daß man sich durch den

Anblick eines Europäers die Hoffnung baldiger Freyheit zu vergegenwärtigen glaubte, da der Keim zur Befreyung Griechenlands schon damals vorbereitet lag. Ueber den Gärten von Rettimo Perivalia erhebt sich ein Hügel, auf welchem eine kleine Kapelle des heiligen Georgs erbaut ist. Die Gedächtnißfeyer eines der vorzüglichsten heiligen Männer des griechischen Ritus fiel auf den 4ten May, oder den 24sten April alten Styls. Das Landgebäude gehörte dem oberwähnten reichen Griechen, dessen noch lebende Mutter gewiß im hohen Grade den noch jetzt dauernden Ruf, in ihrer Jugend das schönste Frauenzimmer in Rettimo, und zugleich das reichste gewesen zu seyn, verdient hatte. Der Tag ging wieder mit Essen und Trinken verloren. Man munkelte von der Pest, was mir eben nicht sehr erbaulich war. Nach dem Caffee kamen die Pfeifen zur Abhaltung des Schlafs; das Geklimper auf der Mandoline machte dem unangenehmen griechischen Gesange, welcher sich seit Jahrhunderten erhalten haben mag, endlich siegreich ein Ende, die Glocke der Kapelle erinnerte mich an die Vesper, und die Gegenwart mahlerischer Gruppen nett gekleideter Landleute mit ihren Familien lockte mich vom Divan ins Freye hinaus. Wir kamen bald nach Hause, pochten am Eingange, der aus einander flog und uns eine ganze Gesellschaft zeigte, welche mitten im Hofe um ein Becken glühender Kohlen versammelt, sich mit betroffenen Mienen wechselsweise anblickte. In der Mitte stand ein Mann in langem Talar und eigenem Barett, den ich sogleich für den Bischof von Rettimo erkannte; dieser hielt mit einer eisernen Zange einen schwarzgeräucherten Brief über den Kohlen, als ob er nicht genug unleserlich wäre. Dieses machte mich verstummen, denn ich wußte es besser als sie, daß der Brief vom Bischof aus Canea kommen müsse. Die Pest war also den 1sten May in Canea richtig, und zwar

im Hause des Bischofs, ausgebrochen, und wüthete nun in dieser Stadt. Der Brief war vom Bischof eigenhändig geschrieben, und er hatte niemanden, der ihm denselben geschrieben hätte, denn in seinem ganzen Hause war alles — außer ihm selbst — todt und menschenleer. Meine Bestürzung schrieb man der allgemeinen Theilnahme zu. — Zuerst starb der Diacon, der mir den Caffee und die Pfeife gereicht hatte, dann die beyden Diener, von denen ich berührt worden war, endlich die weiblichen Dienstboten, zu allerletzt mein theurer Patient, der Bruder des Bischofs. Dieß setzte meine Resignation und meinen Gleichmuth auf die Probe. Allein die Prognose meines Maulthiers beruhigte mich, denn ich hatte gar nichts anders als den Aberglauben zu meinem Troste anzusprechen, und den Regen, der meine Kleider durchnäßt hatte, sah ich für eine Schickung Gottes an, andere Menschen und mich selbst außer Gefahr zu setzen. Ich bot alle Ueberredungskünste, so kraftlos als sie waren, auf, meine Furcht wegzuräsonniren, äußerte nichts, und war durch meine bestätigten Ansichten über die Entwickelungsart dieser Krankheit zwar außer Sorgen, aber nicht vor allen Folgen sicher, denn es war erst der 13te Tag vorüber. Die Unschlüssigkeit, die Zweifelsucht, deren entgegengesetzter Erfolg den Menschen nicht selten beschämt, hatte mich verhindert, Aufsehen zu erregen, um den Kranken für von der Pest ergriffen zu erklären. Flucht und nicht Untersuchung war das Resultat des Verdachts. Man denke zu meiner Entschuldigung in solchen Fällen an die Verwirrung, in der ich selbst war, und an jene, in welche ich andere versetzt haben würde. Man hätte mich Lügen strafen können, denn der Kranke war ja — eine längst bekannte Sache — an der Kolik krank und seit 2 Wochen gar nicht aus dem Zimmer gekommen. Vox populi, vox Dei. Mit meiner Diagnose über die Pest wäre es mir dort gegangen, wie es mir

mit meiner Diagnose über Wasserscheu ergeht. Das ist nicht möglich, hätte es geheißen. Fliehen mußte ich, um wegzukommen. Wem der Sonnenblick nicht Genüge leistet, den mag die Sonne wund brennen. Ich schwieg und überließ es der Zeit, mich zu rechtfertigen, denn nur dann kann man Ueberzeugung andern mittheilen, wenn man zum Glauben geneigte vor sich sieht. — So kann ein boshafter Mensch mehrere ins Unglück stürzen, ob er gleich weiß, daß fremder Verlust seinen eigenen Zustand nicht erleichtert; dieß bedachte mein Kranker nicht, und statt zu gestehen, daß man sich vor ihm in Acht nehmen solle, bringt er nicht nur fremde ins Spiel, die er zu täuschen glaubt, sondern setzt auch seinen eigenen Bruder und jene, welche ihm dienen, in Gefahr. Mein Leben verdanke ich dem Umstande der augenblicklichen Begünstigung zur Flucht, und dem Regen, welcher meine Kleidung netzte, ehe ich die verpesteten Stellen berührt hatte.

Des andern Tages entfloh ich nach dem Kloster Arcadi, denn ein Geistlicher war so eben herabgekommen, der Vorsteher in Rettimo, welcher sich Geschäfte halber hier aufhielt, zu berichten, Türken hätten das Kloster gestürmt, sich mit Gewalt der Vorräthe an Brot, Fleisch und Wein bemächtiget, um sich, dem nahen Augenblick der Ernte sehnsuchtsvoll entgegenblickend, den Brotmangel auf diese Art zu erleichtern. Jeder gemeine Türke glaubt Herr des Besitzes der Klöster zu seyn, und obwohl die griechische Geistlichkeit ungemein von den Türken geschätzt wird, so nimmt sich doch selbst der geringste Mohammedaner gegen einzelne Personen derselben große Freyheiten heraus. Kurz vorher in Melidoni, als ich mich eben mit dem vortrefflichen Bischofe in der besten Laune unterhielt, kam ein ganz gemeiner Kerl von einem Türken ohne Umstände in sein Zimmer, begehrte zu essen, zündete sich gemächlich eine Pfeife an, nahm einen Sessel und setzte sich tölpisch darauf, mischte sich in

das Gespräch, und betrug sich wie Herr im Hause, endlich schlief er gar ein. Dieß geschah jedoch nicht aus Vorsatz, sondern aus Gewohnheit. Da ich deutlich sah, daß es den Bischof, weil ich zugegen war, sehr verdroß, so hätte wenig gefehlt, daß ich mir seine Gegenwart verbeten, und ihn vor die Thüre gewiesen hätte, wie ich es schon ein paarmal gemacht hatte. Denn dem Franken wagen diese Türken nicht viel zu entgegnen, allein der Grieche, so vornehm er auch ist, muß sich alles von ihnen gefallen lassen. Der Abt von Arcadi sendete den Geistlichen mit Anordnungen zurück, da er aber nicht selbst nach dem Kloster wollte, so bestieg ich das für ihn gebrachte Maulthier und ritt unter sanftem Regen mit dem Priester die Straße. Er führte mich eigene Wege, welche die Maulthiere schon kannten, durch Gebüsche an Caskaden, Bächen und Quellen mit abgemessenem und vorsichtigem Schritt vorüber, Hecken von blühenden Storaxbäumen, Philadelphus-Sträuchern, Granatäpfeln, Jasmin und Rosen dufteten bey dem sanften Regen um so angenehmer, und eine Schar von Nachtigallen ließ ihr Lied aus jedem Gebüsche ertönen. Ununterbrochen, fast durch das ganze Jahr findet man diese auf Kreta, und sie hecken zu verschiedenen Zeiten, daher es an dem zauberischen Gesange der Philomele um so weniger fehlt, als sie im höhern Sommer auch in den Alpen Kreta's zu finden ist. Ihr Gesang ist hier volltöniger, melodischer, als anderswo, weswegen nur auf Griechenlands Boden der liebliche Sänger sich bey der dichterisch gebildeten Nation jenen Ruhm erringen konnte, den er bey den jetzt lebenden wissenschaftlich Gebildeten behalten hat. Der große ägyptische Geyer, der Adler und andere schienen in den Felsen, die sich hier emporhoben und unsern Weg einzuengen anfingen, in ihrer Heimath zu seyn. Sie kreisten in weiten Bahnen um uns herum, stürzten herab, und erhoben sich dann wieder. Als wir um die Ecke

eines Felsens bogen, sahen wir einen patriarchalischen Zug daher kommen. Ein wohlgebildeter Bauer in Landestracht, einen Stock in der Hand, führte ein Maulthier am Zaume daher, auf welchem sein Weib, ein wahres Madonnengesicht, mit einem kleinen Kinde saß. Das Costum war passend und die Gruppe des Pinsels eines italiänischen Meisters würdig. Das Bild, welches bald an uns vorüberschwand, glich der Flucht nach Aegypten. Wir gingen an dem alten Gemäuer vorüber, welches leicht als die Ueberreste unlängst verlassener Wohnungen bedrückter Griechen zu erkennen war, die Decken (Terrassen) waren eingestürzt, die Oelpressen zerbrochen, die Thüren fortgeschleppt. Ein Haufen glatter, unter die Oelpresse absichtlich und wohlgeordnet gelegter Kieseln und mehrere Eyerschalen an der Spitze eines Stäbchens über dem Eingange aufgestellt, zeigten symbolisch die Gefühle der Abschiednehmenden an, indem sie damit sagen wollten: „Uns habt ihr das Mark aus den Knochen gesogen, preßt „auch nun die Steine aus; das Haus habt ihr uns geplündert, nehmt nun auch die leeren Schalen hin.“ Des häufigen Regens wegen sprach der Geistliche am Wege in einer Hütte ein, bald wurde ein Dreyfuß herbeygebracht und eine verzinnte Platte darauf gepflanzt, aus jedem Winkel kam man mit Brot, Salz, Käse, Wein und Früchten herzu, und bereitete in einem Augenblicke eine treffliche Mahlzeit, die man in dieser armen Hütte nicht gesucht haben würde. Der Wein löste die Zungen, und man fragte mich nach der Stunde der Erlösung, als ob ich wie der Regisseur die Rollen zu vertheilen, oder die Veränderungen des politischen Horizontes wie der Astronom im Kalender das Wetter herbeyzuführen im Stande wäre. Der Balsam der Worte kostet wenig, und thut oft bessere Wirkung als jener verrufene von Mekka; ich trank ihnen daher den Arcadier, zu ihrer Beruhigung mit den Worten: Geduld und Hoffnung, zu.

Es wurde allmählig Nacht, ehe wir zum Kloster kamen: Daß unsere Maulthiere über eine Brücke gingen, hörte ich am brausenden Strome, der unter mir herabstürmte. Wir bogen um einen Felsen, der Mond durchbrach das Gewölk, und wir sahen das herrliche Kloster von einem Wald von Pinien und Zypressen umgeben. Der ausgebreitete Schirm der erstern kontrastirte angenehm mit der schlanken Form ihrer Gefährten; welche die beleuchtete Façade der Abtey um das Doppelte überragten. Die schönsten, ohnehin seltnen Pinien auf der ganzen Insel fand ich hier, und im Thale sind auch die Zypressen nicht so schön, als höher im Gebirge. Alles stimmte mich hier, so weit von meiner Heimath, zu wehmüthig angenehmen Gefühlen; da ich niemand zur Mittheilung hatte, so erinnerte ich mich an meinen Freund.

Wenn zu der Bäche sanftem Rieseln
Der Najaden Quelle fließt,
Dann brausend im Geröll der Kieseln
Der Strom im Sturz durch Wogen schießt,
Sey ferner Heimath Gruß geboten,
Erinn'rung deines Freundes Glück;
Durch Fluthen leite den Piloten
Der Zeiten Wechsel froh zurück,
Und mit der Freundschaft Bruderküssen
Beglücke ihn der Sehnsucht Ziel,
Mög ihm den harten Weg versüßen
Des Wiedersehens Wonn'gefühl!

Auf den Wiederhall der auf dem Pflaster tönenden Hufe kam alles herbey, und die Ueberraschung, einen Europäer zu sehen, nachdem seit 15 Jahren keiner auf Arcadi gewesen war, stieg um so mehr, als man den Abt selbst vermuthet hatte. Die Kleidung des Europäers ist jedem ungemein auffallend. Die eng anschließenden Beinkleider kom-

men besonders dem Mohammedaner sehr anstößig vor, weil dadurch die türkischen Frauenzimmer mit der wahren Gestalt des Mannes bekannt werden, und bey angestellten Vergleichen zwischen dem plumpen Türken und dem behenden Europäer auf gefährliche Resultate geführt werden könnten, wie etwa bey dem Europäer das Urtheil durch eine Vergleichung des Reifrocks mit dem griechischen Anzuge bestimmt wird. Den Hut zu ziehen, und dagegen die Schuhe anzubehalten, wenn man eintritt, finden sie auffallend, denn sie pflegen die Kopfbedeckung aufzubehalten, und die Schuhe abzulegen. Vor Jemand den Kopf zu entblößen, zeigt von einem hohen Grade von Unhöflichkeit und Mangel an Erziehung. Die größte Beleidigung ist, nach dem Befinden des türkischen Frauenzimmers zu fragen, es grüßen zu lassen, oder sie ihres fetten Aussehens wegen wohl gar zu loben; eben so in Gegenwart eines Türken auszuspucken, oder Jemandem, wenn auch nur zufällig, den Rücken zuzukehren. Im Kloster fand sich niemand mehr vor, die Türken waren nach der Plünderung abgezogen, um so fröhlicher nahm mich daher alles auf. Sonderbar fand sich's, daß das Getreide 1816 eben so wenig in Kreta als im übrigen Europa gerathen war, und Aegypten blieb, wie immer, die Kornkammer für alle europäische Länder. Die Griechen glaubten, es müßten mehrere nachkommen, und ein alter Caloyer sagte mit Wehmuth: „warum bist du nicht mit deinen Brüdern angekommen!“ Der Ida blieb verhüllt, der ganze Nachmittag verstrich, und fliehende Nebelwolken, denn die Höhe von Arcadi über dem Meere zu Rettimo beträgt 202 Toisen — hüllten sogar das ganze Kloster ein, so daß ich nicht einmal bis an die trefflichen Weingärten hinsehen konnte. Die Mauern des Klosters wurden feucht, und es schien mir, als wäre ich in der kältesten Jahrszeit angekommen, denn obwohl im Thale alles blühte, so war doch auf Arca-

bi kaum ein Blümchen entfaltet; so viel Unterschied verursachte eine so geringe Elevation auf einer Insel, denn es fehlt eine bedeutende Landfläche, damit die Erwärmung der obern Luftschichten weiter hinaufreiche, und Seewinde von allen Seiten kühlen die Höhen allzusehr ab. Die beträchtliche Fläche, auf welcher das Kloster von Arcadi lag, nahm die ehemals bekannte Stadt Arcadia ein. Groß mag sie aber nicht gewesen seyn, denn da in Kreta auf den größten Ebenen die größten und bedeutendsten Städte lagen, so konnte auch nur reichlichere Erzeugung von Produkten die Menschenmenge heben, die Gebirgsebene von Arcadi konnte aber keine so bedeutende Anzahl Bewohner ernähren, daß der Europäer den gewöhnlichen Begriff von einer Stadt damit hätte verbinden können. Unter den alten Städten mögen außer Gortyna, Gnossus, Cydonia, Hierapytna, Lyctos, Prasos, Aptera und Rithymna und noch einigen wenigen, die andern kaum diesen Namen verdient haben; sollte daher Kreta „Hecatopolis" die Insel mit 100 Städten geheißen haben, so müssen die Städte vom kleinsten Range mit dazu gezählt worden seyn, die auch wahrscheinlich nur deshalb Städte genannt worden sind, weil die Kreter, in immerwährenden Fehden unter einander begriffen, jeden, auch den kleinsten und unbedeutendsten Ort des Ueberfalls wegen mit Ringmauern versehen mußten, um ihn vertheidigen zu können, bis die Verbündeten ihn zu entsetzen kamen. Schlägt man die Bevölkerung Kreta's so hoch wie möglich an, so konnte sie doch bey allen Hülfsmitteln der Begünstigung auch in den blühendsten Epochen, aus später zu erörternden Gründen, kaum eine halbe Million Menschen betragen, und bey dieser Uebervölkerung etwa ⅗ der Einwohner zu Landleuten angeschlagen, bekäme jede Stadt 1500 Menschen als mittlere Volkszahl, welches schon übertrieben zu seyn scheint, weil zu bezweifeln ist, daß man auf-

ser den Mißjahren jedes Jahr noch einmal so viel Getreide, als die Insel hervorbringen kann, aus Aegypten geholt habe. Daß die Insel ehedem nicht bevölkerter als ungefähr in den jetzigen Zeiten gewesen sey, zeigt Polybius in seiner Geschichte, und andere Zeugen. Die Anzahl aller waffenfähigen Männer Kreta's mochte damals eben nicht über 10000 betragen, denn als die Cydonier sich vor den mächtigen Gortyniern fürchteten, schickte auf ihre Bitten König Eumenes seinen Feldherrn Leon mit 300 (!) Soldaten ihnen zu Hülfe. Als dieser Schutz ankam, übergaben ihm die Cydonier die Schlüssel ihrer Stadt, und die Zügel der Regierung *). Wenn die Cydonier, deren Stadt unstreitig im Range die dritte, vierte auf der Insel war, selbst in ihrem schwächsten Zustande, sich bewogen finden konnten, auf eine sich so blosgebende Art um 300 Mann zu flehen, und sich ihnen ganz zu unterwerfen, so mußten sie selbst äußerst wenig Mannschaft besitzen, und eben so die mächtig scheinenden Gortynier, da sie vor denselben durch 300 Mann vollkommen geschützt wurden. Im Kampfe des verbündeten Gortyna und Gnossus gegen Lyctos mußten sich die Gnossier, zur Beseitigung der für Lyctos gestimmten Partey Gortyna's, mit 1000 herbeygeholten Aetoliern verstärken, und gewannen dadurch sogleich die Oberhand. Selbst als Metellus mit ungemeiner Grausamkeit diese Insel zu erobern begann, setzten sich ihm blos 10,000 Kretische Jünglinge entgegen, welches die sämmtlichen waffenfähigen Männer von Kreta gewesen zu seyn scheinen, und also keine größere als die gegebene Volkszahl vermuthen lassen. Man kann daher die waffentragenden Männer der damaligen Zeiten kaum über 25000 schätzen, welches, für die Bevölkerung das Fünffache angenommen, noch nicht 150000

*) Polyb. leg. c. 79.

ausmacht. Jetzt ist es eben auch nicht anders, im Gegentheile besser als ehedem, denn die Stadt Canea stellt jeden Augenblick 1000 der entschlossensten Soldaten. Im Jahre 1610 zählten die Venetianer 270,000 Seelen auf Kreta. Jene Schriftsteller, Savary, Sonnini und andere, welche das Vergangene immer mit dem Vergrößerungsglase ansehen, und einiger Ruinen wegen, welche die alles vernichtende Zeit noch übrig ließ, die ehemaligen in glücklichen Verhältnissen lebenden Bewohner auf Kosten gegenwärtiger Generationen allzusehr erheben, und in Extase gerathen, machen sich der Parteylichkeit schuldig.

Es ist gewiß, daß Arcadia den mit der Provinz des gebirgigen Peloponnesus gemeinschaftlichen Namen nicht umsonst besaß, denn die Lage dieser Gegend ist in der That sehr anziehend, und die 4 Gegenden Kreta's: Turtuly am alten Dikta, das Thal von Mirabello, nicht ohne Ursache von den Venetianern so benannt, am Fuße des Lassiti-Gebirges; dann Arcadi am Berge Ida, den man jetzt Psiloriti, den hohen Berg nennt, endlich Agia-Rumelia mit dem Gebirgsdorfe Samaria im abgelegenden sphakiotischen Antheile der Leucaori bey Canea sind unstreitig die schönsten Gegenden, welche auf der ganzen Insel nur immer zu finden sind.

Die Klöster auf Kreta haben, wie fast überall, die reizendste Lage, kein Wunder, daß man bald die Schutthaufen der Stadt Arcadia benutzte, ein schönes Kloster zu erbauen, so wie es im jetzigen Zustande die Kupfertafel II. zeigt. Das gegenwärtige Gebäude, ein Werk der venetianischen Ansiedler, stand nach einer Aufschrift an der, in dem weiten Hofraume aufgerichteten kleinen Kirche (1817) bereits 235 Jahre. Die Kapelle ist finster, und an mehreren Orten absichtlich verbaut; Zypressen, mitten in dem gepflasterten Hofraume, umgeben sie, die meisten Wohnungen

sind zu Heu- und Schuttböden geworden, und nur ein abgelegener Theil ist jetzt bewohnt. Der Speisesaal, Refectorium, für eine große Menge von Personen bestimmt, stehet mit seinen prunkenden Tafeln leer, Tournefort rechnete 100 Geistliche in diesem Kloster, und an 200 Mönche, die sich mit dem Feld- und Weinbau beschäftigen, jetzt sind der erstern kaum 8 Personen, und der übrigen Caloyers kaum zwölf. Die jetzigen Bewohner sehen auch den Bauern sehr ähnlich, und das Kloster, die Betstunden ausgenommen, kann füglicher mit einem Meyerhofe verglichen werden, nicht nur weil ein jeder, welcher leben will, arbeiten muß, sondern auch, weil sie fremde Gäste bewirthen. Man hat in diesem Kloster die schönsten und geräumigsten Keller, und den besten Wein der ganzen Insel, der nach dem Dorfe Malevisi bey Candia benannt wird. Ich fragte sie daher nach dem von Tournefort erwähnten Gebrauch, jedes Jahr den gekelterten Wein zu segnen, welchen der Abt des Klosters selbst verrichtet; die Formel lautet ungefähr auf folgende Art:

„Herr Gott! der du die Menschen liebest, „richte deine Augen auf diesen Wein, und auf „diejenigen, die solchen trinken werden, segne „unsere Gefäße wie den Brunnen Jakobs, den „Teich zu Siloa, und wie du das Getränk der „heiligen Apostel gesegnet hast. Herr! der du „dich auf der Hochzeit zu Cana eingefunden, „und durch die Verwandlung des Wassers in „Wein den Jüngern deine Herrlichkeit geoffenbaret hast, sende jetzt deinen heiligen Geist „über diesen Wein, und segne ihn in deinem „Namen. Amen.“ Dieser Malvasier wurde sonst, als die Venetianer noch Herren der Insel waren, in der Gegend von Rettimo und Candia sehr häufig erzeugt, und

man bereitete ihn, indem man ihn, so wie ich es im Kloster Arcadi im Herbste selbst beobachtete, in großen Kesseln kochte und abschäumte, jetzt aber ist er zur größten Seltenheit geworden, und nur im Kloster Arcadi bereitet man noch welchen, dessen sehr hoch gelegene Weinberge sich vorzüglich zu seiner Hervorbringung eignen; selbst aus Malevisi bey Candia erhält man nun keinen mehr. Man verkauft den besten Malvasier im Kloster zu 18 Piaster, oder nach unserm Gelde um 4 Fl. C. M. den Eimer, dessen Maß vom österreichischen nicht sehr abweicht. An Wein und Feldfrüchten wird sehr viel erbaut, denn der Boden ist in jeder Hinsicht bey den Klöstern noch am besten geackert; alle Feld- und Gartenarbeiten werden mit vieler Ordnung betrieben, die Ernten sind ergiebig, und dennoch verfällt das Kloster in Schulden. Sein Gebiet erstreckt sich bis an den Fuß des Ida, und im Thale vor Rettimo dehnen sich bis gegen das Meer seine Besitzungen aus. Fast immer muß der Vorsteher des Klosters in Rettimo sich aufhalten, um allen Foderungen und Gelderpressungen zuvorzukommen, oder genug zu thun.

Der Ogumenos oder Vorsteher hatte mich auf den Rest einer Bibliothek aufmerksam gemacht, welche das Kloster, als ein Zeugniß ehemaliger Beschäftigungen, in einer alten Rumpelkammer ohne Fenster aufbewahrte; er that so wichtig damit, daß ich dieselbe sogleich zu sehen verlangte. Die traurigen Ueberbleibsel dieser ehemaligen Klosterbibliothek waren meistens Classiker, aber in einem sehr schlechten Zustande, die Zahl erstreckte sich in dem einzigen Wandschranke höchstens auf 500 Bände. Nirgends habe ich alte Tröster so von Würmern zerstört gefunden, als eben hier, die meisten waren völlig unbrauchbar, Bücher und Deckel lagen abgesondert; außer den theologischen Büchern lagen hier Pindar mit Petrarka, Virgil mit

Dante, Homer neben dem Strabo, Thucydides mit dem Diodor in buntem Wust untereinander. Aristophanes und Euripides waren nicht mehr zu erkennen, und die schönsten Ausgaben dieser und anderer Classiker trauerten hier in dem elendesten Zustande. Der Band fiel aus einander, wenn man ihn berührte, denn die Würmer hatten sich auch der Geistesprodukte jener erhabenen Männer bemeistert, deren Körper sie längst schon verzehrt hatten. Ich ordnete das noch Brauchbare, und hatte Mühe, 14 Bände des Aristoteles zusammen zu suchen, welche wunderbar genug, vielleicht wegen der bey der Fabrikation des Papiers dem Kleister beygemengten Ingredienzien, völlig von den Motten verschont geblieben waren. Der Abt nahm es übel, daß ich diese Sammlung als zerstört ansah, denn er schätzte die Trümmer seiner untergegangenen Bibliothek auf einen Preis, welcher, wenn er in einem Buche gedruckt stünde, unter die streng zu korrigirenden Druckfehler gerechnet werden müßte. Ptolemäus Philadelphus mag seine Alexandrinische Bibliothek nicht theurer angeschlagen haben.

Arum Colocasia, welches bey Rettimo der frühen Jahrszeit wegen noch nicht zu sehen gewesen war, lag hier ebenfalls noch unentwickelt, und da ich des Clima wegen an seiner Gegenwart zu zweifeln anfing, so war ich um so begieriger, es in der Folge zu sehen. Nach einem frugalen Mittagsmahle ging einer der jüngern Caloyers, dessen Betragen neugierige Gesprächigkeit auszeichnete, und welcher auch gleich alles mit Interesse auffaßte, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog, mit mir nach dem Dörfchen Stiraci. Eine Kapelle in Ruinen unter einer Felsenwand, von Kokkos-Eichen und Styraxbäumen, wovon der Name der Gegend herrührt, umgeben, mit einer schönen Aussicht in das Thal, versprach nach einiger Zeit einen mit Vortheil zu besuchenden botanischen Garten. Am auffal-

lendsten war den Leutchen die Schnelligkeit, mit der ich die deutschen zusammenhängenden Buchstaben auf das Papier in mein Tagebuch niederschrieb, sie sahen mir längere Zeit zu, und die Geschwindigkeit, mit der sich die Feder auf dem Papier bewegte, kam ihnen sonderbar und ungewöhnlich vor. Die griechische Handschrift hängt bey weitem nicht so zusammen, als die deutsche, indem viele Buchstaben einzeln und abgebrochen an einander gehängt werden. Gewohnt, den Spaten zu führen, mochten sie vielleicht mit geringerer Mühe ein Gartenbeet umstechen, als ein Blatt Papier beschreiben. Die guten patriarchalischen Leute hatten auch Ursache, Interesse daran zu finden, da ihnen der große Druck nicht nur wissenschaftliche Arbeiten, sondern sogar ihre Feldarbeiten verleidet.

Den 10ten May brach ich endlich von Rettimo nach Candia auf; ein Türke, Jensi-Aga, durch seine innige Verbindung mit dem Pascha von Candia auf dem besten Fuße, trug mir an, ein Schreiben an den Pascha mitzunehmen. An ihm hatte ich übrigens ein wiederholtes Beyspiel, wie man sich hier eine schwer zu hebende und habituell gewordene Trägheit des Darmkanals durch den unvernünftigen Gebrauch übermäßiger drastischer Mittel zuzuziehen pflege, welcher Umstand zu gefährlichen Krankheiten Veranlassung gibt, und zu ihrer glücklichen Heilung oft das größte Hinderniß ist. In den ersten Tagen des May zapft man sich auf der ganzen Insel das Blut ab, als ob man dessen zu viel besäße, alt und jung thut es, und die Gewohnheit läßt keine Unterlassung dieses schädlichen Gebrauches zu; kaum hat sich nach den strengen Fasten der Körper des thätig beschäftigten Landmannes einigermaßen erholt, als der erste May das bischen Blut noch in Beschlag nimmt. Blutversüßende Mittel sind an der Tagesordnung, und jeder Monat wird mit einem Rhabarbertränkchen beschlossen, von dessen zu hof-

fendem Effect man für den kommenden Monat Stoff zu interessanten Unterhaltungen erhält. — Den Brief nahm ich willig an, denn wer einen zu übergeben hat, erhält dadurch als Fremder Zutritt für immer. Wir ritten über Perivoli, Meliboni, Damasta nach Candia. Gleich hinter Rettimo betrachtete ich in den Gemüse-Gärten ein interessantes Naturspiel, welches von der Fruchtbarkeit des Clima zeugte; ein gewöhnlicher Strunk von Kohlrabi, wohl 3 Jahre alt, in dem untern Knollen ausgehöhlt, trug oberhalb einen zweyten Knollen, aus welchem ein anderer Seitentrieb hervorkam, der sich an seiner Spitze wieder zu einer Intumescenz bildete, an der sich nun eine Blüthenrispe zu entfalten begann. Gewächse, welche im nördlichen Europa blos zweyjährig sind, dauern hier mehrere Jahre, und andere bey uns zweyjährige Gewächse, wie z. B. die Königskerzen, Mannstreu und dergl. blühen dagegen aus den Samen in einem Jahre auf, weil der Winter ihre Entwicklung aus den Samen nicht zurückhält. Wir fuhren durch die lange Straße in diesem Gartendorfe Perivoli, unter lauter Weinlauben, welche eben in der herrlichsten Blüthe standen, und einen Geruch von eigenthümlicher Lieblichkeit verbreiteten, der in unsern nördlichen Ländern nie vorkommt. An einem Dörfchen, eine Stunde hinter Rettimo, waren etwa 20 Bauern mit dem Ausgraben der Süßholzwurzel beschäftigt, welche hier wildwachsend in großer Menge nach ausgeworfenen, übers Kreuz laufenden 3 Schuh tiefen Gräben hervorgeholt, und als Handelsartikel nach Cairo zur Verfertigung eines widerlichen Trankes mit Vortheil versendet wird.

Kurz darauf begegneten wir einem jungen gutmüthigen Türkenburschen, den Georgi wider seine Gewohnheit sehr freundlich grüßte, dann das Maulthier aufhielt und in der Tasche zu suchen begann; zehn Paras waren ihm nicht genug

zu einem Geschenke, er bat sich daher von mir noch 20 andere aus. Seine Hastigkeit und Freude wußte ich mir nicht zu erklären. Das Gespräch voll Zärtlichkeit und Freundschaft dauerte mir etwas zu lange, und als ich ihn auf italienisch fragte, wer dieser Busenfreund sey, bat er mich dringend um Geduld und Nachsicht. Die übrigen Griechen, denn kein Türke war dabey, blieben stehen und hörten dem eilfertigen Gespräche, welches kein Ende nehmen wollte, mit leuchtenden Augen zu. Ich ritt voran, Georgi ereilte mich endlich, und überraschte mich mit einer sonderbaren Anrede, indem er sagte: „Dieser junge Türke ist mein Pa„the." „Türk und Pathe, Sie faseln!" „ach „nein! denn gewiß, er ist mein Pathe, vorm Jah„re habe ich ihn mit seiner 60jährigen Mutter „selbst getauft, indem ich sie beyde zuvor in „der christlichen Religion unterrichtet hatte." Die enthusiastische und fließende Erzählung einer Menge zusammenhängender Umstände, und ungezwungen an einander gereihter Thatsachen überzeugte mich von der Wahrheit seiner Behauptungen, doch spielte ich immer noch den Ungläubigen, um die Ursachen und Beweggründe von allen diesen unerklärbaren und geheimnißvollen Angaben zu meiner Zufriedenheit zu erfahren. Es war mir sehr auffallend, da ich wußte, daß der mindeste Argwohn, welchen ein Türke rücksichtlich seines Glaubens gegen sich erweckt, sogleich mit der augenblicklichsten Niedermetzlung bestraft zu werden pflegt. Wie konnte der Inhalt eines Gesprächs über einen so wichtigen und für das Leben der Neubekehrten so gefahrvollen Umstand geführt, in Gegenwart mehrerer Griechen, welche, besonders die Bewohner Kreta's, zur Beobachtung eines löblichen Stillschweigens nicht genug Verstand besitzen, vor so vielen Türken auf die Länge der Zeit verschwiegen bleiben? Wie verrichten diese Türken ihr Gebet

und ihre Uebungen als Christen, und wie beseitigen sie den in so vielen Jahren durch Unterlassung mohammedanischer Religionsgebräuche unvermeidlich entstehenden Verdacht ihrer sehr mißtrauischen Glaubensbrüder? Nicht nur Georgi, sondern auch der österreichische Consul und mehrere andere glaubwürdige Männer bestätigten durch Anführung von Beyspielen diese unbegreiflichen Ereignisse, und daß sogar diese geheimen Christen durch 40—50 auch noch mehrere Jahre stets unerkannt geblieben sind, und obgleich von allen Griechen genau gekannt und unterstützt, doch nie verrathen wurden. Ich kann daher mit vielem Rechte die Gewissenhaftigkeit und die Verschwiegenheit der griechischen Nation in diesem Punkte nicht genug rühmen, indem ich vermöge ihrer Aeußerungen überzeugt bin, daß sie aus Achtung gegen ihre Religion, welcher sie sehr ergeben sind, lieber alle Verfolgungen erleiden, ehe sie einen solchen geheimen Christen verrathen würden.

Georgi that sich sehr viel darauf zu Gute, und war außerordentlich zufrieden, sie bekehret und unterrichtet zu haben; daher die große Freude und das Geschenk! Wo er wohne, wie er heiße, sagte er mir durchaus nicht, und bat mich, nie eine Anspielung oder eine Frage mir zu erlauben, weil sein und vieler Leben auf dem Spiele stünde. Er erzählte mir, es solle eine große Anzahl geheimer Christen nicht nur auf Kreta, sondern auch an vielen andern Orten der Türkey vorhanden seyn, ich selbst lernte sogar ganze Familien kennen, von denen man mir ins Geheim und nach langer Vertraulichkeit mittheilte, daß sie Christen wären, woran ich keinen Augenblick zweifelte. So geschah es einmal, als ich zur Mittagszeit von einem Spaziergange zurückkam, daß man für mich Fleischspeisen auftrug, die niemand berühren wollte, indem es hieß, wir haben schon abgespeiset. Aber am Ende wurde ich gewahr, daß man an

den im griechischen Ritus einfallenden Fasttagen sich abseits begab und Fastenspeisen zu sich nahm. Ein andermal aß ich Fleischspeisen, so gut als sie nur irgendwo zubereitet werden. Der Hausherr, ein Türke, der neben mir saß, foderte ein Messer zum Brotabschneiden, nahm aber das Meinige nicht an, weil ich damit Fleisch geschnitten hatte; als ich darauf noch etwas Butter und Käse aß, warf ich, indem ich mein Messer schnell zurückzog, wie unwillkührlich etwas Fleisch in seine anstoßende Schüssel, sein Gesicht runzelte sich, und vorsichtig, als ob ich Gift hineingeworfen hätte, holte er es heraus, wischte es sorgfältig ab, und vermuthete nicht, daß dieß Veranlassung zur Entdeckung seines Geheimnisses geben könne. An einem andern Tage, wo keine Fasten waren, galt ihm alles gleich. Sein Gefährte rechts riß ein Stück Huhn aus einander, nahm das Fleisch ab, aß aber nichts davon. Diese geheimen Neubekehrten glauben, daß Enthaltung von Fleischspeisen an gewissen Tagen die Hauptsache dieser Religion sey. Ob irgend ein Reisender diesen Umstand bemerkt habe, weiß ich nicht, zweifle aber sehr daran, weil fast alle mit Janitscharen und im Pompe reisten, eingenommen von der Vortrefflichkeit alter Zeiten, deren nebelgraue Ferne optische Täuschungen begünstiget, und den in seiner Sklaverey tiefgesunkenen Griechen weit weniger berücksichtigten, als er es in der That verdient. Dadurch wird der Einwohner zurückgeschreckt, und alle Mittheilung verhindert. Auch dürfte den Reisebeschreibern zur Last gelegt werden, daß sie die wechselseitigen Verhältnisse der Türken als Oberherrn, der griechischen Geistlichkeit und der Griechen als Unterthanen wenig beachtet haben, um einem jeden derselben gegründete Vorwürfe zu machen, und keinem aus allen Unrecht zu thun.

Gewiß ist es, daß die Lage der Griechen weit bedauernswerther wäre, wenn auf Kreta nicht eine, wenn gleich nur geringe, Anzahl von Türken geheime Christen wären,

oder auch nur dem Christenthum sich geneigt bezeigten, die nicht nur alle mögliche Erleichterungen veranlassen, sondern boshafte Türken, die die Griechen allzusehr mißhandeln, sogar umbringen, worüber ich gleichfalls unwiderlegbare Thatsachen besitze. Wenn der geheime Christ den Türken verdächtig wird, so weiß er sich zu helfen, denn er ist nach dem Alkoran freygesprochen, sobald er seinen Säbel zieht, und laut fodert, man solle ihm den Kläger vorführen. Dieser aber, sey es Grieche oder Türke, würde sein Leben in Gefahr setzen, welches jener ohnehin verwirkt hat. Daher schweigt man lieber, da man sich den Haß und die Rache aller übrigen, selbst jener, die wirklich Christen sind, zuziehen würde, wenn man es verriethe. Daß sich nicht nur in Candia, sondern auch in andern Gegenden das Christenthum in die türkischen Familien eingeschlichen hat, ungerechnet, daß venetianische Familien, deren Abkunft nicht zweydeutig ist, während der Eroberung der Insel zur Sicherung ihres Eigenthums blos zum Schein den Islamismus annahmen, davon ist vorzüglich die Gewohnheit junger Türken, sich schöne Griechinnen auszusuchen, oder auch mit Gewalt zu rauben und zum Weibe zu machen, die vorzüglichste Ursache. Der Türke, so verschwägert mit den Verwandten der Frau und in steter Berührung mit denselben, von der Frau selbst ihrer Reize und ihres Talents wegen beherrscht, wird oft durch die warme Anhänglichkeit derselben für ihre Religion mit zunehmendem Kaltsinn gegen die seinige erfüllt; die Kinder, den Müttern mehr anhängend, werden zu ihrer Rolle als Türken vorbereitet, man untergräbt den Islamismus bey dem Kinde, mit der leichtesten Mühe durch Spott und indem man ihn lächerlich macht. So wird der Grund zur Anneigung an das Christenthum gelegt. — Es ist aber nichts leichter als einen Türken zu erkennen, der christlich gesinnt ist; sein ganzes Wesen ist verändert und verräth ihn, eben

so ist es dem Renegaten unmöglich, den echten Mohammedaner zu spielen. Der echte Türke schreckte mich immer unwillkührlich ab, nie aber der dem Christenthume Geneigte; wider Willen glättete sich in meiner Gegenwart seine Stirn, daher mein Scherz über die Verwunderung mancher Griechen: wie es mir bekannt seyn könne, daß die Frau oder Mutter dieses oder jenes Türken eine Griechin gewesen sey? Der Kaltsinn gegen den Islamismus nimmt bedeutend zu, indem die Türken wohl wissen, daß man sich über den Mohammed belustigt, auch ist es ihnen nicht entgangen, daß, wenn sie gleich Voltaires Schilderung ihres Propheten nicht gelesen haben, über seine Rechtlichkeit manches Bedenken Statt finde. Allein gestehen wollen sie es sich selbst nicht, öftere Gelegenheiten erlauben aber psychologische Schlüsse, welche um so wichtiger sind, je unwillkührlicher der Rohe und Ungebildete sich zu verrathen und blos zu geben pflegt. —

Im Mondschein kamen wir nach Melidoni. Maulthiere wurden auf den folgenden Tag bestellt, und meine Abreise nur durch eine zahllose Menge von Kranken verzögert, welche meistens glaubten, wenn ich ihre Kinder ansähe, so würden sie schon davon gesund. Die alten Griechen waren in der Erziehungskunst geschickt, die jetzigen sind es aber nur in der Verzärtelungs- und Abrichtungskunde. Vorurtheile und verkehrte Lebensart, die Quelle aller Krankheiten, vermindern und ändern zu wollen, kostet mehr Mühe, als die Behandlung der gefährlichsten Krankheit. Das Dörfchen Daphnedes, wo vielleicht ehedem ein heiliger Lorbeerwald prangte, und wo unser Tournefort vor 100 Jahren übernachtete, empfiehlt sich noch jetzt durch die Schönheit seiner Lage, durch die Menge des vom Ida herabströmenden Gewässers, durch die Kühle des Schattens seiner Platanusbäume, und der dichten alles einfassenden

Salbeyhecken. Abends gelangten wir nach Damasta, einem auf Flötzkalk in der Höhe des Gebirges angebauten Dörfchen. Ich rieth dem Georgi, mir lieber eine Privatwohnung auszumitteln, weil der Chan, das einzige schlechte Wirthshaus daselbst, von jedem Reisenden besucht wurde, und vorzüglich den in Geschäften der Paschas von Candia und Canea hin- und herreisenden Dienern und Beamten zum Absteigequartier diente, um dadurch der Gefahr, von der ausgebrochenen Pest angesteckt zu werden, zu entgehen. Der gutmüthige aber arme griechische Bauer, der uns aufnahm, verkaufte uns ein Lamm um einen sehr wohlfeilen Preis, von etwa 5 Groschen. Noch nie hatte ich ein so niedliches Lämmchen gesehen; ich wollte es leben lassen, und mich gern mit Wein, Brot und Eyern begnügen, dem Bauer aber das Geld schenken und das Lamm zurückstellen, denn ich konnte dieses Lamm — seines Gleichen hatte ich an Lieblichkeit noch niemals gesehen, unmöglich schlachten lassen; allein als ich inzwischen um das Dorf herumspazierte, um mir eine Daphne zu holen, von welcher zerbrochene Zweige umherlagen, hatte man es getödtet. Ich mußte zusehen, daß der Grieche an dem Feuerherde die eine Hälfte zum Theil in die Asche vergrub, sie mit einem Hölzchen gegen das Feuer stützte, und dann wieder umwendete, so wie man Brotscheiben zu rösten pflegt. Der Mann war so arm, daß er keine Pfanne im Hause hatte. Als ob mir Menschenfleisch vorgesetzt würde, sah ich die halbgeröstete mit Asche bestreute Hälfte dieses Lammes an, kaum vermochte ich mit dem größten Widerwillen einen Bissen in den Mund zu nehmen, und fand, wie natürlich, dieses Fleisch höchst fade, trocken und saftlos. Eine unangenehme Empfindung bemächtigte sich meiner, wenn ich an das überaus schöne und anmuthige Lämmchen mich erinnerte; ich verlor allen Appetit, und hatte eine sehr unruhige Nacht; kaum kann man sich es erklären,

wie ein übrigens gewöhnlicher Gegenstand durch zufällige Umstände eine ungewöhnliche Macht auf unser Gemüth ausübt. Auf der Reise des andern Tages zog ich mit Recht auf Georgi los, welcher auf dieselbe elende Weise die zweyte Hälfte an dem Feuer rösten und zu trockenem Gewebe ausdörren ließ, während mich der Landmann auf einer Excursion begleitete. Er sprach am Abend von einem schönen Baume, der einen ganzen Wald bilde, in der Nähe sey, und Adrachla heiße; ich erkannte ihn sogleich dem Namen nach für den Arbutus Andrachne, und eilte daher vor Sonnenaufgang dahin, um diesen Wald zu besehen. Der Anblick desselben übertraf auch alle Vorstellung. Ein ganzer Wald davon lag vor mir, und überzog in diesem engen Thale alle Anhöhen weit und breit. Das wie Firniß glänzende, lichtgrüne harte Blatt, wie jenes vom Lorbeerbaume, welches niemals abfällt, ließ die schönsten Rispen einer unzähligen Menge von milchweißen Blüthenglöckchen, ähnlich den Mayblümchen, hindurchschimmern, die Rinde war roth wie Zimmt, schälte sich in großen Blättern vom Stamme los, und knarrte, den Boden überall bedeckend, unter den Fußtritten. Eine Menge Insekten, die ich noch nie wahrgenommen hatte, die schönsten Exemplare von Ateuchus Sacer, pius, variolosus, semipunctatus etc. wimmelten am Wege mit einer Menge Copris- Prionus- Cerambyx- Carabus und andern Käferarten; unter andern fand ich ein Exemplar von einem großen violetten Insekt, welches meine ganze Aufmerksamkeit fesselte, da es, ein bewunderungswürdiges Mittelding vom Blaps und Carabus, eine eigene höchst wichtige Gattung bildete; ich habe es aber später vergebens in meiner Sammlung gesucht. Steinicht, unangenehm, bald Thal auf, bald Thal ab, ging es auf einer gepflasterten Straße vorwärts bis auf eine Ebene, an deren Ende sich der Weg plötzlich auf die Landfläche von Candia herabsenkte. Diese

Ebene hatte das Ansehen eines ehemaligen Sees, welcher von beyden Seiten mit Bergreihen eingeschlossen war, an deren rechter Seite ein kegelförmiger Berg sich erhob, den man jetzt Strubula oder Strugula nannte, und der wahrscheinlich von den Venetianern Stromboli genannt worden seyn mag, wie es italienische Reisebeschreibungen über Kreta darthun. Zu den Zeiten der alten Griechen hieß er jedoch Strongyle. Diese Steppe war mit kurzem Gestrüpp überwachsen, unter welchem sich eine stiellose Centaurea, C. rhaphanina, und eine Flockenblume mit rübenförmiger Wurzel auszeichnete.

An der Kapelle ruhten wir aus, und gewahrten die treffliche Scorzonera cretica mit ihrem wolligen Samen, welche auf dem verwitterten Gemäuer stand. Wenige Schritte davon traten wir an den Rand der Fläche zwischen großen Steinblöcken hervor, und blickten überrascht auf Candia und die große weite Ebene herab. Die Aussicht kann ich mit keiner andern Gegend richtiger vergleichen, als mit jener der Stadt Triest von der Höhe von Obschina. Links breitete sich das Meer unübersehbar aus, Scarpathus und Rhodus nebst den Küsten von Kleinasien schimmerten im fernen Dunstkreise hervor, rechts blickte man über einen mit Olivenwäldern prangenden Bergrücken, der sich bis nach Lassiti herab in das fruchtbare Thal von Gortyna, jetzt Messarah genannt, fortzog; überall wogten die goldenen Saaten im Winde, und foderten den Fleiß der Schnitter zur baldigen Ernte auf. In unzähligen Vorgebirgen trat das von dem Seesturme seit Jahrtausenden zerrissene Gestade der Nordküste hervor, ringsherum mit zerstreuten Inselchen und hervorragenden Seefelsen verziert.

Im Hintergrunde ragte das hohe Lassitische Gebirge, wegen seiner eigenthümlichen Beschaffenheit so merkwürdig, hervor. Die Ruinen von Gnossus und Gortyna, der

mächtigsten Städte der ehemals so blühenden Insel, erweckten freundliche Erinnerungen aus der Vergangenheit, um das ohnehin zauberische Bild selbst mit verschwundenen Reizen schmücken zu helfen. Schlangenförmig wand sich der Weg herab, und andere Pflanzen kamen in diesem Theile der Insel zum Vorschein; das Thlaspi Buxbaumii, ein sehr seltenes mir wichtiges Pflänzchen, wurde unter andern meine Beute. Ein Türke begegnete uns, der nur wie im Finstern herumtappte, uns kaum als Franken erkannte, und um Hülfe bat. Eine Augenentzündung hatte ihn um sein Gesicht gebracht. Der Gebrauch der Mohammedaner, vor jedem Gebete sich die Zeugungstheile mit kaltem Wasser, nach ihrem Religionsgesetz, waschen zu müssen, war die Ursache dieses traurigen Rücktritts eines Harnröhrenkatarrhs gewesen. Ich machte ihm daher blos Hoffnung, da ich ihm keine Hülfe versprechen konnte, und er ging auch befriedigt von dannen. Nichts ist leichter, als dem Türken Trost zuzusprechen, sein Fatalismus begnügt sich mit den Worten: „Allah-Kerim", „Gott sey's befohlen."

Wir erreichten in Kurzem die Ebene, auf welcher der Boden kreidenartig zu werden begann. Zwischen dem Ida und dem Lassitischen Gebirge ist ein weißer Kalkmergel ausgebreitet, welcher mehrere Meilen in der Breite und Länge einnimmt. An einigen Stellen sieht man Uebergänge in Muschelkalk und verwitterte sehr kleine Conchylien häufig in demselben, an andern Plätzen aber scheinen Bänke durchaus aus Muscheln zu bestehen, welche mit einem stalaktitartigen Bindemittel zu festem Gestein conglutinirt sind, wie der Travertin ungefähr aussehen, und den gewöhnlichen Baustein von Canea, Rettimo und Candia geben. Gortyna hat denselben nicht, sondern blos jüngsten Sandstein, von welchem in der Folge beym Labyrinth das fernere vorkommt. An andern Stellen gehet dieser Kalkmergel all-

mählig in den höher liegenden Flötzkalkstein über, die Uebergangsglieder sind mannigfaltig; er selbst erhebt sich aber kaum über 100 Toisen, wo er allmählig verschwindet. Es gibt von dem letzten Niederschlage, der einer geschlemmten Thonerde weit ähnlicher als einem Kalkmergel ist, wenige Bänke in Kreta; die größten sind in der Mitte der Insel, auf der Nordseite sind sie fast ausschließlich, an der Südseite der Insel gar keine, denn die Fluth nahm die Richtung von Norden nach Süden; die drey benannten Städte sind auf solchem Grund gebaut, unter welchem der Kalkstein hervorbricht. Man kann diesen Mergel zum Schreiben gar nicht brauchen, und es ist unbegreiflich, wie man auf den irrigen Wahn gerathen konnte, zu glauben, Kreta habe Kreidengebirge. Keine Schicht ist auch nur von der Mächtigkeit eines Fußes, allerley Uebergänge zum Muschelkalk wechseln darin bis zum Thon und Letten ab. Kreidensteine, welche man in Kreta so äußerst nothwendig braucht, und die man in ganzen Fässern zum ökonomischen Gebrauche aus Brusa und Magnesia in Kleinasien kommen läßt, würde man gewiß in Kreta selbst benutzen, wenn welche vorhanden wären. Dieses charakteristische Merkmal der echten Kreidengebirge, die Kreidensteine fehlen daher den Formationen der Kalkreihe Kreta's ganz, die eigenthümliche so ausgezeichnete Struktur der Kreidengebirge entbehrt daher ihr vorzüglichstes Kennzeichen. Wäre gleich nicht zu läugnen, daß im ausgedehnten Sinne alle diese Gebirgslager zur Kreideformation gehören mögen, oder daß sich aus der zerstörten Kreideformation durch nachfolgende Naturereignisse ein neues aufgeschwemmtes Lager von einem eigenen Mergel gebildet haben könne, so kann und darf dennoch der Feuerstein nicht fehlen, wenigstens hin und wieder, und dann müßten doch wenigstens Trümmer von Kreide als Geschiebe vorkommen, welches auch nicht der Fall

ist; gegründeter wäre die Vermuthung, daß der zerstörte und verwitterte Muschelkalk bey nachfolgenden Ueberschwemmungen diesen kreidenähnlichen Mergel erzeugt hätte. Schichten von Schwefel und Gyps, welchen man in der Nähe gräbt, machen zweifelhaft, daß Kreide vorhanden sey, und mag Gyps die Kreide, oder Kreide den Gyps bedecken, welche beyde auf dem Sandsteine zu ruhen pflegen, so müßte doch Kreide ausfindig gemacht werden. Allein eben so, wie im Süden die Steinkohlen fehlen, wenn auch das Steinkohlengebirge da ist, eben so nimmt in den Kreidegebirgen die Mächtigkeit der Kreide ab, und ihre Formation in Süden verschwindet allmählig, wenn auch die Bedingungen ihres Vorkommens vorhanden sind. Späterhin fand ich in Palästina, so wie es Seetzen an mehrern Orten Syriens und des peträischen Arabiens gefunden haben muß, besonders bey Bethlehem, ähnliche Verhältnisse, eine überaus große Identität in der geognostischen Bildung sowohl, als im Charakter der Vegetation, in beyden Ländern auf das deutlichste ausgesprochen; und doch gab es ebenfalls nirgends Kreide, wenn wir darnach zu fragen pflegten. Man muß demnach aus obiger Rücksicht sowohl alle über Kreta handelnde Schriften, als auch fast alle Mineral-Systeme, Lehrbücher und Geognosien dahin berichtigen, daß es wirkliche Kreide in Kreta durchaus nicht gebe, dieselbe in Kreta vielmehr aus Nord-Europa über Triest und Livorno bezogen werden müsse.

Die Insel Candia kann daher ihren Namen wegen der blendend weißen Farbe der aus einer großen Entfernung sichtbaren Berge aus dem Grunde nicht führen, weil es nur niedrige Bänke, aber keine hohen Kreidengebirge geben kann, an denen man der Kreide wegen die weiße Farbe schon aus so großer Ferne erblicken könnte, denn die Kreide findet sich an Gestaden, erhebt sich nie hoch, und kann daher nur bey

der Annäherung ans Land wahrgenommen werden. Solinus gibt uns die Ursache genauer an, weshalb man Candia die weiße nennen dürfte. Die mit Schnee bedeckten hohen Gebirge, und vorzüglich ihre kaum 3 Monate im Jahre vom Schnee entblößten Gipfel sind die wahre Ursache dieser Benennung. Da man später die Kreide aus Norddeutschland holte, an Kreta's Gestade aber früher den weißen Kalkmergel aus Noth gebraucht hatte, so gab die Verwechslung zu dem Glauben Anlaß, die Insel Kreta besitze Kreidengebirge, oder auch nur Kreide. Uebrigens lehrt die Bereisung der spätesten oder der jüngsten Glieder der Gebirge Kreta's, daß die Strömung von Norden gegen Süden gerichtet gewesen seyn müsse, als Erdbeben und tiefere Zerstörungen ganze Bergreihen zerklüftet und gesenkt hatten. Kreta hat überdieß eben so wenig Kreide als Urkalk, aus welchem das Labyrinth von Gortyna bestehen soll, wie etwa Paros und andere benachbarte Inseln des Archipel; auch dieses letztere muß zur künftigen Berichtigung dienen.

Wir kamen an eine große Fontaine, ein Werk der Venetianer, das man an dem Styl erkennt, wenn auch bey einer gelegentlichen Reparatur die Türken arabische oder türkische Inschriften statt des ausgehobenen Quaderstücks eingemauert haben; hier hatte sich Tournefort, den ich gewöhnlich und aus besonderer Achtung gegen diesen großen Naturforscher als Gewährsmann anzuführen pflege, mit seinem treuen Freunde und ärztlichen Begleiter, Gundelsheimer, gelagert, und von hier aus wurde die, wiewohl mangelhafte, doch immer schätzbare, in der Originalausgabe seines Werks gegebene Ansicht von Candia entworfen. Die Hitze nahm im Thale bedeutend zu, und wir mußten mehrmals rasten, ehe wir die Stadt erreichen konnten, auch hier schnarchten die unglücklichen Aussätzigen um ein Almosen uns an. Die

Gegend um die Stadt ist sehr kahl, denn die Olivenwälder, welche während der 30jährigen Belagerung von der türkischen Armee gänzlich abgetrieben wurden — wodurch die ganze Ebene zur Einöde umgeschaffen wurde — sind seit 100 Jahren nicht wieder angepflanzt worden. Obwohl der Oelbaum sehr langsam wächst, so ist doch seine Reproduction in diesem Clima unbeschreiblich. So sahen wir vor der Stadt am Wege eine Reihe von 50 schenkeldicken, nach Windbrüchen — denen aber blos die Krone des Oelbaums ausgesetzt ist — gesammelten Aesten, welche $\frac{1}{4}$ ihrer Länge in die Erde vergraben, zu 2—3 Klafter von einander entfernt und $1\frac{1}{2}$ Klafter hoch, so wie bey uns die eingestoßenen Weidenstöcke, schon im 2ten Jahre Wurzel gefaßt haben und begrünt sind. Im 3ten Jahre trägt ein solcher eingerammter Oelbaum-Ast schon Früchte. Die Erde sieht einem Schottergrunde ähnlich, in welchem diese Bäume wurzelten. Welch ein Boden!

Die Stadt siehet in der Entfernung mit ihren Häusern ohne Dächer und den schmalen Minarets, oder Moscheenthürmchen, wie ein Gottesacker mit Leichensteinen aus. Diese Thürmchen sind obeliskenartig, oben mit einer Gallerie versehen, ganz ohne alle Glocken, welche der Türke haßt, innerhalb mit einer einfachen Schneckentreppe versehen, und dienen blos dazu, den Gebetausrufern ihr Amt zu erleichtern, damit man ihren Lärm in der Stadt um so besser höre. Die Festungswerke sind hoch, und dieselben noch wie zu den Zeiten der Venetianer; allein jetzt brauchte man, um die Stadt zu erobern, blos Tage, und nicht, wie die Türken ihre Belagerung nach Jahren zu zählen, deren sie volle dreyßig dazu brauchten. Zu den Zeiten der Venetianer war sie gut vertheidigt, reich, und der Sitz des Gouverneurs dieser Insel; jetzt liegt sie halb in Trümmern, und hat sich seit der Belagerung um so weniger erholt, als sie

vor einem Jahrzehend ein furchtbares Erdbeben zu überstehen hatte, welches eine große Menge der schönsten Gebäude in Schutt verwandelte, die ich überall noch unberührt in Ruinen erblickte. — Die Stadt Candia gewährt von der See- oder Nordseite einen sehr schönen Anblick, indem sie sich gegen die Festungswerke sanft in die Höhe zieht; an der Landseite sind die Mauern zu hoch. Von der Westseite am Lazareththore wäre sie sehr schwer zu nehmen, der schwächste Punkt hingegen ist die Seeseite, westlich vom Hafenthor; übrigens würde sie im eintretenden Falle ohne Schwertstreich übergehen, da die Furcht sämmtlicher kandiotischen Türken bis ins Lächerliche gehet; sicherte man ihnen zu, Eigenthum, Harem und Religion nicht anzutasten, so würde sich die ganze Insel ergeben, denn der Respekt der Türken vor den europäischen Waffen ist so groß, als die eigene Ueberzeugung von der Vergeblichkeit ihres Widerstandes. Wo meine Ankunft befremdete, da sah ich in ihren Physiognomieen nie Haß, sondern nur immer Furcht und Aengstlichkeit, und in den Zügen des Griechen Freude und Vergnügen. Die Bevölkerung der Stadt Candia mag höchstens 15,000 Einwohner betragen, von denen die eine Hälfte Griechen, die andere Türken ausmachen. Juden gibt es wenige hier, höchstens 5 bis 8 Familien; in welchem Winkel der Erde könnten aber auch diese fehlen? Die Sinaiten haben hier eine Kirche. Von europäischen Consulaten befindet sich hier blos das französische, und außerdem einige Privatagenten anderer Consulate von Canea. Die Consulatwohnung erkennt man gewöhnlich sehr leicht an einer hölzernen kleinen Gallerie, welche auf der Terrasse, oder dem Forste des Hauses angebracht ist, und einen hohen schwarzen Pfahl hat, auf welchen man die flatternde Fahne an Sonn- und Festtagen und bey Annäherung von Nationalschiffen zu stecken pflegt. — Die Miliz der Stadt bestehet aus Janitscharen

welche gleich bey ihrer Geburt in ihre Regimenter eingetragen werden, und sich im Dienste durch ein kegelförmiges Käppchen auszeichnen. Jedes Jahr halten sie ein gemeinschaftliches Fest, wo in ihren Regimentskesseln Pillaw gekocht wird, den sie dann feyerlich verzehren. Diese Kessel sind ihre Fahnen, ihr Heiligthum, ihr Palladium, sie werden den verdientesten aus den Regimentern anvertraut. Als der Pascha das eine Regiment nach Spina longa verwies, so ging jeder, der zum Regimente gehörte, wohin er wollte, aufs Land; ein paar alte Invaliden reisten mit den Kochkesseln aber nach Spina longa, und das Exil war vollzogen; denn wo die Kessel sich befinden, dorthin ist auch das Regiment verwiesen; die Schande, welche ihren Kesseln wiederfährt, ist ein unauslöschlicher Makel fürs ganze Regiment. Keiner kam auch eher nicht in die Stadt zurück, als bis die Kessel wieder da waren. Im russischen Kriege entsetzten sich die türkischen Gefangenen, als man in den erbeuteten Kesseln kochte, und Ungläubige sie auf verschiedene andere Art entheiligten. — Lustig ist es anzusehen, wenn der Janitschar in seinem Ehrenrock, oder Benisch, auf die Wache, ohne alle Waffen, blos mit einem Stocke versehen, zieht, alle übrige Türken hingegen mit Pistolen und Säbeln bewaffnet einhergehen. Die echten Muselmänner sehen mürrisch jeden Europäer an, wenn er einen Stock trägt, und besonders wenn er mit der Spitze auf dem Pflaster Lärm macht, da murmelt der Türke sein „Jassannasikti Jauer" durch die Zähne. Kein Grieche auf Candia darf in der Stadt einen Stock tragen, sonst würde er sich vor Avanien oder Mißhandlungen gar nicht schützen können, und nur das Gastrecht schützt den Europäer, wenn er einen Stock trägt. Der Pascha unterhält eine schwache Truppe albanesischer Soldaten als Leibwache; die übrigen Dienste werden ziemlich saumselig von den eingebornen Janitscharen verrichtet.

Wenn letztere, wie es oft geschieht, revoltiren, so sperret sie der Pascha in seine Wohnung ein, oder gibt nach, wie ich es selbst mehrmals beobachtete, bis sich der Lärm und der Auflauf gelegt hat. Die Türken spielen unter einander Komödie, denn bey allen diesen Excessen, wobey die ganze Stadt in Gährung kommt, wird oft kaum ein einziger umgebracht.

Die Umgebungen von Candia sind meistentheils Aecker, auf denen das Getreide nach der Mitte des Monats May geschnitten wird; an der Südseite der Insel im Thale von Gortyna, welches bis Girapetro sich erstreckt, und Messarah genannt wird, tritt die Ernte um 8—12 Tage früher ein. Vor den Schanzmauern, und besonders vor dem östlichen Lazareththore, sind, wie bereits erwähnt worden, Aussätzige in Menge vorhanden, welche in Höhlen und elenden Hütten wohnen und unter sich zügellos leben, denn alles ist diesen Menschen erlaubt. Der Abscheu gegen diese Menschen gehet so weit, daß es zum Sprichwort geworden ist, auch kein Ey, welches eine ihrer Hennen gelegt hat, zu kaufen, weil schon der Genuß dieses Eyes die Entwicklung der Krankheit zur Folge haben soll. — Was die Stadt Candia vorzüglich empfiehlt, und als eine Erfindung der Griechen besonders dazu geeignet ist, die Todesstille einer türkischen Stadt, welche sonst unvermeidlich wäre, aufzuheben, ist, daß nicht nur alle Kaufmanns- und Kramläden, sondern auch die Werkstätte aller Künstler und Handwerker dicht neben einander in hölzernen Hütten an der Frontseite der Häuser der Hauptgassen angebracht sind, in welchen sie den ganzen Tag arbeiten, wodurch bey dem Lärm so mannigfaltiger Beschäftigungen eine türkische Stadt ungemein an Lebhaftigkeit gewinnt, in den Nebengassen dagegen könnten bey hellem lichten Tage Geistererscheinungen statt haben, und kein Candiot würde sie sehen. Die Fleischhauer, die

Obst- und Gemüseweiber haben in den Haupt- und Kaufgassen eigene Quartiere. Die Buden sind gleich hoch, eigends gebaut, oder es sind auch bey schmälern Gassen Magazine im Innern der Häuser. Wären nun diese nicht vorhanden, so würde eine Hauptstraße höchst elend und ausgestorben aussehen, weil zu ebener Erde keine Fenster seyn dürfen, und in den obern Etagen sind sie meistens nach dem Innern des Hofes gerichtet. Die Gassen sind mit Weinstöcken verziert, welche auf Querhölzer, die von einer Seite der Häuser auf die andere reichen, gezogen werden, und im Sommer die dichtesten und angenehmsten Lauben bilden, unter denen man durch alle Hauptstraßen spazieren gehen kann. Vor den Kaffeehäusern versammelt sich das bunte Gewimmel der türkischen Faullenzer, und man sieht, daß es auch hier Stutzer gibt, welche sich in der Artigkeit, Eleganz des Anzugs und in dem Benehmen nach ihrer Weise auszeichnen, das Nichts thun und Alles verstehen wollen haben sie indessen mit den europäischen Stutzern gemein. Herr Booze war so gefällig, mir eine Wohnung im voraus zu miethen, welche ich nun bezog. Zugleich als österreichischer Consular-Agent, französischer Sekretär und Dragoman wurde beschlossen, sogleich des andern Tages, den 13. May, zum Pascha von Candia zu gehen, und seine Erlaubniß, das Land bereisen zu dürfen, zu erbitten. Herr Domenico, den ich Abends besuchte, widerrieth mir es, indem er wisse, daß der Pascha dem Hrn. Booze sehr abgeneigt sey, und mein Ferman auch ohnehin, so wie er es bereits aus Canea erfahren habe, nicht formell sey, wodurch er ohne allen Zweifel Anlaß finden würde, mir sein Begehren abzuschlagen. Nicht unrecht! Er erschöpfte sich in Beweggründen, mich zu bewegen, durch ihn bey dem Pascha mich vorstellen zu lassen; endlich nannte er sich einen Archiater desselben, und erinnerte, daß alle Aerzte, welche hier

ankämen, sich durch ihn dem Pascha vorstellen lassen müßten. Als er ausgeredet hatte, wendete ich ein, daß ich nicht als Arzt hier angekommen sey, um meine Kunst auszuüben, daß ich durch den österreichischen Vice-Consul von Canea an Hrn. Booze angewiesen sey, und, zu dieser Nation gehörig, sie nicht öffentlich übergehen und etwa beleidigen dürfe; ihm wäre endlich unbenommen, für mich beym Pascha vorzusprechen, und ihn zur Ertheilung eines Bujurti zu bewegen. Ich sah die mißliche Lage ein, in der ich war, denn außer der Mangelhaftigkeit meiner eigenen Schrift hatte ich es mit der Eitelkeit eines Mannes zu thun, die ich nicht befriedigen konnte.

Des andern Tages wurde ich dem Pascha von Candia vorgestellt; auch Georgi ging mit, da er den Pascha, der noch vor wenigen Jahren in Rettimo war, genau kannte; ich bemerkte auch, daß er ihm nicht abgeneigt schien. Unter dem Vortritt des Janitschar (Dschenisser's) gingen wir um 11 Uhr Vormittags in das Palais desselben. Im Vorhause sah ich über die breite Stiege aus dem Hofe herauf das mannigfaltige Gewimmel von vielfarbigen Turbans, blauen, gelben, rothen Kaftans, und den bunten Wechsel der um diese Stunde nach dem Mittagsmahle lauernden Dienerschaft, der Albaneser und Türken.

Im Vorhause lag eine Binsenmatte auf der Erde, auf welche eine große Menge verschiedener Schüsseln niedergesetzt wurden, woselbst man sie sortirte, lüftete und dann nach allen Seiten in die Zimmer trug. Was man davon abtrug, wurde durch andere ersetzt. Die dampfenden Schüsseln versetzten den Rechtgläubigen in die angenehmste Situation. Einige Albaneser erhaschten oder erzwangen von dem Abgetragenen einen Theil, betrachteten es als Beute, und bearbeiteten es mit ihren Kaumuskeln auf eine erbauliche Weise. Kaum konnten wir hindurch. Endlich wurden

wir bey dem Chasinadar, dem Privatschatzmeister oder Sekretär des Pascha, gemeldet, traten in das Zimmer ein, und fanden ihn mit drey andern vornehmen Hofbedienten so eben bey einem Katzentischchen hockend an, auf welchen schnell eine volle Schüssel nach der andern aufgetragen wurde, welcher das überzählige Triumvirat mit bloßen Fingern tapfer zusprach. Der Chasinadar saß in einem rosenrothen Talar mit untergeschlagenen Beinen auf einem Polster auf der Erde, er hatte eine wohlgebildete Physiognomie, grüßte uns, und gab einen Wink, worauf man uns 5 Fuß lange Pfeifenröhre mit Tabak brachte, um uns inzwischen zu unterhalten, bis jene abgespeiset hätten; sie hatten sich so eben herumgelagert, und griffen mit einer bey den Türken gewöhnlichen Eile mit Fingern oder Löffel in die tiefe Schüssel etlichemal hinein; ein dienstbarer Geist war sogleich bereit, die kaum berührte Schüssel wieder wegzuheben, und im Nu gab er neuerdings eine zweyte auf den Platz, welcher eben so schnell wie der ersten zugesprochen wurde. Die 16 Schüsseln wurden schnell herbey und eben so pfeilschnell wieder fortgetragen, so daß es mir schien, als ob der Diener sie blos zum Besten hätte, denn kaum hatten sie zugelangt, so verschwand das Gericht unter ihren Fingern, wie bey Sancho Pansa's Statthalterschaft auf der Insel Barataria. Der Diener hob endlich die verzinnte Platte ab, nahm das zwey Fuß hohe Schemelgestelle hinweg, indeß sich die vier Herren wegen der schnell genossenen Speisen wie die Löffelgänse schluckend und würgend auf die Divans begaben — denn schlucken, aufstoßen und mit vollen Backen dazu blasen, gehört zum bon ton. — Während sie Mund, Gesicht und Hände wuschen, räumte der Diener, den Teppich zusammenlegend, ab. Sie schürzten sich auf, strichen die Schnauzbärte, schlürften und spülten die Zähne, zogen von der Achsel ihre gestickten Handtücher,

und nach oft wiederholtem Aufstoßen, welches fast immer einen hörbaren Schluck hervorbrachte, forderten sie bittern Caffee, und ließen sich, die Stirne in ernsthafte Falten legend, ihre gestopften Pfeifen bringen. O Verdauung, man sollte dir einen Altar bauen! — Jetzt überreichten wir unsere Schrift. Der Chasinadar las den Ferman an einem Seitenfenster etwas lange und schüttelte mit dem Kopfe, trat dann vor, und meinte, daß der Ferman nichts von dem enthielte, wovon wir mündlich gesprochen hätten, und gab ihn zurück; allein er wollte, sagte er, zum Pascha gehen und es ihm berichten.

Kurz darauf abgerufen, traten wir in das Audienzzimmer des Pascha. Georgi zog die Stiefeln aus und ging in Strümpfen hinein, indem er possirlich genug den Hut in den Händen behielt. Ein lichter Salon, erkerartig außerhalb des Gebäudes auf Säulen ruhend, an 3 Seiten mit Fenstern versehen, rückwärts mit einer Fontaine, welche unser einförmiges Gespräch störte, ließ uns die Pracht der Wände erkennen. Der Pascha, ehedem Großvezier, aber abgesetzt, und jetzt Seraskier dieser Insel, saß zurückgelehnt mit untergeschlagenen Füßen in der Mitte seines Divans, welcher nur etwa eine Spanne an Höhe betrug. Ein weißer Bart floß von seinem ernsten und wirklich majestätischen Antlitz herab. Ein Kauk, mit dem feinsten Mousselin umwunden, zierte seinen Scheitel, ein Caschemir-Shawl bildete den Gürtel, aus welchem ein langer mit Diamanten reich besetzter Griff hervorragte; ein meergrüner Kaftan floß von seinen Schultern herab und warf sich in weite Falten. Man übergab ihm den Ferman. Er entfaltete ihn und schien mit dem Inhalte nicht zufrieden; nun überreichte ihm Georgi knieend, indem er seinen Kaftan küßte, den Brief von Jensi-Aga, seinem Freunde aus Rettimo, welchen er gleichfalls las und stillschweigend bey Seite legte.

Auf seine abschlägige Antwort, die nun erfolgte, erwiederte Herr Booze, daß ich bereits die eine Hälfte der Insel, nämlich die beyden Paschaliks Canea und Rettimo, mit Genehmigung des Pascha von Canea bereist habe. Hier stutzte er, und verlangte das Bujurti zu sehen. Georgi überreichte ihm das von Rettimo, welches der Pascha von Canea angeordnet hatte, allein er forderte mehrmals und dringend jenes von Canea, welches mir aber der schlaue Pascha nicht ausgefertiget hatte, indem er mir nur mündliche Erlaubniß dazu ertheilte, um jeden möglichen Mißbrauch zu seinem eigenen Schaden zu verhüten, da ihn zu dessen Ausstellung der Ferman keineswegs berechtigte. Jetzt erst lernte ich den Edelmuth des Pascha von Canea kennen, als der Pascha von Candia in uns drang, ihm auch jenes Bujurti zu geben, und zuletzt erklärte: daß er sogleich die Erlaubniß ertheilen wolle, wohin ich verlangte, mich begeben zu dürfen, wenn wir ihm nur das Bujurti vom Pascha von Canea auslieferten. Wir überzeugten ihn endlich durch unsere genaue Erzählung, daß wir es nie erhalten hätten; dieß nützte uns aber wenig, und wir sahen uns nun aus doppelter Ursache von unserm Zwecke entfernt. Hierzu kam noch die Gegenwart des Bruders vom Dragoman des Pascha, welcher, von Domenico unterrichtet, allen guten Willen desselben vereitelte, und dem Hrn. Booze viel Verdruß machte, denn derselbe konnte wegen der schlauen Wendungen, durch die er den Pascha zu fassen wußte, nicht auf seine Entfernung antragen, welche sich eigentlich bey der Gegenwart von Consulatpersonen europäischer Mächte gebührt; es wäre auch geschehen, wenn von einem Recht die Rede gewesen wäre, so aber konnte man bey so schlechten Aspecten nicht noch ein drittes Hinderniß hinzufügen. Wir kamen unverrichteter Sache zurück. Domeniko's Eitelkeit war befriedigt, er brachte mir des an-

dern Tages vom Pascha triumphirend den Zettel, auf welchem geschrieben stand, daß ich mich, wohin es mir in den Umgebungen Candias beliebte, begeben könnte. Er vereitelte Boozes Bemühungen blos deshalb, um sich die Ehre meiner Protektion zuzueignen. Was für ein Kleinigkeitsgeist! Mir war es im Grunde einerley, durch wen ich den Zettel erhielt, wenn ich nur Excursionen machen konnte. Mein Verhältniß mit dem französischen Consul und Domenico war auf diese Art nicht das beste. Ihm sollte ich Dank schuldig seyn, weil er es jenem verdarb, mir die Erlaubniß aus gutem Willen zu verschaffen, und dieser war sehr beschämt, eine solche Kleinigkeit für mich nicht errungen zu haben. Einen sollte ich meiden wie den andern, weil gegründete Disharmonie beyde entfernt hielt. Mein Stand war schwer, weil ich mit keinem brechen, und doch beyde befriedigen wollte. Domenico drang auf einem Spaziergange in mich, den Georgi fortzuschicken, und schlug mir einen Bengel von einem Türken vor; allein ich war dazu nur willig, wenn er mir einen verschaffte, welcher griechisch und italienisch spräche, weil ich wohl wußte, daß ein solcher auf der ganzen Insel nicht vorhanden war. Er äußerte unter andern, daß er zwey Operationen in diesen Tagen vorhabe, eine Amputation der linken Hand, und eine Operation der Sackwassersucht bey einer Frau, welche die unwissenden kandiotischen Aerzte für schwanger erklärten. Da er mich nicht ersuchte, anwesend zu seyn, so dankte ich ihm im Herzen, mich von Excursionen nicht zurückgehalten und so gewöhnlicher Dinge enthoben zu sehen. Er fügte aber hinzu, er wünschte mich nächstens zu einem vornehmen Türken zu führen, welcher an der Wassersucht krank wäre; ich brauchte nichts zu sprechen, sondern nur zu bejahen, was er (Domenico) dort äußern würde. Da ich hier eben keinen frommen Betrug vermuthete, so gab ich lachend zur Antwort: er könne ja

auch fragen, ob der Kranke übermorgen sterben werde, und dann müßte ich es gleichfalls bejahen! Er runzelte die Stirn, wurde verlegen und schwieg; ich erfuhr erst in der Folge, meine Antwort habe ihn verleitet, zu glauben, ich wäre bereits über die Person und die übrigen Umstände näher unterrichtet.

Den 19ten May ging ich mit dem Janitscharen des Hrn. Booze nach dem etwa eine Stunde entfernten und zerstreut liegenden Dörfchen Macrodico, oder besser Macroticho, die dicke Mauer genannt. Wir gingen zu Fuß; es behagte meinem Janitscharen gar sehr, wenn ich mich verweilte, um auszuruhen, denn die Türken sind schlechte Fußgänger; dieß verursacht ihr Sitzen mit untergeschlagenen Beinen, welche immer etwas gebogen sind. Leider war die herrliche Blume Leontice Leontopetalum, das seltne Löwenblatt, verblüht; den Bach, den ich nun gewahr wurde, erkannte ich für den Káratus; Ruinen blickten dabey zwischen den Aeckern hervor. Mehrere dicke Mauern von Backsteinen, unverkennbar antiken Ursprungs von der bekannten altgriechischen Constructionsart, ragten 2 bis 3 Fuß an den Rainen der Felder, die sie bildeten, hervor. Sie formten Terrassen und Umfangsmauern, und der Umkreis ihrer sämmtlichen Spuren deutete auf eine nicht unerhebliche Landstadt. Säulen von edlem Serpentin (Ophit), dann Bruchstücke von rothem Porphyr, verde antico, und andern seltenen Steinen trafen wir hin und wieder. Dieß überzeugte mich, daß hier keine gemeine Stadt gewesen sey, deren Namen daher wohl aufbehalten seyn dürfte. Zuerst dachte ich an Gnossus, wozu mich die Aeußerung mehrerer unterrichteten Eingebornen bewog, welche behaupteten, Gnossus hätte daselbst gelegen, allein 25 Stadien vom Meere wäre für Macrodico die fast doppelte Entfernung gewesen — man muß daher hier den Gründen Pokokes

nachgeben, welcher die Lage von Gnossus für Enadieh bestimmte, woselbst sich die Türken bey Belagerung der jezzigen Stadt Candia vorzüglich verschanzt hatten; der Name Gnoso hat sich noch jetzt erhalten. — Macrodico kann aber für nichts anders als für das Matium des Plinius gelten, indem er sagt: „contra Matium Dia.“ Sieht man längs dem Bache herab, so erblickt man auch die Insel Standia im Hintergrunde, gerade dem Ende des Thales entlang gegenüber. Gnossus lag mehr Landeinwärts, und hätte bey Macrodico keine feste Lage gehabt, da dieses zu tief im Thale liegt. Tournefort meint, Heraklea habe ehedem auch Matium geheißen, wozu indeß nach Plinius nicht der geringste Grund vorhanden ist. Läßt man Macrodico nicht für das alte Matium gelten, so bleibt diese, ihren Ruinen zufolge keineswegs unbedeutende Stadt, ohne allen Namen, und für Matium hat man keine entsprechende Stelle. —

Ich wandte meine Blicke gegen das Flüßchen, welches mit artigen Gruppen herrlicher Bäume besetzt, sich dahin schlängelte, indeß die leise Welle bemooste Steine umspülend mir entgegenrann. Nahe war ich der Stadt Gnossos, und stand da, wo Jupiter einst herrschte und Juno zur Frau nahm, der die Leda, Europa und Semele geliebt hatte, die gegen ihn sich auflehnenden Giganten überwältigte, nach weisen Gesetzen menschlich regierte, und selbst Göttern ihre mannigfaltigen Beschäftigungen anwies. Dort stand das vom Dädalus nach dem Muster des ägyptischen dem König Minos erbaute Labyrinth, hier hatte Theseus mit dem Minotaurus um Freyheit, Vaterland und Ariadne gekämpft, und drüben wallte Minos der Gesetzgeber zum Grabe Jupiters der Gesetze wegen, unter welchen nach steigender Ausbildung durch Lycurg, Solon und die Römer nun die beglückte Welt in Ruhe

lebt. — Hier fand ich auch die im Januar blühende Iris caespitosa nicht mehr, kaum noch die Blätter, dafür aber Ebenus Cretica, und mehrere andere Gewächse in schönster Blüthe. Leontice Leontopetalum, das Löwenblatt, welches die Einwohner Fuschties, Blasen, nennen, fand ich endlich, es stand aber in Samen. Sie besitzt eine einfache dickknollige Wurzel, welche weit tiefer als der Pflug reichen kann, im Grunde des Ackers sich befindet, und gehört wegen ihrer harten und großen Akeley-Blätter und einer Blüthenpyramide von 3 Fuß Höhe und goldglänzender Farbe zu den schönsten Gewächsen auf Kreta. Artischoken gibt es in Kreta in vorzüglicher Menge, alle Feldraine sind damit besetzt. Der Grieche genießt sie roh vom Felde, indem er den Blumenboden von den Kelchschuppen und den Blüthen reiniget; sie wachsen den ganzen Winter hindurch, und um Ostern sind, wie im südlichen Italien, schon die ersten zu haben. Sie dauern von Anfang April bis Mitte Juny.

Den 23sten und 24sten May begab ich mich nach Cavrochori, lenkte in eine Schlucht ein, welche von dem hohen Dorfe Cognes, am Fuße des Ida, an steilen Wänden sich herabzieht, und werde die mit dem prachtvollsten Strauche, der Anthyllis cretica (Ebenus L.) verzierten Feldpartien nie vergessen, welche sich durch den Reichthum der Blüthen, die hochrothe Farbe und silberfarbenes Kleelaub so sehr auszeichnet, daß man dieses Gewächs für die größte Zierde der Insel zu halten genöthigt ist. Die Ferula thyrsiflora Smith, welche blos auf Felswänden stehet, trat in die Blüthe, und verschönerte diese tiefe Schlucht, welche sich dann nach mehreren unübersteiglichen Absätzen nach dem flachen Lande zuwendete. Diese Schluchten und ihre beyderseitigen senkrechten Felswände sind die wahren botanischen Fundgruben dieser Insel, alles Seltene muß man von den unzugänglichsten steilsten Kalk- und Porphyrwänden her-

abholen, denn nur dort ist es vor der alles vernichtenden Ziege gesichert. Man kann daher nirgends mit mehrerm Rechte die Flora in Winter- und Sommer-, in Alpen- und Seestrandspflanzen, und dann in Felsen- und Landgewächse eintheilen, als eben hier.

Dienstags den 27. May begab ich mich nach dem von Candia 1½—2 Stunden entfernten Berge Jukta, welcher von Norden nach Süden mit einem langen scharfen Rücken ausläuft, östlich und westlich mit steilen Felswänden versehen, und nur an der letztern Seite und zwar mit Mühe zugänglich ist. Ein kleines nun zerstörtes Kloster ist unter den hangenden Felsen zu sehen, rechts oben ist das Grabmal des Jupiter mit der Inschrift: Τȣ Διος ταφος zu sehen gewesen, wohin mich ein Hirtenknabe führte. — In der Nähe wächst das seltene Smyrnium apiifolium häufig, eine Pflanze, die man bisher nur dem Namen nach kannte. — Callimachus warf den Kretensern vor, dem Jupiter, der doch im Himmel sey, hätten sie hier eine Grabstätte bereitet, und sie behaupteten eine Lüge, wenn sein Körper hier begraben sey. Noch unter den Römern war der Stein mit obiger Inschrift zu sehen. Servius behauptet daher, das Wort Minos wäre durch die Zeit, oder absichtlich, aus der vollständigen Grabschrift: Μινωος τȣ Διος ταφος, Minos des Jupiter (Sohnes) Grabmal, ausgelöscht worden, und nur die Worte ohne Minos, demnach des Jupiters Grabmal seyen geblieben. Inzwischen mag, was auch höchst wahrscheinlich ist, ein König Namens Jupiter in Kreta geherrscht haben, und wenn nicht gleich, doch in den folgenden Zeiten ihm ein Ehrendenkmal, etwa von Minos selbst erbaut worden seyn. Die Kreter haben keine Schuld, daß die griechischen Dichter den Beginn und die Entstehung ihrer Mythologie nach Kreta versetzten, und die Kreter sind in diesem Falle allzu voreilig einer Lüge beschuldigt worden.

Standia, die dem Berge Jucta gegenüberliegende Insel, mag von Zevs, Jupiter, welcher auf diesem jetzt Jukta genannten Berge sein Grabmal hatte, Dia, die göttliche, oder die der Geburtshöhle und Grabstätte Jupiters, Διὸς gegenüberliegende, benannt worden seyn. Sie entspricht ihrer Lage nach, aus dem flachen Meere sich emporhebend, ungemein dem auf einer weiten, von dem Ida und dem Lassitischen Gebirge eingeschlossenen Landebene befindlichen Berge Juchta oder Jukta, welcher offenbar der, von den meisten Schriftstellern in Bezug auf die Höhle des Jupiter bekannte Dicta ist, welchen ich zum Unterschied des 2 Tagereisen entfernten prasischen (bey Prasos), den gnossischen, das Lassitische Gebirge aber den eteocretischen Dikta nenne.

Außerdem entdeckte ich die von Barreliere zuerst abgebildete, von Tournefort aber zuerst richtig beschriebene Pflanze, dessen Citat Smith in der flora graeca zur Asperula lutea zieht, fand, daß es eine seltene von Siebthorp übersehene Art sey, und nannte sie daher Asperula Tournefortii. Man sehe die VIte Kupfertafel.

Gnossischer Dicta.

Der Name Juchta oder Jukta kommt wohl in dieser Hinsicht bey Pokoke und Savary, aber bey keinem der alten Classiker, der Name Dicta hingegen häufig bey denselben vor, es ist daher mit Rücksicht auf historische Uebereinstimmung nicht unwahrscheinlich, daß Jukta von Dicta abgeleitet sey. — Der Name Dikta oder Dicta hat alle Schriftsteller, besonders aber den Strabo so irre geführt, daß über die Lage, Bestimmung und mythologische Merkwürdigkeit dieses Berges ein in allem widersprechendes Dun-

kel herrscht; mich zog diese Verwirrung an, so daß ich wagte darüber zu forschen.

Ohne auf die Aehnlichkeit der Namen Jukta und Dikta mehr Rücksicht zu nehmen, wollen wir zuerst die Lage eines Berges oder mehrer, die unter diesem Namen auf Kreta berühmt waren, ausmitteln. In der Höhle eines derselben soll Jupiter geboren und erzogen worden seyn, in welche Höhle herabzusteigen, keinem Sterblichen so leicht gestattet war. Der berühmte Gesetzgeber und König Minos stieg jedoch in dieselbe, lernte von seinem Vater Zevs die Gesetze, welche er den Kretern gab, und besuchte alle 9 Jahre diese Höhle. Auch Epimenides stieg in dieselbe mit Lycurg herab. Die Lage derselben soll in der Nähe von Gnossus gewesen seyn, und sie nach dem Zeugnisse fast aller Schriftsteller zum Berge Ida gehört haben.

Von einem zweyten Dikta, der auf der östlichen Seite der Insel in der Nähe der Stadt Prasos, zwischen dem Vorgebirge Sammonium und dem Cherronesus lag, meldet Strabo, daß er 100 Stadien vom Vorgebirge Sammonium, 1000 Stadien aber, also 3 volle Tagereisen vom Berge Ida gewesen sey. Strabo ereifert sich dabey heftig über den Aratus und weiset ihn zurecht: bey Prasos, und nicht in der Nähe des Berges Ida wäre der Berg Dikta gewesen. Er unterscheidet selbst 2 Berge, Namens Ida, den von Kreta und jenen von Ilium; so wie es einen Olymp, den mythischen in Thessalien, und noch 2 andere, den bithynischen und cyprischen gibt; bey dem ihm so wichtigen Dikta macht er aber von seiner eigenen Bemerkung keinen Gebrauch. Diodor von Sicilien, welchem wir hier am ersten folgen wollen, da er alles am ausführlichsten beschreibt, versetzt die Ereignisse der mythischen sowohl, als der chronologischen Geschichte, in die Mitte der Insel, unweit des Berges Ida, vorzüglich nach Gnossus.

Zur Zeit der idäischen Daktylen und der nachfolgenden Kureten wohnten die Titanen, deren vornehmster Saturnus war, im gnossischen Gebiete. Aus Furcht, vom Throne gestoßen zu werden, suchte er die Kinder seiner Gemahlin Rhea zu tödten. Rhea, welche einen Pallast daselbst besaß, dessen Grund- und Umfangsmauern sammt dem uralten heiligen Zypressenbaume noch zu Diodor's Zeiten vorgewiesen wurden, verbarg den neugebornen Jupiter vor dem Zorne Saturnus, flüchtete sich in die Höhle eines Berges, Namens Dikta, übergab ihn den Kureten des Berges Ida zur Erziehung, die sein Geschrey durch das Geräusch ihrer Instrumente übertäubten, so daß Saturnus sein Winseln nicht hören konnte, und den Nymphen Amalthea und Melissa, welche ihn mit Milch und Honig groß zogen. Kaum erwachsen, entfernte er sich aus der Höhle des Dikta, und baute eine Stadt, deren Ruinen noch zu sehen sind. — Jupiter wird ferner als ein König von Gnossus angeführt, welcher die Giganten von dort vertrieb. Einer seiner Nachfolger war Minos, welcher in eine Höhle zu gehen pflegte, um vorgeblich von ihm in den Gesetzen unterrichtet zu werden. Diese Höhle wird nun von allen Schriftstellern bald eine Höhle des Dikta, bald Idaeum antrum, eine Grotte des Berges Ida genannt, und hat folglich in seiner Nähe gelegen. Aratus sagt noch: In Dicta suaevolenti prope Montem Idaeum, unterscheidet hier genauer, als die übrigen seiner Vorgänger, und bringt auch zugleich beyde in ihre Nähe. Daß also nach der Behauptung des Strabo dieser Dikta, der Geburtsort des Jupiter, am östlichen Ende der Insel gelegen habe, dem widersprechen der Sitz der Könige zu Gnossus, die Nähe der Kureten, welche nur am Ida wohnten, und die schnelle Flucht des Jupiter, der seinen Nabel, Omphalus, am Flusse Triton, der nicht bey Prasos lag, verlor; ferner pflegte Minos in eine

Höhle sich zu begeben, aber nicht dahin zu reisen. Die Verwechslung der Autoren von Dictaeum mit Idaeum antrum spricht ohnehin schon für ihre wechselseitige Nähe, und wie leicht es war, das eine mit dem andern zu verwechseln. Rhea konnte ihren Sohn verbergen, ohne ihn erst auf Tagereisen weit von sich zu lassen, und endlich ist vom prasischen Dikta blos der einzige Umstand bekannt, daß er einen Tempel des dictäischen Jupiter gehabt, welchen Namen er anderswoher erborgt haben muß. Hatte also der prasische Dicta einen Tempel des diktäischen Jupiter — wo lag denn der wahre Dicta, wo Jupiter Dictaeus verehrt wurde? Offenbar da, wo sich der Name der Insel Dia erhalten hat.

Einige Schriftsteller nennen diese Höhle Idaeum antrum, andere, wie bereits erwähnt worden, schreiben diese Höhle dem Berge Dicta zu; die erstern sind: Diodor, Porphyrius, Lutatius, Maximus Tyrius, Cyrillus, Diogenes Laertius und Tertullianus. Für den Dicta stimmen: Lucretius, Maximus Tyrius an einer andern Stelle, er würde sich also selbst widersprechen, wenn beydes nicht für einerley gälte; Dionys von Halicarnaß, Servius an zwey Stellen, Calphurnius, Virgil ꝛc.

Daß diese Höhle nicht am hohen Ida, sondern am niedrigen Berge Juchta in der Nähe von Gnossus lag, dafür kann angeführt werden: daß nach Diodor die Rhea ihren Sohn im Berge Dikta verbarg, und ihn den Kureten, welche am Berge Ida wohnten, übergab; ferner ist der Berg Ida durch 8 Monate im Jahre unzugänglich mit Schnee bedeckt, und nach Theophrast zogen sich alle Bewohner desselben herab. Außerdem wurde diese Höhle von den Kureten Arcesium genannt; in derselben verbargen sie sich vor dem Saturn, sie kann also nicht im Ida selbst be-

findlich gewesen seyn, denn dort waren sie ohnehin sicher. Dann stiegen Minos, Pythagoras mit Epimenides, Lycurgus und Solon in die Höhle herab; sie mußte demnach auf einer Ebene liegen, und in einem tief gelegenen Berge angebracht seyn; ferner steht in keiner Stelle: in antrum montis Idae, in eine Höhle des Berges Ida, sondern descendit (Epimenides, non ascendit) in antrum, quod vocatur Idaeum. Es war also eine Grotte, die nicht am Ida lag, sondern nur die Idäische genannt wurde, und daher die allgemeine Verwechslung und der Mißverstand. Es ist eben so unwahrscheinlich, daß man den beschwerlichen Weg von 2 Tagereisen, von Gnossus nach dem Berge Ida jedesmal ohne Umstände gemacht habe; so wie man gewiß die bedeutende Entfernung von 3 Tagreisen nach Prasos nicht verschwiegen haben würde. Der Schauplatz aller Ereignisse ist die Gegend von Gnossus. Auch sollen Lajus, Coloeus, Cerberus und Aegolius in die Höhle, um Honig zu rauben, eingedrungen seyn; die Bienen konnten aber nicht auf dem eisigen Ida fortkommen, sondern sie mußten auf dem duftenden und blüthenreichen Dikta leben. Noch erwähnt Theophrast und Plinius schwarzer Pappeln, welche am Eingange dieser Höhle standen, und diese kommen nur in der Ebene und in keinem Falle auf den steinigen und kalten Höhen des Ida vor; dann lag auch die Quelle Saurus 12 Stadien hinter dieser Höhle, und vertrocknete im Sommer, was nicht der Fall gewesen seyn könnte, wenn sie nicht in dem niedern Flachland gelegen hätte, das mit dem schmelzenden Eise der Hochgebirge in keiner Verbindung steht, und wäre die Quelle auf dem Ida entsprungen, so würde sie im Sommer nicht vertrocknet seyn. Calphurnius Ecl. IV. sagt ohnehin: Cressia rura petit viridique reclivis in antro, Carmina Dictaeis audit cretica Sylvis. Alles dieses nun wird dadurch klar, daß der Berg

Dikta zwar als ein in der Nähe des Ida liegender, mit ihm in geologischer Verbindung stehender, in Vergleich zu demselben aber als ein sehr unbedeutender Berg, und zugleich als der letzte Abfall desselben angesehen wird. Damit heben sich von selbst die scheinbaren Widersprüche dieser Autoren und alle haben Recht, nur Strabo nicht, welcher sich, wie wir in der Folge noch sehen werden, um den Geburtsort und das Vaterland seiner Großmutter wenig bekümmert hatte.

Unter allen Schriftstellern legt diesen Streit über das Vorhandenseyn zweyer verschiedener, mit dem Namen Dikta belegter Berge, niemand entscheidender, als Plato in dem ersten Buche seiner Gesetze bey, indem er sagt: „Der Weg „von Gnossus zur Höhle des Jupiter und zu seinem Tem„pel ist, wie wir gehört haben, ungemein bequem, denn „wenn auch eine große Hitze herrscht, so gibt es doch nach „Gefallen entweder Landhäuser am Wege, oder hohe schatti„ge Bäume, und nicht weniger findet man im Weitergehen „in den Wäldern Zypressen von ungewöhnlicher Höhe und „Schönheit, und endlich Wiesen, auf denen man ausruhen „und Gespräche führen kann." Durch diese umständliche Beschreibung wird zugleich die Lage des wahren und ursprünglichen Dikta unwidersprechlich festgesetzt, denn sie kann nur von einer ebenen Fläche, welche den gnossischen Dikta von mehrern Seiten umgibt, keineswegs aber von dem unzugänglichen steinigen Ida, zu dessen Spitze man 2 Tagereisen nöthig hat, noch viel weniger vom prasischen Dikta, welcher 1000 Stadien entfernt lag, verstanden werden. Ueberflüssig ist daher das Bestreben des Meursius, diese Widersprüche der benannten Schriftsteller durch die Annahme heben zu wollen, daß Jupiter in der Höhle des Dikta geboren und in jener des Ida erzogen worden sey. Wer kann nun zweifeln, daß zur Höhle des Jupiter blos

ein Spaziergang gewesen ist, wenn es Plato selbst erzählt?

Was endlich schon zu den Zeiten Mela's der Fall war, daß man nicht nur die Höhle, sondern auch zugleich das Grab des Jupiter zeigte, findet noch jetzt Statt; der gebildetere Bewohner Candia's zeigt dem Reisenden das in jeder Hinsicht den historischen Zeugnissen entsprechende Grab des Jupiter, auf dem jetzt Jukta genannten Berge Dicta. Die Höhle ist jedoch, so wie der Grabstein des Jupiter nicht mehr zu sehen, daß aber das Grabmal bey Gnossus lag, bezeugt Lactantius: (lib. 1. cap. 2.) et sepulchrum ejus (Jovis) est in Creta, in oppido Gnosso. Hierunter kann Gnossus, oder eine Gegend auf der Insel Kreta — bey Gnossus, aber nicht bey Hierapytna, oder Prasos verstanden werden. Minutius Felix: Adhuc autrum Jovis visitur et sepulchrum ejus ostenditur; van Cyprian de Idol. Antrum Jovis in Creta visitur, et sepulchrum ejus ostenditur, und Mela (lib. 2. cap. 7.) machen es gewiß, daß die Höhle und das Grabmal Jupiters beysammen lagen, diese Meinung begünstigen, andere Autoren ungerechnet, noch Diodor und Cyrillus (Contr. Julian. lib. X.); letzterer erwähnt: Minos habe bey dem Heraustreten aus der Höhle seiner Gewohnheit nach auch das Grab des Jupiter besucht, wo er die Worte eingegraben habe: hier liegt Zeus rc.; somit müssen beyde nicht weit von einander gelegen haben.

Wenn sich diese Tradition seit Diodor nicht erhalten hätte, so wäre außer der Aehnlichkeit des Namens Jukta mit Dikta ein Beweis weniger: daß aber die vorhandene Sage von einem andern Orte gelten könne, auf den sie übergetragen worden sey, widerspricht der Geschichte, dem autoptischen Locale und den Regeln der Ueberlieferung, nach welchen die Sage früher erstirbt, als sie übergetragen wird.

Aratus hat also vollkommen recht, wenn er sagt, daß der echte mythische Dikta, welchen wir seiner Lage nach den gnossischen nennen wollen, in der Nähe des Ida gelegen habe.

Dictaeo in odoro, montem propo Idaeum,
in antro posuerunt Jovem, et aluerunt per annum!

Strabo hat demnach mehrere Berge gleiches Namens verwechselt, und obwohl er selbst erinnert, daß es mehrere Ida, Dicta und Pytna gebe, doch selbst dagegen gehandelt, und bey Prasos außerdem die größten Widersprüche aufgehäuft. Die Lage des echten Dicta mit der Höhle des Jupiter und seinem Grabmal sind daher weiter keinem Zweifel mehr unterworfen, und man darf es dem Führer glauben, der den Reisenden auf den Berg Jukta nächst der Stadt Candia zum Grabe Jupiters geleitet.

Prasischer Dicta.

Da wir mit allem Rechte die Lage des wahren Berges Dikta — da zur Zeit der geschichtlichen Mythe Kreta's der östliche Theil völlig unbekannt war — in der Nähe von Gnossus annehmen müssen, weil dort der Höhle, dem Grabe Jupiters und der von ihm erbauten Stadt Gnossus die noch jetzt so benannte Insel Dia — die göttliche, oder dem Zevs geheiligte, gegenüber liegt; so muß nun, da Strabo den gnossischen Dikta gar nicht kannte und er nicht nur den Aratus verwirft, sondern auch alle Stellen anderer Autoren mit Gewalt davon ablenkt, sowohl der prasische Dikta desselben, als auch die Lage der Stadt Prasos näher beleuchtet werden.

Da wie gewöhnlich im Alterthume die vornehmeren Gottheiten eine Menge Beynamen erhielten, denen man

ausschließlich Tempel errichtete, denn es gab einen Jupiter tonans, J. Stator, J. Olympicus, J. Ammon etc., so konnte man auch dem Jupiter Dictaeus, da er dort erzogen und begraben ward, gleichfalls und vorzugsweise einen besonderen Tempel wo immer errichten, um so mehr, da sich sein Bild durch seinen Bart — an den Bildsäulen des Zevs eine große Seltenheit — ausgezeichnet haben soll. Bey Gnossus begnügte man sich, seine Höhle und sein Grab zu besitzen, und dachte wahrscheinlich an keinen Tempelbau; entferntere Distrikte geriethen daher vielleicht auf den Gedanken, diesem zu Gnossus verehrten Jupiter Dictaeus einen Tempel zu erbauen, welcher vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Spätern auf sich zog. Unter Strabo mochte sich die Sage vom Grabe Jupiters verloren haben, oder aus religiösen Gründen einstweilen oder absichtlich unterdrückt worden seyn, da es den obersten Gott zu einem hier beerdigten Menschen herabsetzte, denn außer Callimachus eiferten viele andere und auch alle Götzenpriester dagegen, weswegen auch die Kreter mit dem Namen Lügner bestraft wurden. Strabo wußte aber wahrscheinlich davon nichts, hielt sich an den Tempel des diktäischen Jupiters bey Prasos, und bedachte nicht, daß der Beyname des Jupiter Dictaeus dem Berge, worauf der Tempel bey Prasos stand, den Namen Dikte geliehen haben könne.

Da nun der Berg Dikte, so allgemein schon angenommen, bey Prasos am östlichen Ende Kreta's lag, so wollen wir den dadurch veranlaßten Behauptungen des Strabo, welcher seine Angaben vielleicht von einem weniger Unterrichteten oder einem Prasier erhielt, der aus bekanntem Haß dieser kleinen Republiken unter sich, jenen Berg Dikte bey Gnossus absichtlich überging, nachgeben, und einen Dikte daselbst gelten lassen, welcher der prasische heißen mag.

Zuerst sagt Strabo von der Stadt Prasos, um gegen den Aratus die Parabel zwischen 100 und 1000 geltend zu machen: vom Berge Ida bis zum Berge Dicta wäre eine Entfernung von 1000 Stadien, vom letztern bis an das Cap Sammonium blos 100; ferner zwischen dem Cap Sammonium und dem Cherronesus mitten inne läge Prasos, 60 Stadien vom Meere und 180 von Gortyna entfernt. — Die Erdenge von Minoa-Lyctia und Hierapytna setzt er an einer andern Stelle blos auf 60 Stadien — auch führt er an: Prasos war die Hauptstadt der Eteokreter; zuletzt sagt er: die Dorier hatten den östlichen Theil, die Lyctier den nördlichen, die Eteokreter aber den südlichen der Insel besetzt.

Die Lage einer Stadt, Namens Prasos, welche am östlichen Ende der Insel sich befand, ist wegen des Krieges mit den Hierapytniern, durch welche sie zerstört wurde, wohl keinem geschichtlichen Zweifel unterworfen; allein, daß dieses von Hierapytna zerstörte Prasos die Hauptstadt der Eteokreter gewesen sey, ist nach Strabo's Aeußerungen selbst zu bezweifeln: sie lag ja östlich, also im Dorischen Antheile, die Eteokreter aber lebten südlich zwischen dem Gortynischen Gebiete und dem von Hierapytna. Unser Prasos zwischen Cherronesus und dem Cap Sammonium ist daher das Dorische, und nicht wie Strabo will, der sich selbst widerspricht, das eteokretische. Er selbst zeigt uns indessen den Weg, es zu suchen. Es darf hier nicht unberührt gelassen werden, daß Strabo den Isthmus von Minoa und Hierapytna auf 60 Stadien richtig ansetzt, gleich darauf aber sagt er: Prasos habe 60 Stadien vom Meere gelegen. Bezieht er dieses auf das Dorische Prasos, so hat er offenbar Unrecht, denn wenn der Isthmus 60 beträgt, so hat der übrige östliche Theil der

Insel auch nur 60 Stadien in seiner Breite. Prasos kann daher nicht so weit vom Meere entfernt seyn, denn nach 60 Stadien käme man schon an das andere Gestade. Entweder bezieht sich dieses auf ein zweytes Prasos, oder Strabo wollte sagen, 60 Stadien vom lybischen Meere sey es entlegen gewesen, welches der Gebirge wegen vom Turtuli-Thale dieser Verbesserung entspricht.

In der Beschreibung der Insel Kreta führt Strabo an einer andern Stelle an: Prasos sey 180 Stadien von Gortyna entfernt gewesen; dieß ist aber geradezu unmöglich, da Gortyna genau unter dem Ida liegt, welcher von Prasos 1000 Stadien entlegen seyn soll. Strabo hätte daher an den Fingern abzählen können, daß ihm 820 Stadien verloren gehen, mit denen er auf keine Weise fertig werden kann. Nach andern Stellen und angegebenen Entfernungen ergibt sich noch eine dritte Angabe von Stadien zwischen Prasos und Gortyna. Lyctos, oberhalb seinem Seehafen Cherronesus gelegen, der von Prasos 100 Stadien entfernt seyn mußte, da Prasos zwischen dem Cherronesus und Cap Sammonium mitten inne lag, zählte 200 Stadien bis Gnossus. Gnossus selbst wenigstens um 20 Stadien östlicher, als Gortyna, gibt die Weite von Gortyna bis zum dorischen Prasos 320 Stadien, also fast das Doppelte von 180. — Diese Angabe von 180 Stadien ist zu gering, um vom Dorischen Prasos zu gelten. Strabo verstand daher wahrscheinlich ein zweytes darunter, welches im eteokretischen Gebiete lag. Zwischen Gortyna und Hierapytna liegt bey 300 Stadien Entfernung keine, auch nicht die unbedeutendste Stadt, der beträchtliche Fluß Cataractus bleibt unbesetzt, und im Dorischen Gebiete lag wohl die Hauptstadt der Eteokreter nicht. Homer nennt sie die Beherzten, oder die Großherzigen, Tapfern; warum soll ein solcher Stamm keinen ausgezeichneten Wohnplatz ge-

habt haben? Die Eteokreter waren Gebirgsbewohner, so wie die Idaei Dactyli des Ida, und jene des Berecynthus im cydonischen Gebiete. Diese Ureinwohner hatten die Gebirge, die eingewanderten Dorier, Pelasger etc. aber die Ebenen besetzt. Die Eteokreter mußten also das jetzige lassitische Gebirge inne haben, welches späterhin das Eigenthum der Lyctier wurde, und ihr Gebiet erstreckte sich, zufolge der Angabe des Strabo selbst, an der Südseite der Insel bis unter das lassitische Gebirge. Da, wo Strabo vom Leucocomas und Oxynthetus spricht, deutet die Entfernung von Lebena auf ein nahegelegenes Prasos von etwa 150 Stadien. Die Eteokreter gingen auch wahrscheinlich nicht jenseits ins Dorische Gebiet, um ihre Hauptstadt dort zu bauen, und erlagen wohl nicht durch Zerstörung ihrer Hauptstadt den Hierapytniern. Servius sagt: Dictaeus mons est in Creta, ubi Dictamnus nascitur, dieses bezieht sich auf einen hohen Berg, denn Origanum Dictamnus L., dieses im Alterthum so berühmte Kraut wächst nicht auf niedrigen Bergen, und keineswegs am gnossischen Dikta, sondern sein Standort bezieht sich auf ein hohes Gebirge, das Lassitische. Hernach führen andere Schriftsteller (Etymol. Auct.) an: „Dicta mons Cretae et Promontorium versus mare lybicum (!) situm. Hier stimmt es mit dem lassitischen Gebirge abermals überein, denn der prasische Dicta hat kein Vorgebirge an der Südseite der Insel. Es ist ferner auffallend, warum das große lassitische Gebirge, welches an Höhe und Umfang den Leucaori und dem Ida selbst wenig nachgibt, in den alten Zeiten gänzlich ohne Namen geblieben seyn sollte; auch ist seine Fruchtbarkeit weit größer, als jene der übrigen beyden. Strabo wußte freylich dieses Gebirge nicht zu nennen, und rechtfertiget sich deshalb ganz kurz mit den Worten: Außer diesen sind noch andere sowohl gegen Osten als gegen Westen gele-

genen Berge, die mit den Alpen (Ida und Leucaori) sehr viel Aehnlichkeit haben. Dieses alles berechtiget uns, ein zweytes eteokretisches Prasos an der Südseite der Insel zu vermuthen, noch mehr aber das jetzige lassitische Gebirge den

Eteocretischen Dicta

zu benennen, ihn dadurch von dem gnossischen und dem prasischen zu unterscheiden, und also 3 Berge dieses Namens auf Kreta anzunehmen. Einen heiligen Hügel (Hiera-pytna) gab es am Berge Ida; dieß gab zur Gründung von Hierapytna Anlaß, woselbst der damaligen Gottheit auch ein solcher Hügel geweiht worden seyn mochte, daher konnte der Name Dikta sich auch auf mehrere Berge beziehen. Ein dem Lassiti ähnliches Wort findet sich bey keinem Schriftsteller über Kreta, selbst bey dem so reichhaltigen Stephanus von Byzanz nicht. Cyteum (Κυθαιον), ein bischöflicher Sitz im Mittelalter, ist das jetzige, bereits aber zerstörte Setia, von welchem der ganze östliche Theil, vom Isthmus an gerechnet, den Namen erhalten hat. Allein dieses Setia, oder in der Landessprache Stia genannt, wird gemeiniglich von allen Schriftstellern und Reisebeschreibern mit Lassiti verwechselt, welches man sogar Lasthi nennen will, eine Benennung, welche nirgends von den Einwohnern gebraucht wird. Wie diese Verwechslung Statt finden konnte, ist sonderbar und unbegreiflich; es wäre ungefähr eben so, wenn man die Riesenkuppe mit dem Brocken verwechseln wollte, weil beyde in Deutschland liegen. Lassiti ist jedoch höchst wahrscheinlich ein neuerer Name, dessen Ursprung von Lyctos und Lytton abgeleitet werden könnte. Vielleicht wird man dieser Insel jetzt mehr Aufmerksamkeit schenken, da die Bewohner sich

jetzt, aller schlechten Vermuthungen der frühern Reisenden ungeachtet, so trefflich auszeichnen, und der eteocretischen Herkunft würdig sind. Das Vorgebirge aber, wohin sich Britomartis vor dem sie verfolgenden Minos geflüchtet haben, und wo sie der Mythe nach in die Netze der Fischer gefallen seyn soll, muß, der Lokalität zufolge, selbst wenn es als Fabel betrachtet wird, bey Gnossus im Gebiete des Minos gesucht werden; denn Aratus sagt zum Unterschiede von Promontorium Dium: Dictum promontorium Cretae prope Idam Montem Cretensem. Heraclea, als der besuchteste und berühmteste Hafen von Kreta, liegt in jener geraden Linie, welche vom Rücken des scharfkantigen Jukta bis auf die Insel Dia — welche ihrer Lage wegen, da sie dem Geburtsorte und Grabmal des Zevs gegenüber sich befand, den Namen Dia „die göttliche“, oder die dem Dios-Zevs geheiligte erhielt — gezogen wird. Alle ankommenden Schiffe mußten daher diesen Berg genau ins Auge fassen, um den Hafen von Heraclea nicht zu verfehlen, dessen beträchtliche 12 bis 15 Toisen hohe, vom Meere bespülte Sandsteinfelsen den Namen „Dictum“ oder Promontorium Dictäum führen konnten. Das Promontorium Dium auf dem jetzigen Cap Sassoso, der Insel Dia gegenüber, erhielt diesen Nemen von der Insel Dia selbst, so wie jenes am Hafen von Heraclea den Namen Dictäum oder Dicteum vom Berge Dicta oder Dicte.

Den 30sten May entschloß ich mich abermals, nach dem Berge Juchta, und zwar an seiner Ostseite bis in die Nähe von Archanes, einem sehr volkreichen Dorfe von etwa 2000 Seelen, eine Excursion vorzunehmen. Ein junger Sphakiote, welcher aus seiner Gebirgsgegend entflohen

war, und sich in der Stadt Candia festgesetzt hatte, trug sich mir zum Begleiter an. Er war, wie alle diese Gebirgsbewohner, groß und schlank gewachsen, von einnehmender Physiognomie, nicht so demüthig und furchtsam wie die Thalbewohner; sein Betragen pflegten die Türken damit zu entschuldigen, daß sie sagten: er wäre ein Sphakiote. Diese Gebirgsprovinz, welche ehedem unter den Venetianern Castell-Sphakia ausmachte, jetzt aber der Sultanin Valide', oder Sultanin Mutter angehört, und von einem eigenen Hauptmann, der ein Sphakiote aus ihrer Mitte ist, regiert wird, zahlt blos einige Abgaben an den Defterdar oder Schatzmeister derselben nach Candia, und ist sonst von allen Plagen frey, deshalb haben diese Leute auch anderswo mehr Freyheiten und Ansehen.

Auf die Frage, warum er als Alpenbewohner Sphakia verlassen und sich hieher gezogen habe, antwortete er mir traurig: er habe das Unglück gehabt, einen seiner Freunde und Gespielen in der Hitze eines Streites zu erschlagen, und jetzt sey er vor der Blutrache hier in Candia kaum sicher, und da er ein liebes Weib und 2 Kinder habe, so könne er sich dieser Gefahr nicht aussetzen. Er sagte, er habe von seinem Vater Wunden und Beinbrüche heilen, und Splitter und Pfeile herausziehen gelernt; mir fiel Philoctet und Machaon ein, dessen Kunst ehedem wohl auch die einfache Heilmethode eines solchen Gebirgsbewohners seyn mochte, der es von seinem Vater erbte. „Dieß wäre nun seine ganze Kenntniß, mit der er sich behelfe und in Candia sein Brot verdiene.“ Ich bedauerte ihn, denn es schien auf seinem wohlgebildeten aber reuigen Gesichte kein Mord zu ruhen. — Die Stute, welche er am Zaume führte und ich ritt, hatte vor 15 Tagen ein Maulthierfüllen geworfen, welches, wenn es zurückblieb, die Stute immer erwartete, und wenn es ihr aus den Augen kam, stets

zu wiehern begann, bis sich das niedliche Thierchen meldete. Jene Maulthierfüllen, welche von einer Pferdestute geworfen werden, sind hier mehr geschätzt und werden theurer bezahlt, weil sie stärker werden und zum Tragen am meisten tauglich sind, denn in Kreta wird bekanntlich kein Wagen, ja nicht einmal ein Karren gebraucht. — Auf der Ostseite des Berges Juchta kann man der sehr steilen Felsenwände wegen nicht hinan, der Berg ist deshalb schmäler als man glauben sollte, und zieht sich über eine Stunde mit scharfem Rücken südlich fort. Die Ausbeute war sehr ergiebig. Auf dem Rückwege sah ich am Thore zwey 4eckige Breterflügel von starken $2\frac{1}{2}$zolligen Pfosten, $3\frac{1}{2}'$ breit und $6\frac{1}{2}'$ lang, von einem Maulthiere herausschleppen, an deren einer Seite mit dem Meißel Vertiefungen angebracht waren, in welche man scharfe, an Farbe unterschiedne, dem Chrysopras, den Kreidensteinen, Jaspissen, Achaten ähnliche Feuersteine hineingetrieben und befestigt hatte, welche aus Brusa in Natolien kommen. Dieses nach der Länge der Holzfasern mit gleichlaufenden Feuersteinen besetzte Bret wird über die geschnittenen und zusammengeworfenen Getreidehalme gelegt, gezogen, und auf diese Art durch Zerschneidung der Halme und Aehren — das Dreschen auf unsern Tennen ersetzt; diese Vorrichtung wird aber nur auf Ebenen, wo viel Getreide gebaut wird, angewendet. Eben als ich des Abends nach Hause gekommen war und mich zur Ruhe begeben wollte, pochte man an meinem Hause, und ersuchte um Einlaß. Wohlgekleidete Türken füllten mein Zimmer, und baten mich, zu einem vornehmen Kranken zu kommen. Ich war auf einen plötzlichen Zufall, Asphixie, Apoplexie, Entzündung u. dergl. gefaßt, und gab dem Georgi einen Wink, alle nöthige Umstände vorher auszuforschen, um doch mit irgend einem Vorbegriff einzutreten. Endlich, als wir schon im Hause waren, klärte es sich auf, daß mich der alte 60jäh-

rige Chiaga-Bey, oder Stellvertreter des Pascha, welcher an der Wassersucht krank lag, um diese Zeit habe kommen lassen, damit Domenico nicht erfahren sollte, daß er sich auch anderswo Raths erholt hätte. Zur Entschuldigung und zum Zurückgehen war keine Zeit mehr. Ich fand den Kranken auf einer Decke am Divan liegend; er reichte mir die Hand, und nöthigte mich zu setzen. Der Kranke fing nach der ersten Frage in türkischer Sprache seine Antwort, die mir Georgi auf italienisch übersetzte, ganz erbaulich also an: Vor 3 Jahren habe ich die Pest überstanden! Er zeigte nun die Narben an der innern Seite der beyden Oberschenkel, die ich betastete. Seit dieser Zeit fühlte er sich schwächer, seine Füße wurden geschwollen, und in einigen Monaten bildete sich die vollkommene Hautwassersucht aus. Auf die Frage, wie er behandelt worden wäre, sagte er: Domeniko habe ihm auf die Waden Vesikatorien gelegt, und als sie geheilt waren, neue applicirt; ich mußte ihn ersuchen, sie mir zu zeigen, weil ich vom Domenico eine solche Bosheit oder Ignoranz nicht vermuthet hatte; er that es und zeigte mir die nun mißfarbig gewordenen Stellen. Ich fragte nach dem Geschmack der erhaltenen Medikamente; er sprach: sie wären alle sauer, scharf oder süß gewesen, ließ den Schrank öffnen, in welchem ich nach Art und Gewohnheit der Türken alle Trink- Medizin- und Deckelgläser mit dem Reste aller gebrauchten Arzeneyen erblickte, einige waren braun, gelb, oder mit Kermes roth gefärbt, insgesammt aber Meerzwiebelpräparate. Ich fragte nun ausdrücklich, ob nicht welche darunter herbe, zusammenziehend, bitter, aromatisch, geistig, oder durchdringend ꝛc. gewesen wären; dieses verneinte er mir völlig, und sagte: er plagt mich mit lauter süßen faden Dingen, die ich nicht mag!

Das war also der wichtige hydropische Kranke, bey dem ich hatte alle Lügen des Domeniko bejahen sollen. Er wußte und kannte die höchst wichtige Ursache dieser Krankheit: Nervenschwäche und Atonie wegen überstandener Pest; warum gab er ihm nicht nach Umständen bald flüchtige Reizmittel, nervenstärkende und verdauungsbefördernde Mittel, bittere, geistige, eisenhaltige Arzeneyen, warum schwächte er ihn mit süßen Dingen, und gab die hier ganz gegenangezeigte Scilla, und was bezweckte er mit den zweymal hintereinander aufgelegten Vesikantien, als, weil die Wassersücht zu langsam fortging, durch einen künstlichen Brand seinen Endzweck früher zu erreichen. — Ich war voll Grimm über diese Bosheit. Der Kranke, der aufrecht saß und dessen Augen etwas glotzten, bat mich nun um Hülfe, weil sich sein Zustand verschlimmere; er habe jetzt einen sehr beengten Athem und unruhige Nächte. Seinen Vorschlag, insgeheim zu ihm zu kommen, damit es Domeniko nicht erfahre, und der Pascha, dessen Leibarzt er war, darüber nicht ungehalten oder aufgebracht würde, als ob sein Leibarzt ihm nicht auch Genüge thun sollte, konnte ich um so weniger annehmen, als ich von der Fruchtlosigkeit meiner Bemühungen im voraus überzeugt war, keine Medikamente besaß, es auch in die Länge nicht verborgen bleiben konnte, und Domeniko sogar im wahrscheinlichen Todesfalle außer Schuld gekommen seyn und den ungünstigen Erfolg mir zugeschrieben haben würde. Statt Hülfe gab ich ihm Trost, und versprach wieder zu kommen.

Der französische Consul, dem diese Cur bekannt war, durfte als Geschäftsmann, seines Postens wegen, von der Lage der Dinge unterrichtet seyn. Der rosenrothe Chasinadar, der Liebling und Verwandte des Pascha, wollte an die Stelle des alten Chiaja-Bey, und gab darum dem Leibarzt Domeniko ein gutes Wort, die Cur nicht gar zu ge-

wissenhaft zu leiten. — — Domenico hatte meine Anwesenheit beym Kiaga-Bey schon denselben Abend erfahren, und spielte am andern Morgen den Schmollenden. Auf seine Vorwürfe gab ich ganz gleichgültig zur Antwort, ich hätte bey jemanden einen bloßen Besuch gemacht, und wisse nicht einmal, wer dieser vornehme Herr wäre; denn im Hause hätte man überall türkisch gesprochen.

Nun war er ganz anders, rechnete mir in einem Athem vor, was er ihm an China, Valeriana, Colombo, Liquor Hofmanni, Crocus martis gegeben habe, und setzte hinzu: der Alte habe ihm seine ganze Apotheke aufgezehrt! Sachte rückte ich nun mit den Vesikantien hervor; hier meinte er, als der Kiaga-Bey um Vesikantien geschickt hätte, wäre er nicht zu Hause gewesen, sein Bruder der Goldschmied (!) hätte es gethan. Er wußte wohl was in diesem Falle zu thun nothwendig war, dachte aber nicht, daß ich alles selbst gekostet, und mich nach dem Geschmacke der Medikamente erkundigt hatte. Jetzt durchschaute ich das ganze Gewebe von Trug und Bosheit, und zweifelte nicht mehr an seiner absichtlichen Gewissenlosigkeit. — — Der arme Kiaga-Bey sandte nach einigen Tagen wieder zu mir, ich ging und fand ihn in einem beklagenswerthen Zustande. Die Vesicantien sahen häßlich aus, sein Auge glotzte sehr stark, sein Kopf war ihm wie Bley, und meine Frage: warum er so aufrecht im Lager sitze? beantwortete er damit: weil er bey niedriger Lage in Gefahr sey zu ersticken, und dann von schreckbaren Träumen erwache; das Schwappern in der Brust und die Percussion überzeugten mich von der nun vollkommen ausgebildeten Brustwassersucht. Ich sah sein Lebensende als unvermeidlich voraus, gab ihm freudigen Trost — zum Abschied auf immer — und am 12ten Tage, als ich mich bereits wieder auf dem Lande befand — war er — todt. — Wehe einem

Lande, wo die Aerzte ihr Gewissen nicht rein erhalten! Furchtbar geht es in der Levante zu, wo keine medicinische Polizey existirt. Die kandiotischen Aerzte, deren Neugierde ich auf eine für mich selbst interessante und belehrende Weise zu befriedigen wußte, waren mir sehr gewogen, ihre nicht widersinnigen, nur aber sehr drolligen Ansichten brachten oft meine verlorne gute Laune schnell wieder zurück. Sie fragten mich oft nach Dingen, die der mittelmäßigste Arzt schon albern gefunden hätte, und überraschten mich mit Urtheilen, die den erfahrensten zur Ehre würden gereicht haben. Diese Aerzte, ungefähr 12 an der Zahl, hatten ihre Gewölbe oder Läden auf den Gassen, und waren mehr Apotheker, da sie alle Medikamente selbst bereiteten; dagegen die Türken in Candia die Chirurgie für sich behielten, und zugleich Barbiere und Caffeesieder waren. Mein Georgi gehörte auch unter diese Aerzte, hatte dabey schon europäischen Zuschnitt, sprach aber auch noch zu viel von Blutversüßen und Säfteverdünnen, und man konnte ihm so, wie dem Hippocrates, nur den einzigen Vorwurf machen, daß er etwas zu viel auf die Galle halte. Diese Aerzte kamen oft einer nach dem andern, die gesammelten Pflanzen kennen zu lernen, und freuten sich, wenn sie etwas Neues hörten oder fanden. Einer derselben, der uns auch besuchte, erzählte dem Georgi eine Krankengeschichte, welche sich so eben zugetragen haben sollte, und ich wurde von ihrer Wahrheit um so mehr überzeugt, als Hr. Archiater Domenico, oder wie man ihn sonst nannte, Archiriater, früher schon etwas davon gegen mich hatte verlauten lassen. Ich setze nun einiges aus dieser Erzählung in der Absicht her, um das Thun und Treiben in der Levante deutlicher vorzulegen, und die Mißhandlungen, welche ohne Gewissen dort verübt werden, näher zu beleuchten. Die schwächliche Frau eines reichen Griechen fühlte seit einiger

Zeit ein Schwappen im Unterleibe, und hielt sich überdieß für im 8ten Monate schwanger. Die kandiotischen Aerzte verwiesen sie daher zur Geduld, da sich dieser wassersüchtige Zustand mit der Geburt ohnehin endigen würde. Allein man wollte auch den Hrn. Domenico darüber vernehmen. Er kam, das Oedem erklärte er für Bauchwassersucht, und läugnete der Frau, die sich selbst fühlte, daß sie schwanger sey. Als sie darauf bestand, untersuchte er sorgfältiger, und behauptete nun, daß sie Molen habe. Er drang nun in eine Operation, schilderte die Gefahr so dringend, jene so künstlich, daß er sich die Hälfte der bedungenen Summe von 2000 Piaster sogleich geben ließ; denn von dem Leibarzt des Pascha durfte niemand zurücktreten, wenn es sich gleich um Gut und Leben handelte. Der unglückliche Tag erschien; er machte die Punktur, aber kein Wasser erschien, kein Serum und keine Lymphe; betroffen ließ er eine Binde um den Unterleib schlagen und von 2 Männern zusammenziehen; allein es floß kein Wasser ab. Er meinte also, noch nicht tief genug geschnitten zu haben, setzte wieder an, und fuhr endlich durch. Jetzt gab es Wasser in Menge — und er ging nun nach leichtem Verband triumphirend nach Hause. — Dieser unglückselige Mensch hatte wahrscheinlich eine Hydrometra verkannt, welche während der Schwangerschaft allmählig zugenommen hatte; hielt es für einen Ascites, erklärte die Frucht für 2 Molen, die doch schon in den ersten Monaten abtreten, und brachte so Kind und Mutter ums Leben! — Kaum war er fort, so traten heftige Wehen ein, die arme Frau gebar mit unzähligen Schmerzen einen todten Knaben, an welchem die Striemen der applizirten Binde zu sehen waren; er hatte alle Kennzeichen einer 8 monatlichen Frucht, und widerlegte sattsam die Behauptung dieses Charlatans, welcher vielleicht in seiner eigenen Zirbeldrüse 2 Molen mochte gehabt haben. Am 7ten Tage starb auch die Frau! —

Wenn wir auch zugeben, daß die Krankheit eine wirkliche Sackwassersucht war, was konnte ihn bestimmen, kurz vor der Geburt eine Operation vorzunehmen. Schon das Entsetzen der dortigen Einwohner vor dem Messer mußte, wenn es auch nur Molen gewesen wären, die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen. Er wurde auf die Schwangerschaft aufmerksam gemacht, die Mutter bestand darauf, daß das Kind lebe. Wer würde in diesem Zustande, der von hundertartigen Zufällen begleitet ist, welche alle nach der Zeit von selbst verschwinden, eine ernstliche Cur unternommen haben? Allein wenn er die Operation nicht vorschlug, so hätte er kein Geld erhalten. Er hatte beym zweyten Schnitt die Gebärmutter und die Häute verletzt, die durch das Schnüren mit der Binde gequetscht sich entzündeten, die Wehen strengten die ohnehin schwächliche Kranke sehr an, erschöpften sie, die secundäre Entzündung trat hinzu, — und sie wurde — begraben.

Obwohl ich einen Haß des kandiotischen Arztes gegen Domenico mit Recht vermuthete, so war es doch faktisch, denn er hatte mir selbst gesagt, daß er eine Operation vorhabe bey einer Kranken, welche Ignoranten für schwanger erklärt hätten. Dem sey wie ihm wolle, mögen die Farben auch noch so sehr aufgetragen seyn, so ist doch gewiß, daß sie von ihm zur Zeit der 8monatlichen Schwangerschaft operirt wurde, und kurz darauf Kind und Mutter starben.

Domenico erwähnte keine Sylbe davon, ich schwieg natürlich, und mein Verhältniß blieb dasselbe. Ich wollte nun bald abreisen, weil sich alles an mich zu wenden anfing, und gerade nur dasjenige an mich kam, was Hr. Domenico verdorben hatte; dieß geschah aber meistentheils auf Veranlassung und Vermittelung der kandiotischen Aerzte, welche wußten, daß er auf sie schimpfte, und sich hiermit stillschweigend vertheidigten. Giovanni, der geachtetste Arzt von

Candia, ersuchte mich, in das Haus eines vornehmen Türken mich zu begeben, und trug sich selbst zum Dolmetscher an. Noch 2 andere Aerzte, die ältesten von Candia, waren schon anwesend, um meine Meinung über einen — wie sie sich verlauten ließen — angeblich wichtigen Krankheitsfall zu erfahren. Man verschwieg mir den Namen des Arztes, der die Kranke früher behandelt hatte, absichtlich, um bey mir allen Verdacht zu entfernen, doch achtete ich nicht darauf. Es hieß, die Frau dieses Türken, welche aufgedunsen, mißfarbig und in einem Fieber lag, habe seit 3 Jahren die Umstülpung, der Arzt habe ihr mit einem gestielten Pessarium dieselbe gehoben und zurückgebracht, Fomentationen von Eis und Schnee auf den Unterleib gelegt, die Kranke habe viel, 2 Oka, (4½ Pfund) Blut verloren, und sey in die heftigsten Schmerzen und Convulsionen verfallen, welche so lange anhielten, bis alles wieder abgenommen war. Diese Erzählung hatte sehr viel Unzusammenhängendes. Ich fragte daher nach der Veranlassung dieser Krankheit, und erstaunte nun über die Gewissenlosigkeit dieser Menschen, welche den Mohammedanismus ins höchste Licht setzte.

Ich habe, sprach sie, zwey erwachsene Töchter, die Sie hier sehen, und eben so viele Söhne. Nach 13 Jahren wurde ich wieder zufällig schwanger; da es mich verdroß, so bat ich meinen Mann, die Frucht abtreiben zu dürfen, welches er mir auch erlaubte. Ich war der Meinung, ich verstünde sie nicht recht, und sah bald das Weib, bald ihren Mann, den Türken, an. Der Mann bejahte es aber, und Giovanni beantwortete meinen Seitenblick mit einem leichten Achselzucken. Nach dieser naiven aetiologischen Beichte, wobey ich mein Befremden und meine grenzenlose Verwunderung zurückhielt und verbarg, erzählte sie die ganze Krankheitsgeschichte auf mein Verlangen noch einmal. Alles traf zu, indem sie endlich noch hinzusetzte, daß

sie jetzt seit 14 Tagen ein Fieber mit fliegender Hitze und Beängstigungen habe. Während der wiederholten Gespräche entschlüpfte ihr der Name Domenico. Die Aerzte entfärbten sich, denn sie wollten seinen Namen verabredetermaßen nur erst am Ende nennen, um eine unparteyische Untersuchung zu veranlassen. Dieser Unglücksvogel war also auch hier der durchgreifende Arzt gewesen. Mein Antrag wurde, was in der That in der Türkey unerhört ist, gebilligt, und ich fand einen birnförmigen halbvereiterten Polypen, dessen Wurzel an dem Hinterrande des Muttermundes fest saß.

Mein Erstaunen hatte keine Grenzen. Eine 3stündige Mutterumstülpung war mir wohl bekannt, aber eine 3jährige nicht; indeß einen Vorfall von einem Polypen durch den schmerzlosen Druck, das einfachste und sicherste Merkmal, nicht wahrzunehmen und unterscheiden zu können, war doch das Kennzeichen einer unverzeihlichen Ignoranz.

Nun rückte der hereingetretene Giovanni mit der Farbe heraus, und sagte zum Manne, wir sind gerechtfertigt, und haben an dem Befinden ihrer Frau keine Schuld; wir haben es redlich mit Ihrer Familie gemeint, der Beweis ist klar. Man drang nun in mich, die Kranke zu übernehmen, und bot mir 600 Piaster oder 200 fl. C. M., allein die Dauer schreckte mich ab, und mein Geschäft war unnöthig. Durch Reinigung, öfteres Anfassen und auflösende Mittel stellte sich ihre Gesundheit vollkommen her, und bey meiner Zurückkunft nach einer 3monatlichen Abwesenheit war alles vorüber und der Polyp abgefallen. Das Pessarium hatte den Polyp hinaufgedrückt, und die innern Theile verletzt, daher der Blutfluß, und nach der Abnahme die vollkommene Erleichterung. Lehrreich war für mich dieser Fall, weil ich lernte, daß das Weib in der Türkey vom Manne begehren dürfe, ihr eigenes Kind in Mutterleibe zu

tödten. Was mögen die Türken und Mohammedaner nicht gegen ihre Sclaven, die Griechen, ausüben, da sie ihr eigenes Blut im Mutterleibe nicht verschonen; welch eine Barbarey, welch ein Greuel!! —

Die Aerzte machten mich noch mit einigen sehr merkwürdigen Fällen bekannt, unter welchen gerade jene, deren Diagnose die leichteste war, für die verwickeltsten gehalten wurden; hier wurde ich erst gewahr, was die Vernachläßigung der Anatomie für unnennbare Nachtheile mit sich bringe. Allein ich lernte auch alle Meisterstücke des Domenico, deren nicht wenige waren, kennen, worunter nachstehendes, zur Vermeidung alles Ueberflüssigen, das dritte und letzte seyn soll.

Die Frau eines reichen griechischen Kaufmanns hatte 2 lebende Kinder glücklich geboren, und erwartete eine neue Entbindung. Die Wehen stellten sich ein, die Wasser entfernten sich, und der linke Arm fiel vor. Die Hebamme, wie gewöhnlich ein unwissendes Geschöpf, wartete, bis auch der Kopf vorfallen würde, aber er fiel nicht ein. Das Weib erschöpfte sich, der Arm des Kindes schwoll an und wurde blauroth. — Domenico wurde gerufen, er kam, und erklärte, daß nur eine Operation die Mutter retten könne, und das Kind, welches todt sey, da der Puls fehle, müsse zerstückelt herausgenommen werden! Ohne die Wendung zu versuchen, Fomentationen oder Salben zu gebrauchen, schritt er zur Operation, für welche er 800 Piaster foderte — und erhielt! Sein Bruder, der rühmlichst erwähnte Goldschmied, und ein kandiotischer Arzt waren dabey. Der Arm des Kindes wurde zuerst abgeschnitten. Man wollte bemerkt haben, daß das Kind gelebt und Arterienblut sich gezeigt habe. Es wurde nun zerstückelt herausgenommen, und die geschwächte Kranke gleich nach der Geburt in ein warmes Bad (!) gelegt, nach welchem sie schon am

dritten Tage starb. Wenn auch einiges hinzugesetzt seyn sollte, so ist es doch sehr schwer, ihn hier zu entschuldigen, denn die Mutter hatte mehrmals geboren, es war also kein Fehler der festen Theile des Beckens vorhanden, das Kind, besonders wenn es todt war, konnte mit leichter Mühe herausgeholt werden; der Arm war weder brandig noch schwarz, und selbst beym Mangel des Pulses der Tod des Kindes nicht gewiß, um die Mutter zugleich in Gefahr zu setzen, nach abgenommenem Arm aber die Perforation höchst überflüssig; allein ohne Operation war nichts zu gewinnen, und so wurden beyde geopfert, indem die Mutter in das warme Bad gelegt wurde, was allein schon an sich, auch außer diesen Umständen, tödtlich werden mußte. — So werden in einem barbarischen Lande, wo keine Aufsicht ist und die Regierung das Leben und Gesundheitswohl der Menschen gering schätzt, die größten Grausamkeiten von habsüchtigen Vagabunden verübt —.

Ohne mich im mindesten in alle diese Verhältnisse zu mengen, blieb ich mit Domenico stets in gutem Vernehmen, denn man kann in der Levante nicht jedermann vermeiden, wenn man auch will, und wenn er gleich die Erwirkung einer Erlaubniß, den entfernten Theil der Insel bereisen zu dürfen, auf mein Ansuchen nicht mehr betrieb; so erreichte ich meinen Zweck auf eine andere Art. — Ich hatte dem Georgi aufgetragen, auf alles, was uns auf unserer Reise nach dem östlichen Theile der Insel nützlich seyn könnte, vorzüglich Acht zu haben; es traf sich, daß ein reicher Türke, welcher in jener Gegend die meisten Besitzungen hatte, Effendaki-Chalil-Aga, sich unsern Besuch erbat, da sein einziger Sohn, ein Knabe von 3 Jahren, krank lag. Ich erkannte es für einen äußern Wasserkopf, und erkundigte mich unter andern, ob nicht ein zurückgetriebener Ausschlag daran Schuld sey. Es bestätigte sich,

denn man hatte, um denselben zu vertreiben, eine Salbe angewendet, die man von einem alten Weibe bekommen hatte, denn auch dort behaupten die alten Weiber ihre Rollen. Außer entsprechenden innern Mitteln verordnete ich laue Bäder, Frottirungen, Bähungen mit Wein, und leichte Räucherungen, worauf nach einigen Tagen der Ausschlag erschien, die Krankheit sich hob, und dem Knaben besser ward. Dieß machte, daß er mir mehrere Empfehlungsbriefe gab, welche an Freunde sowohl als an seine Subbaschis (Verwalter) gerichtet waren. — Es war ein gebildeter rechtschaffener Mann, von offener Physiognomie, vieler Klugheit und Energie; jeder Arme und Hülflose, ohne Unterschied der Religion, fand an ihm einen Beschützer und Freund. Er selbst äußerte, als wir auf seinem Divan saßen, daß er vorzüglich Ursache habe, Reisenden, insbesondere Europäern, in jeder Hinsicht gefällig zu seyn, da ihm dieses schon die Dankbarkeit gegen dieselben zur Pflicht mache. Er gab uns Aufschluß über diese Aeußerung durch eine kleine Erzählung, die er also begann: Nach der Wiedereroberung von Aegypten durch die Engländer und Türken, nach den Schlachten bey Abukir und Cairo, und nach der Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich, befand ich mich in Cypern. Ein Theil des türkischen Heeres war zurückgekehrt, ein junger französischer Officier, der sich unter dem rohen Theile unserer Nation als Gefangener befand, hatte Händel bekommen, wurde verfolgt und floh zu mir. Ich vertheidigte ihn gegen den herandringenden Haufen, verläugnete ihn, reichte ihm türkische Kleider, und sandte ihn auf meine Landgüter nach Candia, von wo er mit französischen Kaufleuten in sein Vaterland, und zwar nach Marseille, glücklich zurückkehrte. — Gleich darauf wurde Genua von Oesterreichern und Russen zu Lande, und von den Engländern zur See belagert, und

eine Hungersnoth herrschte darin. Eben in Konstantinopel anwesend, beschloß ich eine Unternehmung zu wagen, und mit meinen 2 Schiffen Genua mit Getreide zu Hülfe zu kommen. Ich nahm daher meine Ladung für Livorno, lenkte aber von der Straße ab, hielt mich an Corsika, und richtete meinen Lauf gegen Toulon, um so bey Genua vorbeystreichen zu können. Ich erblickte endlich die englische 80 Segel starke Flotte vor Genua, welche daselbst kreuzte, und steuerte auf sie zu. Am Signalschiff wurde die englische Flagge aufgezogen, ich band meine türkische auf, welche in die Höhe flog; man fragte mich nun, wohin ich segelte, ich gab zur Antwort: nach Livorno. Warum ich mich so weit entfernt habe: ich hätte mich verirrt — und nun ersuchte ich die Engländer, die Nacht hindurch in der Nähe der Flotte zubringen zu dürfen.

Man belustigte sich über mich, sagte Chalil-Aga — weil ich ein Türke schien — bald zurückblieb, bald hin- und hersegelte, und absichtlich schlecht manipuliren ließ, um keinen Verdacht zu erwecken, ich blieb immer etwas zurück, drückte mich gegen das Land, als sich aber plötzlich ein günstiger Wind erhob, ließ ich alle dazu eingerichteten Segel fallen, und der Wind trug mich in der Dämmerung pfeilschnell in den Hafen von Genua. Ich war schon aus der Kanonenweite, als man auf dem nächsten Schiffe auf mich zu bombardiren anfing.

Ich verkaufte nun in der Stadt 14000 Chilo Getreide, jeden zu 80 Piaster, allein nichts war vermögend, die Erlaubniß zu erhalten, mich mit der baaren Summe einschiffen zu dürfen. Allein ich traf meinen Freund, den französischen Officier, den ich auf Cypern gerettet hatte. Er erkannte mich, fiel mir um den Hals, und führte mich zu seinem Onkel, einem französischen Obersten. Durch seine Verwendung allein erhielt ich meine Summe, und endlich die Erlaubniß,

mich mit dem baaren Gelde einzuschiffen. Als ich nach Konstantinopel zurückkam, und man hier den glücklichen Ausgang meiner Unternehmung erfuhr, wurde ich vergiftet, denn man hatte beschlossen, sich in mein Vermögen zu theilen, doch der vortreffliche östreichische Gesandtschaftsarzt Lorenzo, der, so lange er lebte, der berühmteste in ganz Konstantinopel blieb, rettete mich glücklich; ihm dankbar verpflichtet, floh ich hieher, und lebe seitdem auf meinen Gütern, welche nun schuldenfrey sind. Sie sehen hieraus, so sagte Chalil-Aga, warum ich mich gegen Reisende, welche der Freundschaft bedürfen, gefällig zeige, ja ich gestehe mit Vergnügen, auch gegen ihre Nation, da ich durch einen östreichischen Arzt gerettet worden bin, Verpflichtungen zu haben.

Kaum war er zu Ende, so traten Janitscharen-Officiere ein, welche, als sie den Zweck der Reise erfuhren, bemerkten, ich könnte ohne einen Jasagsi (Ehrenwache) — d. h. ohne einen Faullenzer von Janitscharen — gar nicht dahin mich begeben, da man für die Sicherheit meiner Person verantwortlich sey, und was dergleichen Bemerkungen mehrere waren. Alles kam nun darauf an, mich eines so kostspieligen, als unnützen und hinderlichen Begleiters zu entledigen, welches auch der Betriebsamkeit des Georgi vollkommen gelang. — Es wurden uns nun die größten Hindernisse in den Weg gelegt, damit wir nicht ohne einen Jasagsi reisen könnten, und zwar aus keiner andern Ursache, als um den Gewinn, welchen wir — Ehren halber — auf die beliebige Forderung des Janitscharen hätten zahlen müssen, nicht zu verlieren, und sich mit ihm darein theilen zu können. In solchen Fällen pflegen die Hindernisse sehr groß zu seyn.

Ein glückliches Ungefähr brachte alles zu Stande, als wir schon jede Hoffnung aufgegeben hatten. Da ich Hrn. Domenico um nichts mehr ersuchen, und aus Mangel

an persönlicher Achtung ihm auch weiter nicht verbindlich seyn mochte, den französischen Consul aber aus Delicatesse, da ihm das erste Bujurti nicht ausgestellt worden war, in ein für ihn eben so unangenehmes Geschäft nicht verwickeln wollte, so mußten andere Wege eröffnet werden, um zum Zwecke zu gelangen. Hier mußte mir das Bißchen Arzneykunde wieder auf die Beine helfen. Einer der reichsten Landbesitzer, ein Türke aus dem schönen Thale von Mirabello, der an einer eignen Krankheit, wie man sagte, darniederlag, gab seinem Bruder in der Stadt den Auftrag, den so eben angekommenen Arzt zu einer Reise zu ihm zu bewegen. Georgi erwiederte sogleich sehr schlau, daß er die Unkosten eines Jasagsi tragen müßte, welchen man uns aufdringen wolle. Da nun die Türken, die schon Linné als Asiaten folgendermaßen charakterisirt: Homo asiaticus: Luridus, melancholicus, rigidus, pilis nigraicantibus, oculis fuscis, severus, fastuosus, avarus, tegitur indumentis laxis, regitur opinionibus, überall ersparen wollen, so meinte er, daß er von seinem Gute einen Subbaschi kommen lassen wolle, welcher als Ehrenwache uns begleiten würde. Dieses, antwortete Georgi, muß ich erst dem Janitscharen-Aga melden, und ihn bitten, daß er von seinem Willen uns einen der seinigen zu geben abstehen möchte. „Das haben sie nicht nöthig," sagte der Türke aufgebracht, „ich werde mit ihm schon „selbst reden, wir werden doch wohl den Methverkäufers „Sohn aus Konstantinopel nicht dazu nothwendig haben." Georgi berichtete mir sogleich den Erfolg dieser Angelegenheit, und den zweyten Tag Abends kam schon ein Subbaschi aus seinem, eine Tagereise entfernten Gute an, brachte uns Pferde, und wartete unsere Geschäfte ab, um uns dahin, und sodann bis nach Lacida, dem alten Lycastus, im Thale Mirabello, dem Ende unserer zweyten Tagereise und unserm einstweiligen Bestimmungsorte zu begleiten.

Ich hatte also das Vergnügen zu sehen, daß die Türken in Candia als Herren der Insel, die ohnehin wegen ihrer Widerspenstigkeit gegen die Pforte berüchtiget ist, wirklich viel Einfluß besitzen, denn der Janitscharen-Aga gab uns sogar einen Empfehlungsbrief an den Disdar des kleinen Forts von Girapetro mit, man sah ihm aber das Mißvergnügen an über die Vereitelung seines Wunsches, uns einen von seinen Leuten mitzugeben, denn derjenige, den er dazu bestimmte, hätte sich verpflichten müssen, die Hälfte seines von uns zu fordernden Soldes ihm dafür abzugeben. — Als er kurz vorher aus Konstantinopel angekommen war, wollte er sowohl dem Tatar, der ihm seine Beförderung zum Janitscharen-Aga überbracht hatte, als dem Pascha ein Geschenk machen, um aber seinen Beutel zu schonen, schrieb er den untergebenen Janitscharen eine Contribution dazu aus. Diese verleiteten ihn, die Beyträge zu repartiren, und die Jasagsi's oder Ehrenwachen der Consulate, deren Gehalt bekannt war, zuerst in Requisition zu setzen; diese erhielten nun einen tüchtigen Antheil zur Beysteuer angewiesen. Der französische Consul und der östreichische Agent brachten aber die Beschwerden ihrer Janitscharen sogleich beym Pascha an, und daß es Capitulationswidrig sey, die im Dienste der Consulate stehenden großherrlichen Unterthanen mit einer Abgabe zu beschweren. Der Janitscharen-Aga bekam einen Verweis darüber, bevor er noch Zeit hatte, dem Pascha mit einem Geschenke, dessen er nun überhoben war, entgegen zu kommen.

Ein Janitschar auf Reisen — wo er nicht nothwendig ist — fällt wirklich zur Last, denn er entfernt alle Gemüther, lärmt und flucht ohne Ursache, liegt den ganzen Tag zu Hause, indessen sich der Reisende neue Wegweiser suchen muß; zu keiner Arbeit tauglich, ist er ein lästiger Behorcher jeder Frage und jeder Antwort. Er zehrt für 3 Mann, macht

Händel, erregt des Gefolges wegen Aufsehen, man muß einen solchen Klotz herumschleppen, wie eine Bildsäule, er will mit nichts als mit Weizen gefüttert seyn, und verdient nicht einmal den Hafer. — Als Controle wird er dem Europäer mitgegeben, um zu wachen, daß keine Messungen vorgenommen werden rc. Der Janitscharen-Aga selbst aber ist gewöhnlich so ungeschickt, daß er gewiß ein Dreyeck für einen Zirkel ansieht, und sein Client soll geschickt genug seyn, den Europäer zu überlisten? Da die Bilder im Islam ganz verboten, und daher unbekannt sind, so erlaubte ich mir einmal den Scherz, einem Türken eine Landschaft, die ich so eben zeichnete, für eine Blume auszugeben, welche vor mir stand, und dabey blieb es auch, denn nicht nur er, sondern alle übrigen Moslemims haben von einem Bilde keinen Begriff und Zeichnen ist ihnen gänzlich fremd. Den Tag vor der Abreise nahm ich Abschied vom Dibascalos oder Lehrer der Schule von Candia: Gregorios Megalovrissanos, einem gelehrten und in den alten Classikern, dem Aristoteles, Plato und Homer sehr bewanderten Manne, gleich ehrwürdig durch sein Alter, die Güte seines Herzens, als den Adel seiner Denkungsart. Wie doch die Wissenschaften mitten in einem barbarischen Lande auf Humanität wirken! Bey ihm fand ich einen seiner alten Freunde, einen gebornen Kreter, der zu Tarablus oder Tripolis in Syrien als Kaufmann schon seit 20 Jahren lebte, und die Landessprache, das Arabische, vollkommen verstand. Er lobte unter andern die Drusen, welche sich durch ihre Rechtlichkeit sehr auszeichneten, deren Kultus aber und ganze Einrichtung ungeachtet so mancherley Nachrichten dennoch ein undurchdringliches Geheimniß sey. Im Allgemeinen gab er den Libanotiern, als Gebirgsbewohnern, ein so vortreffliches Zeugniß, daß ich an einem besondern Motive zu solchen Lobeserhebungen gar nicht zweifeln konnte. Die

Geschichte, welche er nun erzählte, scheint ihn selbst betroffen zu haben. Er sagte nämlich mit einem enthusiastischen Ton: „Wenn es der Gottheit einst gefallen sollte, ihr, dem „Geschlechte Noahs gegebenes Versprechen zurücknehmen zu „wollen, und die entartete Welt mit einer neuen Sündfluth „zu bestrafen, so würde die nach derselben zu bewohnende „Erdfläche durch gerettete Libanotier allein bevölkert werden, „um ein gerechteres Menschengeschlecht zu gründen.“

Dieser Behauptung lag eine interessante Begebenheit zum Grunde, welche einer seiner Freunde erlebt hatte. Auf dem Wege von Tripolis nach Saide verlor er eine große Summe Geldes, bemerkte es erst spät, ritt zurück, konnte solche aber nicht wieder finden. Da es auf dem Gebiete Libanons geschehen war, so begab er sich in die nahe Residenzstadt des Emir-Bischir, und klagte ihm seinen Verlust. Der edle Fürst beruhigte ihn und rieth ihm einige Tage hier zu bleiben, da er ihm verbürgen könne, daß, wenn es einer seiner Untergebenen gefunden habe, dieser es binnen 3 Tagen ganz sicher an ihn, den Fürsten selbst, abliefern werde; nach dieser Zeit wolle er aber erst die nöthigen Untersuchungen vornehmen. Vier Tage waren seitdem vorübergegangen und niemand erschien, am fünften endlich kam ein Gebirgsbewohner, trat vor den Fürsten, übergab ihm das Geld, und sagte: er möge es dem Eigenthümer zurückgeben. Der Fürst blickte ihn ernsthaft an, und sprach: wie viel Tage sind vergangen, seitdem du das Geld gefunden hast? 5 Tage sind es, entgegnete der Libanotier; du hast also, setzte der Fürst hinzu, fünf Tage Zeit gebraucht, um dich zu entschließen, das Geld zurückzugeben? „Herr, sprach hier der Libanotier, du thust mir Unrecht; höre mich an: „Ich war auf „dem Felde gewesen, als ich über den Weg hinüber schritt, „um mich nach Hause zu begeben, hier wurde ich dies Geld „gewahr, ich nahm es zu mir, setzte mich abseits in das Ge-

„büsch, um aus der Miene des Zurückkehrenden den Besitzer „zu erkennen. Es kam aber Niemand, indeß hatte man mich „aufgesucht, um mir zu melden, daß ich nach Hause eilen „sollte, um meinen sterbenden Vater noch zu sehen. Ich nahm „dieses Geld mit, vergaß gänzlich, es durch einen andern „Dir zu senden, habe meinen Vater erst begraben, und dann „mich auf den Weg hieher gemacht, um mich selbst bey Dir „zu entschuldigen.“ „Du hast also nicht gewußt, daß der „Besitzer hier seines Verlustes wegen harret? Nein! gab „der Libanotier zur Antwort. Geh nur hin, sprach der „Fürst, aber denke künftig, wenn du in Betrübniß bist, daß „du sie auch andern abzukürzen verpflichtet seyest.“ — Der Kaufmann hatte erfahren, der Abtretende sey der redliche Finder gewesen, und bot ihm eine angemessene Belohnung an. „Ich werde, sprach der Libanotier mit Selbstgefühl, „nichts von Dir annehmen, weil es den Anschein hätte, als „ob ich Dir durch meine Verzögerung die Bitterkeit des „Verlustes und die Freude der Wiedererlangung fühlbarer „hätte machen wollen, um Dich zu einem Geschenke zu be„wegen. Ich wünsche, du könntest mir meinen Verlust eben „so leicht erstatten, wie ich Dir den deinigen! Lebe wohl, „und vergib mir den Zeitverlust, welchen ich Dir verursacht „habe.“ Darauf ging er fort. So erhielt der Kaufmann seine Habe vom Fürsten zurück und zog dahin.

Freundlicher waren die Bilder, welche die beredte Zunge dieses Kreters vom Berge Libanon mir entwarf, als die harten Umstände meiner jetzigen Lage mich für Candia hoffen ließen. Angenehm spiegelte sich die Zukunft, und eine freyere Luft schien mich vom nahen Ceder-Gebirge anzuwehen, welches nicht minder das Ziel meiner Reise war. — Er schloß eine Reihe von Erzählungen dieser Art mit der interessanten Bemerkung: „Man habe ihn bey der Belagerung von Acri unter Bonaparte als Parlementär nach

dem Lager zu schicken beschlossen, und selbst der grausame Dschezzar-Pascha von Acri habe es ihm befohlen, da er sich jedoch geweigert es zu thun, und man ihn nach der Ursache gefragt, habe er folgendes erwiedert: „40 Tage (?) schon belagern die Franzosen Acri, ohne einen Schritt gewonnen zu haben; gehe ich nun aus der Festung, und unternimmt Bonaparte bald darauf an der entgegengesetzten Seite eine Operation mit oder ohne Erfolg, so werde ich für einen Verräther gehalten werden, und mein Leben geräth in Gefahr." Jmi Kritis; setzte er hinzu — das Wort Kritis bedeutet eben so gut einen Kreter, einen Richter als einen vernünftigen Mann. Der Admiral Sidney Smith sagte ihm aber seinen Schutz zu, worauf er sich in seinen Verrichtungen ins Lager begab. —

Seine Rede wurde von Besuchenden unterbrochen und wir entfernten uns. Um einiges zu sehen, welches in die Blüthe treten sollte, ging ich in den Garten des Metropoliten, und war, beym Austritt aus demselben in die Vorhalle, von einer knechtischen Verehrung Zeuge, welche ihm der untergebene Clerus zu erweisen pflegt; kaum konnte ich mich vor Erstaunen fassen. Ein Caloyer kam, warf sich der Länge nach vor dem Metropoliten zur Erde nieder, und berührte zu seinen Füßen mit der Stirn den Erdboden dreymal, stand dann auf, und ging davon. Der Janitschar desselben schien zu lächeln, und dachte, wenn ich's vom Metropoliten verlange, so macht er mir es auch. So fordern Sklaven dasjenige, was sie als Sklaven selbst thun.

Wir reisten des andern Morgens mit dem Subbaschi ab, es war der 3. Junius, und noch hatte seit dem Monat May kein Wölkchen am Himmel sich gezeigt, noch vielweniger ein Regen. Heiter und rein war stets der Aether, und eben so rein, hell und ungetrübt, wie die Sonne emporstieg, sank sie auch unter. Klar blieb immer der Horizont, und

man konnte jeden Berg der Inseln des Archipelagus sehen. Auf die schwüle Tageshitze folgt eine erfrischende Seeluft, welche sich gegen Abend an jedem Tage zu zeigen pflegt. — Bald hatten wir die Stadt Candia im Rücken, und froh, diesem Tummelplatze roher Barbaren entgangen und nun uns selbst überlassen zu seyn, genossen wir der freundlichen Aussicht gegen den eteocretischen Dikta. Unsere Maulthiere gingen sehr gut; gutherzige Landleute, als sie hörten, oder auch nur vermutheten, daß ich Arzt sey, hielten bittend den Zügel, und baten um Linderung und Rath; ich hatte Mitleiden mit den Menschen, und ließ keinen unbefriedigt. Ein kummervolles Gesicht in seiner Resignation zwingt unwillkürliche Achtung ab.

Gegen Abend erreichten wir Cuves, wir wohnten in dem Hause des Subbaschi, und hielten ein frohes Abendmahl, das ganze Dorf kam zusammen, und gruppenweise in verschiedenen Entfernungen stand die neugierige Menge. Die dürftigen Gewande der Landmädchen zeigten bey der Einfalt ihrer Sitten, daß es ihnen auch des Sonntags an Putz fehlen müsse, doch bemerkte ich viele feine weibliche Arbeiten und Stickereyen auf Leinwand, welche man auch ausgenähte Arbeiten nennet; besonders werden die Kopftücher und die zum Abtrocknen bestimmten Handtücher und Servietten sehr zierlich gearbeitet. Kaum hatten wir gegessen, so ging das Examen von neuem an; wie schwer wurde es mir oft, manches aus Mangel an Zeit nicht thun zu können, weil die Menge der Hülfesuchenden zu groß war. Wie oft fühlte ich die Erhabenheit der Worte: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, allein mein Wunsch wurde zum Mitleid, und was an Hülfe gebrach, mußte der Trost ersetzen.

Sonderbar ist es auf Kreta, und wahrscheinlich auf allen übrigen Inseln, selbst in allen Seegegenden, welche hohe beschneyte Berge haben, daß am Morgen ein Land- am Abend aber ein Seewind herrscht. Es kommt zwar an allen Gestaden, hier aber vorzüglich auffallend vor. Wenn am Tage hindurch die Sonne das feste Land erhitzt hat, so beginnt am Abend wegen ihrer Senkung am Horizont die Luft sich abzukühlen, sie nimmt nun einen geringern Raum ein, wodurch besonders nahe an der Erde die kalte Seeluft hinzubringen kann, und einen Zugwind von der See gegen die Mitte des Landes so lange verursacht, bis nach Sonnenuntergang sich die Temperatur der Seeluft durch Erkühlung der Landluft in ein vollkommenes Gleichgewicht versetzt. Gegen Morgen hingegen, wenn die Sonne die untern Luftschichten zu erwärmen anfängt, kommt die an dem Schnee der hohen Gebirge erkaltete dichte Luft herab, und bewirkt einen Landwind, der nach der See zugeht, bis wieder durch die steigende Hitze auch die höhern Luftschichten erwärmt worden sind. Um Mittag daher und um Mitternacht sind meistens Windstillen.

Als wir uns des andern Morgens aufmachten, schien man das Dorf räumen zu wollen, denn alles flog zum Schnitt. Man schneidet den Weizen mit Sicheln auf langen Stielen, und trägt die Häufchen, ohne sie zu binden, auf runde vertiefte, mit Steinplatten eingefaßte Plätze, wo sie vom Hornvieh ausgetreten werden. Da man nie Regen zu fürchten hat, so läßt man jeden Tag alles liegen, so lange bis man ganz fertig ist. Nun wird das Getreide auf dieser Feldtenne nach dem Winde geworfen, der Weizen sowohl als die Spreu wird in sehr gut gearbeitete Säcke gepackt und nach Hause durch Maulthiere geschleppt; Korn wird wenig gebaut, blos bey den Klöstern findet man es, um die Türken abzuhalten Weizenbrot zu fordern, und

sie mit dem schwarzen Rockenbrote abzuschrecken. — Wir wendeten unser Auge von den Stoppelfeldern hinweg, da wir die flachen Ufer des Aposelemi mit einen Wald von blühenden Oleandersträuchen bedeckt sahen; eine halbe Meile, so weit als nur das Auge reichen konnte, stand dieser Strauch, der bey uns in Glashäusern gezogen wird, in der prachtvollsten Blüthe. Vom Fuß der Gebirge Lassitis bis an die Mündung des Aposelemi war alles wie mit einem Scharlachtuche überzogen, oder vielmehr, ein Rosenwald schien uns aufzunehmen, und ein Meer von Rosen uns ergreifen zu wollen. — Die Dichter hatten in der That zur Mythe reichhaltigen Stoff; jetzt nennt man empfindungslos diesen Oleander (Nerium L.), in der Landessprache gemein genug — Sphaka. Das schönste Mohnfeld in seiner Blüthe gewährt diesen Anblick nicht. Uebrigens fanden wir viele Pflanzen, die mir der Bauer, der uns begleitete, reichen mußte.

In Maglia, einem Landgute desselben Herrn, blieben wir zu Mittage, und man bot uns schon halb reife Mandeln zum Genuß. Sie blühen hier bereits in der Mitte des Januar, die Pfirsche aber um 6 volle Wochen später; es ist gar nicht auffallend, wenn man schon zu Ende May genießbare Mandelfrüchte antrifft. Bald darauf erblickte ich Landleute auf einer felsigen Anhöhe, die ich passirte, an den zahllosen Johannisbrotbäumen mit der Abnahme der Früchte derselben fleißig beschäftigt. — Das Aussehen dieses Baumes gleicht jenem der Esche ungemein, doch ist das Laub sehr dick und hart, und fällt im Winter nie ab; seine Früchte nennt man Johannisbrot, Bockshörnchen, oder italienisch Carube, eben so „Charub“ im Griechischen. Man erhält von diesem Baume 3 auch 4mal des Jahres Früchte. Er blüht hier auf Candia immer fort, und hat auch stets Früchte von verschiedner Reife. Die grüne Frucht ist herbe,

zusammenziehend und ungenießbar; sie fängt vom Stiel-ende an sich zu schwärzen, geht in eine Zuckergährung über, und wird erst dann genießbar und süß, wenn sie schwarz geworden ist. Die Früchte wurden 1816 und 1817, was früher auf Kreta nicht der Fall war, sehr gesucht, und zwar aus der Ursache, weil sie in Apulien, woher sie zum Gebrauche von Triest bezogen werden, gar nicht gerathen waren. Auch in Kreta — aber nur auf dem Gebirge, war die Getreide-Ernte wie in Deutschland schlecht ausgefallen. Das Johannisbrot wird hier übrigens zur Mästung des Viehes verwendet und zur Zeit der Noth gegessen. Der Baum wächst hier wild, und sein Holz besitzt eine schöne Röthe.

Der für mich so wonnige Tag war um so herrlicher, je weniger ich Schönheiten auch an der Ostseite zu finden hoffte, an die ich an der Westseite der Insel gewöhnt war. Unbedeutende Gegenstände sind oft fähig, dem Menschen ein größeres Vergnügen zu machen, als große Ereignisse; selten kann man sich die Ursachen einer heitern Stimmung erklären, ein Beweis, daß nur unbedeutende Zufälle unsere Zufriedenheit zu gründen bestimmt sind. Mir fehlte in der That jetzt nichts mehr, um den Schwur thun zu können, auf keine größere Seligkeit Anspruch zu machen, als irgend ein Instrument von geschickter Hand spielen zu hören. Dieses Bedürfniß aber, mit der Ueberzeugung der Nichtbefriedigung desselben, raubte mir alles wieder, was das Glück, mit unbeengter Brust wieder athmen zu dürfen, mir geschenkt hatte. Verworrene Gefühle schienen sich ordnen zu wollen, und die Erinnerung an die beseligenden Töne des größten Meisters dieser Kunst kam zu Hülfe, sie mit den empfundenen, deren Verlust mich schmerzte, in Uebereinstimmung zu bringen. In dieser Stimmung entstanden folgende Verse, die ich in ihrer Unordnung unverändert hersetze:

Der Orgelton.

(An Mozart.)

Was ist's, das mir den Busen himmlisch schwellet,
Dahin zur Flucht den mächt'gen Willen reißt,
Den trunknen Sinn mit Aetherglanz erhellet,
Den Wirbelstrom der Leidenschaft umkreist,
Mit hoher Kraft die Bahnen zu durchbrechen,
Die Möglichkeit aus ihrem Zwinger schließt,
Das Schicksal durch sich selbst zu rächen, —
Gebietend, Götter nur zu seinem Bund erkießt.

Das ist der Ton, der durch die Lüfte flötend zittert,
Vom hohen Gewölb' gebrochen wiederhallt,
Des Hörers Brust ergreifend durcherschüttert,
Wie des Gerichts Posaunenton erschallt —
Der Kampf des Seyns mit allen Zweifeln
Der tiefergriffnen Wirklichkeit
Beginnt — und Wonne-Zähren träufeln
Zum Lohn errungner Seligkeit!

Wie wenn des stolzen Aar's geschwungenes Gefieder,
Im Flug bewegt, durch hohe Lüfte rauscht,
Und tief gebannt, in Todesstille wieder,
Erstorben die Natur mit bangen Blicken lauscht;
So stürzt herab, mit Harmonien-Tönen,
Die Wirbelmelodie im majestät'schen Lauf,
Und des gepreßten Herzen stummes Sehnen
Löst hochentzückt in sel'ge Ruh' sich auf.

Ein unbekannter Gott durchrauscht mit seinem Jünger
Der Stufenleiter mächt'ge Tönebahn,
Und Phantasie mit ihrem Zauberfinger,
Schwingt der Gefühle leicht bewegten Kahn.

Wie vor Medusens kaltem Haupt erstarret
Ein rollend Blut in allen Adern mir,
Mein Geist gefesselt, staunend harret
In nie ersättigter Begier. —

Und was mit Härte ewig trotzte,
Leicht schmilzt es in Gesanges Hauch,
Und was im Stolze blähend strotzte,
Fleucht weggeweht, wie Windes-Rauch:
Und dessen Auge nie befeuchtet,
Erbarmen nie am Unglück nahm,
Trübt sich, und eine Thräne leuchtet,
Im Zauberhall, mit tiefer Scham.

Entbürdet aller Erdenplagen
Tritt man des Frühlings Rosenspur,
Es dringen selbst des Orkus Klagen
Gemildert auf zu unsrer Flur. —
Entfesselt aller ird'schen Triebe,
Die schnell gestillt, Genuß umarmt,
Tritt an den Platz die höh're Liebe,
Durch des Entzückens Glut erwarmt.

Und wie aus Lethes Todtenbecher
Trinkt man aus dir Vergessenheit,
Doch mehr als frohe Rebenzecher
Der Sphären höchste Seligkeit. —
Bey deiner Töne sanftem Wogen
Verliert den Stachel jeder Schmerz,
Und kommt das Unglück hergezogen,
Bricht sich's am zarten Liederscherz.

Mozart, einer deiner Seufzer
Preßt der ganzen Welt ein Stöhnen ab,

Zwingt in den Bann die ungezähmten Geister,
Lockt von dem Uranon die Götter selbst herab.
Ich flieh, wo ich nicht deine Stimme höre,
Wenn nicht dein Ton die raschen Schritte hemmt,
Ist mir die volle Welt die öde todte Leere,
In der ein trüber Fluß den Schlamm der Lüste
schwemmt.

Mozart! Mozart! deine Zaubertöne
Schmelzen auf das fest erstarrte Eis,
Zähmen schnell die wüthende Hyäne,
Löwen bänd'gen sie auf dein Geheiß!
Engeln raubtest du die Himmelschöre,
Vom Himmel zauberst du das Paradies herab,
Aus Steinen pressest du die heiß erglühte Zähre,
Entreißest kühn dem Tod das stumme Grab.

Was war der Thraker mit geborstner Leyer,
Er fügte seelenlos den Stein an kalten Stein,
Du bist der Welt ein nie erlöschend Feuer,
Es ordnen Götter sich bey deinem Griff in Reih'n,
Wenn losgelassen wie des Sturmes Ungewitter
Der Chöre wogend Schall durch offne Lüfte braust,
Und bebend bey des Hörers Nerv'gezitter
Um ihn starrender Wind des Orkus niedersaust.

Bey dem Schall der Harmonieenfülle
Wallt der Edle froher seine Bahn,
Gelaßner legt der Müde seine Hülle,
Leichter schwebt der Geist zum Himmel an.
Erstaunt besieht der Engel die Posaune,
Denn Geister strömen aus der öden Gruft,

Und Körper nur weckt seine zögernd' Laune,
Wenn spät die Seligen die schmetternd' Tuba ruft.

Ewig, ewig wird dein Lorber grünen,
Den Euterpens zarte Hand gepflegt,
Ewig schallts von allen Weltenbühnen,
Die dein Ton zum Jubel aufgeregt. —
Der Dank entbrennt auf jedes Hörers Lippe,
Wenn Seligkeit den engen Busen schwillt,
Und mächtig schlägt das Herz an die bedrohte Rippe,
Aus der ein Feuerstrom durch alle Adern quillt.

Wenn sich einst die Schatten wieder finden
Aus Lethes Schlummerreich, erwachend, neu belebt,
O dann mag ich wieder neu erblinden,
Wenn der Cherub dich auf sanften Schwingen hebt, —
Dann fleucht das Echo durch des Himmels Räume
Und weckt der Horcher lauernd-stille Schaar,
Und Grabesstille herrscht auf Sternen-Säume,
Die der Sonne Glanz zum Danke dir gebar.

Wir kamen nun an die Schlucht, welche das Thal Mirabello vom Gebiet von Maglia trennt. Rechts lagen hohe Gebirge, doch nicht von dem Umfange und der Höhe wie jene der weißen Berge von Canea; denn — man erblickte hier überall Windmühlen, weil die Gebirge zu niedrig sind, um eine so große Last von Schnee aufzunehmen, daß er im Sommer, bis es gegen den Herbst wieder regnet, abschmelzend hinreichte, Wassermühlen treiben zu können. Der östliche Theil der Insel soll wegen der Nähe Klein-Asiens luftiger, und wegen der niedrigen Gebirge auch wärmer als der westliche seyn, welches nicht unwahr scheint, da die Palmen hier in der That besser gedeihen, und die Getreide-

ernte, so wie Weinlese früher eintreten, als im westlichen Theile der Insel. — Am Wege zeigte man uns jenseit der Schlucht einen Hügel, woselbst die Venetianer im Besitz der Festung Spina longa den Paß mit grobem Geschütz vertheidigt hatten, und man glaubte noch die Vertiefungen an dem Thonschiefer wahrnehmen zu können, welche die Kugeln gegenüber verursacht haben sollten. — Wir kamen an eine Reihe Windmühlen, die mich vorzüglich dadurch interessirten, daß sie auf einem unbeweglichen Gestelle ruhten, und folglich komisch genug nur für einen Wind eingerichtet waren; blies der Wind nicht gerade von Osten, so konnte man nicht mahlen, wurde er heftig, so mußte man die Flügel kappen oder abnehmen. Schwerfällig gebaut, doch einfach in ihrer Construction, waren sie merkwürdig genug, eigends aufgenommen und gezeichnet zu werden, da der Kunstfleiß sich hier seit einem Jahrtausend einen Ruhepunct auserkohren zu haben schien. Sie waren das Werk ungebildeter Landleute, von denen sich jeder seine Wassermühle eben so gut als seine Windmühle baut. Die Flügel waren mit gespaltenem Arundo Donax, dem Seerohre, geflochten, fingen erst bey dem Drittel des Halbmessers an, und blieben bis an die Spitze bey einem Neigungswinkel von 45 bis 50 Graden gegen die Radfläche, da sie dagegen gleich in der Nähe der Welle mit 45° Neigung beginnen und allmählig in die Windflächen übergehen sollten, denn am Ende des Flügels darf der Neigungswinkel nicht so groß seyn. Die Welle war übrigens nach vorne verlängert, der Umfang der Flügel von Arm zu Arm sowohl, als auch jeder einzele in schiefer Richtung gegen die Spitze der Welle an derselben mit Seilen befestigt. Die Stiegen waren halsbrechend und der Stein unter aller Vorstellung. In Handsieben sonderte man das Mehl auf ausgebreitete Leintücher von den Kleyen ab, denn den Mehlbeutel kennt man nicht. Daß diese ar-

men Griechen sich so behelfen müssen, erweckt weit mehr das Mitleiden über ihre bedrückte Lage, als über ihre Kunst. — Wir erreichten die Anhöhe und blickten in das treffliche Thal von Mirabello, so hatten es die Venetianer getauft! Leider wissen die Einwohner jetzt wenig von den alten Benennungen ihrer Thäler und ihrer Städte, nur hin und wieder hört man einen Namen, der an die Zeiten der griechischen Geschichte hinaufreicht. Wir genossen der Gegenwart. Ein Kranz von waldigen und begrünten Hügeln umschlang das Thal bis an den Meerbusen von Critza herab. Eine Menge der schönsten Pflanzen wucherten an den Felspartien, an moosigen Quellen und von Bäumen geschützt, in schönster Blüthe. Die dicken fleischigen Stengel der Thapsia und Ferula kamen wie Spargelschosse aus allen Steinen hervor, an beyden Seiten des Weges hing der Granatapfelbaum von den Mauern mit einer Last scharlachrother Blüthen herunter, und überall sah man fröhliche Dörfchen und weißglänzende Landhäuser. Als die Venetianer dieses Thal erblickten, konnten sie wohl um den Namen nicht verlegen seyn, denn das erste, was sie sagen mußten, war: Mirabello: Bewundere das Schöne. —

Der erste Ort, den wir erreichten, war Lacida, unser Bestimmungsort. Wer wird daran zweifeln, daß es das alte Lycastus ist, welches der ewige Zankapfel zwischen den Lyctiern, Rauciern und Gnossiern gewesen war? Wir wurden bestens aufgenommen und beherbergt. Unser Kranke machte so eben einen entsetzlichen Lärm, und wollte in seinem Wahnsinne einen seiner besten Freunde schlagen. Man wehrte ihn ab, und benachrichtigte ihn, der fränkische Arzt wäre angekommen ihn gesund zu machen. Das Gesundmachen, glauben dort die Leute, hänge blos vom Willen des Arztes ab, und kommt ihnen ungefähr so wie bey uns das Sattessen an einem gut gesalzenen Braten, und

wie die Wahrscheinlichkeit der Auflage eines Buches bey eröffneter Pränumeration vor. Ein gut gesalzener Braten und eine verspätete Auflage schaden indessen beyde nichts. — — Er nahm uns sogleich beruhigt und sogar sehr liebreich auf, und mit Thränen bat er mich, ihm zu helfen, weil sein Zustand äußerst peinigend für ihn sey. Er ließ seinen Knaben kommen, den er mit seiner Frau, einer Griechin, gezeugt hatte, und sagte mir, ich sollte mich des Kindes wegen erbarmen, weil er wohl wisse, daß ich glaube, er selbst als Muselman sey einer solchen Wohlthat nicht werth. Ich lernte bey ihm alle Ausdrücke, und die Art, sich in diesen Ländern gegen die zu benehmen, welche man zu irgend einem Schritte bewegen will, kennen. Sah er mich, so legte er immer die Hand auf den Scheitel, und sprach: du bist hoch oben auf meinem Haupte. Is epano sto cephalimu: was wir sonst durch die Hand auf das Herz zu bezeichnen pflegen. Aus der Krankengeschichte erfuhr ich, daß ein übermäßiger Genuß des Weines und eine Erkältung ihm diesen Zustand eines halben Wahnsinns verursacht hatten; es war aber mehr ein Nerven-Erethismus, welcher in einer überaus großen Unruhe bestand, die sich durch narkotische Mittel wohl beschwichtigen, aber nicht heben ließ. Man sagte mir nun, daß er Opium zu sich nehme, und nur, wenn er eine Pille davon verschluckt hätte, ruhig schlafen könne. Ich ließ mir sie zeigen, und erblickte eine Schachtel von anderthalb Pfund Opium, die zum Drittheil ausgeleert war, und sodann noch eine zweyte ganz volle Schachtel von eben dem Gewicht. Eine jede Pille wog 30 Weizenkörner, also ungefähr 2 Skrupel, ein Drittel davon war Aloe, 2 Drittel aber Opium! Auf meine Frage, wer ihm diese gegeben habe, hieß es: als er in der Stadt war, hätte Hr. Domenico sie ihm zum Gebrauche nach Laciba mit gegeben. Nun konnte ich mir den Unwillen dessel-

ben erklären, als es hieß, dieser vornehme Kranke wünschte mich zu sprechen, und warum er mir zu dieser Reise einige unbedeutende Medikamente versagte. Eine so übermäßige Dosis einem Kranken anzugewöhnen, und weiter nichts zu thun, machte mir in der That übles Blut, und 400 Piaster ließ er sich für 2 solche Schachteln Opiumpillen zahlen, um ihn — wie er mir sagte — auf ein ganzes Jahr los zu werden. Welche Gewissenlosigkeit! Ihm die Opiumpille Abends zu versagen, war jetzt nicht möglich, denn er verfiel in Convulsionen, und sein Anblick war fürchterlich! Leichter wäre die Heilung gewesen, wenn ihn nicht Domenico dadurch gänzlich verdorben hätte. Der Kranke vertrug nichts, was auf die Nerven wirkte, als blos narcotische Mittel. Diese konnten aber nicht zum Zwecke führen, und sie wurden auch schon angewendet. Ich benahm ihm also, obwohl er Türke war, allen Wein, Rum und Arak, den er trank, und ließ ihm die bittersten Dekokte von Centaurium des Morgens statt des Frühstücks reichen, um ihm die geistigen Getränke zum Ekel zu machen, jagte ihn aus dem Hause hinaus, ließ ihn reiten, in der Nähe Besuche abstatten, befahl ihm, dreymal in der Woche kaltes Seebad zu nehmen und sich mit dem Dscherid-Werfen zu beschäftigen. Dieß wirkte binnen wenigen Tagen so vortheilhaft auf ihn, daß ich seinem Schreiber befehlen konnte, von der Abendpille 1 Drittel wegzuschneiden, um sie ihm allmählig abzugewöhnen. Dieser Gutsherr war einer der reichsten Privaten dieser Insel, man interessirte sich allgemein für ihn selbst, der Pascha von Candia nahm Antheil. Dieses verleitete den Domenico, ohne daß ich etwas davon wußte, von mir auszusprengen, ja sogar es dem Pascha selbst zu sagen, ich wäre nicht im Stande ihn zu heilen, weil ich noch überdieß, was auch der Fall wirklich war, keine Arzeneyen besäße. Zum Unglück aber für ihn und zu seiner Beschämung, hielt

sich ein Freund und Anverwandter, der nach Candia in Geschäften reiste, als ich auf dem Lassitischen Gebirge war, zu Laciba auf, und erstaunte über die Ruhe und das Wohlbefinden des Kranken. Er reisete fort. Vom Pascha in Candia wurde er zufälliger Weise in Gegenwart seines Arztes Domenico nach dem Befinden des Aga gefragt, und da der Bericht günstig war, fragte der Pascha seinen Archiater, wie es komme, daß mir etwas ohne Arzneyen gelungen sey? Beschämt stand nun Domenico da — denn die großen Herren lassen sich nicht ungestraft eine Unwahrheit aufheften. — So haben immer fremde Menschen meine Rechtfertigung übernommen! Dem Georgi übertrug ich die Befolgung dieses Verhaltens, um wenigstens während meiner Anwesenheit sagen zu können, er habe sich gebessert; denn so etwas mit Verpflichtungen zu übernehmen, lag nicht im Zwecke meines Hierseyns. Ich entfernte mich nun auf einige Tage nach dem berühmten und mir so oft geprieſenen Gebirgsthale von Lassiti, nachdem ich die Gegend rings herum kennen gelernt hatte —.

Ein armer Papa des Orts erbot sich, mit seinem Maulthiere mich dahin zu bringen, und ging zu Fuße nebenher. Erst auf den Wege nahm ich an dem Gruße der Vorübergehenden wahr, daß der arme Mann seine Kappe nicht aus Armuth, sondern als Geistlicher trage, sie nannten ihn Despota, gebietender Herr, und sogar Hagiasu, Ihro Heiligkeit! Dieß befremdete mich gar sehr. Der Weg ging steil aufwärts über Felsen und Abhänge, und kurz darauf an einer verlassenen Kirche vorüber in einen anmuthigen Wald. Es zeigte sich die kleinblättrige Kokkos-Eiche, und der Asphendanos, oder der kretische Ahorn, in Menge; dieser stand bereits in Samen, welche purpurrothe Flügel hatten, was sich ungemein gut ausnahm; in geringer Entfernung sah er dem Kirschbaume, mit reifen

Früchten beladen, vollkommen gleich. Endlich wurde bey den kühlen Lüftchen, welche in dieser zunehmenden Gebirgshöhe uns entgegen fächelten, Mittag. Mein lieber Papa konnte nicht mehr von der Stelle. Wegen der Aposteltage war wieder eine strenge 40tägige Fasten, Saracosti ton Apostolon genannt, eingetreten, wo der Grieche weder Milch, noch Eyer, weder Butter noch Käse genießen darf. Er gestand halb weinerlich, heute noch nichts genossen zu haben, und seinem Maulthiere hatte er auch nichts gegeben. Er erweckte mein Mitleid, denn der Hunger sah ihm aus dem Gesichte so plastisch hervor, als das Verlangen nach meinem Proviant. Ich gab ihm Brot und auch Wein, so daß er fröhlich wurde; der Käse stach ihm aber auch noch in die Augen, und er fragte mich, ob es Sünde sey, ihn zu kosten, Gott bewahre, gab ich zur Antwort, ich halte es für keine Sünde; denkt ihr so wie ich, so greift zu. Diesen Seelentrost hatte er entweder erwartet oder vermuthet; kurz er aß vom Käse, und hatte eine große Freude darüber; ich sah es ihm an, daß er diese Sünde auf meine Seele gebracht zu haben glaubte, weil ich es ihm erlaubt hatte; welche Heucheley! Sein Maulthier benagte die Sträucher, hatte auch nichts im Magen und sollte bergan; mich ärgerte dieses, da wir allzuspät nach dem Gebirgsthale gelangen konnten, und es nur schmuziger Geiz dieses Papa war, der nicht einmal dem Maulthiere eine Handvoll Heu gegönnt hatte. — Oben strotzten die Felsen von echtem Winter-Majoran und Wohlgemuth, der sich erst bey 600 Toisen zu zeigen anfing. Origanum smyrneum und creticum war dagegen häufig im Thale, allein Origanum Maru und Dictamnus nur auf den größten Höhen zu finden. — Wohlgemuth, sprach ich — herrlicher Name — der Gipfel war erstiegen, und das flache Land breitete sich vor meinen Blicken aus. Es ist ein großer von Bergen um-

schlossener Gebirgssee, welcher seit Jahrtausenden ausgetrocknet und bebaut, unterirdische Abzüge für sein Gewässer besitzt. Links ab schimmerte im tiefen Grunde das seltsam gebildete Thal von Lassiti. Wenigstens 400 Toisen über der See erhaben, besaß es noch Weinbau und Getreide, aber keine Oelbäume mehr. Ein Kranz übereinander gethürmter Alpen, auf deren einem Joche ich stand, hatte sich dicht geschlossen bey jener Weltenbildung vereinigt und umfaßte eine ovale Ebene, mit den fruchtbarsten Getreidefeldern besetzt, 1½ deutsche Meile in der Länge und ½ deutsche Meilen in der Breite. Rings herum am Gebirge lagen Dörfer an der Lehne angebaut, deren vorzüglichste Mangula und Zermiade waren. Der Abfluß ist merkwürdig. Es gibt am westlichen Ende zwey tiefe Schlünde, in welche sich der Wirbel der Gebirgswässer kräuselnd und schäumend herabzieht. Da diese Felsenhöhlen mit ganzen Stämmen und Bäumen verstopft sind, so bildet sich im Frühling die untere Hälfte der Ebene in einen See um, welcher alles überschwemmt, aber auch wohlthätig befruchtet, indem die trüben Gebirgswässer ihren Schlamm fallen lassen. Dieser Schlünde gibt es zwey, sie gehen senkrecht in die Erde. Das verschlungene Gewässer stürzt außerhalb des Gebirges tief im Thale mehrere Stunden entfernt hervor, und bildet den Fluß Aposelemi. Die Flüsse des östlichen Kreta vertrocknen früher als an dessen Westseite. Im Juny führen sie kein Wasser mehr. Die Gebirge sind nicht so hoch und so weitschichtig. Das Thal ist fruchtbar und ein wahres Getreideland. Nach diesem ist das Thal von Gortyna, jetzt Messarah genannt, das trefflichste. Den Wein habe ich dort von ausgezeichneter Güte gefunden, so wie alle Gebirgsweine, wenn sie sorgsam behandelt werden. Tournefort, der daselbst in dem Dörfchen Plati übernachtet hatte, will denselben gar nicht loben, auch ist er mit dem Wege sehr unzufrieden, wo-

bey er jedoch eher Recht hat. Drey bis vier kleine Kegelberge, welche im Hintergunde der Ebene mit ihren Spitzen hervorragten, bewiesen, daß ehedem der Grund ein tiefes Thal gewesen war, welches das herabstürzende Gewässer mit Schlamm und Steinen ausgefüllt hatte. Die Ausfüllungsmasse des Thals ist der verwitterte Flötzkalkstein der Gebirge, welcher zu meiner Verwunderung zu einer beträchtlichen Höhe hinaufreichte, was selten der Fall ist. Seine Schichten sind vollkommen horizontal, oft nicht einmal ½" dick abgesetzt worden, so daß man an denselben im ersten Augenblicke weder ein Streichen noch ein Fallen angeben kann, wenn ersteres die Lage der Insel nicht selbst bestimmte. Die Gebirge sind, einige kleine durchbrochene Seen an ihrer Seite, welche herrlich bewachsen sind, ausgenommen, völlig kahl; die Eichenart Quercus Ilex, ist sparsam, und blühte hier kaum erst, im Thale aber schon seit 8 Wochen. Die wenigen Kräuter geben auch nur einen unbedeutenden Humus, die Trockenheit der Gebirge begünstiget keine Dammerde, die Wälder sind alle abgetrieben, und die Fluthen waschen endlich alles ab.

Wir bogen links abwärts, und meine angenehm beschäftigte Phantasie wurde überall auf das Ueberraschendste in Thätigkeit erhalten; kaum konnte mir etwas drolligeres aufstoßen, als ich aufblickte, und hoch oben weit über alle Dörfer empor eine Reihe von 26 Windmühlen an einem scharfen Bergkamme gewahr wurde, welche wenigstens auf einer Höhe von 750 bis 800 Toisen angebracht waren. Die komische Lage von einem halben Schock Windmühlen oben an dem Gipfel der Schneegebirge, von denen einige sich bewegten, andere still standen, hielt mich lange auf, um zu sehen, warum solche da wären. — Da das Thal Lassiti tief im Grunde liegt, kein hinlängliches Wasser zu Mahlmühlen und auch keinen freyen Platz zu Windmühlen hat, mußten

sich die armen Leute entschließen, solche auf den unzugänglichsten Bergkämmen anzubringen, die Materialien dazu hinaufzuschleppen, und das Getreide jedesmal auf das mühsamste hinauf und herunter auf Maulthieren zu transportiren. Man hieß diesen Ort Zaroma. Der eteokretische Dikta, welchen das getrennte Gewölk bald zeigte, bald wieder verbarg, hat 3 Hauptgipfel, wovon der hintere westliche Lazaro, der hintere östliche Mabara, der nördliche höchste Effendi oder Stauro, der Berg des Herrn, heißt. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Gebirgsvölker die streitbarsten sind, es können daher nur die Bewohner dieses Gebirges die von Homer gerühmten großherzigen Eteokreter seyn; überdieß stimmen alle Schriftsteller mit Diodor überein, daß die Ureinwohner Kretas, die Cydonier (Völker der weißen Gebirge), die Idäi Dactyli die Bewohner des Ida, und die Eteokreter, die den Dikta besetzt hielten, gewesen wären; nun sind die Sphakioten, der Psiloriti und das Gebirg Lassiti die höchsten Theile der Insel, überdieß sagt Thophrastus nebst andern, daß sich die Ureinwohner — denn die Dorier, Pelasger, Achaier, Aegyptier, welche die Stadt Erythrea, die Spartaner, welche Lyctos bauten, die geflüchteten Samier, welche Cydonia herstellten, waren Eingewanderte — von den kälter gewordenen Berghöhen in das Thal herabgezogen hätten. Wohin sind nun die Bewohner des Gebirges Lassiti gezogen, oder wohin haben sie sich bey ihrer Vermehrung begeben? herab in das Thal, wo sie zuerst Prasos, ihre Hauptstadt, erbauten, so wie die Cureten noch in Höhlen wohnten, ehe man die Kunst, Gebäude zu bauen, erfand, und Gnossus und Gortyna gründete. Weit ansehnlicher mußte der auf Lassiti wohnende Urstamm der Kreter gewesen seyn, denn die herrlichen Weiden und ein mehrere Quadratmeilen enthaltendes Ackerland besitzt der Ida und

die weißen Berge von Canea nicht. Leider findet sich keine Spur von diesem merkwürdigen Thale in den alten Schriftstellern, und die Lyktier konnten auf keinen Fall hier ihre Hauptstadt besitzen, obwohl der Name Lassiti von Lyctos abstammen kann, und Lytton, wie schon Strabo anführt, etwas hochgelegenes bedeutet. Die Lage vom Cherronesus, Minoa Lyctia ꝛc. erlauben nicht, Lyctos im Thale von Lassiti zu suchen, welches aber ohne allen Zweifel den Lyctiern muß angehört haben. Das Unzugängliche dieses Thales verursachte auch die Abgeschiedenheit ihrer Bewohner von den Flachländern, und das unbedeutende Eingreifen in die Angelegenheiten von Kreta, dessen Geschichte ohnehin uns sehr spärlich erhalten ist. — Die zwar wenigen doch gewürzhaften Pflanzen dieses Kranzgebirges ernähren eine große Menge Heerden; die Ziege ist übrigens für Kreta geboren, und jede Wand wird heimgesucht; kein Felsen ist so steil, keine Abhänge sind so schroff, daß sie nicht jederzeit sich Nahrung davon zu verschaffen wüßte. Das Fleisch der Ziege ist hier zu jeder Jahrszeit, so wie das Schaffleisch von dem vortrefflichsten Geschmacke, besonders die jungen Ziegen verdienen ein ausgezeichnetes Lob. Die Oekonomie scheint überhaupt in diesem Thale höher gestiegen zu seyn, doch Armuth ist wohl an keinem Orte zu finden, wenn sie nicht auch auf Lassiti ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Der an einander gereihte Kranz der ringsum angebauten Dörfer bestehet aus 13 Oertchen, als: an der Nordseite, Zermiade, Marmazeto, Messa-Lassiti, Hagios-Constantinos, Hagios-Georgios, das Kloster mit einigen Caloyeren an einem Hügel östlich, und unten an den Abzugsschlünden westlich: Lagos und Potamos; an der Südseite bey Hagios-Georgios angefangen, Kaminaki, Magula, Psychró, Plati, Gerodomuri und Gaiduromadra. — Man rechnete in

diesem Thale ungefähr 2000 Menschen, worunter 160 Papas; das Kloster hat 10 Caloyers und einen Vorsteher, Igumenos. Im Jahre 1817 starben hier viele Leute vor Hunger. Ueber 200 Tage im Jahre fasten sie, und erlernen doch das Hungern nicht. Sie sind sehr gutmüthig, besitzen fröhliche Physiognomien, ein gefälliges, doch, wie nicht zu verargen, leutscheues Benehmen; das Frauenzimmer ist durchaus wohlgebildet, die Männer sind aber nicht so fröhlich und muthwillig, als gemeiniglich das Landvolk ist. Auch die gemeinsten medizinischen Kenntnisse besitzen sie nicht, mit dem Aderlaß und dem Purgiren heilen sie alles. In der Wasser- und Bleichsucht, der Polycholie und der Schwangerschaft lassen sie fleißig zur Ader, und auch am 1sten May, als ob sie dessen zu viel hätten. Bis Ende März, wenn unten im Thale und an der Küste alles blühet, bleibt hier der Schnee in der Fläche des Thales Lassiti liegen. Zur Schnittzeit gehen sie die 3 — 4 Stunden weit herab, um ihren Thalbrüdern zu helfen, und diese kommen dafür wieder ins Gebirge und leisten ihnen Beystand, entweder nach wechselseitiger Abfindung, oder gegen Geld. Meinen Dolmetscher Georgi, welcher in Lacida zurückgeblieben war, kannte man, denn auch hier hatte seine Vaccination Eingang gefunden.

Ich kam nach Zermiade, dem nächsten Dorfe, und zog bey dem Chadsi-Georgi, dem Vorgesetzten des Dörfchens, ein. Chadsi nennt man einen jeden Pilgrim, welcher als Christ in Jerusalem oder als Türk in Mekka war. Dieser Titel ist sehr ehrenvoll; die Geistlichkeit respectirt denselben, und wenn es nicht nothwendig ist seinen ausdrücklichen Namen zu nennen, so wird ein solcher immer nur Chadsi, Pilgrim, genannt. Es ist ein geistlicher Adel, und kann mit unserm von in gleichen Rang gesetzt werden, mit dem einzigen Unterschied, daß er dort nur jenem ertheilt

wird, dem er zukommt. Die Türken machen es sich indeß sehr bequem. Da die Pilgerreise nach Mekka so großen Gefahren ausgesetzt ist, und von der Zahl jener, welche zu Lande reisen, oft kaum zwey Drittel wieder zurückkommen, so schicken gewöhnlich die Reichen einen ihrer Klienten auf eigene Kosten nach Mekka, und kommt dieser zurück, so erhält er durch eine Cession den Namen Chadsi von dem von ihm Abgeschickten gerichtlich ausgeantwortet; der Pilger darf ihn jedoch öffentlich nicht führen, stirbt er aber, so wird er mit allen Ehrenbezeugungen, die jener Titel mit sich bringt, dennoch begraben. So hieß ein Großer aus Canea, den der Großherr listiger Weise wegen seines großen Reichthums 1815 hatte stranguliren lassen, Chadsi-Ehmin-Effendi, da er die Andacht am Grabe des Propheten durch seinen Subbaschi hatte verrichten lassen. — Der Chadsi-Georgi hatte, wie man bald bemerkte, mehrere Länder bereist, und kannte vieles, was man dessen ungeachtet nicht so leicht vorausgesetzt hätte. Ich machte mit ihm einen Spaziergang und wurde viele seltene Pflanzen gewahr; so traf ich hier zum erstenmal den Astragalus creticus, kretischen Traganthstrauch, der so eben zu blühen anfing, in dem Gerölle der Gießbäche, aus dem höhern Gebirge herabgeschwemmt, an. Scabiosa cretica, Staehelina fruticosa, Saponaria viscosissima, und mehrere andere fanden sich im Hintergrunde des Felsens in großer Menge. In dem niedlichen Kloster St. Georg, oder Hagios Georgios (Dschordschios) sprachen wir ein. Die ältesten Caloyers erwähnten, sich unter einander streitend, daß schon seit 27 Jahren niemand von Europäern oder Franken auf den Lassiti gekommen sey. Man war, allerley zu hören, begierig, vorzüglich ob und wann die Herrschaft der Türken endigen werde? Ich lobte aber im Gegentheil die Verfassung der Türken, und bemerkte, daß die Griechen frey von

Kriegsdiensten wären, und wenn der Vater 5 Söhne hätte, so behalte er das Vergnügen, sie alle um sich herum zu sehen. Die Abgaben wären fünffach kleiner als jene der Europäer, und vor Bedrückungen könnten sie sich durch Eintracht schützen; endlich setzte ich hinzu, daß das gegenwärtige Uebel oft nicht so schlimm sey, als das gehoffte Gute. Ich war zu ähnlichen Aeußerungen gezwungen, um ihnen ihre Lage eben sowohl erträglich und sie auf manche Vortheile aufmerksam zu machen, als auch keinen Anlaß zu Mißdeutungen meiner ohnehin befremdenden Gegenwart zu geben. Man brachte mir nun von einem Felsen nächst Zermiade, den Dianthus aciphyllus, die spitzblättrige Strauchnelke, das mit einer blauen Pyramidenrispe blühende Phyteuma pinnatum, gefiederte Rapwurzel, Coronilla globosa, und mehrere andere, welche mich für meinen Gang hieher schadlos hielten.

Nach einem leichten Mittagsmahle, bey welchem mein Papa von meinem Weinglase keinen Gebrauch machen wollte, weil ich Fleischspeisen gegessen hatte, brach ich mit diesem meinen Scheinheiligen auf und ging denselben Weg nach Lacida zurück, wo wir gegen Abend auf unserer schönen Straße durch den Ilex- und Coccos-Eichwald hindurchschlüpfend wohlbehalten anlangten. Auf dem Wege bedauerte ich, keinen Barometer aus Candia mitgenommen zu haben, allein ich mußte froh seyn, kein bedeutenderes Mißtrauen erregt zu haben, und, um nicht alles vereitelt zu sehen, mich entschließen, einiges zu entbehren. Die Höhe des Gebirges Lassiti habe ich nach ungefähr 12 bis 18 Pflanzen, welche auf allen 3 Gebirgen zugleich wachsen, in verschiedenen Höhen vorkommen und in einer bestimmten Elevation am häufigsten getroffen werden, weit schärfer bestimmt, als ich es durch eine Schätzung hätte festsetzen können, indem ich auf dem Rückwege von der Ostseite der Insel, Lassiti noch einmal be-

suchte, und späterhin den Ida und die Levcaori mehrmal mit dem Barometer bestieg, wodurch ich die am Lassiti in gewissen Höhen beobachteten Pflanzen richtig anzugeben vermochte. Jetzt scheute ich mich sogar, nach den Namen der Dörfer zu fragen, und sie in meinen Brouillon einzutragen, aus Furcht vor allerley Unannehmlichkeiten, und um nicht etwa schon in der ersten Bereisung der Insel gehindert zu werden, da ich manches ohnehin bey der zweyten nachzutragen Willens war. — Als wir an die Stelle zurückkamen, wo der Papa den Käse auf meine Erlaubniß gegessen hatte, und uns daselbst wieder lagerten, hielt ich ihm seine Gleißnerey vor: „Den Tag vorher, da euch niemand beobachtete, habt ihr nach dem Käse gegriffen und eure Fasten gebrochen, heute aber habt ihr mit meinem Messer nicht Brot schneiden und aus meinem Glase nicht Wein trinken wollen, ohne es ausgewaschen zu haben, weil ich mir auf Butter zugerichtete Eyer hatte geben lassen! Schämt euch! Wäre ein tüchtiger Schinken jetzt da, so würdet ihr gewiß zugreifen; nun geschieht euch aber recht, eßt trocknes Brot, trinkt drüben, wenn wir zur Quelle kommen, reines Wasser; ich behalte meinen Wein und meinen Käse für mich.

Mein Patient in Lacida befand sich besser, denn ich ließ es nicht an Ermüdung fehlen, er mußte sich auch zu Gartenarbeiten bequemen, wobey er sich ungefähr so anschickte, wie etwa der Kaiser von China, wenn er mit seinen Staatsbeamten in jedem Jahre das Feld pflügt; indeß bekam es ihm gut. An Zerstreuung, sobald man es im Hause nur wußte, daß es half, fehlte es ihm weiter nicht; Gäste wurden geladen, Besuche gemacht, kleine Jagden auf die trefflichen türkischen Rebhühner versucht, deren es sehr viele auf

Candia gibt. Unter Musik und Tanz ging der Tag dahin, und mich störte niemand in meiner Abgeschiedenheit. Den 9ten und 10ten Juny ordnete ich das am Lassiti Erbeutete, und ging längs dem Thale Mirabello nach Critza, dem alten Crissus, ab. Eine zerbrochene Windmühle, eine leere Dreschtenne und ein Stoppelfeld, welche auf einem Hügel beysammen lagen, nöthigten mir ein Lächeln ab. Nirgends sahe ich so viele Kapellen und Kirchen, — welche verödet standen, als hier. Jeder Türke, welcher sein „La Allah" Es ist nur ein Gott, und Mahommet ist sein Prophet, in einer christlichen Kirche ausspricht, entheiliget dieselbe, und in einer solchen darf, ohne den Islamismus zu beschimpfen, kein christlicher Gottesdienst mehr gehalten werden. Die Türken sollen die übermäßige Anzahl Kapellen und Kirchen hier auf diese Art vermindert haben. Das Thal Mirabello soll sehr fruchtbar seyn; ich habe Grund zu glauben, daß es jedoch übertrieben ist, daß der Weizen 25, und die Gerste 30 Körner liefern. Bey Cenurio-Chorio sah ich besonders schöne Häuser; niedlich waren sie gebaut, herrlich gruppirt, und was so selten ist, weiß getüncht. In Critza nahm mich der Subbaschi, bey welchem abzutreten man mich allgemein nöthigte, in dem Landhause seines Herrn zuvorkommend auf. Er ließ mich, was sehr selten ist, nicht von den Griechen, sondern von seinem eigenen Sohne, einem erwachsenen Jüngling von vieler Artigkeit und gefälligem Aeußern, bedienen. Er selbst kam nach dem Abendessen, welches man mir, wie gewöhnlich, auf einer flachen Metallplatte gebracht und auf einen Schemmel aufgesetzt hatte, herauf, und seine äußerst interessanten und vernünftigen Gespräche wären im Stande gewesen, mich mit seiner Nation auszusöhnen. Er war ein Mann von ungemein hoher Statur, offener Gesichtsbildung und einem sehr ruhigen Ernste; an seinen Fragen und Ant-

worten konnte eben so wenig, als an seiner Denkungsart und seinen Bemerkungen etwas ausgesetzt werden.

Ein Türke begleitete mich auf seine Anordnung und mein Begehren des Morgens über Felsenpartien, welche Tournefort wegen der interessanten Pflanzen so sehr rühmt. Als wir zurückkamen, gab ich ihm, als ich ins Haus trat, Geld, welches der so eben herbeygekommene Subbaschi bemerkte; sehr heftig verwies er es ihm, und sagte, als ich mich entfernt hatte, ob er sich nicht schäme, von einem Gast und einem Fremdlinge, Mussafiri, Geld anzunehmen, es beleidige das Gastrecht, und er dürfe es hinführo nicht mehr thun. Niemand im Hause nahm nun zu meiner Verwunderung etwas an. Ich hörte hier die sonderbare Aeußerung: daß man das kalte Fieber nicht ungern sähe, wichtiger war aber eine zweyte, daß sich das Fieber nach dem 5ten bis 6ten Anfalle gründlich heilen lasse. Der Kardobenedikt, das Centaurium minus und der Wermuth wachsen hier häufig, und man war froh, daß ich ihnen diese Kräuter zeigte, weil man sich in Candia die China sehr theuer, das Pfund auf 14 Thlr. bezahlen läßt. Ich schied von ihm, und ging zurück. — Gegen 1000 Schritte davon ist die Küste. Ich trat zwischen Iuncus acutus, der stachligen Simse, ans Meer. Rechts drängte sich wie ein im Kessel aufschäumendes Wasser kochend ein Wasserstrom in die Höhe, und fiel nach 80 Schritten schon ins Meer. Aus 3 Quellen floß er zusammen. Das Wasser war salzig und bitter. Es wird auch als Abführungsmittel gebraucht. Diesen Fluß nannte man, wie alle übrigen dieser Art auf der Insel welche ich sah, Armiro, den gesalzenen Fluß. Ich zählte die Meerquellen, und fand ihrer 12 an der Zahl, welche alle heftig aus der Erde strömten.

Ein Türke, prachtvoll gekleidet und mich ängstlich suchend, kam mir jetzt nachgesprengt, und fragte mich bit-

dufteten mich halb betäubend, ich legte mich hin und schlief bey dem Gesäusel der Winde, dem Gemurmel der Quelle, dem Gesange der Nachtigallen, als ob ich aus Lethe getrunken hätte, sanft ein. Wenn dies der Todesschlummer ist, so wünsche ich gern zu sterben. Man suchte mich auf, störte mich in meinem Schlummer, und weckte mich, ich sollte zur Eßplatte hinwandern, die Beine unter einander schlagen und mit den Fingern in die Schüssel greifen. Alles Sträuben half nichts. Die guten Leutchen waren sehr neugierig, eine Eigenschaft, die mich sonst einzunehmen pflegt — wollten vieles erfahren, und was Sitten und Gebräuche unserer Länder anbetrifft, wissen. In der That sehr sonderbar, daß fremde Handlungsweise den Menschen auch hier zur Neugierde reizt. Ich machte sie indeß mit allem bekannt, was mit ihren Vorbegriffen übereinstimmte, und richtete meine Erzählung so ein, daß sie, ohne getroffen zu werden, von selbst die Parallele ziehen mußten. Die Griechen, die dabey waren, wußten jedoch was ich wollte; übrigens kostete es Niemandem die frohe Laune, als mir selbst, da man, um mich zu einem Pillaw zu nöthigen, den ich nicht mochte, mich um meinen ambrosischen Schlummer gebracht hatte. Meine getrockneten Pflanzen und die Papiere sandte ich nach Candia in meine Wohnung zurück, miethete Gaule und Maulthiere nach Girapetro, und verließ den 16. Juny Lacida mit dem frohen Bewußtseyn, so viel gethan zu haben, als die Umstände erlaubten. Georgi, der sich mit dem Kranken sehr viel zu thun gemacht hatte, erhielt dennoch keine Entschädigung, welches ihn um so mehr verdroß, als ihm nach seinem Vorgeben eine Zusage geschehen war. Ich tröstete ihn um so mehr als ich mir alles in diesem barbarischen Lande verbindlich machen wollte, und den schmuzigen Geiz zu schonen hatte, um mir Freunde zu erwerben, und mir Begünstigungen für meine Reise zu verschaffen, welches

mir so stets gelingen mußte, da ich genöthigt war, aus Mangel an zweckmäßigen Papieren, welche meinen Aufenthalt auf dieser Insel sichern konnten, auf eine andere Art mein Unternehmen zu erleichtern. Georgi schwor aber, sich nie auf Etwas einzulassen, ohne vorher zu wissen, was er zu hoffen habe. Ich lächelte über ihn, indem ich ihm merken ließ, daß es in meiner Gegenwart wohl nicht geschehen dürfte. Ich hielt es ihm damals für übel, jetzt legt man mir es zur Last. — Er hielt leider zu meinem Nachtheile und Kummer Wort, wie es sich gleich zeigen wird.

Der Oleander machte mir ungemeines Vergnügen, denn mit seinen Blüthen wollte es nicht zu Ende gehen, der Boden war mit seinen 3, auch sogar 4 Zoll im Durchmesser haltenden rosenfarbenen Blumen überstreut und geschmückt. Auch hier erblickte ich eine silberfarbene stachlige noch blüthenlose Pflanze, welche ich schon früher auf dem Wege nach Lassiti gesehen, und dem Aussehen nach für ein Spartium, Pfriemenstrauch, gehalten hatte; wie groß war aber mein Erstaunen, als ich statt einer Schmetterlings-Blüthe eine rachenförmige erblickte, und dieses Paradoxon der zweilippigen Familie für die Stachys spinosa erkannte, da doch auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden zu seyn schien, es an die Salbey, den Gamander, die Lavendel und andere ähnliche Blumen anreihen zu dürfen.

Ich blickte auf die schneebedeckten Gipfel des mahleri-Dicta, und suchte den Eindruck dieser Tage auf Lassiti wieder in mir zu beleben. Ich dachte an Haller's Alpen, und meine bleyernen Flügel versuchten sich jenem Manne nachzuschwingen, welcher den Naturforschern, so wie Humboldt den Reisenden zum unerreichbaren Muster dienen wird.

Die Alpen Kreta's.

Unser Gebiet erhebt sich über die Masten Tauenbelasteter Schiffe,
Und Klippen umringen den wellenbestürmten Fuß.
Niedergebeugt von des Schnee's umhüllendem Kleide,
Seufzt der Dryade Gestöhn aus der Cypresse hervor,
Der Winde drängende Fluth umschauert die glänzenden Kuppen,
Und blendendes Licht schickt unser wolkenberührendes Haupt.
Sanft schmilzt des ew'gen Eises unerschöpflich erneuerte Masse,
Und feuchtet im sengenden Strahl das lechzend dürstende Land.
Zur Jahres heitersten Bläue entblößen wir der gewähltesten Blüthen
Farbenprangende unübertroffene Zier,
Und mildern im luftigen Aether, durch kühlenden Schwung gehorchender Winde
Und sanft bethauend Gewölk der Sonne verzehrende Glut;
Wir lieben der Hirten echobegleitete Lieder
Und klimmender Heerden fernschallendes Glockengetön,
Doch des rostenden Pfluges erdaufreißende Wunden
Hasset der schmuckvolle Teppich blütheſtrotzender Höhen,
Welche der kreisende Aar mit rauschenden Flügeln umschwebt,
Der Oreade Gebiet fliehen die Joche der Ceres,
Und im Gefolge Dictynnens flötet der hüpfende Pan.
Der Thäler tobender Lärm flieht die felsigen Wände,
Und einsame Stille umfängt des Wand'rers einfachen Sinn;
Nur rauschender Bäche fallend Gewässer durchbricht
Wie die Sonn' das Gewölk der Felsen gespaltene Klüfte,
Der Ströme Fürsten entspringen aus unserm Schooße,
Zu durcheilen der Götter schauerflüsternde Haine,
Und fließen mit Ruhm den Fluthen des Oceans zu.

Ich ärgerte mich über die Dummheit unsers Führers, welcher armen Griechen, die aus Girapetro mit Töpfen beladen kamen, nicht ausweichen wollte. Die schwer bepackten Maulthiere geriethen in Gefahr, durch unsere über den Haufen geworfen zu werden, und die armen Töpfer schrien ängstlich um ihre zerbrechliche Habseligkeit, es schien als ob ihr Lärm die Töpfe vor dem Zerbrechen geschützt hätte; die Maulthiere schlüpften wie Füchse unter einander durch, und kein Ton verrieth, daß in der Folge die kretischen Bäuerinnen auf dem Jahrmarkte nöthig hätten, zweimal um die benöthigte Waare mit ihrem Knöchel zu pochen. — Wir lenkten um einen Felsen, als die schönen Wacholderbäume (Juniperus phoenicea) schlanker, dichter und größer wurden. Von der Bleyglasur der Töpfe gerieth Georgi, welcher nun einmal das Frag- und Kundschaftsamt in Pacht genommen zu haben schien, auf die Vergiftungen im Allgemeinen, welche sich so häufig in der Türkey ereignen, und bat mich, ihm einige wissenschaftliche Verhaltungsregeln mitzutheilen. Ich gab ihm solche, theilte die Gifte in Klassen und Ordnungen ab, zeigte ihm den Unterschied zwischen thierischen, Pflanzen-, und mineralischen, dann zwischen mechanischen und chemischen Giften, gab ihm die übrigen Eintheilungen, um seine Uebersicht zu vervollständigen und ihn für die entsprechende Hülfsleistung im nothwendigen Falle vorzubereiten. Bekannt mit den meisten Arzneimitteln wurde ihm diese Darstellung sehr erleichtert und er dankte mir für die Regeln, welche ich ihm jetzt auf unserer Reise mittheilte. Nun erwähnte er, daß außer den vielen Vergiftungen, die sich unter den Türken zu ereignen pflegen, auch die Abtreibung der Frucht eine der häufig vorkommenden sey. Ich läugnete ihm dieses um so weniger, da mir auf der Insel schon einige Zumuthungen dieser Art gemacht worden waren, von denen ich nur erwähne, daß ich sie auf die den Umständen angemessene

Art obenhin oder nachdrücklich ablehnte. Ich bemerkte ihm auf seine Forderung, daß ihm dieses zu wissen gänzlich überflüssig sey, da es sich um Vergiftungen schnell zu heben handle, und für diesen besondern Fall keine Hülfe möglich sey, und meinte, daß wenn er nicht Kenntnisse genug besitze, sich natürliche Ereignisse dieser Art befriedigend erklären zu können, er den Hergang auf eine gewaltsame mörderische Weise gar nicht zu wissen brauche. In der That fand ich die löbliche Vorsicht, daß ich ihm die Kenntniß überflüssiger Gegenstände verweigerte, nie so trefflich, als eben diesmal, belohnt. Die Vorsehung schien mich zu der harten Prüfung auserkohren zu haben, bey Rettung des Lebens dreyer Menschen mein eigenes auf die empfindlichste Weise auf's Spiel zu setzen, mich mit dem bloßen Gefühl, rechtlich gehandelt zu haben, zu entschädigen, und mir jene Seelenruhe zu geben, welche man nur durch das größte aller Opfer zu erreichen vermag.

Nie hatte ich eine so schöne Lage und eine so zauberisch malerische Gegend bemerkt, als die von Cretza, und unser Bergritt auf einer sich am Rücken des Berges emporwindenden Straße schien uns aus einem irdischen Paradies in ein ätherisches empor zu tragen. Wasserfälle ohne Zahl, kleine und große, rieselten und stürzten am schattigen Felsen schäumend herab, der Zephyr, welcher lispelnd durch die bewegten Blätter tausendjähriger Platanen fächelte, verschmolz seinen belebenden Hauch mit den Tönen fallender Gewässer, und zwischen den mit prachtvollen Rosenblumen geschmückten Oleandersträuchern, sammelte sich der Quellen unnennbare Zahl zu herabeilenden Bächen, welche die Hufe unserer Zwitterthiere benetzten. Um den Eindruck, den dieses vor dem sengenden Strahle der Sonne durch heiliges Dunkel hoher Platanen und göttlicher Eichen geschütztes Eden auf uns machte, zu erhöhen, begegnete uns nicht das kummerbe-

drückte Gerippe des schweißvergeudenden Landmanns, sondern nur fröhliches Antlitz mit durchFrohsinn geglätteten Stirnen vorbeyeilender Kreter lockte der Zufriedenheit Sprache in brusterleichternden Tönen hervor. Wo die sanfte Hand der liebenden Natur ihre Lieblinge schützt, da gleitet der vernichtende Druck des Geschickes von der Schulter des Bedrängten ab und der Hoffnung duftende Blume erzwingt sich ein Lächeln von ihrem harrenden Sohne!

Das Dorf an der Höhe, woselbst wir Nachtlager halten wollten, war wie einst Lyctos von seinen Bewohnern verlassen, allein wir kamen friedlich und mußten die Meinung widerlegen, auf Art der Gnossier uns einquartiren zu wollen, um nicht abgewiesen zu werden. Ein blanker Thaler, den ich hervorzog, machte begreiflich, daß die Möglichkeit, ihre Wünsche zu befriedigen, vorhanden sey, und es also nur von ihnen abhänge, sie erfüllt zu sehen. Es war aber mehr Scheu als Mißtrauen, welche vollends verschwand, als die Männer am Abend vom Felde kamen, und ihre Grabscheite bey Seite legten. Wein, Brot, Hühner, Eyer, Früchte wurden herbeygeschafft, und die wohlfeilen Preise schreckten uns in unsern Forderungen nicht ab. Des Morgens hatten wir kaum die Sonne erblickt, als wir eilten, die Südseite der Insel und das lybische Meer, welches sich unsern Blikken zum erstenmal entfaltete, in Augenschein zu nehmen. Immer längs der Nordseite fortziehend, hatte ich es selbst von Lassiti's Gebirgen nicht wahrnehmen können, da vieler Schnee die belasteten Höhen deckte. Ich sehnte mich, auch die südliche Seite zu betreten, welche uns der warme Südwind, der vom Thale heraufstrich, verkündigte. Wir eilten nun ins Thal abwärts, bis die Hitze auf 22 Grad stieg, und wir endlich erschöpft an einem Brunnen Mittag hielten, der an einem Ueberbleibsel von alten Gebäuden lag, welche der Aora, Argene, Britomartis, der Dictynna oder

einer andern Nymphe und Najade mochten geheiliget gewesen seyn. Es war der 17. Juny, und weit und breit war alles schon im May auf der Südseite geerntet, kahl standen die leeren Stoppeln auf den steinigen Feldern, und wir waren aus dem Frühling der Nordseite in den Spätsommer der Südseite, der auf den Regen wartet, binnen wenigen Stunden herüber gewandert. Nicht Quellen, nicht schöne Platanen oder begrünte Auen fesselten wie jenseits den staunenden Blick; das todte Aussehen eines geplünderten Fruchtlandes wurde durch den fahlen Oelbaum nicht verschönert, der blos mit seinem schwachen Schatten dem müden Reisenden zusprach. Endlich erblickten wir um 3 Uhr Nachmittags die Trümmern des alten Hierapytna, dann das weiße Kastell am Seestrande und die zum Marktflecken herabgesunkene Stadt Girapetro. Baumwollenfelder zeigten uns die keimenden Pflanzen, und Melonen rankten an altem Gemäuer. Wir hatten sehr übel gethan, und eine paradiesische Gegend mit einem trockenen Seestrande umgetauscht. Der Uebergang war zu schnell und zu bedeutend, um uns nicht die angenehme Laune bey der ohnehin drückenden Hitze zu rauben. Wir ritten zwischen den Terrassen der Felder dieser Stadt hinein, und ich mußte mein Maulthier über den Rücken einer verstümmelten, nun zum Wege herabgewürdigten Statue einer Minerva von weißem Marmor, der sich auf der Insel nicht findet und den ich für parischen erkannte, bedächtig leiten. Eine Blasphemie gegen die Musen, deren Rache über den Trümmern von Hierapytna ruht. Wir suchten eine Wohnung, als uns der Dascalos, ein Grieche, so viel als Schreiber und Oekonomieaufseher der dem Besitzer von Girapetro zugehörigen Gründe, und nebst dem Subbaschi, der immer ein Türke Stellvertreter desselben ist, der Vornehmere dieses ärmlichen Städtchens, uns entgegen kam und uns im herrschaftlichen Gebäude ein gutes Zimmer zu Wege

brachte, wo wir uns erleichtert fühlten und ausruhen wollten. Seine besondere Freundlichkeit, welche sich vor allen übrigen auszeichnete, machte mich glauben, mein Dolmetscher Georgi wäre schon vorher mit ihm bekannt gewesen, allein dieser versicherte mich, daß er ihn jetzt das erstemal gesehen habe und nicht wisse, wodurch wir uns seine Freundschaft erworben hätten. Im Augenblick war er wieder da, und lud uns zum Abendessen ein, als wir eben beschäftigt waren, Anstalten dazu zu treffen. Ich vermuthete daher natürlich, daß jemand von der Familie krank seyn werde, und eines guten Rathes bedürfe. In seinem Hause bemerkte ich auch wirklich seinen ältesten Sohn, einen Burschen von 14 Jahren, welcher an einem, hier in der ungesunden Lage Girapetro's zur Sommerszeit herrschenden Wechselfieber krank war; allein ein geringschätzender Blick gegen seinen Sohn belehrte mich, daß er eine andere Bitte vorzutragen habe. Fröhlich endete das frugale Mahl. Auf einem fußhohen Schemel wurde eine eiserne Platte niedergesetzt, auf welcher rauchende Schüsselchen mit gedämpftem Fleische, Ragouts, zartem Hühnerfleisch, Pillaw, eine eigene Zurichtung von weichgekochtem Reiße mit Butter, dann Früchte dicht an einander gesteckt waren; Brotschnitte ragten dazwischen hervor, und die Löffel mußte man unter denselben hervorsuchen, Messer bedurfte man nicht, da alles mürbe war. Wein — echter Malvasier — wurde in ein Glas aus der Kanne gegossen, und jedem, der es begehrte, gereicht, denn auf der Tischplatte selbst hatte er nicht Raum. Auf Polstern am Boden saßen wir mit einwärts gekrümmten Beinen, und sahen dem Wirthe zu, welcher eine große Schüssel mit kleinen Schnecken vor sich hatte, die er begierig verschlang, aber zu ihrer Aufzehrung, seiner Geschicklichkeit ungeachtet, lange Zeit bedurfte. Ein alter liebenswürdiger Mann in sehr unansehnlichem Anzuge trat nun ins Zimmer, und wurde

als Arzt des Ortes bewillkommt, seine Gutmüthigkeit leuchtete ihm aus dem Auge, als er uns begrüßte, und ohne Zudringlichkeit schlüpften ihm angenehme Erzählungen von seinen Reisen durch Aegypten und Syrien aus dem Munde. Nach einiger Unterhaltung begaben wir uns in unsere Wohnung zurück, und ruhten von unserer fast zweytägigen Reise aus.

Des Morgens kam Georgi mit der Bemerkung zu mir, daß er mir etwas mittheilen wolle, bat mich jedoch, das Gesagte zu verschweigen, welches ich ihm für den Fall, daß ich Solches könnte, und weiter keine anderen Verpflichtungen daraus entsprängen, zusagte. Er eröffnete mir nun, der Dascalos habe sich, ob er gleich ein verheiratheter Mann mit noch lebender Frau und 4 Kindern sey, von Liebe angetrieben mit einem jungen türkischen Mädchen, der einzigen Tochter schon betagter Aeltern, eingelassen, und — ich horchte hoch auf — die Folgen dieses Einverständnisses wären unbezweifelt. Sein Freund, der Dascalos, ringe mit der Verzweiflung, wenn es sich entdecken würde. Sollten nämlich die Aeltern des Mädchens es gewahr werden, so wäre das furchtbare Loos seine Ermordung, die Aufopferung nicht nur seiner Kinder und seines Weibes, sondern auch aller seiner nächsten Anverwandten, die Demolirung seines Hauses endlich unvermeidlich, und wegen der Wuth der über diesen Schimpf furchtbar erboßten, ohnehin sehr rohen Candiotischen Türken das Loos der übrigen Griechen dieser Stadt bemitleidenswerth! Wäre er nicht verheirathet, so dürfe er, um diesem schrecklichen Schicksale zu entgehen, blos zum mohammedanischen Glauben übertreten, und von den Aeltern die Tochter zur Ehe begehren, so aber sey es nicht anders möglich, alle diese Menschen von dem schmählichen Tode zu retten, — als — — — hier stockte nun Georgi und konnte nicht weiter, besonders da es ihm nicht

entgangen seyn mochte, daß ich die Absicht gleich im Anfang errathen hatte. Ich unterbrach ihn auf eine Art, welche ihn über meinen Entschluß auf keine Weise in Zweifel ließ, verbot ihm auf das strengste, kein Wort mehr darüber zu reden, wenn ich ihn nicht entbehrlich finden sollte, eben so mit diesem schlechten Menschen in irgend einer Verbindung mehr zu bleiben, und sich zu hüten, sich von ihm vielleicht verführen zu lassen, weil ich dann zu Schritten, welche mir Pflicht wären und Genugthuung forderten, genöthigt wäre; um so mehr, da er in meinem Dienste sey, und ein schlechter Streich von ihm Verdacht gegen mich erwecken würde! Er schwor jetzt hoch und theuer, daß er mir es seines Ungestüms wegen habe erzählen müssen, obwohl er anfänglich alles abgelehnt, allein dieser schreckliche Zufall wäre zu wichtig, als daß er ihn mir nicht hätte mittheilen sollen, um auf was immer für eine Art an seiner Abwendung zu arbeiten. — Diese bevorstehende schreckliche Katastrophe hatte mich furchtbar ergriffen, denn nach allem, was ich wußte, konnte ich bey dem fanatischen Türken keine andere, als die schrecklichste Rache voraussehen; allein den wunderbaren Lauf der Ereignisse und Verkettungen des Schicksals, wenn sie auch noch so entsetzlich über den Menschen hereinzubrechen drohen, durch eigenmächtige und schlechte Handlungen lenken oder abwenden zu wollen, da eben diese unbegreiflichen Verwirrungen oft so wunderbar einer nie vermutheten Auflösung entgegen gehen, dieses konnte und durfte ich nicht. Dem Menschen kommt es nicht zu, die Mittel durch den Zweck zu heiligen — Georgi dankte mir für diese ernste Ermahnung — und ging an sein Geschäft. — Am andern Morgen, als ich mich hinausbegeben wollte, wurde es im Hofe lebhaft, und mehrere beladene Maulthiere standen zur Abreise bereit. Die Landleute luden noch einige Kleinigkeiten auf, als ich von der Treppe herabkam und den Dascalos unten erblickte.

Er trat mit einem unterdrückten Groll gegen mich zu, bot mir einen guten Morgen, und eröffnete mir mit Betonung seiner Worte, diese seine Leute gingen nach der Stadt Candia ab, und wenn mir etwas gefällig wäre, so wäre er bereit, mir solches von da kommen zu lassen. Gleichgültig antwortete ich ihm, daß ich so eben aus der Stadt gekommen sey, und gar nichts bedürfe. — Jetzt war es mir sehr unangenehm, ihn nicht hintergangen und ihm etwas unschädliches gegeben zu haben, denn nach einer abschlägigen Antwort von meiner Seite suchte er sich in der Stadt ohne allen Zweifel gefälligere Aerzte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, und wenn ich auch, was ich sollte, gethan hatte, so wurde doch diese Absicht nicht hintertrieben. Allein im Grunde war ich doch sehr froh, in gar keiner Berührung mit ihm mehr zu seyn, eilte meinen Aufenthalt so viel als möglich zu verkürzen, entschloß mich des andern Tages das östlichste Ende der Insel Stia zu bereisen, um von einem Orte so schnell als möglich wegzukommen, wo ein baldiger Zufall die Entdeckung und eine schauderhafte Katastrophe herbeyführen müsse. Ich empfahl dem Georgi, während ich die paar Tage entfernt sey, die gegenüberliegende Insel zu besuchen, dort die seltnen Pflanzen zu sammeln, und wegen der Hin- und Herreise mit dem Schiffer zu sprechen, vor meiner Ankunft alles in Bereitschaft zu halten, um dann keine Hindernisse mehr zu finden, und schleunigst fortgehen zu können. Ich sah nun deutlich ein, daß die Vorsicht, meinem Dolmetscher Georgi die erbetene Aufklärung nicht gegeben zu haben, recht gut gewesen war, verschloß meine wenigen Medikamente und schickte mich zur Reise an.

Zwar mußte ich noch ein paar Tage verziehen, besah mehrere wichtige Orte, sammelte seltne Pflanzen, und fand die Flor der Nordküste von jener an der südlichen in manchem verschieden; endlich brach ich dennoch nach Stia auf,

besuchte die vorzüglicheren Orte dieses vierten Gouvernements von Kreta, und kam erst den 30. Juny von meiner Reise zurück. Als ich eben im Begriff war, dahin abzugehen, brachte mir Georgi den Abdruck eines antiken Siegelringes in schwarzem Wachse, und zeigte mir ihn mit der Frage, ob er mir gefiele, er gehöre einem hiesigen Papa, welcher bereits 30 Piaster dafür gehabt, aber ihn nicht gegeben habe. Ich lehnte es wie natürlich ab, indem ich keine Antiken sammelte, mein Geld zum Reisen nöthiger hätte, und dieser kleine Stein, welcher ohnehin, nach dem Abdruck zu schließen, am Rande abgesprengt und daher um sehr vieles überboten war, nicht zu jenen Dingen gehören konnte, welche eines Ankaufs werth waren. Georgi ließ sich, wie ich fort war, diese Gemme dennoch geben, märktelte für sich diesen unbedeutenden Gegenstand und hatte die Unvorsichtigkeit, den Stein aus seiner alten Fassung herauszunehmen, um ihn besser betrachten zu können; da eben die Fischer kamen, um ihn, weil sich der Landwind erhoben hatte, zur Abfahrt nach der Insel abzuholen, so steckte er schnell beydes ein, verlor aber den Stein, ob auf dem Wege, Schiffe oder Insel, wußte er hernach nicht mehr, und ihm blieb nur die leere Fassung übrig. Unterdessen hatte ich meine Reise beendigt, und auch er war schon längst von den Inseln zurückgekehrt, als er in keine kleine Verlegenheit gerieth, da man ihm die Antike abforderte, die er jetzt zu so hohem Preise zu bezahlen nicht Willens war. Ich näherte mich am 8ten Tage meiner Abwesenheit Girapetro wieder, als ein junger Türke bey mir vorbey sprengte, und mir zurief; „Arzt! eilt nach der Stadt, jemand“ — so verstand ich ihn — „ist vergiftet worden, helft! sonst kommt „ihr zu spät.“ Ich war, auf meinem Maulthier sitzend, von der Reise sehr ermüdet, übellaunig und durch zufälligen Anlaß eben über die Osmanen erbittert; überdieß der Mei-

nung, daß es einem Türken gelte, gestehe ich, daß ich es im Augenblicke sehr sonderbar fand, ihm sogleich Glauben beyzumessen, und andern Theils hätte ich gewünscht, alle Türken wären in den letzten Zügen. Deshalb spornte ich mein Maulthier nicht so sehr an als ich sollte, kam aber doch schnell genug in die Stadt. Alle Gassen waren leer als ich kam, alles wie ausgestorben. Ich stieg in meiner Wohnung ab, traf aber keinen Menschen; plötzlich kam Georgi athemlos herbeygestürzt und schrie: „Helfen Sie, „helfen Sie, er hat sich vergiftet.“ Ich, in der Meinung, ein Türke, besänftigte ihn und sagte: „es wird nicht so „schlimm stehen, was ist es für ein Gift, wissen Sie es „noch nicht!“ „Ach ja,“ sagte er, „zwey Drachmen Sub„limat sind es, welche er genommen hat!“ Ich eilte nun mit den schnell ausgepackten Medikamenten fort, und fand die enge Straße so gedrängt voll Menschen, daß ich gar nicht hindurch konnte; aber wie staunte ich, als er mich an das Haus des Dascalos brachte, und ich nun hörte, daß der Vergiftete der Dascalos sey. Ich trat in sein Zimmer und fand ihn in dem schrecklichsten Zustande, blauroth im Gesichte lag er in furchtbaren Schmerzen sich windend am Polster; Verzweiflung war in allen seinen Geberden, 3 Türken saßen neben ihm, Schaum hing an seinem Munde, und die durch das Gift zerstörte Schleimhaut des Mundes hing ihm an den Lippen herab; alles brannte ihn im Innern wie Feuer, und röchelnd holte er Athem. Kaum eine halbe Stunde vor meiner Ankunft hatte er das schon seit einigen Tagen aus der Stadt erhaltene Gift zu sich genommen, als ich, welche wunderbare Fügung! fast zu gleicher Zeit mit Georgi ankam. Georgi hatte ihm Seife, in Wasser aufgelöst, eingegossen und ein vollständiges Erbrechen bewirkt; ich suchte mit einer Auflösung von Schwefelleber, weil ein neues Erbrechen ihn hätte apoplectisch treffen können, den

Rest des Giftes zu zersetzen, ließ ihm Klismen geben, zur Ader lassen, und ordnete schnell das Nöthige an, um sein Leben zu sichern. — Als ich eingetreten war und erstaunt den Zusammenhang nicht begreifen konnte, suchte er meine Hand zu fassen und bat stammelnd um Vergebung, „er habe „aus Verzweiflung, weil ich ihm seine Bitte abgeschla„gen hätte, sich Gift aus der Stadt kommen lassen, um sei„nem Daseyn ein schnelles Ende zu machen!" Entsetzen ergriff mich bey diesen Worten. Wie kam es aber, daß die Ursache dieser Handlung nicht bekannt seyn sollte, und er, denn ich sah die Türken ruhig neben ihm sitzen, nicht schon längst sammt seiner Familie der Wuth dieser Barbaren aufgeopfert war? Man hatte mich schändlich belogen; nur weiß ich bis auf diesen Augenblick nicht, ob Georgi dabey mit im Spiele gewesen oder nicht, man hatte, um mich desto sicherer zu dieser abscheulichen That zu verleiten, nur vorgegeben, die Schwangere sey eine Türkin und das einzige Kind alter Eheleute, die Rache also furchtbar vertilgend und 12 Menschen in gewisser Gefahr ihr Leben zu verlieren. So wollte man mich bestimmen: zur Erhaltung so vieler Menschen das zweifelhafte Leben eines einzigen Ungebornen aufzuopfern. Was für eine schreckliche Folterprobe! Ich schauderte vor der Falle, welche man mir bereitet hatte, um so mehr zurück, als diese Person eine gemeine griechische Dirne von dem schlechtesten Rufe war, und der Dascalos nur die Schande fürchtete, sich durch dieselbe vor aller Augen erniedrigt zu sehen, da er beweibt war und 4 erwachsene Kinder hatte. Die Türken besänftigte er mit einigen hundert Piastern, und nahm nach türkischen Gesetzen diese feile Person, vermittelst einer Erklärung an den Kadi, zum Weibe. Daher kam es, daß von allen dem nichts erfolgte, wodurch man mich zu gängeln und mißbrauchen zu können vermuthet hatte. Ich

stellte Georgi zur Rede, und foderte von ihm die Darstellung der Geschichte. Er sagte mir, daß er seit der Zeit nichts mit ihm zu thun gehabt habe, und heute fast in demselben Augenblicke, wie ich, von einer Excursion zurückgekommen sey; die frischen Gewächse, welche im Zimmer lagen, bestätigten dieß. Man hätte ihn sogleich geholt, und ihn dringend gebeten zu helfen; denn der Stadtarzt hätte, nach eingegebener Milch, erklärt, daß er außer Stande sey zu helfen, und sich auf uns berufen. Todesangst befiel die arme Familie, weil sie wußten, daß ich nicht da war. Das Weib raufte sich in der Verzweiflung die Haare aus, und ihre Wohnung war ein Bild des Entsetzens. Eine zahllose Menge Menschen füllte das Haus, als zum Glück Georgi ankam. Die starke Constitution des Vergifteten gewährte die nöthige Frist, allein nichts glich meiner Befremdung, als mir Georgi eröffnete, daß er nicht eher zur Hülfsleistung geschritten sey, als bis sie die Summe von 300 Piastern, oder 120 fl. C. M., für seine glückliche Cur bestimmt, und in Gegenwart des Subbaschi und 2 Zeugen durch einen Handschlag sie zu bezahlen versprochen hätten; dieß habe wieder 10 Minuten gedauert, und so sey fast eine halbe Stunde verflossen, ehe er sich nach eingenommenem Gifte erbrochen habe. „Und Sie haben," fing ich an, „so lange „diesen in der schrecklichsten Todesangst Ringenden sehen „und um sein Leben Markt halten können?? sind wir denn „gewiß, daß er jetzt nicht noch stirbt, und haben Sie dann „nicht einen großen Antheil an seinem Tode durch diese Ver„zögerung? Wie haben Sie auch nur einen Augenblick „warten, und ihm die Hülfe, welche ich Sie gelehrt ha„be, versagen können? Sie nichtswürdiger boshafter „Mensch!" — „Es ist wahr," gab er mir zur Antwort, „daß ich gezögert habe; allein hätte ich nicht diese Uebereinkunft getroffen, welche hier zu Lande ohnehin üblich ist, so

„würde ich jetzt gar nichts erhalten, man würde mich ab„speisen und mir aus Gnade etwas zugeworfen haben, denn „Undank ist der Welt Lohn! Sie werden sich überzeugen, „daß trotz der gegebenen, durch Zeugen bekräftigten Versiche„rung und des sprechenden Beweises des Geretteten, ich „große Mühe haben werde, mein Geld von ihnen zu erhal„ten; ich bitte Sie recht sehr, stehen Sie mir mit Ihrem Ansehen „bey, sagen Sie, daß ich Ihr Diener sey, daß ich das Geld „nur in Ihrem Namen gefordert habe, daß es Ihnen eigen„thümlich zugehöre, daß Sie Kost, Reisebedürfnisse für mich „bezahlen, und ich keinen Antheil daran besitze, denn die Tür„ken wollen mir nur etwa 50 Piaster (18 fl. C. M.) geben, „das übrige aber für sich behalten; hätte ich die Vorsicht „nicht gebraucht, so wäre Spott über meine Dummheit der „gewisse Lohn. Verzeihen Sie, daß ich erinnere, daß Sie „die Welt noch nicht so kennen, wie sie ist, ich kenne die „Türken! und Sie werden sich davon überzeugen. Ich bit„te Sie recht sehr darum; Sie wissen, daß ich arm bin, und „dennoch meinen jüngsten Bruder studiren lasse; daß ich „selbst für die ganze Familie Sorge tragen und eine jede „günstige Gelegenheit benutzen muß. Auch Sie werden sehr „viel zu thun haben, sich das Geld zu verschaffen, denn es „scheint mir, die Türken haben es schon dem armen Dasca„los abgefordert. Ich bitte, verlassen Sie mich nicht! —!"

Hatte ich durch eine schnelle Einleitung dem Kranken noch zu rechter Zeit Hülfe gebracht, so sollte ich nun, was ich gemißbilligt hatte, noch obendrein rechtfertigen, mich aufs neue auf eine schlüpfrige Bahn begeben, dem Kadi und Subbaschi Trotz bieten, und sie sogar zwingen, das Geld, welches einem Griechen, einem ihrer hart bedrückten Unterthanen und Sclaven angehörte, wieder herauszugeben. Neue Zumuthungen und schwere Aufgaben! Georgi erklärte nun, ich verlange mein Geld, der Dasca-

los sagte ihm, die Türken hätten es ihm abgenommen und solches schon im Besitz; da diese nun erfuhren, daß ich es gefodert habe, wurden sie niedrig höflich gegen mich, freundlich bis zum Ekel, und suchten mich zu bereden, mit der Hälfte zufrieden zu seyn. Um Gottes willen bat und weinte Georgi, ich solle es nicht thun, ich möchte mich nur überwinden und auf meinen Ferman pochen, den, da er in der Divansprache abgefaßt sey, zum Glück keiner recht zu verstehen im Stande sey. Unangenehm war mir dieses Geschäft, um so mehr, als mich Georgi auch verleitet hatte, ein Maulthier in Stia um 250 Piaster zu kaufen, die es, noch sehr jung, nicht werth war. Der Grieche, den er mir auf eine 8tägige Excursion verschaffte, hatte seine Instructionen so schlecht befolgt, daß ich, mich auf ihn verlassend, die venetianischen Dukaten dafür hingab, und mich um das Doppelte betrogen fand. Ich sollte nun, obschon er mich zu einer solchen unnützen Ausgabe verleitet hatte, um ein Maulthier zu seiner Wirthschaft ihm anzuschaffen, welches ungefähr der Preis seiner dreymonatlichen Begleitung war, ihm noch obendrein zu dieser Summe verhelfen. Dieses zu erreichen, erleichterte mir indessen die Furcht, in welche jetzt alle Türken versetzt waren, denn der Bruder ihres Gebieters, des Hrn. von Girapetro, war vor 6 Tagen auf Befehl des Großherrn vom Pascha von Candia in sein Zimmer gelockt und durch Henker strangulirt worden. Dieß seltene Beyspiel verursachte Schrecken auf der ganzen Insel. Die Bemerkung, daß ich jetzt nach Candia reise, von wo aus ich mir die Summe würde zu verschaffen wissen — machte sie daher augenblicklich kirre — und das Geld wurde mir übergeben. Die Türken sahen wohl ein, daß es nur Vorwand von mir war, daß das Geld ihm wirklich angehöre, und zogen ihn mit dem schönen Maulthiere auf, welches er von mir zum Geschenk erhalten hätte. Sie koch-

ten Rache, und erschöpften sich in Planen, ihn zu verderben. — Vergebens hatte ich einen Tag früher dem Georgi gerathen, seinen Streit mit dem Papa wegen der verlornen Gemme beyzulegen, sogleich hinzugehen, ihn zu bitten, und ihm, da sie wohl nicht mehr werth als 10 Piaster war, etwa 15 dafür zu geben. Der Papa, als er hörte, daß er das Geld errungen habe, foderte, vom Gegentheil angestiftet, ungestüm die Bezahlung; die Türken befahlen ihm, 300 Piaster dafür zu begehren, welches der Alte zitternd that, und der Kadi mit im Spiele, drang nun in Georgi, die augenblickliche Zahlung zu leisten. Georgi befand sich in neuer Verlegenheit, und ich sollte helfen. Ich eilte nun in die Wohnung des Papa, der mich um Gotteswillen bat, ich solle nach eigenem Gutdünken diesen Streit beylegen, er thue Verzicht auf alles, denn den Ersatz für die verlorne Antike, er möge so hoch oder niedrig seyn wie er wolle, würde ohnehin der Subbaschi in Beschlag nehmen. Ich zeigte nun den Abdruck in Wachs den Türken vor, und sagte zugleich, daß ich genöthigt sey, solchen in Candia durch zuverläßige Personen, oder auf Veranlassung des Pascha, schätzen zu lassen, der Rest von den 300 Piastern, welche ich jetzt zu zahlen bereit sey, müßte mir dann nach Candia an den Consul, welcher meine Rechte schon verfechten würde, übermacht werden. Dieß wirkte, besonders als ich hinzusetzte, daß ich meines Fermans wegen, als ein mit einem Empfehlungsbriefe des Großherrn versehener Reisender, außer den Capitulationsartikeln, welche ihnen wohl nicht unbekannt wären, und außer dem Schutze meines Consulats, auch mittelbar unter der Protection des Großherrn stünde, und jede mir angethane Beleidigung als eine Herabsetzung großherrlicher Befehle, welche dem Pascha hinterbracht werden müsse, anzusehen sey; mein Dolmetscher sey nun nach den Capitulationsar-

tikeln nicht mehr Unterthan der Pforte, sondern genieße denselben Schutz wie ich, und erst, wenn er bey mir austrete, käme er wieder in seine vorigen Verhältnisse zurück; jetzt müsse ich ihn also vor allen Bedrückungen schüzzen, und da der Besitzer des Siegelrings denselben früher um 30 Piaster nicht habe geben wollen, so könne der Ueberschuß höchstens 10 Piaster betragen; ich böte aber zur Beylegung dieses Streites noch mehr, und zwar 50 Piaster an. — Ich langte 10 Bischlick, Thaler von 5 kleinen Piastern, hervor, und reichte sie dem so eben herbeygekommenen Papa hin. Der Subbaschi beging die Unvorsichtigkeit, sie statt des Papa von mir zu nehmen und solche einzustecken. — Georgi war frey, er sagte mir aber, daß ich zu viel geboten hätte, und obwohl ich so gut sey und die übrigen 20 Piaster auf mich nehmen wolle, so könne er doch die 30 Piaster nicht verlieren. Der niederträchtige Subbaschi habe sie vor meinen Augen mir abgenommen, der Papa bekäme ohnehin nichts davon, und er werde nicht ruhen, bis er dieses Geld erhalten haben würde. Ich gebot ihm auf das nachdrücklichste, es einschläfern zu lassen, und weiter nichts zu beginnen; er könne froh seyn, daß er so mit heiler Haut davon gekommen sey, er hätte mir nichts als Verdruß gemacht, und suche neue Händel; er habe mir ferner durch das gekaufte Maulthier ohnehin viel Schaden verursacht, da wir es durchaus nicht brauchten, und es sogar unserm Zwecke zuwider sey; auch verschwieg ich ihm nicht, daß durch seine Verzögerung er den Kranken geliefert haben würde — er mir also Rücksichten schuldig sey. „Ach Herr, sagte er, „Sie sind zu gefühlvoll, lassen Sie nur die Leute ein wenig „zappeln, wenn ihnen das Geld lieber als ihre Gesundheit „ist, sie glauben nicht wie schmuzig man ist.“ „Hier bey „euch, das kann wohl seyn — aber nicht bey uns,“ sprach ich; „da springt man jedem Kranken, jedem Unglücklichen

„sogleich bey. Sie sollten nur sehen, wenn einer z. B. von „einem tollen Hunde gebissen wird, was die Menschen bey „uns nicht alles thun, um zu helfen!“ Allein dieß beschämte ihn nicht. — Der Triumph, eine Anzahl Mohammedaner durch meine Aeußerungen zu Paaren getrieben zu sehen, konnte seine, einem Griechen, angeborne Rache gegen die Unterdrücker, die Türken, noch nicht sättigen, und er enthielt sich, meines nachdrücklichen Gebots ungeachtet, nicht, dem Subbaschi, einen empfindlichen Streich zu spielen, und seine elenden 30 Piaster, welche ich ihm längst ersetzt hatte, von ihm herauszupressen, und ob er gleich mir gelobt hatte, es nicht zu thun, so hielt er doch nicht Wort.

Er ging zum Subbaschi, heuchelte Freundschaft gegen ihn, dankte ihm für seine Verwendung, und vertraute ihm, daß ich über die schlechte Behandlung, welche mir nirgends noch, als eben hier, angethan worden wäre, sehr erboßt sey, und morgen schon über Lassiti abzureisen gedenke, um ihn der 50 Piaster wegen, da er sich durch schleunige Zusichsteckung derselben offenbar verrathen hätte, bey dem Pascha ernstlich zu belangen. Nichts könne ihn retten, als eine Abbitte und die Zurückstellung des Geldes, denn das geringste, was ihm geschehen könnte, wäre, wenn es in Candia durch mich ruchtbar würde, augenblicklicher Verlust seines Dienstes als Subbaschi und die unvermeidliche Ungnade seines Herrn. — Ich saß eben in meinem Zimmer und brachte meine Papiere, Journale und andere Arbeiten in Ordnung, als sich plötzlich die Thür öffnete, und der Subbaschi, ein stolzer Osman, zu meinen Füßen hinstürzte, die 50 Piaster bittend emporhielt, mich um Vergebung und Vergessenheit ängstlich flehte, und, aus Furcht vor seinem Leben, mich durch Ausrufung seines Allah zu besänftigen suchte! — Mein Befremden und meine Verwunderung über die Ursache dieser Scene hielt lange genug an, um dem

Subbaschi den Verdacht einzuflößen, daß ich vielleicht nichts davon wisse. Schnell genug besann ich mich jedoch, suchte, um diesen, wiewohl gegen mein ausdrückliches Verbot, begangenen Streich des Georgi zu decken, den Beleidigten zu spielen, lehnte aber sein Geld mit den Worten ab: daß das, was ich gegeben hätte, aus freyem Willen und aus Ueberzeugung für das Verlorne rechtmäßig von mir bezahlt worden sey, ich es also nicht zurücknehmen könne, denn er werde wohl nicht glauben, daß ich mir etwas abdringen lassen würde. Er legte aber das Geld dennoch auf den Tisch und wollte hinaustreten, als ich aber nochmals erklärte: daß ich es durchaus nicht wolle, und er es zu sich nehmen müsse, wandte er sich zu Georgi, welcher seine Schadenfreude nicht verbergen konnte, und schien ihn darum zu bitten, es zu nehmen. Dieser beging nun die Unvorsichtigkeit, das Geld, statt es auf dem Tische liegen zu lassen, in Gegenwart des Subbaschi zu sich zu stekken, wodurch er sich, so wie früher jener, verrieth. — Der Subbaschi war auf das furchtbarste durch eine solche Erniedrigung gekränkt, sein unbeugsamer mohammedanischer Stolz hatte sich vor dem eines Franken beugen, und er durch einen Griechen betrogen, schimpflich auf den Knieen sein verwirkt geglaubtes Leben erflehen müssen. — Mir konnte niemand seine Achtung versagen, und selbst die Mohammedaner reichten mir bey der Abreise die Hände: es hatten nie die Umstände so vortheilhaft gewirkt, die Schuldlosigkeit eines Menschen an der ganzen Verwirrung darzuthun als die Meinige. Es war mir nicht unangenehm, zu sehen, daß ich sowohl die Liebe der Mütter, als die Achtung der Männer mir errungen hatte; ich ließ wenigstens keinen Feind in diesem Städtchen zurück. Dafür wurde Georgi, den ich jetzt nicht entbehren und auch nicht hülflos lassen konnte, aber in der Stadt Candia zu verabschieden beschloß, bitter

gehaßt, und man schmiedete neue Ränke, um ihn zu verderben. Um die Erzählung dieser Begebenheit nicht durch andere Gegenstände zu unterbrechen, übergehe ich jetzt meine Abreise nach Stia und dem hohen Lassiti, seine Besichtigung, die Zurückkehr nach Candia, und verfolge den Faden dieser Begebenheit. —

Kaum waren wir nach einigen Wochen in Candia angelangt, so schickten wir uns an, den Ida zu bereisen, da uns sowohl der Ramadan der Türken, ihr Fasten- und zugleich ihr Carnevals-Monat, einige Zeit fesselte, als auch Erschöpfung und Müdigkeit nach solchen Anstrengungen eintrat. Das Gerücht von dem zu Girapetro Vorgefallenen war schon bereits nach Candia gedrungen, und der französische Consul war so gütig, mein Benehmen in keiner Hinsicht zu tadeln, weswegen mir auch niemand in Candia abgeneigt wurde. Er entschuldigte selbst Georgi in Manchem, und war genau von den Ursachen unterrichtet, weshalb er von seinen Landsleuten, besonders aber den griechischen Geistlichen verfolgt wurde. Der österreichische Agent, Hr. Booze, hatte verschiedener ökonomischer Umstände wegen seine Geschäfte niedergelegt, und mittlerweile war Hr. Laflechelle, ein geborner Pariser, aus Constantinopel als Secretär und Dolmetscher des französischen Consulats angekommen. Er war von einnehmendem Aeußern, sehr biederm Herzen, voll Zutrauen, freundlicher Offenheit und ohne alle Umstände. Ich hatte zwar eine eigene Wohnung unweit der Residenz des Pascha in einer Hauptstraße, aber ich war gewöhnlich im Hause des Consuls, und benutzte während der kleinen Ferien seine Bibliothek. Der Besuch beym Bischofe von Girapetro, einem jungen Manne von 33 Jahren, dem Neffen des Metropoliten, hatte zur Absicht, ihm über die Fruchtbarkeit seiner Gegend und die vielen Alterthümer einige angenehme Bemerkungen zu machen, und ihn gelegent-

lich um einige Aufschlüsse zu ersuchen. Er erwähnte die Geschichte, ließ sich solche von Georgi in meinem Beyseyn erzählen, und schloß mit den verdächtigen Worten: Ich hätte sollen diesen bösen Dascalos lieber — sterben lassen! Die Erörterung der Ursache dieser Bemerkung verbat ich mir von geschäftigen Freunden, untersuchte die Krankheit des Vorstehers, und gab ihm auf sein Begehren guten Rath, denn die Beschaffenheit der Affektion selbst überhob mich aller fernern Nachfrage. — Das freundschaftliche Verhältniß änderte nun plötzlich ein Brief des Papa aus Girapetro, welcher auf Anstiften der Racheschnaubenden Türken den Georgi bey dem Bischofe dieses Sprengels verklagte, dem eben Erwähnten, der sich seiner Krankheit wegen jetzt in Candia aufhielt, und foderte die 50 Piaster zurück. Welcher Mittel man sich bedient habe, den Bischof von Girapetro gegen den Georgi zu reizen, ist mir unbekannt. So viel sagte man, er habe dem Papa noch zu Girapetro gedroht, wenn er von ihm die 50 Piaster begehren würde, wolle er denselben beym Pascha verklagen, einen großen Schatz gefunden zu haben, wodurch der bemittelte Papa für seine Habsucht mit Tausenden von Piastern büßen würde. — Vielleicht mochte dies Georgi wirklich geäußert haben, allein man hatte ihm auch nicht schlecht mitgespielt; diese Bemerkung wurde indeß durch den Verfolg der Geschichte genugsam widerlegt, doch ein alter Groll wachte auf, fand Nahrung, und Georgi kam ohne mich in große Gefahr. Die von den Türken ungemein geachtete und protegirte griechische Geistlichkeit nahm Antheil daran, denn Georgi hatte mehrere Jahre früher das Unglück, eben diesen Bischof von Girapetro ohne seine Schuld zu beleidigen, was hier jedoch nicht näher erörtert werden kann. — —

Im Hause dieses Bischofs von Girapetro wurde der Sanhedrin abgehalten, und man sagte: „es ist besser, daß

„einer des Volkes wegen sterbe, als das ganze Volk „zu Grunde gehe." Der redselige Georgi hatte von der Terra firma einige unbedeutende Ansichten über Aberglauben, hierarchischen Druck des griechischen Klerus, Mißbräuche und dergl. mitgebracht, und hatte die Unbedachtsamkeit: noch, außer den Kuhpocken, einige vernünftige Grundsätze einimpfen zu wollen. — Mich ersuchte man durch den braven Arzt Giovanni, von welchem ich bereits ehrenvolle Erwähnung gethan habe, der Zusammenkunft beyzuwohnen. Angstschweiß stand auf der Stirne des Georgi; er bat mich, wieder mit zurück in die Wohnung des Lehrers zu gehen, von wo aus er ohne mich nicht weggehen würde.

Ich sah den Sturm voraus, der meinen Gesichtskreis schon zu verdunkeln anfing. Die Verhandlungen dieser Elenden waren auf das Verderben dieses unvorsichtigen Menschen gerichtet, der unglücklicher Weise sich aus andern Ländern andere Ansichten geholt hatte. Die ganze Anklage drehte sich um den Punkt: „Georgi sey ein böser Mensch, „und verdiene meinen Schutz nicht!" Ich legte ihnen nun gelassen vor, daß die ganze Veranlassung zu der gegenwärtigen Versammlung bereits geendigt sey; führte an, was ich gethan hatte, und daß der Papa und der Subbaschi freywillig auf die Summe resignirt hätten. Endlich zog ich den Abdruck von der Antike hervor, und sagte, daß, wenn Sie brauchbar gewesen wäre, ich solche gewiß selbst gekauft haben würde, sie wäre aber auf keinen Fall den 8ten Theil der gefoderten Summe werth. Ich ersuchte sie, da ich bemerkte, daß Georgi anderer Ursachen wegen sich ihre Abneigung zugezogen habe, wenigstens zu warten, bis ich von dieser Insel abreise und er aus meinen Diensten wäre, dann könnten Sie ihn belangen und nach Gerechtigkeit bestrafen. Jetzt wäre er unschuldig, und wenn er zu tadeln wäre, so fiele

die Schuld ganz auf mich, denn ich hätte diese ganze Begebenheit nach eignen Beweggründen aus reiner Ueberzeugung entschieden. Ihrem Begehren, den Georgi als nicht in meinen Diensten zu erklären, könne ich unmöglich willfahren, weil er meiner Hülfe bedürftig sey, und ich sowohl meine Pflichten gegen ihn als Mensch erfüllen müsse, als auch die unsere Existenz sichernden Capitulationsartikel in einem barbarischen Lande aufrecht zu erhalten verpflichtet sey: wo ich nicht zureichte, würde der französische Consul, der meine Protektion übernommen habe, das Weitere verfügen. Ich fügte hinzu, daß ich ihm von Neuem das vorsichtigste Betragen einschärfen werde, und ohnehin bald von Candia abreisen werde. — Der letztere Punkt war um so schlimmer; jetzt oder nie, hieß es. Sie wendeten gegen meine Vorstellungen gar nichts ein, schienen besänftigt zu seyn, sagten aber, daß er mir Schande mache, daß er die Frankenkleidung usurpire, ohne unter Protektion zu stehen, — welches aber nur außer meinen Diensten der Fall war — und verschwendeten Kunstgriffe und Schmeicheleyen, mir eine bloß mündliche Erklärung, oder auch nur ein Wort abzunöthigen, welches verriethe: daß ich ihn nicht mehr wolle, mit ihm unzufrieden wäre, oder auch nur, daß ich ihren Bitten nachgeben würde. Da aber alle Kunstgriffe an mir verloren gingen, denn sie trachteten nach seinem Leben, und ein Iscarioth konnt' ich nicht seyn, so fing sich die Versammlung an aufzulösen, die bessern oder muthlosen entfernten sich, die andern geriethen auf neue Pläne, ich beschloß aber schleunige Entfernung des Georgi, als auf einmal der Bischof von Girapetro vor Grimm weinend aufstand, mich mit aufgehobenen Händen bat, ihm denselben zu geben, um ihn vernichten zu können, und ausrief: Δότε μοι τȣτον τόν ἀναθεματησμένον σκύλον, δότε μέτετον διά να τόν ἐφανήσω, παρακαλῶ — σας, δοτε μέτετον. Schauer ergriff

ergriff mich, das Blut drang mir ins Gesicht, und ich sagte erbittert, indem ich mich entfernte: „Sie erbärmlicher „Mensch, Sie kennen den Stolz eines Franken, und den „Edelmuth der Europäer nicht!“ Ich sollte einen Menschen aufgeben, damit er ihn vernichten könnte. Was die Leute dort für sonderbare Freundschaftsbeweise fodern! alles nur die Schuld der Gemüthsverderbniß durch die despotische Tyranney der Türken. — Daraus ersah ich aber auch, daß nur ich das Leben dieses Unglücklichen zu schützen im Stande sey; deshalb nahm ich mir vor, ihn nicht zu verlassen.

Ich suchte daher den Georgi schleunigst aus der Stadt zu schaffen, und verwies ihm, daß er die vorgestrige Gelegenheit versäumt habe, nach Melidoni zu gehen um mich dort zu erwarten. Er weinte und sprach: jetzt könne er unmöglich von meiner Seite gehen, weil man ihm auflauere und gefangen nehmen würde. Ich stellte ihm nun lebhaft vor, wie er sich bereits durch sein hartnäckiges Betragen geschadet, und seine Feinde, welche in einem barbarischen Staate alle Macht ihn jederzeit zu verderben besäßen, empfindlich beleidiget habe, denn er war wirklich so unvorsichtig gewesen, in der Stadt an mehrern Orten von den Schwächen, Fehlern und — Verbrechen — mancher Personen zu sprechen, welche auf Schonung ihrer Würde, wenn auch nicht ihrer Person wegen Anspruch gehabt hätten; seine Unüberlegtheit schadete ihm um so mehr, da er keine Partey für sich hatte, und seine Reden und Handlungen niemand entschuldigte. Ich führte ihm sein bisheriges Betragen zu Gemüthe, erinnerte, daß er mir nichts als Verdruß verursacht habe, und daß ich leider, um sein Leben zu sichern, genöthigt sey, ihn zu behalten, das er eigentlich nicht verdiene, da er meine Gesundheit nicht schone. Unter den Personen, welche seine Feinde waren, nannte er den Girapetriten, den

Dragoman des Pascha, die gewöhnlichen Henker der griechischen Nation, und den Hrn. Domenico, Leibarzt desselben. Mit dem letztern hatte er sich überworfen, weil er ihm die Vaccine verweigerte, welche sein erkauftes Eigenthum war. Domenico foderte sie als neu angekommener Arzt von ihm, und hatte, wie gewöhnlich, ausgesprengt, er habe eine bessere mitgebracht, wodurch ihm alles zugefallen, und Georgi dieses unbedeutende Einkommen, mit welchem er eine bedrückte Mutter und Schwester unterstützte und ihnen aushalf, ganz gewiß verloren haben würde. Den Müttern gebot daher Georgi, jedesmal ihre geimpften Kinder, besonders wenn die Blattern mit Eiter gefüllt wären, ja dem suchenden Domenico nicht zu zeigen, weil er dann irgend daran etwas versuchen und der Gesundheit des Kindes schaden würde! Dieser unschuldige Nothbehelf, seine rechtmäßigen Vortheile zu sichern, brachte den Domenico so auf, daß er einen unversöhnlichen Haß auf ihn warf, und sich mit den übrigen Feinden gegen ihn verband. Georgi hatte immer, aller seiner Fehler ungeachtet, Verdienste um seine Landsleute, weil er, wie schon gesagt, der erste war, der sich auf Kreta die Pockenmaterie verschafft, und viele 1000 Kinder bey den so häufig grassirenden Epidemien schon vor dem Tode gesichert hatte, — und den Sklavenzustand fühlen mochte, in welchem sein Vaterland gegen die 7 Inseln abstach; andere ähnliche Motive nicht zu erwähnen.

Die Feinde traten, wie er erfuhr, neuerdings zusammen, und beschlossen, ihr Opfer nicht entwischen zu lassen. Zuvörderst suchten sie den Pascha gegen den Georgi aufzureizen, welches ihnen dadurch vortrefflich gelang, daß sie seine Drohung gegen den Papa in Girapetro des Schazzes wegen anführten, wodurch sie den Pascha auf einer sehr empfindlichen Seite verwundeten. Sie setzten nun hinzu, Georgi habe im Kriege gegen die Türken auf der Seite der

Feinde gefochten, und habe sich, mit Türkenblut bespritzt, zu Chios und Smyrna gezeigt. Wahr oder nicht wahr, so verfehlte dieß seine furchtbare Wirkung nicht! Vergessen war sogleich, daß Georgi den nämlichen Pascha früher von einem Wechselfieber glücklich geheilt, und ihm manche Dienste erwiesen hatte. Man wollte nun auch mich, besonders aber den französischen Consul, außer Thätigkeit versetzen, und benutzte zur Ausführung des verruchten Vorhabens die so günstige Zeit des Fastenmonats Ramadan, der in diesem Jahre in den Monat July fiel, und wo die Türken bey Tage fasten und schlafen, nach Sonnenuntergang aber durch die ganze Nacht ihren Vergnügungen nachgehen. Sie bestimmten daher die eilfte Stunde um Mitternacht dazu, ihn aus meiner Wohnung durch die Janitscharenwache wegschleppen und das gefällte Urtheil des Pascha an ihm vollziehen zu lassen.

Verderbenschwanger kam die Nacht heran, und vergebens erwartete ich den Georgi in der Consulatwohnung, wo er mich abholen sollte, um nach Hause zu gehen. Endlich kam er betrübt, doch der französische Consul tröstete ihn, und meinte, daß er nichts zu befürchten haben würde, weil auf diese Art seine Feinde ihm so leicht nicht schaden könnten. Wir kamen ungefähr gegen 10 Uhr nach Hause, und hörten dem tobenden Lärm der türkischen Musik auf den lebhaft gewordenen erleuchteten Straßen zu.

Ich legte mich so eben zu Bette, als Georgi in steter unruhiger Bewegung im Zimmer schweigend und todtenblaß auf- und abging. Ich ermahnte ihn, sich zur Ruhe zu begeben, allein mit gepreßter Stimme sagte er: „Ich kann nicht „schlafen gehen, mir ahnet heute nichts Gutes.“ Ich drang in ihn, mir die Ursache anzugeben, er sagte: die Stimmung verschiedner Personen gegen ihn, das kalte Schweigen, allerley andere Veränderungen, welche er wahrgenommen

hätte, liessen ihn etwas schreckliches, was offenbar gegen ihn im Werke sey, vermuthen. Ich suchte es ihm auszureden und verwies ihn zur Ruhe, weil mich das brennende Kerzenlicht im Schlafe störe, als er sein verhängnißvolles Schicksal voraussehend, mich mit gehobenen Händen nur noch um eine kleine Frist bat, so verstört war er. Mir ahnete auch nichts Gutes dabey, als plötzlich auf der Steintreppe vor dem Hause Lärm wurde, und mehrere Türken mit Ungestüm an die verschlossene feste Pforte zu pochen anfingen. Erschrocken flog Georgl dahin, und nahm wahr, daß es sieben Mann von der Janitscharenwache des Pascha waren, welche ihn auf seinen Befehl gefangen fortführen sollten. Ich hatte mich im Bette aufgerichtet, als er todtenbleich hereinstürzte, mir es erzählte, und heulend ausrief: „Ich bin verloren, helfen Sie mir, helfen Sie mir, „ich bin verloren!“ — „Allein was für eine Hülfe kann ich „Ihnen bieten, antwortete ich, Sie Unglückseliger, wohin „haben Sie sich selbst versetzt!“ indem ich aus dem Bette sprang, und mich schnell wieder anzukleiden anfing.

„Ich weiß keinen andern Rath, sprach ich zitternd, als daß „ich schnell zum Consul eile, es ihm berichte, und Ihnen „zu Hülfe komme, denn an Flucht zu denken, ist keine Mög„lichkeit, alles ist besetzt.“ „Ach Gott, stöhnte er, was „soll ich thun! Ach zum Consul zu gehen, das ist vergebens, „ich bin schon verurtheilt, ehe Laflechelle kommt, bin ich „geopfert. Meine Feinde haben diese Zeit gewählt, wo der „Consul und alle Europäer schlafen, alles ist vergebens — „und ich bin verloren!“ „Nur Muth, sagte ich, noch ist nicht „alles verloren,“ indeß die Wachen stürmend Einlaß begehrte — „Besinnen Sie sich: fällt Ihnen kein Mittel ein, da Sie „doch das Land und alles kennen, um sich zu helfen; von „mir fodern Sie es nicht, aber helfen werde ich, wenn ich „nur kann.“

Kaum hatte ich dieses ausgesprochen, so rollte sein Auge, seine Lippen bebten, und die Stimme versagte ihm den Dienst. Endlich stammelte er bebend: „ich weiß nur einen „einzigen Weg, um mich zu retten!“ „Welchen? erwiederte ich. „Ach Gott! Sie wollen es wissen: wenn Sie — hier stockte er — „wenn Sie sich statt meiner gefangen nehmen „lassen!“ Heulend und weinend stürzte er vor mir nieder und suchte mich zu erweichen, der ich vor Entsetzen über eine solche Foderung fast meine Sinne verlor. Hatte mich je etwas wie ein Blitzstrahl getroffen, so war es diese, mein ganzes Bewußtseyn vernichtende Zumuthung!

Jetzt brach ich über ihn los und überhäufte ihn mit gerechten Vorwürfen: „Womit haben Sie es um mich ver„dient, daß ich mein Leben für Sie opfern soll; ich habe nur „ein einziges, und dieses verlangen Sie von mir? Wie „können Sie an einen bloßen Menschen eine solche Foderung „wagen? War es nicht genug, daß ich so viel für Sie that, „Sie Nichtswürdiger, der Sie mich so oft in die größten „Verlegenheiten brachten, und mir so viel Kummer verur„sachten; jetzt fodern Sie mich selbst und mein Daseyn? „Bin ich deswegen da, um Ihre Thorheiten mit meinem Le„ben zu büßen, warum sind Sie nicht schon nach Melido„ni geflohen? Jetzt, da das Urtheil über Sie schon ge„sprochen ist, soll ich mich statt Ihrer gefangen nehmen, „und grausam hinrichten lassen? Ich bin der Sprache nicht „mächtig, wo führt man mich hin, wie soll ich mich ver„theidigen; die Vollstreckung ist hier schnell und unerbitt„lich!“ — Er konnte kaum reden. „Ach verschonen Sie „mich, erbarmen Sie sich meiner, mein trauriges Ende „naht! Ach Gott ich habe es geahnet; — nur Sie allein „können mich retten, sonst bin ich auf immer verloren, — „auf immer! — Was wird meine arme Mutter, was meine „Schwester, was meine Brüder sagen, wenn sie hören wer-

„den, ich bin nicht mehr; wer wird sie ernähren, wer wird „sie trösten? Ach furchtbares Schicksal, ich sterbe unschul„dig als ein Opfer gräßlicher Bosheit! Ich muß sterben, „wenn Sie mich nicht retten; Sie können und werden „sich retten; Barmherzigkeit!" In dem Ausbruche der größten Verzweiflung stürzte er sich auf die Erde nieder und rief den Himmel in seiner Noth um einen Retter an! Seine Todesangst erreichte einen fürchtbaren Grad, denn die Ungeduld der Wache, welche eine Flucht befürchtete, drang stürmend auf die Eröffnung der Pforte. Kalter Schauer ergriff mich, und todtenblaß und starr vor Schrecken stand ich neben ihm. Entfliehen konnte ich nicht, um Hülfe herbeyzuschaffen, und kein anderes Mittel blieb übrig. Ein schrecklicher Kampf tobte in meinem Innern. Ich erbebte vor dem Gedanken ihn zu überliefern, ohne einen Versuch zu seiner Rettung zu wagen. Er verdiente sie nicht, allein ich erblickte in ihm den hülfsbedürftigen Unglücklichen und mich selbst. Unerträglich und empörend war mir der Gedanke, und eine Folter von Vorwürfen durch mein ganzes Leben, wenn mich später überzeugte, daß ich ihn mit Wenigen zu retten wäre im Stande gewesen, und es dennoch nicht gethan. Allein es war Nacht, das Urtheil schon gesprochen, die Vollziehung augenblicklich, und die Liebe zum Leben drang furchtbar in mich ein; die Wahrscheinlichkeit, erkannt zu werden, war groß, allein wer baut in solchen Momenten auf Wahrscheinlichkeit? Indeß zitterte ich vor dem nagenden Gefühl, nicht zu können, was ich wollte, denn, wenn ich ihn auch nicht liebte, so hatte ich doch so viel schon für ihn gethan, um auch noch dieses zu wagen. Ich war auf das bitterste gekränkt, seine Feinde sollten triumphiren, ich mir ihn entrissen, und den französischen Consul überlistet sehen, dieß reizte und empörte meinen Stolz, ich hatte zu ihnen gesagt: „Ihr kennt den Stolz der Franken und den

„Edelmuth der Europäer nicht,“ mein verpfändetes Wort wollte ich lösen; allein der vernichtende Gedanke des Todes und der Verstümmlung entnervte mich aufs neue. Wie ein Blitz ging alles dieses an mir vorüber, als sich der Lärm verstärkte und nun keine Zögerung mehr möglich war. Er hoffte nichts mehr von mir. Als ich, unter der Last von Bestürmungen, mich noch einmal an die Thaten edler Menschenfreunde und an ihre Opfer erinnerte, und leblos mich zu nichts entschließen konnte, brach er in der höchsten Extase von Verzweiflung in die furchtbaren herzzerreißenden Worte des sterbenden Heilandes am Kreuze aus, und rief mit entsetzlicher Stimme: „Eli, Eli, Lama Sabachthani. „(Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen!)“ Diese Worte drangen zermalmend auf mich ein, ich war wie vernichtet und ohne alles Bewußtseyn. Aller Gedanke an Lebenserhaltung war vorüber, und ich sah das furchtbare Schicksal über mich einstürmen, denn es schien mein Leben zu fordern. Mit gebrochener Stimme sagte ich: „Machen „Sie auf, ich gehe.“ — Sollte denn der Mensch in keinem Momente des Lebens einer bessern Handlung als blos frommer Gefühle fähig seyn, sollten wir immer nur die erdrückende übermenschliche Größe empfinden, und was er für alle that, nicht für einen thun können? Dieses demüthigende Gefühl entschied auf Kosten meiner ganzen Natur. Beschreiben kann ich nicht, was ich fühlte, aber ich fühlte wahrlich nichts mehr: denn es gibt eine irdische Vernichtung, über welche, wenn sie der Geist überstand, alles übrige Erdenleben wie etwas Gemeines und Verächtliches verschwindet. Meine Selbstverleugnung kam mir indessen theuer zu stehen; ich wankte meinem Tische zu, denn mich trugen meine Füße nicht mehr; ein Schwindel ergriff mich, eine Ohnmacht wandelte mich an, und im Todesschauer, welchen noch der Körper empfand,

hörte ich den Nachhall der bekannten Worte: Es ist vollbracht! So erwartete ich halb entseelt mein nahendes Schicksal.

Georgi stürzte fort, öffnete die Pforte, und Soldaten füllten das Gemach. Todesangst beflügelte seine Schritte und die Liebe zum Leben gab ihm Worte zu seiner Erhaltung. Die Türken hatten den Befehl, den Diener, den Dragoman, welcher griechisch und türkisch spräche, gefangen einzubringen, kannten ihn und nahmen ihn doch nicht! Mit erzwungener Fröhlichkeit, inzwischen Todesangst in seinem Innern wüthete, sprach er zu ihnen: „Jener, den sie suchten, wäre „ich; ich spräche nicht, weil ich meinem Schicksale entgegen„ginge." Da er meine Schwäche bemerkte, sprang er ängstlich mit Wasser herbey, wusch mich, und gab mir zitternd zu trinken, denn sein Leben hing an einem dünnen Faden. Meine elende Gestalt, die gänzliche Zerrüttung und Gefühllosigkeit, in der ich mich befand, dagegen seine Geistesgegenwart machte sie verwirrt, so daß sie alle nicht wußten, wie ihnen geschah. Wie konnte auch nur einem Mohammedaner einfallen, begreifen zu wollen, was ein Christ vermag! Georgi hielt mich, sprach mir leise und bittend Muth ein, bat die Soldaten mich gelind zu behandeln. Ich vergab ihm alles, was er zu seinem Gunsten sprach, denn ich berechtigte ihn dazu. Ich erholte mich. Die Wachen verlangten nun, ich solle aufbrechen, es wäre Zeit; sie hätten ohnehin lange genug gewartet, und nahmen mich in ihrer Mitte fort. Jetzt flüsterte ich ihm zuletzt noch zu: „Flüchten Sie sich, damit „ich wenigstens den Trost habe, Sie gerettet zu sehen." Er floh. Auf dem Wege machte ich Miene in eine andere Gasse zu gehen, und foderte in die Consulatwohnung gebracht zu werden, dieß that ich aus Furcht, bey dem Mangel an Widerstreben ein Mißtrauen unter sieben Soldaten zu erwecken, von denen einer oder der andere hätte zurückbleiben

und ihn aufsuchen können. So ging ich voll Resignation meinem Schicksale entgegen!

Eine unübersehbare Menge Volks hatte sich bey diesem Feste gesammelt, umgab nun den Eingang zum Hofe des Pascha, und schnell verbreitete sich das Gerücht unter der neugierigen Menge, ein Franke würde vom Pascha gerichtet. Schmähungen, Spott und Hohn erscholl nun von allen Seiten, und nur die Wache schützte mich vor Mißhandlungen, um es mir auf eine weit furchtbarere Art zu vergelten. Wankend ging ich vorwärts, und der Eingang mußte vom Pöbel gereinigt werden, um mein trauriges Schicksal zu er blicken. Ich trat nun vor, ich sah die Zurüstungen, aber was ich sah, weiß ich nicht mehr, denn meine Besinnung war dahin. Dieser Anblick vernichtete nun vollends den Rest von Besinnung, und ich stand wie eine Leiche da. Indessen bestätigte sich meine Vermuthung, daß man mich erkennen und loslassen werde, denn daß seine Feinde vorhanden seyn mußten, ließ sich mit Recht voraussetzen. Auf einmal erscholl es: „Das ist der Arzt, aber nicht sein Diener, was habt ihr gethan?" Betroffen sahen sich die Janitscharen an, wußten nicht, was sie sagen sollten, und liefen augenblicklich fort, indeß ich durch einen rothköpfigen häßlichen Juden, der jetzt wie ein Bote des Lichts zu mir trat, meiner kaum mächtig, die Aufklärung erhielt, daß man, was ich ohnehin schon wußte, nicht mich, sondern den Georgi suche, und daß ich von hier mich entfernen könne, da das Ganze nur gegen ihn gerichtet sey.

Ich eilte nun wüste und fast gedankenlos in die Consulatwohnung, denn mein angefangenes Werk mußte ich beendigen, da ich schon so viel gethan hatte. Ich wollte den Consul bitten, den Pascha aufklären und besänftigen zu lassen, um zu verhindern, daß man dem Georgi nachsetze, denn ich war der Meinung, er habe sich über die niedrige Stadt-

mauer am Hafen nach Melidoni geflüchtet. — Ich ging an Moscheen vorüber, Lampen brannten darin, doch meine Todtenlampe brannte nicht! Zum Glück fand ich das Thor zur Consulatwohnung offen. Als ich nun daher wankend meine Augen erhob, erstaunte ich bey dem Lichte an der Treppe, Georgi wahrzunehmen, welcher in sich versunken und ganz verwirrt in der Ecke harrte, denn wie konnte er sich vor dem Consul zeigen, bevor ich kam, um entschuldigt zu seyn? „Unglücklicher," rief ich; erschrocken blickte er mich an, „was haben Sie gethan? warum haben Sie sich nicht „geflüchtet? Glauben Sie, daß der Consul sich auch mit ihnen „befangen, und sich in ihre Angelegenheiten mengen werde? „wollen Sie uns immer quälen?" „Ach mein Gott," sprach er, „habe ich immer noch Erbarmen gefunden, so finde ich „es auch diesmal wieder, man wird mich doch nicht versto„ßen. In Melidoni bin ich auch nicht sicher." — Ich eilte nun zum Consul, allein im Saale war er nicht mehr, es hieß, er schliefe schon. Ich fand sein Schlafgemach offen, trat leise ein und winkte ihm schweigend, um seine Gemahlin, die in den Wochen lag, nicht zu wecken. Er winkte mir wieder, daß er kommen wolle, und ich ging in den Saal zurück. Mit ein paar Worten, denn viel sprechen konnte ich nicht, — theilte ich ihm alles Geschehene mit, das Vorhergehende war ihm schon bekannt, und rief dem Georgi, um ihn alles genauer erzählen zu lassen. Schnell wurde der Secretär und Dolmetscher, Herr Laflechelle, geholt, indeß der Consul sich auf seine Schritte mit dem Pascha vorbereitete. —

Ich sank nun auf den Divan hin, aufstehen konnte ich aber nicht wieder, eine Stumpfheit der Empfindung nahm überhand, ich fühlte meine Füße nicht, konnte sie zwar willkührlich bewegen, jedoch ihren Besitz empfand ich nicht. Ich hörte alles wie im Traume, aber an nichts nahm ich mehr Antheil, denn meine Gesundheit war zerrüttet, zu den-

ken war ich nicht mehr fähig. So fanden mich die Candiotischen Aerzte.

Herr Laflechelle ging mit Instruktionen des Consuls zum Pascha, und De Vasse, der Consul, blieb fast die ganze Nacht im Saale, um dem wiederkehrenden Laflechelle neue Antworten auf des Pascha Aeußerungen zu geben, und ängstlich harrte Georgi auf den Ausgang der Verhandlung. Die Wache hatte indeß erfahren, er sey ins Consulat entflohen, daher kam sie bis an das Thor, da sie die Consulatwohnung selbst nicht betreten durfte, und verlangte, er solle herauskommen, welches aber unterblieb. Jedes Consulathaus einer europäischen Macht, in was immer für einem Theile des türkischen Reichs, ist vermöge der Capitulationsartikel, oder der wechselseitigen Uebereinkunft beyder Mächte, unverletzlich, das heißt: alles kann sich in das Consulathaus, welches als ein Asyl betrachtet wird, flüchten, und keine bewaffnete oder unbewaffnete Hand darf es betreten. Die Behörde muß dem Consul entbieten lassen, den Geflüchteten auszuliefern, welcher aber das Recht hat nach der Ursache zu fragen, und auch seine Auslieferung gänzlich zu verweigern, ohne daß irgend eine Gewaltthätigkeit von Seiten der türkischen Behörde versucht werden darf, indem in solchen Fällen die Genugthuung wegen des überwiegenden Ansehens der europäischen Mächte, und bey ihrem Einfluß auf die Pforte nie ausbleibt. Ein Consul kann daher in der höchsten Noth verschiedenen Flüchtlingen, auch wenn sie nicht zu seiner Nation gehören, für den Augenblick Schutz angedeihen lassen, und diese selbst Monate lang in seinem Hause ohne Gefahr aufnehmen und verläugnen, nur dürfen sie außerhalb nicht betreten werden. Da die türkische Justiz das Augenblickliche liebt, so gewinnen solche Unglückliche dadurch eine hinreichende Frist, und oft können sie schon am andern Tage wieder auf freyen Fuß gestellt werden. Die

Consulate und die Consulatpersonen stehen daher bey den Eingebornen sehr in Achtung. Einen türkischen Unterthan kann indessen der Consul, wenn es geheim geschah, nur verleugnen, weil jede Durchsuchung seines Hauses, wo die Nationalfahne aufgepflanzt ist, sich von selbst verbietet. Weiß man es aber gewiß, so muß er ihn ausliefern. Die Pforte muß sich also ihrer Barbarey wegen gefallen lassen, einen Staat im Staate anzuerkennen.

Für den Georgi durfte er sich rechtmäßiger Weise verwenden, weil er in meinen Diensten, und schon dadurch unter europäischem Schutze stand, und die französischen Consuls in der Levante die Instruction haben, beym Abgang eines Consulats sich der Individuen der betreffenden Nation anzunehmen.

Unter dem Vortritt des Janitschars vom französischen Consulate ging Hr. Laflechelle mit den Capitulationsartikeln in türkischer Sprache in der Hand zum Pascha, um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Er traf daselbst den Defterdar, Großschatzmeister von Candia, einen Mann, welcher vom Pascha gänzlich unabhängig ist, durch seinen menschenfreundlichen Charakter in allgemeiner Achtung stand, und dessen überaus edle Physiognomie mich schon lange vorher angezogen hatte. Ihm theilte er kurz das Geschehene und die Triebfedern mit, worauf der Defterdar antwortete: „Ich gehe mit Ihnen, und werde schon helfen, es ist nicht „der erste, den ich aus den Klauen der Dragomane, der „Schergen ihrer Nation, gerissen habe!“ Der Defterdar neckte nun den alten Pascha, daß er sich habe ohne Ursache (eigentlich ohne Geld dabey zu gewinnen, welches in der Türkey der Regel nach die Ursache eines jeden gerichtlichen Schrittes ist) an der schwachen Seite ergreifen, und durch Verläumdungen gegen einen armen Tropf aufhetzen lassen; indeß ihm Laflechelle,

um mir in der Rettung eines unglücklichen Verfolgten nicht nachzustehen, freymüthig zu Gemüthe führte, er habe gesetzwidrig gehandelt: das Haus eines Franken von der Wache betreten (befersen), einen Diener desselben gefangen nehmen zu lassen, und sich dadurch an den Franken selbst vergriffen. Der Pascha erwiederte: dieß wäre blos ein gemiethetes Haus; der Diener ein Grieche, ihm angehörig und straffällig; was aber die Gefangennehmung des Arztes beträfe, dieses wäre nicht auf seinen Befehl geschehen, sondern nur das Versehen der Wache. Er drang nun auf die Auslieferung des Georgi; Laflechelle aber, ohne sich irre machen zu lassen, sagte ihm: daß er Unrecht habe, daß er auch die gemiethete Wohnung eines Franken, der ohnehin kein eigenes gekauftes Haus hier besitzen dürfe, ohne der Pforte unterthänig zu werden, von seiner Wache nicht betreten, noch weniger einen seiner Diener daraus entführen lassen dürfe; hätte er Beschwerden gegen Europäer und ihre Diener, so wäre der Consul hier, von welchem er jede Genugthuung erhalten würde, sich sie aber selbst zu nehmen, stünde ihm nicht zu. Der Consul finde an Georgi keine Schuld, er würde sich daher auch nicht eher zu irgend einem Schritte gegen ihn bewogen finden, als bis ihm sein Verbrechen klar erwiesen seyn würde. Nun brachte der Pascha, ehedem Großvezier, seine Anklagepunkte, und da fand sich Gelegenheit, ihm seine falschen Ansichten zu berichtigen, ihn von der Bosheit der Ankläger zu überzeugen, und ihn endlich mit Hülfe des Defterdar, seines Freundes, ganz zu besänftigen. Nun kam es noch darauf an, da das Volk noch immer ein Schauspiel erwartete, und der ganze Vorgang ruchtbar geworden war, den Pascha zu schonen, und vor den Augen des Volks eine Art von Genugthuung zu geben. Der Pascha foderte daher den Georgi mit dem Versprechen, daß er ihn nur leicht bestrafen würde. Es fand sich aber, daß er ihm

blos — zehn Sohlenstreiche — geben lassen wolle, welches ihm hinlänglich sey. Allein Laflechelle erklärte, daß der französische Consul sich keineswegs dazu verstehen werde, ihm eine Leibesstrafe zufügen zu lassen, er solle daher eine andere Strafe auswählen. Endlich gab der Defterdar, der mit Vergnügen Hrn. Laflechelles Benehmen gewahrte, lachend den Rath, dem Georgi die Frankenkleidung abzunehmen, und damit die Sache zu beendigen, denn heute wäre Ramadan, wo man fröhlich seyn müsse so lange die Nacht dauerte, und eine Maskerade ohnehin an ihrem Platze sey. Der eingetretene Dragoman des Pascha, jedesmal ein Grieche, und der Scharfrichter der Nation, wurde von ihm mit den Worten: „warum er sich nicht schlafen gelegt habe,“ wieder hinausgewiesen. Der Pascha konnte nun nicht länger zurückhalten, und der gewandte Laflechelle foderte ihm das Versprechen und sein heiliges Wort ab, ihm weiter nichts als dieses zuzuerkennen, über dessen richtige Ausführung der edelmüthige Defterdar zu wachen versprach. — Georgi wurde nun unter Begleitung des Hrn. Laflechelle aus der Consulatwohnung dahin gebracht, und ihm blos seine Kleidung abgenommen; er mußte griechische Kleidung anlegen, und damit endigte sich die ganze Verhandlung, bey welcher sich mehrere Menschen zur Rettung eines Verfolgten thätig bezeigt hatten. Die Feinde waren beschämt und abgewiesen, denn da Georgi auf freyen Fuß gesetzt wurde, so waren alle ihre niederträchtigen Absichten vereitelt, nur war er genöthigt, die 50 Piaster an den Papa in Girapetro jetzt allein zu bezahlen. Sein Bruder eilte mit meinem zweyten in Lassiti angekauften Maulthiere, welches er mir zu Schanden ritt, in einer Nacht bis Melidoni, um Papiere für Georgi zu holen, welcher eine so eben nach Konstantinopel abgehende Gelegenheit benutzte, um so schnell als möglich aus einem Orte zu kommen, wo er so viele Unannehmlichkeiten

veranlaßt hatte. Den dritten Tag war er am Bord des Schiffes, kam aber bis zu dieser Zeit nicht aus der Consulatwohnung, und mußte selbst von dem biedern Laflechelle dahin begleitet werden. Ich erfuhr weiter nichts von ihm, als daß er glücklich daselbst angekommen sey.

Meine Gesundheit war zerrüttet, und ich bedurfte der Pflege und Wartung, welche mir im Hause des Consuls de Vasse, der mich liebreich aufnahm, zu Theil wurde. Des Morgens wurde ich vom Divan, wo ich die ganze Nacht gelegen hatte, nach einem andern Zimmer getragen, woselbst man mir nun zur Ader ließ. Ich lag zwey Tage in einer bewußtlosen Betäubung. Nachher gab man mir zu brechen ein, endlich erhielt ich Abführungsmittel, und damit war die Kur geschlossen —! Um aber meine Kräfte wieder zu erhalten, bedurfte es längere Zeit, der ganze Monat July und die Hälfte des Augusts verstrichen zu meinem größten Nachtheile, ich brauchte Cichorienwurzel und einige Pillen, und überließ es meiner thätigen Naturkraft, die Herstellung zu vollenden.

Es dürfte kaum nöthig seyn, zu erinnern, daß der in einem barbarischen Lande sich selbst überlassene Europäer öfters zu einer ganz andern Handlungsweise gezwungen ist, als der ruhige Bürger eines civilisirten Staates. Hier sorgt eine vortreffliche Einrichtung für seine Gesundheit und Sicherheit, welche in jeder Hinsicht über sein Wohl die strengste Aufsicht führt, so daß er vor Krankheit und Armuth durch viele wohlthätige Anstalten von mancherley Beschaffenheit und Einrichtung gesichert ist; bey dem Schutze vor allen Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen erhält eine liebevolle Regierung ihm den Genuß eines ungetrübten Lebens, und keine Berührung und Verbindung, wenn sie der Ordnung im Staate nicht zuwider ist, wird ihm beschränkt; keine Furcht, kein Zweifel über sein Eigenthum

benimmt ihm den frohen Gebrauch desselben; seinem Freunde beyzustehen, kostet nur eine kleine Gabe, und fodert nie zu übermenschlichen Anstrengungen auf.

Es kann seyn, daß man mich tadeln wird, eines fremden, böse scheinenden Menschen wegen mein Leben aufs Spiel gesetzt zu haben; allein um gelobt zu werden, hatte ich es nicht gethan. Wer mich aber tadelt, verdient nicht, daß ihm in ähnlichen Fällen geholfen werde. Was die Klugheit anbetrifft, so hatten die Alten recht, sie als eine Schlange abzubilden, denn das ist sie. Wenn nichts als Egoismus die Triebfeder der Denkungsart ist, so mag, allem Unangenehmen zu entschlüpfen, andere in Verlegenheiten zurückzulassen, sich in fremde Angelegenheiten nicht zu mengen, um klug genannt zu werden, der Zweck derer seyn, welche nicht nach Selbstachtung streben, sondern den Maßstab zur Beurtheilung ihrer Handlungen von der veränderlichen Welt entlehnen, und diese werden mich unglimpflich beurtheilen. Enthusiasmus ist gefährlich, und Schwärmerey steckt an, beydes kann nicht treffen! Ich wünsche niemanden in dieser Lage zu erblicken, um etwa zu sehen, er habe weniger gethan, als ich. Die Wahrscheinlichkeit, mein Leben zu erhalten, war sehr groß, meines Dieners Verderben aber gewiß; daß er durch eigene Schuld es verdient zu haben schien, konnte mich nicht abhalten ihm zu helfen, nur eigene Gefühllosigkeit hätte sich dieser Entschuldigungen bedient; denn soll man etwas thun, so darf man nicht auf das Verdienst zurücksehen, man wird ja um Barmherzigkeit und nicht um Gerechtigkeit angefleht. Ich danke der Vorsehung, daß sie mir Gelegenheit gab, etwas besseres zu versuchen, als dessen man mich für fähig hielt, und mich dadurch zugleich gegen überspannte Foderungen anderer Art zu schützen. Sie hat mich aber auch gelehrt, nur dann Opfer zu bringen, wenn der Zweck auf keine

andere Art erreicht werden kann! Undank wurde indeß mein Lohn, wie der Verfolg der Geschichte zeigen wird, allein im Undank liegt die größte Belohnung, denn alsdann behält das Opfer seinen ganzen Werth — und Undank ist auch nur von Personen schmerzlich, die man achtete, oder liebte.

Diese Geschichte möge künftige Reisende, für welche ich sie vorzüglich niederschrieb, lehren, mit Achtsamkeit zur Wahl der Begleiter in der Levante zu schreiten, um die Zwecke der Reise nicht zu verfehlen, und daß es nicht immer möglich sey, eine Auswahl zu treffen, da der Sprache wegen, welche dort ein gebietendes Bedürfniß ist, einem oft Zwang aufgelegt wird. Man wird fortgerissen, und es kostet dann Mühe, allemal sich gleich zu bleiben, und das zu thun, was Menschlichkeit und Religion gebieten. Aller Vorsicht ungeachtet, selbstständig zu seyn, ist man genöthigt, weil man selbst der Hülfe bedarf, sich für eine Parteÿ zu entscheiden. Uebrigens habe ich diese Begebenheit seit den dreÿ Jahren meiner Zurückkunft niemanden, selbst meinen Anverwandten und vertrautesten Freunden nicht erzählt, und würde dieselbe aus mehr als einer Rücksicht auch in dieser Reisebeschreibung zurückgehalten, oder des Zusammenhangs wegen nur obenhin berührt haben, ohne die Ursachen und Triebfedern derselben umständlicher zu entwickeln, wenn ich nicht gezwungen und aufgefodert wäre, in diesem Beyspiel zu zeigen, daß niedriger Eigennutz nicht die Triebfeder meiner Handlungen sey!

Nun wieder zu der unterbrochnen Beschreibung der Reise. Den 20sten Juny und die drey folgenden Tage erhob sich zu Girapetro ein heißer Südostwind, ein Abgesandter der Lybischen Wüste und Pflegling des Chamsins

aus Aegypten. Er schien das noch entzünden zu wollen, was er schon vertrocknet hatte. Die Hitze war unausstehlich, und doch zeigte das Thermometer nicht mehr als 24 Grade. Ich habe in der Folge Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß die Hitze und ihr empfindliches Mißbehagen nicht immer von ihrer Intensität oder Quantität abhange, sondern in einem eigenen elektrischen Zustande der Luft zu suchen sey. So ist die Sonne nach einem Regenwetter empfindlich, oder, wie man sagt: die Sonne sticht, ohne daß das Thermometer davon bedeutend affizirt wird; so findet man die Frühlingssonne immer stechender, als jene des Sommers, die erwärmend ist; so findet auch in engen Felsenthälern und Gebirgsschluchten, wo besonders von Schnee bedeckten Gipfeln auf allen Seiten die Lichtstrahlen zurückgeworfen werden, ohne besondere Temperaturerhöhung eine sehr unleidliche Hitze statt, welches dem übermäßigen Lichte, so wie die eigenthümliche unerträgliche Schwüle, welche einem Ungewitter vorangeht, einem eigenen elektrischen Zustande der Atmosphäre zuzuschreiben ist. Das Gefühl von der Wärme eines Sommertages hängt mithin von eigenthümlichen elektrischen Beschaffenheiten der Atmosphäre ab, welches besonders in südlichern Gegenden großen Mannigfaltigkeiten unterliegt. Meine ganze Brust war von Hitzblätterchen übersäet, und der Schweiß ätzte mir die Haut unter den Achselhöhlen auf. Dieses kommt aber gemeiniglich von dem Genusse des Weins her, welchen man sich angewöhnt, weil das bloße Wasser in den Thälern zur Sommerszeit nicht immer zuträglich ist. In diesem Falle muß man Obst und andere Erfrischungen genießen, statt Wein Limonade, wozu es an Limonien niemals fehlt, zu sich nehmen, und die Brust mit kaltem, vorzüglich Seewasser benetzen. Das Baden ist von der größten Wichtigkeit, und

für den Körper in diesen heißen Ländern des langen Sommers wegen höchst nothwendig.

Girapetro, welches ich am 17ten Juny betreten hatte, bot mir wenig Genüsse. Zum gemeinen, erst unlängst von einem heftigen Erdbeben verwüsteten, Marktflecken herabgesunken, schien es die westlich gelegenen Ruinen von Hierapytna eben nicht beschämen und Lügen strafen zu wollen; südlich vom Meere an der Landseite aber von zwey Salzlaken umgeben, schien es mit Feldmauern verschanzt zu seyn, welche man, um zwischen Ruinen Felder zu machen, aus den Trümmern zusammengeschichtet hatte. Die platten Häuser ohne Dächer, überall mit Krügen besetzt, welche mit eingestoßenem Boden zu Rauchfängen dienen, geben dem ganzen Markte einen komischen Anblick. Drey bis vier Gäßchen, mit Häusern besetzt, mit etlichen Läden, die zwar offen sind, geschlossen aber dieselben Dienste leisten, da nichts in denselben zu haben ist, sind nebst einem Plätzchen vor einer alten Moschee die Hauptstraßen des Ortes. Die übrigen Gassen sind Gartenmauern mit Thüren — denn alle Fenster sind einwärts gekehrt, auch haben viele Gemächer keine Fenster, die Thüre bleibt offen, und dient zugleich, Luft und Licht einzulassen, gerade so, wie an vielen ärmlichen Orten Italiens. Den einzigen Minaret, ein vielleicht ehedem niedliches Thürmchen, hatte das Erdbeben zur Hälfte eingestürzt. Der Muezin wagte sich selbst unter dem Schutze Mohammeds nicht in die Höhe — denn der Minaret blieb seit Jahren unaufgebaut — und krähte auf den Stufen vor der Wendeltreppe wie ein Kapaun, so daß ihn die ganze Stadt eben so gut hören mußte. Vor der Stadt, westlich von einem Kastell, dem man durch Antünchen, bey Mangel an Festigkeit, doch wenigstens Zierlichkeit zu verschaffen suchte, sieht man eine lange Mauer aus dem Lande ins Meer treten, wahrscheinlich

war dieses ein Molo der Hierapytnier — welchen sie nach dem Muster der Cydonier erbaut hatten, um einen Hafen zu besitzen, welchen von der östlichen Seite eine Reihe Felsen unterm Kastell beschützte. Man erkennt den Umfang der ehemaligen Stadt nach den mancherley Antiken, die man hin und wieder ausgräbt; interessant wäre es, wenn ein Erfahrner den Umkreis der alten Stadt mit vieler Schärfe bezeichnete und genau anzugeben vermöchte.

Das alte Girapetro hieß in den ältesten Zeiten Hierapytna, mag aber später nach Ptolemäus Hierapetra genannt worden seyn, denn der Namen hatte es ohnehin mehrere, als: Cyrba, Pytna und Camirus. Sie ist jetzt ein Steinhaufen, von dem man mühsam den Schutt wegräumt, um ein Grübchen voll Erdreich zu gewinnen. Nur wenige Kapitäler von corinthischer und römischer Ordnung in den Häusern zu Näpfen und Trögen ausgehöhlt, meistens von parischem Marmor, den die Insel Kreta nicht zu besitzen scheint, geben von ihrer ehemaligen Pracht ein gültiges Zeugniß. Marmorne, glatte und kanellirte Säulen von allerhand Farben ragen hin und wieder empor, liegen frey, oder sind zum Häuserbau verwendet. Die Reste von Backsteinmauern haben dasselbe Aussehen, wie einige Ruinen Italiens. Die ältesten Bewohner dieser Stadt mögen die ersten ägyptischen Flüchtlinge gewesen seyn, und diesen Landungsplatz an einer weiten Ebene sogleich auch zur Niederlassung benutzt haben. Die Lyctier waren jedoch mächtiger, und hatten in der Nähe von Hierapytna auf der nördlichen Seite der Meerenge Minoa Lyctia inne. Später mögen die Hierapytnier auch diese Stadt an sich gebracht haben, um Prasos mit Erfolg angreifen und zerstören zu können, da die Prasier von den übrigen kleinen Staaten Kretas abgeschnitten waren. Hierapytna wurde endlich von dem alles zerstörenden Metellus erobert.

Das jetzige Girapetro liegt hart am Strande in der Tiefe. In der feuchten Jahrszeit genießt sie eine weit gesündere Luft; im Sommer herrschen der Moräste wegen hartnäckige und tödtliche Wechselfieber. Das Kastell scheint ein Meyerhof zu seyn, zu welchem der Commandant, ein Krämer, den Schlüssel in der Tasche trägt; ein alter einäugiger Mann wird als Wache zur Beobachtung der Schiffe aufgestellt und darin eingesperrt. Weil es seinen Beinen an Behendigkeit und Stärke mangelt, über die niedere Mauer zu setzen, so bleibt er da. Als mein Dragoman vorbeyging, versicherte er, eine Henne darin gehört zu haben, welche so eben ihr Ey gelegt hatte. Sollte einst eine Seemacht für nothwendig finden, das Kastell zu nehmen, so können zum baldigen Einsturz der Mauern die Kugeln erspart werden. Die Besatzung kommt nur am Freytage, dem Sonntage der Türken, ins Kastell, indem die übrige Zeit der Woche zur Gewinnung des nöthigen Proviants klüglicher verwendet wird. — Der Eingang der Moscheen ist auch hier mit Horden verstellt, indem er stets offen bleiben muß, da die Türken mehrmal des Tages beten. Dadurch werden oft die Hunde und Schweine veranlaßt, mit hindurchzuschlüpfen und die Moscheen zu verunreinigen, welches für den Islam ein Gräuel ist. Die Griechen haben unter sich eine Fabel als Prophezeyung und zum Spott über die Türken und ihren Islam ersonnen; sie sagen: wenn einmal ein Schwein in eine Moschee hineinkommen werde, so müsse der Islam aufhören, und ihre Religion zu Ende gehen. Die Auswanderung soll aus diesem Theile der Insel sehr häufig nach Kleinasien Statt finden, wo man die Einwohner nicht so unmenschlich behandelt. Die Gesichtsfarbe der Girapetriten ist die dunkelste von allen Bewohnern dieser Insel, man nennt sie auch Aegyptier, und will in ihren Physiognomien eine andere Gesichtsbildung als jene der alten Kreter erken-

nen. Eine Schlange, welche ich in Laciba gefangen, getödtet, und aus Versehen in meiner Büchse gelassen hatte, war durch die Hitze in Fäulniß übergegangen; als ich die Büchse öffnete, kam mir ein unangenehmer Geruch entgegen, welcher mich so heftig betäubte, daß ich nach 5 Minuten schon aufzublicken nicht mehr fähig war, und der Kopf schmerzte sehr heftig, das Doppeltsehen wechselte mit Flokken und Flimmern vor den Augen ab, und beraubte mich alles Sehens, wobey Neigung zum Erbrechen und Uebel entstand. Das Waschen mit kaltem Wasser und Essig, Ruhe und Schlaf, stellten mich in einem Tage wieder her. —

In diesem Orte erzählte man sich, Bonaparte sey bei seiner Rückkehr aus Aegypten mit einem einzigen Schiffe hier gelandet, habe aber nicht erkannt seyn wollen. — Er zahlte für den zu sich genommenen Kaffee nicht mehr als 2 Para, den gewöhnlichen Preis, und erst als er an Bord ging, wurde diese seltene, Girapetro beglückende Begebenheit ruchtbar. Man beschrieb ihn sehr richtig; allein ohne eine Ursache seiner Landung aufsuchen zu wollen, welche grundlos ist, da er eilte und in Toulon selbst die Quarantaine übertrat, braucht man nur ein Fünffrankenstück in die Hand zu nehmen um es mit eben dem Rechte auch von jedem andern Orte zu behaupten, ihn gesehen zu haben.

Schwalben nisten in der Türkey ungescheut in allen Wohn- und Gesellschaftszimmern, man läßt für sie absichtlich die Fenster offen. Der Türke sieht sie ungemein gern und legt ein altes Tuch unter das Nest, damit die Unreinigkeiten darauf fallen. In Girapetro bleiben sie den ganzen Winter über, welches für ihn ein um so größeres Glück seyn mag. Nichts gleicht aber der Blindheit der Fliegen bey großer Hitze, es ist beynahe zu beschreiben nicht möglich, ich mußte um in das enge Dintenfaß zu gelangen, mit der Feder zuvor

die Fliegen wegjagen, an meiner Hand blieben sie mit ausgestreckten Flügeln heißhungrig liegen, während des Lesens mußte ich sie mit der linken Hand abwehren, beym Schreiben aber war es nothwendig jemanden mit einem Wedel dazu zu stellen, viele fuhren nach dem Auge und setzten sich an den Augenliedern und in den Augenwinkeln fest, so daß ich sie erdrücken konnte. Hier sahe ich den einzigen Steinkranken auf der Insel, es war ein 10 jähriger Knabe; Ursache gab es keine besondere dazu, er war schon sehr abgezehrt und dem Tode nahe. Die Nächte waren sehr schwül, noch unleidlicher als die Tage, und ich konnte mich gar nicht erquikken. Die Förderung meiner Reise nach dem gebirgigen Stia schien nothwendig zu seyn. Ich ging daher den 23. Juny mit einem Griechen Namens Markus, welcher das beste Maulthier des Ortes hatte, dahin ab. Bald kamen wir an eine Wasserleitung mit thönernen Röhren. Um den Durstigen zu keiner gewaltsamen Oeffnung derselben zu verleiten, da solche nicht tief lagen, ließ man die Röhren in die Höhe steigen und bey offenem Durchmesser das Wasser in ein Bassin eintreten. Hier konnte man nach Belieben trinken, und die Thiere tränken lassen, auf der andern Seite dieses Bassins ging dagegen eine zweyte thönerne Röhre herab, welche es nach dieser Unterbrechung wieder in die langen Röhren brachte. Nach einiger Zeit setzten wir über ein Flüßchen, und betraten das schroffe Gestade des östlichen Stückgebirges. Das Maulthier wurde wild, warf alles ab, und da der Sattel hier keinen Bauchriemen zum Festschnallen hat, so blieb die ganze Last am Halse des Maulthiers hängen und hätte es fast erdrosselt. Bald war es jedoch wieder bepackt und trabte fort. Sonderbar ist es, daß dieses Herabfallen und Abrutschen der Sättel, die am Bauche des Maulthiers nicht festgeschnallt sind, bey den häufigen gefährlichen Passagen nicht noch öfter erfolgt. Thal auf Thal ab fanden sich

Gebirgsflüßchen, welche die Sandsteinbänke, die das ganze Gestade umkleiden, durchbrochen hatten. Auf den Höhen sah man einzelne Gruppen der aleppischen Kiefer, Pinus halepensis, die man hier, ohne sich um den Anbau weiter zu bekümmern, zum Schiffsbedarf ausgeholzt hatte. Die Dryaden scheinen sich hierüber beym Neptun ungemein beschwert zu haben, denn ich sah bald darauf ein cassiotisches Schiff, das um Holz aufzunehmen hieher gekommen war, aber an den Felsen der Küste scheiterte, zertrümmert am Strande zwischen den Felsen liegen. Wären die Höhen bewachsen, und für den Anwuchs gesorgt, so würde sich eine gute Dammerde bilden, der Regenguß stürzte dann nicht sogleich über alle Lehnen herab, und wäre befruchtend. Es leidet keinen Zweifel, daß ehedem auch diese Gebirge bewachsen gewesen sind; Strabo rühmt die vielen Wälder, welche auf Kreta sich befanden.

Zu Mittag hielt ich an einem kleinen Bache zwölf Miglien von Girapetro unter einem Platanenbaume still. Hier findet man das beste Wasser von Stia. Bald war unser Mittagsbrot verzehrt und auf den häufigen Wassertrunk folgte eben so schnell ein bedeutender Schweiß. Gegen Abend wollte ich an einem einzelnen Landhause vorüber, um Etea noch zu erreichen. Allein ein Diener kam uns nach und berichtete, der Besitzer ersuche mich bey ihm einzusprechen; dieser, ein junger Mann, nahm mich freundlich auf, indem er mir entgegen kam, und mir seinen trefflichen Garten und alle Anstalten seines Grundstücks zeigte, worüber ich sehr vergnügt wurde, besonders auch, als ich hier wieder Orangen- und Limonienbäume erblickte, welches, seit ich die Nordseite verlassen, nicht der Fall war, da sie auf der Südseite eine feuchte, und vor den heftigen Sonnenstrahlen geschützte Lage fordern. Marillen waren hier reif. Das Abendessen war vortrefflich, einen jungen Hasen,

den der Aga selbst geschossen hatte, setzte er mir mit leuchtendem Auge als eine große Seltenheit vor. Ich hatte am Seestrande um 18 Para eine halbe Oka Fische gekauft, welche nun auch zugerichtet und aufgetragen wurden. Des Morgens geleitete er mich nach Etea, das ihm gehörte. Auf dem Wege habe ich die nach Melisse reichende Stachys mucronata, blos an diesem Orte der Insel gefunden. Ich trat in ein Gebäude ein, welches die Venetianer erbaut hatten. Es war das wohlerhaltenste, welches ich auf der Insel bemerkte, obwohl 1815. durch ein Erdbeben der obere Theil eingestürzt und eine schöne Gallerie herabgeworfen war. Es that mir leid, mir gestehen zu müssen, daß es einem baldigen Einsturz entgegen sehe. Bald war das Frühstück bereitet, welches in Honig, Eyern auf Butter, und einem köstlichen Wein bestand. Der Besitzer hatte eine angenehme Physigonomie und aus seinem Benehmen bemerkte ich, daß die heitern Blicke seine finstere Glaubenslehre Lügen straften — dem ungeachtet wird er als echter Muselmann leben und begraben werden. Ich nahm von ihm Abschied und dankte mit einem Händedrucke, den er erwiederte. —

Wir kamen bald in Armenüs an, wo die Gebirgsfläche mit geringen Unebenheiten sich bis ans Ende der Insel erstreckt. Da wo das Kloster gegen die Südseite liegt, ist ein ehemaliger Gebirgssee unverkennbar, das Kloster liegt in Trümmern und hat mit den Abteyen des Mittelalters viele Aehnlichkeiten. Der Subbaschi, an welchen ich einen Brief abzugeben hatte, wurde erst gegen Abend erwartet, ich benutzte daher die Zeit, die Gegend ringsherum in Augenschein zu nehmen. Die Getreidefrüchte waren eingeerntet, alles von der Sonne niedergebrannt, trocken und nur weniges bot mir das flache Land dar. Ein altes steifes und abgearbeitetes Maulthier wurde mir um einen Preis angeboten, der den Werth um vieles überstieg. — Des andern Mor-

gens eilte ich über Voila, wo am Felsen herrliche Gewächse blühten, in Chandra bekam ich herrliche Gebäude von venetianischen Meistern zu Gesicht; in Catalana, welches ich passirte, stieg die Hitze auf 25° R. Eine Menge Leute riefen mir plötzlich im nächsten Dorfe Sitano zu, ich sollte in das Dorf hereinkommen, und Türken kamen mir entgegen, und hoben mich vom Maulthiere herab. Ein Wahnsinniger, den man bekanntlich in der Türkey sehr verehrt, war nach Candia gebracht, und eben so von da seit fünf Tagen wieder zurück gebracht worden. Er raste bey dieser heißen Witterung, und mußte mit Eisen geschlossen werden. Zorn und Kränkungen hatten ihn wahnsinnig gemacht. Um bald loszukommen rieth ich zum Aderlassen, zu warmen und reitzenden Fußbädern und kalten Umschlägen auf seinen ohnehin ganz kahl geschornen Kopf — da er ein Türke war. — Schnell machte ich mich auf, und bewunderte die Theilnahme und die Schonung, mit der man hier die Wahnsinnigen behandelt, ein seltenes Beyspiel, welches überall in Europa Nachahmung verdient. Um einen Kranken hätte man sich nicht bekümmert, und ihn, wo es auch war, liegen lassen; vielleicht mag es von den Kureten und Corybanten und von ihren Tänzen, und andern unsinnigen Geberden und Handlungen herkommen, daß solche unglückliche Geschöpfe als von den Göttern Beglückte mögen angesehn worden seyn. — Ich war bis Itano an das äußerste und östlichste Ende der Insel gelangt, und muß es der Lage und andern Umständen nach für das alte Itanum erklären, so wie mir Etea der Geburtsort des Myson, eines der sieben Weisen Griechenlands, zu seyn schien. Hier konnte es in der That heißen: in Creta insula ad Itanum usque pervenerunt. Wir erreichten den Gebirgsrücken, und ich erblickte wieder die Nordküste und, vorzugsweise das große Vorgebirge, Acrotiri, sonst aber Capo-Side-

ro, von den Griechen jedoch Cabo-Drapano, das Sichelkap, genannt.

Im Anschauen dieses herrlichen Genusses vertieft, senkte sich unvermerkt der Weg nach einem elenden Dorfe Caridi herab, hatte ich aber irgendwo Armuth und Zufriedenheit beysammen gesehen, so war es hier; es schien mir zweifelhaft, ob die Bewohner je ein ganzes und neues Kleid angezogen hätten, denn die Lumpen schienen schon vom Ur-Urgroßvater herzustammen. Ihr fröhlicher Blick und die heitere Gesichtsbildung war dagegen vollkommener Ersatz, und Schönheiten, welche in Lumpen ihre Hülle vergessen machen, bedürfen zur Erhöhung ihrer Reitze eines entstellenden Flitters nicht. Die Kinder flohen und weinten, meines europäischen Anzuges wegen, die Mädchen lugten hinter den Gartenmauern und über die Terrassen hervor, das knappe Kleid schien sie ausschließlich zu beschäftigen. Ich blieb unter einem Baume vor dem Dorfe im Freyen, und ließ mir alles herausbringen, ich erhielt Eyerkuchen in Butter, etwas Käse und „Kleyenbrod“ denn arme Leute pflegen hier nie die Kleye vom Mehle abzusondern. Es fand sich ein blinder Bursche von etwa 22 Jahren ein, den die Blattern des Augenlichts beraubt hatten, seine Daktylyra, Fingerleyer, war zierlich gearbeitet; er stimmte die 4 Saiten wohl gut, aber er spielte schlecht; der Ton war widerlich, und dem Schnurrrädchen, einem veralteten Instrumente unserer Gegenden ähnlich. Da er aber mein Mitleid ganz in Anspruch nahm, so wollte ich ihm die heitere Gemüthsstimmung, in welcher er sich befand, nicht durch die Bitte, mit seinem Spiele einzuhalten, rauben; und duldete lieber die Mißtöne, um ihm die frohe Ueberzeugung, er habe mir die Zeit verkürzt, nicht zu nehmen. Er zog auf der Insel umher, und hatte sich mehr erbettelt, als die Landbewohner hier erarbeiten konnten. Als ich bezahlen wollte,

weigerte man sich ernstlich etwas anzunehmen, ich verdoppelte daher dasjenige, was ich hatte geben wollen und drang es ihnen auf, mich rührte diese Uneigennützigkeit bey ihrer Armuth doppelt, und ich wurde von dem Satze überführt: je dürftiger der Mensch ist, desto großmüthiger ist er auch gewöhnlich. Dem Blinden wünschte ich das verlorne Augenlicht, den Bewohnern, daß sie, was sie besaßen, — ihre Zufriedenheit — erhalten möchten, und schied. Ein rother Thon, welcher den Flötzkalkstein bedeckte, und unter dem Dorfe Caridi (Nußdorf) bald aufhörte, gab der Gegend ein eigenthümliches Aussehen. Wir stiegen nun nach Mangasá herab, und ich hatte, die Geduld und den Fleiß der Einwohner zu bewundern, volle Gelegenheit, denn jede Handbreit Land und Erde war, wie auf dem Karscho bey Triest, den Felsen abgetrotzt und entrissen. Ich hatte nun ganz Kreta durchreist, um Kreide zu suchen, und fand am Ende meiner Reise Röthel, ein Beweis, daß es 1000 jährige Lügen gibt! Vor Mangasá erfuhr ich, daß der Subbaschi nicht zu Hause sey, und sich an dem Seestrande bey Paleocastro aufhalte, ich setzte daher meinen Weg dahin fort. Hinter dem Dorfe bemerkte ich eine neue Perpetuelle von blendend weißer Farbe und strauchartigem Wuchse. Sie trat so eben in die Blüthe, und ich fand sie in ihrem Charakter mit den capischen Pflanzen übereinstimmend; ich nannte sie zwar Senecio gnaphalodes, finde aber, daß es eine Conyza seyn dürfte, und habe solche auf Taf. X. dargestellt. Dieser Theil der Insel schien mir der schroffeste und der am meisten steinige zu seyn, und immer mehr wurde der Schein zur Wirklichkeit und der Glaube zur Ueberzeugung. Eine steile Gebirgswand bot zwar die schönste Aussicht, benahm mir aber die Hoffnung in das anmuthige Thal herabzukommen. Der Abend schlürfte die letzten Strahlen der sinkenden Sonne ein, und wir suchten

immer noch den Weg, der uns herabführen sollte, endlich fanden wir ihn und gingen hinunter. Die Gruppen von kleinen Schiffchen, die wir sahen, wollten nicht zu Strande fahren, und schienen immerfort sich zu beschäftigen. Es ergab sich, daß es Schiffe und Boote aus dem Archipelagus waren, welche den Badeschwamm auffischten, der sich an dieser Stelle Kretas so häufig findet.

Casho, Scarpantho und Rhodus im hintersten Grunde, mehr links Stalimene, Namphio und westlich Santorin, gaben mit der wunderbar ausgezackten felsigen Küste Kretas einen eigenen Anblick. Die Inselgruppen Grades und Elassa, dann die Dionysades, dem Bacchus oder Dionysos geheiligte Inseln, die noch immer ihren Namen führen, umgeben die nördliche Küste. Eine kleine Insel neben der letztern nennen die Griechen Paximades, wie gewöhnlich jede Inselgruppe, oder ein einzelnes Felsstück, welches trocken und unfruchtbar ist, da Paximades „Zwieback", oder auch einen Backofen wie Sonnini und Pokoke meinen, bedeutet.

Abends spät erreichten wir das Thal, und nahmen unsere Wohnung bey dem Subbaschi (Verwalter) des Chalil Aga, dessen Besitzungen sich bis hieher erstreckten. Dieser, nachdem er das Schreiben seines Herrn gelesen hatte, legte die Hand auf seinen Kopf, um anzudeuten, daß ich ihm empfohlen, und ihm so lieb sey, wie sein eigenes Haupt! Weil in der Türkey der Kopf eine sehr schätzbare Sache seyn muß, da dessen Verlust nicht ungewöhnlich ist, so scheint diese Redensart dem europäischen Ausdruck, „so lieb wie mein Augapfel" völlig zu entsprechen. Es kam ein blinder Bauer zu mir, und bat mich, ich solle ihm helfen; diesen höchst interessanten Fall kann ich hier nicht übergehen. Ich blickte ihm in beyde Augen, konnte aber durchaus keine Spur von einer Verdunklung, von einem

Staar, Glaucom, Amaurose, eben so wenig eine Unbeweglichkeit oder Atrophie, noch sonst das geringste Regelwidrige entdecken, doch da er sagte, daß das rechte Auge völlig blind sey, wurde mir die Ursache klar, denn es war bey näherer Besichtigung eine Narbe an dem obern Theile der Wange zu sehen. Ein Holz-Splitter hatte ihn in dieser Gegend verletzt, und wahrscheinlich einen Ast des Facialnerven getroffen. Er hatte, als es geschehen war, geblutet und ohne die geringste Beeinträchtigung sehen können. Als aber die Wunde geheilt war, war eine allmählig zunehmende Blindheit eingetreten, die sich binnen 6 Wochen vollkommen ausgebildet hatte; so war es durch 3 Jahre bis jetzt geblieben, wo ich ihn sah. Bekannt ist es wohl, daß die Verletzung des Supraorbital-Nerven zwar nicht sogleich, sondern erst im Augenblicke der Verwachsung beyder Nerven-Enden die Blindheit des Auges seiner Seits herbey führe, von dem untern Augenhöhlenrande war mir jedoch diese gewiß sehr seltene Erscheinung bisher unbekannt. Kaum war dieser fort, so kam ein zweyter mit einem grauen Staare, operationsfähig und ohne alle Nebenkrankheiten. Er hatte eine Flechte an der Wange gehabt, welche er mit ätzenden Salben eingerieben hatte, worauf sie verschwunden und er blind geworden war. Der Staar war fleckig, ungleich, trübe, brüchig und zugleich ein Kapselstaar, das Uebel war ein Jahr alt, und wahrscheinlich fürs zweyte Auge gefährlich, denn drey Tage nachher sah ich wieder einen alten Mann, dem auch eine Flechte an der linken Schläfe verschwunden war, worauf sich ein zitternder Staar gebildet, der nach 3 Jahren auch das andere Auge eingenommen hatte, und er war nun ganz blind. Eine Operation zu unternehmen hätte ich mit Vergnügen versucht, allein für einen solchen Fall hatte ich mich nicht vorgesehen. Da ich einen Landmann abgesendet hatte, um mir von der strauchartigen

Perpetuelle (Conyza gnaphalodes) einige Stücke zu holen, so entfernte ich mich unterdessen an den Seestrand, woselbst ich einen weiß blühenden Oleanderstrauch bemerkte, den man weit und breit unter dem Namen Galanosphaca, der milchweiße Oleander, kannte. Nirgends auf der ganzen Insel, auf welcher es Wälder von dem rothblühenden baumartigen Strauche gab, konnte ich auch nur eine einzige Spielart derselben mit weißen Blüthen gewahr werden, und es ist schwer anzugeben, woher dieser einzige weißblühende mitten unter den rothblühenden gekommen seyn möge. In einiger Entfernung sah ich auf einem Hügel eine alte demolirte Ruine: Palaeocastro; so heißen alle längs dem Seestrande oder auch auf Anhöhen erbaute Kastelle, sie sind fast von der Größe unsrer Ritterschlösser und mögen insgesammt jene Aufenthaltsörter der cilicischen Seeräuber gewesen seyn, die Metellus zerstörte, und welche die Saracenen, die auch Seeräuberey trieben, wieder erbaut haben mochten, bis alle diese Raubnester unter den Venetianern zerfielen.

Der Subbaschi hatte ein sehr niedliches Maulthier von etwa dritthalb Jahren. Noch nie hatte ich ein so schönes Thier gesehen, als dieses braune und glänzend haarige Füllen. Er war kaum zu bewegen, es zu verkaufen, endlich aber ließ er sich bereden, mir es um 350 Piaster abzulassen, allein er stellte mir bittend vor, dies schöne Thier sey noch jung und der Arbeit ungewohnt, er schone es sehr, und vor dem vierten Jahre würde er es nicht wagen, mit demselben eine Tagereise zu machen; die Reise mit mir würde es wahrscheinlich zu Grunde richten, weil ich absichtlich immer die unwegsamsten Gegenden aufsuchte; da ich es nun zum Tragen gar nicht gebrauchen durfte, so stand ich von meinem Begehren ab, um mir ein stärkeres zu kaufen, gab er mir die Adresse eines Türken in

Piscocephalo, welches wir passiren mußten. Georgi hatte meinem Führer Markus vorzüglich eingeschärft, ein junges zu wählen, welches auch baldigst zur Feldarbeit tauglich wäre. Ich war nun genöthigt, ein brauchbares in Stia aufzusuchen; daselbst sind die vorzüglichsten auf der ganzen Insel und zugleich die wohlfeilsten zu bekommen. Georgi mußte ich noch außerdem entschädigen, in seiner Haushaltung fehlte ein gutes Maulthier, kein Geld war dazu da, daher kaufte ich es, obwohl mir auf der Reise ein eigenes Maulthier zu unterhalten sehr lästig war, und bey weitem theurer zu stehen kam, als wenn ich mir von Ort zu Ort eins gemiethet hätte. — Ich bereitete mich Nachmittags eben vor, um gegen Abend in dem reichen Kloster Acrotiriani oder Panagia einzutreffen, als der Igumenos oder Vorsteher desselben in Geschäften herkam, und mir nun durch einen zurückkehrenden Caloyer das Geleite geben ließ, um dort auf das Zuvorkommendste beherbergt zu werden. Er hatte eine äußerst schlaue durchtriebene Schalksphysiogonomie, welche wohl nicht so leicht zu finden seyn dürfte, war aber nicht ohne Gutmüthigkeit und von einem jovialen Benehmen, welches Zutrauen einflößte. Angenehm war der Weg zwischen Majoran-Gamander-Salbey- und Saturey-Gesträuchen bis an das Kloster hin, welches am Anfang des beynahe 2 Stunden langen Vorgebirges liegt. Es heißt vorzugsweise Toplumonastiri „das reiche Kloster"; daher kommt dasselbe sehr oft in den Fall seiner Bedeutung nach consequent zu handeln, denn jeder neue Pascha fodert, so wie er anlangt, Beweise über die Rechtmäßigkeit dieser Benennung. Das Kloster hat einen mittelmäßigen Umfang mit einer äußern freystehenden Kirche, und einer innern kleinen Kapelle; nördlich unbedeutende Gemüsebeete, keinen Obstbau, aber viel Acker-Gründe und Feldbau; schon von den Venetianern errichtet, ist es nun

sehr baufällig geworden. Neben einem alten Schuttboden, steht ihr Geschwisterkind eine Windmühle. Schmuzig sieht es überall in dem Kloster aus, man hat überhaupt nicht die Gewohnheit, die Wände zu tünchen, da dieses nur den Türken erlaubt ist. Ein Kloster, welches irgend eine Stube ohne Erlaubniß mit frischem Kalk weißen würde, müßte sich einer bedeutenden Strafe unterziehen. Die Moscheen sind überall rein, weiß und nett, griechische Kirchen müssen aber durchaus von Außen und Innen schwarz und schmuzig aussehen; gäbe es irgend eine schön weiß aufgetünchte Kapelle, wenn auch mit großen Summen die Erlaubniß dazu erkauft worden wäre, es bliebe doch eine fortwährende Ursache zu Avanien, und das Kloster würde dadurch unnennbaren Plackereyen einzelner Türken und ihrem Hasse ausgesetzt seyn. Mit Farben vollends eine Kirche bemahlen zu lassen, wäre das größte Verbrechen, das man nur begehen könnte! Im Garten zeigte man den Ort im Felsen, wo das Gnadenbild des Klosters zuerst gefunden wurde, welches nun in der Kapelle bey Beleuchtung vieler Lampen aufgestellt ist. — Der jüngste Priester dieses Klosters machte meinen Wirth und meinen Führer, er übernahm die Sorge für alles, was mich betraf. Außer ihm mochte es dort höchstens noch 10 andere Caloyers geben. Er zeigte mir ein von den Venetianern verfertigtes Basrelief der Madonna, und bedauerte, daß das Portal, gleichfalls von parischem Marmor, von den Türken ausgehoben und in Candia zu einem Gebäude verwendet worden sey. Die Kirche, eine äußerst niedrige, finstere und berauchte Kapelle, besaß ein überaus großes, in eine Menge Felder eingetheiltes Altarblatt aus der byzantinischen Schule, das Schönste, welches ich je in diesem Style gesehen hatte. Ein jedes der Felder war mit einzelnen biblisch-historischen Vorstellungen bemahlt, welche nach dem Geschmacke der Griechen beynahe

das ganze alte und neue Testament umfaßten. Einzeln war es nicht ohne Kunstwerth, zeigte aber deutlich, wie schwer es dem talentvollen, doch ununterrichteten Künstler geworden war, der einmal vorgeschriebenen Manier sich ohne besondern Tadel zu entziehen. — Der Anblick des Thurms überraschte mich. Durch das Erdbeben, das vor 2 Jahren (1815.) gewüthet hatte, war seine obere Hälfte zerborsten, die Kuppel lag abgebrochen und schief, mit einem Theil des Gesimses wie ein Keil in einen Spalt eingesenkt. Jeden Augenblick drohte es einzustürzen und das Hauptgebäude niederzuschmettern, ein Lüftchen schien dazu hinlänglich zu seyn. —

Auf meine Frage, warum das Kloster den Thurm nicht herstellen lasse, da es doch reich genug sey, und selbst in Gefahr stehe, von demselben begraben zu werden, gab er mir die überraschende Antwort: daß ein sehr kostbarer Ferman vom Pascha dazu nothwendig wäre, der vielleicht bis zur Pforte gehen und die Ausgabe großer Summen veranlassen würde; ferner: daß sie des Thurmes jetzt ohnehin nicht bedürften, da sie leider seit den Zeiten der Venetianer sich mit Schellen statt der Glocken behelfen müßten. Ich äußerte nun, sie sollten den Thurm zur Hälfte abtragen, wodurch sie sich den Bau, da er ohnehin nicht nothwendig sey, ersparen würden, allein darauf gab er die mich befremdende Antwort, daß zwey Fermans erforderlich wären; der erstere müßte die Erlaubniß enthalten, den Thurm abtragen zu dürfen, der andere, ihn aufzubauen, und dieses könnte leicht die ganze Summe übersteigen, welche der Bau kostete; würde man ihn blos abtragen wollen, ohne ihn, weil keine Glocken gebraucht werden dürften, wieder herzustellen, so müßte man dennoch beydes bezahlen. — Er setzte nun hinzu, der Igumenos habe alles genau untersucht, und er hoffe, daß der Thurm, wenn er einstürze, höchst wahrscheinlich ihnen nicht auf die Köpfe fallen, sondern nach außen zu seine Richtung nehmen werde, und um allem diesem zuvorzu-

kommen, vertraute er mir, habe man innerhalb Keile und Balken angebracht, wodurch der Fall wirklich nach außen befördert werden wird. — Diesen Bedrückungen sind vorzüglich Kirchen und Klöster ausgesetzt, weil die Mohammedaner ihren Alkoran dagegen anführen können. Eine jede noch so unbedeutende Ursache reicht für den Pascha oder den ersten besten bemittelten türkischen Nachbar hin, das Kloster zur Rechenschaft zu ziehen. Vor einiger Zeit wurde in der Nähe des Klosters ein Türke von seinem Feinde, der ihm auflauerte, erschlagen, man fand ihn, das Kloster wurde zur Rechenschaft gezogen, und ohne die Gründe anzuhören, zu einer Geldbuße von 25 Beutel, jeden zu 500 Piaster, oder zu 12,500 Franken im Ganzen verurtheilt.

Die Lebensart der dortigen Caloyers ist sehr streng, und von der des gemeinen Bauer in gar nichts unterschieden; sie genießen nicht die Annehmlichkeiten des unterrichtenden Standes, sondern sind zugleich zur härtesten Arbeit und zur schlechtesten Kost angewiesen. Wegen des steten Genusses öliger erschlaffender Nahrung, Hülsenfrüchte u. dgl. und da sie zwey Drittel des Jahres sich aller Fleischnahrung enthalten müssen, haben sie kein frisches Aussehen, und sind besonders den Brüchen unterworfen, welche oft eine ungewöhnliche Größe erreichen, und durch die schwere Bauerarbeit sehr befördert werden. Von hier tritt das längste Vorgebirge, gegen die Inseln Casho und Scarpantho gerichtet, wie eine Erdzunge ins Meer. Es ist unverkennbar, daß diese Inseln einst mit Kreta zusammengehangen haben, denn man findet in dieser Richtung sehr leicht den Meeresgrund. Die verbindende Gebirgskette läuft von hier unter dem Wasser bis nach Rhodus fort, und setzt Kreta hierdurch mit Klein-Asien in Verbindung. Ich verließ dieses Kloster mit Bedauern über die bedrückte Lage seiner Bewohner, und mußte ihnen die Unwissenheit, in der sie

leben, nachsehen, da ihnen zum eigenen Unterricht und Selbststudium wegen der harten Feldarbeit und der fortwährenden Beschäftigungen, wie in einem Meyerhofe, keine Zeit übrig bleibt. Der junge Priester, Pateros, welcher die gottesdienstlichen Handlungen verrichtete, hatte eine einnehmende Gesichtsbildung und machte hierin eine Ausnahme. Ich fragte ihn, wo er Theologie studirt habe, allein er kannte die Bedeutung dieses Wortes nicht; die übrigen Theile derselben waren ihm gänzlich fremd. Er verwunderte sich, als ich ihm begreiflich machte, daß es Schulen, Collegien und Alumnaten gäbe, wo sich die zum Priesterstande bestimmten Individuen mit den Hülfswissenschaften der orientalischen Sprachen, der Hermeneutik und andern Fächern der Theologie eifrig beschäftigten, und sie durch mehrere Jahre studirten, um sich ihrer Bestimmung und ihrem hohen Berufe gemäß auszubilden. Er verstand mich wohl, aber er hatte keine Vorbegriffe, um meine Aeußerungen daran zu reihen. Alles wird dort allmählig durch Mittheilung, wie die Verrichtungen des Kirchendieners von den Chorknaben, erlernt. Man kann nie mit Foderungen auftreten, wo man entschuldigen muß.

Allmählich senkte sich der Weg gegen die Schlucht herab, welche das Vorgebirge Capo Sidero vom festen Lande abtrennt, und wir gelangten an einen einförmigen Seestrand voll verkrüppelter Sträucher; ich bemerkte hier an einem Felsen das baumförmige Veilchen, Viola arborea, welches von demselben herabrankte. Desfontaines, ein französischer Botaniker, hatte es in der Barbarey entdeckt, und hier fand ich diese überaus seltene Pflanze wieder. Mein Maulthier hatte bereits zwey Hufeisen verloren, so schlecht und steinig war die ganze Gegend; ich mußte absteigen, denn es hinkte bey jedem Tritte, da ihm wahrscheinlich die Hufe empfindlich schmerzten. Man hat hier ganz

andere Hufeisen als in Europa; weil sich Pferde und Maulthiere auf den spitzigen Steinen den Fuß in der Mitte durch öfteres Stoßen verletzen könnten, so schlagen die Kreter eine nach dem Umfange des Hufes geschmiedete und mit den Rändern aufwärts gekehrte eiserne Platte auf den Huf, welche, blos in der Mitte eingebogen, den ganzen Huf bedeckt, und mit solchen Hufeisen klimmen sie nun auf den felsigen Abhängen empor. Kaum konnten wir das Maulthier nach dem nächsten Dorfe bringen, obwohl zum Glück blos Lehm und Sand, und gar keine Steine am Gestade zu finden waren; nie hätte ich vermuthet, daß die Hufe der Thiere so empfindlich wären. Ich sah nun dem Beschlagen zu, welches wegen der öftern Stutzigkeit der Maulthiere sehr schwierig scheinen sollte; zuerst bindet man einen festen Strick an den Schweif des Pferdes oder Maulthieres, hebt dann den Hinterfuß, den der Schmied beschlagen soll, windet den Strick um denselben und hält so das Maulthier mit geringer Schwierigkeit in Ruhe, denn wenn es ausschlagen will, so zieht und spannt es den Strick und damit auch den Schweif, und verursacht sich selbst Schmerzen; deshalb duldet auch das wildeste Roß oder Maulthier das Beschlagen ganz ruhig, der Fuß muß aber so viel als möglich rückwärts angezogen werden. Der Weg ging nun in eine Ebene, welche ein Flüßchen durchstrich. Jenseits sah man die Ruinen der ehemaligen Stadt Setia, aller Wahrscheinlichkeit nach und trotz allen Versetzungen das alte Cytäum, welche seit den Venetianern die Hauptstadt dieser Provinz war, jetzt aber im Schutte liegt. Auf dieser Fläche soll das von den Hierapytniern zerstörte Prasos gelegen haben, denn noch jetzt soll sich ein Ort in der Nähe finden, welcher Preses heißt; die alte Homannische Charte zeigt ihn an, ich konnte aber den Ort nicht erfragen, denn die bezeichnete Stelle nannte man mir nicht Preses, sondern

Petra. Die Ebenen in Kreta haben alle bedeutende Städte gehabt, auch diese muß verhältnißmäßig eine kleinere Stadt aufgenommen haben, denn im ganzen Setia gibt es keinen Platz, wo eine nur unbedeutende Stadt hätte erbaut werden können, und der zur Ernährung einer Volksmenge hinreichende Ackergründe dargeboten hätte, als dieses Thal von Piscocephalo, auf welchem auch die Stadt Setia gegründet wurde, die jedoch der Rhede wegen an der andern Seite lag. Wenn Strabo sie 60 Stadien vom Meere entlegen angibt, so kann dieß nur von einer Küste gelten, da die ganze Breite dieser Inselstrecke nur 80 Stadien ausmacht, und er scheint das lybische Meer darunter zu verstehen. Sollte Prasos nicht an diesem Orte, der Preses heißt, gelegen haben, so lag sie vielleicht etwas höher, etwa oberhalb Trebisonda oder Turtuli, jedoch immer, als Besitzerin dieser Landfläche, in ihrer Nähe. Es ließen sich bey absichtlicher antiquarischen Bereisung von Kreta alle 100 Städte nach und nach ausmitteln, denn in keinem Lande erhalten sich die Sagen reiner und dauernder, als auf Inseln, wo der Wechsel der Bewohner nicht so häufig als in den zusammenhängenden Reichen des festen Landes vor sich geht, weil hier nicht ein Volk das andere so oft besiegt und verdrängt als dort. Auf Inseln kann der Eroberer nicht so leicht Kolonien einführen und großen Gewinn hoffen, denn sie haben mehr politische Wichtigkeit als statistische Unentbehrlichkeit, da sie gewöhnlich mehr Bewohner zählen, als das feste Land, welches sie in der Regel immer ernähren muß. Man benennt daher oft noch den Fleck so, wenn schon längst die geringste Spur vertilgt ist.

Ich kam nach Piskocephalo, einem sehr angenehm gelegenen Dorfe, und gab dem Subbaschi, einem Türken, mein Briefchen. Es kamen gleich mehrere Türken herbey, da sich hier selten ein Franke einzufinden pflegt, auch

lebten hier viele türkische Familien, denn wo es fruchtbare Gegenden gibt, da fehlen sie nie. Der Subbaschi unterrichtete sich nun, daß ich sein junges Maulthier zu haben wünschte, und fletschte schon im voraus mit den Zähnen nach dem Frankengelde. Ich hatte manchen Filz gesehen, aber ein solcher habsüchtiger Gauner, der bey jedem Schritte und Tritte, bey jedem Worte, Blick und Miene die Habsucht und den Geiz nicht verbergen konnte, sondern wie von einem Geldfieber befallen, nur der Goldkrisis entgegensahe, war mir noch nicht vorgekommen. Das Maulthierfüllen, noch in der Nähe der Stute, nie besattelt, wurde vorgeführt. Es ließ sich nicht läugnen, daß es schön war, allein zu meinem Gebrauche nicht geeignet, indeß dachte ich, wenn Georgi es ein Jahr gut hielte, könnte es ihm dann durch 15 bis 20 Jahre um so dauerhaftere Dienste leisten. Ich fragte nun meinen Führer, den Griechen Markus, ob es tauglich sey und wie hoch er es schätze, allein er wagte nichts zu sagen, weil er sich vor den Türken fürchtete. Der Subbaschi forderte, und wenn es gleich nur einige hundert Piaster galt, so war es doch ein unmäßiger Preis, er zitterte auch schon vor Furcht, als ich aufstand und fortgehen wollte. Er konnte kaum hoffen, daß ihm jemand auf der Insel so viel als ich dafür bieten würde, und fing nun an ängstlich die Vorzüge seines Maulesels aufzuzählen, betheuerte, schwor und fluchte, daß kein schöneres zu finden wäre. Ich behandelte es nun für 215 Piaster, um die Klagen des Georgi, wenn ich ihm kein Maulthier brächte, nicht hören zu müssen, denn die Reise auf Stia ging zu Ende, und es war keine Aussicht, anderswo eines zu bekommen. Doch die Galle ging mir über, als ich die Brieftasche mit den venetianischen Dukaten herausholte, und der Subbaschi mir sie aus der Hand reißen zu wollen schien; bey stieren Augen hing ihm der Schaum vor Geldbegier am Munde. Er tobte

um eine Goldwage, und diese mußte herbeygeschafft werden. An einem jeden Dukaten fehlte etwas, und dann setzte er den doppelten Verlust an, ein jedes Goldstück wurde einzeln betastet, umgewendet, auf der Hand geschwungen und auf eine Zungen- oder Hebewage gelegt, von welcher dasselbe jedesmal, wenn es vollwichtig seyn sollte, durch Senkung des Arms herabrutschte. Das war ein willkommenes Feld zur willkührlichen Betrügerey. Mich interessirte dieser Goldsüchtige, und ich sah erwartungsvoll zu, wie weit er es treiben würde. Endlich nachdem er alles so sehr als möglich herabgesetzt hatte, zog er mir von einigen Dukaten aus Konstantinopel das Achtel des Werthes ab, und 6 andere Goldmünzen aus Aegypten, welche 8¼ Piaster galten, nahm er blos zu 6 Piaster an. Vor Verachtung mochte ich kein Wort reden, und ließ mir den Abzug gefallen, denn wie viel mochte es auch im Ganzen betragen? Ich bedauerte nur, kein Hogarth zu seyn, um diese Gruppe geldsüchtiger Türken verewigen zu können. Endlich sprach ich aber doch ein Wort dazu, riß ihm das Papier aus der Hand, rechnete ihm vor, und nahm einige Goldstücke zurück. Die Betrübniß darüber war entsetzlich, und unter bittern Gefühlen sah er sich gezwungen, den Kauf für geschlossen zu halten. Wenn ich es gleich als Franke etwas zu theuer hatte bezahlen müssen, so war es doch ein schönes Thier. Nun brachte ein anderer Türke einen Sattel und Zaum, und ob ich wohl recht gut wußte, daß er dazu gehöre, so war ich dennoch genöthigt, ihn noch außerdem zu bezahlen. Sie glaubten mich bevortheilt zu haben, aber ich war froh, sowohl ihr beyspiellos schmuziges Benehmen nicht mehr zu sehen, als auch den armen Teufel Georgi los zu werden, der wohl mit der größten Aengstlichkeit meiner ihn beglückenden Zurückkunft entgegensah, denn solcher Franken kommen auf diese Insel nicht viele.

Ich bestieg nun mein altes Maulthier und brach nach Turtuli auf. Das Füllen, etwa 2 Jahr alt, von ungemein gutem Wuchse, wollte immer zur Stute zurück, und mußte von meinem Griechen geführt werden. Er runzelte die Stirn und war nicht aufzuheitern, da er immer an das schöne Geld dachte, welches ich dafür gegeben hatte, traute sich aber nicht, zu sagen, daß ich 100 Piaster zu viel dafür gegeben hätte, denn er war selbst mit Schuld daran, und schämte sich zu gestehen, daß er aus Furcht vor den Türken sich gar nicht mit dem Handel befaßt hatte, ob ihm gleich dafür zu sorgen aufgetragen war. Der niederträchtige Geiz der Türken, besonders des geldsüchtigen Subbaschi und das betrügerische Wägen der Goldmünzen hatte mich so aufgereizt, daß mir eine Menge von Anekdoten dieser Art einfielen, und Moliere's Geizige lebendig vor mir stand. Ich bedauerte das ihm gegebene Geld nicht, denn ich hätte mich selbst gering schätzen müssen, in diesem Augenblicke auf dasselbe irgend einen Werth zu legen. Ich zog, wie gewöhnlich, meinen Bleystift in der Schlucht heraus, durch welche wir uns Schritt vor Schritt hindurchdrängten, und entwarf nach den sich durchkreuzenden Vorstellungen über Geizhälse nachstehende Beschreibung, so wie das regellose Gefühl sie angab.

Der Geiz.

Willst du den Geiz sehen, blick auf das Jammergesicht,
Das mit beklommener Brust faltet die ängstliche Stirn,
Scheu mit sorgendem Blick sich ringsum wachsam bespähet,
Furcht in den Zügen, bey nahenden Bitten erblaßt;
Bang pocht das blutleere Herz bey schwergehobenen Seufzern

Und klagend fleht um Verschonung der faltenrissige Mund,
Es entkrümmt sich der Finger knöchern Gerippe,
Und die gehobene Schulter streckt die weit entfernende Hand.
Mit innerm Groll sich umtastend, bemurrt er den seufzenden Armen,
Daß früh'r diese Bitte er selbst an ihn nicht gethan.

Mit grinsend heiterm Gesicht belispelt er fletschend den Geber,
Wenn er gleißnerisch schwatzend von drückender Armuth erzählt;
Gebückt im scheuen Gange nachfolgt mit trippelndem Schritte,
Um Erbarmen für aufzuhäufenden Mammon zu flehen.

Glückliche Hand, die der Verachtung zugeworfne Geschenk gierig erhaschet
Und mit strahlendem Aug' trocknet die schwitzende Stirn.
Faltlos geglättet in der Begierde verzehrendem Blicke,
Rascher bewegt sich der Puls in der abgelebten Maschine,
Wenn sorgsam die Beute trägt der eilige Schritt.
Vergnügen des Himmels ist ihm, zu wühlen mit sehnenhüpfendem Finger
In des gehäuften Schatzes bildgeprägten Metallen,
Die, fern von dem Auge der Welt, verborgen das Sonnenlicht fliehn. —

Was im Mitleid das Glück der Goldwuth zu sammeln erlaubte,
Entreißt ihm oft spottend das Schicksal tückisch mit eisernem Griff;
Der Träume fröhliches Spiel ergreift ihn mit kaltem Entsetzen,

Daß der gehobene Schatz leer nun in ein Nichts sich verlor!
Weit schrecklicher faßt ihn der nächtlichen Bilder Verzweiflungsgedanke,
Daß der Einbruch des Feind's verwegen ihm alles geraubt;
Erwachend umschließt er krampfhaft die ihm im Wahn geplünderten Truhen.
Und schlürft den Trost der Umarmung für sein tödtend Gefühl.

Stellt sich des Elends hülfsbedürft'ge, schmachtende Menschheit
Vor der opferspähenden Sucht heuchlerisch bedauerndem Weigern
Und dringt auf Erbarmen mit bittend gehobenem Arm,
So schmilzt der Gefühle eisige Rinde — es knarren die Rieg'l —
Der Goldschlund klafft aus einander — sich'rer verschlingend Gabe und Opfer zugleich.

Wahnbefriedigt enteilt der Betrogene, fürchtend das Schicksal,
Daß wiederkehrendes Unglück ihn liefere zum Sclaven,
Ueber ihn spreche der Habsucht unerbittliches Recht;
Bestochene Richter, achselzuckende Freunde, geldgierige Zeugen,
Führen der bangen Familie vernichtenden Glückssturz herbey.

Nichts ist dem Geizigen heilig, das Unglück der Menschheit
Rührt nicht die fluchbeladene gewissenverhärtete Brust;
Es ringe im Tode der Durstige lechzend nach Labung,
Nicht reicht ihm die goldscharrende Hand des Trunkes kühlenden Becher,

Sie gießt nicht das Oel in des Blutentkräfteten Wunde,
Kein freundlicher Trost richtet den Sterbenden auf,
Nur dessen Erbschaft gierig der Heuchler erschliche.

Was erworben fremden Schweißes schwielenverhärtete Arme,
Was errungen der Fleiß mit thätig prüfendem Wagen,
Und was aus dem Kampfe der Stürme trug der Flüchtling davon,
Greift er wie eigenes Gut, trugsinnig und listbrütend an.
Alles gehört ihm, was andere besitzen, alles scheint ihm nur Raub des Geschickes zu seyn.
Aengstlich sieht er mit entglimmendem Neide des Reichthums
Fülle strömen in des Nachbars redlich gewinnendes Haus;
Sprachlos hängt sein Mund an des Erzählers beredter Zunge,
Schlaf und Ruh' fliehen der Erinn'rung folternd Gefühle
Bis des Feuers zerstörende Glut und des Verlustes unerwartete Schläge
Ihm das süße Vergnügen der Schadenfreude verleihen,
Die er schlau unter der berückenden Maske der Freundschaft verbirgt.

Ergreift ihn endlich der darbenden Sparsucht entkräftend Gefolge,
Die innerlich verzehrende betthütende Krankheit;
So wünscht er sehnlichst, daß nur keine Arzney sich fände,
Ja nicht erschiene ein hülfebringender Arzt,
Damit seinen Mammon nicht dieselbe Krankheit ergreife,
Zehrend an des vertrockneten Körpers markschwindendem Knochengerüst.
Und schüttelt der grämliche Tod ihn endlich klappernd zusammen,

Umzieht ihn die Blässe des weltverlassenden Scheidens,
Bricht nun des Auges zuletzt erhobener Blick;
So hängt noch die Seele klebend an des Schatzes stahlumschlossenem Rande,
Wenn gestreckt schon die Glieder starren am erkalteten Leib. —
Hier liegt nun das erbärmlichste aller lebenden Wesen,
Längst reif zum vernichtenden Moder des unerbittlichen Grab's,
Kein Marmor nenne den Namen, keine Spur bezeichne die Ruhstatt,
Denn wer nicht bewundert das Große, verachtet das Kleinliche nie.

Immer ging es das Gebirge entlang, von Fels zu Fels durch Schluchten und Pässe bis Trebisonda und Turtuli. So quellenreich und bewässert hatte ich noch keine Gegend gesehen, und dieß fiel mir um so mehr auf, da das Gebirge von Stia nur unbeträchtlich ist. Ein Gebirgkessel von den ältesten Waldbäumen dicht besetzt, an den bebauten Lehnen mit den trefflichsten Obstbäumen prangend, nahm mich wie das Paradies auf, ein Kranz von hohen und schroffen Felsen schien dieß Heiligthum in Schutz nehmen zu wollen, und die beglückenden Götter hier in der friedlichsten Eintracht zu leben. Das tiefe Thal war von Feldfrüchten leer geworden und die Sonne brannte auf die Stoppeln, hier in der Höhe wurde aber jeder Sonnenstrahl durch die schönsten Eichenbäume aufgefangen, und überall stürzten Bäche herab, welche die Kühle vermehrten. Das Dorf lag in der Mitte, und Orangegärten umschlossen jede einzelne Wohnung, die dazwischen hindurchschimmerten. Diesen Reiz vergrößerte noch eine große Anzahl von Nachtigallen, welche selbst in dieser vorgerückten Jahrszeit sich auf das Ueberraschendste

hören ließen. Die Venetianer mußten die Vorzüge dieses göttlichen Sitzes gekannt haben; denn von den vielen Turteltauben, die sich hier aufhalten, nannten sie es Turtuli, wie es noch jetzt heißt. Ueberall war der beschattete Boden feucht, überall sammelte sich das kristallhelle Wasser in großen in die Felsen gehauenen Becken; Granat- Zitronen- und Orangenbäume mit glänzenden Früchten reich beladen winkten dem Angekommenen entgegen, das Dichte und Massige des Eichenwaldes durchbrach die schlanke dunkelgrüne Cypresse und der mit seinen Wedeln und seiner rauschenden Krone im sanften Winde sich wiegende Dattelbaum gab mit den ringsherum emporgethürmten Felspartien eines der überraschendsten Bilder. Der Subbaschi dieses Ortes, ein gemüthlicher äußerst biederer Mann, wurde von den Dorfleuten geachtet und geliebt, er schien seine wohlwollenden Gesinnungen blos den sanften Einflüssen dieses bezaubernden Ortes zu verdanken zu haben. Der 27ste Juny 1817 wird mir stets unvergeßlich bleiben. Die Nacht war äußerst angenehm, blühende Reiser von Orangenbäumen drängten sich in das offene Fenster. Das Geräusch der zur Arbeit abgehenden Dorfbewohner weckte mich, ich genoß einen noch herrlichern Morgen, und meines zudringlichen Begleiters auf einige Zeit enthoben, war ich um so froher. An den Brunnen hing überall die zarte Lobelia; der kretische Wohlgemuth trat in die Blüthe, und die Gemüsebeete mit Blumenkohl, Melonen und Bamien standen hier in größter Ueppigkeit. Das Bewässern wird hier in Kreta allgemein vorgenommen, nie aber mit Kannen begossen oder gespritzt; ein stets abhängig angelegter Platz wird an seinem obern Rande mit einem Wassergraben versehen, aus welchem in Seitengräben, welche nach den Beeten herabgehen, das Wasser abgelassen wird. Diese Seitengräben haben wieder Nebenrinnen, die zwischen den Beeten, welche die Pflanzen

und Gartenfrüchte enthalten, hingehen. Man läßt nun nach und nach, zuerst in die obern und dann in die untern Querrinnen das Wasser eintreten, um die Wurzeln der Gemüsepflanzen zu befeuchten. Ein Mann mit einer Harke in der Hand steht immer eine Querrinne tiefer, um das herabfließende Wasser hineinzuleiten, bis das Beet unten zu Ende geht, dann verstopft er die Oeffnung des Wassergrabens mit einem Rasen und öffnet den zweyten Seitengraben u. s. f. Das in der drückenden Sonnenhitze äußerst ermüdende Wassertragen wird durch diese sinnreiche Vorrichtung erspart, welche die abhängige Lage aller Gründe sehr begünstigt. Der Kreter erschrack, als ich ihm sagte, daß bey uns alles mit Kannen begossen, und oft das Wasser mit Pferden und Wagen in großen Fässern halbe Stunden weit herbeygeschafft würde. Als er sich endlich überzeugte, daß ich mit ihm nicht scherzte, sagte er: „dort möchte ich nicht Gärtner „seyn." Was würde der Mann erst dann gesagt haben, wenn ich ihm erzählt hätte, wie viel Kunst, welche Aufopferungen an Zeit, Mühe und Geld erforderlich wären, um edle Früchte und Gewächse aus wärmern Gegenden zu ziehen, und frühes Treiben der Blumen und Gemüse zu bewirken; daß die Häuser für unsere Gewächse an Pracht sogar die schönsten Wohnungen für Menschen auf Kreta bey weitem übertreffen; — und hätte ich ihn nach Europa übersetzen können, so würde sein Erstaunen, mitten im härtesten Winterfrost den Frühling in diesen Häusern zu erblicken, weit größer gewesen seyn, als meine Verwunderung hier über das Vegetiren der zartesten Gewächse durch die Zeit der Wintermonate seyn konnte. Den Griechen Markus schickte ich nun mit einigen hundert Zitronen voraus über Litines nach Girapetro, und nannte ihm die Personen, an die sie vertheilt werden sollten; man hatte mich sehr gebeten, in Turtuli welche anzukaufen, da man in Girapetro Mangel daran

hatte, hier bekam ich 12—16 Stück um einen Groschen, und man war noch obendrein froh, sie angebracht zu haben. Der Subbaschi selbst sammelte mir sie, mit einer Leiter von Baum zu Baum emporsteigend, auf das sorgfältigste, und verschaffte mir einen Mann aus dem Dorfe, der mich über das Gebirge nach Girapetro führen sollte, und den er mir auch besonders wegen seiner Kenntniß der Standörter der Pflanzen empfahl. Dieser war bey einem europäischen Arzte in Smyrna, welche ihre eigenen Apotheken halten, durch 15 Jahre als Laborant in Diensten gewesen, und hatte die Wurzeln, Stängel und Blätter alle nach der Reihe recht gut kennen gelernt, es konnte daher nicht fehlen, daß er binnen dieser Zeit Recepte lesen lernte, und an Kenntnissen zunahm, bis er sich entschloß, den Mörser zu verlassen und die erlernte Kunst in seinem eigenen Vaterlande auszuüben. Er äußerte, daß er mir um so lieber Gesellschaft leisten wolle, da man ihn an mehreren Orten zu sehen wünschte. — Er hatte mehrere Büchsen in einem Sacke, Purganzen, Pulver und dergl., womit er seine Kunden, welche auf Erleichterung sehnlichst warteten, zu beglücken hoffte, und um zehn Parah war er bereit, so viel Blut, als man nur immer wünschte, abzuzapfen. Mit diesem asklepiadeischen Cyclopen trat ich nun meine Reise über die felsigen Höhen des sitiensischen Gebirges an. Etwa dreyhundert Schritte hinter Turtuli, nach welchem ich mit inniger Wehmuth, es so bald verlassen zu müssen, zurückblickte, übersah ich schon von der erreichten Anhöhe die ganze Südseite und das ausgebreitete Lybische Meer. Wir gingen nun an der Schärfe des Gebirges fort, und ich wurde auf einem hohen Felsen ein altes zerstörtes Schloß gewahr, von welchem mir mein Führer versicherte, daß es ein gewisser Adiomenes — vor alten Zeiten — gebaut habe. Die Ringmauern waren sehr gut erhalten, die Wohnungen deutlich zu sehen, und wahr-

scheinlich war dieses Schloß von den Saracenen zur Beobachtung der östlichen See bestimmt, wozu sich auch so leicht kein Ort trefflicher eignete. Ein schroffer Abhang führte uns nach dem Dorfe Cria, welches seinen Namen von dem trefflichen kalten Wasser, mit welchem die zahlreichen Schafheerden der Gebirge getränkt werden, erhalten haben mag. Ein Springbrunnen in der Nähe dieses Dorfes, von Felsen beschützt, von hohen Platanen umgeben und an der Landstraße gelegen, lockte mich zur Ruhe an; lange hatte ich ein so kaltes Wasser nicht getrunken. Ein Türke kam mir freundlich entgegen, erkundigte sich höflich nach meiner Nation, und aus meinen gesammelten Pflanzen die Absicht der Reise vermuthend, nöthigte er mich in seine Wohnung. Ohne mich durch Kranke belästigen zu lassen, brachte er unaufgefodert alles herbey was er im Haushalt besaß, Eyerkuchen, Früchte, Käse, Honig, sogar Wein ließ er bringen, und schenkte mir ihn selbst ein. Kaum durfte ich den Hausleuten einige unbedeutende Geschenke machen, er ging mir nicht von der Seite, begleitete mich höflich eine Strecke vor das Dorf, bedankte sich nur für die Ehre, und ließ nicht zu, ihm Verbindlichkeiten für seine freundschaftliche Aufnahme zu sagen. Vorher brachte er mich auf dringendes Bitten blos zu einem einzigen Kranken, welcher wegen übler Behandlung einer gefährlichen Wunde und der wahrscheinlichen Resorbtion des Eiters in einem abzehrenden Fieber lag und dem Tode nahe war. Seinem wiederholten Begehren, ihm zu sagen, ob der Kranke aufkommen werde, durfte ich nicht willfahren, weil den Türken überhaupt bey ihrem Fatalismus der Tod weit weniger schrecklich ist, und er auf dem Rückwege ganz gewiß beym Kranken eingesprochen, und ihm als eine angenehme Neuigkeit mitgetheilt haben würde: „er müsse nächstens sterben!“ Man darf hier so etwas nicht einmal laut werden lassen, und

nie von einem üblen Ausgange reden, weil man keine Schonung, selbst bey Familiengliedern, zu erwarten hat. Die Kranken waren vorausgelaufen und warteten hinter einem Busche auf mich, denn der Türke hatte sie fortgejagt, mit dem Bedeuten, man solle mich mit unnützen Klagen nicht belästigen; jetzt umgab mich nun der Trupp, jeder hatte eine Freude daran, mir sein Unglück zu erzählen, und getröstet gingen alle davon. Nach einem höchst malerischen Wege über Hagio-Mama, Riso, Mezzo- und Oxo-Mujana wendeten wir uns um das Gebirge, und kamen nach dem Gebirgsdorfe Turloti, welches oberhalb zweyer der größten Schluchten dieses Gebirges gebaut, eine der schönsten Aussichten auf das Meer gewährte. Wir mußten die Schluchten herab bis in den Grund, und dann auf der andern Seite wieder hinauf steigen. Im Dorfe war die Schnittzeit vorüber, und das frohe Volk freute sich über die gefüllten Kornkammern. Der Verwalter kam und machte alle Anstalten, mir nach einem höchst ermüdenden Marsche ein gutes Nachtmahl bereiten zu lassen, da einige Seefische ausgemittelt und ein paar Tauben angetragen wurden, welche ich um einen billigen Preis ankaufte. Zur Zeit der Fasten, welche jetzt „der Apostel wegen" bey den Griechen eingetreten war, ist es nicht rathsam Eyer zu genießen, sie sind dann zwar äußerst wohlfeil, verderben aber, besonders im Sommer, um so leichter, und die arme Henne legt ihr Ey umsonst.

Ich schlief diese Nacht im Freyen auf der Terrasse. Ein schwerer natolischer Teppich deckte mich. Der Glanz der nach langer Dämmerung flimmernden Sterne, der heitere ungetrübte Horizont und eine der angenehmsten Nächte, deren Windstille nur zuweilen ein sanfter Hauch des Zephyrs unterbrach, erquickte mich so sehr, daß ich ein neues Leben in mir fühlte, so erschöpft ich auch durch die Anstrengung

über die unwegsamsten Gebirgsschluchten war. In die Betrachtung des azurnen Himmelsgewölbes versunken, welches ich auf der Erde liegend nach allen Richtungen übersah, sammelte ich die Sterne zu Bildern, und in dieser Beschäftigung, in der ich zu ermüden begann, senkte sich nach geschlossenen Augenliedern der Schlaf auf mich, aus dem mich, nach einer angenehm durchträumten Nacht, der erste Strahl der Morgenröthe weckte. Die am Tage vorher beobachteten Schluchten wurden nun untersucht, und ich fand daselbst den Leinbaum (Linum arboreum) auf den Felsen von so ungewöhnlicher Größe, daß ich ihn mit Recht erst „baumartig" nennen konnte. Die silberfarbige Flockenblume (Centaurea argentea) hing in großen Wasen herab. Endlich kam ich an das Ende derselben, woselbst ein schroffer Weg auf eine Anhöhe führte, auf welcher Hütten standen, deren Aussehen ganz demjenigen der Alpenhütten unserer Tyroler und Salzburger Alpen gleichkam. Angenehm war es mir, eine solche Aehnlichkeit anzutreffen; es ist für den Reisenden sehr überraschend, selbst durch unbedeutende Dinge an seine Heimath erinnert zu werden. Als ich zurückkam, kostete es mich viele Anstrengung, mich des lauten Lachens zu enthalten. Ich trat in die Stube, und siehe da, mein Laborant, dessen Gunst man bereits zu erhalten gesucht, hatte seinen Sack aufgebunden, und ein halb Dutzend Blechbüchsen standen vor ihm aufgepflanzt. Eine Menge Menschen umgab ihn und verlangte Arzeneyen. Einem Türken wurde eine tüchtige Portion von Abführungsmitteln zugemessen, und der Hr. Subbaschi bat sich ganz ernsthaft gleichfalls eine Purganz aus, mit dem Bedeuten, ja nicht zu vergessen, ihm eine recht gute und kräftige zu geben, weil er es recht gut bezahlen wolle; dabey streckte er, wie man hier allgemein zu thun pflegt, um das Wort kräftig anzudeuten, den Arm aus, ballte die Faust, und hielt ihn so gestreckt eine

Weile vor sich hin. Ich wünschte nun einem jeden der Anwesenden ein „wohl bekomm's," dem Herrn Laboranten aber einen guten Stößel, viele verstopfte Mägen und offene Beutel, und nahm einen neuen Boten, welcher immer türkisch reden wollte und doch nichts davon verstand, eine neue Krankheit, welche ich ihm rieth, von seinem Vorgänger behandeln zu lassen. Inzwischen war dieser Landmann sehr jovial, schritt munter vorwärts, erzählte, als ob er bey einem römischen Cicerone in die Schule gegangen wäre, bey jedem Dorfe, an dem wir vorbey gingen, die Biographie eines dort lebenden Bekannten, wußte eine Menge Anekdoten, bemerkte sogar Alterthümer, kannte Bäume, Sträucher und Kräuter, lachte über die Griechen und fluchte über die Türken; kurz er sprach so lange, bis ich ihn in der Hitze des Tages außer Athem brachte, — denn wir stiegen beständig aufwärts — worauf ich schwieg. Endlich, nachdem wir die Höhe erreicht hatten, brach sein Mundstück wieder los, er verschluckte die Worte, welche ihm nicht schnell genug zwischen den Lippen hervorwollten, und mußte, wenn ich irgend etwas interessantes vermuthete, alles von neuem wiederholen, außerdem schwatzte er ins Gelag hinein, bis er merkte, daß ich gewiß schon darüber eingeschlafen wäre, wenn ich nicht zu Fuße ginge.

Wir gingen auf einer sehr schön angelegten und trefflich gebahnten Straße fort, übersahen den ganzen Golf von Cap Juan, vor Alters das Vorgebirge Zephyrion genannt, und erreichten endlich die Höhe derselben; auf derselben standen künstlich gepflanzte, an Pfählen festgebundene Pappeln, und umgaben einige Arkaden, welche einem Springbrunnen gegenüber zum Ausruhen des Wanderers angebracht waren. So viel Ordnung und Zierlichkeit hatte ich noch nirgends bemerkt. Eine arabische Inschrift mit goldenen Buchstaben auf weißem parischen Marmor, aus Mi-

noa Lyctia oder aus den Ruinen von Hierapytna geholt, glänzte im Sonnenlicht, und theilte dem Wanderer mit, wem er diese kostbare Erfrischung zu danken habe. Dieser prachtvolle Platz öffnete die Aussicht nach dem Thale von Girapetro, und mein Merkur nannte mir einen Namen, welchen ich weder im Homer noch im Dictys, sondern, um ihn zu finden, im Koran hätte aufsuchen müssen. Bald hätte ich nach dem Namen dieser Gegend zu fragen vergessen, mein Grieche sagte, daß der Berg Malaura, und die Quelle Vrissina apti Malaura hieße. Die Venetianer hatten diesen schönen Ort höchst wahrscheinlich nach ihrem Lieblinge, der zu Argua ruht, so genannt, um durch „Laura" sein Andenken zu ehren. Deshalb hieß sie unter diesem thätigen Volke Fontana della Laura; ein Lieblingssitz, welcher, wenn auch die Etymologie ganz aus andern Wörtern gefolgert würde, auf alle Fälle diesen poetischen und Idyllen-Namen verdient.

Da unser Aufenthalt nicht ewig währen konnte, Durst und Hitze vergingen, welche man oft für sich zur Entschuldigung hervorbringt, um die Verzögerung zu beschönigen, so brach ich wieder auf — doch ungern. Schnell ging es abwärts, und wir erreichten das Thal Dulo, und sogleich das nächste ansehnliche Dorf Cavus. Wir gingen an einem Hause vorüber, dessen Hofraum ein interessantes Schauspiel darbot. Es waren so eben mehrere Menschen mit dem Abwinden der Kokons beschäftigt. Weiber plätscherten mit Ruthen in dem heißen Wasserkessel, fingen die Fäden auf und hoben sie auf das Rädchen. Mit ungemeiner Geschicklichkeit griffen alle Arbeiter in ihr Geschäft, wobey mehrere Müßiggänger umher lagerten, sich anlehnten, und über die Arbeitenden belustigten. Die meisten waren Türken, aber von griechischen Sitten. Man grüßte mich freundlich, um mich zu veranlassen, einzutreten, wobey ich

ihre enthüllten Weiber sah. — Mein Führer ging zurück, und ich empfahl ihm, da die Nacht bald einbrach, Eile an; Wein und Brod, das ich mir holen ließ, schenkte ich ihm ganz, da er mich darum ersuchte. Hier wußte man noch nichts von dem unglücklichen Ereigniß, daß ihr Gutsherr, der reichste Private von der ganzen Insel Candia, Bedri-Effendi, vom Pascha von Candia durch List in ein Gartenhaus gelockt und dort erdrosselt worden war. Diese Nachricht kam erst des Morgens aus Girapetro, der junge Türke, dem ich in der Nähe der Stadt, wo er bey mir vorbey sprengte, des andern Tages begegnete, brachte sie dahin. Das Thal Dulo hat an der andern Seite gegen Westen bedeutende Weingärten, wo die allerersten Weintrauben reif werden, die es auf Kreta gibt. Die Ursache ist, weil es unmittelbar in das Thal von Girapetro auf der Südseite übergeht, das niedrigste Terrain von allen Flächen besitzt und dessen höchster Punkt kaum 30 Toisen über dem Meere erhöht seyn dürfte. Das Meer würde, wenn es sich einmal erhöbe, zuerst Setia von der Insel abreißen, dann würde Lassiti vom Ida, endlich aber, und dieß wohl kaum — Ida von den Leucaori abgetrennt, und so vier einzelne aus dieser langen Insel gebildet werden. Hier kann nun der Weinstock bey den Mittagswinden, vor allzukaltem Wetter geschützt, zwischen Bergen den prallenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, in einem ohnehin sehr niedrigen Thale, sehr leicht und viel schneller, als anderswo zur Reife gelangen. Den 20. July hat man gewöhnlich von der frühen Sorte aus dieser Gegend die ersten schon in Candia zum Verkaufe ausgeboten, und verkauft solche nach Pfunden oder Okas.

Man fragte nach mir, und ich wurde von einer hülfsbedürftigen Menge belagert. Ich mußte nun alles thun, um durch guten Rath diese Menge Menschen mir vom Halse zu schaffen, denn allen zu helfen, war nicht möglich. Die ein-

gebildeten Kranken, deren es auch hier nicht wenige gibt, vergällten mir die Lust, wirklich Nothdürftigen längere Muße zu schenken, und brachten mich durch Zudringlichkeiten oft dahin, sie kurz abzufertigen. Herrlich ist es, einen Leidenden wenigstens getröstet von sich lassen zu können, wenn Zeit und Mittel fehlen, etwas Entsprechenderes zu thun. Wer auf Reisen ist, kann nichts besseres thun, als sich durch einen solchen Ruf fortzuhelfen, er erreicht am besten seine Absicht, findet in jedem Orte Entschuldigung, und von Allen Schutz, er lernt wo er hilft, und den Zeitverlust ersetzt der Dank der Hülflosen. Der Zulauf wird zwar ungewöhnlich, und die Menge wächst, wenn es heißt, er fordert keine Zahlung; allein Hausmittel sind bald verordnet. Unter den zu mir gekommenen zog mich ein Grieche an, welcher am ganzen Körper, sogar im Gesichte, kurz überall, mit violettrothen Flecken, wie Blutunterlaufungen, von Handgröße bis zur Größe einer Erbse ganz übersäet war. Sein Anblick war abschreckend, und alles floh vor ihm. Er war Grammatikos oder Rechnungsführer im Dorfe und jeder scheute sich das Blatt zu berühren, welches er beschrieben hatte. Er sagte, beym Eintauchen in ein Bad habe ihn plötzlich ein Fieberfrost befallen, worauf ein Fieber ihn mehrere Tage ergriffen, und dann diese Flecke, als das Ende seiner Krankheit, zurückgelassen habe. So mißgebildet trug er sich schon seit vier Jahren, ohne übrigens die geringste Unannehmlichkeit zu fühlen, in diesem Dorfe herum. Es waren nicht die mindesten Abschorfungen, Erhabenheiten, Vertiefungen, Papillen oder Verdickungen zu bemerken, kein Arzneymittel hatte ihm aber auch eine Aenderung oder Verminderung verschafft. Er bot mir ein Nachtlager an, welches ich sehr gern annahm, bewirthete mich sehr freundschaftlich und ich ließ das Uebel ganz außer Acht, weil ich dasselbe auf keinen Fall für ansteckend hielt. Er dankte mir

für dieses ungemein, denn alles floh bisher vor ihm, da ich ihn aber berührte, so kam ihm dieß bey seinem Amte sehr gut zu statten, weil man schon darauf angetragen, ihn seines Dienstes zu entsetzen, wodurch er zum Bettler geworden wäre. So wie ich dies merkte, arbeitete ich durch Spott dahin, die Furcht gegen seine Krankheit jedermann zu benehmen, indem ich gegen ihn selbst keine äußerte; ich trank mit ihm aus einem Becher, bediente mich seines übrigen Hausrathes und schlief auf seinen Teppichen. Wenn ich ihn geheilt hätte, er hätte nicht so viel Vergnügen daran haben können, als jetzt, weil ich mich überwand, und den ihn Umgebenden, ohne meine Absicht zu zeigen, das Vorurtheil benahm. Man thue ja nicht weniger, als man kann. — — Er dankte mir, begleitete mich des Morgens, nachdem er mir ein Maulthier um einen billigen Preis verschafft hatte, und ich schied bedauernd von ihm, — ihm nicht helfen zu können. Ein Landmann, der auf dem Felde arbeitete, fing auf einmal jämmerlich an zu schreyen und zu weinen, kam auf mich zu und klagte, ein Skorpion habe ihn gestochen. Ich sollte wieder helfen; ich beruhigte ihn jedoch, indem ich ihm rieth, den Skorpion, der ihn gestochen habe, sogleich zu zertreten und den Brey auf die Wunde zu legen. Der Stich ist sehr schmerzhaft; kleine nervenschwache Personen, besonders Kinder affizirt dieser Stich so gefährlich, daß sie in Fieber und Convulsionen verfallen, und öfter daran sterben. — Die Meereswellen müssen ehedem durch das Thal Dulo bis Girapetro, und zwar eine Reihe von Jahrtausenden geströmt haben, denn das Gebirge von Setia läuft hier mit glatten senkrechten Wänden beynahe bis Girapetro fort, da doch die Senkung des Gebirges vom Gipfel herab einen ausgedehnten Fuß verlangt, der an diesen steilen Wänden endigt, in welche sich die Schluchten einschneiden. Unter mancher Steinwand hat

man bis 11 Uhr Vormittags noch Schatten. Die Schichten dieses Flötzkalksteins sind sehr dünn, aber so genau horizontal, daß man die Senkung des Thales gegen Cavus und die Elevation eines jeden Punktes über dem Meer, bloß durch die Abmessung des Endes seines bis ans Meer fortlaufenden Flötzes, anzugeben im Stande wäre.

Mein Maulthiertreiber, war ein fauler Patron, er lamentirte schon nach einer Viertelstunde, daß er zu Fuß gehen müsse. Lieber Freund, sagt' ich, wenn ihr wißt, daß euer Maulthier allein von Girapetro nach Cavus zurück kommt, so geht getrost nach Hause, ich sende es euch nach. Dieses konnte er jedoch nicht verbürgen, deßhalb trabte er stillschweigend nebenher. Auf dem halben Wege aber sagte er sogar, daß wenn ich ihn jetzt nach Hause lassen würde, er für diesen Weg nichts von mir verlangen wolle; er konnte in der That nicht vorwärts. Ich ließ ihn daher ausruhen, stieg ab und setzte mich unter den Schatten eines Johannisbrotbaums; etwas Wein, welchen ich bey mir hatte, stärkte ihn, Käse wollte er nicht zu sich nehmen, denn es waren Fasten. Lieber Freund, was eßt ihr denn bey der harten Feldarbeit, fragte ich, denn die Fasten machen euch ja untauglich zu allen Verrichtungen? Mein Gott, sagte er: Ackersenf mit Zichorien und andern Feldkräutern in Wasser gebrüht, etwas gesalzen, mit Oel fett gemacht und trocknes Brod, dann eingemachte Oliven. Lieber, meinte er, würde er eine „Todtsünde begehen, als Eyer, Käse oder gar Fleisch zu sich nehmen.“ Also sprach ich: „Lieber mich hier „todtschlagen, mein Freund, und mein bischen Geld nehmen, „als Käse essen, den ich esse! Wißt ihr was, setzt euch, weil „ihr müde seyd, auf das Maulthier und ich gehe zu Fuße, denn ich habe Kräfte, ihr keine.“ Er sträubte sich, aber er mußte. Er ritt, so lange er keinen Menschen gewahr wur-

de, denn er fürchtete sich vor dem Spotte. Endlich stieg er ab, und ich ritt noch ein halbes Stündchen auf meinem Maulthier bis in die Stadt Girapetro. Das Resultat aller meiner Betrachtungen war, daß die Türken dem Griechen von dem Gewonnenen gerade so viel übrig lassen, um sich satt essen und leben zu können, ohne reich zu werden; die 216 Fasttage im Jahre bringen ihn durch Hunger und durch den Genuß der nachtheiligsten Speisen um Kräfte und Gesundheit, und machen aus einem Sklaven vollends einen Bettler. Daher die übertriebene Sparsamkeit der Griechen, und das sorgfältige Verbergen aller ihrer Habe, um vor Plünderern sicher zu seyn oder sie befriedigen zu können; und eben darum kann auch der Aussatz auf Kreta, der die Türken am wenigsten ergreift, so gute Fortschritte machen. Will man den Griechen Vorwürfe machen, so muß man alles genau untersuchen, und dann erst urtheilen; denn es gibt keine Nation, nach meiner Meinung kann ich auch nicht eine ausnehmen, welche, wenn sie mehrere Jahrhunderte unter einem solchen Joche lebte, nicht demselben Tadel ausgesetzt seyn würde. Man thut den Neugriechen Unrecht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil man sie mit überspannten Vorstellungen von der Vortrefflichkeit ihrer Vorfahren betrachtet, und ohne genauere Erwägung ihrer Verhältnisse, sie zu ihrem Nachtheil mit ihnen vergleicht. Man denke sich ein Land, wo keine Schulen, kein Unterricht, keine Religionslehre, sondern grasser Aberglaube und Bigotterie — kein Eigenthumsrecht, kein Gesetz, sondern Sklaverey eines rohen Siegers von fremder Lehre, grausame Behandlung der Untergebenen ohne alle Billigkeit herrscht, und man muß als Menschenfreund zufrieden seyn, mehr und besseres daselbst vorzufinden, als man mit Recht vermuthen konnte. — Der Unwille darüber, daß Menschen so wenig Liebe besitzen, verdrängte in diesem Augenblicke bey mir die

Menschenliebe. Ein an uns vorübereilender Türke, der ohne sich aufzuhalten nach Cavus sprengte, foderte mich auf, nach der Stadt zu eilen, um einen Vergifteten zu retten. Da ich vermuthete, daß der Vergiftete ein Türke sey, und jetzt gewünscht hätte, alle diese Barbaren möchten statt Nießwurz lieber Belladona, von der sie ohnehin Freunde sind, zu sich nehmen, so hielt ich es nicht für nothwendig mich in meiner Lage stören zu lassen, um so mehr, als ich auf alle Fälle auch zu spät kam, da ihm, wenn er nicht schon todt war, als ich es hörte, gleich geholfen werden mußte. Ich eilte aber dennoch in die Stadt, weil ich an der Wahrheit nicht zweifelte, da der Ernst der Türken einen solchen Scherz nicht zuläßt. Wie diese Begebenheit ablief, ist oben erzählt worden. Mich hielt nichts mehr zurück, schnell nach dem Gebirge Lassiti zu gehen, auch war mit dem 6. July die Jahreszeit eingetreten, wo man die Gebirge Kretas bereisen muß; überdieß wollte ich Ende July schon am Ida seyn, und im August die Leucaori, welche inzwischen mein in Canea zurückgebliebener Gärtner besuchte, besteigen, um die Nachlese zu halten. Ich brach daher am 6. July Sonntags in der Frühe von Girapetro über Calamatta nach dem hohen Gebirgsthale von Lassiti auf. Ehe ich noch von Girapetro mich entfernte, nöthigte uns an einem Sonntage der Stadtarzt in seine Wohnung; er hatte gegen Georgi sich geäußert, hier in Girapetro wären wir, was die Kost anbelangt, sehr schlecht bedient worden. Er schien sich verpflichtet zu fühlen, da wir das Haus — wo er den Hausarzt vorstellte — vor einem Todesfalle bewahrt hätten. Er war ein zutraulicher Alter, der mir sehr wohlgefiel, und gern plauderte. Er holte uns nach seiner Wohnung ab, was auch sehr nothwendig war. Wir waren schon in den schlechtesten Straßen von Girapetro gewesen, aber ein so unzugängliches, kothiges und schmuziges Haus hatten wir uns

nicht vorgestellt. Der Stadtarzt blieb vor einer Thüre stehen, welche wohl in kein Wohnhaus führen konnte. Nach dem Pochen wurde sie geöffnet. Ein kleiner Hof, der vorne so schmal wie die Thür, nachher aber nur doppelt so breit war, in welchen das Tageslicht über sehr hohe Mauern so sparsam hinein fiel, daß man darin einen Regen- von einem heitern Tage kaum unterschieden haben würde, gab uns wenig Stoff zu Betrachtungen, im Hintergrunde sah man nur eine einzige, angelweit offenstehende Thüre, welche die Einsicht in eine vollständig ausgerüstete Rumpelkammer gewährte. Was wird daraus werden, dachte ich, ist dies das Ziel unserer Reise, oder geht hiedurch nur die Passage? Kein Fenster erleuchtete das finstere, berauchte, schmuzige Gemach, der Boden war durchgetreten und bestand aus gemeinem Schutt, die Schwelle war sehr hoch, und von da herab mußte man den ersten Schritt ½ Ellen tief in eine Grube thun, wobey man den Hals brechen konnte. — Der Stadtarzt unterhielt uns mit einem Selbstvertrauen, welches offenbar eine Katastrophe vermuthen ließ, die aber doch kaum denkbar war, denn es gab keine Thür mehr, wo wir hindurch konnten, und in dieser Mördergrube sollten wir Appetit bekommen? — das war nicht möglich! Durch die offene Thür fiel das einzige Licht in dieses halb unterirdische Zimmer, Küche, Schüttboden, Weinkeller, Hühnerstall, alles war hier beysammen. Die Wirthin trat nun vom Feuerheerd in ihrem Küchenanzuge herein, begrüßte uns, und stellte drey Schusterdreyfüße zurecht, auf welchen wechselweise Holz, Fleisch und Taback gespalten und geschnitten worden waren. Endlich hob der Stadtarzt an: „Bist du fertig mein Schatz": Ja, antwortete seine Frau, Wir können vorrichten. Nun, dachte ich bey mir selbst, wird wohl verbrannte Suppe, hundertjähriger Zwieback, saurer Wein und lederner Braten kommen; habe ich doch

etwas zu erzählen, wenn ich nach Hause komme! — Allein, welch' eine Metamorphose! Zuerst befahl der Hauswirth dem Mädchen, sie solle die Hofthür zusperren; diese flog nun dahin, machte sie zu und legte einen Querbalken vor; hierauf warf er sich sowohl als seine Frau in den Staat, er holte einen persischen Kaftan, den bey uns, als Schlafrock, mancher Präsident nicht besitzt; ein Teppich verdeckte die häßlichen Mobilien, und ein Tischschemel wurde herbeygebracht, auf welchen eine kupferne gut versilberte, äußerst niedlich gearbeitete runde große Scheibe mit aufwärts gebogenem Rande gesetzt wurde. Chinesisches Porzellain deckte den Tisch, die reichsten Karaffen von schön geschliffenem und vergoldetem Glase wurden aufgestellt; der beste Cyprier fand sich bereits in geschliffenen Krügen uns gegenüber, silberne Bestecke und Löffel wurden vorgelegt, und die Mahlzeit wurde aufgetragen. Vor Ueberraschung konnte ich nicht zu Worte kommen, und schwieg. Die Speisen waren vortrefflich zubereitet, äußerst schmackhaft, und mehr als zehn Schüsseln, das Backwerk, welches die Wirthin selbst verfertigt hatte, ungerechnet. Der reichste Private hätte sich nicht schämen dürfen, diese Gefäße und diese Speisen uns vorzusetzen. Kaum war aber abgespeiset, so wurde alles aufgehoben, weggeräumt, versteckt und verborgen, so daß von allen diesen kostbaren und prächtigen Gegenständen nichts übrig blieb, und als der Hauswirth seinen zerrissenen Benisch wieder angezogen hatte, war die größte Armuth im Hause zu sehen, und es schien, als ob nie ein Dreyer über die Schwelle gekommen wäre. Die Hofthür wurde von der Magd wieder geöffnet, und wer jetzt eingetreten wäre, würde geschworen haben, daß wir nur Rumfort'sche Suppe gegessen hätten.

Aus dieser kurzen Darstellung sieht man, wie groß der Druck und die Barbarey in diesen Ländern ist, — Gott gebe,

daß wir sagen könnten — war. Besitzt irgend Jemand das geringste, so zeigt er solches lieber Fremden, als den Einheimischen vor; man kann dort Niemanden richtig schätzen lernen; denn sich selbst gesteht man nicht gern was man besitzt, um sich keine Furcht zu machen. Reichthum ist dort ein Verbrechen, und wer etwas besitzt, setzt sich bey jeder auch der unbedeutendsten Gelegenheit Verfolgungen aus, die nur dann ein Ende nehmen, wenn der Türke weiß, daß der Geplünderte nun weiter nichts mehr hat. Man glaubt nicht, wie sehr eine mißtrauische, sklavische und inhumane Behandlung die Nation verschlechtert, ihr alles Ehrgefühl, Zutrauen und die Achtung gegen die Gesetze raubt, wenn sie sich zugleich überall von Angebern, Spionen und erkauften Beobachtern umgeben und belauscht sieht, die um den Schweiß des ruhigen Bürgers desto sicherer zu verzehren, durch vergrößerte, erdichtete und falsche Angaben zeigen müssen, daß sie das Blut- und Schandgeld nicht umsonst erhalten. Die Stärke der Pforte beruht, äußere Erschütterungen nicht in Anschlag gebracht, blos darin, daß sie, da sie ihre Soldaten nicht in ihrer Gewalt hat, die einzelnen Bewohner in innerer Zwietracht erhält, den Pascha's durch häufige Versetzungen nicht Zeit läßt, unabhängig zu werden, und im Staate mehrere Parteyen wechselweise begünstigt; bey der Pforte wimmelt es von Angebern, Spionen, und bereitwilligen Vollziehern jedes Befehls, der Islamismus entschuldigt jede That!

Wir wendeten uns an einen reichen Türken in Girapetro, welcher uns 4 Maulthiere verschafte, denn der Subbaschi war unverschämt genug, statt 16 Piaster, 80 von uns zu fordern, und brachte Landleute herbey, denen ich das Geld vorausgeben sollte, um für sich sogleich 64 Piaster behalten zu können. Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, da er das Gastrecht, eine heilige Pflicht des Orients, so

schlecht beobachtete, und so frech verletzte, machte ich mich schnell auf, belud die Maulthiere und eilte aus diesem Marktflecken erleichtert fort. Noch einmal mußte ich am Ende der Stadt absteigen. Man fiel mir in den Zügel, und bat mich, es einem Kranken nicht entgelten zu lassen, daß ich hier so schlecht behandelt worden sey, und ihn zu besuchen. Ich stieg ab, und sah, daß an diesem Unglücklichen weder etwas zu verderben noch zu bessern sey, ich tröstete ihn mit freundlichen Worten, und verordnete ihm Molken und dann und wann einen leichten Absud von China. Die Sonne eilte der Mittagslinie zu, und wir waren noch nicht an den Ruinen vorüber. Ich wünschte den Girapetriten die Zeiten ihrer Kosmen und Cureten, als ich durch die alte Stadt hindurch ritt, deren Plätze man zu Feldern, und die Steine zu Mauern und Umzäunungen verwandelt hatte. Herzlich froh, diesen Ort aus den Augen zu verlieren, trabte ich über Säulenschäfte und Kapitäler, und in kurzer Zeit befand sich der ganze Zug zwischen Felsenthälern, in welche von allen Seiten Bäche herab stürzten, welche mich an Turtuli erinnerten. Das Maulthier des Griechen Markus warf, durch das Spornen stutzig gemacht, alles Gepäk vom Sattel, und schnürte sich den Hals so zu, daß es umfallen mußte; wenn die Sättel gleich mit keinem Bauchriemen befestigt sind, so ist doch das darauf geschnürte Gepäcke ziemlich fest, die Sättel reichen zwar tief herab, allein wegen der durch die Maulthiere ausgetretenen schmalen rinnenartigen Felswege, nicht minder wegen der hohen Steine, welchen mitten auf dem Wege liegen, muß man das Gepäcke sehr hoch halten, sonst würde es zerrissen, abgestoßen und beschädigt werden, auch würde das Maulthier es abstreifen, wenn der Brustriemen spränge; deßhalb balancirt die Habseligkeit bey jedem Tritte, und man kann die Geschicklichkeit der Kreter nicht genug bewundern, welche bey ungün-

stigen Fällen jedesmal herbeyeilen, um den Sturz aufzuhalten. Dießmal hatten wir viele Arbeit, um alles in die Höhe zu bringen, endlich war es wieder aufgeladen, wir durften aber dieses stutzige Thier nicht anspornen, sondern mußten es traben lassen, wie es selbst wollte. Das Aufsteigen auf die Maulthiere in Kreta ist sehr beschwerlich; weil der Sattel nicht befestigt ist, so kann man von Steigbügeln keinen Gebrauch machen, man ist daher genöthigt, immer von Erhöhungen und 2 bis 3 Fuß hohen Steinen, zu welchen man das Maulthier hinführt, dasselbe am Halse zu besteigen und sich unmittelbar in den Sattel zu setzen. — Georgi ergoß sich in Verwünschungen gegen Markus, und dieser hatte wegen seines schlechten Kaufs, den er in Piskocephalo veranlaßt hatte, weil das Füllen zu jung und nicht so viel werth war, als ich gegeben hatte, viele Vorwürfe von ihm auszustehen; mir machte es Vergnügen, daß Georgi bestraft war, da er nicht aufrichtig gewesen, mich um ein Maulthier zu ersuchen, und mir die Nothwendigkeit desselben zu seiner Haushaltung vorzustellen, sondern mich blos mit aller Gewalt zu überreden suchte, daß ich eines zu meiner Bequemlichkeit unumgänglich nöthig hätte, wovon ich mich aber nicht überzeugen konnte. Er hatte um mich viele Verdienste, die ich keineswegs vergessen wollte, denn er hatte mir den Janitschar vom Halse geschafft, mir bedeutende Vortheile an die Hand gegeben, meine Reise durch die Insel in jeder Hinsicht erleichtert, auf mannigfaltige Weise Summen erspart, welche ich aus Unkenntniß ausgegeben, denn ohne ihn hätte ich oft das Dreyfache bezahlt, was es eigentlich kostete; konnte er mir aber nicht auf eine gute Art gelegentlich seinen Wunsch oder seine Bitte wissen lassen, und mich offen ansprechen? Er meinte aber, wenn ich von der Insel weg nach Aegypten ginge, würde er sich schon meines Maulthier's zu bemeistern wissen. Das verdroß mich,

und weil nun das Maulthier gekauft war, machte es mir Vergnügen, daß er durch Mangel an Aufrichtigkeit sich selbst bestraft hatte. Wer Kreta bereist, selbst wenn er sich lange dort aufhält, thut Unrecht, wenn er ein Maulthier kauft, denn wenn man ein Maulthier miethet, so geht der Mann stillschweigend mit, rechnet für sich selbst nichts auf, und man befriedigt ihn mit der Kost, welche man mit ihm theilt, wenn gerade kein Fasttag ist, hat er aber Fasttag, so dankt er mit heiterm Gesichte für etwas Brot, Oliven und Früchte, und seine Ernährung kostet nicht viel. Hat man aber ein eigenes Maulthier, so muß man auch für Hafer, trocknes Futter oder Spreu (aschera) sorgen, und es kostet weit mehr Geld; auch braucht man einen Menschen, welcher gewöhnlich das Maulthier nicht zu behandeln weiß, da er seine Launen nicht kennt, und der auch oft wohl gar nicht aufzutreiben ist, hat man ihn aber, doppelt so viel fordert als ein gemiethetes Maulesel mit einem Führer des Tages über gekostet haben würde. Nimmt man einen eigenen Diener an, so weiß er mit dem Maulthiere von Ort zu Ort keinen Weg, und man muß noch einen eigenen Führer haben, den man wieder bezahlen muß. Endlich sind auch die Tage zu rechnen, wo man, besonders in Städten oder an botanischen Orten sich aufhält, und weder einen Maulesel noch einen Bedienten nöthig hat; in welchen Fällen beyde nichts nützen, und man doch für beyde sorgen muß. Es ist daher nichts besseres, wenn man der Landessprache nicht ganz mächtig ist, als blos mit einem Dragoman von Ort zu Ort zu reisen, und sich die nöthigen Maulthiere jedesmal bis an Ort und Stelle zu bedingen; man zahlt für ein Maulthier dann täglich höchstens 1 fl. 20 Kr. Conv. Mze. und der Mann bedankt sich noch obendrein recht sehr, und rechnet den Weg nicht an, den er zurück macht. Durch die Subbaschi muß man sich wohl die Landleute bestellen, aber nicht

im Dominicalpreise den Transport behandeln lassen, sonst erhalten die armen Bauern viel zu wenig, und sind dann auf dem Wege traurig und weinen wohl gar. Man muß nie darauf Rücksicht nehmen, wenn der Türke behauptet, und sagt: die Maulthiere, die er verschafft habe, wären schon bezahlt, weil es dann der arme Grieche umsonst thun muß. Man gibt ihnen lieber die drey kleinen Piaster zu 40 Para und sie sind herzlich froh; denn vom Franken erwarten sie ohnehin immer etwas mehr. Dann verschweigen sie es aber auch gewöhnlich, weil sie sonst der Gutsherr Peseweng's und Pustides nennen, und ihnen wohl gar das Geld unter dem Vorwande, daß sie seine Befehle übertreten hätten, abnehmen würde, wie ich das selbst erfahren habe. Georgi meinte, das junge Maulthier müsse umgetauscht, oder in Candia verkauft werden, es wäre aber nothwendig ein eigenes zu haben, und das zweyte sich immer zu bestellen, um die Reise durch die Insel zu beschleunigen. Ich hatte nichts dagegen, wenn er den Tausch vortheilhaft fände, das Geld aber könnte er zugeben, denn er wäre jetzt reicher, als ich selbst. Allein hier griff ich ihm ans Herz, denn er wollte mit seinem Gelde einige Schulden bezahlen, und das Kostgeld für seinen jüngsten Bruder entrichten. Nun gelangte ich nach Kalamatta, eine schöne wasserreiche Gegend, welche auch Tournefort besucht hatte, der von da links ab in die hohen Gebirge gestiegen war, woselbst er den kriechenden Pflaumenstrauch (Prunus prostrata) zum erstenmale fand, den er wegen seiner herrlichen Blüthen so sehr erhebt. Labillardiere fand ihn später am Libanon und gab ihm den obigen Namen. Es mögen daher viele Sibthorp'sche und Smith'sche Gewächse der Flora graeca in dem noch ungeordneten Herbarium des Tournefort enthalten seyn, dessen Besichtigung einer der sehnlichsten Wünsche jedes Pflanzenfreundes, der die Flora Griechen-

lands kennen gelernt hat, seyn muß. Calamatta, oder wie es Tournefort nennt, Calamasca, scheint wegen seiner günstigen und hohen Lage nicht weit von dem alten Lyctos entfernt zu seyn. Hoch oben soll es gelegen haben, deßhalb hieß es „Lytton" das hohe, erhabene; 80 Stadien vom Lybischen Meere trifft auch so ziemlich zu. Lyctos werden zuverläßig die Einwohner anzugeben wissen, denn Einatos (das alte Inathus), welches gar nicht weit davon liegt, kennen sie recht gut. Calamatta hat zerstreute Wohnungen; da es gerade Sonntag war, so saßen die Familien vor dem Eingange jedes Hauses an der Schwelle, und grüßten uns recht freundlich. Nirgends hatte ich so viel Ruhe und Zufriedenheit, Einfachheit in den Sitten und Wohlstand im Anzuge beobachtet, als hier. Ihre offenen Physiognomien sprachen mich so an, daß ich jedem mein Leben anvertraut hätte. Die wilden, rohen und finstern Gesichter mancher Griechen aus dem freyen Archipelagus stechen gegen diese gemilderten, und vom Unglück heimgesuchten Kreter unangenehm ab. Die Härte des Schicksals, und Unglück bey Fleiß und Arbeitsamkeit, zähmt des Menschen zügelscheuen Sinn; die Schranken, in denen jedes von den Staatsgliedern bleiben muß, ist der größte Vorschub der allgemeinen Wohlfahrt. Der republikanische Sinn macht den Menschen roh und gefühllos, entwickelt wohl die Kraft des Einzelnen, aber auf Kosten der Schwächern, und die Sitten werden rauh und hart. Die Gesellschaft lebt am ruhigsten und glücklichsten, welche einen Familien-Vater besitzt, und still und friedlich seine Anordnungen befolgt. — Man lobte den Verwalter des Ortes ungemein, und ich fand bestätigt, daß man selten tadelt, was lobenswerth ist. — Er war ein ältlicher Mann, gutmüthig, sanft und wie gewöhnlich ein Türke; er hatte gehört, daß wir kommen würden, und erwartete uns. Es war voraus zu sehen,

daß es wieder eine Kur geben werde, und ich hatte mich nicht geirrt. Er fing von seiner Frau an zu sprechen, und als er hörte, daß ich keines Dolmetschers bedürfe, führte er mich allein in seinen Harem ein. In ein Harem einzutreten, und eine gleichgültige Miene anzunehmen, ist das wichtigste Gesetz, und der erste Schritt zur Gewinnung des Zutrauens; seiner Frau fehlte gar nichts — allein sie war froh, daß sie mir klagen konnte, das erleichterte ihr Herz. Gott befohlen, meine Dame, sagte ich, heute muß ich von Calamasca, Calamatta, oder wie sonst ihr Eden — worin Sie die Eva sind, — heißen mag, wirklich fort, und auf der grünen Wiese sehen wir uns wieder, trösten Sie sich, — das harte Schicksal trennt oft, was es vereinigen soll. Der Verdruß, den sie hatte, als ich ihr nach dem Puls fühlte, ohne ihre Hand zu drücken, war so groß, als der Groll meines Herrn Dolmetschers Georgi, weil der Herr Gemahl ihn entbehrlich gefunden hatte, Interimsdienste zu thun. Wer wird die Welt mit den Verhältnissen des Harems bekannt machen wollen, man hört aufmerksam auf das, was man vernimmt, und beschwert mit dem Gelispel weder das Gedächtniß noch sein Gewissen. Als ich zurück kam, war der Eyerkuchen fertig, der Wein war vortrefflich, und das Brot gut ausgebacken, eine Seltenheit in Kreta. Die Zeche war so unbedeutend, daß man Pfennige von mir forderte, die an der Donau zu Gulden geworden wären. Die griechischen Landmädchen waren hier von besonders schlankem Wuchse; was hätte sonst die Gnossier bewegen können, die Weiber nach Eroberung von Lyctos in ihr Gebiet zu entführen? Ob ich gleich gern noch hätte verweilen mögen, wir mußten doch aufbrechen, denn es war nahe an vier Uhr, unsere Maulthiere waren schwer beladen, mehr als die Hälfte des Weges ging bergan, und 25 italiänische Meilen sollten noch gemacht werden. Wir ritten durch ein lan-

ges Thal, dessen beyderseitige schön gruppirte Anhöhen mit Nadelholz sehr dicht bewachsen waren. Die Bäume waren alt, von Verwüstungen nur geringe Spuren. Die Sandsteinfelsen, welche hier schon sehr hoch gelagert waren und auf Flötzkalk ruhten, bildeten mit diesen Waldpartien ein vaterländisches Gemälde, nur Cistus creticus, die Ladanum-Rose, der Oleanderstrauch, und die kandiotische Affodille benahmen mir meine Täuschung, und erinnerten mich, daß ich noch auf Kretas Boden wandele. Schroffer wurde der Weg, wir mußten absteigen. An den Nadelbäumen bemerkte ich nun den Mistel (Viscum album.) Man sagte mir, daß es auch auf Oelbäumen einen Mistel geben solle, der von diesem verschieden wäre. Ich sah zufällig keinen auf Kreta, um entscheiden zu können, ob es eine andere Art sey; allein später besah ich die alten Oelbäume in Palästina, und erkannte den auf solchen wachsenden Mistel für eine eigene Art, welche ich den Kreuzmistel (Viscum cruciatum) nenne, weil die Beeren, drey an der Zahl, in Form eines Kreuzes gestaltet sind, und in den Achseln der Blätter fest sitzen; da nun die Palästiner Feora mit der kretischen sehr überein kommt, so ist vorauszusetzen, daß der Kreuzmistel auch in Kreta wachsen dürfte, besonders da die Landsleute ihn selbst für eine andere Art halten wollen. — Ueber der Waldregion gruppirten sich noch einzelne Gebüsche von den drey Eichenarten Kretas; da wo die Aleppische Kiefer aufhörte, begann erst der kretische Ahorn sich zu zeigen, und in dieser Höhe gab es ganze Gestrüppe von Wintermajoran, welcher vom Felsen herabhing, und einen angenehmen Duft verbreitete; seine hochrothe Blüthe, die kleinen Blumen-Köpfchen, der abweichende Blüthenstand, kleine Blätter, zarter Stengelbau und so mehrere andere Merkmale begründen die Vermuthung, daß die Pflanze, welche man in den Gärten allgemein unter dem Namen Wintermajoran

(Origanum Maru) kennt, nicht aus Kreta, noch weniger von dieser hier wild wachsenden Pflanze abstammt. Dieser Majoran muß daher durch die Kultur erprobt werden, ob er nicht in den bereits als Maru bekannten übergeht, um sodann als eine eigene Art aufgestellt zu werden, welche ich Origanum microphyllum nannte. Wir hatten uns an eiskalten Quellen gelabt, an deren Rande die Lobelia Laurentia so fett, dick und kurzstielig gewachsen war, daß ich sie beym ersten Anblick für eine Pinguicula ansah. Der kretische Berberizenstrauch (Berberis cretica) stand mit dem Astragalus creticus, dem seyn sollenden echten Traganthstrauch, gemeinschaftlich. Die Felspartien gewannen einen eigenen anziehenden Charakter, die Landschaft hatte ein freundliches Aussehen, denn statt des Geräusches, das der Wind in der Ebene mit dem gehobenen und sich wirbelnden Staub und Sand macht, herrschte hier eine blos von rauschenden Bächen unterbrochene, sanft und echoartig tönende Stille, welche denen ganz allein bekannt ist, die das Eigenthümliche hoher Alpen zu bewundern Gelegenheit hatten. Dünner war die Luft auf diesen Bergen, welche auf 700 Toisen in senkrechter Höhe über dem Meere erhoben, eine Aussicht gewährten, welche an Umfang zunahm, da sich von Schritt zu Schritt die Gruppe der hindernden Bäume verlor. Endlich ging es bergab, allein der Weg zog sich in mannigfaltigen Krümmungen weit über das Gebirge hinaus, und wurde im höchsten Grade beschwerlich und unangenehm. Auf den äußerst ungeschickt gearbeiteten Sätteln, wobey noch überdieß die Stricke unter den Schenkeln einschnitten, wurde ich äußerst müde, so daß ich mich kaum halten konnte, und zu Fuß zu gehen, war ich noch weniger im Stande, da es Nacht wurde. Wenn die Nacht heran kommt, muß man auf dem Maulthiere ruhig sitzen bleiben, und den Zügel nachlassen, damit es den Kopf tief herabsenken könne. Es sieht

vortrefflich auf den Weg, und wenn es ihn nur ein einzigesmal gemacht hat, so weicht es gewiß nicht von der rechten Straße ab; sein Tritt ist sehr sicher und gewählt, und die dichteste Finsterniß verhindert nicht, mit Sicherheit auf den gefährlichsten Abhängen herabzuklimmen. Ich weiß kein Beyspiel, wo das Maulthier gestrauchelt oder gestürzt wäre, wenn Gefahr zu befürchten stand; man sieht es in solchen Fällen seinen Fuß mit Vorsicht heben und zitternd den Auftritt suchen. Finstere Nacht hatte uns umzogen, und von den hohen Gipfeln des Dicta war der Widerschein der untergehenden Sonne längst verschwunden. Der letzte steile Abhang wurde überstiegen; wir kamen ins Thal, und nur drey Miglien hatten wir nach Mangula, wo wir nach 11 Uhr gegen Mitternacht erst anlangten. Der betrunkene Subbaschi ließ sich eben, auf dem Divan des Selamlik, oder Begrüßungszimmers, ruhend, auf einer elenden Dactylythra einen Wirbeltanz aufkratzen, 6 bis 7 Weibsbilder, griechische Bauerdirnen aus dem Dorfe, mußten tanzen, und wenn es langsam ging, bekamen sie sammt den Musikanten eine Tracht Schläge. Er grüßte uns, nöthigte zum Sitzen, ließ Kaffee bringen und unsere Schlafstelle bereiten. Ein Derwisch zwang ihn sich zur Ruhe zu begeben, denn der Subbaschi dachte uns zu beehren, wenn er die erschöpften und keuchenden Dirnen mit der Gerte zum Tanze aufmunterte.

Am andern Morgen öffnete ich die Fenster, und erstaunte über die Pracht des Gebirgsthales, das mich in vollem Prunke anlächelte, denn als ich früher auf der andern Seite desselben bey Zermiade gerade vor einem Monate angekommen war, hatte sich die Vegetation noch nicht in solcher Fülle entwickelt. Wer das Thal von Lassiti nicht besucht, hat Kreta's schönste und lieblichste Gebirgsgegend nicht gesehen. Eine halbe Viertelstunde von Mangula

liegt Plati, wo Tournefort übernachtete, und den Wein und die Straße höchst erbärmlich fand. Er lobt die herrlichen Partien des Dicta nicht, und hat sich überhaupt seine Reise nach dem östlichen Theile sehr erschwert und die herrlichsten Genüsse verloren. Statt von Candia längs der Nordküste über Maglia nach Mirabello zu reisen, dieses herrliche Thal zu bewundern, über Kritza und Nistroma nach Girapetro zu gehen, dann das hohe Lassitische Gebirge zu besteigen und nach Candia zurückzukehren, ging er von Candia aus in der Richtung über Trepsano auf das Gebirge, wo er die schlechtesten Wege und die schlimmsten Felsgebirge zu übersteigen hatte, um nach Mirabello wieder herabzukommen; dann nahm er seinen Weg über Girapetro, dem er über Calamatta so nahe war, und bestieg den Lassiti von Girapetro aus auf einem Punkte, wo er bereits gewesen war, und mußte auf demselben Weg über Kritza, Mirabello nach Candia wieder zurückgehen. Man kann bey seinem Reiseentwurfe nie vorsichtig genug seyn, und nie genug vorher nachfragen. Ich empfehle dazu einfache Landleute, welche ohne vorgefaßte Meinung die Fragen schlicht beantworten. Wer von den Städtern nicht selbst an Ort und Stelle war, ersetzt nach oberflächlichen Erkundigungen mit seiner lebhaften Einbildungskraft, was dem Gemälde an wirklicher Staffage abgeht, und der Reisende ist in Gefahr, bey einem papiernen Cicerone da Berge zu finden, wo Abgründe einen angrinsen, und Wege auf der Landcharte verzeichnet zu sehen, wo die Passage mit Bretern verschlagen ist. — Den Wein von Mangula muß jetzt jeder loben, wenn auch der von Plati schlecht seyn sollte. Der Weinstock wird hier sehr gut und fleißig gepflegt, denn je sparsamer die Natur mit einem Produkte kargt, um so betriebsamer ist der Pflanzer. Die italienischen Weine dauern kaum bis zur nachfolgenden Weinlese, und doch hatten die alten Römer das bekann-

te Sprichwort: „daß die Weine zwey Jahrhunderte dauern." Die gekelterten Weine wurden mit dem Namen der damals regierenden Consuln bezeichnet, und bey dem Einschenken derselben nach Jahren die Namen derselben ausgerufen. Jetzt hat Kreta keine Kosmen, und die türkisch barbarischen Namen seiner Paschas, die wie die Heuschrecken kommen, alles aufzehren und wieder davon wandern, merkt sich der an die hellenische Prosodie gewöhnte Grieche nie, und da sie vom Weine ohnehin für keine Protektoren gelten wollen, so wird auch ganz natürlich keine Sorgfalt auf seine Bereitung verwendet. Die Füchse sind ja bekanntermaßen blos Freunde von Weintrauben, aber nicht von Ganymeds erheiterndem Nektar.

Montags den 7ten July ruhte ich aus, und nahm unsere Freyherrliche Wohnung in Augenschein. Die Gebäude lagen wie ein Meyerhof im Viereck auf einer beträchtlichen Erhöhung über dem Thale, und das Besuch- und Wohnzimmer war am Rande eines Felsens angebracht, der mitten im Dorfe sich erhob. Die Bäume waren hier von kräftigem Wuchs, und was mich am meisten freute, war, daß ich wieder dichten Rasen fand, den man eben mähte. Es machte mir unendliches Vergnügen, einen Gegenstand zu finden, der mich an die Alpenmäder der hohen Gebirge Deutschlands erinnerte, denn die Erinnerung, wenn sie sich mit der Gegenwart verschmilzt, bereitet den größten Genuß. Auffallend war mir hier der gefleckte Schierling (Conium maculatum), welchen die Griechen Ascotisara, das tödtende oder giftige Kraut nennen, den ich um so weniger hier vermuthete, als er blos auf Lassiti wachsen soll, und nur an zwey Dörfern gefunden wird. Hinter dem Hause war eine Quelle, welche aus dem nackten Felsen hervorsprudelte, Ulmen- und Wallnuß-

bäume umgaben sie. Dieser Sitz war göttlich. Hier las ich Schiller's Götter Griechenlands mit einem Gefühle, welches diese Elegie nur auf klassischem Boden zu jenem Werthe erhebt, den dieses Meisterstück wirklich besitzt. Ich ging in die Haine, um durch den schnellen Uebergang aus dem Wahne zur Wirklichkeit nicht unangenehm ergriffen zu werden. Hier traf ich Hirten an, welche ganz im alten Kostüm — mit Fellen bekleidet, einen krummen und langen Schäferstab in den Händen hielten, und Wurzeln zu essen schienen. Ich sprach sie an, fragte nach dem Gewächs und kostete es. Sie zeigten mir die Atractylis gummifera, eine Art kleiner Artitschoke, deren Stengel und einen Theil ihres Blumenbodens sie verzehrten. Diese wie Kohl aussehenden kleinen Strünke hatten einen trefflichen Geschmack; durch Einschnitte in den Obertheil der Wurzel während der heißen Jahrszeit werden Gummikörner gesammelt, welche man besonders schätzt. Deshalb hat diese Pflanze den Namen: Gummitragende Atraktylis. Die Hirten nannten sie aber Kolé.

Ich überblickte nun das große Thal und die zahllosen Saatfelder im buntesten Farbenwechsel. Eine Woche noch, und das Getreide reifte zum Schnitt. Die gutmüthigen Hirten nannten mir die Dörfer, welche aus den hohen sie umgebenden Bäumen hervorragten. Mangula liegt unter allen am schönsten, auf der beträchtlichsten Anhöhe, und ist mit den meisten und ergiebigsten Quellen versehen. Das Wasser ist sehr kalt, im Winter dagegen beträchtlich wärmer, wahrscheinlich eine Täuschung der relativen Wärme. Man übersieht den schönen Kranz von Bergen und Alpen, welche sich in das Seethal von Lassiti herabzuneigen scheinen; im Hintergrunde bewaldete Hügelreihen, und den von Girapetro sich herabschlängelnden Weg. Wem dieses Thal vor Alters möge angehört haben, ob den Rauciern oder

den Lyctiern, ist ungewiß, es scheint mehr den letztern, keinesweges aber den Gnossiern angehört zu haben, weil ihnen nach der 45sten Legation des Polybius durch die Theilung der Gortynier in das Gebiet der gedemüthigten Gnossier, Diatonium (jetzt Aitonia), den Rauciern aber Lycastus (Lacida) zufiel, bis sie solches bald darauf wieder an die Gnossier zurückzugeben genöthigt wurden. Das Gebiet von Lyctos mußte demnach über das Gebirge von Lassiti gegen Gnossus hin reichen, und dieses Gebirge ausschließlich zu ihren Besitzungen gehören, welchem sie ja am allernächsten lagen, da Calamatta's Gegend dazu gerechnet werden darf. Lyctos war ohnehin die am höchsten gebaute Stadt von Kreta. Das nöthige Getreide wird Lassiti geliefert haben, denn sonst hätte diese bedeutende Stadt nicht so viele Einwohner ernähren, und ihre Syssitien einführen können; die Ebene von Hierapytna hatte ihren Herrn, die Ebenen von Gnossus und Gortyna gleichfalls, den Lyctiern wäre also der kahle Fels übrig geblieben, auf dem sie wohnten. Fernere Untersuchungen von Antiquaren werden lehren, daß das hohe Thal von Lassiti selbst für den Freystaat Lyctos angenommen werden dürfe; denn Lyctos, Lyttus und Lassiti sind offenbar, wie bereits angeführt wurde, verwandte Benennungen.

Ein Bauer meldete sich bey uns, welcher ehedem in Rom gelebt und dort einen Gastwirth gemacht hatte, worüber kein Zweifel obwaltete; die Invasion der Franzosen hatte ihn in Armuth versetzt, und wieder in seine Heimath zu gehen genöthigt. Er war sehr willig, und trug sich uns zu allen Diensten an. Italienisch sprach er gebrochen, schien es aber nicht einmal zur mittelmäßigen Fertigkeit gebracht zu haben. Indeß verstand er sein Handwerk gut, denn was wir bedurften, hatten wir augenblicklich, allein — um den doppelten Lokalpreis — und dann mußte ich es auch noch

zurichten lassen. Die Fasten zu Ehren der Apostel Petri und Pauli gingen zu Ende; ich fragte auf dem Rückwege von einer Excursion nach Hühnern und Eyern. Ein betagtes Weib fragte mich, wozu? ich bedeutete ihr, daß sie es schon erfahren solle. Sie brachte nun Eyer und zeigte mir die Hühner — und wiederholte ihre Frage, wozu? Ich ließ sie jetzt über den vorhabenden Zweck nicht einen Augenblick länger im Zweifel; allein sie entsetzte sich darüber dergestalt, daß sie mich fragte: „wenn ich ein Christ sey, wie könne ich so etwas begehren?“ ich stellte ihr vor, daß für mich kein Fasttag sey, sie antwortete mir aber in gutmüthiger Einfalt: sie wolle nicht Anlaß geben, daß Jemand die Faste übertrete und dann verdammt werde. Sie hatte geglaubt, ich wolle es für meinen Janitschar haben, und da hätte sie mir es gegeben. Ich erkundigte mich, wie theuer alles dieses sey, und sie gab mir zwar den Preis an, trug aber alles spornstreichs fort. Geholfen war jedoch sehr bald, der Subbaschi nahm das Geld von mir, und sendete seinen Diener, einen Türken, darnach.

Fasten und glauben ist auf Kreta von einerley Bedeutung. Wer nicht fastet, glaubt nicht. Ein Wortspiel befördert noch dieses Vorurtheil. Er fastet nicht, heißt in der Landessprache: then nistewi; er glaubt nicht: then pistewi. Pistewi und nistewi unterscheidet blos ein einziger Buchstabe, und was verwechselt wird, wird bey Ungeübten bald für ein und dasselbe gehalten. Die Kost war übrigens auf Mangula nicht schlecht. Ein Medikament, welches der dem Trunk ergebene Subbaschi foderte, wurde ihm abgeschlagen, seiner Frau hingegen bewilligt. Hysterie ist die Geißel der Männer und das Erbtheil der Frauen im Orient. Diese mußte unsere Köchin machen; ich ließ fürs Materiale sorgen, und die Zubereitung galt für das Zeichen dankbarer Erinnerung.

Ich besuchte nun am 8ten July Dienstags den Fuß des Berges, oder vielmehr der Alpe Dicta. Eine senkrechte Felsenwand gegen Norden kam uns nach zweystündigem Aufwärtssteigen vor unsere erstaunten Blicke. Ich ritt auf einem Maulthiere, und mein Führer, ein Bauer aus Mangula, schritt daneben. Die Kreter steigen so vortrefflich und so leicht mit ihren Stiefeln ohne Absätze, wie die Gemsenjäger mit Steigeisen. Mit ihrer ganzen Sohlenfläche halten sie sich so geschickt an den glatten Felswänden, daß eine Ziege nicht so sicher klettern kann, wie diese Bursche es können. Ein Wink von mir, oder der bloße Wunsch, eine Pflanze zu besitzen, war genug, um sie sogleich auf die gefährlichsten Orte zu versprengen. Sie sind so kühn, daß selbst der Botaniker, welchem doch, um eine Pflanze zu erhalten, keine Beschwerde zu gering ist, sie bitten muß, einzuhalten, und von ihrem Vornehmen abzustehen. Hier fand ich die dornige Satorie, eine neue Art von Schwalbenwurz und mehrere andere seltene Gewächse. Von einer Alpenhütte, welche man des Sommers der Viehzucht wegen bewohnt, und welche fast ganz nach Art unserer Alpenhütten von Holz gezimmert war, ging ich nun aufwärts bis an die senkrechte Wand, und traf in den Einsprüngen derselben ganze Massen von Schnee, welcher von dem herabstürzenden Gewässer bogenförmig ausgehöhlt eine lange Brücke bildete, und den Boden darunter vor der Sonne schützte, aus welchem eine Menge Frühlingspflanzen gemeiner Art, auch solche, die in unsern Gegenden gewöhnlich sind, hervorsproßten, z. B. der Frühlingssafran (Crocus vernus). Die zweyblättrige Zwiebel (Scilla bifolia Sm., Puschkinia scilloides MB.), sogar die wilde Stachelbeere (Ribes Grossularia) begann zu blühen und hing an dem Steingerölle herab. Von der hohen Wand fiel wie auf den Kalkalpen Süddeutschlands, wenn Gemsen von Fels zu Fels, von Schlucht

zu Schlucht emporklettern, ein Stein nach dem andern herab. Einen Monat später und die trefflichste Ausbeute wäre noch zu machen gewesen. Große Schneefelder lagen unter der Wand, welche wenigstens 600 Toisen bis zum Gipfel betragen konnte. Milch und Käse gaben mir die guten Hirten, aßen aber selbst nichts davon; ich nöthigte meinen Führer, davon zu kosten, weil er müde war, allein vergebens. Die Hirten sagten, wenn sie an der Spitze der Alpe wären, so würden sie es thun, weil es ihnen oben erlaubt sey, unten aber nicht; hier wären sie gezwungen, mit den übrigen im Thale zu fasten. Ohne nach der Ursache dieser widersinnigen Aeußerung zu fragen, erkundigte ich mich nach dem Wege dahin, und mein Führer war sogleich bereitwillig, hinzugehen, um von dieser vortrefflichen Erlaubniß, deren Grund mich im voraus zum Lachen zwang, auf der Stelle Gebrauch zu machen; allein ich ließ zum Abzug blasen, mein Maulthier mit den Pflanzen beladen und bestieg zu seinem Leidwesen, der immer nach der Milchschüssel hinüberschielte, dasselbe, um nach Hause zu wandern. Auf dem Wege versprach ich ihm jedoch, gleich den andern Tag auf den Gipfel zu reisen, und befahl ihm, in der Frühe sich mit seinem Maulthier bereit zu halten. Wir kamen bald und fröhlich zu Hause. Ich ordnete meine Gewächse um so lieber, als sie den Charakter von Alpenpflanzen deutlich an sich trugen, und diese mir von jeher lieb und theuer gewesen sind; ihre weitere Pflege übertrug ich Georgi, welcher den ganzen Tag nichts zu thun hatte als zu schwatzen, und den Türken allerhand Dinge weiß zu machen, von denen sie und er oft kein Wort verstanden. Des andern Morgens wußte man noch nicht, ob heute die Sonne aufgehen würde, und mein Führer von gestern war schon da. Das mit den Hufen auf dem Steinpflaster der Terrasse vor meiner Zimmerthür stampfende Maulthier weckte mich sogleich, der am Abend

bereit gelegte Brotsack nebst einigem andern, was gegen den Fleischhunger und den Weindurst schützen sollte, wurde aufgebunden, jedoch so, daß die Weiflasche nicht beschädigt werden konnte, wie es bey einem andern Führer der Fall war, welcher die gläserne Weinflasche so schlecht aufgebunden hatte, daß sie, durch einen Stoß zersprengt, mit den Scherben die ganze Seite seines Maulesels zerschnitt.

Es war ihm am Munde anzusehen, daß er heute auf den Alpen des Dicta zum Spott aller Fastenden von der Milch naschen wolle. War er gestern gelenkig gewesen, so war er heute flüchtig, seinem gelben Gesichte sah man wohl den Hunger und die Fasten an, aber seine Schritte geschahen mit der Kraft eines Grenadiers, mein Maulthier kam ihm nicht nach, immer war er 15 Schritte vorwärts; was die Milch nicht alles thut! Man sah ihm an, daß es ein Stratagem gelten müsse, wodurch er schon jetzt sein mit der größten Freude vorzunehmendes Vergehen seinem Gewissen zum Trotz zu beschwichtigen wissen werde. Auf diese Verhandlung war ich nun sehr neugierig. Bald lenkten wir von eben dem Wege ab, welchen wir gestern gegen den Fuß des Dicta betreten hatten, und schlüpften zwischen losgerissenen Felsenmassen, welche bey der niedrigen Böschung des Gebirg-Abhanges, auf welchem sie frey lagen, nur die heftigsten Erdbeben konnten herabgeworfen haben, hindurch. Der Grieche nannte sie Agremna, welches rauhe, felsige, abschreckende Orte bedeutet. Der Weg wurde gebahnter, aber steiler, es kam nun der kretische Traganth, Astragalus creticus zum Vorschein, welcher nur bey einer Höhe von 600—700 Toisen vorkommt; obwohl er von Gebirgsströmen bis auf 400 Toisen herabgeschwemmt wird, und in dem Gerölle der Flußbetten vegetirt. Er nannte ihn Tschedukla, wich ihm überall aus, denn seine Blattstiele sind alle an der Spitze sehr hart

und stechend, und sein Wuchs ist, ohne sich vom Boden zu erheben, halb kugelförmig, die Aeste insgesammt von der Wurzel gleich weit abstehend, und die untern dicht an den Boden angepreßt. Um die schönen rosenrothen Blüthen mit dem wolligen Kelche besser betrachten zu können, muß man den Strauch mit einem Bergstocke in die Höhe heben, und um einen von den schlanken Aesten zu erhalten, muß man den Strauch umwenden, und die besten Stücke abschneiden. Ein Berg wurde im Kreise aufwärts steigend umgangen, und ich sah durch die Schlucht auf die Steinwand des vorigen Tages herab. Nun begann der Berg selbst. Muthig schritt der Lassitier in die Höhe, Schweiß rann ihm vom Angesichte; die Aussicht wurde freyer, die Luft angenehmer, die Brust erleichterter, die Blüthen und Pflanzen näherten sich im Charakter der Alpenflora; das Glockengetön der Heerden unterbrach die eigenthümliche Stille und Ruhe hoher Gebirge, und nur vom Thale aus erhob sich das Geräusch, an welches man im Freyen so sehr gewöhnt ist. Diese eigenthümliche Stille und Ruhe der Alpenhöhen befremdet eben so, wie das plötzliche Stillstehen einer schlaggewohnten Pendeluhr, wo man gleichsam ein Nachklingen in den Ohren wahrnimmt, welches durch das plötzliche Aufhören eines gewohnten Reizes auf das Gehörorgan erklärt werden kann, und hat wohl ihren Grund in dem Mangel an allen Bäumen und Sträuchern, welche in den Ebenen auch bey dem geringsten Luftzuge zu rauschen nicht aufhören. Baumlose Gegenden sind durch ihre Stille befremdend, besonders wenn es Ebenen sind, wie die Wüsteneyen Aegyptens; denn in dichten Waldungen ist das Rauschen der Bäume sehr auffallend. Daher kommt es auch, daß man auf Alpen verhältnißmäßig die Stimmen in der Entfernung besser wahrnimmt, als es der verdünnten Luft wegen der Fall seyn sollte. Dieses rührt wohl aus kei-

ner andern Ursache her, als weil die wiewohl stärkere Sprache von der Luftbewegung und den Schallkreisen fremder Töne nicht gehemmt oder verdruckt wird. Weil im Walde ein tiefer Ton, oder ein dem Rauschen sich nähernder wenig gehört werden würde, so zieht man der Stimme das Pfeifen mit Grunde vor. Wenn im Thale während der drückenden Hizze die Luft flimmert, und sich besonders in heißen Gegenden wie ein Meer in Bewegung zu setzen scheint, dann hat die Stimme weit weniger Kraft, als des Morgens oder Abends, wenn sie ruht, und entferntere Töne, wie das Rauschen eines Wasserfalles, der Schlag einer Uhr u. dergl., welche zu jeder Tageszeit gleiche Stärke besitzen, scheinen nicht nur wegen des Einflusses der Wärme und des Lichts am Tage besser des Nachts und in weit größern Entfernungen gehört zu werden, sondern auch deshalb, weil das Gehörorgan, wenn die übrigen Sinne ruhen, bey der Nacht eben so wie die Phantasie erregbarer ist.

Den Weg auf den Dikta kann man mit dem Maulthiere bis zu seiner Spitze ohne Unterbrechung zurücklegen. Die Höhen bestehen aus Kalkstein, auf welchem niedrige Gruppen von allerley Sträuchern vorkommen. Bald war ich so hoch, daß ich die treffliche Daphne oleoides. L. mit der wohlriechendsten Blüthe ansichtig wurde. Dieses seltene und überaus angenehme Gewächs stand mit seinen milchfarbenen Blüthen in voller Ueppigkeit da. Ich verweilte bey diesem seltenen Funde, da es mich schon durch seine Reize anzog. Auf der Fläche, wo wir angelangt waren, wimmelte es von Heerden, und Hirten näherten sich, fröhlich den Führer begrüßend. Einer sprach: kali mera, guten Tag, der andere: polla tet, Lange Jahre, und ein Dritter: kalos-orisete, schön willkommen, oder seyd gegrüßt. Jetzt war ich an einen Ort gekommen, — wo jeder gesund war, und niemand belästigte mich mit seinen Klagen. Alle

zufrieden mit heiterm Blicke, in ihre Felle gekleidet, umringten meinen Führer, um die Neuigkeiten des Tages von Mangula zu vernehmen. Alles wollte mir nun Pflanzen suchen, und jeder fragte, was und wie er sammeln solle. Die Aeltern waren williger als die Jüngern, mein Hut schreckte sie ab, denn sie hatten nie einen gesehen. Ich trat in eine Alpenhütte, foderte Milch (galá), Käse (tiri) und Butter (wotyro). Man brachte es willig herbey, und ich fand nach den Ueberbleibseln, daß man allem bereits tüchtig zugesprochen hatte. Die Freude leuchtete meinem Führer aus dem Gesichte, als man ihm eine tüchtige Schüssel Milch in die Hände gab. Hier dem Himmel näher, dachte er der Hölle entfernter zu seyn, und schlürfte die Milch mit dem Löffel in langen Zügen ein. Das, was mir bis jetzt ein Räthsel war, klärte sich dadurch auf, daß der griechische Bischof, welcher dort viele Alpenmäder besitzt, erlaubt hat, daß alle Hirten, und die, welche sich dort aufhalten, sowohl der Entfernung und Höhe der Gebirge, als auch wegen erschwerter Zufuhr der Lebensmittel, sich zu jeder Zeit, selbst alle Fasttage eingerechnet, der Milch und aller ihrer Zubereitungen bedienen dürfen. Dieses ging daher auch meinen Führer an, welcher dadurch von aller Verantwortung losgesprochen, und des seltenen Glückes, Sünden ohne Gewissensbisse begehen zu dürfen, theilhaftig wurde.

Noch eine halbe Stunde hatte ich zum Gipfel, diesen stieg ich empor. Ungemeines Vergnügen gewährten mir die vielen und seltenen Gewächse, welche mir als Beute zufielen. Vom Gipfel hatte ich das Lassitische Gebirgsthal wie einen Kessel unter meinen Füßen, der Archipelagus dehnte sich in unermeßlicher Ferne aus, und ein Inselmeer schwamm auf dem zitternden Horizont. Dieses war die erste bedeutende Höhe auf Kreta, welche ich erstiegen hatte; es schien mir, als ob die beyden Enden dieser Insel eine Brücke bildeten,

um aus Europa trockenen Fußes nach Asien hinüber zu wandern. An der Südseite befinden sich zwey andere Gipfel, welche dem, auf welchem ich mich befand, an Höhe gar nichts nachgeben. Der meinige hieß Effendi (Herr; Berg des Herrn) oder Stauro (Kreuz). Beydes bezieht sich auf einen geheiligten Berg, den man dadurch bezeichnet will. Ptolemäus, welcher nach Inathus den Hieronoros (geheiligten Berg) nennt, und dann auf Hierapetra (den heiligen Felsen) übergeht, gibt dadurch Veranlassung zu glauben, da die Stadt Inathus (jetzt Einathos) auf der Südseite des Lassiti gelegen ist, daß er nach seiner Gewohnheit den über ihr befindlichen Berg gemeint habe; wenigstens war es nach mehreren unleugbaren Beyspielen auch in unsern Ländern der Fall, daß man nach Zerstörung der Götzenbilder oder anderer im Heidenthume geheiligten Oerter auf die Stelle des Idols ein Kreuz pflanzte, um den Uebergang zu einer andern Religion zu erleichtern. So mag vielleicht dieses Gebirge den Hieronoros des Ptolemäus bedeuten, und sein Name auf diese Art während der Verbreitung des Christenthums auf dieser Insel in Stauro, Kreuz, verändert worden seyn. Strabo führt am Berge Ida einen h. Hügel, Hierapytna, an. Dieß macht es noch wahrscheinlicher; auf den weißen Bergen wird auch ein Berg Hagio Pnevma, der h. Geist genannt. Theile der Berge mögen den alten Kretern, vielleicht auch die Gipfel derselben, heilig gewesen seyn.

Mit seltenen Gewächsen reich beladen, kehrte ich des Abends zurück, und eilte durch die breite Schlucht längs der Steinwand herab, indeß mein Führer mit dem übrigen nach Hause eilte. Meine Ausbeute wurde immer trefflicher, je näher der Abend heranbrach, denn im Gerölle werden die meisten Pflanzensamen abgesetzt, ich gerieth aber leider zu spät auf dasselbe. Indeß reichen die Tage hin, die ausgewählteste Sammlung zu machen. Diese Schlucht unter

der Steinwand, welche sich späterhin erweiterte und viele treffliche Felder besaß, war ehedem ein kleiner See gewesen, der sich einen Ausweg gebahnt, und seinen Damm durchgesprengt hatte. Mir schien dieses, allen Spuren zu Folge, von den Zerklüftungen der damals noch weichen Gebirgsart herzurühren. Georgi, der mir unterdessen einige Arbeiten beendigt hatte, bewarb sich darum, das junge in Stia erkaufte Maulthier einzutauschen, und am Ende meinte er gar, es wäre besser ein zweytes baar zu kaufen, und das junge in Candia anzubringen. Ich sträubte mich mit aller Macht dagegen, denn es war höchst unnöthig, zumal da wir schon eins besaßen, das wir nicht brauchen konnten; auch ging meine Baarschaft bey solchen unnützen Ausgaben zu Ende. In Candia mußte ich trachten, mir aus Canea, ungeachtet der herrschenden Pest, Geldsummen zu verschaffen, und für ein gutes Maulthier, wie jetzt doch eins gekauft werden mußte, reichte mein gegenwärtiges nicht hin. Allein um Friede zu haben, und da er mir auf dieses Konto mit ungemeiner Gewandtheit Summen zu ersparen wußte, von allen die genauesten Preise kannte, in Hülfsmitteln und Einrichtungen unerschöpflich war, so sah ich mich genöthigt, seinen Herzenswunsch zu erfüllen und dieses Opfer zu bringen. Seine Versicherung, mir es in demselben Preise wieder abzunehmen, sollte nur ein Motiv ohne Verbindlichkeit seyn.

Ein großes und starkes Maulthier wurde uns angeboten, es war zu wohlfeil, um nicht mit Recht vermuthen zu lassen, daß es einen geheimen Fehler haben müsse. Dieß bestätigte sich auch. Es hatte eine eigenthümliche unheilbare Krankheit an den Klauen, welche man hier zu Lande Bagá nennt, und man versicherte, daß es binnen einem oder zwey Jahren steif werden, sich verknöchern und zu aller fernern Feldarbeit untauglich werden würde. In dem Kloster Pa-

hagia, im Hintergrunde des Thales, war ein alter Caloyer, welcher als Kenner den Kauf widerrieth, und die Rückerstattung des Geldes veranlaßte. Ein anderes älteres, jedoch starkes und fehlerfreyes Maulthier wurde uns angeboten, es war sehr zahm, kam, wenn man rief, blieb stehen wenn man zurückblieb, wendete sich stets nach dem Reiter um, und ein bloßer Wink mit der Hand war hinlänglich, daß es wieder vorwärts ging. In Städten ist es vortheilhaft, ein solches zu besitzen, da die Miethe derselben kostbar und die Herbeyschaffung schwierig ist. Es wurde um 290 Franken gekauft, wozu mir Georgi jedoch die Summe von 50 Franken vorstrecken mußte, da ich mich ganz von Gelde bis Candia nicht entblößen durfte.

Der Derwisch, welcher aus Syrien herübergewandert, trefflich arabisch, türkisch mittelmäßig, griechisch sehr schlecht sprach, sah begierig auf alle Gewächse, die ich brachte, und verlangte immer den Gebrauch zu wissen. Mir kostete es Mühe, seine Gutmüthigkeit durch einzelne abgebrochene Worte nicht zu kränken, da ich seine Sucht, die Anwendung einzelner Gewächse zu erfahren, nicht befriedigen wollte. Georgi mußte ihn beschäftigen, wenn er kam; er sprach mit ihm türkisch, welches er auf einer absichtlichen Reise in Natolien erlernt hatte, und es schien, daß der arme Derwisch vor lauter abgefeimten Lügen, die er ihm mit scheinheiliger Klugheit aufheftete, gar nicht von der Stelle zu bringen sey. Er sprach von Scham (Damascus), und von Barre-Scham (Syrien), lobte, wie natürlich, seine Heimath, und rieth uns, ja dahin zu reisen, da wir daselbst ganz zuverlässig weit wichtigere Gewächse der vortrefflichsten Art finden würden. Der 12jährige Knabe des Subbaschi, bey dem er während der kurzen Zeit seines Hierseyns Hofmeisterstelle zu vertreten schien, ein munteres Kind, an dessen Physiognomie nicht der gewöhnliche Trotz türkischer Kinder zu

bemerken war, wenn sie einen Franken oder Christen erblikken, und durch seine Fröhlichkeit nicht minder verrieth, daß seine Mutter eine Griechin sey, trat im Scherze vor den Derwisch hin, ergriff meinen Hut, setzte ihn auf, indem er den Turban abnahm, und sah ihm bey den Worten heiter ins Auge: „Lieber ginge ich in der Frankenkleidung als im „schleppenden türkischen Gewande, man kann sich darin gar „nicht rühren." Der Derwisch, Pilger von Mekka, türkischer Mönch, Verehrer und Kenner des Koran — wurde blutroth wie ein Truthahn, belferte mit den Lippen, und da er griechisch nicht fort konnte, fiel er ins Türkische, und weil er im Zorn auch da nicht Worte genug finden konnte, brach das Ungewitter in arabischer Sprache los. Der Knabe wußte nicht, was das zu bedeuten habe, ließ Hut und Turban im Stich und lief augenblicklich davon. Der Derwisch wußte sich aber doch zu mäßigen, und brachte das Wort „Ghaur" Ungläubiger, kein einzigesmal vor. Ich konnte mich kaum des Lachens erwehren, da das Unbefangene und Naive der Aeußerung des Knaben mit seinem Befremden, seinem plötzlichen Schrecken und Davonrennen, wobey ihm der Derwisch ein Dutzend kräftige Flüche mitgab, komisch kontrastirte. Er scheute uns nun wegen des gehabten Verdrusses, und ich war der medizinischen Vorlesungen überhoben. Die Streitsucht der Griechen unter sich ist sehr groß; jede Kleinigkeit ist hinreichend, sie unter sich zu entzweyen, alles kommt vor den Subbaschi und die Türken, welche in der Hitze des Streites eine Menge anderer geheimer Umstände und Vorfälle erfahren, pflegen aus dieser Uneinigkeit die größten Vortheile zu ziehen, und bleiben dadurch stets Herren ihrer Untergebenen. Die Juden haben weit mehr Anhänglichkeit an ihre Glaubensgenossen und ihr Bündniß ist unzertrennlich. Die Streitsucht der Griechen ist eine Folge ihres thätigen Geistes, und eine lobenswerthe Eigenschaft,

die sie von ihren Vorfahren geerbt haben; denn nur das Unglück macht es, daß sie blos häusliche und politische Gegenstände zum Vorwurfe ihres Streites machen können, welcher sich bey einer vernünftigen Staatseinrichtung in einen lobenswerthen Wettstreit über Kunst und Wissenschaft umgestalten würde, denn unsere geistige Ausbildung und Vervollkommnung besteht immer und unaufhörlich in einem fortgesetzten Kampfe gegen die Umgebungen, in dem Bestreben, Hindernisse zu überwältigen und alle Kräfte in Thätigkeit zu erhalten. Jetzt beschäftigt sie freylich blos der Handel, denn Thätigkeit ringt nach Beschäftigung, allein ihre Thätigkeit beweiset eben, daß sie noch dieselben sind, und daß ihnen blos eine vernünftige Richtung und veredelte Volksbildung fehle, welche sie, wenn sie Schulen und Universitäten hätten, mit jeder Nation Europa's in gleiche Parallele setzen könnte. Daß sie durch einen rohern und kräftigern Andrang des Siegers unterjocht wurden, wird zu keiner Beschuldigung. Der Jude bleibt ewig seinem Mammon ergeben und flieht Arbeit und Anstrengung! Ein Streit, den der Subbaschi schlichten sollte, betraf eine Schuldfoderung, welche der andere berichtigt zu haben vorgab. Da beyde Theile keine Zeugen aufführen konnten, so blieb es ein bloßer Wortstreit, und keinem von beyden konnte das Recht mit irgend einem Grunde zugesprochen werden. Der Subbaschi machte daher den Ausspruch: daß die Hälfte der Foderung von der einen, die andere Hälfte von der andern Partey ihm entrichtet werden müsse, weil die Summe gegeben, und doch nicht erhalten worden sey, also doppelt vorhanden seyn müsse; mit der zweyten sollten sie sich unter einander vergleichen. Dieser merkwürdige Urtheilsspruch zeigt von der Uebung des Subbaschi in solchen Rechtshändeln; sie machen dem Scharfsinne desselben sehr viel Ehre und bringen Geld ein. Es bemühen sich auch die Diener eines reichen Besitzers, dem Herrn in Allem ergeben zu seyn, um bey der nächsten Be-

sitzung der Stelle eines Subbaschi andern vorgezogen zu werden. Jede Klage ist ihnen lieb, denn allemal fällt der Ausgang vortheilhaft für sie aus, und sie sind durch unzählige Fälle belehrt, daß nie jemand Klagen anbringen wird, wenn er nicht Geld hat. Den 12ten July, als kaum die Fastenzeit ein Ende genommen hatte, entwendete ein Lassitiote dem andern ein Lamm, um es den andern Tag, welches der erste Fleischtag war, zu verzehren. Er wurde aber gesehen, erwischt und in Ketten gelegt, in welchen er so lange blieb, bis er bey dem Subbaschi von mehreren hundert Piastern bis auf 180 abgehandelt hatte. Nach zwey Tagen wurde er entlassen.

Die Schnittzeit sollte die andere Woche schon beginnen, dieses spornte mich an, meinen Aufenthalt zu verkürzen, um die nöthige Anzahl von Maulthieren zum Transport meiner Sammlungen nach Candia aufzubringen. Ich fragte auf einem Spazierwege einen alten Mann, welcher ein Maulthier mit Kohlen, die an einigen Orten dort gebrannt werden, führte, ob er nach Candia zu gehen pflege. Er bejahte es und setzte hinzu, mit Kohlen werde er in zwey Tagen sich dahin begeben. Auf meine Frage, wie theuer er diese geringe Last Kohlen auf seinem Maulthiere dort verkaufen werde, gab er eine so kleine Summe an, daß er die zwey Tagereisen umsonst machen mußte, denn wohlfeiler konnten die Kohlen selbst in Lassiti nicht seyn. Ich machte ihm lachend den Antrag, daß ich ihm seine Kohlen hier, an Ort und Stelle um denselben Preis abkaufen wolle, den er in Candia dafür bekäme, dafür müsse er mir aber dasselbe Gewicht an Gepäcke umsonst dahin fördern. Der gute Mann sagte: daß er vollkommen damit zufrieden sey, und brachte die Kohlen in das Haus; ich tauschte sie gegen Holz bey dem Subbaschi ein. Georgi hatte Bestellung auf Extractum Cicutae, welche Pflanze in großer Menge bey Mangela vorkommt und bat mich, ihm solche zu bereiten. Ich ließ

mit dem Maulthiere eine Ladung Schierling holen, und schenkte dem Mann dafür acht Para, wofür er verbindlichst dankte. So glaubten wir alle drey gewonnen zu haben, welches mir ungemeinen Spaß verursachte, wiewohl der geschwätzige Georgi dabey seine Schierlingssuppe beynahe anbrennen ließ. Weit entfernt jedoch, den armen Teufel trotz seiner Genügsamkeit mißbrauchen zu wollen, da er mir, im eigentlichsten Verstande umsonst, das Gepäck nach der Stadt gebracht haben würde, überraschte ich ihn mit derselben Zahlung, welche ich mit den übrigen Landleuten behandelt hatte, hielt den armen alten Mann noch auf dem Wege frey, und ließ ihm Wein geben, welches ihn in frohes Erstaunen und mich in Wehmuth versetzte, mit so viel Armuth solche Uneigennützigkeit vereinigt zu sehen.

Zuletzt begab ich mich noch in den Hintergrund des Thales zwischen die Steinwände, durch welche die größte Schlucht sich hindurchwindet, ich stieg an den Wänden und Abhängen empor, und wurde durch die mannigfaltigsten und interessantesten Gewächse belohnt. Schauerlich war der Anblick der Massen, als ich in dieser Schlucht vorwärts drang, ungeheure Steinblöcke thürmten sich empor und an ihren Kanten aufgestellt, schienen sie nur eines leichten Stoßes zu bedürfen, um die ganze Schlucht, über die sie drohend herabhingen, mit einemmal auszufüllen. Diese schauerlich erhabenen Orte betritt zwar der Botaniker mit Furcht und Grauen, durchwandert sie aber mit Vergnügen, und verläßt sie befriedigt. Das Flußbett fand ich trocken, unbedeutende Spuren von Frühlingsgewässern — und diese ungeheure Schlucht konnte doch nur das Resultat der mächtigsten Naturereignisse oder die langsame Wirkung der jetzt herrschenden Atmosphärilien durch viele Jahrtausende seyn. Die Räthsel häuften sich, je länger ich die Trümmer ansah und die Kraft mit der Wirkung verglich. Ich trennte mich

für immer von diesem Anblicke und kehrte nach Mangula zurück. Georgi hatte nach mir gefragt, und da man ihm in einem Dorfe Kunde von mir gegeben hatte, so kam er mir entgegen. Mehrere Landleute waren versammelt, und grüßten mich. Einer von ihnen, welcher für klug angesehen seyn wollte, trat mit fröhlicher Miene ohne alle Absicht hervor, und schien aus dem Herzen eine Frage an mich thun zu wollen. Ich nickte ihm zu, und er sagte: „Wann „werden wir die Gelegenheit erhalten, die fränkische Spra„che zu erlernen"; worauf ich ihm durch Georgi antworten ließ: „wenn ihr wieder der altgriechischen, hellenischen, „mächtig seyn werdet." Er zuckte die Achseln und zog sich zurück. Komisch kam mir seine Bemerkung vor, weil dabey zwey Türken standen, welche Frage und Antwort, die sie doch anging, nicht begriffen, denn sonst wäre es dem Griechen übel gegangen. Dieß war der letzte Abend auf Lassiti, und drückend wurde mir der Gedanke an den baldigen Abschied. Ich trank den herrlichen Wein, aß treffliches Brod, welches man auf dem flachen Lande nicht hat, und lagerte mich an der kühlen Felsenquelle vor dem Wohngebäude. Eine große Rasenbank, und gegenüber eine andere bequeme von Marmor, unstreitig das Werk eines gebildeten Venetianers, der hier seinen Petrarka mußte gelesen haben, war zu einladend für mich, um der lieblichen Najade nicht den letzten Abschiedsbesuch abzustatten, und mich an ihren sanften Tönen zu vergnügen. Diese schöne Felsenquelle war allein die Ursache gewesen, daß man mit vieler Mühe den Boden geebnet und das schönste Wohngebäude von Lassiti hieher gebaut hatte. Ich langte Schiller's Gedichte hervor und las das Gedicht, Entzückung an Laura, das ich zufällig aufgeschlagen hatte, mit einem unbekannten Gefühle, indem ich mich an einer der Laura geheiligten Stelle zu befinden wähnte. Kaum hatte ich es gelesen, als mir einfiel,

in mein Maculatur-Büchelchen, wo ich Witterungs- und Thermometer Beobachtungen eintrug, auch die eudiometrischen Gefühle vorübergehender Augenblicke aufzuzeichnen. Kaum konnte ich es später lesen.

Entzückung an Emma.

Wenn die Reben sich an Ulmen schlingen,
Flatternd Täubchen um die Küsse ringen,
Denk' ich, Emma, Emma, nur an Dich,
Meine Brust entglimmt, wenn Philomele,
Zum Gesange stimmt die zarte Kehle,
Flötend mich in Träume wonniglich.

Leiser ziehn die Schwäne auf den Fluthen,
Wenn bey des Abends schwachen Sonnengluthen,
Einer Göttin gleich, du mich beglückst,
Es tändeln um dich flücht'ge Amoretten,
Die Dich mit Banden scherzend ketten,
Wenn Du mich dem Erdenball entrückst.

Emma, sich von Dir geliebt zu wissen,
Ueberströmt von Deiner Lippe Küssen,
Umarme ich, entkörpert, eine Welt;
Laß den Saturn der Zeiten Kreise schwingen,
Die Sonnen in dem Kampf zu Trümmern springen,
Wenn nur Dein Blick den trunknen Geist erhellt.

Und sollt' ich, Siecher, sterbend hülflos röcheln,
So fleucht bey Deinem Zauberlächeln
Zitternd fort der niegezähmte Tod;
Es richt't sich auf die schwache Fackel wieder,
Zündend stürzt ein himmlisch Feuer nieder,
Bey Deines Winkes mächtigem Gebot!

Dienstag den 15ten July brachen wir auf und beluden 5 Maulthiere mit unserm Gepäcke, denn alles zu Stia, Girapetro, und hier auf Lassiti Gesammelte wár nun vereinigt, und mußte nach Candia geschafft werden. Mein Abschied von diesem Thale wurde mir durch die Hoffnung eines baldigen Besuchs erleichtert, und ich konnte Ende August, nachdem ich den Ida und die weißen Berge bestiegen hatte, leicht hieher wieder zurückkommen, um Nachlese zu halten, denn viele Spätgewächse zeigten jetzt kaum die Knospen. Ich ritt zwischen den Saaten hindurch und setzte über Erdrisse, welche das Regenwasser ausgespült hatte; sanft senkte sich das Thal bis zu jenen Schlünden, welche alles von den Bergen herabströmende Wasser dieses umschlossenen Seethales aufnehmen, und durch das Innere des hohlen Gebirges bis ins flache Land mehre hundert Klafter tief und einige Stunden weit fortleiten. Dieser Schlünde sind 3 an der Zahl und mehrere Seitenlöcher, welche alle mit einander unter dem Felsen vereinigt zu seyn scheinen. Wo Aeste und mit Schlamm überzogenes Gestrüppe aufgehäuft liegt, da befindet sich immer eine Oeffnuug von kleinerm Umfange, die größern Oeffnungen zeigen blos im Schlunde oder im Krater entwurzelte Baumstämme. Diese Schlünde liegen am äußersten Ende dieses fast genau elliptischen Seethales hinter einem Felsberge, unterhalb einer hohen und steilen Felsenwand. Während des Kreiselns und Wirbelns der Wasserfluthen pflügt gleich daneben der Lassitiote sein Feld. Im Sommer sind diese Schluchten alle trocken und wasserleer. Der Aposelemi, welcher an der Nordseite des Fußes dieser Gebirge entspringt, erhält sein Wasser blos von hier. Verstopfen sich die Oeffnungen, so wird es unten im Thale sogleich wasserleer, und Lassiti's Ebene zum See. An diesen Oeffnungen geht der Weg nach Candia vorüber; man

muß hoch hinauf, um den Rücken dieses Kranzgebirges zu gewinnen, und erblickt nun die Ebene von Gortyna und Candia zugleich. Bevor wir an die Schärfe gelangten, zeigte man uns einen Haufen Steine, unter welchem ein Türke begraben seyn sollte, dem zwey Laſſitioten hier auflauerten, mit Schüssen tödteten und begruben. Sie hatten sich in das Gebüsch zwischen Steinblöcke verborgen, und dieser Stelle war die Bequemlichkeit, sich eines Feindes auf diese Art zu entledigen, gar nicht abzusprechen. Der Getödtete war ein Subbaschi aus Mangula, der die Bewohner grausam behandelte, preßte, und ihre Weiber mißhandelte; welches letztere auch die Ursache seines Todes war. Daß, nach der Versicherung unserer Leute, zwanzig Jahre seit dieser That verflossen seyn sollten, war mir um so wahrscheinlicher, als der gegenwärtige Subbaschi von Mangula dieses lehrreiche Beyspiel ganz vergessen zu haben schien.

Nun genoß ich wieder den Anblick des herrlichen Berges Ida von neuem; wie ein alter Bekannter lächelte er mich an. Der mit Schnee überdeckte Rücken hatte seine glänzende Decke durchbrochen, und in einzelne weiße Flecke zerrissen, war sie bereits beträchtlich abgeschmolzen. Candia sah ich in der Ferne, und das ganze Land bis Cap Matala konnte man auf das trefflichste überblicken. Jähling schien es in das Thal hinabzugehen, allein eine sehr gut erhaltene, mit niedrigen Terrassenstufen versehene, gut gepflasterte Straße windet sich in unzähligen Krümmungen von der Höhe herab, und ist, als ein schöner heller Streif, selbst aus der Stadt Candia gut zu bemerken. Echinops spinosus, Origanum creticum, Pastinaca Opopanax, blühten am untern Abhange. Wir lagerten uns an einer Quelle, welche uns die Aussicht auf eine antike Wasserleitung von beträchtlicher Länge, die hier zum Bedarf einer nahegelegenen bedeutenden Stadt erbaut worden war, gewährte. Ich schrieb den Namen die-

ser alten Stadt in mein Tagebuch, da er sich aber seitdem durch Zufall verwischt hat, so ist er ganz unleserlich geworden. Wichtig wäre hier allerdings der Name als geographischer Beytrag gewesen; ich erinnere mich noch so viel, daß ich ihn für echt hellenisch erkannte, sonst hätte ich ihn nicht verzeichnet.

Bey den eigenthümlichen Schönheiten des flachen Landes vergaß ich allmählig die Vorzüge der Gebirge, ich nahm wahr, daß die Bergbewohner mit den Flachländern, wie Berg und Thal, in einem immerwährenden Streite lebten. Die Lassitioten hießen Kleptbes, Diebe. Die Thalbewohner, welche von Türken beherrscht werden, führten einen noch weit schimpflichern Namen. Es kam mir vor, als ob dasselbe Verhältniß wie zu den alten Zeiten auf Kreta vorhanden wäre, wo die Eteokreter und Kureten die Gebirge, Pelasger, Achaier, Samier, Lycier, Cilicier aber das flache Land in Besitz hatten; beyde Parteyen schienen auf einander zu schimpfen, und die eigene Schuld zu verbergen.

Der Weg ging in gerader Linie über Xidila und Aitonia, wo wir übernachteten, nach Candia fort. In Aitonia mußte uns nothwendiger Weise als Fremden jede Merkwürdigkeit des Ortes mitgetheilt werden. Die vorzüglichste tischte uns der Wirth selbst auf, das war — der saure Wein. — Diese Merkwürdigkeit schien er aber zu ignoriren, und erzählte uns dafür, daß in der hiesigen Kapelle eine silberne Lampe unter acht andern aufgehangen sey, welche sich das ganze Jahr bewege, und an der äußern Seitenwand der Kapelle selbst ein wunderbarer Flecken sey, welcher allmählig gegen den Giebel fortrücke, und denselben im Jahre der Befreyung Griechenlands von dem Joche der Türken erreichen werde. Wir waren begierig die Lampe zu sehen. Ihr Schwanken sahen wir; ich glaube aber dieses

der schiefgerichteten Flamme zuschreiben zu müssen. Der schwarze Fleck war eine schwarze Steinflechte: Verrucaria, die sich an Umfang ausbreitete. Ich schenkte dem Kirchendiener einige Para, zu Oel für die Lampe, und wünschte, daß ihr Wunsch erfüllt würde, wenn er sie beglückte. Aitonia ist mit Rücksicht auf geschichtliche Nachrichten wohl unbezweifelt das gnossische Diatonium. Die Gegend war ausgebrannt, trocken, rissig, staubig; wir betraten den Kreidenboden, und langten in der Nähe vor Candia an. Baumwollen-Felder hatten schon zweymalige Lese erfahren und aufgesprungene Kapseln kündigten eine nachfolgende an. Das frisch aufgewühlte Erdreich dieser ungemein fleißig bearbeiteten Gründe bot eine neue Flora dar, die Frühlingsgewächse waren mit denen des Sommers vermengt: Die hohen Festungswerke der Stadt starrten uns entgegen, wir ritten durch die Porta del Lazaretto hinein, welche ihren Namen mit um so größerm Rechte führt, als die Lazarethanstalten der Venetianer an dieser Seite der Stadt sich befanden, und ein zahlloses Heer von Aussätzigen, in elenden Wohnungen sich aufhaltend, nun diese Gegend durchwimmelt. Da Georgi fränkische Kleider trug, welche er seit seiner Entfernung von Candia sich angeeignet hatte, und ich keine Lust hatte, zu Fuße zu gehen, so blieb auch er auf seinem Maulthiere sitzen, indeß ein jeder der armen Landleute herabstieg, er ritt aber mit sichtbarer Angst an der türkischen Wache vorüber, welcher er ein Trinkgeld (Bakschisch) übergab. Wir bezogen unsere Wohnung, indeß unser Essen zubereitet wurde. Ich fühlte mich sehr erschöpft und bedurfte der Erholung, da mich überhaupt die wiederholten und ohne Unterbrechung durch vier Monate fortgesetzten Excursionen sehr mitgenommen, und der mannigfaltige Verdruß mißlaunig gemacht hatte.

In der Hauptstadt waren alle Türken bestürzt, und hatten sich von dem Schrecken noch gar nicht erholt, den ihnen der Pascha verursacht hatte. Ein geheimer Befehl des Großherrn war gekommen, sich des reichsten Güterbesitzers, eines stolzen, trotzigen, aber sehr verschlagenen Mannes Bedri-Effendi zu bemächtigen, ihn zu tödten und seine Güter zu konfisciren. Dieser Auftrag war sehr schwer auszuführen, denn die Truppe des Pascha war unbedeutend, und offenbare Gewalt nicht möglich, da die Regimenter gegen den Pascha gestimmt, ihn sogleich ermordet hätten. Ein Kapidschi — Ueberbringer der großherrlichen Befehle, — war damit angelangt, und erregte schon durch seine Gegenwart eine allgemeine Spannung. Es hieß aber, der Großherr habe Befehle gegeben, die Festungen der Insel, besonders aber die Hauptstadt Candia, sollten verbessert werden, und die Großen dieser Provinz die Kosten dazu beytragen. Dieß gab Veranlassung zu einer Zusammenberufung der reichsten und vornehmsten Türken der Insel, wobey auch Bedri-Effendi erschien. Die erste Sitzung ging mit Vorlegung des großherrlichen Fermans, und den nöthigen Erkundigungen und Verabredungen hin. Auch die zweyte wurde beendigt, und die Arbeit war bereits im Gange, als der Pascha bey den Discussionen aufstand, sich an den Bedri-Effendi anschloß, und ihn wichtiger Angelegenheiten wegen zur Seite nahm. Sie spazierten auf und ab, bis der Pascha ihn in den Garten brachte, und sich auf einige Augenblicke entfernen zu müssen vorgab. Auf das gegebene Zeichen stürzten sogleich acht Diener herbey, überwältigten den brüllenden Bedri-Effendi, banden und erdrosselten ihn. Der Pascha trat nun kaltblütig in die, über einen solchen Lärm bestürzte Versammlung, zog den geheimen Ferman hervor, und las ihn den erstaunten Großen wörtlich ab, worin sich der Großherr äußerte: den Bedri-Effendi seines ungehor-

samen Betragens und seiner anerkannten Bösartigkeit wegen erdrosseln zu lassen. Sein Leichnam wurde herbeygetragen und der trostlosen Familie übergeben. Die gehöhnte Versammlung ging auseinander, und der Kapidschi konfiscirte das ganze Vermögen, verkaufte die Güter an andere, da nichts von den Gütern eines Strangulirten der Familie zufallen darf, und brachte dadurch die ganze Familie an den Bettelstab. Hierdurch machte sich der Pascha furchtbar und erlangte bey den Angelegenheiten der Insel ein Uebergewicht, so daß die Festungswerke, ungeachtet man deutlich einsah, daß dies nur Vorwand gewesen, dennoch beendigt werden mußten.

Der Ramadan, der Fasten- und Faschingsmonat der Rechtgläubigen, hatte begonnen. Da die Türken nach Mondenjahren zählen, denn sie scheinen ohnehin Mondeskinder zu seyn, so endet ihr Jahr früher, als das Sonnenjahr, da der Mondenmonat blos 28, der Sonnenmonat hingegen 30 und 31 Tage zählt. Der Monat Ramadan tritt also immer von Jahr zu Jahr um einige Wochen früher ein, bis er etwa nach 35 Jahren wieder in dieselbe Zeit zurückfällt. Während diesen 28 Tagen dürfen die Türken von Sonnenaufgang, so wie der Muezin zum Gebet gerufen hat, bis auf den Abend nichts mehr in den Mund nehmen, weder essen noch trinken, weder Taback schnupfen noch rauchen, die Orthodoxen sehen nicht einmal die Speisen an, ja sie gehen sogar bey einem Tabackrauchenden nicht vorbey, um den Rauch nicht einzuziehen. Wenn Abends der Muezin auf die Gallerie des Minaret sich begibt, und zum Gebete ruft, — fallen sie über ihre Speisen, welche bereits vor ihnen hingesetzt worden, und zwar bey dem ersten Laut, mit einer solchen Begierde her, daß auf den Metallplatten die Arbeit wie in einer Kesselschmiede ertönt. Gemeiniglich sitzt ein Knabe auf der Terrasse oder auf dem Giebel des Hau-

ses, wenn man aus dem Fenster die Gallerie nicht sehen kann, und so wie nur der Muezin aus der Schneckenstiege den Kopf heraus steckt, gibt er das verabredete Zeichen, und in einer Viertel-Stunde sind 40 Schüsseln leer. Nun geht der Lärm durch alle Gassen der Stadt. Trommeln, Pfeifen, Zithern, Tamburins werden an allen Enden und Ecken der Stadt, ohne Gemeinschaft, Ordnung und ohne die geringste Harmonie einzeln gespielt, und wirbeln durch alle Gassen herumschweifend, in einander. Unter diesem Getöse wird die Mahlzeit beendigt, und statt daß gewöhnlich vor Sonnenuntergang mit dem Schluß der Stadtthore jeder schlafen geht, fängt nun erst Conversation, Spaziergang, Scherz, Tanz und andere Art des Zeitvertreibs an; die Gassen sind erleuchtet, niemand bleibt im Zimmer, als das Weibsvolk. Für einen Europäer ist in dieser Zeit zu schlafen, gar nicht möglich,; der Lärm und die Unruhe ist entsetzlich. Zum Unglück hatte ich meine Wohnung mitten in der Stadt, wo der Tumult am größten war; besonders lärmte eine ungeheure Trommel, welche von dem stärksten Manne getragen, und mit einem tüchtigen Besen geschlagen wurde, auf eine ganz erbärmliche Weise. Dieser Lärm dauert nun die ganze Nacht bis etwa um 3 Uhr, alsdann ist etwas zu sich zu nehmen schon untersagt, man legt sich schlafen und schnarcht bis Nachmittag, alsdann geht man spazieren, erfrischt sich an der Luft und wartet den Abend ab, wo diese Bacchanalien wieder vom Neuem beginnen. Am Tage sind die Straßen, alle Gassen und öffentliche Plätze, wo nicht Griechen sind, menschenleer und wie ausgestorben. Bey Nacht dagegen scheint die Lustbarkeit den römischen Bacchanalien oder einem revolutionären Auflauf, der dort nichts seltenes ist, ähnlich zu seyn. Diese Lebensart dauert nun einen vollen Monat, bis das Bairamfest — gleichsam das Osterfest der Türken, erscheint. Man sieht,

wie schlau Mohammed die Fasten mit dem Carneval, zur Erleichterung des einen, und zur Erhöhung des Vergnügens anderseits, als ein großer Kenner der Schwächen seiner Nation vereinigte. In Arabien, wo die Hitze drückend ist, und man sich überhaupt bis tief in die Nacht unterhält, scherzt und Erzählungen deklamirt, ist eine solche Verordnung willkommen, bey Tage kann man schlafen und braucht nichts zu sich zu nehmen. Allein wenn in der nördlichen europäischen Türkey der Ramadan im Sommer fällt, wo lange Tage sind, wird er sehr beschwerlich, da von früh Morgen bis spät Abends nichts genossen werden darf; der arbeitende gemeine Türke, der von dem täglich Erworbenen lebt, empfindet es am allermeisten, bey Nacht soll er wachen, sich vergnügen, statt zu schlafen und Kräfte zu sammeln; bey Tag aber, wo der Bemittelte schläft, — an die harte Arbeit gehen. Der Ramadan ist daher für Arabien weit geeigneter, da man daselbst ohnedies frugal lebt, und die Nahrung wegen Einfachheit der Lebensart leichter erschwingt. Mohammed sorgte für die Reichen und vergaß die Armen, auf alle Fälle war er ein schlechter Geograph, der nicht daran dachte, daß zu Torneå, wo die Sonne in vierzehn Tagen nicht untergeht, seine Rechtgläubigen insgesammt verhungern müßten, wenn sie seinen unüberlegten Befehlen strenge Folge leisten sollten. Der Islamismus scheint daher blos für Arabien, — als Lokalreligion — bestimmt zu seyn, und diesen Wüsteneyen kann man ihn gönnen. — Meine Uhr hatte Schaden gelitten, ich wollte sie verbessern lassen, und fragte nach einem Uhrmacher. Dieser liebe Mann hieß wohl freylich so — aber die Umstände erschwerten mir es, zu entscheiden, ob ich ihn für einen Uhrmacher, oder für einen Käfichmacher halten sollte. Eine Menge Uhren hingen um ihn herum, indem er in einer Tabackbude am Boden mit untergeschlagenen Beinen auf einem

Polster saß, und ringsherum auf einer Strohmatte Rädchen, Federn, Schnecken, Trommeln, Kettchen, Zeiger und Zifferblätter zerstreut liegen hatte. Ein Dutzend Käfiche, welche halbfertig herumstanden, schienen seine Interims-Arbeit zu seyn, wenn er keine Uhren zu repariren hatte. Die allgemeine und wiederholte Versicherung seiner Geschicklichkeit war aber auch allein die Ursache, daß ich meinen Sonnenzeiger ihm anzuvertrauen mich überwand, ich war aber doch mit Preis und Arbeit zufrieden. Die dem Türken angenehmsten Uhren müssen schwer, und von der Form und Größe tüchtiger Zwiebeln, das Werk aber massiv, innerhalb mit vielen Schnörkeleyen versehen seyn. Es ist durchaus erforderlich, daß jede Uhr wenigstens fünf Gehäuse habe, damit sie beym Aufziehen derselben etwas zu thun haben, und auf jeden Finger der linken Hand ein Gehäus aufstecken können. Wenn die Uhr einen abgemessenen Schlag hat, so daß sie an ihrem Bauche fühlbar hämmert, braucht sie zur Empfehlung nichts weiter, als daß an dem Zifferblatte „London“ geschrieben steht. Figuren, Köpfe, Gesichter darf keine Uhr haben, niemand wird sie kaufen, denn bekanntlich haben sie das Vorurtheil, keine Portraits, auch von den vornehmsten und wichtigsten Personen, Mohammed und ihren Sultan selbst nicht ausgenommen, zu dulden; blos der Namenszug des regierenden Großherrn ist in den Wohnhäusern anzutreffen. Es herrscht allgemein unter ihnen der Glaube, daß die abgebildete Person bey dem letzten Gericht in Gegenwart Gottes die Seele von dem, der ein Gemälde von ihr besaß, fordern werde, — als ob sie fordern könnte, eine zweyte Seele zu erhalten, welche sie in diesem Falle schon haben muß, da doch der Mangel derselben deutlich in der Voraussetzung enthalten ist. — Dieser Sinnlosigkeit wegen findet man keine Gemälde in der Türkey. Allen Statuen, die man fin-

det, wird der Kopf abgeschlagen, und die Gesichter aus den Basreliefs ausgekratzt. Ein junger reicher Türke, dem die mit einem Email gezierte Uhr eines Matrosen gefiel, wurde von seinem Vater scharf gezüchtigt, als er sie erkauft hatte, da die Rückseite ein weibliches Portrait enthielt, welches dem jungen Burschen gefiel.

Die Kaffeehäuser auf der Insel sind insgemein, wie in den übrigen Theilen der Türkey, zugleich auch Barbierstuben, der Wirth rasirt, und siedet Kaffee; ein drolliges Arrangement. Wenn man einen langen Bart hat und Kaffee trinken will, so kann man sehr leicht, statt einer Tasse Kaffee, mit aufgerührter Seife bewillkommt werden. Indeß muß man gestehen, daß man nirgends mit mehr Achtsamkeit und Schonung, ja ich möchte sagen, mit Delikatesse barbiert wird, als in der Türkey. Zuerst wird ein feines Tuch von Musselin umgehangen und hinten befestigt, darauf mit lauwarmen Wasser das Gesicht rein abgewaschen, und mit einem saubern Tuche abgetrocknet, dann wird der Bart äußerst zart und schonend, was man von den sonst groben Händen der Türken nicht erwarten sollte, mit einem dichten Seifenschaume eingeseift; sehr behutsam wird nun das Messer angesetzt. Beym Rasiren der linken Seite wird die rechte Wange auf das Knie des auf eine Bank gesetzten Fußes gelegt, und von der Hand rasirt. Zuletzt gibt sich der Kaffeesieder alle ersinnliche Mühe, mit einem zweyten, äußerst scharfen Rasirmesser, jede Spur eines Barthaares zu vertilgen, so daß es oft lästig zu werden anfängt. Nun langt er eine Scheere hervor, klappert wie ein Friseur mit derselben, holt die innerhalb der Nasenlöcher wachsenden Haare hervor, schneidet sie zierlich ab, richtet, kämmt und bestutzt den Backenbart, beschneidet die Haare, bringt endlich reines Wasser und wäscht das ganze Gesicht sauber ab. Ein frisches Musselin-Tuch, die dort zu Dutzenden hängen, und ein runder

eingefaßter Spiegel mit einem Griffe wird nun dem Gaste dargereicht, wofür er 12 bis 15 Para aufzählt. Das Rasiren halten die Mohammedaner für eine angenehme Unterhaltung und lieben es, wenn das Herumkrabbeln im Gesichte recht lange dauert. Oft währte es eine volle halbe Stunde. Mit dem Barte, besonders wenn er recht lang ist, wird von beyden Seiten, wie mit einem Götzen umgegangen. Bey dem Kopfscheren, welches jeder Türke an sich, bis auf einen Büschel Haare auf dem Scheitel, vornehmen läßt, wird ein Kessel über den Scheitel des zu Operirenden aufgehangen, und das Wasser senkrecht herab gelassen, das ganze Haar eingeseift, wobey die Augen von der Seife, welche ihm über das Gesicht herabfließt, oft entzündungsartig auflaufen und blutroth werden, so daß er eine geraume Weile nach der Operation mit allerley Grimassen zu weinen fortfährt, welches bey einem kahl geschornen Schädel lustig genug anzusehen ist.

Die einfache und sinnreiche Vorrichtung der dortigen Seiler hatte meinen Beyfall, und verdiente in unsern Ländern Nachahmung; der Spinner zieht zwey Faden auf einmal, jeden mit einer Hand, und das Spinnrad bewegt sich von selbst, ohne eines Gehülfen nöthig zu haben. Eine Schnur ohne Ende, auf die ganze Spinnweite ausgespannt, schlägt sich über eine Rolle am Ende der Spinnweite, und über zwey Rollen zunächst der Maschine, indem sich diese Schnur noch unterhalb um eine Welle schlägt, welche durch das Spinnrad geht. Der Seiler klemmt nun an seinem Gürtel die Schnur ein, und indem er rückwärts geht, bewegt der um die Welle zweymal geschlungene Faden das Spinnrad. Das Spinnrad hat eine Schnur, welche über drey Rollen geworfen ist, die vorn Häkchen haben und gedreht werden, so daß die zwey angesetzten Faden durch den Seiler gesponnen werden können; wenn die beyden Fäden gesponnen sind, wer-

den sie an das Häkchen der dritten Rolle übergesteckt, und noch einmal zugleich mit den zwey neu angelegten Fäden zusammengedreht, und dann an die Seite übergetragen. Diese Art Stricke und Schnüre zu drehen, ist in der That sehr sinnreich, und macht diesen Handwerkern viel Ehre. Gemeiniglich werden hier blos Ziegenhaare gesponnen, die man wegen der erstaunlichen Menge von Sprungvieh zu Schnüren, um damit die Waaren auf den Maulthieren zu befestigen, verarbeitet. Auch wird ungemein viel davon zu den Getreide- und Spreusäcken verwendet, die nirgends mit größerm Fleiße gesponnen werden, als hier. Der Seiler hat dabey, statt der Schürze, eine offene lederne Tasche oder Schlauch vorn angebunden, die voll gekrempelter Haare ist, welche er sehr geschickt mit beyden Händen hervorzieht, und zwey Fäden zu gleicher Zeit abspinnt, ohne eines Filzes zu bedürfen.

Mit Schuldnern, Verbrechern, und andern, auf was immer für eine Art der Gerichtspflege anheim gefallenen Individuen ist jeder Consul einer europäischen Nation genöthigt, sehr gelinde, schonend, behutsam und klug zu Werke zu gehen; denn wenn jener sich sehr bedrängt sehen sollte, so braucht er nur einem Türken das bekannte mohammedanische Glaubensbekenntniß zuzurufen: „Es ist nur ein „Gott, und Mohammed ist sein Prophet,“ so wird er sogleich durch einen großen Volksauflauf befreyt, im Triumphe herumgeführt, und entzieht sich dadurch aller gerichtlichen Gewalt seiner Nation. Ein angesehener Kaufmann aus Marseille, welcher sich vor einigen Jahrzehnten in Canea, mit seiner Frau und fünf erwachsenen Söhnen, angesiedelt hatte, sollte vom Consul beträchtlicher Forderungen wegen, welche man hartnäckig einzutreiben suchte, gepfändet, ihm alles verkauft, und derselbe an den Bettelstab gebracht werden. Vergebens stellte er die Nachtheile

einer solchen Maßregel vor, und bewies, daß er diese beträchtliche Summe nur in Raten bezahlen könne. Allein, obwohl der französische Consul dieses sehr gut einsah, so war er doch, von der Partey dazu aufgefodert, zur strengsten Eintreibung der erwiesenen Foderungen genöthigt, und brauchte Gewalt, indem er ihn im Hause überfiel und seine Cassen wegnehmen wollte. Der Kaufmann schloß jedoch seine Zimmer plötzlich ab, und rief von der Terrasse seines Hauses den Türken auf der Straße zu, daß er sich zur mohammedanischen Religion bekenne. Der Triumph war in der Stadt allgemein, der türkische Pöbel versammelte sich um sein Haus, befreyte ihn, und er ging mit seiner Familie zum mohammedanischen Glauben über. —

Man bringt zuweilen nach Canea Ladungen vom Seifensteine, Cimolit, aus Argentiera, einer nahe gelegenen Insel des Archipelagus, allein man bedient sich derselben nur wenig, da die Seife hier sehr wohlfeil ist; übrigens ein wichtiges Fossil, welches ich mir aber zu verschaffen nicht im Stande war.

Der angenehme Frühling war verschwunden, und drükkende Hitze raubte dem Felde das frische Grün und den Fluren die Blüthen. Von der See streicht jedoch der kühle Wind fast beständig gegen das Gestade, die sich brechenden Wellen, welche dasselbe bespülen, scheinen ihn zu erzeugen. Meine Mattigkeit und Abspannung nahm zu, und ich suchte Ruhe. Kein Arzt war da, zu welchem ich Zutrauen gehabt hätte, auch glaubte ich noch nicht, daß es nöthig sey. Jetzt trug sich das unglückliche Ereigniß mit Georgi zu, welches mich vollends um meine Gesundheit brachte. Der 22ste Julius war für mich ein gefährlicher Tag, so wie der 22ste April, an welchem ich aus Canea der Pest wegen entfloh. Bey seiner Abreise empfahl mir Georgi seinen Bruder, Elias, welcher die Dienste eines reichen Türken verlassen

hatte, jetzt brotlos war, und von seinem Ersparten leben mußte. Er schien ein gutmüthiger Mensch zu seyn, und da er sich anheischig machte, mit mir die Insel zu bereisen, wenn ich ihn annehmen wollte, so war ich damit zufrieden, und bemerkte, daß ich seine Gesellschaft blos auf einen Monat verlange, wofür ich ihn entschädigen würde. Allein da ich nicht gesund war, und der Consul de Vasse mich immer zurückhielt, bis ich vollkommen hergestellt seyn würde, so verzog sich die Abreise bis zum 14ten August. Mittlerweile besorgte er mir in seinen Nebenstunden das Maulthier, rechnete mir, wie sich gehörte, das Futter an, wenn ich aber auszureiten wünschte, war es immer vermiethet und nicht zu Hause. Zürnen wollte ich nicht und ließ es hingehen; da er arm war, gönnte ich ihm die Sporteln. Als ich auf die Abreise drang, spielte er den Bedürftigen, und ich mußte 50 Piaster für Kleidungsstücke auslegen; immer kam er mit einer heuchlerischen Miene, wenn er dieß und jenes brauchte. Mein schönes Maulthier, das ich nun zu sehen bekam, war so abgezehrt und abgearbeitet, daß es kaum fort konnte. Er meinte daher jetzt schon, daß ich ihm dasselbe schenken könnte; das junge Maulthier hatte ich gleich nach meiner Ankunft verkauft, und dabey 130 Piaster eingebüßt, jetzt sollte ich dieses gar verschenken. Nachdem ich nun in Candia vier volle Wochen unnütz verweilt, die Flora des Ida fast versäumt, und außer einem leichten Regen den 31sten July und einem unbedeutenden Erdbeben am 3ten August nichts besonderes erlebt hatte, brach ich gerade am Tage des Bairamfestes der Türken auf, und ritt durch die Stadt zum Thore von Messarah hinaus. Die Straßen wimmelten von Türken, deren Kleidungsstücke, von Gold und Seide strotzend, eigends für diesen einzigen Festtag im Jahre bestimmt zu seyn schienen. Von allen Seiten erscholl ein fröhliches Geschrey, und nur wenige Griechen waren zu

erblicken, aber auch diese waren des Festes wegen im Sonntagsanzuge. Es schien, als ob alle musikalisch geworden wären, jedoch aber auch seit dem vorjährigen Bairamfeste Takt, Harmonie und die Behandlung des Instruments vergessen hätten. Ich blieb unter andern an einer alten Mauer stehen, und blickte in die Hauptgasse, wo vor dem Palaste eines türkischen Großen 9 Musici an die Wand gelehnt auf der Erde niederhockten. Die Musik war exekrabel. Ich hätte nicht geglaubt, daß es möglich sey, so schlechte Instrumente irgendwo zu finden, allein hier erfuhr ich, daß es noch schlechtere Spieler geben könne. Ein jeder spielte nicht nur in einem eigenen Takte, was ihm einfiel, sondern auch in einem andern Ton. Meine Geduld dauerte lange, weil mein Erstaunen keine Grenzen hatte. Indeß wer kann in der Türkey etwas wunderbar finden, da nichts in der Welt natürlicher ist als — Ignoranz! Aus den Häuserstraßen gerieth ich in Mauerstraßen, aus Schwibbögen in das Stadtthor — und aus der Stadt aufs Land. Mir schienen die Aussätzigen, welche mich hier um einen Para anschnarchten, erträglicher zu seyn, ihr Ton war wenigstens — für Aussätzige natürlich. Die Stadt schien zwar, meinen Geruchsnerven zufolge, wegen des vielen Salbey- Thymian- und Satorienholzes, welches das gewöhnliche Brennmaterial ist, ein türkischer Potpouri zu seyn, indeß war mir die Luft, welche der Ida von seinem schneebeflockten Gipfel herabwehen ließ, angenehmer, da sie zugleich von Türkenodem rein war. Die Windmühlen standen nicht weit von den Festungswerken; eine vollkommen zu einander passende Nachbarschaft in der Türkey. Ich trabte die Straße fort, und jeder von uns, der nach Candia sich umgewendet hätte, würde das Schicksal von Loths Weibe verdient haben.

Die Straße staubte, weil aber der Wind gegen mich wehte und ich zuerst ritt, so empfand ich nichts davon; man pflegt selten darauf zu sehen, was der Hintermann thut, und ob er sich wohl befindet, wenn man nur selbst gut fortkommt. Elias hatte sich einen Esel gemiethet, denn nichts anderes war am Bairamfeste — zu sehen und zu bekommen, dafür mußte ich zahlen und er den Staub schlucken. Unter immerwährenden Zweifeln, ob Enadieh, Gnossus und Macrodico Matium oder Jukta der alte Dikta gewesen sey, verschwanden uns alle drey aus dem Gesicht. Der Kanonendonner hallte uns bis an die Schlucht von Cognes nach, über welche wir hinwegzogen. Das mit dem dumpfen Rauschen der sich am Seestrande brechenden Wellen verschmelzende Getöse war indessen weit angenehmer, als die bey den vielen kranken Weibern dieser Stadt in Vapeurs und Convulsionen ausartende kamtschadalische Musik. — Auf dem Wege fand ich, daß mein Maulthier keine Kräfte hatte, denn es dauerte nicht lange, so blieb es zurück, wir waren noch auf der Ebene, und mußten schon einen Bauer ansprechen, einen Theil unsers Gepäckes nach Cognes zu bringen. Bey dem Springbrunn, wo Tournefort sich gelagert und von wo aus er Candia gezeichnet hatte ruhte ich gleichfalls aus, und mußte seine Vorsicht loben, daß er diese Reise, von einem wissenschaftliebenden Minister unterstützt, in Begleitung eines Arztes unternommen hatte, dessen wohlthätige Gesellschaft in diesen barbarischen Ländern am nöthigsten ist. Ein Trupp Türken, welche sich an der Quelle lagerte, nöthigte mich zum Aufbruch, denn je mehr und je richtiger der Europäer ihnen ihre sinnlosen Fragen beantwortet, um so dummer werden sie.

Seit den vier Wochen war der Keuschlammbaum (Vitex agnus castus) in die Blüthe gekommen, welcher unter allen Sträuchern auf Kreta zuletzt, und erst Ende May sich

belaubt. Ich fand die seltene Abart mit rosenrothen Blumen, aber auch nur hier, 1 Stunde vor Cognes. Mit dem noch fortblühenden Oleander vermengt, gab dieses einen reizenden Anblick. Hier erfuhr ich, daß der Glaube an die Nereiden und Dryaden noch nicht verloschen sey, indem man sie selbst noch zu nennen wußte: doch vermengte man beyde mit einander. Man müsse sie stets, wenn man einsam sey, loben, so erzählte man mir, ihrer ja nicht spotten, besonders aber dem Echo nicht nachäffen, weil sie sich dann, besonders an Mädchen — zu rächen pflegten, man müsse mit Achtung von ihnen sprechen, da sie auch Gutes, besonders Kindern, erzeugten. Ein reinweiß gekleideter Landmann mit seinen obenauf gebundenen Kappenstiefeln und einer weißen niedlich gewundenen Kopfbinde, kam mir mit einem Blumenstrauße entgegen, blieb freundlich stehen, bot mir ihn an, und um ihm seine Freude nicht zu verderben, mußte ich ihn annehmen. Um den Schein zu vermeiden, ihm den Blumenstraus bezahlen zu wollen, den ich ihm aber doch nicht schuldig bleiben wollte, holte ich erst nach mehrern Fragen einige Para hervor und gab sie ihm. Fast ein jeder Grieche hat einen Nelkenstock mit etwas Jasmin, Rosmarin, Levkoyen und andern Blumen in Kübeln, wie es bey unserm Landvolke gewöhnlich ist. Mit Mühe gelangte ich nach Cognes; mein abgezehrtes Maulthier war so entkräftet, daß es trotz aller Schläge nicht fortzubringen war, es hatte mit Elias fasten müssen, der dafür seinen Beutel fütterte. In diesem schönen Gebirgsdorfe blieb ich über Nacht. Wein, Brot und ein Huhn um 25 Para wurden herbeygeschafft. Des andern Morgens, als das Gepäck auf ein anderes Maulthier geladen war, gelangten wir Hügel auf und Hügel ab nach Anoja, dem höchsten Gebirgsdorfe des Ida, wo meine Ankunft alle Bewohner, welche hier noch keinen Franken gesehen, hervorlockte. In dem Hause des Papa,

eines jungen wohlgebildeten Mannes, einquartiert, kam bald darauf der Diener des Besitzers vom Dorfe mit der Aeußerung, er wünsche mich zu sprechen. Da er sich nicht deutlich genug ausgedrückt hatte, langte ich das in Rettimo erhaltne Bujurti hervor, und gab es ihm stillschweigend, worauf er fortging. Es war aber keine Nachfrage nach Pässen, sondern eine Einladung höflicher Art gewesen. Der Besitzer, der nun merkte, daß ich seine Absicht durch seine eigene Schuld mißverstanden hatte, ließ den Elias aufsuchen, welcher mir seine Absicht auf eine höflichere Art bekannt machte. Die Absicht ließ sich leicht errathen. Der reiche Besitzer, dem ein großer Theil des Ida an dieser Seite gehörte, war seit einer vor Jahren überstandenen Entzündung des Unterleibes gegen alle Kälte sehr empfindlich geworden und krank. Das entschiedene Zutrauen setzte mich in Verlegenheit, da ich gerade nur Trümmer einer Reiseapotheke bey mir hatte. Bey dieser Enteralgie schien mir der Fingerhut angezeigt, und wenige Grane stellten ihn her. Der Dank war unbeschreiblich; als man mich bey schnellem Besserwerden nach meiner Foderung fragte, war meine Antwort: Erleichterung bey der Bereisung des Ida; diese wurde zugesagt.

Der Weg dahin war von Anoja, so hieß das Dorf, sehr mühsam. Drey tiefe Schluchten mußten wir passiren, einmal tief in den Höllengrund herabsteigen, und dann wieder an einer Felsenleiter emporklimmen, wobey viel Zeit verloren ging. Nur Asparagus acutifolius und Sideritis syriaca, welche, mit weißen filzigen Blättern und schwefelgelben Blüthen prangend, die Ränder unsers Weges verbrämten, wuchsen hier. Nach Umwegen kam ich einem großen freyen Platze näher, der mehr als eine halbe Quadratmeile betrug, und welchen man is tin Ida nannte. Zu den Zeiten der Venetianer soll er bebaut gewesen

seyn, welches die vielen Wohnhäuser, sogar eine Kapelle, wiewohl im völligen Ruin, darthun. Der Schnee, welcher im Thale gar nicht fällt, bleibt hier bis Ende März liegen. Das Erdreich ist völlig unfruchtbar, ich zweifle daher an der ehemaligen ergiebigen Kultur. Nirgends aber habe ich auf meinen Reisen so tiefe Schluchten, die so eng und so scharf eingeschnitten waren, gesehen, als hier. Dieses schreibe ich eines Theils dem Mangel an Bäumen, der hier immer Statt fand, zu, indem die Wolken sich nie allmählig, von den Gipfeln der Bäume angezogen, sanft in einem fortwährenden Regen entladen, sondern immer jähling als Platzregen und in Wolkenbrüchen niederstürzen, und da sie plötzlich ablaufen können, heftiger in den Grund wühlen. Dicht mit Wäldern besetzte Gebirge hemmen den schnellen Ablauf der Gewässer, schützen vor Abwaschung des Erdreichs, und hindern die augenblickliche Verdünstung des Wassers. Die Wolkenbrüche in den Hochgebirgen Deutschlands mögen daher auch nur von dem übermäßigen Abtrieb der Wälder herrühren. Zum andern Theile sind die Inseln fast immer nur steile, aus dem Seegrunde sich erhebende Berge, der Ablauf ihrer Regenfluthen ist daher augenblicklich und reißend. In der Entfernung waren kaum die Schafheerden zu unterscheiden. Ueber Felsen hinüber pfiff mein Führer, worauf ein Gegenton erfolgte. Dann rief er in dem unverständlichen Jargon dieser Gegend etwas den jenseitigen Hirten zu. Es wurde Nacht und niemand kam. Wir konnten die kleinen Hütten nicht benutzen, denn der Führer widerrieth es wegen der zahllosen Menge von Flöhen, welche daselbst auf eine unglaubliche Art den Erdboden überzögen. Wir blieben im Freyen, Aeste wurden herbeygeschleppt und ein Feuer angemacht, das nun die ganze Nacht brannte. Ein Glück war es, daß in der Nähe eine vortreffliche Quelle floß, deren Wasser so köstlich war, als das der Hippocrene nur im-

mer seyn konnte. Mein Führer fluchte und pfiff so heftig, daß es gellend im gebrochenen Echo alle Oreaden beantworteten. Endlich kam ein Hirtenbursche und brachte ein Lamm; es wurde zerstückt und ein Theil davon auf einen hölzernen Spieß gesteckt, mit Salz eingerieben, dann von allen Seiten mit Kohlen umgeben und vortrefflich gebraten. Die andere Hälfte dieses Opferthieres wurde für die Laren aufgehoben. Ein Stück schwarzes Kleyenbrot, denn das gute hatte der liebe Mann vergessen, wurde zur Torte. Endlich erinnerte ich mich des arabischen Getränks, und siehe da, es fand sich Zucker und Kaffee, um mit den Göttern, an deren Lieblingssitze ich mich befand, ein vollständiges Mahl zu halten. Die Wärme that bey der Abendkühle auf den Höhen sehr wohl. Der Führer unterhielt das Feuer und ich schlief ein. Um 4 Uhr dämmerte es im Osten. Schwaches Leuchten kündigte das Morgenroth und den strahlenden Phöbus an. Der Gipfel des Ida hell und klar, trat zuerst aus der Finsterniß hervor, und scharf begränzt fiel seine liebliche Form in das Auge. Er röthete sich, als sich Aurora ganz erhoben hatte, feurig drängte sich die Sonnenscheibe aus dem Grunde des Meeres herauf und begrüßte ihn mit einem seiner Würde zukommenden Glanze!

Das Feuer wurde angefacht und in der Morgenkühle das Frühstück bereitet. Wunderbar ist es aber, daß in der ganzen Mythologie nichts von Zucker und Kaffee vorkommt, und nur von Nektar und Ambrosia die Rede ist. Obgleich die alten Dichter so genau die Lebensweise ihrer Götter kannten, von ihren Familienverhältnissen, Intriguen und Schwachheiten so gut unterrichtet waren, erwähnen sie dennoch nichts von diesem herrlichen Getränk. Den Göttern hätte eines der merkwürdigsten Produkte der Erde nicht unbekannt seyn sollen! Indessen wie es nun manchmal das Schicksal will, welches auch über Götter gebietet, mußte

dieses wirklich den Allwissenden verborgen geblieben seyn; denn sie hätten sonst ganz gewiß schon aus Neugier ein Getränk gekostet, von dem sie wissen konnten, daß es einst das Grab so vieler Millionen Aethiopier, die Ursache blutiger Raubkriege und Grausamkeiten, und das unentbehrlichste Bedürfniß ihres geliebten Welttheils werden würde. Der kühle Morgenwind, welcher von den Höhen herabwehte, erinnerte uns an den Aufbruch. Langsam klimmten wir diesen Koloß hinan, und erst um 2 Uhr Mittags stand ich auf seiner Höhe. Die Menge eigenthümlicher und seltener Pflanzen hielt mich so lange auf. — Der nördliche Abhang hatte n den muldenartigen Vertiefungen schon bey ungefähr 800 Toisen noch Schnee. An dem untern Ende, wo das Wasser herabtropfte, füllten wir unsere Flaschen. Ich erstieg seinen Rücken, gelangte aber nicht auf seine westlichste Kuppe. Der herbey gerückte Mittag erinnerte uns, daß es Zeit sey, aufzubrechen, um vor Abend mit Doppelschritten Anoja zu erreichen.

Den Genuß, den ich dort hatte, zu beschreiben, hält wirklich schwer. Der Gedanke, auf der Stelle zu seyn, welche den Uranfängen der griechischen Kunst und Wissenschaft den ersten Impuls gab, und in der Idee die Menschen mit den Göttern vereinigte; der Ort, von dessen Vorstellung Phidias ausging, um seinen olympischen Jupiter zu bilden, erhob das aufgeregte liebliche Gefühl, welches nur durch die wehmüthige Erinnerung gemindert wurde, daß die Gegenwart der angenehmen Täuschung nicht entspreche. Ich verließ den Gipfel, um ihn zu einer günstigern Zeit wieder zu besteigen. Auf dem Rückwege fand ich den Frühlingssafran, Crocus vernus, an Stellen, wo der Schnee kurz zuvor abgeschmolzen war; sogar die Poa cenisia, das piemontesische Rispengras, Poa pungens des Sibthorp, und die Anagallis tenella, eine Pflanze der

Gebirge von Salzburg und Tyrol, auf dem Abhange, die ich hier am wenigsten vermuthet haben würde. Hassan-Aga war sehr zufrieden, als er vernahm, daß ich auf seinem Gebiete etwas gefunden hatte, was ich für selten hielt; der zweyte Begleiter, den ich von is tin Ida auf eine andere Anhöhe gesendet hatte, überraschte mich noch mehr, denn kaum war ich angelangt, als er aus seiner großen und festen Hirtentasche unter vielen Seltenheiten Arabis bellidifolia und ein neues Phyteuma (Rapwurzel) hervorbrachte, welches ich seiner Schönheit wegen dem berühmten, nun verewigten Professor Jaquin in Wien zu Ehren Phyteuma Jaquini benannte. Ich sandte diesen muntern und aufgeweckten Hirten, welcher durch seine öftern Gänge nach der Stadt ein etwas gebildeteres Aussehen gewonnen hatte, wieder in die Gebirge ab, und wurde nach zweytägiger Abwesenheit wieder für mein Harren und Hoffen vollkommen entschädigt. Jetzt machte ich wieder einige Excursionen in seiner Gesellschaft. Hassan-Aga, (so viel als Herr Hassan, da Herr in der türkischen Sprache immer nachgesetzt, und den Türken oder Mohammedanern allein beygelegt wird,) zeigte mir ein vor kurzem am Ida eingefangenes wildes Pferd. Man durfte demselben gar nicht nahe kommen. Es wird ungefähr auf dieselbe Art wie in Ungarn mit Schlingen eingefangen. Nach der Zähmung soll es ungemein folgsam werden. Er wollte es um 80 Piaster verkaufen, und Elias feilschte darum, in der Meinung, jeder würde sich beeifern, Pferde und Maulesel an ihn zu verschenken. Was sich aus diesen ausgebreiteten Wüsteneyen des Ida machen ließe, wenn man nach und nach Hand anlegte, zeigte der thätige Hassan-Aga mit einem einzigen Versuche. Den jenseit seiner Wohnung liegenden Thalabhang hatte er mit einer Mauer eingeschlossen, die Kalksteinfelsen abgebrochen, oder zu Futtermauern aufgeschlichtet, die Anhöhe skarpirt

und den Weinstock hingepflanzt, welcher üppig wucherte; das Getreide dazwischen war vortrefflich gerathen, und schon im zweyten Jahre warf der Ertrag einen Tilgungsfond für das ausgelegte Capital ab. Die Insel müßte bey vernünftiger Einrichtung die doppelte Anzahl Menschen ernähren können.

Sonnabend gegen Abend ging ich von Anoja nach Hagio Jani ab. Der Besitzer verstattete es nicht, mir Pferde zu miethen, er gab mir seine eigenen Reitpferde, und ich verließ dieses angenehme Gebirgsdorf. Der Bruder des Besitzers gab mir das Geleit bis zu ihrem alten Vater nach Hagio Jani. Wir passirten bald darauf einen freyen Platz, auf dem Schafe und Rinder weideten. Einige niedrige Mauern, die Spur von einer Wasserleitung, war alles, was an Ruinen vorhanden war. Diese Stadt muß übrigens unbedeutend gewesen seyn. Ich bewunderte, wie sich der alte Name so gut noch erhalten haben konnte — man nannte ihn Axó, auch Naxó, welches der alten Stadt Oaxus vollkommen entspricht; denn Oaxus lag in der Nähe von Eleuthera, und bey Margarites ist noch ein Thurm, welcher Telanterna genannt wird. Man sieht ihn in der Entfernung zwischen den Gebüschen. Einige hundert Schritte abwärts sahen wir in einer kleinen Villa den liebenswürdigen Bischof von Melidoni, der in ökonomischen Angelegenheiten anwesend war, er beschrieb uns mit freundlicher Stimme den Weg zu ihm durch das dichte Gebüsch, und sendete uns, als wir ihn zwischen den Gartenmauern nicht finden konnten, Leute entgegen, uns auf denselben zu führen. Mit Vergnügen wollte er uns in dieser Einödde aufnehmen, allein wir eilten nach dem hochgelegenen Hagio-Jani. Vor Sonnen-Untergang erreichten wir dieses trefflich gelegene Gebirgsdorf. Zahllose Bäume umgaben es. Die Agavo americana stand mit den hundertarmigen und G

bis 7 Klafter langen Schäften in der schönsten Blüthe auf Feldrainen und in Felsenspalten. Tausende von Bienen umsummten sie überall, und Hunderttausende von Blüthen trug jeder Schaft derselben. In einem halben Jahre wächst er zu dieser Höhe empor, entfaltet sich, blüht und geht im Herbst- und Winterregen zu Grunde. Angenehm war die Lage dieses Ortes, man überblickte ganz Milopotamo — die Stadt Rettimo bis Canea hin. Ich wurde freundschaftlich aufgenommen.

Von Piscopi kam gleich der Didascalos von Rettimo herüber, um mich nach einer Abwesenheit von 3 Monaten wieder zu sehen; man hatte, um mich zu überraschen, ihn holen lassen. Am andern Morgen, der einen heitern Tag versprach, sah ich Leute ausgehen, es hieß, sie begäben sich in das Thal herab, um mit ihrem Instrumente, einem Rechen, auf welchem lange Riemchen befestigt waren, das Gummi Ladanum zu sammeln. In Hagio Jani suchte man mich zurückzuhalten, allein ich ging nach Piscopi. Der jüngste Sohn des Besitzers begleitete mich wieder dahin; hatte ich Hagio Jani schön und mahlerisch gefunden, so war Piscopi paradiesisch. Vielleicht war es im Mittelalter der Sitz des Bischofs von Agria Eleuthera, Aulon oder Milopotamo. Dort wollte alles geheilt seyn. Es scheint einen Zustand im kranken Körper zu geben, welcher in größter Spannung und Begierde eine gewisse Arzney verlangt, die, so wie sie ihm gegeben worden, den Organismus plötzlich herstellt, ohne daß eine materielle Wirkung der Arzney vorausgesetzt werden könnte. — Als ich des andern Tages fortritt, gab es unten im Dorfe eine Menge Kranke, die auf mich warteten, um in der Erzählung ihrer Klagen Trost zu suchen. Ich eilte fort, denn ich sah nirgends Krankheiten — sondern nur die traurigen Folgen der Vernachläßigung

einer aus der Liste der freyen Völker Europa's ausgestrichenen Nation.

In Rettimo traf ich meine alte Wohnung und meine alten Freunde wieder an. Ich ruhte einige Tage aus. Nach dem Seestrande und dem Berge Vrissina unternahm ich einige Gänge, und blieb bis den 31sten August daselbst, um einer griechischen Trauung und Hochzeit beyzuwohnen, deren Eigenthümlichkeit mich ungemein belustigte. Das Ganze schien einer Komödie ähnlich zu seyn. Die Braut wurde durch eine Deputation aus einer Kammer des Hauses abgeholt, herbeygeführt, aufgeputzt und mit einem Ballast von Flittern dem Bräutigam übergeben. Des Herumgehens, der Gaukeleyen und Sprünge war gar kein Ende. Endlich sprachen wohl 3 bis 4 Caloyers den Segen, und zuletzt schienen sie aus Ermüdung der Ceremonie ein Ende zu machen, um bey der Tafel diese angestrengte Arbeit zu vergessen. Die Trauung, die Taufe, kurz alle geistliche Funktionen, wenn es nur einigermaßen angeht, werden bey den Griechen im Hause vorgenommen, dieß aber höchst wahrscheinlich aus der Ursache, weil die Kirchen selten geräumig sind, viele unberufene Zuschauer herbeylocken, und die Türken öffentliche Aufzüge, welche dabey unvermeidlich sind, stören, verspotten und viele derselben durchaus untersagt haben. Des andern Tages gingen wir nach dem Almyron, in der Landessprache Armiro genannt; dort erfuhren wir, daß die Pest in Canea nachgelassen habe, und einige Menschen sich bereits in die Stadt gewagt hätten. In solchen Fällen läßt man sich nicht stören. Ich aß die trefflichen Wassermelonen, Pasteken, oder auch Arbusen genannt, und beschloß bis Niochorio vorzudringen, um dort mich für Canea zu entschließen, oder den Weg nach dem sphakiotischen Gebiete einzuschlagen, bis es daselbst vollkommen sicher wäre. In einer Landmannswohnung neben dem Chan, oder Wirthshause, er-

hielt ich Unterkunft, eilte gegen Mittag am andern Tage ganz allein auf meinem Maulthiere, indeß Elias zu Riochorio blieb, nach Canea, und suchte in Erfahrung zu bringen, wie es eigentlich mit meinem Hause stehe; mehrere Briefe, die ich von meinem Gärtner bereits erhalten, hatten mir übrigens von seinem Wohlbefinden bestimmte Nachricht gegeben. Auf den mir wohlbekannten Wegen, als ob ich nach meiner Heimath reiste, setzte ich über die Anhöhe zum Hafen von Suda, erblickte wieder das vortreffliche Cap Maleca und wollte um den großen Springbrunnen herumreiten, von wo aus man die Gegend von Canea erblickt, als der Gang meines Maulthiers sehr steif, kurz und stoßend zu werden begann. Es legte sich zurück, schnaubte und bäumte sich. Ich sah umher und auf die Straße, wurde aber nichts gewahr, wodurch es hätte scheu werden können. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Es war keine Möglichkeit es vorwärts zu bringen, ich lenkte daher um und ritt zurück, um es wieder bis hinter die Fontaine zu bringen, und dann den Versuch vom Neuen zu wagen. Sogleich wurde es ruhig, und flog im leichten frohen Galopp mit gehobenem Schweife davon. Ich ließ es trinken, und bewirkte unvermerkt die Wendung. Mit vieler Mühe brachte ich es auf dieselbe Stelle, so wie es aber die Luft ein paarmal eingesogen hatte, wurde dieß sonst so gutmüthige und gelassene Thier wieder scheu. Ich setzte mich auf dem Sattel fest, allein vergebens. Der Sattel, ohnehin ohne Bauchriemen, fiel herab, während es sich bäumte, und ich stürzte, jedoch ohne Schaden zu nehmen, rücklings zu Boden. Zwey Landleute fingen es wieder auf, und indem ich es am Zaum führen ließ, der andere Bauer es aber mit Schlägen antrieb, gelangten wir endlich über die zweyte Anhöhe in das Thal von Cicaleria herab. Hier erst wurde es ruhig, aber dagegen so traurig, daß es nicht aufzublicken

wagte und den Kopf herabhing. Auf meine Frage, was die Landleute wohl glaubten, warum es plötzlich so stutzig und scheu geworden sey, gaben sie kaltblütig zur Antwort: Mirisi panucla, es riecht die Pest. Diese Aeußerung überzeugte mich, daß dieser Fall öfter vorkomme, und daß die Ausdünstungen einer verpesteten Stadt von einer besondern Art seyn müßten, da sie von einer eigenen Thierklasse wahrgenommen werden. Weit auffallender ist aber der eigenthümliche Sinn der Kameele, vermittelst dessen sie das geruchlose Wasser in der Wüste stundenweit wittern, und darauf zueilen, wenn es gleich höchst unbedeutend, und oft unter der Erde verborgen ist.

Die Bergbewohner äußerten, daß sie genau wüßten, wenn die Pest beginne, wenn sie am meisten zugenommen habe, und wenn sie im Abnehmen sey. Es sammle sich des Morgens ein eigener bläulicher Dunst über der Stadt, welcher verschwinde, wenn die Pest geendet habe. Es kann seyn, daß es sich wirklich so verhält; daß mich dieses gutmüthige Thier, welches auch nachher ohne alle Scheu und Tücke war, eine starke halbe Stunde vor Canea abgeworfen hatte, unterliegt keinem Zweifel, und es wäre daher nicht folgerecht, etwas abstreiten zu wollen, wo es sich von den Wirkungen einer Krankheit handelt, deren Entstehung, Natur und Heilung man noch so wenig kennt. Ausgestorben waren die Gassen von Canea, als ich einritt. Die Wache runzelte die Stirn, als ich auf dem Maulthier sitzen blieb, murmelte wahrscheinlich einen Ghaur in den Bart und ließ mich ziehen. Viele Läden und Buden waren geschlossen, andere standen leer, die Caffeehäuser verlassen, die Hämmer ruhten und der Trödelmarkt war wie ausgeraubt. Keiner der Bekannten begegnete mir. Ich war der glücklichste aus allen, denn ich war der erste, der entfloh, und durfte jetzt wieder kommen. Ich ritt bis an das Hinterthor

der Wohnung des Consuls, denn in mein Haus wollte ich nicht, weil ich wußte, daß mein Gärtner keine Quarantaine gehalten hatte, wohl aber der Consul. Mit diesem mußte ich zuvor sprechen, und mit der „Patente netta“ erscheinen, das Hauptthor wurde geöffnet, ich führte mein Maulthier in den Garten und band es an, alles wich von mir noch zurück. Nach wechselseitiger Erklärung und Versicherung, Niemanden berührt zu haben, und in meinem Hause noch nicht gewesen zu seyn, näherte sich mir der Consul Herr Barbieri; wir hatten eine so unbeschreibliche Freude uns wieder zu sehen, daß nur der Respect gegen die strengen Gesetze der Kontumaz es vermochten, daß wir uns nicht um den Hals fielen. Einer scheute sich vor dem andern, jeder hielt sich für rein, und den andern für pestverdächtig. Jetzt erfolgte eine Entladung aller unserer positiven und negativen Ideen — eine Ausgleichung unserer Meinungen, und eine Wiederherstellung des Gleichgewichts unserer wechselseitigen electro-dynamischen Geistes-Verhältnisse.

Seine erste „entsetzliche“ Ausrufung bestand, wie leicht vorauszusehen war, in einer Frage nach der jüngst vergangnen Begebenheit zu Candia mit Georgi. Er warf mir vor, daß ich mich eines händelsüchtigen, boshaften Menschen wegen in so große Gefahr begeben hätte, er hätte an Händen und Füßen gezittert, wie er es gehört habe, ich müßte ins Künftige äußerst vorsichtig seyn, weil ich ihm, als österreichischem Konsul, in diesem Lande gleichsam anvertraut sey, und er für meine Sicherheit und meine Person verantwortlich gemacht werden könnte. Seines vortrefflichen Herzens und seiner anerkannten Biederkeit wegen antwortete ich auf alle seine Fragen blos damit, daß auf der ganzen Insel Niemand sey, welcher italiänisch spräche, und zugleich als Begleiter abkommen könne, daß wenn zwey

Menschen in Verhältnissen mit einander stehen, sie sich im Fall der Noth ein wenig beyzustehen verpflichtet wären. Man kann aber mit denen, welche Religion und Menschenliebe nicht zu vereinigen, Pflicht vom Egoismus nicht zu trennen verstehen, selten ins Reine kommen, und öfter mit ihnen, wenn sie auch gleich andere liebenswürdige Eigenschaften besitzen, nicht fertig werden. Endlich meinte er, daß ich ihn hätte fortjagen sollen. Fortjagen wohl, aber nicht verlassen, gab ich zur Antwort, das habe ich auch gethan. Doch lassen wir jetzt diese Materie. — Dem Balkon des Consulathauses stand rechts an der Moschee, über den Hafen hinüber, der Balkon meines Hauses entgegen. Ein Fuchspelz hing dort an einer Schnur herab, worüber mir der Consul eine ganze Geschichte erzählen wollte; allein ich erkundigte mich nach dem Befinden meines Gärtners. Achtzehn Tage sind seit dem letzten Pestfalle vorüber, der zweyte September ist ohnehin da, sprach er, auch bin ich Willens meine Quarantaine aufzuheben, wir wollen ihn kommen lassen. Mein Gärtner trat in dem Augenblick auf den Balkon, als ob er gerufen worden wäre, er erblickte mich, stürzte fort und kam herbeygeflogen. Der Herr Consul sagte mir nun, daß er in einer entsetzlichen Furcht geschwebt, und ihn wegen seiner Unachtsamkeit nach meiner Abreise nicht mehr zu sich gelassen habe. Jeden Tag wäre der Gärtner zweymal auch dreymal ausgegangen, statt von den Judenknaben, welche dort zum Einkauf der Lebensmittel bestimmt sind, sich seine Bedürfnisse holen zu lassen. Bey Leichenbegängnissen wäre er sogar der Bahre nach gegangen und hätte darüber gelacht. Nur ein Wunder habe ihn erhalten. Da der Gärtner täglich gekommen, sich nach des Consuls Wohlbefinden zu erkundigen, so wäre er, als er einmal drey Tage ausgeblieben, in entsetzliche Angst gerathen, habe mehrmal hingesendet und immer zugeschlossen gefunden.

Franz war aber wieder auf den Gebirgen gewesen, und hatte es ihm zu melden, nicht Zeit gehabt. — Endlich war er wieder gekommen, und unser vortreffliche Consul hatte eine herzliche Freude gehabt. Als der Gärtner längs der Hafenterrasse heran kam, und die Treppe herauf wollte, runzelte der Consul doch die Stirne, und ich winkte ihm, er solle stehen bleiben. Endlich nach einer kurzen Ueberlegung sagte er: „Wir wollen die Contumaz ihretwegen aufheben, kom„men Sie herauf." Thränen stürzten meinem Gärtner aus den Augen, mir ebenfalls, denn es schien uns, als ob wir uns jenseit des Grabes wieder sähen. Eine Menge Menschen waren um ihn herum wie die Mücken niedergefallen, und auch ich war dem Sensenmanne ein paarmal entschlüpft. Da der Consul ihn für „rein" erklärt hatte, so durfte auch ich in meine alte Wohnung zurückkehren. Franz Kohaut, mein Gärtner, war nicht in die Gebirge gezogen, sondern hatte seit meiner Abreise am 23ten April das Haus in Canea allein bewohnt, die Alpen in der Nähe von Canea mehrmal besucht, Pflanzen gesammelt, und sich in einer Gemüthsruhe erhalten, welche eine seltene Gabe ist. Jeden Tag war er ohne alle Furcht in der Stadt umhergegangen. Seine Briefe hatte ich oft durchräuchert erhalten, nie klagte er aber. Er hatte eine große Menge Gewächse gesammelt, und sehr schön getrocknet. — Ein Schiff war bey Kissamo gescheitert, zwey Menschen, ein Hund und ein Schakal retteten sich. Die Schiffbrüchigen hatte, wegen der Pestzeit, Niemand von den Europäern aufgenommen, und bey Türken war es gefährlich. Unser Haus war daher ihre einzige Zuflucht. Wir hatten auch das Vergnügen, an zwey andern schiffbrüchigen Mannschaften dieselbe Gastfreundschaft üben zu können. Der Kapitän, ein Deutscher, und ein arabischer Matrose wurden nun zur Pestzeit seine Gesellschafter und sie verkürzten sich die Zeit wie es nur im-

mer anging. Den Schakal ließ man ihm zurück. Er biß sich bald darauf ab, entfloh durch das Fenster in die nahe Moschee, und quartierte sich daselbst ein. Die Türken wollten ihn fangen, allein vergebens, sie riefen daher meinen Gärtner; denn ihn umbringen und die Moschee mit Blut verunreinigen, durften sie nicht. Er kam, zog am Eingange die Schuhe aus, welches ihnen sehr wohlgefiel, und fand den Schakal auf einem gepolsterten Sessel, welchen er ganz zerrissen und zerzaust hatte, ruhig, wie in einem Neste sitzen. Er nahm ihn nun mit leichter Mühe und trug ihn fort. Die Losung sammelte man sorgfältig und der Imam mußte die dadurch entheiltigte Moschee wieder durch Reinigungs-Cerimonien in ihr voriges Ansehen zurückbringen. Der Schakal hatte sich jedoch später gegen unsere Hühnersteige gröblich vergangen, und wurde dafür mit dem Tode bestraft; sein Fell hing noch am Geländer des Balkons, als ich kam. Franz erzählte mir nun eine lächerliche Scene, welche der Pascha, der sich zum Artilleristen berufen glaubte, veranlaßte. In der ganzen Stadt wurde ausgesprengt, daß der Pascha in hocheigener Person den Versuch machen wolle, ein Ziel mitten im Meer zu treffen. Schon um 9 Uhr früh begab er sich auf die Schanze, modelte und richtete, maß und probirte, ob, wie, auf welche Art und mit welcher Vorsicht er dieses Ziel erreichen und treffen werde. Die Türken in der ganzen Stadt waren fest überzeugt, daß ein Pascha gar nicht fehlen und sein Ziel gewiß mit der größten Pünktlichkeit in den Grund bohren werde. Um 3 Uhr nachmittags wurde das Zeichen gegeben, die vollen Kaffeehäuser wurden plötzlich leer, alles kam herbey, um es zu sehen. Die Bombe wurde geworfen, der Knall war furchtbar und die neugierigen Türken sahen schon den Kahn untergehen, als die Bombe, gegen die See gerichtet, statt wenigstens irgendwo aufs Wasser zu fallen, ungeschickter Weise mitten in die Stadt

und gerade in das besuchteste Kaffeehaus hinfiel. Zum Glück waren, einen alten Mann ausgenommen, alle Neugierigen fortgelaufen. Die Bombe wirthschaftete entsetzlich; die kupfernen Kaffeekannen wurden mit dem Herde weggerissen, zwey Thüren durchgestoßen, die Mauern eingebrochen, und die von Stroh geflochtenen Sessel in Trümmer zerschlagen. Das geheime Gespötte der Griechen war beyspiellos „daß „der Pascha als Constabel das große Basar-Cawo „(Markt=Kaffehaus) mit Bomben eingenom„men habe." Der arme alte Türke, dem ein Splitter in das Schienbein fuhr, mußte auf des Pascha Kosten geheilt werden, und der Kaffeesieder wurde für seinen gehabten Verlust entschädigt. Zum Glück war das Brandrohr entweder abgefallen, oder nicht entzündet gewesen, die Bombe war daher noch so gnädig, es bey dem Ruin einer alten morschen Decke und einiger neapolitaner Strohsessel bewenden zu lassen. Ich ging in der Folge nie an diesem Kaffeehause mehr vorüber, ohne zu fürchten, daß ich eines unwillkührlichen Gelächters nicht Herr seyn würde. Seit der Zeit schien der Pascha alle Lust verloren zu haben, einen Mörser oder ein anderes Geschütz zu probiren, denn dießmal hatte er sich als Artillerist schlecht ausgezeichnet. Als man den Kahn von der See zurückbrachte, welches spät am Abend geschah, flogen von den Häusern einige faule Zitronen herbey, welches der gewöhnliche Matrosenspaß ist, den man sich auf den italiänischen Theatern angewöhnt hat, wenn man den Schauspieler auspfeifen will. Die französischen Kaufleute hatten indeß die meiste Ursache sich darüber zu belustigen. Die Ursache dazu war folgende: Ein für Marseille segelfertiges Schiff konnte wegen dringender Abreise die Ankunft des Besitzers nicht erwarten und fuhr ab. Kaum bey der Insel Theodoro angelangt, sahen sie das erwartete Schiff herankommen, in der größten Freude salutirte man den Schiffs-

herrn dreymal, und eben so oft dankte er. Der Pascha, um sich wichtig zu machen, fragte nach der Ursache; der französische Consul gab zur Antwort: „Die Schiffe wären noch nicht da, er vermuthe aber aus bemeldeten Gründen eine „bloße Begrüßung.“ Der Pascha nahm es sehr hoch auf, und sagte: in der Nähe der Festungen dürfe nicht geschossen werden, und er wisse zuverlässig, die Kanonen wären geladen gewesen. Der französische Consul erwiederte: Daß man im Hafen selbst salutire, und er zweifle sehr, daß man sich mit geladenen Kanonen begrüßt habe, da es unerhört sey, daß Kauffartheyschiffe im Hafen selbst je scharf geladen hätten, was auch gegen altes Reglement sey, auf welches er einen französischen Kapitain aufmerksam zu machen nie nöthig gefunden hätte. Der Pascha antwortete dem französischen Dragoman, welcher mit den Antworten hin und her ging, er hätte selbst die Kanonenkugel auf der Seefläche abprallen gesehen. Der Consul war genöthigt zu antworten: daß es ein Pfropf von Ahornholz gewesen seyn könne, und als das Schiff ankam, ergab es sich, daß, als es sich Canea näherte, man sogleich die für die Reise geladenen Kugeln herausgezogen hatte, um salutiren zu können. Der Pascha überwiesen, beschied, um sich wenigstens einen Schein von Priorität zu geben, den Consul während der Pestzeit zu sich, um mit ihm darüber mündlich zu sprechen, welches der Consul bey genauer Befolgung seiner gemachten Bedingungen bewilligte. Der Pascha verfehlte jedoch seinen Zweck, denn der Dragoman spielte seine Rolle so gut, daß die Lächerlichkeit der ganzen Procedur auf Kosten des Ersten noch deutlicher ans Licht trat. Sey es nun, daß der Pascha auf einen vernachläßigten Theil seiner Gelehrsamkeit geleitet wurde, oder Absichten dabey hatte, und vielleicht die Bombe ins Frankenquartier spielen wollte, (das Kaffeehaus lag nahe an den Frankenhäusern, um diese Absicht vermuthen zu dür-

fen) so mißlang ihm dieser Plan doch gänzlich, indem sie zwar in der Nähe derselben, aber mitten in ein Kaffeehaus fiel, woselbst am meisten darüber gespottet werden mußte, weil es der besuchteste Ort der ganzen Stadt war. Dem ersten Schuß folgte kein zweyter, und der Pascha ging nach Hause. Der arabische Matrose, welcher mit dem deutschen Kapitain bey Kissamo Schiffbruch litt, hatte volles Spiel, die Türken zu necken. Aufgebracht darüber, daß ihn, als Schiffbrüchigen, keiner seiner Glaubensgenossen hatte aufnehmen wollen, beschämte er sie mit der Aeußerung, daß keiner der Ihrigen die Sprache des Propheten verstehe. Er lobte die Franken, welche gegen ihn weit mehr Liebe bezeigt hätten, und bey dem Propheten einst mehr gelten würden, als die Zwitter von Griechen und Mohammedanern, die kretischen Türken. Er hatte ein glückliches Gedächtniß, und setzte die Türken des Korans wegen in Verlegenheit. Er hatte mit Gewalt in unserer Gesellschaft die Reise fortsetzen wollen, und war mit Thränen geschieden, als ich noch nicht angekommen war. Für meine Reise nach Aegypten hätte er trefflich getaugt, da er gut italiänisch sprach. Er hatte den Wunsch, nach Mekka gehen zu können, geäußert, mit lebhaften Farben die Ehre, Pilger von Mekka zu seyn, geschildert, und weitläuftig von der feyerlichen Aufnahme erzählt, welche ihm zu Theil werden müßte, wenn er in sein Vaterland, Marocco, einst zurück käme. Seine Urtheile fand ich sehr richtig, und sein Herz sehr edel. Seine Physiognomie und sein Betragen verglich mir mein Gärtner später mit denen ausgezeichneter Araber, und ich bedaure, den so seltenen Fund, einen für Europäer eingenommenen Mohammedaner von so manchen Geistesvorzügen, für meinen Reisezweck, seinem eigenem Wunsche nach, nicht haben verwenden zu können.

Aller meiner Nachforschungen und Bemühungen ungeachtet war seit meiner Abreise von Triest noch kein einziger Brief aus meiner Heimath mir zugekommen; da ich mich sehr darauf gefreut hatte, so war mir die Täuschung meiner gewissen Erwartung um so empfindlicher. Ich beschloß die Zeit der nach Aegypten fahrenden Schiffe abzuwarten, die sphakiotische Seite der Insel zu besichtigen, die Leucaori und den Ida nochmals zu besteigen, in Gemeinschaft mit dem französischen Consul zu Candia, Herrn de Basse, das Labyrinth zu untersuchen, sodann aber zurückzukehren und mich mit allen gemachten Sammlungen, welche zum Theil noch in Candia selbst lagen, nach Alexandrien einzuschiffen. Ich ging daher mit meinem Gärtner auf dem nächsten Wege über die Gebirge nach Therisso, dem anmuthigsten Gebirgsdorfe, von wo aus ich die weißen Berge, Leucaori, bestieg. Wir kamen daselbst schon gegen Mittag an. Noch immer bedurfte es der Versicherung, die Pest habe in Canea aufgehört, worauf man uns reichte, was wir verlangten, es berührte uns aber dennoch Niemand, nur unser alte Führer fragte nichts darnach. Wir verließen Therisso bald, um die Höhen zu gewinnen, und an der Tournefortischen Wand, welche ich späterhin so nannte, im Freyen zu übernachten. An diesem Orte wächst das prachtvolle F ü n f f i n g e r k r a u t, Potentilla speciosa, am tiefsten Standorte und am schönsten. Ich bewunderte die in dieser Höhe, wo die Vegetation fast erstorben scheint, beginnenden Zypressenstämme. Wie hier diese großen Bäume, welche nun sämmtlich abgedörrt, ohne Rinde, von äußerst hartem Holze, und wie Knochen weißgebleicht dastehen, ehedem wachsen und zu dieser Stärke und Höhe gelangen konnten, wenn man nicht annehmen darf, daß das Clima sich bedutend geändert habe, ist ein Räthsel. — Bald gelangten wir des andern Tages an die Schneegruben, wo eine große Quantität Schnee lag, welchen die Land-

leute nach Canea zu Erfrischungen aufluden. Das Gebirge ist kahl, schwärzlich, voll Höhlungen und Klüfte, und hat durch vulkanische Ereignisse sehr viel gelitten. Eine große Anzahl von Kegelbergen bedeckt die ganze Fläche, ohne deshalb Basalt zu seyn. Lockere Steine sind sehr häufig, das Gebirge gleicht einem Steinhaufen, und die Kegelberge sehen Schutthaufen ähnlich. Nur an den Wänden bemerkt man die horizontale ruhige Lagerung des Flötzkalks. Blos auf der Spitze der Mavri, wo das Quecksilber bis 22 Wiener Zolle herabfiel, fand ich die seltene, am Libanon wachsende Pflanze, Cynoglossum myosotoides. Mein Gärtner war schon früher nach Canea zurückgekehrt und ich entließ jetzt auch meinen Führer, um meinen beschädigten Barometer dahin zurückzubringen, und die gesammelten Pflanzen zu übergeben. Ich stieg nach Riochorio herab, wo ich den Elias traf, der zur Kurzweil und aus Mangel an Beschäftigung mit den dortigen Landmädchen scherzte. Kaum hatte ich meine Arbeiten begonnen, und wollte schon zu einem Mahle Anstalten treffen lassen, als der Besitzer des Dorfes, der meine Ankunft bemerkt hatte, mir durch einen Diener eine gut besetzte Tafelplatte zuschickte. Er wünschte mit mir zu sprechen, und fand keine schicklichere Art meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als diese. Ich vermuthete wieder irgend einen Leibesschaden, als ich die gebratenen Hühner, den Pillaw, und das gedämpfte Lamm-Fleisch erblickte, allein dießmal hatte ich mich geirrt, die Ursache seiner Einladung war, sowohl Neugierde, als Sucht zu glänzen und sagen zu können: „Ein Franke habe in seiner „Gesellschaft einen Abend zugebracht, und die Zahl seiner „Gäste vermehrt.“ — Des andern Tages verließ ich Riochorio und schickte den Elias auf dem Saumwege nach dem ersten sphakiotischen Dorfe Schtifo; ich selbst ging nach einem Dorfe von angenehmer Lage Rhamni genannt,

wohin ich die alte Stadt Rhamnus versetze. Von da gelangte ich in ein armseliges Dörfchen, welches, wie das ansehnlichere im Milopotamo, Melidoni hieß; dahin mochte noch kein Franke gekommen seyn, denn alles strömte herbey, um mich zu sehen; ich fand hier die artigsten Dirnen und die gutmüthigsten Menschen, sie waren blutarm und hatten keinen Subbaschi. — Der älteste Sohn des bemitteltsten Häuslers versprach, mich für den Preis eines spanischen Thalers über das hohe Gebirge, über Kämme und Schneiden nach dem Dorfe Schtifo in Sphakia zu führen. Auf der Terrasse schlief ich unter Teppichen, welche mir das gutmüthige Volk zusammentrug; ihm hätte ich ruhig Tausende anvertraut. Des Morgens wurde etwas Brot mitgenommen, und in einen Schlauch von Ziegenfellen Weintrauben gethan, denn auf dem ganzen Wege war nur eine einzige Wasserquelle, tis-choces-to-nero genannt. Schon um 4 Uhr morgens waren wir weit aus dem Dorfe; mein Führer versprach, auf den Abend mit mir dort zu seyn, wollte dann die ganze Nacht fortgehen, und den andern Tag um diese Zeit wieder zurück seyn. Auf dem Wege fand ich Varietäten von dem kretischen Berberitzenstrauch, mit blauen, rothen und weißen Beeren, welche alle reif zu seyn schienen. Der Weg war steinig, abschüssig und äußerst steil. Auf einer Anhöhe fanden wir einen sphakiotischen ganz bewaffneten Hirten, welcher Schafe weidete, sein kriegerisches Aussehen stach sehr gegen meinen gutmüthigen Burschen ab, der auch ein Hirte war. Er wies uns einen sichern und bequemern Fußsteig, und nachdem es sich schon zum Abend neigte, kamen wir erst auf einen hohen Bergrükken, von wo aus wir nach dem Thale von Schtifo herabsehen konnten. Wir passirten nun eine Gebirgsvertiefung, welche tief mit Erde angeschwemmt, einem kleinen ausgetrockneten Gebirgssee ähnlich schien. Wir waren eben im

Begriff von der Anhöhe herabzusteigen, als ein Felsstück unter meinen Füßen wich und ich von demselben, jedoch glücklicherweise auf die Seite abglitschte, indeß es donnernd in den Abgrund hinabrollte. Mein Sturz war heftig, ich überwarf mich mit dem Körper, und blieb eine Weile besinnungslos. Das Unglück Hand oder Fuß zu brechen, würde doppelt schrecklich gewesen seyn in einem Lande, wo man ohne Hülfe verschmachten müßte. Indeß war es blos eine heftige Erschütterung und so übel ich auch zugerichtet war, es war doch Gottlob, weder Fuß noch Hand entzwey. Die halbe Stunde bis Schtifo schleppte ich mich fort, indem mir mein guter Hirtenbursche forthalf. Ein anderes Leben war in Sphakia, ich vergaß Alles. Die Landleute freyer, fröhlicher, offener, kamen mir um so freudiger entgegen, als, aus diesen Felsentrümmern einen Franken sich durcharbeiten zu sehen, alle ihre Vorstellung überstieg. Längst war ich schon daselbst bekannt. Der Papa des Ortes Amubari, welches noch näher als Schtifo lag, nahm mich ganz förmlich in Beschlag und führte mich in seine geräumige Behausung ein. Er sagte mir, er wäre der Bruder eines Mannes, welcher von mir noch vor dem Ausbruch der Pest, — denn von der Pest her und dem letzten Erdbeben pflegen die Kreter, wie die alten Griechen nach den Jahren der Olympiade, alle ihre Begebenheiten zu berechnen — Arzneyen zum Geschenk erhalten haben sollte, welche ihm sehr gut gethan hätten; die versprochenen Pflanzen hätte er aber nicht bringen können, weil sie der Pest wegen nach Canea nicht abgehen konnten. Kaum wußte ich mich an Alles dieses zu erinnern. Er ließ diesen seinen Bruder kommen, der sich unendlich freute, und beyde wendeten alles an, mir den bittern Abend zu versüßen.

Sphakia, das Tyrol von Kreta, ist die einzige Gegend auf der ganzen Insel, in welcher die Bewohner von

dem unmittelbaren türkischen Joche frey sind. In ihrem Gebiete wohnt kein Türke, nur jährlich einmal kömmt einer oder der andere, um die Steuern abzufodern, welche gemeiniglich schon bereit liegen, um seine Anwesenheit zu verkürzen. Von der Westseite völlig unzugänglich, besitzt dieser Distrikt einen einzigen Paß bey Schtifo, welcher nach Canea führt und leicht vertheidigt werden kann. An der östlichen Küste ist der Weg sehr beschwerlich und von Sphakioten leicht zu behaupten. Dieser Distrikt, welcher in den alten Zeiten minder berühmt gewesen seyn mag, da in der Geschichte, mit Wahrscheinlichkeit, seiner nirgend Erwähnung geschieht, machte unter den Venetianern das Kastell Sphakia aus, und ist jetzt ein Eigenthum der Sultanin Valide', oder Sultanin Mutter, (ungefähr das, was in Böhmen die Leibgedingstädte der verwitweten Königin sind.) Es steht nicht unter irgend einem Pascha der Insel, sondern unmittelbar unter dem Defterdar, Finanzverwalter von Candia. Alle Streitigkeiten werden von dem Capitain von Sphakia geschlichtet und beygelegt, die Männer lassen nicht leicht zu, daß an irgend eine türkische Behörde appellirt werde, damit sich der Einfluß derselben auf ihre abgeschiedene Provinz nicht einschleiche und vergrößere.

Sphakia, eigentlich die südliche Seite der weißen Berge, in welche man ihrer Lage und der Beschwerlichkeit wegen nicht anders als zu Fuß und auf gefährlichen Steigen gelangen kann, hat die Türken sich dort anzusiedeln, nie gereitzt. Sie bringt guten Wein, Getreide, Honig, Käse und andere Lebensbedürfnisse in hinlänglicher Menge hervor, von dem größten Nutzen für die Sphakioten ist aber ihr bedeutender Viehstand, welcher ihre Lebensbedürfnisse durch den Verkauf von Käse, Rindern, Schafen, Wolle vollkommen deckt, und sie besonders, da sie von Seiten der Türken nicht bedrückt werden, zu wohlhabenden Leuten macht. Sie

besitzen selbst Schiffe, auf denen sie alles verführen, und ihre Produkte nach Malta, Smyrna, Konstantinopel oder Alexandrien fortschaffen. Dieser Distrikt zählt zwölf Kapitanate als: Schtifo, Nibros, Anopoli, Callierati, Wuwa, Aradena, Asphendo, Acomitades, Agio-Jani, Sphakia, Muri, Agia-Rumelia. Manches dieser Kapitanate hat nur ein einziges Dorf, manche aber mehrere, so gehört z. B. zu Schtifo Schtifo, Caree, Megalo- und Micro-Goni, Amudari, Petrae, Stravoraschi u. s. w. zu Anopoli aber Giro, Dimitrio, Limia, Cabo, Bigli, Pawlianah, Scala, Wadianah, Gambia, unbedeutende Ansiedelungen von 10 bis 15 Häusern. Acomitades steht hingegen als ein Capitanat ohne alle Nebendörfer da. Noch gehört dazu die größere bewohnte Insel Gozzo, Gavdos genannt, vom Ptolemäus aber Claudus. Sphakia ist hinlänglich bevölkert, soll, wie mir der Oberkapitän selbst versicherte, 2000 streitbare Männer ins Feld stellen können, welches jedoch um die Hälfte übertrieben ist. Jedes dieser Dörfchen hat wieder seinen Kapitän, welcher wie alle übrigen Einwohner ein Grieche und kein Türke oder Subbaschi ist. Dieses Wort ist ihnen verhaßt, und einen Türken mögen sie durchaus nicht sehen; sie lieben ihren Anblick nicht, und der europäische Reisende thut wohl daran, sich keinen dahin mit zu nehmen, da er die Ursache von Mißhelligkeit werden kann. Ihr vorzüglichster Ort ist Sphakia, ein auf lauter Felsenblökken mit zerstreuten Häusern am Seegestade angebauter Marktflecken. Wer nicht einheimisch ist, darf selbst mit einem Führer bey Nacht nicht auf den Straßen herumgehen, sonst bricht er gewiß den Hals. Die Sphakioten sprechen ein reineres Griechisch, jedoch ist es etwas rauh und bäurisch wie sie selbst. Man erkennt sie überall an ihrer Sprache und an ihrem stolzen Gange und freyen Betragen. Der

Türke sieht sie in den Städten scheel an, und mancher würde beleidigt oder umgebracht werden, allein man fürchtet Repressalien, denn sie sind vortreffliche Schützen, lauern dann einem Türken auf, schießen ihn nieder, und die Sache ist beygelegt. Sie angreifen zu wollen kostet Menschen, und geschieht äußerst selten. Sie spotten über die Landbauern, diese über sie. Die alten Sitten haben sich am längsten unter ihnen erhalten. Belon erwähnt, daß sie damals allgemein noch Bogen und Pfeile geführt hätten, ein Beweis, daß es der letzte echte Stamm der Eteokreter sey. Jetzt führen sie allgemein Schießgewehre, in jedem Hause sind mehrere; daher die arabischen Steinböcke (Capra Ibex) ausgeschossen worden sind, welches mit Pfeilen nicht möglich war. Der Waffen- oder Pyrrhichische Tanz wird noch bey Hochzeiten aufgeführt, wobey die Kreter in ihrer alten Nationalkleidung mit Köcher, Bogen, Pfeilen und einem breiten Schwerte erscheinen, und einen wilden und mänadischen Tanz beginnen, welcher in verschiedenen künstlichen Wendungen bestehen soll und im Freyen bey der größten Sonnenhitze gehalten wird. Der Sphakiote ist meistens von großer Statur, schönem Wuchse und würdevollem Gange, trägt den Kopf etwas mehr aufrecht, ist ein geübter Jäger und ein guter Soldat. Seit 50 Jahren haben sich seine Sitten sehr gemildert, er macht den Buschklepper nicht, was die Landleute den neugierigen Reisenden, als etwas Gewöhnliches, in ihr Tagebuch diktirten. Die Sphakioten sind, als Morea vor einigen Jahrzehnten in Aufstand war, wegen Theilnahme an demselben, von den Türken überfallen, und durch die Menge bezwungen und gedemüthigt worden. Durch ihre Lage sind sie zwar unangreifbar wie alle Gebirgsvölker, Uneinigkeit aber, welche die Türken listig anzuspinnen wußten, wurde die Ursache ihrer Unterwerfung. Der Oberkapitän, der im Winter zu Sphakia, im Sommer

aber zu Nibro wohnt, wird oft vom Pascha von Candia beschenkt, eine Ceremonie, welche, wenn sie nicht unmittelbar als Druck sich zeigen kann, die Oberherrschaft der stolzen Türken andeutet. Die Ehrenpelze und Kaftane, welche derselbe, besonders jeder neuerwählte, zu erhalten pflegt, trägt er nur am Beschenkungstage. Seine Macht ist übrigens nicht unbedeutend, und die Türken suchen sie zu erhalten, zugleich aber auch ihn an ihr Interesse zu fesseln. Gefährlich ist es für ihn jedoch, wenn man an ihm eine Zuneigung gegen die Türken bemerkt. Die Sphakioten sind übrigens, wenn sie echte Abkömmlinge der Kreter sind, Männer, deren Charakter man bey allem Mangel an Bildung und bey mißverstandenen Religions-Begriffen dennoch seine Achtung nicht versagen kann. Die Sucht nach Gelde bemerkt man bey ihnen nicht so sehr, als bey den übrigen, eine Folge des geringern Drucks. Die kleinen Kapitanate hängen selbst unter sich nicht zusammen. Ungeheure Schluchten sind oft zwischen den benachbarten: so ist Anopoli von Schtifo und Rumelia ganz getrennt. Bey Invasionen können sie sich wie von Festung zu Festung vertheidigen, und sind alle ihre Plätze genommen, in dem unzugänglichen Gebirge wohnen. Im Sommer wohnt auch in den Dörfern niemand, alles zieht sich nach den Höhen, besonders ist dann das Städtchen Sphakia menschenleer. Zur Schnittzeit und Weinlese kommen sie auf einige Zeit von den Gebirgen herab; auch gewinnen sie so viel Oel, als sie brauchen; die Lese desselben fängt an, wenn sie die Höhen im Herbste verlassen. Sie sind für ihr Land sehr eingenommen und lieben es leidenschaftlich. Bey ihnen gibt es wenige Krankheiten, und die Pest besucht sie nie, weil sie den Zugang sperren; doch findet man hin und wieder Verkrüppelte, welche aber von den Händeln, die sie öfter unter einander haben, herrühren. Der Aussatz greift bey ihnen nicht um sich, ich sah nur Spuren desselben,

und blos einige Männer mit der Rhachitis leprosa behaftet. Das Gebiet ist von ungemein tiefen und steilen Schluchten durchschnitten, welche sich vom Gipfel gegen das Meer herabsenken und die Verbindungen erschweren. Die Waldungen sind auf ihrer Seite noch am meisten geschont, daher auch diese Seite die angenehmste ist; wer nach Kreta kommt, thut wohl, diesen Distrikt zu bereisen; doch nur bis Anopoli kommt er zu Pferde, den übrigen Weg über Petroscala, Rumelia und Samaria nach dem Omalo kann kein Maulthier passiren, man muß daher die Pferde mit dem Gepäck zurücksenden, oder gar nichts mitnehmen, als blos was getragen werden kann. Geübte Fußgänger gehen von Sphakia über das schroffe Gebirge in einem Tage nach Canea, es ist ein äußerst anstrengender Weg, für den stolzen Sphakioten aber sehr anziehend.

Von Amudari ging ich des Morgens zeitlich fort, in der Vermuthung, der Regen werde nachlassen, allein er verstärkte sich, und ich war genöthigt, in Petrá zu bleiben. Der Papa trug mir seine Wohnung freundschaftlich an. Erst spät gegen Abend konnte ich aufbrechen, um nach Nibro zu gelangen. Ich hatte immer von Dorf zu Dorf Saumrosse gemiethet, welche wieder zurückgingen, in Petrá brauchte ich wieder einige; als ich meinen Wunsch äußerte, kamen sogleich vier bis fünf Sphakioten mit schönen Maulthieren, und stritten um den Vorzug, wer meine Sachen verladen und mich nach Nibro führen sollte. Ich konnte bey diesem Streit gar nicht zu Worte kommen, um fragen zu können, wie viel jeder von ihnen begehre, um mir denjenigen, den ich wollte, selbst zu bestimmen, denn ich dachte in Italien zu seyn. Endlich gingen zwey mit mir. In Nibro hatte ich Mühe, den zwey Sphakioten das gewöhnliche Wegegeld aufzudringen, sie wollten nichts nehmen, und äußerten, es wäre ihnen lieb gewesen, mir einen Dienst erwiesen zu haben. Ich

wußte nicht wie ich zu dieser Ehre kam, allein ich erfuhr, daß sie mich lieb gewonnen hatten, weil ich eines alten Weibes, des Einen Mutter wegen vom Mittagsessen aufgestanden war, um ihre Klagen anzuhören und ihr guten Rath zu geben. Der Streit hatte also einen edlern Grund, jene wollten von der Gelegenheit Nutzen ziehen, diese ließen es sich nicht nehmen, um es umsonst thun zu können. Dagegen war der Empfang bey dem Kapitän Andrulio, welcher kurz darauf von 2 Sphakioten erschossen wurde, weil er sie gefangen zu nehmen und an den Pascha von Candia auszuliefern gesucht hatte — gerade das Gegentheil Ich hatte lange keinen so schmuzigen Geizhals gesehen, als diesen albernen platten Menschen. Statt durch das Schreiben aus Candia von einer angesehenen türkischen Person, welches ich ihm übergab, bewogen zu werden, uns wenigstens ein Nachtlager anzubieten und zu bewirthen, beschloß er es zu thun, — um sich von uns bewirthen zu lassen. — Er bedauerte, daß er keinen Wein habe, ergriff aber eine große Flasche, foderte Geld und schickte seinen Diener nach Wein. Als dieser ihn brachte, trank er mit uns, und mehr als wir selbst. Fleisch hatte er auch nicht zu Hause, er wünschte daher von uns Geld zu erhalten, ließ nun ein großes Lamm holen, rechnete es uns hoch an, und schützte vor, daß es theuer sey. — Elias brachte es aber heraus, daß es sein eigenes Lamm war, welches er uns verkaufte; er verzehrte es mit uns, und ließ sichs noch besser schmecken als wir selbst. Nur schwarzes Brot, hieß es, habe er, und vom Käse holte er den schlechtesten hervor, als wir aber Käse um Geld verlangten, brachte er von der besten Art und strich das Geld ein. Seine Frau war krank, er suchte daher von meiner Gegenwart zu profitiren, und plagte mich immerfort, ihr Medikamente zu bereiten. Alles wollte er wissen, untersuchte das unbedeutendste, als ob er mich in

seinen Sold genommen hätte. Einem Vorübergehenden nahm er einen Fisch ab, trug ihn uns an, verlangte jedoch etwa zehn Para mehr, als er selbst gegeben hatte. Elias lachte, und ich runzelte die Stirn. Es wurde Brot gebakken, ich gab das Papier für meine Pflanzen zum Abtrocknen hinein; zehnmal rannte er nun hin, und sprach von dem großen Vortheil, welchen ich durch das Brotbacken erhalten hätte. Endlich setzte er dem allerschmuzigsten Eigennutze die Krone auf; ich hatte mich geweigert, seinen Sohn zum Führer auf das nahe Gebirge zu nehmen, weil er zwey spanische Thaler, eine ungeheure Foderung für einen solchen unbedeutenden Dienst begehrte; er bestellte uns nun nach Sphakia Maulthiere, welche er uns in verdoppeltem Preise zu bezahlen nöthigte, und von den Mauleseltreibern hatte er auch die Hälfte verlangt. Elias nöthigte sie auf dem Wege zu diesem überflüssigen Geständniß. Wir wünschten ihm nicht blos ein goldenes Horn, sondern zwey, und zwar beyde angewachsen, damit er nicht in Furcht wäre, sie zu verlieren, sich vielmehr jeden Augenblick ihrer erfreuen könne. Die Schlucht von Nibro hatte einen unbeschreiblichen Reiz für mich. Nur da, wo das Wasser geflossen ist, kann man herab kommen; fließt es aber, so gibt es keinen andern Weg und man kann nicht fort. Man sieht hier, was dieses Element durch Jahrtausende zu wirken vermag; die Tiefe der ausgewühlten Barankos ist ohne Beyspiel, und die Höhen der Wände konnte ich nicht überblicken. In diesem Spätjahre hingen die Gewächse in der üppigsten Vegetation von allen Felsblöcken in dichten Wasen herab. Jedem hieher reisenden Botaniker muß ich diese Schlucht als eine der vorzüglichsten anempfehlen. Der vortreffliche Botaniker Alpin bildete, als er vor 200 Jahren auf Kreta war, eine seltene Pflanze ab, welche er Eryngium triphyllum nannte; dieses Gewächs, welches seitdem von niemanden

gesehen worden, stand jetzt plötzlich vor mir. Diese äußerst seltene Art von Mannstreu wurde nun meine Beute, sie stand leider in Samen, doch alles Unangenehme hat irgend einen Vortheil; ich sammelte ihn sorgfältig, brachte ihn in mein Vaterland, und der 1817 gesammelte Same ging im Jahre 1820 noch vollkommen gut auf. In dem Garten des für Kunst und Wissenschaft, besonders aber für Naturgeschichte so thatenvollen Grafen Kaspar von Sternberg, welchem unser Vaterland Böhmen die Gründung eines vaterländischen Museums verdankt, — kam diese Pflanze zur üppigsten Vegetation und zur kaum verhofften Blüthe. Endlich nach vielen beschwerlichen und gefahrvollen Passagen öffnete sich diese Schlucht, die Pflanzen verschwanden, und die Aussicht auf das unermeßliche Meer ward frey. Acomitades, woselbst der berühmte Hafen Phönix, jetzt Fenici, seyn soll, gingen wir vorüber. Verbrannt, war diese der Sonne gegenüberliegende Südseite für mich ein trauriges Bild! Wir gelangten nach der Stadt Sphakia, deren Kastell in Schutt und Trümmern liegt, und waren genöthigt, in einem elenden Hause zu übernachten, denn die Stadt war menschenleer und alle Bewohner auf den Alpen. Schon in Schtifo hatte ich mich sehr gewundert, auf einem jeden Hause einen schweren von Marmor gemeißelten Zilinder von 1½ Fuß im Durchmesser zu sehen. Auf meine Erkundigung, wozu ein jedes Haus auf dem Estrich einen besitze, ergab sich, daß, weil der Regen den gesprungenen Lehm erweiche, derselbe zur Vermehrung der Dichtigkeit mit diesem Zilinder gewalzt werden müsse. Elias förderte meine Packete nach Anopoli; ich nahm einen Sphakioten, welcher etwas italienisch sprach, und ging eine Schlucht hinan; hier traf ich viele wilde Feigenbäume, Körbe standen umher, und ohne auf die Griechinnen, welche überall in der Wildniß die Feigen sammelten, viel zu achten, hielt ich

mein Frühstück, stürzte muthwillig einen Korb um, und begann die besten Feigen zu schmausen: ich that dieß, um die Sphakiotinnen zu einem lustigen Auftritte zu vermögen; allein ich erreichte meine Absicht nicht. Sie beschämten mich, indem sie baten, einen zweyten Korb nicht umzustürzen, sie suchten mir aus dem erstern die reifsten Feigen heraus, und schienen sich für beehrt zu halten, daß ich von ihrer Frucht gekostet hatte. — Es war ihnen auffallend, als ich ihnen Geld in die Hände gab, sie besahen es, und fragten meinen Führer, ob sie so viel dafür nehmen dürften. Er bejahte es. Die wilden Feigen sind klein, doch angenehm und von einem eigenthümlichen Geschmacke. Die Bäume waren sehr hoch, und manche so groß wie Lindenbäume und mit unzähligen Früchten behangen, die Blätter aber sind in der Bildung und den Einschnitten von jenen der Gartenfeigen verschieden. Einige unerwachsene Feigenbäume hatten auch gänzlich ungelappte und vollkommen herzförmige Blätter, und sahen ungefähr wie Ficus religiosa aus. Ueber Muri kam ich aus dem Hochgebirge in das Seethal von Anopoli. Der Kapitän dieses kleinen Gebietchens, Chadsi Jani, der mir als ein Mann von vorzüglicher Biederkeit geschildert worden war, ließ sich gleich unter der Menge der Einwohner erkennen; denn ob er sich schon durch nichts auszeichnete, so log doch das Gesicht so wenig, daß Lavater hier einen kleinen Triumph erlebt haben würde. Dieses schöne Thal heißt nach dem vorzüglichsten Dörfchen das Thal von Anopoli. Es ist flach, kesselförmig und hat etwa 2000 Schritte im Durchmesser. Gegen das Meer senkt sich die Kalkwand senkrecht mit 200 Toisen herab, so hoch liegt es auch über dem Meere. Anopoli und Aradena, welches eine Viertelstunde jenseit der Schlucht liegt, werden von Stephanus von Byzanz unter den Städten dieser Insel angeführt, unter einander aber verwechselt. Bey Stepha-

nus scheint aber jeder Ort, der etwa 15 bis 20 Häuser besaß, Stadt geheißen zu haben. Die hohe Alpe Theodori gibt diesem anmuthigen Thale einen vorzüglichen Reiz, da ihr Fuß stark bewaldet ist. Trübe Tage machten mir wenig Hoffnung, durch Besteigung derselben eine weite Aussicht zu genießen. Um Anopoli fand ich die gefleckte Zeitlose in den Aeckern häufig. Die Blumen sind noch einmal so groß und violet gewürfelt, und kommen mit den gefleckten Kaiserkronen darin überein. Der Weinstock mußte seine zeitigen Trauben liefern, das große gemauerte Bassin in Chadsi Janis Hofe wurde gereinigt, und sein ganzer Weinberg ausgeplündert, um es zu füllen. Seine alte Hausfrau suchte mir stets die reifsten aus, und der Tisch wurde von Trauben nie leer. Ich lebte auch im strengsten Sinne nur von dieser Frucht, und gewahrte keine Unannehmlichkeiten davon. Die Häuser fand ich in diesem Thale, so wie überhaupt in Sphakia, schöner als jene der Griechen des flachen Landes, deren Häuser der Türken wegen nie schlecht genug seyn können; auch waren sie hier von außen und innen beworfen und geweißt, welches auf mich einen ungemein günstigen Eindruck machte. Als Aegypten durch die Franzosen erobert wurde, zählten die Bewohner des hohen Anopoli die Segel der französischen Flotte genau; sie gaben mir solche, wenn ich nicht irre, auf 166 in der Gesammtzahl an. Sie hatten sich gefreut, indeß die Türken zitterten. Unter dem Felsen liegt die unbedeutende Rhede: Porto Lutro. Seit der Zeit als die Türken Sphakia eroberten und verheerten, wo die Sphakioten sich mit ihren Familien nach dem Gebirge geflüchtet hatten, eine größere Anzahl jedoch, verrathen, den Türken mit Weib und Kindern in die Hände fiel, die sie dann als Sklaven verkauften, besitzen sie eine kleine Anzahl von Schiffen, um im Nothfall sich retten zu können. Mein Führer, den ich in der Stadt Sphakia angenommen hatte,

mit dem ich über das Gebirge nach Muri und Anopoli ging, war als Kind von 2 Jahren mit seiner Mutter in einem Baranco (Farangi, Schlucht), gefangen und nach Tunis als Sklave verkauft worden, bis er im 9ten Jahre seines Alters losgekauft wurde, und wieder hieher zurückkehrte. Die Schlucht von Arabena hat viele interessante Gewächse, von denen die prachtvolle Campanula nutans unter allen mir bekannten Glockenblumen die merkwürdigste ist. Sie beginnt erst im September zu blühen, und wächst hier nur auf Felsen; nie hat mich auf Kreta ein Fund mehr überrascht, als dieser; die oft 3 Schuhe hohen Exemplare mit großen herzförmigen Blättern vom hellsten Grün, von der in Felsenspalten eingeklemmten Wurzel bis zur Spitze abnehmend, und einer bedeutenden Anzahl milchweißer ungemein großer Blumen an der Spitze des durch das Gewicht derselben übergebogenen Stengels, bekleideten die hohen prallen Wände. Meine Ungeduld, sie zu besitzen, wurde vermehrt, da man lange Stangen holen mußte, um ihrer habhaft zu werden. Sphakia gegenüber liegen die beyden Inseln Gozzi, jetzt Gavdos genannt, die kleinere ist unbewohnt, nur im Winter werden vom November bis April etwa 2000—2500 Schafe daselbst geweidet. Die größere, Gavdos, ist dreyeckig, ausgeschweift, bebaut und bewohnt — ehedem hatte sie sogar einen Bischof. Südlich ist sie felsig, steil; nördlich, verflächt, und als die letzte Fortsetzung der sphakiotischen Alpen, welche sich über die Meeresfläche erhebt, anzusehen. Sie mag jetzt 500 Menschen ernähren, welche man Gavdiotes nennt; sie sind Fischer, bauen viel Getreide, etwas Wein, treiben Viehzucht und leben von den Kretern sehr abgesondert. Sie stehen unter dem Kapitanat von Sphakia. Schifffahrende zählen von Sphakia bis Capo Crio 30 Miglien, von da zum Cap Grabusa 70, vom Cap Grabusa bis Canea 40 italieni-

sche Meilen, oder Miglien. — Die vor Alters so berühmte Pflanze, der kretische Diptam, hat in Candia dreyerley Namen. In Canea heißt sie Dittamo, Erondá am Ida, und Stamnatochorton in Sphakia. — Galochodro ist eine eigene Speise, welche man blos in Sphakia bereitet. Man nimmt dazu den frisch gesammelten noch halbgrünen Weitzen, stößt ihn, macht ihn mit Milch zu einem Brey, der geknetet und in handförmigen Stücken an der Sonne getrocknet wird; im Winter verzehrt man ihn, doch muß der Geschmacksinn, um diese Speise erträglich zu finden, von Jugend auf daran gewöhnt werden. — Auf den Gebirgen kommt hier der Dachs, Arcalos genannt, häufig vor; man trägt auch viele davon gearbeitete Hirtentaschen in Sphakia.

Angenehm ist es zu sehen, daß Bemittelte in Sphakia Turbans vom feinsten Musselin an Sonn- und Feyertagen zu tragen pflegen; dieses dürfte auf dem flachen Lande auch nicht zum Scherze geschehen. Dem gewandten Griechen steht diese reine gewählte Tracht besser, als dem plumpen unförmlichen Türken. Ich habe reiche griechische Kaufleute in Städten gesehen, welche in ihrem Hause Turbans von Caschemir-Shawls sich umwanden, so wie sie aber aus dem Hause gehen wollten, banden sie ihn ab und vertauschten ihn mit einem blauen Tuche. Geschähe es etwa aus Vergessenheit, daß ein Grieche mit einer solchen ausgezeichneten Kopfbedeckung nur über die Schwelle des Hauses träte und von einem Türken gesehen würde, so wäre eine nach dem Vermögen des Uebertreters berechnete Geldstrafe von 500 bis 2000 auch 3000 Piaster eine ganz in der Regel gegründete Folge, denn es würde für eine Verspottung der Muselmänner angesehen werden. Als ich einen Sphakioten fragte, ob, wenn Franken kämen, sie ihre Kleidung wählen würden, gab er mir zur Antwort: „Mit Vergnügen

„würden wir es thun, um uns durch gar nichts mehr an „unsere ehemalige Sklaverey erinnern zu müssen."

Ich verließ Anopoli, sendete meinen theuern Elias sammt dem Maulesel nach Melidoni, gab ihm einige Thaler auf den Weg und wurde seiner los. Seit meiner Abreise aus Candia war gerade ein Monat verflossen. Meine Papiere und gemachten Sammlungen brachte mir ein Sphakiote nach Canea, indeß ich auf einer andern Straße über Agia Rumelia und den Lago Omalo nach Canea aufbrach. Ungern verließ ich das herrliche Anopoli. Dieses Thal ist fruchtbar, mit Weinbergen und Weingärten geziert, nördlich von der majestätischen 2000 Toisen hohen Alpe Theodori begränzt und auf beyden Seiten durch zwey tiefe Schluchten verschanzt. Anapoli ist in Sphakia nach dem grotesken und romantischen Agia Rumelia ohne Zweifel der schönste Ort. Die Häuser sind groß und wohl gebaut; die Höfe geräumig und von Weinreben beschattet, deren horizontales Lattenwerk auf steinernen Säulen ruht, bieten dem vergnügten Bewohner im Sommer eine angenehme Kühle, welche die Frauen bey ihrer Arbeit lieben. Die Weinstöcke dem Froste nie ausgesetzt, werden ungewöhnlich dick. Ich dankte den biedern Eheleuten, welche immer die Stirne runzelten, wenn ich ein paar Hühner kaufte und nach Hause sendete, weil sie nicht dafür angesehen seyn wollten, als ob sie das strengste Gastrecht nicht zu üben Willens wären. Ich eilte nun nach Canea, um eher anzukommen als der Sphakiote, der mein Gepäcke überbrachte. Es war der 4te Tag nach meiner Ankunft in Anopoli den 15ten September Montags, als ich, von einem Knaben begleitet, der mir das Bündel trug, nach Agia Rumelia ging; bald war die Schlucht passirt, ich gewahrte ein vertrocknetes Kraut, welches ich nach den großen Kelchen für Marrubium acetabulosum erkannte. Sphakia muß von den venetianischen Botanikern vor Alters

sehr besucht worden seyn, denn diese Pflanze fand ich an keinem andern Orte. Bald erreichte ich die Petroskala, eine Felsenstiege, welche im Zikzak steil herablaufend bis an das Seegestade sich erstreckt. Im Frühlinge hieher zu gehen, müßte der Mühe werth sey. Am Gestade westlich fortgehend, kam ich durch die Mündungen dreyer bedeutenden Schluchten, welche sich vom hohen Gebirge herabziehen, und gelangte zu einer kleinen Kapelle, Hagio Pawlia genannt, unterhalb welcher eine süße Quelle dem verschmachtenden Reisenden Wasser darbot; sie sprudelte so nahe am Meere aus dem Grunde hervor, daß die Fluth sie jedesmal bedeckte, die Ebbe hingegen entblößte. Die Daphne argentea überzog hier alle Hügel, und dauerte bis an die Schlucht von Agia Rumelia. Hier betrat ich ein aufgelockertes Flußbett, von zwey Wänden eingeklemmt. Bäumchen von Dianthus arboreus mit den schönsten Blüthensträußern dicht besetzt, hingen von den Steinfelsen wie die israelitischen Leuchter herab, und das Feuer ihrer Blumen brannte, entzündet an dem Strahl der leuchtenden Sonne. Einen Nelkenbaum zu sehen, dessen Stamm von Armsdicke ist, wird selten Jemand zu Theil werden, unvergeßlich bleibt mir dieser Anblick! Ich stolperte über Zypressenstämme, welche vom Strom herabgerissen und in dem Gestein mit ihren Aesten verschüttet waren; reißend muß hier der angeschwollene Strom seyn, denn er hatte sich sogar, was ich noch bey keinem Gießbache und Flusse in Kreta wahrgenommen hatte, einen Molo in das Meer hineingebaut. Ich sah nun die Bäume von Agia Rumelia, aber die Wohnhäuser noch nicht. Platanen, Eichen, Cypressen und wilde Feigen beschatteten die glücklichen Wohnungen der Liebe und der Eintracht. Patriarchalisch schien dieser Aufenthalt; eine edle Einfalt und Erhabenheit herrschte in der malerischen Gruppirung dieser grotesken Gebirgslandschaft, die zertrümmerten Leukaori

rechts, und links der schroffe Berecynthus mit den 1000jährigen Cypressenwäldern. Dieser Uebergang von Formen zu Formen, diese Mischung von Verhältnissen und Contrasten, Verschmelzungen von Licht und Schatten, von Tönen und Farben, erfüllten mich mit Ehrfurcht, und mit einem eigenen Gefühl, das ich noch nie in Kreta gehabt hatte, betrat ich dieses heilige Thal. Endlich wurde ich die Wohnungen im Dickigt gewahr. Einsiedeleyen schienen es zu seyn, und verlassene Priesterwohnungen des orakelsprechenden Apollo Tarrhäus. Keinen andern Ort durfte dieser Gott sich auserwählen, um den auf seinen Ausspruch Harrenden schon durch die Umgebungen Ehrfurcht einzuflößen. — Ich betrat den Hofraum einer dieser Eremitagen, schritt über ein Bächlein, welches hindurchströmte, und fand unter dem weiten Vordache des Hauses den beschäftigten Bewohner, welcher mich freundlich erstaunt begrüßte.

Der beste Gebirgshonig, nach dem ich sogleich fragte, wurde mir vorgesetzt, er verschmolz mit dem angenehmen Wein im Munde. Einige Drosseln waren vorräthig und wurden zum Abendessen vorbereitet, indeß ich nach einer kleinen Bucht an den Meeresstrand ging, die ich mir zum Badeort ausersehen hatte. Seit der Zeit, als ich in Girapetro war, hatte ich mich nicht gebadet. Ich entkleidete mich, das Meerwasser trug mich empor, wogegen ich jedesmal im Flußwasser untersank. Der Wind hatte sich erhoben, und ich durfte blos mit dem Rücken gegen das Meer gewendet und gebückt sitzen und mich an einen Felsen halten, denn die fluthende Welle erreichte mich und zerfiel über meinem Scheitel; weiter am Strande gegen die Bucht hinein, wo der Wellenschlag nicht so heftig war, untergrub mich blos die Welle bey den Füßen, und schob mich am Sande herauf. Ich lernte das Spiel der Wellen kennen, und beobachtete, wie mannigfaltig ihre Wirkungen auf den ihnen

ausgesetzten Körper sind. Als ich des Ausspülens müde war, da mich einmal ein stärkerer Andrang von meinem zum Anhalten in den Sand gebohrten Stocke beynahe weggerissen hätte, trat ich heraus, und fühlte mich wie neu belebt. Mein Blick fiel auf die Cypressenbäumchen, welche gespalten, in Bündel geschnürt da lagen, und die Versendung nach Canea erwarteten, wo man sie zu den großen Oeltonnen als Reife verwendet; sie waren in ihrem schönsten Wuchse in den ohnehin schon ausgelichteten Waldungen ausgestochen, wodurch man den so nothwendigen Nachwuchs vertilgt. Ich entschloß mich schon des andern Tages, den Omalo zu passiren, um über das Gebirge nach Canea zu gehen. Ich nahm dazu einen geschickten Führer, den Boten und Kleinhändler dieses Ortes. Binnen einem Tage soll man unbeschwert kaum im Stande seyn, dahin zu gelangen, um die Breite der Insel quer zu durchgehen. An die Alpengegenden Süddeutschlands gewöhnt, besonders aber von dem imposanten Anblick der schauerlichen Felswände der unübertrefflichen Kalkgebirge noch ganz eingenommen, verschwand dennoch alles Vorhergehende aus dem Gedächtniß gegen das was ich nun sah. Die Schlucht, stets voll Wasser, daß man kaum an der Felswand vorbeyklettern, und so eng, daß man mit der andern Hand gegenüber sich anhalten konnte, stieg nahe an 500 Toisen senkrecht in die Höhe. Wahre Finsterniß herrschte in dem Thale, welche noch von der Schwärze der pappelhohen Cypressen und hartlaubigen Eichen vermehrt wurde. Herabhängende Felsenmassen, welche jeden Augenblick herabzufallen und die Schlucht völlig zu schließen drohte, machen den Weg abschreckend und furchtbar. Keine der von mir in Salzburg und Tyrol besuchten Alpengegenden bietet so etwas vollendet Schauerliches dar, als die Schlucht von Agia Rumelia. Nach 5 Stunden der mühsamsten Anstrengungen über Trümmer, Blöcke und eingesenkte Felsen-

massen überraschte mich der Anblick des herrlichen Gebirgsdorfes, Samaria genannt. Kaum ist es möglich zu glauben, daß man ein solches hier zu bauen wagen durfte, man konnte es nur, weil man hier nichts von Lavinen zu befürchten hat, wie dieß in Nord-Europa bey so hohen Alpengegenden der Fall seyn würde. Es lag gegen Abend unter einer so hohen Steinwand, daß die Sonne um 2 Uhr Nachmittags es noch nicht beschien. Gegenüber gab es Felder auf der Anhöhe, dießseits aber nicht. Hier zertheilte sich die Schlucht in drey Arme, von denen zwey als Schluchten in das schroffe Gebirge sich verästelten, der westliche aber sich gegen den Omalo schnell in die Höhe erhob. Es zeigten sich manche seltene Pflanzen, welche uns zugleich veranlaßten, des schnellen Emporklimmens wegen von Zeit zu Zeit auszuruhen. Endlich gelangten wir über eine Felsenstiege in ein flaches, völlig ebenes Thal, welches gegen Norden zu abhängig, ringsherum von Bergen eingeschlossen, theils mit Schutt, theils mit gutem, jedoch meistens wüste liegendem Erdreich bedeckt, ein abgefloßner See ist, der jetzt ganz trocken, das Regenwasser in aufgerissenen Gräben nach einigen am nördlichen Ende befindlichen Schlünden in den Erdboden ableitet. Wenige einzelne Sommerhäuser stehen da. Man weiß hier nichts von Stallfütterung, Düngererzeugung, fleißiger Bearbeitung der Felder, nichts vom Anbau des grünen Futters, eine halbe Quadratmeile des vortrefflichsten Landes lag hier unbenutzt. Spät am Abend trafen wir auf drey Männer von ungewöhnlicher Größe und Stärke, welche Sphakioten waren, die das Vorrecht haben, überall mit dem Schießgewehre einhergehen zu können, und uns als Räuber erscheinen mußten, bis der Gruß meines Führers sie vermochte, von der Erde sich aufzurichten und uns Gesellschaft zu leisten. Finster war die Vornacht des Sommertages, in der wir nach Stine

kamen, wo mich sogleich der Besitzer des Gebietes abholte, wiewohl ich ihn früher gar nicht gekannt hatte. Er zeigte mir sogar sein kleines Serail, welches in zwey schwarzen Sklavinnen und seiner weißen Frau bestand. Die Sklavin hatte ein Mulattenkind und war krank. Negerkrankheiten hatte ich nicht studirt; daher verordnete ich etwas, das nichts schaden konnte, um doch einigermaßen zu willfahren. Canea erreichte ich im kurzen, denn hier konnte ich schon wieder Rosse miethen.

Mein Gärtner war unterdessen an mehreren Orten gewesen und hatte vieles Seltene gesammelt; dem Führer trug ich auf, die noch unaufgeblüht gewesene Staehelina fruticosa, auf Felsen bey Agia Rumelia zu beobachten und mir dieselben mit noch andern in der Blüthe nach Canea zu bringen. Nach einigen Tagen Erholung, deren Annehmlichkeit mir durch den Empfang des ersten Schreibens aus meiner Heimath nach einem Verlauf von 10 Monaten noch erhöht wurde, ging ich mit ihm von Canea über Apicorono fort, um die Höhe des Cignestoforo, des höchsten Gipfels der weißen Berge, zu messen, und wir kamen über Riochorio und Rhamni nach Melidoni. Denselben Weg schlugen wir mit dem Hirtenburschen ein, welcher mich früher links ab nach dem ersten sphakiotischen Dorfe über das Gebirge begleitet hatte. Wir gingen durch dasselbe Thal aufwärts und suchten so schnell als möglich den Gipfel zu erreichen, um auf den Abend wieder nach Melidoni zurückgekehrt zu seyn. Um 4 Uhr des Morgens waren wir ausgegangen, und erst um 2 Uhr Mittags erreichten wir den Gipfel, auf welchem bey 21′ 10″ 3‴ Baromerstand in Wiener Maaß, der Thermometer in der Sonne + 19°, und im Schatten auf 13¾ wies. Ich hatte am 24sten September nicht die reiche und üppige Flor vermuthet, welche ich hier im letzten Drittheil der Höhe wirklich antraf. Smith's Senecio fruticulosus,

Sison alpinum m., Hieracium nudicaule m., selbst die Potentilla speciosa, so klein wie P. nitida auf den Höhen geworden, blühten mit vielen andern erst seit kurzem. Oben begann der Frühling sich zu entwickeln und ich wurde überrascht durch Crocus vernus, Puschkinia scilloides, Dianthus leucophaeus, Lysimachia anagalloides und Valeriana angustifolia; indeß im Thale, von der Sonnenhitze längst versengt, nun durch den Herbstregen neuerdings erfrischt, sich zur Wiederkehr des ewigen Frühlings dieser Insel, welcher auf den Alpen in eben dem Maße vorübergehen sollte, eine Menge Pflanzen zu entfalten begannen. Die Aussicht war die schönste, die ich bisher genossen hatte, — denn das Bezaubernde war so mannigfaltig, und die Wirkung des Gegenwärtigen so groß, daß die Erinnerung an früher gehabte Genüsse gänzlich erlosch. — Den Kegelberg nenne ich den Kegel des Epimenides, da der alte Name desselben „Eignestosoro" schleppend und obscön ist. Der Augenblick wurde genossen und schnell nach Meliboni zurückgeeilt, welches wir erst um 8 Uhr Abends erreichten. Des andern Morgens wurde ich auf dem Wege bey Pomogna sehr überrascht. Die Folgen des Herbstregens waren sichtbar; auf dem kaum erfrischten Boden standen Scilla autumnalis, Allium cruentatum m., Ranunculus bullatus, Narcissus aphyllus m., Anthericum fistulosum, Amaryllis lutea und mehrere andere seltene Gewächse. Manche derselben kommen auch im nördlichen Europa im Herbste zur Blüthe, allein wegen des halbjährigen Winterfrostes können sie bey uns nicht auch im Frühling zum Blühen gedeihen. Hier hingegen entfalten sich allmählig und ohne Unterbrechung durch alle Wintermonate alle Gewächse des ganzen Jahres, und es reihet sich Blüthe an Blüthe: hat nämlich die Sonnenhitze in den Thälern alle Kräuter versengt, so ist bereits der Frühling zu den Höhen emporgestiegen, und entfaltet seine Reize auf den Alpen

Kretas bis in den spätesten November, in welchem Monat und eher noch schon wieder der Frühling in den Ebenen und Niederungen begann. Wie mußte mich nicht der Anblick überraschen, als ich die schönen Blüthen der Alpenhöhen bald mit dem Winterkleide bedeckt zu sehen fürchtete, im Thale eine mit ununterbrochen fortwährenden Blumen neu geschmückte Flur anzutreffen.

Die Ruhezeit der Gewächse auf Kreta ist doppelt, die Kräuter der Thäler genießen im Sommer während der anhaltenden Dürre, und die der Höhen im Winter die Ruhe. Es gibt keinen Tag im Jahre, wo man Frühlingsblüthen aufzusammeln nicht im Stande wäre. Glückliches Land, wo ein ewiger Frühling immer neu belebend herrscht! Ich wollte mich eben von meinem Gärtner bey einem hohen Landgebäude trennen, da ich über Rettimo nach Candia wollte, um das Labyrinth zu untersuchen, als sich das Fenster öffnete und der Besitzer uns mit aller Gewalt herauf nöthigte, um uns zu bewirthen. Da wird wieder jemand im Hause, wenn gleich nur etwa die Köchin, krank geworden seyn, dacht' ich, und ging halb verdrüßlich hinein; der Diener mit seinem „ecopiazete messa" (belieben Sie hineinzuspazieren) hinderte auch meinen Gärtner am Fortgehen. Alles war wirkliche Humanität dieses Türken, seine Bereitwilligkeit und Gastfreundschaft war um so edler, als er bereits selbst abgespeist, die Speisen uns vom neuen bereiten ließ, und erst später erfuhr, daß wir die Gebirge bestiegen hätten, ohne auf Proviant Rücksicht zu nehmen. Die Tafel war sehr gut besetzt, der Wirth gesprächig und fröhlich. Er schien sich unterrichten zu wollen, denn er fragte häufig, und zwar mit Ueberlegung, eine unter Türken seltene Erscheinung. Jeden Augenblick war ich gefaßt, eine Krankengeschichte zu hören, allein ich wurde damit verschont, und fand, je mehr sich der Besuch zu Ende neigte,

daß Wohlwollen und gutmüthige Theilnahme die Ursache der Verhinderung an Fortsetzung unserer Reise gewesen waren. Bitterer Caffee und ein paar gestopfte Pfeifen gaben uns Veranlassung, von unserm Abschied zu sprechen, und wir brachen auf. Ein Maulthier nach Rettimo lehnte ich ab, da ich eines in Armiro, eine Stunde davon, bestellt zu haben vorgab, und mein Gärtner kam eben so leicht an diesem Tage nach Canea. So schied ich mit der frohen Ueberzeugung, daß Irrwahn und Aberglaube, Meinungen und Parteysucht sich vergebens bemühen, dem Herzen seine Gefühle vorzuzeichnen.

Am Almyron, oder wie man gewöhnlich sagt, am Armiro, dem ehemaligen Amphapalia des Strabo, fand ich ein Glas Wein, Caviar und Käse, gerade soviel um einen neu erwachten Hunger zu stillen. Savary hatte größere Forderungen an diesen Chàn, oder Wirthshaus gemacht, deßhalb war er übel darauf zu sprechen, indessen wer Hunger hat, denkt nicht daran, was er ißt, sondern, ob das Vorhandene genießbar ist, und der Wein war gut, und das Brot ausgebacken. — Der Barometer zeigte im Schatten bey + 21 $\frac{1}{2}$ 27″ 11‴ 10⁗. Wiener Zoll und der Stand desselben zu Melidoni war am Abend und des andern Tages am Morgen bey + 17 $\frac{1}{2}$ immer derselbe, 26″ 11‴ 3⁗ geblieben. Diese Beobachtungen geben zur Höhe des Cignestosoro ungefähr 1100 Toisen. Die Neugierde, ein Erbfehler der Kreter, plagte sie zu wissen, was der Barometer sey. Einer meinte, es wäre ein Instrument zum Reisen, um zu erfahren, wohin der Weg gerichtet seyn müsse; wahrscheinlich hatte er etwas ähnliches von der Magnetnadel gehört. Ein zweyter, der schon mehr davon wissen wollte, meinte, es wäre eine Rechnungsmaschine, weil Ziffern darauf ständen; der dritte aber lachte die übrigen aus, indem er sagte: „Er ist ja ein Arzt, sammelt Kräuter, folglich ist es

„ein Arzneyinstrument, auf welchem alle Krankheiten ge„schrieben stehen, und gab demselben sogar den Namen Iatro„soph (Arzneytalisman)." Er fand indeß einigen Widerspruch bey seinen Gesellen. Ich hörte das alles ruhig an und erwiederte auf die Frage, was der Barometer sey, um keinen weitern Argwohn zu veranlassen: Daß ich die Schwere, Leichtigkeit und auch die Güte der Luft damit messe. Triumphirend sagte der Letzte, habe ich es nicht gesagt: daß dieß Instrument ein Jatrosoph sey? — Nun sollte ich einem jeden am Barometer die Krankheiten, wie ehedem die Sternkundiger am Himmel die Schicksale, voraussagen. Man muß mit diesen Leuten, wie mit Kindern umgehen, die geringste Zweydeutigkeit in den Aeußerungen veranlaßt die absurdesten Behauptungen bey ihrer den Verstand übergreifenden Einbildungskraft. — Man mag erzählen, was man will, alles verstehen sie falsch.

Das Thor war geschlossen, als ich nach Rettimo kam, ich ritt daher nach dem Garten einer Vorstadt, Perivolia genannt. Des Morgens wurde ich zu meinem größten Verdrusse gewahr, daß einer aus der Familie, woselbst ich übernachtet hatte — ohne es selbst zu wissen — aussätzig war. Indeß vergaß ich es sehr bald, und das ist in solchen Fällen das beste, wenn man einige kleine Vorsichten angewendet hat. Aus Rettimo eilte ich nach dem Kloster Arkadi und trug den Barometer, auf dem Maulthiere sitzend, in der Hand. Das Thermometer stand auf + 21° an der See; der Barometer dagegen auf 28'' 3''' 1'''' Wiener Maß. In Arkadi änderte er sich die Zeit über, bey zur Besteigung des Ida, um gar nichts, und war 26, 10, 2 bis + 17° im Zimmer, das freye Thermometer aber, + 14½. Ich berechnete in der Geschwindigkeit die Höhe des Klosters Arkadi über dem Meere mit allen nothwendigen Korrektionen, und fand, daß sie 203 Klafter nach Paris. Maß betrage.

Daher liegt Arkadi ungefähr 200 Toisen über dem Meere bey Rettimo. Der Igumenos des Klosters Arkadi empfing mich mit gewohnter Herzlichkeit. Am andern Morgen war Weinlese, und ich sah im fröhlichen Gewimmel von 40 verschiedenen Arbeitern zu, wie man von den klumpigen Weinstöcken die Trauben abschnitt, und sie nach dem Kloster in Körben auf Maulthieren förderte. Die Muskatellertraube fand ich vortrefflich. Im Schatten von hohen Pinien und Cypressen kehrte ich nach dem Kloster zurück. Die Weintrauben wurden hier sortirt, die besten zum Most für den gekochten Wein verwendet. Unter einem großen Kessel wurde ein Feuer gemacht, ein Beutel von Leinwand mit Bimstein hineingehangen, wozu? weiß ich nicht, und dann mit einem Löffel abgeschäumt, bis sich reine Fäden zogen. Ich lernte erst jetzt die Umgebungen dieses Klosters genauer kennen, und bewunderte die eigenthümlichen Schönheiten, wodurch sich ein jeder Ort auf dieser Insel so vortheilhaft auszeichnet; der Ida im Hintergrunde hob die Wirkung dieser Landschaft. Ich setzte mich hin, das Kloster zu zeichnen, wie es Taf. II. abgebildet ist. Ein frugales Abendessen vom echten Arkadier begleitet, erhöhte die gute Meinung von der Güte dieses Weines bedeutend, so daß ich mich bewogen fühlte, ihn dem Tokayer und dem besten Malaga an die Seite zu setzen, und mir eine Kürbisflasche davon zu meiner Besteigung des Ida erbat. Ich brach dahin beym Mondschein um 4 Uhr auf. Zwey Jagdhunde folgten uns, bald wurde ich des ersten Hasens ansichtig, der quer über den Weg lief; zum Glück wußte der Caloyer nicht, daß das Unglück bedeute, sonst wäre er gewiß umgekehrt. Der Weg auf den Gipfel des Ida ist von Arkadi aus der bequemste, da man bis 500 Toisen unterhalb demselben auf Maulthieren reiten kann. Wir gingen bis Aravanes, einer an einer Quelle gebauten Meyerey, die zum Klo-

ster gehört, und, nach einem kurzen Frühstück, durch einen trefflichen Eichenwald von der Prinos-Eiche oder Quercus coccigera, welche nirgend so schlank und kräftig wächst, als eben hier. Die Bauern haben eine der härtesten Arbeiten, weil sie das Holz, welches sie wegen der überaus großen Zähigkeit kaum zu spalten vermögen, zu Scheiten hauen und nicht sägen. Der verkrüppelte Wuchs dieser oft abgetriebenen Stämme, welche einen neuen Stamm an dem Stumpfe ansetzen, der wieder abgehauen, nun am zweyten Stumpfe einen neuen kräftigen Stammtrieb macht, gehört unter die interessanten Erscheinungen der unermüdeten Regeneration eines so hartholzigen, so oft mißhandelten Baumes in dem dürrsten felsigen Boden. Endlich hörte alles Gehölze auf, selbst die niedrigen Sträucher verloren sich ganz, und zuletzt stand ein trockner, steiniger, öder Koloß vor uns, welcher immer höher geworden zu seyn schien, je höher wir stiegen. Ich fragte hier meinen Caloyer mehrmals nach Traganth, und zeigte ihm die Tcheducla, den Astragalus creticus, der bis in der Nähe des Gipfels vorkommt, er behauptete aber standhaft, nichts davon zu wissen; er war doch ein Hirte gewesen, bevor er Caloyer wurde, und Hirtenknaben wissen in ihrer Art sehr viel, oft mehr als Caloyers, wenn sie dazu kreirt werden. Er konnte mir aber vom Traganthgummi nichts erzählen, aus der ganz natürlichen Ursache, weil dort keines gewonnen werden kann, da es gar nicht vorkommt, die vielen Auflagen von Tourneforts Reise mögen erzählen, beschreiben und abbilden, was sie wollen. Von jetzt an war kein Wasser mehr zu finden, und über das Gerölle sich hinüber zu arbeiten, machte warm. Der Caloyer sattelte das Maulthier ab, band dasselbe mit einem langen Stricke auf einem Grasplatze fest, und verbarg den Sattel. Rastlos stiegen wir nun empor, und nach drey vollen Stunden von 11 bis 2 Uhr, wurde von mir der Gip-

fel zuerst triumphirend erstiegen. Der Caloyer trug einen Packt auf dem Rücken. Zuerst suchte ich die Kapelle, die von geschichteten Steinen ohne Mörtel erbaut, mit flachen Steinen gewölbeartig bedeckt ist; ich schwang mich auf das Gewölbe derselben, und erblickte nach allen Seiten die vor mir ausgebreitet liegende Insel. Mich den frohen Eindrükken eines der schönsten Augenblicke meines Lebens überlassend, ganz in die Wonne versunken, daß daselbst die feurigsten Wünsche der glühendsten Einbildungskraft in der Jugend von der Gegenwart im spätern Alter erfüllt, ja sogar übertroffen werden können, und weil das, was der Traum versprochen hatte, in Wirklichkeit überging, verlor ich das Bewußtseyn meiner Persönlichkeit, indem ich mich ganz der Anschauung dieser Gegenstände hingab. Die Luft war milde, der Sonnenstrahl wärmend, und meine hingestreckte Lage auf der gewählten Stelle bequem, als mich plötzlich ein Qualm von dickem Weihrauchdampf umgab; im ersten Augenblicke wußte ich nicht, woher er kam, allein bald gewahrte ich, daß er durch die Fugen aus dem Innern der aus Steinen zusammengesetzten Kapelle drang, der Caloyer hatte ein Rauchfaß mitgebracht und fing einen Choral an, ich entfernte mich, und ging an den Rändern des Gipfels von diesem ungeheuern Kolosse herum. Ich erblickte nun das ganze Thal von Messarah an der Südseite bis nach Girapetro hin, die Ebene von Kandia, den Berg Strongyle, Panorma, bis Rettimo nördlich; den Berg Cedros, das sphakiotische Gebirge, das keulenförmige Cap Maleka, bis an das entfernte Spada und Cap Grabusa westlich, und östlich den hohen Lassiti bis nach Stia. Im nördlichen Horizont erstreckte sich die Aussicht vom Taygetus oder dem Pentedaktylon bey Sparta bis zur Insel Rhodus und die Küsten Kleinasiens; dazwischen schwammen Milo, Paros, Nio, Naxos, Amorgos, Santorin und andere Inseln des Archi-

pelagus. Ich bemerkte auch vom Gipfel des Ida aus, daß die Stadt Rettimo mit der Spitze des Cap Drepanum und jener des Cap Spada in einer schnurgeraden Linie liege, wodurch man die Echtheit jeder Karte dieser Insel, und ihre Richtigkeit sehr leicht erkennen kann. Den Barometer hing ich nun an der Kapelle im Schatten auf, das Thermometer stand am Ende der Beobachtung auf + 12° und der Barometer auf 20″ 9‴ 11⁗ Wiener Maß, die Höhe des Ida-Gipfels über dem Meere beträgt daher nahe an 1200 Toisen. Der Caloyer hatte seine vom Igumenos ihm anbefohlene Andacht beendigt, und setzte sich, um den Vorrath hervorzulangen, der ihm heraufzutragen so viel Schweiß gekostet hatte. Brot, Käse, Fleisch sogar, und Mehreres andere lächelte ihm aus dem Sack entgegen, endlich langte er treffliche Muskatellertrauben und den goldenen Arkadier hervor. Da es uns an Eis gebrach, und wir uns erfrischen wollten, rief er einen Hirtenburschen, der unten weidete, und dieser brachte ein großes Stück Eis zu uns herauf. Ich schnitzte aus demselben eine Art Becher, und schlürfte den herrlichen Wein, indem ich den Rand der Eis-Schale an den Mund setzte; die Lippe fror mir fast am Rande an, indeß sich aus der Schale in meinen Körper ein Feuer ergoß. Von neuem machte ich nun die Runde, stieg auf die Kapelle, um das ewig unvergeßliche Bild noch einmal zu genießen, und mir die einzelnen Schönheiten desselben desto fester einzuprägen; meine Blicke schweiften nach Gortyna, Gnossus, Eleuthera und Cydonia, und es freute mich jetzt doppelt, durch Beharrlichkeit erreicht zu haben, was mir das Schicksal auf ewig verweigert zu haben schien. — Kaum konnte ich mich von diesem erhabenen Schauspiele trennen. Angenehm fächelte der Zephyr und keine aeolischen Windeknechte tobten um mich her, rein war der Aether und heiter der ganze Horizont, doch es senkte sich die Sonne, der Zeiger

an der Taschenuhr wies die 4te Stunde, und der Weg war noch lang. Auf ewig nahm ich nun von diesem Gipfel Abschied, und fing Schillers Hymnus an die Götter Griechenlands, mit inniger Wehmuth über den Verlust dieses kurzen Vergnügens, in einer bekannten Melodie zu singen an; er erhielt hier einen um so höhern Werth, als er blos für diese Augenblicke gedichtet zu seyn schien. Es wurde schon Abend, noch ehe wir zu unserm Rosse gelangten, es wieder besattelten und abwärts eilen konnten; im Wäldchen überfiel uns die Nacht, die niedrigen Aeste hinderten mich auf dem Maulthier zu bleiben, und ich war genöthigt, abzusteigen, was ich bey Tage nicht nöthig hatte. Ein Wunder war es, daß ich nicht Arm oder Bein brach, wir verloren zweymal den Weg und irrten 3 Stunden in der Nacht herum, ehe wir das kleine Gebäude Aravanes erreichten. Ich hatte mir beyde Füße wund gerieben, und konnte vor Schmerz die ganze Nacht nicht schlafen. Des Morgens eilten wir nach Arkadi, und ruhten von unserer Reise aus. Gegen Abend, nachdem ich meine Effekten zur Abreise auf Morgen eingerichtet, ersuchte ich den Igumenos oder Abt des Klosters, mir zu sagen, wo sein Culkas (Arum Colocasia) stehe, welches Tournefort im Kloster Assomatos, das drey Stunden entfernt liegt, gesehen haben wollte. Er führte mich in sein Gärtchen am Abhange des Felsens und da ich es nirgend gewahr wurde, so ersuchte ich ihn, mir es zu zeigen. Der gute Mann hatte eine zu vortheilhafte Meinung von mir gefaßt, und staunte mich an, als ich ihm versicherte, daß in seinem ganzen Garten kein Arum Colocasia stehe; — er wies mir nun eine Pflanze, bey welcher wir standen, die er Culkas nannte, die aber nichts anders war, als — — Helianthus tuberosus, die Judenbirne. Ich fragte ihn nun genau aus, ob man nicht etwa noch eine Pflanze unter diesem Namen begreife, beschrieb ihm Arum Colocasia genau, allein er

wollte sie nicht kennen. Helianthus tuberosus wird bey Rettimo in großer Menge unter dem Namen Culcas gebaut, aber das echte Arum Colocasia, die ägyptische Aronswurz, nur im Delta. Ich fragte auch den alten Igumenos von Assomatos später in Rettimo, allein seit 50 Jahren baute gleichfalls sein Kloster nichts als die Judenbirnen und in der Gärtnervorstadt Perivoli bey Rettimo trifft man, obwohl der Boden sehr günstig ist, durchaus keine Spur von einem solchen großblättrigen Arum an. Es muß daher diese von Tournefort als wildwachsend angegebene Pflanze aus der kretischen Flora ausgestrichen werden, um so mehr, als sie eben so wenig wie das Zuckerrohr, selbst bey dem fleißigsten Anbau fortkommt, und auf keine Weise bey einer Elevation von 200 Toisen über der See vegetiren kann, da sie im milden egyptischen Klima nur mit Mühe gebaut wird. Tournefort mag wohl durch den Namen getäuscht worden seyn, und unter Culcas Colocásia vermuthet haben, da Culcas oder Colcas der knolligen Sonnenblume beygelegt wird. Diese Pflanze darf auf jeden Fall nicht als zur Flora Kretas gehörig aufgenommen werden, wenn sie auch in dem Kloster zu Assomatos, wo sie Tournefort sah, ehedem gepflanzt worden seyn sollte. Des andern Morgens beobachtete ich meinen Barometer bey Lichte, brach noch bey Mondenschein von Arkadi auf, und nahm herzlichen Abschied; ein Caloyer begleitete mich bis an die betretene Straße. Der Weg wurde rauh, wir konnten nur langsam vorwärts schreiten und der Führer ging dem Saumrosse nach, welches den Weg nie verfehlt. Bald ging die Sonne auf, ich sah zwischen Felsen hervorkommend das herrliche und fruchtbare Thal von Milopotamo vor mir, und ein ganzes Alphabet von Dörfern zu meinen Füßen. Das erste Dorf, welches ich passirte, hieß wirklich Alpha. Es zeichnete sich durch einen großen Erdbeerbaum, Arbutus Unedo, aus, welchen

ich nirgend so erwachsen gesehen hatte. Tripodes, ein Dörfchen nahe bey Alpha, fand ich sehr reitzend gelegen, und wegen einiger alterthümlichen Spuren, die daselbst zu sehen sind, scheint es mir das alte Tripodes zu seyn, wo Pluto nach Diodors Erzählung geboren worden seyn soll, und dessen Vorhandenseyn man abzuläugnen gesucht hat. Hier kam ich wieder zur Frühlingsflor herab. Narcissus aphyllus m., Colchicum pusillum m. und C. variegatum blühten, Arbutus Unedo hing voller Perlen, seine Blüthe ist den Mayenblümchen, oder dem Convallium sehr ähnlich und auch so anziehend, wenn sie gleich den Geruch nicht besitzt. Gegen 2 Uhr nachmittags kam ich nach Melidoni, und sah meinen lieben Elias wieder, von dem ich eine neue Zeche zu erwarten hatte. Der ehrwürdige Bischof von Melidoni, dem ich meinen Besuch abstattete, zeigte mir einen Mohren-Heiland oder ein Christusbild mit schwarzer Gesichtsfarbe, welches er für eine Kirche bey Assomatos unentgeldlich mahlte, und zugleich eine Zeichnung des Berges Ida, von seinem Garten aus entworfen. Um Samen zu sammeln, entfernte ich mich auf einen Hügel und fand die vortrefflich blühende und höchst seltene Euphorbia Apios, die knollige Wolfsmilch; die Wurzel sieht wie die von Banium Bulbocastanum, und etwa wie die von Cyclamen europaeum, dem Schweinsbrot, aus. Man braucht sie getrocknet und zu Pulver gestoßen, als Brechmittel; dieses klärte einen Mißverstand auf, man hatte nämlich behauptet, auf Creta wüchse die Ipecacuanha, man wußte mir aber damals das Gewächs nicht zu beschreiben. Der Besitzer von Melidoni, der Dzisdar-Aga von Candia, eine erbliche Würde, welche bey dem ältesten Sohne in der Familie bleibt, der bey dem öftern Abgange des von der Pforte wieder abgerufenen Pascha die Zügel der Regierung ergreift, und sie bis zur Ankunft des neuen Pascha zu führen allein berechtigt ist, befand sich

gerade hier, und lud den Bischof zu einem Abendbesuche ein. Wo ich nur hin kam, war auch Jemand krank, eine Hemicranie, welche ihn plagte, ohne Zweifel ein organischer Fehler, wartete auf mich. — Er wendete indeß bey dem Abendbesuche, zu welchem ich mich einfand, das Gespräch auf Astronomie, und ich hatte das Vergnügen, die belustigenden Vorurtheile der Türken in widersinnigen Fragen kennen zu lernen, so wie des Bischofs richtige Ansichten und Kenntnisse in diesem Fache zu bewundern. Die Türken bestrafte ich für ihre Neugierde, indem ich nur vom Monde, seiner Bewegung, Entfernung, Beschaffenheit der Oberfläche, seinen Vulkanen, der Höhe der Berge sprach, und das Verhältniß seiner Umlaufszeit zum Sonnenjahre, den Wechsel seines Lichts, seine Wirkung auf das Meer, und so mehreres andere aus einander setzte, wodurch es mir gelang, die mir bewußten Vorurtheile ihres Islamismus auf eine passende Art, ohne mir die geringste Anspielung oder Anwendung merken zu lassen, mit ungemeinem Erfolge in ihren lächerlichen Blößen darzustellen. Die Osmanen glauben oft in ihrem lächerlichen Stolze, man reise blos ihretwegen herum, um sie zu unterhalten, und durch ihre Einladung sich beehrt zu finden, wobey man obendrein den bittern Satzkaffee herunterzuwürgen, die Tabackspfeife aber, wenn man nicht Aufsehen erregen und hundert Fragen noch weit lästigerer Art veranlassen will, in den Mund zu nehmen und zu schmauchen genöthigt ist. Mein Maulthier fand ich besser genährt, es hatte gearbeitet und sich das Futter verdient; als mich Elias fragte, ob ich ihm das Maulthier verkaufen wollte, sagte ich ja, und machte ihm bemerklich, daß sein Bruder Georgi mich durch den Ankauf der unnöthigen Maulthiere um mehrere hundert Piaster gebracht habe, und ich in den Ankauf dieses blos unter der Bedingung eingewilligt hätte, daß er es mir um denselben Preis von 280.

Piaster wieder abnehme. Ich wünschte, er solle mir geschwind das Angebot machen, um die Sache los zu werden. Er bestimmte 150 Piaster, welches ich zufrieden war, aber die 50 angebotenen Piaster sogleich anzunehmen ablehnte. Nun rückte er, was ich vermuthet hatte, mit der Zeche heraus: Das Maulthier habe in einem Monat für 50 Piaster Futter verzehrt; obgleich er es zu seinen eignen Feldarbeiten, und zum Tragen der jetzt aufgesammelten Oliven verwendet und auf Bezahlung verliehen hatte, so rechnete er doch Pflege und Wartung. Ich ließ mir alles gefallen, und sagte, er sollte mir den Rest nur in Candia geben. Von den 150 Piastern blieben also blos 100 übrig, um 100 andere hatte er mich in dem Monate, wo er bey mir war, gebracht. In Candia foderte ich ihm diesen Rest ab und er hatte die Frechheit, mir 67 Piaster in fremden mir unbekannten Münzen zu bringen, sie für 100 zu verrechnen und fortzugehen. Ich war kurz entschlossen, ersuchte den Dzisdar-Aga, diese 67 Piaster in beschnittenen türkischen Dukaten anzunehmen, und mir die 100 Piaster zu verschaffen; dieser beschämte ihn nun wegen seiner Undankbarkeit und Treulosigkeit öffentlich und in Gegenwart des Herrn Laflechelle, der ihm zu Gemüthe führte, was wir beyde für seinen Bruder Georgi gethan hätten, wofür er sich hätte edelmüthiger benehmen sollen, zumal da er noch außerdem eine so gute Behandlung, Bezahlung und Geschenke erhielt. Das war mein Dank. Ich hatte zwar nicht auf Dank gerechnet, obwohl ich ihm als Diener für einen Monat mehr bezahlte, als er von einem Türken das ganze Jahr erhalten hätte, aber mich für alle die Opfer noch so bevortheilen zu wollen, ärgerte mich. Man rechne in der Welt nie auf Dank, und vertraue ja auf die Großmuth der Menschen nicht, suche sich aber vor Undank zu schützen. Ueber Damasta ging nun mein Weg am Berge Strongyle vorüber, welchen man jetzt Stru-

gula nennt. Damasta mag vielleicht diesen Namen führen, weil man ehedem hier einer Räuberrotte habhaft wurde; mitten zwischen den trocknen und abschreckenden Felsen mag es ein guter Haltungspunkt gewesen seyn. In dem Wirthshause daselbst wollte man nicht zulassen, daß ich mich auf ein Polster setzte, das dort am Divan lag. Auf meine Frage antwortete der Grieche: „ich bitte Sie, thun Sie es nicht: „es sind zwey Türken aus Canea, wo die Pest herrscht, „hier durchgereist, und wer weiß, ob sie nicht etwas davon „an sich hatten"! „Ich versichere ihm, mein Freund", erwiderte ich ihm, „daß es mich sehr freut gewarnt zu werden, „indeß um ihm eine Probe von meiner Feuersicherheit zu ge„ben, setze ich mich auf diesen Sopha". Der Wirth sah mich mit großen Augen an, es schien als glaubte er, ich hätte ein probates Mittel gegen die Pest in der Tasche, wie Brot gegen den Hunger; er machte sein Kompliment, und nannte mich bald jatros o Effendis, der gelehrte Herr Arzt, bald Hekim Baschi, Hofarzt; es freute mich einmal einem Unwissenden imponiren zu können, und einem Ignoranten wenigstens glauben zu machen, daß ich etwas besäße, — der eine Grieche lachte, denn er wußte, daß ich gleichfalls von Canea kam, wo die Pest längst aufgehört hatte.

Der Name der Pest im Neugriechischen ist sehr bezeichnend, man nennt sie Panucla von pán, alles, und kleo, weinen, klagen; gleichsam eine Krankheit, über welche alles in Trauer geräth. Die Pest wird zwar gewöhnlich von sehr schreckhaften Symptomen begleitet, oft nimmt sie aber auch einen mildern Charakter an, und verläuft, man möchte sagen, auf eine lustige Art. Der Angesteckte ist aufgeweckt, munter und roth im Gesichte. Wie ein halb Betrunkener schwatzt er in einer so fröhlichen Laune, die sich weder durch einen leichten Weinrausch von Champagner, noch mit der entsprechendsten Gabe von Opium oder eines andern angenehmen

narkotischen Mittels im mindesten erreichen läßt. Diese frohe Laune kann oft mehrere Tage dauern, und der Kranke tanzt im eigentlichsten Sinne dem Grabe zu: Eine Aufgewecktheit, welche den Hypochondristen zum Stadtkupido, und eine Matrone zur Aspasia plötzlich umgestalten kann, bemeistert sich des ganzen Nervensystems. Es ist das helle Flimmern und Flackern einer unter der Lichtscheere verlöschenden Lampe. Manchmal stirbt der Kranke in diesem narkotischen Stadium, manchmal geht es in Phrenesie über, noch weit öfter ist es gar nicht da. Ehe man erwarten darf, die Krankheit kennen gelernt zu haben, ist man selbst ein Opfer derselben geworden. Solche Pestkranke werden aber bald wieder schläfrig; rührt man sie an, so fahren sie auf, und sprechen halb im Schlafe, ihr rothes Gesicht wird noch röther und glühend, ihr Auge glotzt, rollt, ist glasartig und von einer eigenen Mattigkeit. Ein besonderes und wenig geachtetes Kennzeichen bietet daher in der Pest das Auge dar, dessen Muskeln sich auf eine eigene Art bewegen. Wie bey halb Betrunknen, ist der Augapfel etwas wenig einwärts gedreht, die Adnata röthlich, das obere Augenlied nur leicht gesenkt und im Auge findet ein eigenes Spiel Statt, — dieß ist aber keine strenge Regel, denn die Pest bindet sich an keine. Daran erkennt man nun schon von weitem jeden Pestkranken, wenn er auch selbst von seiner Ansteckung noch nichts weiß. Ist die Pestzeit da, so zweifle man, wenn sich das Auge oder gar das physiognomische Aussehen eines Freundes oder Bekannten auf diese Art verändert haben sollte, keinen Augenblick an seiner Ansteckung, und an der eigenen Gefahr. Sieht man seinen Freund nicht und hört ihn, während einer Pestepidemie, nachläßig sprechen, bemerkt dabey eine gewisse Unbehülflichkeit, ein eigenthümliches Nachlallen der Zunge, so darf man Argwohn schöpfen, wenn man weiß, daß er nicht im Wirthshause war. Bedient sich

aber derselbe unanständiger Ausdrücke, so gibt dies einen Grund mehr ab. Bey dem an Ordnung und Sittlichkeit gewöhnten Frauenzimmer gewährt die Unterlassung derselben eine sichere Vermuthung; auch Unachtsamkeit auf ihren Busen ist für den Arzt ein pathognomonisches Zeichen. Das Pestgift scheint zwar die natürliche Scham zu tilgen, und ein sehr übles Prognostikon für den sonst gut gelaunten Patienten zu seyn, man hüte sich aber ja umgekehrt zu schließen, und es für jeden Fall gelten zu lassen. Die Pest zerstört die Zeugungskraft und Fruchtbarkeit, aber nur bey bestimmten Zufällen, welche interessant sind. Ein nicht minder wichtiges und anfängliches Zeichen in der Medizin, immer das bemerkenswertheste, ist der Verlust des Geschmaks. Ein Kranker, er mag durch was immer für eine Affektion bettlägerig oder auch nur unpäßlich geworden zu seyn vorgeben, dem bitter und süß, sauer und herbe einerley zu seyn scheint, insbesondere aber, wenn er die Medizin ohne sie erst schmecken zu wollen, hastig in den Schlund bringt, erweckt zur Zeit einer zu befürchtenden Pestepidemie den größten Verdacht — bey schon eingetretener gibt es dem beobachtenden und nicht blos rezeptirenden Arzte Gewißheit. Personen, welche schwarze Galle erbrechen, sterben gewöhnlich binnen 24 bis 48 Stunden, bevor noch Beulen erscheinen, kommen aber diese zum Vorschein, so ist es ein besseres Zeichen. Bubonen erscheinen den dritten Tag. Sichere Erfahrungen zeigen, daß das Gift im Körper 28 Tage haften könne, bevor die Krankheit beginnt; keine Contumaz sollte also weniger, als 28 Tage dauern. Beobachtungen in fremden Zonen, wenn man jenen in unseren Ländern nicht immer Glauben beymessen wollte, belehren uns, daß viele Krankheiten und Affektionen dem Einflusse des Mondenwechsels sehr unterworfen sind. — Merkwürdig ist es, daß drastische Purgirmittel in der Pest keinen Stuhl bewirken, indeß leichte Eccoprotica,

als Manna, Senna und Tamarinden leicht und sicher wirken. — An der ersten Brücke im Thale vor Candia, nach einem mühsamen Wege von drey Stunden, erblickte ich ein Schiff, welches, nach dem Gerüchte in Canea, eine französische Fregatte war, die einen Generalkommissär am Bord haben sollte, dem seine Regierung diese Reise aufgetragen hatte, zur Untersuchung der französischen Consulate in der Levante. Es landete aber nicht in Candia, und ich erfuhr später, daß es den Grafen Fourbin, Generaldirektor der Museen, zu seiner Reise durch die Levante an Bord hatte, den ich auf seiner Reise aus Syrien in Cairo sah, von wo aus derselbe mit unglaublicher Schnelligkeit nach Oberegypten abging, und eben so schnell von da zurückkehrte. An derselben Brücke stand Saccharum Ravennae, das italiänische Zuckerrohr, in der Blüthe, welches die Türken im November sammeln, und mit zum Schreiben ihrer türkischen Buchstaben verwenden, denn der Gänsekiele bedient sich ihre gelehrte Hand niemals. In Aegypten, wo überhaupt die Grasarten so wie selbst das Stroh etwas holzartig werden, entblößt man diese Rohrarten von ihren Blättern und Scheiden, läßt sie an der Sonne braun färben, sammelt sie dann vor dem Verdorren, schneidet die Röhren von Knie zu Knie, und verkauft es sodann wie unsere Kiele, in Büscheln von spannenlangen Stücken.

Mit der größten Bereitwilligkeit nahm mich der französische Consul auf, denn ich hatte meine vorige mir verhaßte Wohnung aufgegeben. Wir rüsteten uns nächstens das Labyrinth zu besehen, da ich nur nach Candia gekommen war, um der Verabredung gemäß in seiner Gesellschaft dasselbe mit Muße zu untersuchen, damit man bey der Menge von widersprechenden Behauptungen über diesen Gegenstand doch einmal dem Endresultate näher rückte. De Vasse besaß eine Boussole, welche ich einrichtete, um uns unter

der Erde hülfreiche Dienste zu leisten. Meine Phantasie mahlte die Schwierigkeiten mit fingerdicken Farben, und meine Besorgnisse, in diesen zahllosen Gängen sich leicht zu verirren, machten mich im Voraus auf Mittel aufmerksam, die möglichen Hindernisse gleich im Anfang zu beseitigen. Die Abreise dahin verzögerte sich jedoch auf mannigfaltige Weise, wozu insbesondere unaufschiebbare Geschäfte des Consulats selbst gehörten. Inzwischen wurde die Zeit angenehm zugebracht, mich unterhielt die Bibliothek des franz. Consuls, auch trug ich meine Karte der Insel aufs Papier und bedaure nur, daß es so selten anging die Ortschaften auf der Reise in den Brouillon einzutragen, da ich, wenn ich der Durchschnittspunkte wegen die Gipfel der Berge bestieg, oft genöthigt gewesen war ohne Führer zu gehen, weil der Argwohn der Türken und ihr Mißtrauen ohne Gränzen, die Schwatzhaftigkeit der dortigen Einwohner dagegen inkurabel ist, wodurch mir Vorsicht aufgelegt, die Arbeit aber auch sehr beeinträchtigt wurde. Außerdem ordnete ich noch meine Papiere und war nun froh, mir auf der Reise nach dem Ida und bey seiner Besteigung die Füße blutig gerieben zu haben, weil sie mich verhinderten, die zahllosen Höflichkeitsvisiten bey den Kranken dieser Stadt zu machen. Jeder derselben war der Meinung, ich wäre nur seinetwegen da; einen guten Rath hätte ich ihnen gern gegeben, aber das Ceremoniell war mir zuwider, und daß ich noch obendrein die Zeit damit zubringen sollte, ihre höchst albernen Fragen über andere Gegenstände zu beantworten, dadurch ihrer Neugierde zu fröhnen, und mich noch sehr beehrt zu finden, von den Fettwänsten und Dickköpfen angehört worden zu seyn. Die eingebornen Aerzte mußten aber ihren Gebietern willfahren und mich auf alle Weise zu vermögen suchen, Besuche zu machen, denn Besuche kosteten nichts, als eine Tasse bittern Kaffee und eine angebrannte

Tabackspfeife. Ich konnte mich jetzt recht füglich entschuldigen, da ich zu gehen unvermögend war; denn meine in Geschwüre übergegangenen Wunden, welche ich 3 volle Wochen vergebens behandelte, heilten nicht eher, als bis ich liegen blieb, und sie täglich zweymal einrieb, weil das fortwährende Sitzen die Füße ödematös gemacht hatte. Dieser Zustand wurde so bedeutend verschlimmert, weil ich nicht darauf achtete und kaum angelangt, den 2 Stunden von Candia entfernten Fluß Cassi besuchte, welchen man gemeinhin auch Armiro, Almyron, den Salzfluß zu nennen pflegt. Dieser interessante Fluß entspringt einige hundert Schritte von der See, westlich von Candia unter dem Gebirgsdorfe Rogdia, treibt, aus der Erde gleichsam hervorkochend und durch ein Wehr gedämmt, 3 bis 4 Mahlgänge, fällt aber bald unter dem Gerinne schon ins Meer. Die Mühlen scheinen nach dem Muster der venetianischen gebaut zuseyn, und zeichnen sich unter allen, die ich gesehen, am vorzüglichsten aus. Der Seestrand bot mir auf dem Rückwege einige seltene Spät-Pflanzen.

Tags darauf ordnete ich meine Gewächse und die übrigen Sammlungen aus dem östlichen Theile der Insel, miethete ein Boot und ließ es nach Canea über die See schaffen, um es mit meinen übrigen Acquisitionen zu vereinigen. Das Boot kostete nicht mehr als 20 Franken bis Canea, der Schiffmann wurde aber auf der Reise genöthigt 2 Tage im Hafen von Suda zu bleiben, wodurch die Furcht, daß meine Sendung bey dem eingetretenen Sturme verunglückt sey, vergrößert wurde, da ich von meinem Gärtner einen Brief erhielt, den er kurz vor der glücklichen Ankunft derselben an mich abgesendet hatte; doch die Beschützerin des Oelbaums erbat sich Schonung für die gesammelten Kränze von ihrem erzürnten Onkel, und der furchtsame Kahn schlüpfte endlich unter Protektion, ohne die in der Welt

nichts gelingen will, wohlbehalten in die Mündung des wellensicheren Hafens. — Ein armer Mann, der mich in Girapetro um Medikamente gegen Epilepsie so dringend gebeten hatte, daß ich sie ihm auf keine Weise mehr abschlagen konnte, obwohl ich die Fruchtlosigkeit, ein veraltetes Uebel glücklich behandeln zu können, einsah, kam jetzt wieder, um mich von neuem darum zu ersuchen. Aus Mangel an passenden Medikamenten hatte ich ihm zum Versuche ein neues gegeben und nicht vermuthet, daß es helfen würde. Seit vier Monaten war aber sein zwölfjähriges Uebel statt 8 mal nur einmal wiedergekommen, und bloß als eine vorübergehende Anwandlung, und hatte endlich ganz aufgehört. Schon 14 Tage waren nach seiner Aussage vorüber, daß das Arzneymittel verbraucht war und noch hatte sich kein Anfall eingestellt, da es ihm jedoch geschienen, daß es wiederkehren würde, habe er mich ängstlich im September in Candia aufgesucht, mich aber nicht gefunden. Da er erfuhr, ich sey da, hatte er sich wieder herein gebettelt, und bat mich nun auf den Knieen, es ihm zu geben, unser Herr Gott würde es mir lohnen. Elias, der mir eben die 72 oder 76 Piaster in beschnittenen türkischen Goldmünzen überbrachte, und für 100 anrechnete, drang darauf, ich möchte das Medikament ihm nicht umsonst geben, der Alte hätte Geld und spiele blos den Bettler. Der arme Mann bat mit Thränen, ich sollte das nicht glauben, denn er könne sich nicht einmal ein Maulthier kaufen. Ueber diesen vollwichtigen Grund mußte ich in Beziehung auf Elias unwillkührlich lächeln und bestellte ihn wieder. Hier hatte ich den Dank; — wahrscheinlich dachte Elias aus edlem Eifer für mein Bestes, die fehlenden 28 Piaster durch Erpressung von dem alten Manne mir wieder zu ersetzen. Welches Zartgefühl! Hat man Jemand durch eine boshafte und gemeine Art bevortheilt, so wirft man ihm ein Geschenk wohlmeinend zu,

welches er gleichwohl zu erringen sich schämen muß. — Der arme Alte kam wieder, erhielt das Medikament, und eine Flasche mit Salbeyöl, die er mir zum Geschenk brachte, mußte ich annehmen, weil er glaubte, daß es mir gewiß nützen würde. Dieß Geschenk war auch von wesentlichem Nutzen, welches ich jetzt noch nicht einsah. Ich packte es nämlich später zu meinen Pflanzenkisten und habe Gründe zu vermuthen, daß von dem durchdringenden Geruch und durch seine Verdünstung, denn ich fand die verstopften Flaschen leer, die Insekten ein volles Jahr abgehalten wurden, meine mühsam gesammelten Pflanzen in dem heißen Alexandrien anzugreifen und zu beschädigen. Wie gut ist es, einem Bittenden nichts abzuschlagen, und jedes auch noch so unbedeutende Geschenk, wenn es mit gutem Herzen gegeben wird, anzunehmen. An dieses Mannes Genesung von einem so hartnäckigen Uebel, dessen Kenntniß, Natur und Beschaffenheit noch sehr im Dunkeln liegt, zweifle ich, weil bald nachdem er das Arzneymittel gebraucht, an dem Fuße ein Geschwür aufbrach, welches, wenn es sich geschlossen haben wird, höchst wahrscheinlich die Rückkehr der Krankheit zur Folge hat. Den 14 Oktober Nachmittags gegen die fünfte Stunde kam der Missionär Padre Tomaso, oder Kapellan des französischen Consulats, zu mir auf mein Zimmer, und wollte gern wissen, wie man Spiegel verfertige; als ich ihm eine befriedigende Erklärung vom Guß, Schleifen und von der Amalgamirung derselben zu geben bemüht war, erzitterte das ganze Gebäude und unser Spiegel bewegte sich. „Ein Erdbeben, rief der Missionär, „flüchten wir uns in den Garten herunter ins Freye, der Stoß kommt wieder"; als er nicht kam, dachten wir, jemand hätte die Thür heftig zugeschlagen, leider erfuhren wir aber bald, daß zwey Fässer Pulver 6 Cent. an Gewicht in einem Magazin bey einem Kaufmann mitten in der Stadt mit 12 Ge-

bäuden und einer Moschee in die Luft geflogen und daben mehr als 100 Menschen verunglückt wären. Die ganze Stadt kam in Aufruhr, und der türkische Pöbel foderte die Köpfe derjenigen, denen das Pulver gehörte. Eine Moschee war sammt dem Minaret vom Pulver der Griechen beschädigt, dieß mußte an ihnen gerochen werden; daß es ihre Waarenlager vernichtet und sie selbst zum Theil getödtet hatte, wurde gar nicht beachtet. Domeniko, der Unglücksvogel, war wieder im Spiele gewesen. Er hatte einen Kaufmann beredet, diese Masse Pulver zu kaufen und es gegen den gewöhnlichen Befehl, nur kleine Quantitäten in der Stadt zu haben, in das Magazin eines fremden Kaufmanns zu stellen. Da das Abladen sehr ungeschickt verrichtet worden war, so hatte das beym Fortrollen ausgefallene Pulver von der Straße bis ins Magazin, wo die Fässer standen, eine Zeile gebildet; da nun die Türken mit ihren langen Pfeifen auf allen Straßen rauchen, den Taback alle Augenblicke anzünden und ausklopfen, so entzündete sich dieser Pulverstreif — und das ganze Quartier wurde mit Schutt überdeckt. Eine Menge Menschen wurden theils lebend theils beschädigt unter den Trümmern und Balken hervorgezogen, und 50 zählte man an Getödteten. — Ein sehr betriebsamer griechischer Kaufmann Fundakaki, der dem ältesten seiner vier Söhne die Handlung übergeben und dadurch noch mehr gewonnen hatte, befrachtete jedes Jahr fünf bis sechs Schiffe und erhielt eben so viele, erweckte aber dadurch den Neid der türkischen Großen, welche höchstens das Jahr eine Schiffsladung ausrüsteten. Sie beschlossen daher, ihn aus dem Wege zu räumen. Ich muß gestehen, nicht leicht irgendwo einen Mann von der Leutseligkeit, einem so würdevollen Betragen, und einer diesen Ländern ganz fremd gewordenen Biederkeit gesehen zu haben, als den ältesten Sohn dieses abgelebten Greises, Stephanaki; doch eben dieses beförderte seinen und

ihren Sturz. Auf Anstiften der Großen wurde die Menge überredet, dem Stephanaki gehöre das Pulver und er müsse sterben. Er entfloh mit seinem alten Vater, warf sich dem Pascha zu Füßen und bat um Rettung und Schutz. Dieser sagte ihm diese zu, und setzte ihn dem Anscheine nach gefangen. Die Gährung unter der rohen Menge wurde unterhalten, doch getraute sich Niemand gegen den Pascha etwas zu unternehmen, da er vor wenigen Monaten durch listige Einleitung den mächtigsten Türken von Candia, Bedri Effendi, auf den Befehl des Großherrn hatte erdrosseln lassen, und dadurch bedeutend imponirte, obwohl er nur höchstens 100 Mann Soldaten hatte, denen noch außerdem verschiedene Dienstverrichtungen oblagen. Zum Unglück brachte der Tschauschbaschi, soviel als Polizeyhauptmann, einen jungen Burschen ein, der bereits 6 Mordthaten begangen hatte, durch Geld aber stets bey den Pascha's losgekauft worden war, da er als Janitschar in eine der Ortas, Regimenter, eingeschrieben und von reichen Aeltern war. Der jetzige Pascha, von seiner Unverbesserlichkeit überzeugt, berief den Divan und ließ vom Kadi und Mufti sein Todesurtheil unterzeichnen, und wollte ihn nach Art der Mohammedaner des Abends bey dem Signal eines Kanonenschusses im Hafen-Thurm stranguliren lassen. Kaum erfuhren es die Ortas und der gedemüthigte Janitscharen-Aga, als alle Soldaten nach dem Thurme strömten, das Kastell stürmten und den Gefangenen in Triumpfe in die Stadt brachten; der Pascha gab auf die Bitten und Vorstellungen des Rathes die gerechte aber trotzige Anwort: Er muß sterben.

Jetzt belagerte die freche Truppe die Wohnung des Pascha, der sich verschloß; sie forderten von allen Janitscharen unterstützt, die Auslieferung der zu ihm geflüchteten drey Kaufleute, den alten Fundakaki einen Greis von 84 Jahren, seinen ältesten Sohn und den Sohn des Kauf-

manns, in dessen Magazin das Pulver sich entzündet hatte. Der Pascha verweigerte es. Die Menge trieb nun einen wüthenden Lärm, wollte das Thor erbrechen und feuerte Pistolen und Gewehre ab, bis der Pascha ihnen versprach, diese drey armen Schlachtopfer ihrer Wuth preis zu geben. Um 6 Uhr des Morgens gerieth die ganze Stadt wieder in Bewegung, die Janitscharen sammelten sich, und man führte die Unglücklichen zum Tode. Der Greis war der einzige, welcher Gegenwart des Geistes hatte, sein Sohn und der dritte, ein unschuldiger blühender Jüngling von 22 Jahren, waren dagegen fast leblos und mußten geführt werden. Ersterer soll eine furchtbare Sprache geführt und die gräßlichsten Flüche über sie ausgestoßen haben. Er kündigte ihnen Gottes Strafgericht, die baldige Auflösung ihres Reiches, und Rache für ihre grenzenlose Barbarey als gewiß an. Er lästerte Mohammed, nannte ihn einen Betrüger, einen Wahnsinnigen, Verführer, Gotteslästerer und verfluchte ihn. Allein dieß beschleunigte seinen Tod; er wurde an dem Vordache seines Kaufmannsgewölbes zuerst, und dann die beyden andern aufgehangen. Jetzt wurde es ruhig in der Stadt, denn der Neid und die Mißgunst hatten ihren Zweck erreicht. Die unglücklichen Schlachtopfer blieben zur Schau drey volle Tage hängen, bis man sie herabnahm, und sie ihren Verwandten, Brüdern, Gattinnen und Müttern übergab. Ihre Familie wurde zu einer großen Geldsumme verurtheilt, welche der Pascha, ungeachtet er sie in seiner Ohnmacht nicht hatte schützen können, sich dennoch zahlen ließ. Ein elender Mensch! Die Ortas zwang er, sich sämmtlich aus der Hauptstadt zu entfernen, das 14te Regiment, welches an dem Aufruhr den meisten Antheil genommen hatte, verwies er in die Festung Spina longa. Ein jeder der Janitscharen ging aufs Land zu irgend einem seiner Bekannten; blos die Kessel, welche, wie in Eu-

ropa die Fahnen, Insignien und Ehrenzeichen der Ortas sind, wurden von einigen alten Janitscharen nach Spina longa ins Exilium getragen, und die Rückkehr derselben und des ganzen Regiments einige Wochen darnach bewirkten bey dem Pascha — 15,000 Piaster, welche man zusammenschoß und ihm zur Versöhnung einhändigte. Hätte er seine Drohung, abzureisen, in Erfüllung gebracht, so würde der Admiral der Flotte, Kapudan Pascha, höchst wahrscheinlich vom Großherrn befehligt worden seyn, sie dafür zu züchtigen, mehrere zu erdrosseln und ihre Güter einzuziehen. Vom Pascha kamen sie nun leichter los, und erkauften ihre Rückkehr wohlfeiler; sie wählten von mehrern Uebeln das kleinste, und der Pascha profitirte wie ein wahrer Mäckeljude von zwey Seiten. Domeniko, der Leibarzt des Pascha, hielt sich 3 Tage über in seinem Hause eingesperrt und zitterte, weil sein Schwager, ein Grieche, der bey ihm verborgen war, eigentlich das Pulver hingeschafft und den größern Antheil daran hatte. Zwar getraute man sich nicht einen Franken anzutasten, doch blieb jeder in dieser Zeit zu Hause. Die Janitscharen-Agas pflegen in solchen Fällen den Consulaten den zu befürchtenden Aufruhr anzudeuten, und die Franken schließen ihre Häuser oder ihr Quartier. Blos in dem Fall, wenn mit einer Nation Krieg geführt wird, reisen die Consuln derselben freywillig ab, oder werden gefangen und bewacht, oder auch gezwungen abzureisen. Die Individuen dieser Nation begeben sich dann unter den Schutz des Consulats einer mit den Türken in Frieden lebenden Nation. Dießmal war um so weniger zu befürchten, als Algier und Tunis kurz vorher von England gedemüthigt worden waren und die Türken ein gutes Gedächtniß besitzen. — Den dritten Tag gegen Mittag, da schon wieder alles in Ruhe war, beschloß ich, die Unglücklichen zu sehen. Ich konnte, aller Erzählungen ungeachtet, nicht glauben, daß die mir wohl-

bekannten Personen ein Opfer der rohen Volkswuth geworden wären. Ich ging daher mit einem Smyrner in Frankenkleidung, der hier anwesend war, nach dem Basar oder Markte, um mich davon zu überzeugen, und wurde die drey Leichen an dem Balken des Vordaches, in den Lüften schwebend und von einer Menge Menschen umgeben, gewahr. Wir näherten uns, athemlos warf ich einen Blick auf diese jammervolle Scene, die mich furchtbar ergriff, denn darauf war ich nicht gefaßt gewesen, da ich mir es früher nicht so schrecklich vorgestellt hatte. Ich ergriff die Hand meines Begleiters und schlich vorüber, indeß uns ein roher Türke zurief: „So kann es euch gleichfalls ergehen." Empfindlich bestraft für meinen Unglauben, ging ich auf Umwegen nach Hause. Padre Tomaso, ein Neapolitaner, welcher sich mit dem Schiffe des Capitän Granotitsch, das mit Waaren des ermordeten Fundakaki beladen war, vermöge eines vom Pascha jüngsthin erhaltenen Bujurti zur Abreise anschickte, schiffte sich schnell nach Canea ein und entfloh. Des andern Tages, da das Schiff längst fort war besannen sich erst die Türken, daß es diesem Kaufmanne gehört habe, und confiscirt oder als Haft zur Bezahlung der Plackerey hätte zurückbehalten werden können. Padre Tomaso hatte während des ganzen Aufstandes eine entsetzliche Furcht, welche mit seinem ruhigen Verstande sehr contrastirte, und den Consul zu manchem Scherz veranlaßte; erst nach mehrern Wochen kam er wieder von Canea zurück. Die übrigen Capitäns zur Abfahrt bereit, lesti, wie man in der Schiffssprache zu sagen pflegt, hatten bey diesem Hause zufällig Foderungen, und konnten nicht abreisen, da die Brüder große Zahlungen an den Pascha und alle übrigen türkischen Behörden zu leisten hatten, und nicht genug Geld auftreiben konnten, sie zu befriedigen. Sie mußten trotz allen Bitten dem Pascha 15000 Piaster baar, und dem Cha-

stnadar, jetzt Chiaja-Bey, dem Janitscharen-Aga und andern eine beynahe gleiche Summe bezahlen, so daß sie sich kaum vor dem Ruin ihres Hauses sichern zu können schienen. Die ganze Erpressung betrug an 25,000 Piaster, oder eben so viele Franken, und die drey Todtenopfer als Zugabe.

Man hatte dem Fundakaki schon seit längerer Zeit gerathen, irgend eine Protektion zu suchen, da man die türkische Politik und seine Lage kannte, allein er stützte sich auf die Gewogenheit einiger Großen, und vernachlässigte seine Sicherheit. Man pflegt indessen sehr selten einen Unterthan oder Rajah der Pforte in Protektion zu nehmen, und nur, wenn er der betreffenden Nation irgend einen besondern und wesentlichen Dienst geleistet hat, ist er berechtigt, Frankenkleidung zu tragen, und wird von ihrem Consul bey den türkischen Behörden wie jeder andere Franke vertreten. Dieses würde ihm um so eher gelungen seyn, als man ihm sehr leicht eine Agentenstelle hätte verschaffen können, wodurch er gewissermaßen selbst eine Consulatperson geworden wäre, da es in der Levante sehr viele Griechen gibt, welche diese Auszeichnung erhalten, und dabey mit ihrem Leben und ihrer Habe gesichert sind. Fundakaki fehlte auch darin, daß er nicht in ein Consulat entfloh, denn auf jeden Fall wäre er von da auf ein Boot gebracht und nach Canea bey Nacht und Nebel gesendet worden, und dort würde er von den dasigen Türken mit Jubel empfangen und — gegen die Türken in Candia in Schutz genommen worden seyn, so veränderlich ist dieses Volk! Man muß also die Lage der Griechen vielmehr bemitleidenswerth finden, und die Foderungen an sie herabstimmen, welche die Reisenden in der Levante gewöhnlich zu hoch spannen, ohne die Kräfte derselben zu ermessen. Erst jetzt, nachdem die Griechen das Vorurtheil gänzlich widerlegten, beurtheilt man sie anders, früher schalt man sie als unwürdig ihrer Vorfahren, und

jeder Reisebeschreiber glaubte zu einer Parallele berechtigt zu seyn. Ich fand sie wohl unterdrückt und gemißhandelt, aber auf keine Art so feige wie den Neapolitaner, denn Poltronerie, das gewisseste Zeichen der Feigheit, fand ich bey ihnen nicht. — Bey Mißhandlungen blickten sie starr vor sich hin, schwiegen und duldeten. Wenn man sie als Sklaven nicht loben konnte, so sollte man ihre Fehler wenigstens schonender beurtheilen. Ich finde es übrigens sehr natürlich, daß dem Plutarch nie hat einfallen können, Biographien von Heloten zu schreiben.

Die Hinrichtungen geschehen in der Türkey auf mannigfaltige Art. Wenn der Verurtheilte ein Türke ist und gehangen werden soll, so wird ihm der Knoten an die Gurgel gedreht, wodurch das Gesicht eine Richtung nach oben zu erhält, als ob es gegen den Himmel gewendet wäre, bey einem Griechen wird aber der Knoten ins Genick gelegt, wodurch er herabzublicken genöthigt ist, gleichsam als ob er aufwärts zu blicken nicht würdig wäre; dem geköpften Türken wird der abgeschlagene Kopf an den Hals angesetzt, dem Griechen aber zwischen die ausgespreitzten Füße gesteckt. Nur Türken pflegt man zu stranguliren, und zwar nach dem Abendgebete; das Signal zur Hinrichtung mittelst der Schnur ist ein Kanonenschuß; so viel Schüsse fallen, so viele werden erdrosselt. Die Schnur ist ein Vorrecht des Türken, die seidene gehört den Reichen. Wenn man kann, pflegt man sie indeß nicht zu küssen, sondern bedient damit oft den Ueberbringer selbst. Der Körper des hingerichteten Türken wird wie heilig verehrt, und eben so feyerlich, wie gewöhnlich, zur Erde bestattet. Griechen werden nicht mit der Schnur, sondern mit dem Strick hingerichtet. Verbrecher unter den Türken werden gehangen, nie aber erdrosselt; Erdrosselte sind meistens politische Opfer des Divans oder des Großherrn. Nur Straßenräu-

ber werden gespießt oder gerädert, und am Wippgalgen aufgehangen; der Verurtheilte wird bey den Händen mit dem Stricke gebunden und emporgehoben, von der Höhe auf einen krummen eisernen Haken plötzlich herabgelassen, auf welchem er sich rückwärts aufspießt, und auf demselben hängend sein Leben endet. An vielen Orten ist es üblich, über Unzucht betroffene Weiber zu ersäufen; in Jaffa und an einigen Orten Syriens ist dieß nichts seltenes. In Kreta setzt schon der allergeringste Verdacht den schrecklichsten Mißhandlungen der Türken aus, und die Wuth gegen ein gefallenes Frauenzimmer und ihren Verführer kennt keine Grenzen. Eine Dienstmagd hat von Glück zu sagen, wenn sie in Candia mit 500 Piastern Strafgeld, die Mißhandlungen ungerechnet, loskommt, wäre sie auch noch so arm. Dagegen ist das verächtlichste aller Laster, die Knabenliebe, unter den Türken erlaubt, und man pflegt sogar darüber zu scherzen; eine Klage deshalb kommt nie vor Gericht, sie würde den Gemißhandelten nur lächerlich machen, und da es fast immer ein Grieche ist, ihm auch kein Recht verschaffen. Wer in der Levante keinen Schnurrbart hat oder trägt, macht sich lächerlich, und setzt sich den beleidigendsten Anmerkungen hinter seinem Rücken aus. Arme Reisende sind dieser Gefahr besonders dann ausgesetzt, wenn sie ohne Empfehlungen oder Begleitung reisen, und nicht erwachsen sind.

Die Mißhandlungen, welche sich übrigens die Griechen dieser Insel vor Osman Pascha gefallen lassen mußten, grenzen an das Unglaubliche; hier nur ein Paar derselben: Noch jetzt muß ein Grieche, wenn er zu Pferde einem vornehmen Türken begegnet, anhalten, absteigen, und darf erst wieder fortreiten, wenn der Türke vorüber ist. Zwey reitende Türken begegneten einem Griechen auf seinem Maulthiere. „Halt“ rief der eine, „und steige ab.“ „Bleib

„oben," schrie der zweyte, „sonst schieße ich dich über den „Haufen." Der erstere befahl wieder dasselbe, und sein Kamerad das Gegentheil. Der Grieche ganz unschuldig, — von beyden nie gesehen, beyde auch ihm keinesweges bekannt — wollte sich helfen, blieb mit einem Fuß in dem Steigbügel, und setzte den andern auf die Erde, um es im Scherze abzumachen, allein die Türken nahmen dieses übel, denn sie wollten ihn im Staube kriechen sehen, schossen beyde ihre geladenen Pistolen nach ihm ab, ließen ihn getödtet liegen und ritten ihre Straße fort. — Vor Osman Pascha sammelten sich sogar in den Städten Raubrotten von müßigen Türken, lagerten sich vor Caffeehäusern und übten Mißhandlungen gegen die Griechen aus. Zur Zeit des Bairamfestes mußten letztere besonders auf ihrer Hut seyn, weil es die Gewohnheit mit sich bringt, mit Feuergewehr herumzugehen und in den Gassen abzuschießen; dabey wurde nun zum Scherz mancher Grieche mit erschossen. Einstens ging ein alter Papa an einem Caffeehause vorüber, als einer dieser grausamen Türken demselben zuschrie: „er solle sein „Mützchen abthun und es an einen Pfahl stecken, er wolle sein Gewehr probiren." Zitternd that es der arme Greis. Statt nun auf die Kappe zu zielen, schoß er den alten Mann nieder, und sagte lachend: „er habe das Mützchen „verfehlt." — Ein Papa hatte zwey Töchter, züchtig und ehrbar, wie sich's bey so bewandten Umständen von selbst versteht. Zwey rohe Türken, die sich verabredet hatten, kamen Abends in seine Wohnung und foderten ein Obdach. Er entschuldigte sich; vergebens, sie drangen ein, zwangen ihn sogar, zwey Leuchter in den Händen zu halten, und Zeuge seiner Schmach zu seyn. — Dieß wurde aber doch vom Patriarchen zu Konstantinopel der Pforte dringend vorgestellt, worauf man einen entschlossenen Mann (1812) den Osman Pascha nach Canea absen-

dete, welcher mit ungemeiner Kraft, Entschlossenheit und List sich aller Aufrührer zu bemächtigen wußte und sie ohne alle Umstände im Kastell erdrosseln ließ. Die Wege in ganz Candia sind seitdem sehr sicher, und bey meinem einjährigen Aufenthalte daselbst bin ich vor Räubern auch nicht ein einzigesmal gewarnt worden, welches immer ein Beweis der größten Sicherheit ist. Der Sohn eines Türken, von dessen Gebäuden ich eines gemiethet hatte, und welcher mir öfter begegnete, beklagte sich bey meinem Begleiter, daß das heurige Bairamfest sehr schlecht und armselig abgelaufen sey, indem er sagte: „Stellen Sie sich nur einmal vor, „heuer ist nicht ein einziger Grieche erschossen worden; „ehedem war es besser, da kugelten die Kerle, daß es eine „Freude anzusehen war.“ Die alten Spartaner waren jedoch noch schlechter als diese Türken, denn die Ephoren ordneten sogar öffentliche Heloten- oder Sklavenjagden an. Junge Spartaner, um sich im Niederstoßen zu üben, erhielten den geheimen Befehl „Krypteia“, sich mit Dolchen zu bewaffnen, auf dem Felde und auf dem Lande die Heloten zu jagen und sie damit umzubringen. Die Heloten wurden zwar vor diesem Bairamfeste gewarnt, aber nur, um die spartanische Jugend in der List und Geschicklichkeit, des Feindes habhaft zu werden, um so mehr zu üben; eine Grausamkeit als Folge der Lykurgischen Gesetzgebung. Auch dort mußten die Argiver und die unglücklichen Messenier Künste, Handwerke und Feldbau betreiben, und einen Antheil ihres Erworbenen abgeben, gerade wie es jetzt die Türken von ihren Heloten, den Griechen, einfodern; so geht die Blutschuld der Vorfahren auf die Nachkommen über!

Der Arzt Giovanni kam eines Tages in das Haus des Consuls, und erzählte: der Girapetrite (welcher sich bey Georgi's Gefangennehmung so thätig bezeugt hatte) befinde

sich äusserst übel, und bäte, ich solle seine Behandlung übernehmen, denn vom Domeniko verspreche er sich nichts mehr. Binnen einem Jahre hatte er ihn acht und zwanzig mal saliviren lassen, so daß er der Sprache beraubt, Anwartschaft auf die Röhrenschwindsucht bekam; endlich war er genöthigt ihm Abends Opium mit Moschus zu geben, Tags darauf aber gab er ihm ein so heftiges Brechmittel, daß der Hieras in die Hyperemesis verfiel, bis 3 Uhr Nachmittags damit zubrachte, und fast erschöpft den Geist aufgeben wollte. Der brave Giovanni wußte sich zu benehmen, legte ihm kalte nasse Tücher auf die Magengegend, brachte Luftpulver und beseitigte das gefährliche und übermäßige Erbrechen. Dieß bewog ihn, den Giovanni zu ersuchen, in das Haus des französischen Consuls sich zu begeben, und diesen in seinem Namen zu bitten, er möchte vermitteln, daß ich des Vorhergegangnen nicht gedenkend seine Behandlung übernähme. Kaum hört' ich es, so war mein Groll verflogen, mein Feind bat mich ja um Schonung und Hülfe; ich ergriff, da keine Zeit zu verlieren war, schweigend den Hut, und wollte gehen, denn ein Doctor „Sangrado" war im Spiele, und da gilt kein Scherz! Allein eben war noch der Missionär Padre Tomaso anwesend; dieser stand auf, vertrat mir den Weg, und sagte zu mir: „Nicht von der Stelle, ich werde „diese Angelegenheit besorgen. Geht, sagte er zu Giovanni, „zu ihm, und richtet ihm von mir aus, daß Herr Sieber „seine Wohnung nicht eher betreten werde, als bis er die wi„derrechtlich an sich gebrachten 50 Piaster den Brüdern „des Georgi zurückgestellt haben wird; dann aber wird Herr „Sieber durch die ganze Zeit seiner Anwesenheit unentgeldlich „ihn besuchen, und sich ein Vergnügen daraus machen, „Schlechtes mit Gutem zu vergelten". Giovanni entfernte sich. „Voi", sprach der Kapuziner mit edlem Anstande zu mir: „Voi non guardate mai vostro honore." „Ihr seht nie

„auf eure Ehre, wäret ihr hingegangen, man hätte euch für „charakterlos gehalten und verspottet, denn Christenlie„be kennt man nicht! Ein Arzt muß ehrenvoll gerufen, und „vorhergehende Mißverhältnisse müssen ausgeglichen werden, „sonst glaubt man, er thue auf seine eigene Achtung Verzicht. „Man kann deßhalb immer Nächstenliebe pflegen, aber von „seiner Ehre muß man auch kein Haarbreit ablassen"! Der Hieras, Bischof von Girapetro, wollte sich indessen zu keiner Ehrenleistung bequemen, und sagte: 5000 Piaster, aber diese 50 nicht! Ich war nun gebunden und mußte zusehen, daß er immer schlechter ward, bis ich abreiste. Das Merkwürdigste bey der ganzen Verhandlung war mir Domenikos Verordnung, Abends Opium mit Moschus und des Morgens ein Brechmittel bis zum Geistaufgeben! — Das klingt ungefähr so wie: Aderlaß und Belladonna. Der Padre Tomaso hatte mir tüchtig den Text gelesen, das ist wahr, er hatte aber auch Recht! Uebermäßige Güte ist gar keine Güte, sondern gränzt nahe an Charakterlosigkeit. Gäbe man auch das letzte Hemde her, sie foderten noch den letzten Fetzen, der die Scham bedeckt. Als Christ hatte er aber Unrecht, und als Kapuziner hätte er gar nicht so sprechen sollen. Ehre ist ein Phantom und sogar ein Unding; wo es sich auch nur um das Leben eines einzigen Menschen handelt, soll Ehre, in so fern ich den Padre Tomaso recht verstehe, wenn von einer beleidigten Ehre, demnach von gekränkter Eigenliebe, also Nachgierde die Rede ist, gänzlich schweigen, und das Mitleid walten. Der französische Consul meinte selbst auch, ich sollte abwarten, bis Giovanni wieder käme; ich wartete, aber er kam nicht wieder. So mußte ich, bey dem besten Willen von der Welt, wegen elender 50 Piaster die mögliche Wiederherstellung eines Kranken unterlassen.

Endlich gingen die Geschäfte zu Ende, und am ersten November brachen wir nach Gortyna auf. Der Ariad-

neische Faden, der so lang war, daß wir die Breite der Insel Kreta damit hätten ausmessen können, lag in mehreren Gewinden in einem Tornister, dessen zweyter Sack auf der andern Seite des Maulthieres hing und voll von Wachslichtern steckte, die das Gegengewicht ausmachten. Ich setzte mich mitten darauf, ließ die wenigen mir noch übrig gebliebenen Effekten aufschnüren und erwartete ungeduldig den französischen Consul, dessen zärtliche und liebevolle Gemahlin sich selbst auf diese kurze Zeit von ihm nicht trennen konnte. Herr Laflechelle machte diese Lustpartie mit, doch Giovanni, einer der biedersten und unstreitig der gebildetste der Eingebornen, konnte seine Zusage nicht halten. Gadem-Aga, der Janitschar oder die Ehrenwache des Consulats, ritt durch die Stadt voran. Die Blutflecken waren an den Stellen, wo die drey Leichname gehangen hatten, noch nicht verwischt, und Schauer ergriff mich bey der Erinnerung ihres schrecklichen Todes; fort eilte ich aus einer Stadt, wo es so schwer hält, ruhig seine Geschäfte zu besorgen, seiner Habe und seiner Menschenrechte sicher zu seyn. Wo menschenfreundliche Gesetze herrschen, genießt man das vom Schicksal Vergönnte mit ruhiger Behaglichkeit, und kann der Armuth helfen, da man selbst zu verarmen nicht befürchten muß! —

Der Weg schlängelte sich das Gebirg hinan, über Daphnedes, Avienici und andere niedlich gelegene Dörfchen auf dem Kamme, welcher von dem Ida nach dem Lassitischen Gebirge zuläuft; kaum hatten wir gegen 3 Uhr Nachmittags die Anhöhe erreicht, so lag auch schon Gortyna's weitschichtige Ebene vor uns. Der Herbst hatte sie ihrer Reitze, aber nicht ihrer Vorzüge beraubt. Dinge, welche der folgende Augenblick wieder gibt, sind nicht verloren! Alle Feldarbeiten ruhten, das sämmtliche Landvolk beschäftigte sich jetzt mit der Olivenernte, denn der rauhe Nordwind schüttelte die Oelbäume so heftig, daß viele Aeste abgebrochen umher la-

gen. Auf einem Abhange zog sich nun der Weg nach Agius-Deca (zehn Heiligen), einem kleinen Dorfe, welches auf den Ruinen des östlichsten Theils von Gortyna gebaut ist. Links fand der Consul, sogleich beym Eintritte in dieses Dörfchen, einige Marmorsäulen, welche an einem alten Gebäude angebracht waren; bey näherer Untersuchung fand sich ein alter Tempel mit einem antiken Paviment und Säulen, welche einen Estrich trugen, und das Ganze, von dem man anfangs nicht wußte, wozu es diene, klärte sich bald auf, denn es war die Kirche dieses Ortes, deren Eingangsthür aus Horden bestand. Die höchste Armuth, gepaart mit dem größten Fleiße, sie zu verdecken, leuchtete aus allen Winkeln hervor; jetzt gewahrten wir zu unserm Erstaunen den armen Papa, welcher diesem mitleidenswerthen Zustande des Gebäudes vollkommen entsprach und derselbe war, dem der Consul eine halbe Stunde früher eine Gabe gereicht hatte, indem sein Anzug dieses rechtfertigte. In der ganzen Christenheit kann es keine so armselig dotirte Kapelle geben, als diese Kirche es war. Ueber die Beschaffenheit, das Alter, den Werth der vorhandenen Trümmer im Gespräche begriffen, nahten sich uns einige Türken und sprachen uns griechisch an; da wir im Augenblicke nicht darauf achteten, fanden sie sich zu der Aeußerung bewogen: „Lauter Engländer, „die unsere Sprache nicht verstehen", worüber brav gescherzt wurde. Der Angesehenste im Dorfe nahm uns in seine Wohnung stillschweigend auf, überzeugt, daß er warten müsse, bis der Janitschar angekommen seyn würde, der die Pferde unterbrachte. Herr Laflechelle brachte ihn in eine noch weit größere Verlegenheit, indem er ihn türkisch anredete, welches er selbst als Türke nicht vollkommen sprach. Endlich wollte sogar jemand in arabischer Sprache sein Urtheil über den Zweck unseres Hierseyns, und zwar in unserer Gegenwart fällen, wurde aber vom französischen Consul, ei-

nem ehemaligen Zögling des orientalischen Instituts zu Paris, eines Bessern belehrt. Dieß verschaffte uns eine um so ausgezeichnetere Aufnahme und Befriedigung aller unserer Wünsche. Den Abend wurde ausgeruht, einige Gänge in die Nähe gemacht, und die Trümmer Gortynas in Augenschein genommen. Noch sind viele Mauern stehen geblieben, welche jetzt Gartenmauern bilden, die bebauten Plätze aber sind Ackergründe geworden. Von den Trümmern ist jetzt wenig mehr übrig, nur ein einziges Thor steht noch. Die Säulen aus Granit, Porphyr, Serpentin und Marmor sind von den Türken fortgeschafft worden, und man sieht sie in den Landhäusern der Vornehmen in der Nähe zerstreut zu verschiedenen Zwecken verwendet, selbst die Ziegel werden abgebrochen und weggetragen. Platte Steine finden leicht einen Käufer, und selbst viele der Inschriften, welche Bellus, Tournefort, Pokoke aufgezeichnet haben, sind nicht mehr. Man findet noch jetzt Trümmer von dem opalisirenden antiken Glase, Siegelringe, silberne Münzen von Rhodus, Gnossus, Delos und Athen, welche nach ihrer Kehrseite leicht zu bestimmen sind, dann Stücke von Grünporphyr, rothem ägyptischen Porphyr, porfido rosso antico genannt, und mehrere andere Steinarten, welche die Alten zur Verzierung ihrer öffentlichen Gebäude mit vielem Kunstaufwande kommen liessen; parischer Marmor ist hier gemein. Die Stadt mag unter die vorzüglichsten im Alterthume gehört haben; sie war die mächtigste der Insel, blieb, so wie Inseln überhaupt, frey von Invasionen größerer verwüstender Armeen, erhielt sich darum länger als andere, und wurde erst durch Metellus zerstört. Indeß sind die Beschreibungen von ihrer außerordentlichen Pracht übertrieben, und der ganzen Anlage nach kann ich den alten Kretern jenen erhabenen Styl in ihren architektonischen Werken gar nicht zuschreiben, durch welchen sich die Ruinen Griechenlands auszeich-

nen. Die alten Kreter scheinen außer dem berühmten Tempel zu Polyren, welchen Herodot und Polybius so ungemein loben, und der eigentlich von den Samiern und durch griechische Architekten erbaut wurde, nichts besonderes besessen zu haben. Die Städte scheinen kleiner und in einem minder weitläuftigen Plane, als das neu erstandene Pompeji gebaut zu seyn. Inseln, welche keine große Gründe und sich weit erstreckende Ländereyen besitzen, können auch keine so beträchtlichen Städte aufnehmen, wodurch das Continent sich so sehr auszeichnet. Vieles von diesen Ruinen fällt in die spätern Jahrhunderte; außer dem Bogen, der noch steht und der Eingang zu einem alten Tempel zu seyn scheint, sieht man einige Spuren von Wasserleitungen. Das Schloß der Gortyner, mehreres einzelne Mauerwerk, dessen Zweck man nicht absieht, und Ueberbleibsel der bessern Gebäude von Gortyna sind noch vorhanden. Die Einwohner nennen diesen Ort Chetina, inzwischen sind sie nun auch schon vom echten Namen desselben unterrichtet und nennen es häufiger Gortyna. Es liegt im Thale, welches man Messarah und die Einwohner Messaraiten nennt. Die dortigen Türken haben den Ruf einer vorzüglichen Rohheit. Unser Wirth hatte in seinem Schlafzimmer, welches an drey Seiten ins Freye gebaut war, sieben Schießscharten, sogar in den Ecken seines Zimmers trichterförmige Löcher, deren äußere Mündung blos drey Zoll Höhe, der Spielraum aber fünf Zoll betragen konnte, um mit dem Rohre seinem Feinde nachzuzielen. Zwey sehr feste Thüren dürften kaum einsprengt werden können. So halten sie sich in ihren Häusern gleichsam verschanzt, und spielen sogar manchmal zum Scherz einen Parteykrieg mit leeren Patronen. Die Griechen sind dort am meisten bedrückt und sehr arm; die Ebene ist aber ungemein fruchtbar. Leidet die Insel Mangel an Getreide, so holt man es aus Messarah; wenn dort keins ist, dann tritt die

Noth erst ein. Hagius Deca ist ein unbedeutender Ort von wenigen Häusern.

Gortyna entstand weit später als Gnossus, welches von Minos erbaut wurde. Minos baute auch Phästus, das von den Gortyniern später zerstört und nach Strabo mit Gortyna vereinigt wurde. Gortyna mag von Gortys dem Sohne des Rhadamanthus herrühren, welcher sie später nach Minos Regierung gründete. Während der Regierung der Könige bis zum Trojanischen Kriege dürfte sie nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben, und Gnossus, weit ansehnlicher, die Residenz der Könige gewesen seyn, allein da nach dem Tode des Idomeneus, des letzten Königs von Kreta, diese Insel in lauter kleine Freystaaten zerfiel, welche von eignen Ephoren, hier Kosmen genannt, regiert wurden — die indeß wohl auch zu der Könige Zeiten schon vorhanden seyn mochten — und nur durch das Gesetz des Syncretismus vereinigt waren, so mag sich damals erst Gortyna zu jener Höhe, und zu dem großen Ansehen geschwungen, Phästus zerstört, Rhytium, Baucus, Lebena, Matala und viele andere Städte und Häfen an sich gebracht, und wegen der Fruchtbarkeit der Ebenen auch die meisten Einwohner besessen haben; daher ihr zunehmender Reichthum und ihre spätere Obergewalt. Hannibal landete daselbst mit seinen Schätzen, welches ihn der Nachstellungen seiner habsüchtigen Feinde wegen in große Gefahr brachte. Er traute der Redlichkeit der Gortynier nicht, und entzog sich ihrer Untreue mit List. Die Statuen seiner Laren füllte er mit seinen Schätzen, Gefäße mit Bley hingegen überzog er an der Oberfläche mit Gold und stellte letztere in den Tempel der Diana zur Aufbewahrung hin. Die Kreter dadurch getäuscht, ließen ihn mit seinen Schätzen fortziehen, und wurden erst später den ihrer Treulosigkeit gespielten Betrug gewahr.

Als sich Rom das Protektorat über die erzwungenen Bundsgenossen anmaßte, schlichtete der Senat manche Streitigkeit zwischen den kleinen Freystaaten durch abgeschickte Legaten, deren Aussprüchen man sich unterwarf. Noch immer blieb aber Gortyna mit den übrigen Staaten, zwar nicht unabhängig, doch frey. Nach mehrern vergeblichen Versuchen sie zu erobern, nahm sie endlich Metellus ein, verwüstete die Insel und zerstörte ihre meisten Städte, doch blieb sie bis zum Einfall der Saracenen befestigt und bewohnt, indem unter den Städten Kretas allein Gnossus und Gortyna denselben Widerstand leisteten. Beyde Städte müssen indeß nach Erbauung von Chandace, dem jetzigen Candia, vorzüglich deßhalb in Verfall gerathen seyn, weil man der häufig vorfallenden Kriege wegen besonders befestigter Plätze bedurfte. Zu den Zeiten der Kreuzzüge geriethen sie völlig in Verfall und als die Venetianer die Insel besetzten, gaben sie ihr eine ihren Vortheile gemäße eigne Verfassung.

Der Apostel Paulus setzte zum ersten Bischoffe von Gortyna und der Insel Kreta einen gewissen Titus ein. Der Metropolit oder Erzbischoff von Gortyna nennt sich daher auch Primas von Europa! Die erzbischöfliche Kirche befindet sich noch hier und ist sehr wohl erhalten; die Einwohner haben sie gewissenhaft verschont, dagegen sind sie mit den heidnischen Ueberbleibseln um so barbarischer umgegangen. Ueberhaupt sind die Städte an der Südseite der Insel besser erhalten, jene der nördlichen beynahe ganz vertilgt, weil die politischen Veränderungen und Kriegsbegebenheiten seit den Zeiten der griechischen Kaiser fast ausschließlich an der Nordküste sich zutrugen. —

Des andern Tages am 2. November beschlossen wir, uns in das Labyrinth zu begeben. Wir gingen längs dem Thale westlich eine kleine Stunde abwärts und wendeten uns

rechts ab in die Höhe; mitten in den Feldern am Abhange der Hügel wurden wir eine unbedeutende Oeffnung gewahr, welche halb mit Erde verschüttet und mit Steinen verlegt, in die erste Höhle des Labyrinths führte, welches auf der XIII. Kupfertafel dargestellt ist. Eine bedeutende Anzahl von neugierigen Türken folgte uns, keiner aus ihnen wußte aber den innern Eingang in dieselbe, und es hatte den Anschein, daß sie andere Zwecke vermutheten, weil sie Wachskerzen, Bindfäden, vorzüglich aber eine Boussole gewahr wurden — sie wollten nämlich Antheil an dem zu hebenden Schatze nehmen. Jeder von ihnen verlangte ein Wachslicht. Für meine Leute waren fortwährend vier Stücke nothwendig, um darin Punkte auszustecken, zu figuriren, zu messen und jeden Pflock mit einer brennenden Kerze zu versehen, um nach der Lichtflamme visiren zu können. Die Arbeit schien sich eher zu vermehren als abzunehmen, und ich konnte kaum hoffen vor 2 Tagen fertig zu werden.

Aus der Eingangshöhle geht der Gang links ab, in das sogenannte blinde Labyrinth, so wie es die Karte ausweiset; man kehrt aus einem jedem dieser Gänge auf denselben Ort zurück. Der französische Consul Herr De Vasse benannte alle einzelne Theile des ganzen Labyrinths in seiner Sprache, um die Brauchbarkeit des Planes für jeden Reisenden zu vermehren, und ich bin ihm in dieser Hinsicht gefolgt. Die Eingangsgrotte nannte derselbe: La grotte première; diese hat 2 Abtheilungen und bey a ein niedriges rundes Loch von einem Schuh im Durchmesser, durch welches man mit vieler Mühe in den ersten Saal des kleinen Labyrinths, la salle d'Abord, gelangt. Gemeiniglich verläßt man diesen Weg und verfolgt das offene Thor bey b, welches 7 Fuß breit in das blinde Labyrinth, allée trompeuse, zu gehen einladet. Bey c kommt man in den cul de sac, aus welchem eine jetzt verrollte Oeffnung bey d zu Tage

ausgehet. Diese allée trompeuse endigt sich nun in drey Arme, von denen der erstere bey e schon an dem Ackergrunde zu Tage anstößt, daher nicht weiter geführt wurde; die beyden letzten Arme, les deux bras, endigen sich gleichfalls in den Sandsteinfelsen; am rechten sieht man eine Treppe aufwärts steigen, welche wieder den Ackerboden berührt, durch welche Oeffnung, die nun verschüttet ist, wohl ohne Zweifel die Steine herausgeschafft wurden, der zweyte Arm stößt dagegen an den Hauptgang und seine Bearbeitung wurde eingestellt. Hier bey f arbeitete man höchst wahrscheinlich in die Tiefe, denn man findet bis g alles mit Abfällen von Handstücken der daselbst behauenen Sandsteinquadern versetzt. Zu beyden Seiten der Gänge sieht man Bänke von Bruchsteinen, die man zur Reinhaltung der Bahn aufschlichtete, die Bahn selbst war für die Arbeiter zum Zu- und Abfahren nothwendig, und Belon mag nicht Unrecht haben, wenn er Gleise gesehen haben will. Tournefort, der seinem genialen Landsmanne widerspricht, glaubt sogar, diese natürlichen Gänge haben des personnes curieuses aus Liebhaberey gangbar, praticable, gemacht, indem sie die engen Passagen erweiterten. Diesem jedoch widerspricht die gar keinem Zweifel unterliegende Aushöhlung der Stellen, wo guter Sandstein vorkommt, die regellose Erweiterung der Gänge, die von ausgehobnen Quadern unverkennbar zurückgebliebenen Spuren und Einschnitte, und der in allen Merkmalen mit einem jeden Steinbruche und Raubbau übereinkommende Charakter dieser plan- und regellos angelegten Stollen in einem tauben Sandsteingebirge.

Nachdem man vergeblich den Eingang zum eigentlichen Labyrinth gesucht hat, wird man ihn endlich hoch oben in einer dunkeln Ecke bey h gewahr. Man steigt am Gerölle ungefähr 2° empor, schlüpft durch ein regelmäßig ausgemeißeltes Pförtchen und tritt in den Verbindungsgang, Cor-

ridor des communications, hinein. Bald darauf findet man rechts und links 2 gleich große Kammern, aus denen Quadersteine ausgeschnitten wurden, wie man es deutlich sehen kann. Der Boden selbst ist mit abgesprengten Stücken vom Zuhauen der kubischen Sandsteine bedeckt, so wie man es jeden Tag bey den Bildhauern und Steinmetzen sehen kann. g ist ein Pilaster, welchen man ringsum aus eben dem Grunde vom Felsen absonderte, und ihn zur Stützung des Hangenden stehen ließ; links ab befindet sich ein gewundenes Sackgäßchen.

Dieser Gang krümmt sich nun westlich ab und nimmt bey i den vom kleinen Labyrinth herbeygekommenen Gang, Corridor du labyrinthe petit, auf. Gemeinschaftlich setzen sich nun beyde fort, trennen sich aber bey k neuerdings von einander, der links abgehende steht vermittelst der großen Pforte, la grande porte, bey l mit dem linken Ende des Labyrinths in Verbindung, der rechte läuft mehr gerade aus, geht durch die kleine Pforte, la petite porte, und nach mehrern Krümmungen setzt er sich endlich bey m mit dem rechten und vom Ausgange am weitesten entfernten Ende des Labyrinths in Verbindung. Beyde Ausarmungen des Labyrinths, die rechte und die linke, stehen von l bis m durch einen Verbindungsgang, Corridor de l' union, in Berührung, wodurch man den großen Sandstock von k über l, m, n, o bis weiter zurück nach k umgehen kann, und welcher den Namen der großen Insel l' Isle grande führt.

Nach wenigen Schritten von der Ecke bey k tritt man links in das Gemach der Ariadne, welches geräumig, rein ausgemeißelt und gefällig ist; die Form desselben deutet schon im Plane darauf hin, daß man kein Labyrinth unter der Erde sprengen, wohl aber da, wo es möglich und vortheilhaft, Steine, besonders aber Quaderstücke zu Gebäuden verwenden wollte. Die Ecke p wollte man durch

allmähliges Umgehen und Durchbrechen zu einem frey stehenden Pfeiler machen, welcher für das Hangende zur Stütze dienen sollte. Weiter hin bey o gelangt man zum hängenden Felsen, roche pendante; die Passage ist hier wegen des eingesunkenen Felsen sehr gehindert, ehedem war aber ohne allen Zweifel der Durchgang bequemer. Die Seitenwände sind durchgehends zerrissen, eingestürzt, mit Bänken aus Bruchstücken versetzt, und mit mehrern Pfeilern, welche man von dem natürlichen Felsen übrig ließ, in kleinen Entfernungen versehen. Man passirt nun die kleine Pforte, la petite porte, dann einen Einriß oder Spalt an der rechten Seite, sodann die große Tafel, la table oblique, welche man höchst wahrscheinlich in den spätern Zeiten von dem Orte Trapezi herauszuschaffen suchte, da man aber wegen der durch so viele Erdbeben, welche Kreta Jahr für Jahr betreffen, schon ganz verschütteten Gänge sie herauszufördern nicht im Stande war, und den Gang nicht erst räumen wollte, blieb sie daselbst zum Denkzeichen liegen. Gleich darauf tritt man in den Kampf-Saal, la Salle du Combat, der, um der Fabel vom Minotaurus durch passende Benennungen genug zu thun, so benannt wurde. Bey q wendet sich ein Gang empor, und endigt an einer Treppe, welche ins Freye führen mußte, weil daselbst der Sandstein aufhört und von einem Kalkmergel bedeckt ist, welcher an der äußern Oberfläche zu Tage dieselbe Beschaffenheit hat.

Bey n ist ein sehr enges Loch in den Felsen gehauen, Trou du Chat, das Katzenloch genannt, wodurch eine Person sehr unbequem hindurch schlüpfen kann und welches noch überdieß vier Fuß über dem Erdboden angebracht ist. Durch dieses Loch konnten füglich keine Baumateriale herausgeschafft werden, dagegen findet man rechts in einem kleinen Seitengange eine Treppe, l'escalier, vorzugsweise

so benannt, welche mit mehr Sorgfalt gebaut, zum Herausschaffen des Bausteins diente, denn das Herausbringen desselben durch den ganzen Gang wäre allzumühsam, und den andern daselbst beschäftigten Arbeitern allzuhinderlich gewesen; durch das Katzenloch ging es auch gar nicht an. Nach einigen zwanzig Schritten trifft man wieder eine Vertiefung in den Sandsteinfelsen, deren Decke von einem frey stehenden Pfeiler unterstützt wird. Diese Kammer erhielt den Namen Chambre des chauves souris, die Kammer der Fledermäuse. Bey m vorüber trifft man auf eine ohrförmige Felsenspalte, welche nun den Namen L'oreille de Dominique, das Ohr des Domenico, erhielt. — Müde langten wir im Salle du Repos an, und kehrten darauf zurück, um das äußerste Ende des Labyrinths Trapezi, der Tisch genannt, zu besichtigen. An diesem ist es unverkennbar zu sehen, wie die Steinmetzen und Steinbrecher in ihrer Arbeit beschäftigt waren, ja sogar, wie und auf was für eine Art sie dieselbe verrichteten. Ganz und halbzugehauene Quadersteine, Platten von beträchtlicher Größe liegen noch hie und da zerstreut umher, und ihre Herausschaffung mußte auf einem andern Wege Statt haben, welcher jetzt verschüttet ist.

Bey dem Ohr des Domenico, — einer von meinen Herren Gefährten selbst gewählten Benennung zu Ehren des Hrn. Domenico, welchem als Sicilianer tiese Verewigung auf gleiche Weise, wie dem Dionys durch das noch jetzt bestehende Ohr zu Syracus, vorzugsweise zuerkannt war, kehrt man zurück, um durch den Corridor de l'union am Salle du Festin und bey den zwey Wandpfeilern, les deux piliers, vorüber in die Kammern der drey Freunde, les chambres des trois amis, zu gelangen. Die erste Kammer A ist wegen der mannigfaltigen Vorsprünge und ihrer Regelmäßigkeit von ungemein gefälligem Ansehen. Die

Kammer C ist fast genau viereckig und regelmäßig ausgemeißelt; die mittlere Kammer G dagegen erst aus dem Groben gearbeitet. Der Salle fourchée ist sehr geräumig und sehr hoch, ein Beweis, daß das Sandgebirge sich hier erhebt, und man daher auch weit mehr abzuhauen im Stande war; hier fängt auch der Sandstein an, eine größere Härte zu bekommen. Am Retranchement, an der Caverne de Thesée sieht man den unermüdeten Fleiß dieser Steinbrecher, welche mit Meißeln und andern uns nicht mehr bekannten Instrumenten, ohne noch die Vortheile des Pulvers zu kennen, so mühsame Arbeiten unternommen hatten, welche in unserm Zeitalter Bewunderung erregen, wo der Bohrer dem Keile mit so überwiegendem Nutzen vorgezogen wird.

Les rafraichissements verdienen diesen Namen auf eine ausgezeichnete Weise, die Luft im ganzen Labyrinth war rein, denn die Lichter brannten flackernd, allein ein solcher Staub und eine solche Wärme herrschte darin, — welche jedoch keinesweges auf das Thermometer wirkte, — daß der Körper wie aufgelößt in seinem Schweiße zerfloß. In dieser Gegend wurden jedoch die Wände feucht, und eine angenehme Kühle, welche ungemein labte, strömte uns entgegen. Hier fand ich die Jahreszahl 1739 und den Namen Pokoke dabey; die von Tournefort auf mehreren Stellen mit schwarzer Kreide geschriebene Jahreszahl 1700 konnte ich jedoch nicht finden. Bey der Aushöhlung la pugne, die Faust genannt, gab es sehr viele Gewölbe und es scheint hier ein Ausgang nach oben zu gewesen zu seyn. La grotte humide, die feuchte Grotte, ist in der Figur ausgezackt, uneben von aufgeschütteten Bruchsteinen und die Feuchtigkeit filtrirt sich von der Oberfläche des Bodens am Tage herab. Eine angenehme Kühle herrscht hier, und diese Kammer macht das Ende des linken Armes vom Labyrinth aus.

Ich trat nun den Weg von da zurück an und kam durch die große Pforte von dem Punkt k, welcher die Gränze zwischen

dem kleinen und großen Labyrinthe ausmacht, und bey i wurde der früher beobachtete Gang verfolgt, nachdem ein jeder Punkt des Labyrinths jenseit k untersucht worden war. Es kamen wieder dieselben Gänge zum Vorschein, und die Bruchstücke der Quader-Abfälle waren so nahe an einander zu Bänken geschichtet, daß kaum ein 2 Fuß breiter Spalt übrig blieb, um durchzukommen. Weiter hin erweiterte sich der Gang und durch eine Oeffnung gelangten wir in die großen Säle, les grandes salles, oder das kleine Labyrinth. Hier wurden ehedem die meisten Bausteine herausgehoben und einige Pilaster zur Stützung der Decke sogar von Quadersteinen erbaut. Aus den geräumigen Sälen gelangt man bey s in mehrere höhlenartige Behältnisse, les cavernes genannt, dann an dem dikken Pfeiler, Pilastre fort, vorbey, in den ersten Saal, la salle d'Abord, aus diesem durch die schmale Oeffnung bey a, wo man nur mühsam auf dem Bauche fortrutschen kann, wieder in die Eingangshöhle, la première grotte, und kehrt somit von der so beschwerlichen Untersuchung des Labyrinthes an das Tageslicht zurück. Von außen her sieht man eine kleine Grotte, la petite grotte, bey t, welche gleichfalls zur Gewinnung des Bausteins vor Alters angelegt und erweitert wurde.

Der sämmtliche, fälschlich mit dem Namen Labyrinth belegte unterirdische Steinbruch, eine Stunde von Gortyna, ist daher gegen die Meinung so vieler Schriftsteller keinesweges der Ort, wo man sich gefährlich verirren kann; wer diesen Plan zu Hülfe nimmt, bedarf nicht einmal irgend eines Führers und sey im Voraus überzeugt, sich auch ohne Plan nicht verirren zu können. Uebertriebene Vorstellungen erzeugen Furcht und hemmen die kalte Beurtheilung — eines Steinbruchs, von welchem schon Sonnini, ohne da gewesen zu seyn, sehr richtig anführt, daß die unterirdischen Stein-

brüche von unermeßlichem Umfange, welche sich unter der Stadt Paris befinden, weit bewundernswürdiger seyn mögen, als jene von Gortyna. Dieser Steinbruch scheint in den spätern Jahrhunderten noch bearbeitet worden zu seyn, denn die alte Metropolitankirche und andere neuere Gebäude sind alle von eben demselben Sandsteine, von welchem ich zur Ueberzeugung ein Stück aus dem Labyrinthe mitbrachte, um es mit den Quadern genau zu vergleichen. In der ganzen Gegend ist kein offener Steinbruch, als blos dieser. Daß man aber einen unterirdischen eröffnete, hat zur Ursache, weil Kreta wenig Aecker besitzt, welche man daher um so mehr schonen mußte, da sich die besten oberhalb den Gebirgsarten der spätern Bildungsperiode treffen; der Sandstein durch Zerklüftungen, wo Luft, Wasser und Atmosphärilien leicht einwirken konnten, häufig verwittert, und in großen Strecken, welche alle aufgedeckt werden müßten, als Baustein unbrauchbar ist. Man war daher genöthigt auch etwas entfernt von Gortyna und an etwas steilern Orten, welche ungeachtet der Meinung Tournefort's hier gar nicht so unwegsam sind, einen unterirdischen Steinbruch bey der Eingangsgrotte in a anzulegen, wo der mächtigste Sandsteinflötz zu Tag ausgeht, und ohne die Ackererde abzuräumen, zwischen den Klüften dem bessern Baustein nachzuspüren und, wo sich der beste fand, thätiger zu arbeiten, woraus sich dann verschiedene Behältnisse formten. Man durchzog nun das Sandsteinflötz, welches immer mächtiger wurde, mit Stollen, und zuletzt, als Gortyna verödet war, blieb diese ganze unterirdische Arbeit mit allen Merkmalen eines Steinbruchs liegen.

Daß es, wie Tournefort meint, durch die alten Kreter, ein gebildetes und den schönen Künsten ergebenes Volk, möge erweitert und die natürliche Vorbildung desselben zur vollkommenen Ausführung benützt worden seyn, überlasse ich dem kunstgebilde-

ten Architekten sowohl, als dem Mineralogen und Geognosten zur Beurtheilung. An diesem Steinbruche läßt sich kein Plan und keine Bemühung, durch Ordnung natürliche Anlage zu vervollkommnen und zu irgend einem Zwecke auszubilden, erkennen, und überhaupt zeigt die Figur auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit den bekannten kubischen Zerklüftungen des jüngsten Flötzsandsteins. Zwar heißt es in verschiedenen Werken, daß das Labyrinth von Kreta, in Urkalk vorhanden sey, dieß aber wahrscheinlich nur deßhalb, weil die Höhle von Antiparos in Urkalk vorkommt, welcher vorzüglich diese groteske Bildung von Höhlen und Klüften begünstigt, — ohne jedoch irgendwo auf Creta angetroffen zu werden.

Merkwürdig ist und bewunderungswürdig die Eigenschaft dieses Sandsteines, Zahlen und Buchstaben, kurz eine jede Figur, welche innerhalb des Labyrinths auf eine Wand desselben mit einem Instrument eingeritzt wird, in einiger Zeit erhoben darzustellen. Die Vertiefung füllt sich mit einer weißen Masse, tritt immer weiter hervor, der Buchstabe oder die Figur erscheint in halberhabener Arbeit, und der Grund dagegen wie vertieft zurücktretend. Dieses scheint von dem Kalkmergel, welcher den Sandstein bedeckt und von dem Wasser aufgelöst wird, dann aber durch die Klüfte des Gesteins hindurchfiltrirt, herzurühren. Dieses Kalkwasser bleibt in der Spalte, vorzüglich in dem Ritze der Wand, den der Buchstabe bildet, hängen, gerinnt, oder scheidet den Kalkgehalt aus, der sich nach demselben Gesetze, wie die Stalaktiten, doch ungleich schwächer, verdichtet, und so entsteht mit der Zeit aus eingegrabener, eine hervorstehende erhabene Schrift. Vorzüglich gerathen ist sie bey der Stiege, bey les deux bras, wo die Jahrszahl 1497. vortrefflich, sehr rein geformt und wie aufgetragen schien. Diese Schrift machte eine um so herrlichere Wirkung, weil sie auf schmuzig gelben Grunde von blendend weißer

Farbe erscheint. Tournefort will daraus das Wachsen der Steine folgern. Uebrigens ist der Ariadneische Faden, welchen wir anfänglich brauchten, gänzlich überflüssig. Die Gänge sind meistens breit und bequem, auch fast immer hoch genug; die Kammern wohl 3—5 Klaftern hoch; die Wände, wo man Quadern ausschnitt, glatt; Strecken dagegen, um zu bessern Steinen zu gelangen, roh ausgesprengt. Von Spuren, durch Bohrlöcher und Schüsse den Stein gewonnen zu haben, keine Anzeige, daher mögen die Venetianer sich daselbst nicht mehr beschäftigt, und wahrscheinlich nach der Invasion der Saracenen, wo Gortyna in Verfall gerieth, kein Baumaterial von da geholt worden seyn.

Abends spät langten wir in Agius-deca ermüdet und erschöpft an. Ich trug meine Winkel mit der Bussole auf, verzeichnete die Gänge und Kammern, um des andern Tages bey nochmaliger Rückkehr das Mangelnde zu ersetzen oder nachzutragen.

Am andern Morgen wurde der vordere Theil des Labyrinths gehörig aufgenommen, und somit die mühsame Arbeit beendigt. Dem französischen Consul theilte ich auf sein Verlangen eine reine Kopie desselben auf Wachspapier mit, und am Dienstag widmeten wir noch einmal den ganzen Tag der Besichtigung der Ruinen von Gortyna. Am 5ten November des Morgens schied ich vom französischen Consul, welcher mit Herrn Laflechelle, seinem Sekretär, den kürzesten Weg nach Candia einschlug. Unvergeßlich wird mir das Andenken an diesen edlen Menschenfreund bleiben, der mit so viel Liebe und Edelmuth, durch strenge Erfüllung seiner Menschenpflichten, die Rechte der Bedrängten verfocht, wofür ich ihm hier öffentlich meinen wärmsten Dank abzustatten, mich nicht enthalten kann. Agius-Deca konnte ich an diesem Tage nicht verlassen, da keine Gelegenheit zu erhalten, und alle Rosse und Maulthiere bey der Oelbereitung beschäftigt

waren. Mit Mühe erhielt ich nach vielen Bitten und tüchtigem Zahlen ein schönes Roß und einen jungen Türken zum Begleiter, der mir aber äußerst zuwider war; was war aber zu thun, als aus der Noth eine Tugend zu machen; er geleitete mich über Novi Castelli bis nach Dibaci einem Dorfe an der See, in der Nähe des alten Metallum oder Matala, des Seehafens der alten Stadt Gortyna, und der Inseln Parimades, deren größte ehedem höchst wahrscheinlich unter dem Namen Letoa bekannt war. Ich bin der Meinung, daß der Portus Phästius das Calo-Limen in der Apostelgeschichte seyn könnte, da das von Gortyna zerstörte Phästus einen Hafen an der See besaß, dessen sich nach Polybius das junge Volk der Gortyner bemächtigte. Strabo setzt ferner eine Stadt Lissus in die Nähe von Phaestus, welche mit der Stadt Lasea in der Apostelgeschichte so auffallend übereinkommt, um mit Pokoke vermuthen zu dürfen, daß Strabo's 180 Stadien von Gortyna entferntes Prasos für Lasos oder Lasea gelten könne. Der junge Türke, setzte sich rückwärts auf meinen Sattel, indem er trotz des ebenen Weges nicht mehr zu Fuße gehen konnte; er ergriff die Zügel, inzwischen ich meinen Barometer vorsichtig emporhielt, und so ritten wir weiter. Ich fragte ihn, ob er gesund wäre, ob er nie krank gewesen, ob ihm auch nie die Menschen zu verstehen gegeben hätten, daß er krank sey. Er verneinte beydes. Ich sah ihm ins Gesicht, und fand Zeichen für Zeichen, daß der junge Bursche mit dem Aussatz behaftet war. Die Hände waren sehr glatt, die Haut wie polirt, eben so das Gesicht, die Wangen roth, die Backen voll, die Augenbraunen wulstig, das Auge glotzend und der Kopf ungemein aufgetrieben, die Nasenknochen verschoben und etwas auseinander weichend, die Nase stumpf, die Lippen aufgeworfen, starke und durchscheinende Adern am Halse u. s. w. Das Interessanteste war jedoch sein Körper-

bau, welcher eine gleichförmige Schwellung aller Knochen auf das Deutlichste verrieth. Seine Bewegungen waren linkisch, und sein Gang eigenthümlich, so wie bey Leprösen. Als er mich fragte, warum ich ihn so betrachte, machte ich keine Umstände, ihn mit meiner Vermuthung bekannt zu machen, allein er wußte mir nichts zu sagen, als daß er stets so gewesen sey, welches ich, nicht zu glauben, vollen Grund hatte. Wir ritten eben über mit Steppen besetzte Gebirge, ich ließ mir von ihm die Dörfer nennen; eins der höchsten unter der Wand des Ida war Curetes, welches ich zu besteigen und näher zu untersuchen gewünscht hätte, weil es mir den Anschein hatte, als ob hier der vorzüglichste Sitz der alten, noch so wenig gekannten Cureten gewesen wäre. Durch das bewachsene, wiewohl nicht überall angenehme Flußthal kam ich endlich spät Abends im Kloster Assomatos an. Schon auf dem Wege hatte man mir überall, wo wir eines Griechen ansichtig wurden, erzählt, ein Franke wohne unweit Assomatos, in einem Dorfe Visari, der von da gebürtig wäre, er sey erst unlängst aus Wien gekommen, woselbst er ein reicher Kaufmann gewesen, dessen Vermögensumstände aber traurige Schicksale sehr herabgebracht hätten.

Zu Assomatos erschrak ich, als ich in ein Zimmer im Erdgeschoß trat, ich glaubte anfangs, in einer Gesindestube zu seyn, wollte nichts ablegen, mich nicht niedersetzen, und erwartete, daß man mich in ein besseres Lokal führen würde. Allein zu meiner Verwunderung war es das Zimmer des Igumenos selbst, des Vorstehers, Abtes oder wie man ihn sonst nennen will, der Boden war so voll Löcher, daß man bey hellem Tage hätte fallen müssen, die Möbeln lagen über einander auf einem Haufen, die Fenster waren klein, die Wände feucht, das Zimmer dumpfig und die Lampe brannte schlecht. In allem waren hier von 80 Caloyeren,

deren die Mönche sich erinnerten, nur 9 übrig. Vor mehreren Jahren hatte ein Erdbeben das von den Venetianern prächtig erbaute Kloster in Schutt und Trümmer gelegt; jämmerlich durch einander gestürzt war es auch jetzt noch. Die Caloyers wohnten in einem alten ärmlichen Gebäude, welches früher die Stallung des Klosters gewesen seyn mochte. Die Kirche daselbst war kaum so groß, wie die kleinste unserer Kapellen, schwarz beraucht, rußig wie ein Kamin. Der Igumenos, den ich recht gut kannte, war nicht zu Hause, doch wurde mir alles, was nur aufzutreiben war, zur Bequemlichkeit herbeygeschafft. Ein junger Caloyer, der gebildetste, den ich je auf Candia in den Klöstern gesehen hatte, schien zwar dieß Geschäft nicht über sich zu haben, allein seiner gefälligen Aufmerksamkeit entging nichts, dabey besaß er eine liebenswürdige Gewandtheit, sich Antworten auf vernünftige Fragen zu verschaffen, und fällte die richtigsten Urtheile über mancherley Gegenstände, so daß ich ihm um so weniger meine Achtung versagen konnte, je größere Schwierigkeiten er gehabt haben mußte, selbst diese beschränkten Kenntnisse sich zu erwerben. Obgleich die Witterung unfreundlich und es bedeutend kalt war, auch der ganze Tag regnerisch blieb, so eilte ich doch nach Visari, um den Kaufmann, welcher sich dort aufhielt, kennen zu lernen. Er war tief im Thale bey der Olivenernte, und man erwartete ihn. Sein Anzug war sehr ärmlich und abgenutzt, und seine Aeußerungen, eine halbe Million im Vermögen, ein eigenes Haus in der Stadt Wien und eine Herrschaft in Unterösterreich besessen zu haben, stach gegen seine jetzige Dürftigkeit sehr ab. Er lud mich zum Mittagsessen ein, und gab was er hatte. Das Gericht: Bohnen mit Oel, Wurzeln und Früchte, welche ich mit ihm aß, schmeckte mir besser, als es bey der glänzendsten und besetztesten Tafel je der Fall ge-

wesen ist. Er schien sich erleichtert zu fühlen, mir sein Schicksal erzählt zu haben. Er hieß Wlassó; doppelt freute es mich, ihm früher unwissend einen wesentlichen Dienst gethan zu haben, der ihm von besonderer Wichtigkeit war. In Candia hatte er mit einem Kaufmanne einen bedeutenden Prozeß; dieser brachte einen von seinem Bruder aus Smyrna an ihn abgesendeten und in deutscher Sprache geschriebenen Brief an sich, entsiegelte ihn, sah aber zu seinem großen Verdrusse, daß er — deutsch geschrieben war. Da nun auf der ganzen Insel niemand, der Deutsch verstand, zu finden war, so erdreistete sich dieser Patron, zu mir zu kommen, und mich zu bitten, ihm den Brief zu übersetzen. Er verrieth sich durch sein Betragen, und wer würde ihm auch einen deutschen Brief schreiben? Ich that daher sehr ernsthaft, blickte hinein, buchstabirte, stotterte, las wieder und schimpfte, daß der, welcher es geschrieben, nicht deutsch verstehe und auch nicht schreiben könne, aber alles dieß nur zum Schein. Ich las aber den Brief für mich durch, und dachte, wer hier auf Kreta einen deutschen Brief erhält, muß ein Deutscher, also mein Landsmann seyn, und ein Landsmann betrügt den andern nicht so leicht. Aber wo mochte er seyn; ich hatte, so viele Monate auf der Insel mit Allen bekannt, von einem Nembsa — so heißt hier der Deutsche, eine Abstammung vom slavischen Namen Nèmec — nicht das geringste vernommen. Als ich den ganzen Inhalt erfaßt hatte und im Gegner meinen Kaufmann — namentlich — erkannte, fing ich an treuherzig zu übersetzen, und es gelang mir, da ich eben etwas Wein getrunken hatte, eine so gute Lüge mit so viel wahrscheinlichen Gründen aus den Umständen des Briefes zum Vortheil meines unbekannten Freundes zu ersinnen, aufzustutzen, und dem aufmerksamen Harpagon auf die Nase zu heften, daß er über die Deutlichkeit und Bündigkeit

meiner Rede die größte Freude bezeugte, und auch nicht dem geringsten Mißtrauen, so schlau er auch war, Raum ließ. Kaltblütig gab ich ihm den Brief zurück, sagte, er solle ihn aufheben, und ertheilte ihm sogar noch, — ungeachtet ich ersah, daß das Recht nicht auf seiner Seite war, einen guten Rath. — Was wollte er aber auch thun, wenn er gewußt hätte, daß ich ihn für seine Niederträchtigkeit mit einer Lüge bestraft habe? Ich hatte ein ungemeines Vergnügen, diese bey einem Prozesse so gefährliche Waffe in seiner verrätherischen Hand gelassen und doch unbrauchbar gemacht zu haben. Die Adresse war griechisch geschrieben; ich sah auch, daß er sich ängstlich Mühe gab, mich zu verhindern, sie zu lesen; ich achtete daher des Argwohns halber nicht darauf, obwohl mir deshalb der Name unbekannt geblieben war, was doch sehr wichtig gewesen wäre; denn aus den Umständen zu schließen, befand er sich ganz gewiß auf der Insel, aber niemand wollte etwas wissen, und daher blieb es mir ein Räthsel, das sich jetzt für ihn und mich so komisch gelöst hatte. Ich erzählte nun dem Kaufmanne den ganzen Inhalt Wort für Wort, und machte ihn noch obendrein mit den wahrscheinlichen Absichten seines Gegners bekannt, um seinen Rechtshandel zu fördern; voll Freude sagte er nun, ohne doch den Brief gelesen zu haben: „Ey da muß ich meinem Bruder „sogleich eine Antwort schreiben!“ welches ich, da es ihm lakonisch entfuhr, so drollig fand, daß er selbst mit mir darüber lächeln mußte. Er führte mich nach der frugalen Mahlzeit einige hundert Schritte von seinem Wohnhause, und siehe da, wir befanden uns unter den Ruinen einer alten Stadt, welche nach seiner Angabe Visari geheißen haben soll. Der Umfang war noch gut zu unterscheiden, und gab jenem von Macrodico gar nichts nach. Mir zeigte er auf dem Terrain, wo jetzt überall Aecker waren, den Grundriß

eines Tempels, ein Privatbad mit der eingesenkten Wanne, die Rinnen und Zuleitungen des Wassers, Nischen und andere mit vielem Fleiß und Scharfsinn aufgespürte Gegenstände; die Mauern sind jedoch fast ganz abgetragen. Wenn das Getreide dort steht, sieht man keine Ueberbleibsel, und ohne einen Führer aus dem Dorfe würde man nichts gewahr. Vergebens fragte ich nach Inschriften, Alterthümern und Münzen, man hatte keine gefunden. Dieses Visari scheint wohl das alte Subritum vorstellen zu können, denn Eleuthera ist ziemlich genau bestimmt, für Lappa oder Lampa spricht eine andere Gegend, nur Subritum wird aus den alten Klassikern nirgends recht klar, weil es mit andern im Context genannten an keine historischen Momente geknüpft ist. Alterthumsforscher, denen ihre Wissenschaft alle Mittel an die Hand gibt, und welche Candia überall recht fleißig und forschend bereisen werden, mögen diese Zweifel lösen und berichtigen. —

Mein Begleiter zeigte mir den hohen Ida, der sich senkrecht herabzustürzen schien, da ihm hier sein ausgebreiteter Fuß gänzlich fehlte, daher sein Anblick sehr imposant war. Am schnellsten ließ er sich von hier aus besteigen; der Kaufmann selbst war vor kurzem oben gewesen, und ein oder zwey Tage fehlten, so wäre er mit mir auf dem Gipfel des Ida zusammengetroffen. Mich unterhielten die parallelen Schichtungen, welche von geringer Mächtigkeit und vollkommen horizontal vom Gipfel bis zu uns herab deutlich zu sehen waren. Er zeigte mir das Thal, und ich mußte gestehen, daß, wenn alle Dörfer zusammengeschoben würden — eine artige Stadt daraus entstehen würde. — Die alten Kreter mögen indessen keine Dörfer, sondern wegen der immerwährenden kriegerischen Verhältnisse blos Städte mit Ringmauern gehabt und zerstreute Landhäuser mit den Sklaven besessen haben — sonst könnte ich mir keineswegs

erklären, wie Kreta Hekatopolis, „die hundertstädtige" hätte heißen können, denn damals war der Handel noch nicht zu jenem Grade der Vollkommenheit gelangt, um auf einer Insel mehr Menschen beherbergen zu können, als sie selbst zu ernähren im Stande war. Wie ungefähr zur Zeit des Faustrechts die Ritter sich feste Schlösser in Deutschland bauten, so siedelten sich die freyen Kreter in festen Schlössern, die sie Städte nannten, an, und beherrschten von da aus, wie jene Ritter, ihre für sie arbeitenden Heloten.

Ich schied von dem Kaufmann, eilte nach Assomatos, und brach des andern Morgens zeitig nach Rettimo auf. Der Weg ging eine Stunde in der Nähe von Arkadi vorüber, und große Strecken fand ich hier wüste, die höchst wahrscheinlich ehedem bebaut waren. Rosa Palliniana Sprengel., welche ich bey Triest vor 8 Jahren gesammelt hatte, fand ich hier wieder. Scopoli hatte sie Rosa sempervirens (?) genannt. Auch Asplenium adianthum nigrum sah ich hier das erstemal auf Kreta. Auf dem Wege erfuhren wir durch übereinstimmende Aussagen, in Rettimo herrsche die Pest, nichts desto weniger ritten wir dahin. Es hieß, die türkische Amazone, die Rosako, wäre todt, dann noch jemand, und wieder Jemand. Das größte Unglück war aber, daß 3 Schiffe an der Nordküste gescheitert waren, eins zu Candia, das andere zu Rettimo, und das dritte später zu Canea. Am 2ten und 3ten November, eben als wir das Labyrinth untersuchten, wüthete ein heftiger Sturmwind an der Nordküste, riß in Candia ein vor dem versandeten Hafen geankertes Schiff los und schleuderte es an die Felsen. Hoch oben war die Wohnung des Domeniko. Er hörte das entsetzliche Geschrey der Schiffsmannschaft, und rettete durch seine Entschlossenheit zwölf Menschen das Leben. Er stürzte herab, trieb die Janitscharen auf, das Hafenthor schnell zu öffnen, jagte die übrigen Schiffleute mit

Fackeln herbey, und rettete mit eigener Gefahr diese Unglücklichen, deren Schiff am andern Morgen in lauter einzelnen Trümmern daher schwamm. — „Da wir den Domeniko hier „abtreten lassen, freuet es uns, eine ihm zur Ehre gereichende „That von ihm aufgeführt zu haben, um das übrige mit „dem Mantel christlicher Liebe bedecken zu können." — Das zweyte war bey Rettimo gestrandet, oder in der Schiffssprache, si ha investito, es hat sich bekleidet. — Zerborsten und lose wurde es im Ganzen versteigert, vom Käufer zerlegt und einzeln wieder verhandelt. Nach solchen Vorfällen pflegen 2 Kapitäns auf einem Schiffe zu seyn, weil ihn der andere aufnehmen muß, um ihn nach seinem Vaterlande zu fördern. Es gibt aber auch Schiffe, wo zwey Kapitäns commandiren, der eine davon heißt: Capitano di Commando, und der andere Capitano di Baudiera, dieß geschieht aber nur bey Schiffen, welche den Unterthanen der Pforte (Rajas), gehören, und, befreyt von allen Plakkereyen und Avanien, in der Levante ungestört vortheilhaften Handel treiben wollen. Der Grieche verkauft zum Schein das Schiff an einen fränkischen Kaufmann, welcher nun gegen Revers als Eigenthümer des Schiffes auftritt, und einen fränkischen Kapitän darauf setzt, der alle Papiere unterschreibt und die öffentlichen Angelegenheiten besorgt. Privatgeschäfte und das Commando des Schiffes führt der eigentliche Besitzer, der Grieche, oder ein anderer türkischer Unterthan. Der erstere heißt nun Capitano di Bandiera, Flaggen-Kapitän; ist der andere, der Besitzer, bloßer Kaufmann, dann führt der Capitano di Bandiera zugleich auch das Commando. Dieses ist selbst den türkischen Behörden bekannt, allein gegen die Form, welche stets die strengste Legalität hat, läßt sich nicht verstoßen, und der türkische Douanier runzelt die Stirn, wenn er statt 8 P. ct. vom Werthe der Waare nur 3 Procent begehren darf. —

Unglücksfälle ereignen sich an der Nordküste von Kreta sehr häufig, daher auch die beyden natürlichen Meerbusen von Suda und Capo Sidero, besonders der erstere, von großer Wichtigkeit sind, denn dort sind die Schiffe vollkommen sicher. Allein wenn oberhalb der Insel Stürme und heftige Winde herrschen, so ist die Südseite der Insel dagegen windstill, und laufen die Schiffe an der Nordküste Gefahr, so kommen sie südlich an der Insel gar nicht fort, und brauchen oft 20 bis 25 Tage, um ihre Länge zu passiren.

Bald erblickte ich die See und stieg die Bergreihen entlang in das Thal herab. Des Erzählens von Sterbefällen in der Pest gab es gar kein Ende, und in der Stadt war man nicht recht gewiß, ob diese Krankheit da gewesen sey oder nicht. Ein mächtiger Feind setzt alles in Schrecken, wenn er auch nicht da ist. In Rettimo stieg ich in meinem alten Quartier bey Stehlianaci ab, besuchte den Dascalos Metaxa, fand eine gute Gelegenheit und schaffte meine Effekten nach dem Dorfe Gogna oder Gonja, von wo aus ich über Caroti und das Gebirge nach dem Armiro gelangte und in Riochorio das zweyte Nachtlager hielt; am dritten Tage gegen Mittag den 10ten November 1817 traf ich wieder in Canea ein.

Die Arbeiten wurden nun mit Thätigkeit gefördert, die gemachten Sammlungen geordnet, Kisten, in welchen böhmisches Glas angekommen war, angekauft, mit Schiffstheer ausgestrichen, kalfatert, die Pflanzenpackete vorsichtig hineingelegt und dann auf das sorgfältigste verschlossen. Die übrigen Effekten waren zum augenblicklichen Fortsenden bey einer sich oft plötzlich darbietenden Gelegenheit zurecht gelegt, und ich erwartete nun eine schickliche Abfahrtsgelegenheit nach Alexandrien, denn die kalten unfreundlichen Tage schreckten mich vom längern Aufenthalte ab, und ich suchte ein fröhlicheres Land und eine angenehmere Jahrszeit. Meine hier überstandenen Gefahren, die immer-

währende Unpäßlichkeit und eine gänzliche Abspannung der Kräfte, welche aus fortwährenden Anstrengungen ohne alle Ruhe entsprang, hatte mich um allen frohen Muth, alle Laune und Theilnahme gebracht, alles verdroß mich, nur die Abreise nicht.

Einen Spaziergang machte ich noch auf das Cap Maleca; ich übernachtete zu Galangado unglücklicher Weise in einem frisch angeworfenen und über Nacht ganz gesperrten Gemache, woselbst ein Haufe frisch und eben erst gelöschter Kalk aufgeschüttet war; des andern Morgens fühlte ich mich gänzlich abgespannt und entkräftet, ein dumpfer Kopfschmerz, Schwindel, Mangel an allem Appetit traten ein, doch strengte ich mich an, dieser Unpäßlichkeit Meister zu werden, bestieg noch den Berg Skloka, der Charte wegen, die ich zu zeichnen hatte, besuchte auf dem Rückwege das Kloster Trinidad, und kehrte am 18ten Abends vor Thorschluß nach Canea zurück, wohin uns Sturm, Platzregen und Hagelschlag trieben. Wir traten eben in unsere Stube, als der Sturm das Fenster aufgerissen und über die sämmtlichen Papiere den Regen peitschend hineinschleuderte; kaum konnte ich mit aller Kraft das Fenster zumachen, doch brach keine der Scheiben wegen Gleichförmigkeit des Gegendrucks. Ich rettete die Zeichnungen vollkommen, trocknete meine Schriften, indeß mit nachlassendem Winde der Platzregen auf dem Estrich unserer Terrasse rauschend niederfiel. Es entwickelte sich nun ein sehr heftiges Tertianfieber; beym zweyten Anfalle, sechs Stunden vor dem Eintritt nahm ich ein Brechmittel, wodurch ich ohne bedeutende Anstrengung in einen erquickenden Schweiß fiel. Beym Anfall delirirte ich und ging wie wahnsinnig herum, mein Zustand war höchst qualvoll, da ich wohl wußte, daß ich phantasirte, und was ich sprach für thöricht erkannte, allein nicht im Stande war, Herr über mich zu seyn. Durch das Brechmittel erschüttert, trat das Fieber immer um volle 6 Stun-

den früher ein, und milderte sich in den Anfällen. Es kamen keine Delirien wieder; hätte ich dieses Brechmittel nicht zu mir genommen, so hätte mich diese Intermittens larvata beym zweyten Delirium wahrscheinlich getödtet, denn die Heftigkeit der Cerebralaffektion und die unverkennbarsten Symptome der Plethora, der Zudrang des Blutes nach dem Kopfe, hätten in den nachfolgenden 2 Anfällen offenbar zunehmen müssen. Ein Brechmittel mehrere Stunden vor dem Anfalle, zugleich nach unten zu entleerend, wirkten vortheilhaft, kurz vor demselben wäre es aber höchst schädlich gewesen.

Chinarinde hatte ich nicht mehr; die letzte hatte ich mit Zimmt einer säugenden Frau, die zur Abzehrung gerade nur einen Schritt hatte, geschenkt, sie erweckte mein Mitleiden, da sie bey ihrem hartnäckigen unvernünftigen Fasten — dem Grabe so vieler jungen blühenden Mütter, — und beym 8ten Kinde obendrein die schädliche Wurzel von Cynoglossum cheirifolium kaute. Jetzt hatte ich selbst nichts, und konnte nur wenige Stücke gute Rinde finden. Ich suchte eilfertigst auf die See zu kommen, da dort die mit kaltem Fieber Befallenen sowohl der reinen Seeluft wegen als auch durch das Schaukeln des Schiffes selbst genesen, indem die Seekrankheit wie ein Brechmittel vortheilhaft wirkt — und akkordirte mit einem Schiffspatron von Corfu, mich auf dem unbeladenen Schiffe nach Alexandrien um den mäßigen Preis von 70 fl. C. M. mitzunehmen. Kaum war die Uebereinkunft getroffen, als sich wieder ein heftiger Sturm erhob, der die Wellen über die hohe gezähnte Mauer des Hafens hinüberschleuderte und einen Theil derselben beschädigte. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, denn wir waren dem Eingang des Hafens fast gegenüber und die Pfeiler unsers baufälligen Hauses waren unterwaschen. In das ausgewaschene zimmergroße Loch daselbst kam immer nach mehrmaligem Spiel plötzlich eine volle Wellenmasse

und klatschte die Luft so heftig darin zusammen, daß das Gebäude erzitterte. Mit frohen Blicken sah ich die Morgenröthe hervorschimmern. Aus Canea war Tags vorher ein mit Johannisbrot und Weinbeeren beladenes Schiff eines Dalmatiner Kapitäns, Namens Kosowitsch, ausgelaufen, gelangte aber nicht weit. Es war dasselbe, welches, weil es auf Rechnung des kurz vorher durch den Pöbel von Candia ermordeten Fundakaki geladen wurde, entflohen war und sich in Canea zur baldigen Abreise anschickte, die auch nach meiner Ankunft vor sich ging. Allein es erhob sich gegen Abend der ungewaltigste Sturm vom Archipelagus aus Norden her. „Unser Schiff ist alt, Herr Kapitän", riefen die Matrosen, „wir halten es nicht aus, im Wellenschlag geht es aus einander; wir müssen uns nach einem sichern Hafen flüchten"! Der Kapitän, zugleich Besitzer des Schiffes, sah die Nothwendigkeit ein, und weil er bey Nacht in den Hafen von Canea nicht einfahren konnte, so umging er das Cap Maleca, und steuerte schnell nach dem Winde auf den Meerbusen von Amphimalla oder Suda. Allein er kam nicht dahin. Das Schiff, heftig erschüttert, wurde leck und begann zu sinken. „Um aller Heiligen willen", schrieen die Matrosen, „wir sind verloren! Herbey, laßt die Schaluppe in das Wasser!" Alles flog herbey, ließ auf Rollen die Schaluppe ins Wasser und ergriff alle Ruder; sichtbar sank nun das Schiff, indem es sich mit Wasser füllte. Der Kapitän war, wie gewöhnlich entschlossene Menschen, die ihr Hab und Gut verlieren sollen, der letzte, und wurde fast mit Gewalt von den Matrosen, welche die Schaluppe nicht mehr halten konnten, hineingerissen — in diesem Augenblick versank das Schiff mit Bord und Masten in den Abgrund, und die Schaluppe kämpfte mit den empörten Wellen. Die barmherzige Vorsicht ließ sie nicht untergehen, keiner ging verloren, und 11 Personen kamen bey der Festung Suda in der nun ruhigen Bucht glücklich an. Die

Mitternacht war vorüber, allein alles wurde in Suda, das nur Türken bewohnen, da es eine wichtige Festung ist, die von den Venetianern schwer errungen wurde, — wach, und man eilte herbey, die Schiffbrüchigen aufzunehmen, sie zu bewirthen, zu lagern, und da sie vor Kälte erstarrt waren, zu wärmen und zu trocknen, welcher Liebesdienst diese Mohammedaner sehr vortheilhaft auszeichnet.

Kosowitsch kam in der Morgenröthe aus Suda binnen 2 Stunden nach Canea, und seine Erscheinung erweckte die traurige Vermuthung, welche er leider bestätigen mußte. Er diktirte eben dem östreichischen Consul die Begebenheit zu Protokoll, als ich, ohne etwas davon zu wissen, eintrat, um dem Consul anzuzeigen, daß ich morgen, weil sich der Sturm gelegt habe, nach Alexandrien abzureisen gedächte. Seine Gegenwart und noch mehr seine Erzählung verursachte, daß ich meine Absicht ziemlich kleinmüthig laut werden ließ, denn da das zweyte Sturmwetter wieder ein Unglück gestiftet hatte, ging ich vielleicht selbst dem 3ten als Opfer entgegen. Doch da nach dem Sprichworte „der drey guten Dinge" — bereits 3 Schiffe gefüllt hatten, dachte ich an das dritte Sturmwetter nicht, und nahm von allen meinen werthen Bekannten und Freunden herzlichen Abschied.

Die Matrosen kamen von Suda an und wurden allgemein bedauert; der Consul, vermöge seiner Instruktionen verpflichtet, für ihre Rückkehr zu sorgen, oder die Versorgung, bis sie neue Dienste erhielten, über sich zu nehmen, was in unsern gebildeten Staaten seltener zur Nothwendigkeit wird, als hier, wo die Noth die Nationalen in allerley und noch größeres Unglück versetzen kann, war in Verlegenheit, wo alle diese Leute untergebracht werden sollten, doch nur einen Augenblick, da er meine Meinung billigte, daß sie meine schon geräumten Zimmer beziehen möchten. Etwas weniges von Linsen, Bohnen, Zwieback, Reiß und Grünzeug war von unserm Proviant zu ihrem Besten noch

übrig und reichte zu einem Nachtmahle für sie hin. Alles hatten die Armen verloren, doch schliefen sie diese Nacht ruhig. Ich hatte den größten Vortheil davon, weil sie mir die Kisten sämmtlich herab und in das Schiff trugen, meine übrigen Gänge besorgten und mir verschiedene nützliche Gefälligkeiten erwiesen. Dadurch aber, daß si: die eben überstandene Todesgefahr wiederholt recht deutlich darzustellen sich bestrebten, schlugen sie mein bischen Muth vollends nieder, da ich mich jetzt wieder auf das ganz entwohnte und fremde Meer begeben sollte. Das Schiff war schon außerhalb des Hafens an der Insel S. Theodoro angelangt, und sonnte sich mit entfalteten Segeln, ruhig auf dem Meeresspiegel dahingleitend, an diesem heitern Frühlingstage; mich erwartete dagegen das Boot. Ich konnte aber bey der Verwirrung wegen des erlittenen Unglücks zu meiner Abreisekarte nicht gelangen, da der Consul seine ganze Aufmerksamkeit auf jene gerichtet hatte, und der Dolmetscher des Consulats, der alte Mosaki, vom Pascha damit noch nicht zurück war. Die Höflichkeit hätte es gefodert, mich bey dem Pascha persönlich zu bedanken; allein er hatte bey mir etwas an Respekt verloren; als Konstabel taugt er nicht einmal zum Laden einer Kanone, und zum andern hatte er mehrere, theils östreichische, theils andere Schiffe, welche mit Korn beladen aus Alexandrien kamen und in Suda einliefen, zur Ersparniß der Kosten, da er eigene Schiffe dahin hätte ausrüsten müssen, um für seinen Paschalik zu sorgen, angehalten und sie gezwungen, das Getreide für den Preis zu verkaufen, den er selbst dafür bestimmt hatte und um welchen es nicht einmal in Alexandrien zu haben war. Ein Kapitän, dem bey der Länge der Verhandlungen der Schiffszwieback zu Ende ging, wollte neuen in der Stadt backen lassen; der Pascha verbot es und ließ selbst einem der Schiffe, welche er geplündert hatte, von dem eigenen Weitzen kein Brot

zukommen, bis es endlich mit vieler Mühe dem Consul gelang solches zu erwirken.

Mit einem russischen Trabakolo, welches gleichfalls Getreide an Bord hatte, kam er jedoch schlecht weg. Der Kapitän, der im Hafen von Canea selbst eingelaufen war, widersetzte sich seiner Eigenmächtigkeit unter Mithülfe des Consulats, das Getreide unter dem Einkaufspreise loszuschlagen. Der Pascha brauchte Gewalt, und ließ alles Getreide ausladen und wegen Mangel an Lokale in ein feuchtes unterirdisches Gewölbe bringen. In kurzem wollte Niemand das dumpfig gewordene Getreide kaufen, und der Pascha, der sogar noch Rabatt vom Einkaufspreise nahm, muthete dem Kapitän zu es wieder einzuschiffen. Die Verhandlung wurde aber nach Konstantinopel an die Gesandtschaft gesendet, und da es ein Schiff mit russischer Flagge war, erschien, wie leicht vorauszusehen, ein Befehl der Pforte, welcher den Pascha der verübten Eigenmächtigkeit wegen zum vollständigen Schadenersatze verurtheilte. Die Mannschaft eines andern Getreideschiffes warf bey Suda die an Bord gekommenen Türken geradezu ins Wasser, lichtete die Anker, ließ die Papiere, deren sich der Pascha widerrechtlich bemächtigt hatte, zurück und floh ohne dieselben. Die Paschas finden es gewöhnlich bequem, wenn ein europäisches Schiff ankommt, sogleich Getreidenoth vorzugeben, um zu verhindern, daß der Eigenthümer es absetze, damit sie selbst den Preis recht hoch treiben können und um den doppelten Gewinst dem Verkäufer zu entreißen. Sie schützen ein Gesetz vor, welches sie berechtigt, zur Zeit der Noth sich des Vorraths fremder Nationen zu bemächtigen. Ich war daher nicht gut auf ihn zu sprechen, und entschuldigte bey mir meine Undankbarkeit, wie dies gewöhnlich geschieht, dadurch, daß ich schlechte Seiten an ihm aufsuchte, und meine eigenen damit beschönigte. —

Ich setzte mich in das Boot, als ich den alten Dol-

metscher des Consulats herabkommen sah, fragte gar nicht nach der Abreisekarte (Bujurti, Passirschein) und stieß in demselben Augenblick ab, als ich sah daß es der eine Türke vor die Augen hielt, dankte mit dem Hute diesem braven Manne und unter dem Hurrah der Matrosen flogen die Ruder, wie die Floßen des Delphins vorgreifend, in die Höhe, und das Boot eilte zum Hafen hinaus. Meinen Freunden und Bekannten winkte ich zum nochmaligen Abschied ein Lebewohl zu und stand in kurzem auf dem Verdeck.

Es wurde Mittag gehalten, dann das Schiff segelfertig gemacht. Wir verließen den Meerbusen von Canea und die Insel S. Theodoro, gemeinhin S. Odero genannt, wo zu den Zeiten der Venetianer ein festes Kastell prangte, um die dahin geflüchteten Schiffe zu schützen und aufzunehmen, wenn die Barbaresken und Osmanen sie abhalten sollten, wegen Gefahr in den Hafen von Canea einzulaufen. Die Mannschaft des Kastells dieser kleinen Felseninsel fiel als das erste Opfer bey der Eroberung der Insel durch die Türken; nachher Canea, dann Rettimo, am spätesten die Stadt Candia und 30 Jahre darnach erst die drey Inselfestungen Suda, Spinalonga und Grabusa. Die letztere erhielten die Türken um ein Fäßchen Zechinen vom Commandanten dieser Festung.

Der Wind erhob sich des andern Tages, als wir längs der Nordküste hinfuhren, welches mir die Zeichnung ihres Längenprofils erleichterte, das auf der Karte dieser Insel Taf. XIV. bemerkt ist. Der Wind erhob sich aus den Archipelagus und wir steuerten bey Santorin vorüber, um, wie ich nachher erfuhr, einen Matrosen auszusetzen, der bey der besten Bezahlung dennoch nicht zufrieden war. Der Kapitän wollte ihn nicht nach Alexandrien mitnehmen, aus verschiedenen Ursachen, um die ich mich nicht bekümmerte. Die Nacht auf den 27. November verstärkte sich der Wind, und wir konnten den Eingang in den Hafen von

Rio, nach dem natürlichen Hafen von Milo der sicherste und bequemste fast im ganzen Archipelagus, nicht finden. Der Kapitain lavirte äußerst geschickt bis zur Morgenröthe, wo wir sogleich den Eingang wahrnehmen konnten, und getrost einlenkten. Die Insel Rio ist eine artige Insel, und wie alle übrigen im Archipelagus, die Spitze versunkener Berge; ringsherum steil, felsig und unzugänglich, hat wenig Acker- und Weinbau, und die Einwohner ernähren sich fast sämmtlich durch Handarbeiten, besonders durch Stricken von Strümpfen, Handschuhen, Nachtmützen und Leibchen von Baumwolle, die sie hier zu diesem Endzweck am häufigsten anbauen, um sich damit in der übrigen Jahrszeit beschäftigen zu können. Es wird hier die braune Baumwolle vom Gossypium religiosum, eine Baumwollenart aus Ostindien, mit Vortheil angebaut und verarbeitet. Kein Haus gibt es, hinter dessen Fenstern nicht eine Menge Strickarbeiten zum Verkauf ausgeboten hängen; man könnte füglich die besten Strumpfstrickerinnen von hier verschreiben, Kinder, welche kaum die Finger bewegen können, führen die Stricknadeln, und Männer sitzen in beträchtlicher Anzahl neben einander und stricken mit der größten Behendigkeit. Ich kaufte mir eine ganze Quantität dieses hier äußerst billigen Waarenartikels zu meinem Bedarf für die Fortsetzung der Reise. Ein Goldarbeiter zeigte mir eine bedeutende Anzahl daselbst gefundener Gemmen und Siegelringe, allein er war mit dieser Waare überaus theuer, so daß er nur von reisenden Engländern ein Angebot auf seine Foderungen erwarten konnte. Außerdem ist die Insel Rio dadurch merkwürdig, daß sie der Sterbeort Homers ist. Hierüber stritten sich die Städte im Alterthume nicht, wohl aber strebten sie nach der Ehre zum Geburtsorte dieses berühmten Dichters erhoben zu werden: ein Beweis, daß die Menschen auch in den alten Zeiten mehr E i t e l k e i t, als L i e b e f ü r d a s V e r d i e n s t besaßen.

Unser Kapitän war auf dieser Insel bekannt, wurde überall begrüßt und in die Wohnungen genöthigt. Ein Agent, ein Grieche von sehr einnehmender sanfter Gesichtsbildung, sagte, daß er für Imperiali (Oestreichisch-Kaiserliche) die Geschäfte besorge, nöthigte mich zum Besuch, und, bemühte sich uns durch Nachrichten, Mittheilungen und Erzählungen gefällig zu seyn; bey ihm wurde auch der Streit mit unserm Schiffsvolk abgethan und ein Matrose verabschiedet, welcher auf der Insel zurückblieb. Der Inhaber des Schiffes hatte einen Scheinkontrakt mit einem corfiotischen Kaufmann abgeschlossen, welcher gegen Revers als legaler Besitzer einen jungen Corfioten zum Capitano di Bandiera auf das Schiff brachte, indeß der wahre Eigenthümer, ein Grieche aus Hydra, als befehlender Kapitain darauf zurückblieb. Der Capitano di Bandiera gab blos seinen Namen her, unterschrieb alles was unterschrieben werden mußte, und spielte wie jeder andere Capitain dieser Art eine papierne Rolle, da der Grieche Herr auf dem ganzen Schiffe blieb. Es war ein gutmüthiger aber komischer Mensch, er weinte sogar, als der Kapitän ihm noch 2 Fränkische Matrosen verabschiedete, da er dafür verantwortlich sey, wenigstens die Hälfte der Mannschaft aus Franken bestehend auf dem Schiffe zu führen, und jetzt auf demselben lauter Griechen wären; auch schien er sich vor dem Spotte der übrigen italiänischen Kapitäns in Alexandrien zu fürchten. — Die griechischen Matrosen kosten ein Drittel von dem was Fränkische kosten, diese verlangen immerfort Fleisch, Wein und das beste Brot, die griechischen hingegen halten ihre 200 Fasttage im Jahre, selbst auf der See mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit, daher eine große Ersparniß an kostbarem Fleisch! Griechische Matrosen, welche auf fränkischen Schiffen gedient haben, nimmt man nicht gern wieder, weil sie an bessere Kost gewöhnt sind. Man kann als Kapitän das ganze Jahr herumfahren, für

die Leute nichts als Brot, ein paar Oliven, trockene stinkende Fische mit etwas saurem Wein ankaufen, und reich werden, da man ihnen außerdem auch nur halb so viel zahlt, als Andern. Es ist daher ganz klar, warum die griechischen Kapitäns die fränkischen Matrosen leicht verabschieden, weil sie fürchten von ihnen ihre Befehle weniger befolgt zu sehen, und eine doppelte Küche führen zu müssen. Sie fasten selbst recht fleißig, um diese Tugend auch bey den übrigen zu erhalten. Die griechischen Matrosen sind abgehärteter, williger und folgsamer auf ihren Schiffen, und es ist unglaublich, was sie für angestrengte Arbeiten bey der schlechtesten Kost auszuhalten im Stande sind.

Die Abfahrt verzog sich unter immerwährendem Zanke bis zum ersten December, an welchem Tage mich das Fieber gänzlich verließ, nachdem es bey dem nächsten Eintritt hätte eintägig werden sollen. Ich kann für Fieberkranke unter den gegebenen Umständen empfehlen, bey bewegter See sich auf mehrere Stunden in kleine Kähne zu begeben, welche leicht schaukeln, und so lange herumzufahren bis das Erbrechen kommt, welches bey allmähligem Erscheinen durch alle Grade von Uebelkeiten weit vortheilhafter als das künstliche Brechmittel zu wirken vermag.

Unser Schiff durchstrich den Kanal zwischen Skarpathus und Rhodus, kaum waren noch die Gebirge von Lassiti und die östliche Küste Kretas zu sehen. — Die Insel Rhodus hat sich stets durch ihren Wohlstand und ihre Macht ausgezeichnet, und ihr ehemaliger blühender Zustand erneuerte sich wieder unter den Johannitern, welche sie als Rhodiser besetzt hielten, bis sie erschöpft, ohne Beystand der übrigen christlichen Mächte, mit dem unerbittlichen Sieger der Osmanen kapitulirten, und später den nackten Felsen von Melita, jetzt die Insel Malta genannt, vom Kaiser Karl dem V. zum Geschenk erhielten, welcher unter ihren thätigen Händen der bewohnteste Punkt von ganz Europa und ein paradiesischer Aufent-

halt wurde. Mir fiel Schillers Gedicht „der Kampf mit dem Drachen“ ein, welches ich auf offener See, der aus den Fluthen emportauchenden Insel Rhodus gerade gegenüber sitzend, mit unbeschreiblich erquickendem Genusse überlas; noch mehr gefielen mir aber seine „Johanniter“, die er in seinem Feuer mächtig anspricht:

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in Einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Wir hatten eine Menge verschiedener Glücksritter an Bord. Alle hatten sich in Rio eingeschifft. Einer wollte beym Pascha von Aegypten „Hofdrechsler“ werden, der andere spekulirte mit einer Kiste voll Strümpfen und Nachtmützen, welche er bey ruhiger See auf den Seilen anband und lüftete. Einige Paare, die ich von erstern noch zu haben wünschte, waren doppelt so theuer, als sie es kurz vorher am Lande waren. — Ein Dritter sagte, daß seine Base in Alexandrien gestorben sey, und er bis Kairo reisen müsse, um die Erbschaft allda zu heben. Er schien aber selbst, bevor er auf die Reise ging, sein Testament gemacht zu haben, und wenn Aegypten, ein Zufluchtsort aller Lungensüchtigen, ihn nicht besonders in Schutz nahm, so war zu vermuthen,

daß er ein zweytes Testament zu machen genöthigt seyn würde. Die Absichten zu reisen sind sehr verschieden. Nur ein einziger von ihnen sprach: das heilige Land will ich sehen, den Boden küssen, und den Trost suchen, den ich vergebens in meiner Heimath suchte; er war alt, dürftig und fromm.

Auf allen bisherigen Seereisen vom engen adriatischen Golf bis hieher hatte ich stets in irgend einer Weltgegend Land bemerkt, jetzt war ich aber mitten im Meere, der Himmel über mir und Wasser unter mir. Der Horizont der See verschmolz des trüben Wetters wegen unvermerkt mit der Atmosphäre und wir schienen in einer Wasserkugel eingeschlossen zu seyn, die sich mit uns bewegte. Den 4ten December hatten wir den Süd-Westwind, Sirocco, welcher Regen brachte, und uns die Nähe Aegyptens verrieth.

Der Lauf des Schiffes änderte sich alle Augenblicke; der Kapitän mußte laviren, denn der Wind blies uns entgegen. Er hatte auf seiner Seekarte den Lauf des Schiffes stets sehr genau mit Wachsklümpchen angemerkt, und auf meine Frage, wie weit wir von Alexandrien entfernt wären, immer konsequente Antworten gegeben. Dreymal des Tages ließ er die Palatte ins Meer werfen, den Schiffsfaden abrollen, bemerkte die Zeit, bis er abgewickelt war, und berechnete daraus sehr fertig die Geschwindigkeit, mit welcher das Schiff sich bewegte, und den Weg, den es in jeder Stunde zurücklegte. Um ihn und seine Geschicklichkeit zu versuchen, berechnete ich selbst die auf der Karte sichtbare, noch übrige Entfernung von Alexandrien, und ließ seine Arbeiten bis zu dem Augenblicke nicht aus den Augen, wo wir Alexandrien selbst vom Mastbaume erblicken konnten, um den Rest des vorliegenden Weges mit seiner Angabe streng zu vergleichen. Allein mit Verwunderung bemerkte ich, daß bey allen den widrigen, abwechselnden und besonders ungleichförmigen Winden er auch nicht um 5 Seemeilen ge-

fehlt hatte, und genau den Ort bezeichnete, wo Alexandrien liegen mußte. Anders ist es, wer zu Lande Reisen macht, und den Weg öfters wiederholt; auf dem Meere aber gibt es keine Gegenstände, welche er seinem Gedächtnisse anvertrauen kann, und er ist gezwungen, seinen Rechnungen allein zu trauen.

Die Fahrt von Rhodus, hatte mir bey dem ruhigen Fortgleiten des Schiffes über die leicht bewegte See hinlängliche Zeit gegönnt, über den gegenwärtigen Zustand, sämtlicher, von den Johannitern abstammenden Orden nachzudenken, und einige flüchtige Wünsche in mir entstehen zu lassen. Schillers „Johanniter" veranlaßten zuerst die Idee, die vorhandenen Abweichungen von ihrem Urstamme — zu ihrer ehemaligen reinen Bestimmung zurückzuführen, und zu versuchen, wie sie dem gegenwärtigen Zwecke unserer Bedürfnisse mehr anzupassen wären. Die Johanniter hatten den schönen Zweck der damaligen frommen Zeiten, die Pilger durch Wüsten zu geleiten, zu schützen, und die Kranken in den Spitälern zu pflegen, heldenmüthig erfüllt; es wäre wünschenswerth, zum Wohl der Menschheit, beydes neuerdings vereint zu sehen, den Bedürfnissen und harten Entbehrungen des Krieges entspräche ein solcher Orden vollkommen, es würde ein militärisch-ärztlicher seyn, wo man verpflichtet wäre, selbst zu fechten und die Verwundeten in den Spitälern zu pflegen. Es schien mir sehr vortheilhaft, die vorzügliche Achtung, die man dem Krieger schuldig ist, noch mit der ausgezeichneten Würde eines Arztes im Kriege, welchem die Gesundheit und das Wohl der für das Vaterland streitenden Helden anvertraut ist, angemessen zu vereinigen. Am Tage der Schlacht müßte der Arzt „im vollen Sinne des Worts", die Gefahr mit dem Krieger theilen, und ihm in jeder Noth beyspringen, oft selbst den Degen ziehen, um den Verwundeten und Hülflosen zu vertheidigen, den er auch heilen soll. Ist die Schlacht vorüber,

wo jeder an diesem heißen Tage Ermüdete sich der Ruhe ergibt, selbst der Verwundete der Pflege und Wartung genießt, beginnt statt Erholung erst die größte Mühe und Arbeit des Arztes, der, wenn er seine Pflichten treu üben will, der härtesten aller Prüfungen unterworfen ist. Die Krankenhäuser, angefüllt von Hülfsbedürftigen, gönnen ihm keinen Schlaf und keine Rast, gefährliche Epidemien, welche sich entwickeln, drohen seinem Leben, und kaum hat er sich Ruhe zu erringen geglaubt, so beginnt ein neuer Kampf, der ihn wieder nicht so selten, als es scheint, den größten Gefahren Preis gibt. Es ist ein nicht zu unterdrückender Wunsch, nach dem echten Vorbilde der Johanniter und ihrer erhabenen Bestimmung, durch Vereinigung zweyer getrennten Gegenstände das Vorhandene zu seiner Bestimmung zurückzuführen, und dem militärischen Arzte jenes Ansehen und jene Würde zu schenken, deren Ertheilung die Natur der Sache mit sich bringt. Nur durch Versicherung besonderer Achtung wird der gebildetste Theil der studirenden, sich dieser Bestimmung widmenden Jünglinge bewogen werden, sich diesem Zweige der Staatsvertheidigung mit aller Kraft zu ergeben, und manche Vorurtheile zu beseitigen, welche die Gewohnheit, nachzubeten statt zu untersuchen, zu verbreiten pflegt. Auch wird dann manche Klage aufhören, welche man mit Recht zu führen glaubt. Nur der Ehrgeitz, der, wenn er befriedigt wird, alle Opfer willig darbringet, kann allein Alles das leisten, was dem vorliegenden Zwecke an Vervollständigung noch abgehen dürfte! Nichts erweckt eine größere Theilnahme bey mir, als der verwundete Krieger, und keinem gebührt eine größere Achtung, als jenem, der ihn pflegt. Ruhiger und entschlossener wird der Soldat ins Treffen gehen, wenn er sieht, daß gut unterrichtete, edle und mit Achtung behandelte Männer eines aus den ältesten Zeiten herrührenden, würdevollen Ordens seine Verpflegung übernommen haben.

Ein Caloyer, der mit auf dem Schiffe war, und sich von allen übrigen Matrosen durch sein Barett unterschied, wollte allerley von Kräutern und Kuren von mir erfahren, und behauptete: ich müßte eine große Anzahl von Geheimnissen „Segreti“ wissen, und ich würde ihn, wenn ich ihm nur ein einziges davon mittheilen wollte, ganz gewiß glücklich machen. Er war der Meinung, ich müßte ihm, als einem Caloyer, ganz gewiß ein solches Sekret mittheilen, allein wie es sich am Ende zeigte, war es nicht etwa ein Bestreben, Arzneykräuter und ihre Wirkungen kennen zu lernen, sondern ein Kraut zu erhalten, mit welchem man Gold und Silber in Bergen, und vergrabenes in alten Ruinen finden könne, vorzüglich aber ein solches, welches die gewöhnlichsten Dinge in edle Metalle verwandelte. Er schien keine Erbschaft in Großkairo heben, sondern vielmehr jemandem eine zurücklassen zu wollen, so begierig fragte er nach allen diesen eiteln Dingen. Als ich ihm die Unmöglichkeit seines Begehrens vorstellte, da ich, im Besitz eines solchen Geheimnisses, im größten Wohlleben seyn, und so gefährliche Reisen nicht unternehmen würde, führte er mir die schon oft vernommene Aeußerung der Hirten auf Kreta zu Gemüth, daß es nämlich ein Kraut gebe, welches die Eigenschaft besitze, „die Zähne der Schafe in „Gold zu verwandeln.“ Auf die Frage, ob er die Gegend kenne, wo dies geschehe, die er mir mit Ja beantwortete, gab ihm mein Gärtner, der mich verstanden hatte, lachend den Rath, dahin zu gehen, den Brakschafen die goldenen Zähne auszureißen, und immer neue mit frischen Zähnen anzuschaffen, er würde dadurch schnell ein reicher Mann werden, und des Geheimnisses, was das für ein Kraut sey, von unserer Seite gar nicht bedürfen. Dieses Argument schien wohl die Hoffnung, von mir etwas zu erfahren, gänzlich niedergeschlagen zu haben, allein nicht die Zuversicht, daß ihm gewiß einst noch das Glück durch einen willfährigern

Kräuterkenner, der es ihm mittheilte, dazu verhelfen werde.

In der That fehlte noch zum Abschiede aus Kreta diese mir so überlästig gewordene und bis zum Ekel wiederholte Erzählung. Ueberall verlangten die Einwohner, ich sollte ihnen dieses Kraut kennen lehren, und erschöpften sich in Muthmaßungen darüber. Eine andere Erzählung von der Atropa Mandragora L., dem Alraun, mußte ich auch mehrmals hören. Man darf die Wurzel nie ohne Furcht vor Geistern graben, und nur unter gewissen Cerimonien und Gebeten an festgesetzten Tagen sucht man sie auf. Den Obertheil der Wurzel bindet man an den Schweif eines Hundes mit Stricken an, lokkert das Erdreich auf, und peitscht den Hund so lange, bis er die ganze Wurzel des Alrauns herausziehet. Diese Wurzel dem Hunde wieder abgejagt, gilt für einen Gewinn außerordentlicher Art, und wird mit Golde aufgewogen, daher auch die davon gemachte Behauptung gar nicht grundlos ist. — Befremdet sah man Blüthen und Blätter dieser Pflanze in meiner Hand.

Am letzten Tage unserer Fahrt, des Morgens um 4 Uhr, weckte mich der Fahnenkapitän Signor Spiridion, so heißt beynahe jeder, welcher auf Corfu geboren ist, denn S. Spiridion ist der Schutzpatron dieser Insel; er wollte durchaus wissen, wie viel Uhr es sey, da seine Uhr stehen geblieben war, eigentlich aber wollte er sich in seiner Furcht damit trösten, sie andern mittheilen zu können. Er klagte, der Wind habe sich verstärkt, brachte die Lampe, um zu sehen, wie viel noch Stunden bis zur Dämmerung wären, denn es hieß, wir wären nahe an Aegyptens Küsten. Ach! sprach er kläglich, in 3 Stunden wird es erst Tag, ach wir scheitern gewiß! denn wir sind kaum 6 Miglien vom Lande, in der Nähe des Thurms der Araber! — Der Kapitän lavirte indessen immerfort, bis der Tag anbrach, und ließ sich weniger als wir in seiner frohen Laune stören.

Das Meer fluthete in einem fort und stieg immer höher; ungeachtet des Lavirens waren wir nur zwey deutsche Meilen von Alexandrien entfernt. Ohne im mindesten in dieser Finsterniß Land wahrnehmen zu können, und bey allen Verwirrungen, hatte doch der Kapitän seine Schiffsrechnung so bestimmt gehalten, daß er ohne Senkbley die Entfernung genau angab, und ruhig den Tag zur überraschenden Bestätigung seiner Aussagen erwartete. Die See ging hoch und wir steuerten, die Flagge emporrollend, dem Eingange des Hafens, der Pforte des Marabut zu. Beym Aufgang der Sonne, welche seit unserer ganzen Reise nie so schön emporgestiegen war, blinkte die hohe Säule des Pompejus über alle übrigen trümmerartigen Gebäude hervor. „La Colonna, la Colonna di Pompeo si vede"! rief das Schiffsvolk, immer näher kamen wir, und immer höher hob sich das Gestade hervor, die Felsenspitzen, welche getrennt schienen, vereinigten sich, und bildeten das feste Land. Sanft hob sich die Küste zur fernen Höhe empor, und bekränzte sich mit anmuthigen Palmenwäldern, welche sich um Alexandrien gelagert hatten, dessen Moscheen im Morgennebel aus dem Gewirre der Gebäude hervorragten. Immer deutlicher, je näher wir kamen, entfaltete sich die dunkle Spur so mannigfaltiger Gegenstände aus dem unbestimmten Grau der Ferne zu einem farbigen Bilde, und bestimmter traten die Umrisse in eine umgränzte Form, das Gestaltlose bildete sich, und die höchste Anmuth der zauberischen Landschaft hob der günstige Sonnenblick des dahin rollenden Phöbus!

Eine bedeutende Anzahl von Schiffen hatte sich hier jetzt versammelt, die mehrere Tage des ungünstigen Windes wegen gewartet und lavirt hatten, ehe sie einlaufen konnten. Eilfertig, obwohl die See ungemein hoch ging, stiessen die Lootsen vom Gestade ab, und fuhren uns, dem ersten Schiffe, entgegen. Der Kahn schien jeden Augenblick von den Wellen verschlungen zu werden, bald stand er auf

der schäumenden Spitze einer derselben, und erschrocken sah ich ihn herabgleiten und verschwinden, bis ihn daneben eine andere Welle wieder mit den bunten Turbans der an einander hockenden Mohammedaner auf ihrem gebrochenen Rücken empor trug. Merkwürdig ist es, daß man auf dem bewegten Meere nirgends seine Blicke fixiren kann, um etwa eine Stelle fest betrachten zu können, die Wellen vereiteln durch ihr plötzliches Versinken und Entstehen jeden Vorsatz, wenn man nicht die durch einander schlagenden Wellen durch ein Fernrohr vom festen Lande aus betrachtet. Kaum konnte das Boot sich unserm Schiffe nähern, allein die Flanke des Schiffes wurde nach der Richtung der Wellen manövrirt und ein Strick herabgeworfen, wodurch es herankommen konnte; schnell schwang sich ein wohlgekleideter Araber als Lootse herauf und übernahm das Commando. Er nannte die Namen der Segel, welche die Matrosen anziehen sollten, die Gabbia', Trinchetta und einen Haufen von Kunstwörtern, deren Gebrauch in der Nautik, wegen der Künstlichkeit ein Schiff zu regieren, welches aus so vielen und mannigfaltigen Theilen besteht, nothwendig ist.

Ein Lootse ist bey Alexandrien sehr nothwendig, besonders im westlichen und neuen Hafen. Eine Reihe von Sandsteinfelsen, welche von der Halbinsel Ras-el-tyn, die zu beyden Seiten sich ausbreitet und daher 2 Häfen, den alten und den neuen, bildet, westlich bis an die Küste fortläuft, vom Meere zerstört und in Untiefen verwandelt worden ist, hat nur einen einzigen Paß, durch welchen die Lootsen jedes ankommende Schiff, auch wenn dessen Mannschaft schon oft durchpassirt wäre, hindurch leiten müssen. Bey hoher See, wo es den Lootsen unmöglich ist herauszukommen, darf sich auch kein Schiff nähern, denn längs der Küste, hart am Gestade, wo auch ein Durchgang ist, den Weg zu suchen, kann sich in diesem Fall niemand wagen, und das Schiff muß sich von der Küste zu entfernen oder im alten Hafen,

der dem Wellenschlag nur bey Nordwinden ausgesetzt ist, einzulaufen suchen. Die See ging jetzt gerade so hoch, um noch Boote zu tragen. Man könnte indessen durch zwey am Gestade landeinwärts in einiger Entfernung von einander gebaute Thürmchen, welche mit der Pforte des Marabut in einer vollkommen geraden Linie lägen, die Lootsen ganz entbehrlich machen, und müßte dann bey gefährlichen Stürmen gegen das Gestade so heranfahren, daß die eine Spitze dieser Wahrzeichen die andere deckte; selbst bey Nacht,, wenn sie Feuerkörbe erhielten, würde man nach dieser Linie sicher in den Hafen gelangen. Wollte man den Hafen zugleich verbessern, so könnte von der Halbinsel auf den emporstehenden Riffen bis gegen den Durchgang ein Steindamm angelegt, und dessen westliches Ende mit einem Thurm versehen werden, welcher zur linken Hand der Einfahrt dieselbe für jedes Schiff auf das bestimmteste bezeichnen würde; dann würden, zum geringsten angeschlagen, jährlich ein halb Dutzend Schiffe weniger scheitern. Allein dem erstern widersetzen sich die alten Lootsen von Alexandrien, welche sagen: „es war immer so und kann noch so bleiben, um die paar Thaler nicht einzubüßen. Zum weitern Vorwande nimmt man den scheinbaren Grund, eine jede feindliche Flotte könnte dann in den Hafen von Alexandrien einlaufen, — als ob alle Häfen der Welt, um befahren zu werden, der Lootsen bedürften, und ohne diese feindlichen Angriffen ausgesetzt wären; doch ist es nicht zu läugnen, daß man sich dadurch am Hafen von Alexandrien bedeutendere Festungswerke erspart.

Zwischen den Riffen fuhren wir durch, liefen bey dem Willkommen zahlloser Schiffe in den Hafen ein, der Anker wurde losgebunden, versank mit donnerndem Getöse, indem er das schwere Ankertau mit sich fortriß — und wir waren glücklich angekommen.

Reise

nach

der Insel Kreta

im griechischen Archipelagus

im Jahre 1817

von

F. W. Sieber

der Regensburger botan. Gesellschaft, der königl. Akademie zu München, der naturforschenden Gesellschaft zu Paris correspondirendem und der russisch kais. Akad. zu Moskau ordentlichem Mitgliede.

Zweyter Band.

Mit Kupfern und Karten.

Leipzig und Sorau
bey Friedrich Fleischer.
1823.





Uebersicht des Inhalts des zweyten Theils.

	Seite
Beschreibung der Insel Kreta	1
Beschreibung der Gebirge Kreta's	7
Verbreitung der weißen Berge	9
Ida	11
Lassitisches Gebirge (Eteokretischer Dikta)	15
Flächen	20
Flüsse	20
Eintheilung der Insel	21
Beschaffenheit, Boden, Fruchtbarkeit und Vorzüge	22
Klima	24
Seen	42
Höhlen	42
Produkte	43
Der Oelbaum und seine Benutzung	43
Der Getreidebau	50
Wein	55
Gummi Ladanum	65
Traganth	68
Baumwolle	73
Lein	74
Süßholzwurzel	75
Tobak	75
Obstbäume	76
Dattelbaum	78
Johannisbrotbaum	79
Kastanienbaum	80
Maulbeerbaum	82
Gartenfrüchte oder Gemüse	82
Waldbäume	84
Der Cypressenbaum	85
Cederbaum	87
Platanenbaum. Platanus	87

Seite

Orientalischer Erdbeerbaum, Andrachne	88
Pinie. Italienische Kiefer	88
Die Kiefer von Aleppo	89
Die Eiche	89
Die Wallonen- oder Kelch-Eiche	90
Wiesenbau	91
Hausthiere	92
Wilde Thiere	98
Bienenzucht	100
Der Seidenbau	103
Schulen	103
Religionszustand	107
Künste und Wissenschaften	124
Krankheiten in Kreta. Die Pest	145
Die Lepra, der Aussatz	155
Semiotische Anfragen darüber an künftige Beobachter	156
Einwohner	177
Griechen	203
Geschichte von Kreta	214
Regierungsform, öffentliche Angelegenheiten, Sitten und Gebräuche der alten Kreter	247
Sklaven	253
Alte Geographie von Kreta	257
Städte und kleinere Ortschaften (alphabetisch)	260
Das Labyrinth	293
Gebirge Kretas (alphabetisch)	297
Flüsse (alphabetisch)	301
Vorgebirge, Promontoria, an der Südseite der Insel	303

Reise
nach der
Insel Kreta
im griechischen Archipel.

Zweiter Theil.

Beschreibung der Insel Kreta.

Die Insel Kreta, von den Venetianern Candia oder, nach Morosini, Candida, unter den Saracenen die Insel des Curupes, von ihren jetzigen Bewohnern, den Neugriechen, Icriti genannt, hieß bei den Alten, außer dem bis jetzt üblichen Namen Kreta, noch die glückselige Insel „Macaronesos;“ man nannte sie auch Aeria, wegen der angenehmen Luft und des herrlichen Klima, dann auch Chthonia und Doliche ihrer langgestreckten Figur wegen; Stephan nannte sie auch Telchinia.

Ihr ältester Name soll indeß Idaea geheißen haben, er ist auch der passendste und klingt dichterisch. Homer nennt diese Insel jedoch immer Kreta, nie Idaea; es

scheint daher, daß dieser Name damals entweder schon gänzlich außer Gebrauch gewesen, oder vielmehr später aufgekommen sey. Nach Einigen stammt der Name Kreta, bald von den Cureten, einem Priesterstamme, welcher daselbst regierte, bald von der Krete, einer Tochter des Hesperus, bald von Kres, einem Könige daselbst, nach andern von der Nymphe Krete her. Das Wort Kreta ist eigentlich ein ursprüngliches Wort, welches späterhin auf die Kreide, einen weißen, mürben, abfärbenden Kalkstein des Nordens angewendet wurde, ohne daß diese Insel, außer einem harten weißlichen Kalkmergel, wirkliche Kreide irgendwo besäße. An einigen Orten derselben ist der Erdboden weiß, woher der Name Creta, Kreide, für diese Substanz entlehnt wurde, und zur umgekehrten Behauptung, die Insel Kreta enthielte Kreide u. s. w. Anlaß gegeben hat. Sie ist inzwischen weit mehr wegen ihrer glänzenden und von weitem sichtbaren Schneegebirge berühmt; hiermit ist es fälschlich angenommen worden, als ob alle Berge auf Kreta aus Kreide beständen, da die Kreide doch bekanntlich der letzte und tiefste Niederschlag ist, welcher sich nur zu einer unbedeutenden Höhe über die Meeresfläche erhebt.

Die Insel Kreta ist der südlichste, vom festen Lande jedoch abgetrennte Theil Europens und reicht tiefer als die Südspitze von Spanien und die Insel Malta; zugleich ist es aber auch der östlichste im Süden, denn ihr östliches Ende reicht weit unter Kleinasien über die Scheidelinie der europäischen und asiatischen Inseln des Archipelagus hin. Sie ist die allergrößte und zugleich die mittäglichste derselben, schließt den griechischen Archipel vom mittelländischen Meere ab, und erstreckt sich von der Südspitze Morea's bis Rhodus. Ihre Nordküste wird daher vom ägäischen, die

Südküste aber vom lybischen Meere bespült. Sie liegt gerade an dem Orte, wo die drei Welttheile Europa, Asien und Afrika zusammentreffen. Ihre Figur ist lang und schmal, sie ist die längste im mittelländischen Meere, an der Nordküste ausgezackt und mit vielen vorspringenden Vorgebirgen versehen; an der Südseite aber gegen die Mitte der Insel, in das Cap. Matala, den südlichsten Punkt von ganz Europa, mit einem Winkel übergehend, daher mit mehreren Inseln versehen. Ihr westliches Ende liegt nördlicher und näher an Europa, ihr östliches ist schmäler, reicht südlicher, und entfernt sich von Asien, indem sie westlich am Cap Spada unter der Oberfläche der See in die Insel Cerigotto (Aegyla) — Cerigo (Cythera) und das Cap Malea des Peloponnesus übergeht; ihr östliches Ende geht nördlich mit dem Cap Sidero unter dem Seespiegel in die Insel Casus, (Casho oder Cascho), Scarpathus, itzt Scarpantho, und Rhodus auf das feste Land Kleinasiens zu.

Die Insel Kreta liegt zwischen dem 34—35 Grade nördlicher Breite und zwischen dem 21°—24° östlicher Länge von Ferro. Ihre Längenachse, welche fast genau durch die Gipfel ihrer drei höchsten Gebirgsspitzen in gerader Linie fortstreicht, weicht vom Parallelkreise um 7—8 Grade mit dem östlichen Ende südlich ab. Durch ihre statistisch merkwürdige Lage zwischen drei Welttheilen eignet sie sich zu großen Seeunternehmungen, was die Regierung des Minos und die neuere venetianische bewies. Sie besitzt alle klimatischen Vorzüge derselben, ohne einer ihrer Unannehmlichkeiten unterworfen zu seyn. Ihr Umfang ist unregelmäßig. Die Nordküste voller Vorgebirge, Zacken, Landspitzen, abgerissener Felsblöcke und größerer Inseln. Sie besitzt viele Buchten, schroffe

Felsgestade, und ist mannigfaltig ausgeschweift; die Abendseite gerade; die Südseite hat in ihrer Mitte ein einziges bedeutendes Vorgebirge, das Cap. Matala, die tiefste Landspitze von Europa, deren beide ziemlich geraden Seiten daselbst einen stumpfen Winkel bilden. Die Alten, besonders Strabo, haben ihre Gestalt mit einem Widder verglichen.

Die Gestade sind da, wo Berge anstoßen, steil, klippig, zerrissen und eingestürzt, ringsherum mit einer Menge Inseln von verschiedener Größe und Entfernung umgeben. Ihre Länge ist nicht genau bestimmt: die Alten weichen in der Angabe ihrer Länge ab. Der Tagreisen hat sie 6—7, allein diese sind wegen der üblen Wege zur Messung nicht anwendbar; 36 deutsche Meilen wird sie nicht überschreiten; ihre größte Breite aber kann 4½, die kleinste 1½ Meile betragen.

Die besten Häfen der Insel sind an der Nordseite, und der herrschenden Nordstürme wegen daselbst am nothwendigsten; der natürliche Hafen von Suda bei Cànea, fast die einzige Zuflucht aller Schiffe, ist vielmehr ein Meerbusen, in welchem das Meer fast nie unruhig wird. Dann ist die letzte Bucht an der Südseite der kleinen Insel Dia oder Standia der vorzüglichste Schutzort der Schiffe; in Spinalonga ist bei Gewitternächten schwer einzulaufen, außerdem gibts noch mehrere, sehr sichere, aber unbenutzte Ankerplätze und natürliche Häfen.

Die Insel Kreta ist durchaus gebirgig. Die einzige ausgezeichnete ebene Fläche, zugleich auch die größte, ist jene von Gortyna, oder das jetzige Thal von Messarah. Die Ebene von Lassiti ist dagegen ein ausgetrockneter See zu nennen. Außer diesem besitzt der Ida eine, jedoch unfruchtbare Ebene, welche Is-tin-Ida heißt; die Levcaori, das ausgedehnteste Gebirge,

besitzen auch einen solchen Hochsee, welcher gleichfalls wegen des Höhlenkalksteins sein Schneewasser bald verliert; er heißt Omalo. Blos der Grund des Gebirges von Lassiti ist fruchtbares Ackerland. Die Insel theilt sich auf eine natürliche Art in vier Theile, von welchen jeder ein eigenes Gebirge besitzt, und welches auch die politische Eintheilung in die vier Sandschaks begründete; die weißen Berge oder die sphakiottischen Gebirge, liegen im Paschalik Canea, der Ida in Gouvernement von Rettimo, Lassiti in Candia, der prasische Dikte im Gebiete von Stia oder Setia.

Diese Gebirge haben den schreckbarsten Naturereignissen, welche den jetzigen Archipel durch Zerstörung und Einsenkung eines der schönsten Länder bildeten, Trotz geboten; nur wurden sie vom festen Lande getrennt, ihr Fuß senkte sich aber nicht, sonst hätten sich vier Hauptinseln gebildet, und Kreta bestünde jetzt, wie die übrigen Inseln des Archipelagus vom Cap Malea des Peloponnesus bis nach Kleinasien aus Felsenblöcken, deren fruchtbare Ebenen, unter die Seefläche getaucht, vom Meer überspült würden. Es widerstand aber diese, vom vulcanischen Schauplatze sich entfernende Insel, durch die Masse ihrer Gebirge den zerstörenden Natureingriffen eines noch bis jetzt so häufigen Erdbeben ausgesetzten Erdstriches.

Die Inseln von Kreta, zahllose Klippen, Scogli, ungerechnet, sind an der Nordseite, die Insel Grabusa, St. Theodoro, die 2 Inseln der Festung Suda; die Insel Dia, Standia, der Stadt Candia gegenüber, die 2 Dionysades; Elassa; an der Südseite die Cuffonisi; die 2 Gauburonisi bei Girapetro; Paximades, und die größten aus allen, die beiden Gozzi oder Gaydos.

Unter den Vorgebirgen sind: das Cap Spada Pr. Cimarus, das Cap Maleca (Pr. Cyamum), welches in der Landessprache gewöhnlich Acrotiri genannt wird; dann Cap Drepanum spitzig zulaufend, Cap Sasso so, das eingestürzte, oder felsichte Cap; Cap S. Juan (Pr. Zephyrium); ferner Capo Sidero, (Prom. Sammonium,) das allerlängste aus allen, von den Bewohnern Capo Drapano, wegen seiner Sichelgestalt, oder auch Acrotiri (und sein Kloster Acroiriani) genannt; endlich an der Südseite Capo Lacro (Pr. Sitanum), Cap Matala, (Pr. Metallum) Capo Crio (Pr. Criu Metopon) die vorzüglichsten.

Die Gebirge der Insel Kreta nehmen an Masse gegen Osten beträchtlich ab, der Ida ist zwar um etwa 120′ höher, allein seine Masse erreicht jene der Levcaori nicht, der Dikta gibt jenem nicht viel nach, doch ist sein Umfang nicht mehr so beträchtlich; das Gebirge von Stia ist aber am kleinsten. Diese Gebirge, welche die Insel der Länge nach durchsetzen, und nach allen Seiten, besonders gegen die Vorgebirge, Nebenjoche absenden, bilden zwar keinen Wassertheiler, sondern isolirte Stückgebirge, welche jedoch mit niedrigen Bergen und Bergrücken zusammen hängen, und daher eine fast ununterbrochene durch die Insel fortlaufende Kette bilden, welche dieselbe sehr auffallend in Rücksicht des Klima, der Jahreszeiten, der Reifezeit, und der Produkte selbst in eine mittägige und mitternächtliche Seite abtheilt. Die Südseite ist steiler, die Nordseite hat mehrere Flächen, die aber vom Meere zwischen den Bergen, welche Vorgebirge ausmachen, seit Jahrtausenden abgewaschen, jetzt Meerbusen bilden. Die Ebenen von Gortyna und Girapetro liegen zwischen Gebirgen an der Südseite, und

sind von geringen Gebirgsreihen vor den Wellen der See geschützt worden.

Beschreibung der Gebirge Kreta's.

Die weißen Berge, sonst Levcaori, (montes albi,) Gebirge von Canea, neu-griechisch Asprowuna, höchst wahrscheinlich vor Alters unter der Benennung M. Dictinneus und Cadiscus, sphakiottische Gebirge, aber nur an ihrer Südseite der daselbst wohnenden Sphakiotten wegen bekannt, haben ihre Lage genau unter den beiden Vorgebirgen Capo Drapano und Malecca, über welche sie sich bloß mit ihrem niedrigen Abfalle erstrecken. Sie sind ein Massen-Gebirge von 2½ Meilen Länge und 1½ Meilen Breite. Ihre Höhen, dicht an einander gedrängt, bilden ein an den Kanten abgestumpftes Viereck; und sind von ungemeiner Elevation, welche sie in die Reihe der Alpengebirge versetzt. Einer der höchsten ihrer Kegel, der Cigrestosoro genannt, mißt bei einem Fall des Quecksilbers von 21¼" Pariser Maß 1184 Toisen senkrechter Höhe über dem Seehorizont von Canea.

Gelangt man auf die Spitze der Gebirge, so erblickt man eine Menge von Kegelbergen, welche von ungleicher Höhe und Durchmesser, mit ihrer Basis aber gleiche Höhe halten, und gleichsam wie auf einer ebenen Fläche von 7—800 Toisen Elevation aufgestellt zu seyn scheinen; eine Folge der Erschütterungen, indem sie einer Trümmerwelt ähnlich sehen. Sie sind voller Spalten und Risse, so daß kein Bach durch ihre Thäler fließen kann, sondern alles Schneewasser sich durch ihre Klüfte zieht, und weit unten an ihrem Fuße in mächtigen Strömen aus der Erde hervorbringt, manche davon sogar unter der Seefläche emporspru-

deln. In der Entfernung auf der See sieht auch dieses Gebirge wie aus lauter Kegelbergen bestehend aus, bildet gegen alle vier Weltgegenden eine Fronte, und die südlichen und östlichen sind die steilsten. Ihre vorzüglichsten Höhen werden Cigrestosoro (alter Weiberhausen), Hagio-pneoma, Mauri, neben welchem eine große Schneegrube sich befindet, welche Canea bis spät in den Herbst mit Eis und Schnee versorgt, dann an der Südseite der Theodori bei Anopoli genannt. Aus der Mitte des Gebirges fangen die zur Ableitung der plötzlichen Fluthen der Schnee- und Regenwässer eingeschnittenen Thäler und Schluchten an. Sie sind in der Masse des Berges so kluftartig ausgespalten, daß sie selten die Breite von 30° übersteigen, und selbst bei 100 bis 250 senkrechter Höhe ihre prallen Seitenwände kaum 10, oft nur 5 Klafter breit sind. Sie setzen sich bis an den äußersten Fuß des Gebirges fort und scheinen eher Folgen der Erdrevolution, als der allmähligen Auswaschung der Flußbetten zu seyn.

Dieser Schluchten, Barancos auf den Kanarien, auf Kreta Farangi genannt, gibt es mehrere und sehr wichtige; sie sind wegen des Reichthums ihrer Gewächse, die sie beherbergen, interessant; die vorzüglichsten sind:

Die Schlucht von Therisso, welche 1 Stunde von Canea bei Perivoglia anfängt, sich bald zertheilt, und deren Hauptarm am Dorfe Therisso sich endigt.

Die zweite ist bei Stilo und Prowarma im Apicorono; sie kommt von Ceramia herab.

Die dritte ist an der Südseite von Nibro bis Comitades in den Sphakiotten, und hört an der See, bei dem alten Hafen Phönix auf; sie ist 3 Stunden

lang, sehr schwer zu passiren, und der einzige Paß, um von der Nordseite nach dem Gebiete von Sphakia zu gelangen. An seltenen Pflanzen ist sie sehr reich.

Die vierte und allerwichtigste Schlucht ist jene, welche sich von Omalo, dieser hohen Ebene eines vertrockneten See's, südlich durch Zypressen-Wälder nach Samaria herabzieht, und durch ihr groteskes, romantisches Ansehen höchst interessant, sich bei Hagia-Rumelia in die See erstreckt. Sie ist sehr beschwerlich, durchaus blos nur für Fußgänger gangbar, und zieht sich mitten durch das schroffste Gebirge sechs volle Stunden lang hindurch.

Sie ist die zweite, an der Westseite dieses Gebietes befindliche Schlucht, welche einen noch weit beschwerlichern Zugang nach Sphakia gestattet, als jene von Nibro, nicht minder bemerkenswerth durch den Reichthum ihrer Vegetation, als ihrer malerischen Partien und Bilder. Außer diesen gibt es noch mehrere Schluchten oder Barancos an der Süd- und Ostseite, wie jene von Sterni und Aradena, Hagio-Pawlia (S. Paul), Petro-scala rc.

Ueberdieß ist in der Nähe der Eisgrube am Mavri die Turnefortsche Wand merkwürdig, von mir selbst so benannt, weil ganz zuverlässig Tournefort daselbst gewesen war, indem das prachtvolle Fingerkraut, Potentilla speciosa L., blos allein dort vorkommt.

Verbreitung der weißen Berge.

Die Levcaori geben an der Südseite der Insel gegen Westen einen Gebirgsarm ab, welcher sich allmählig zertheilt, verflächt, sich einerseits am Capo Crio in das

Vorgebirge endigt, dann mit dem Kalkmergel überdeckt in das Cap Spada und Grabusa verläuft. Ein anderer Arm zieht sich gegen Canea, bildet den Berg Malaxa, und eine Erniedrigung desselben geht in das Cap Maleca über, welches an seinem äußersten Ende mit einem querlaufenden Gebirge das fruchtbare Ackerland schützt.

Hinter dem Apicorono geht bei Nio-chorio (Neudorf) eine Fortsetzung des Fußes derselben in das Cap Drepanum über. Am Armiro liegt ein großes Gebirge, das sich an die Sphakiotten anschließt, zwischen welchem ein Paß nach Schtifo, dem ersten sphakiottischen Dorfe, führt. Ein Rücken läuft nun gegen den Berg Cedros (Kentros) in der Nähe des Ida und berührt, sich in eine Hochebene verflächend, den Berg Vrissina bei Rettimo. Die Höhen und Gipfel der Levcaori sind fast ganz kahl, 8 Monate hindurch im Jahre mit Schnee bedeckt, welcher aus Mangel an Vegetation auch länger liegen bleibt. Bei 800 Toisen nehmen alle Sträucher und Bäume ein Ende; kümmerlich kriecht noch die Coccos-Eiche heran, am höchsten steigt noch die niederliegende Pflaume, (Prunus prostrata Lab.), am allerhöchsten Cynoglossum myosotoides Lab. und Sison alpinum. Eine erstaunliche Menge von verkrüppelten wohl 1000jährigen Zypressenstämmen findet man auf dem höchsten Gebirge, wo jetzt um 300 — 400 Toisen tiefer, kaum mehr Zypressen fortkommen, ein deutlicher Beweis, daß sich das Klima von Kreta sehr erkältet haben müsse; denn Theophrast und Plinius sagen, daß solche unter dem Schnee fortwüchsen.

Ida.

Der Ida, jetzt Psiloriti, der hohe Berg genannt, berühmt in der Mythologie der Griechen und Römer, ist ein fast gänzlich freistehender Massenberg von ausgebreitetem Fuß, steil an seiner Süd- und Westseite, sich gegen Osten mit einem fortlaufenden Kamme von 1½ Meile herabsenkend. Sein Fuß verflächt sich gegen Westen und Norden äußerst langsam, und stößt an den Berg Kentros (Cedros), den Vrissina bei Rettimo und den Panormus bei Meliboni. Seine Höhe über Arcadi beträgt etwa 1000 Toisen, über dem Meere aber 1200. Ganz kahl und ohne alle Zypressen, ist er einem trocknen Steinhaufen ähnlicher; große Klüfte, besonders gegen den Gipfel, enthalten unvergängliches Eis. Er hat nur sack- und muldenförmige Vertiefungen und an seinem Fuße Barankos wie die Leucaori, seinen Fuß begränzen Wälder von der langsam wachsenden Coccos-Eiche. Er besitzt nicht die Hälfte der Gewächsarten, welche die sphakiottischen Alpen zieren, doch sind ihm viele eigenthümlich.

Sein Gipfel liegt westlich, von seinem gegen Osten abgedachten Gebirgskamme Madara genannt, ist doppelt, der westliche kleiner, scheinbar höher. Den Namen erhielt er vor Alters vom gr. Zeitworte ida „ich habe gesehen" um die Pracht der Aussicht von seinem Gipfel oder seinen eigenen pittoresken Anblick zu versinnlichen. Jetzt heißt er zwar Psiloriti, der hohe Berg, allein sein ganzer nördlicher Abhang besonders ist ein seeförmiges Thal Is-tin-Ida d. i. in die Gegend am Ida. Dieses Thal ist unfruchtbar, kiesig, bis März und April vom Schnee überdeckt und wird von den Griechen deßhalb vernachlässigt. Man überblickt vom Taygetus an die

Küste Lacedämons, den ganzen Archipel bis an die Küsten Kleinasiens (Caramanien's), die Insel Cerigo, Cerigotto, Milo, Siphno, Policandro, Sichino, Santorini, Anaphos, Astipalea, Cos, Casho, Scarpantho und Rhodi mit allen den zahllosen kleinen Inselklippen bis an das entfernte Naxos hin; südlich liegt die niedrige Küste Afrika's, zu entfernt um wahrgenommen zu werden.

Gegen Westen schweift man bis Grabusa, gegen Osten bis an Stia. Gortyna und Gnossus scheinen zu den Füßen zu liegen. Unbeschreiblich entzückend ist sein Anblick, und die Uebersicht der ganzen Insel. Er ruht auf andern Bergen, welche ihm zu Schemeln dienen. Die Hirten weiden ihre Heerden in den Sommermonaten auf seinen Gipfeln, im Winter, der Regenzeit, aber im Thale; zur Winterszeit, wo derselbe ganz mit Schnee bedeckt ist, wird er von Niemandem, selbst von Jägern nicht besucht. Wild gibt es nicht auf demselben, denn der arabische Steinbock (Capra Ibex) ist daselbst ausgerottet; daß es der echte Steinbock, C. Capricornus gewesen sey, unterliegt großen Zweifeln. Rehe und Hirsche, weshalb Cydoniens Gebiet einst so berühmt gewesen, indem sie der Diana geheiligt waren, gibt es hier nicht. Allein merkwürdig ist es, daß der Ida viele wilde Rosse hat; man gibt die Anzahl derselben auf 60 bis 80 Stücke an, sie werden durch Treibjagen in die Schluchten getrieben, welche an dem einen Ende verrammelt sind, dann die besten mit Schlingen abgefangen. Sie sind um ein unbedeutendes größer als die Korsikaner, wild, mit funkelnden Augen und im höchsten Grade unbändig. Wenn es auch seit Monaten gefangen worden, so muß man immer noch von Ferne her ihm das Futter hinschieben. In der Folge sollen sie sehr zahm werden, dauer-

haft seyn, sich zur Maulthierzucht vorzüglich eignen, aber die Füllen von kleinem Schlage bleiben. Ich sah deren wenige auf der Insel. Sonst umschwärmen eine zahllose Menge von Raben, Geyern und Goldadlern dieses Gebirge und werden, statt der Wölfe, den Schafheerden gefährlich. Anoja ist der nächste Ort zu seiner Besteigung, dann Hagio Jani — am bequemsten aber das Kloster Arkadi, weil man bis über die Mitte hinauf reiten kann. Er ist bei weitem nicht so wasserreich, als die Leucaori, bringt aber zur See weit mehr Effekt hervor, weil er einzeln steht, jene hingegen eine Masse mehrerer angereihten Kegel ausmachen, und daher nicht so hoch scheinen, aber dennoch nur um 100′ niedriger sind. Die Coccos-Eiche, Prinos, wächst darauf; aber Zypressen hat derselbe nicht. Der schöne Andrachne-Baum ziert die Thäler seines Fußes. Der Rubus Idaeus, die nach ihm benannte Himbeere, fand ich auf demselben nicht; und Vaccinium vitis Idaea noch weniger. Psyphedile, eine schöne Päonie mit weißen Blumen, schmückt mit so vielen andern seine Fluren; von dem Origanum Dictamuus, dem kretischen Diptam, wird noch bis jetzt viel gefabelt. — Im Sommer steht er dürre, begrünt im Frühling und Herbst aus. Sein Umkreis beträgt 60 Stadien und sein Gipfel wird bei Sonnenaufgang zuerst erleuchtet.

Seine Abfälle.

1) Ein scharfer Kamm, der sich von seinem kleinen Gipfel gegen Arkadi herabsenkt, geht, öfter unterbrochen, in den Berg Vrissina bei Rettimo über, welcher noch einen Felsenblock abschickt, auf welchem das Kastell von Rettimo stehet. Der Vrissina, Quellenberg, wegen seiner vielen Styraxbäume Sty-

racium ehemals genannt, ist ein beträchtlich hoher Berg von etwa 4—500 Toisen über der See, halbmondförmig mit gegen Norden eingebogene zwei scharfen herablaufenden Kanten, rückwärts halbrund, bildet gegen Rettimo einen großen See, welcher in dem querlauden Bergrücken, der ihn bildete und schloß, eine Schlucht durchbrochen, und nun 3 Dörfer aufgenommen hat.

2) Südwestlich lehnt sich an den Berg Ida der sogenannte Berg Kentros (Cedros); er hat weder Cedern um so zu heißen, noch ist er bewachsen, seine Form ist im Allgemeinen, so wie seine Längenrichtung, dem Ida ähnlich; er könnte daher auch der kleine Ida genannt werden. Die Güte seiner Wässer wird sehr gerühmt, so wie alle Schiffe dem Wasser auf Kreta vor allen andern Inseln und Gegenden den Vorzug geben; seine Höhe mag 550 bis 600 Toisen betragen. An seiner Südseite bildet er steile Gestade und Klippen.

3) Nördlich senkt sich gleichfalls gegen Hagio Jani (S. Johann) ein scharfer Rücken herab, welcher sich verflächend, in das kleine Gebirge Panorma übergeht, das sich von Westen gegen Osten fortsetzt, mit einem zweiten Bergrücken als dem östlichen Abfalle des gesenkten Ida sich am spitzigen Stromboli oder Strubula verbindet, und am Capo Sassoso oder dem Prom. Dium sich endigt.

Die Insel Dia kann als eine losgerissene Fortsetzung des Panorma angesehen werden.

4) An der Südseite, vom Dorfe Kuretes fällt der Ida steil herab, seine Abhänge sind da malerisch, aber dießfalls nicht ausgezeichnet; unter dem letzten Hügel seines Fußes liegt Gortyna.

5) An der Ostseite ist er abgestumpft; dieß scheint eine Fluth, welche mitten zwischen ihm und dem Lassiti

durchbrach, bewirkt zu haben; dahin reicht an 230 Toisen und noch höher der aufgeschlemmte, dazwischen gelagerte Kalkmergel, südlich steil herabstürzend, ein Beweis seiner Bildung von Norden her. Dieses letzte Glied der erschöpften Kalkbildung bedeckt an seiner Hinterseite den Berg Juchta oder Jukta — den gnossischen Dikta — so daß man seinen ursprünglichen Zusammenhang mit dem Ida nicht wahrnehmen kann.

6) Jukta in der Nähe von Candia, nah seinem Meridian gelegen, ein langer scharfer Rücken, beiderseits ost- und westlich mit steilen Felsenwänden versehen; daselbst wird das Grab des Jupiter an dem rückwärtigen Theile seines Gipfels gezeigt; er erhebt sicht steil aus seiner Ebene empor. Seine Höhe ist unbedeutend, etwa 150 — 160 über der See.

Lassitisches Gebirge. (Etheokretischer Dikta.)

Dieser Berg scheint fast gänzlich außer Acht gelassen zu seyn. Tournefort erwähnt des Lassiti, hat dieses Gebirge auch bestiegen, beschreibt aber seine Eigenthümlichkeiten nicht. Reisende haben es wenig besucht, und es ist doch in physikalischer Hinsicht wichtiger als seine westlichen Nachbarn.

Der Etheokretische Dikta ist Lassiti, seltener Lasthi genannt; der Name scheint von Lyctos oder Lyttus herzurühren, liegt schon in der östlichen Hälfte der Insel, deren Mitte er genau einnimmt; denn die weißen Berge und der sämtliche Ida gehören in ihre westliche Hälfte. Er ist ein aus mehrern einzelnen ellyptisch aneinander gereihten, an ihrem Fuße zusammenfließenden, in das Flachland der Insel sanft übergehenden Berggip-

feln zusammengesetztes ovales Stückgebirge, welches in Form eines Kranzes in seiner Mitte ein meilenlanges und fast eben so breites Bassin einschließt, welches ehedem ein Gebirgssee, jetzt aber durch natürliche große Abzugslöcher des Höhlenkalksteins seiner Wässer und jährlichen Winterfluthen entledigt, der fruchtbarste Theil der Insel geworden ist.

Die höchsten Gipfel liegen an der Südseite des Thales, senken sich in das lybische Meer allmählich herab, und bilden klippige schroffe Gestade mit dem alten Vorgebirge Prom. Dicteum genannt. Der höchste derselben blickt ins Thal, hat daher wie die Alpen Kalkgebirge, eine senkrechte Wand von mehreren hundert Toisen, und seine Höhe gibt jener der weißen Berge wenig nach, wenn gleich die Masse beträchtlich geringer ist. Er ist ein Kalkgebirge von eben derselben Bildung wie die übrigen dieser Insel. Vollkommen horizontale Flötze mit abwechselnder Mächtigkeit setzen sich, so weit das Auge reichen kann, überall parallel durch alle einzelnen Gebirgstheile durch, welches auf die ruhige Ablagerung bei sanften Erschütterungen, welche so kleine Lagen absetzten, hindeutet. Voll Höhlen, Sprünge und Risse, auf seiner Spitze mit Schnee und ewigem Eis gefüllt, scheinen sich die Schluchten durch plötzliche Durchbrüche gebildet zu haben, von den atmosphärilischen Wassern aber nicht herzurühren. Der See konnte nirgends der starken Gebirge wegen durchbrechen und blieb. Seine zwei Abzugslöcher liegen östlich und bilden im Thale mit dem aufgenommenen Wasser den Fluß Aposelemi. Kleine Bassins dieser Art findet man in diesem Gebirge mehrere. An der Nordseite liegt ein anderer hoher Berg Archioros, welchen die Thal- und Gebirgsbewohner verschieden benennen; sein Rücken läuft bis nach Mirabello herab und fällt bei Cavus an

der Gränze von Stia ins Meer; er gibt bei Lacida einen andern Zweig ab, der sich ausbreitend im Cap S. Juan endigt und von Spina longa bis Kritza ein zerrissenes und klippiges Gestade besitzt; der südlichere Theil des östlichen Abhangs läuft gegen Girapetro herab, so daß zwischen beiden ein langes unzugängliches, mit einem vortrefflichen Kieferwalde, pinus chalepensis, geziertes Thal, in welchem Calamatta, das alte Lyctos, gelegen, gebildet wird, wohin auch die an Transportmitteln so arme türkische Zerstörungssucht noch nicht gedrungen ist; der nördliche Theil senkt sich an das Gestade allmählig herab. Westlich gehen die Abhänge ohne ausgezeichnete Arme ins Flachland über, und verbinden sich auf die bereits angegebene Weise durch das Sandsteingebirge, den Muschelkalk, und die Glieder der zur Kreidenformation gehörigen Uebergänge des Mergels, welche bis an seinen Fuß reichen, mit dem westlichgelegenen Ida. Eine einzige kleine Berg-Kette läuft an der Südküste bis ans Cap Matala, in seiner Mitte der Berg Asterusia, und hat die große Ebene von Gortyna vor der Auswaschung durch das Lybische Meer geschützt.

Auf drey Wegen gelangt man nach Lassiti. Der Weg von Candia ist westlich, der betretenste und bequemste; er ist wenigstens 150 Toisen höher als das Thal, breit und allmählig sich herabwindend, man geht aus Candia über Aitonia (Diatonium) und Xidila dahin. Der zweite geht über den nördlichen Kamm von Zormiade nach Lacida in Mirabello. Der dritte liegt östlich, und man kommt aus Girapetro über Calamatta nach langem und beschwerlichem Marsche hieher. Eine Tagreise langt von da bis ins Thal von Lassiti kaum zu.

Das Gebirg Lassiti ist nicht so quellenreich, den Ostwinden ausgesetzt, hat weder Zypressen noch Prinos-Eichen, sondern besitzt mit Stia den Pevcos oder die aleppische Kiefer gemein. Im Gebirgsthale kommen weder der Johannisbrot noch weniger der Oelbaum fort. Die Bewohner sind die einzigen, welche in manchen Wintern längere Zeit von den Thalbewohnern abgeschlossen bleiben.

Das sitiensische Gebirge, Stia, Setia, vor Alters Dicte, prasischer Dikta, ist gänzlich von allen übrigen abgesondert und durch die niedrigliegende Ebene der Erdenge zwischen Cuvesi und Girapetro von den westlichen Haupttheilen der Insel entfernt. Der höchste Punkt bald Trifti, bald Archioros genannt, hat mehrere Abfälle, bildet von Girapetro über Cuvesi bis zur Stelle des zerstörten Setia einen halben Kreis, geht nördlich in das längste und spitzigste Cap Drepanum, oder Cap Sidero über und endigt am Cap. Salomon, Cap Xacro, mit steilen abwärts gestürzten Steinwänden, die Südseite ist gleichfalls steil und unwegsam. Die Insel Casho, Scarpatho und Rhodus sind Fortsetzungen der ehedem von Cap Sidero bis an die asiatische Küste fortlaufenden, nun zerstörten und zu Inseln abgetrennten Bergkette.

Die sämmtlichen größern oder kleinern Inseln, welche Kreta umgeben, sind als abgerissene Theile ihrer Vorgebirge und Gestade zu betrachten, die in der Erdrevolution, welche damals den Archipel betroffen hat, abgesondert wurden, sie sind meist unfruchtbar, unbebaut und unbewohnt. Zur Winterzeit werden Heerden dahin übergeschifft, welche im Sommer auf den Gebirgen weiden. Die Inseln von Girapetro sind flach und

sandig, alle übrigen steil und felsig. Die größere Gandos, italiänisch Gozzo genannt, bey Sphakia an der Südseite, besitzt bleibende Wohnungen und Dörfer, und hatte sogar vor Alters einen Bischoff.

Die Gebirge von Kreta sind beträchtliche, schwer zu ersteigende Gebirge, der Mangel an Straßen und Wegen, da der Tritt Maulthieren überlassen wird, macht sie unzugänglich. Sie sind von der Seeseite imposant, besonders wenn das Gewölk sich zertheilt, oder unter ihren Gipfel herabsenkt, so daß dieselben hervorragen. Sie sind jedoch kahl und haben keine sichtbare, die nördlichen Gebirge Europas so auszeichnende Waldregion, an welcher das Auge allmählig gegen den Gipfel hinaufgleiten und die wahre Höhe fassen könnte. Der Mangel dieser Wälder macht bey aller ihrer Pracht diese Gebirge im Sommer niedriger, als sie von der See aus wirklich sind. Im Winter, wenn sie der Schnee deckt, welcher kaum tiefer als bis 450 Toisen, bleibend sich herabzieht, und die Schneelinie der kalten Jahrszeit bildet, gewinnen diese Gebirge an malerischer Schönheit und optischer Wirkung, indem sie bey dem begrünten, belaubten und sogar blüthenreichen Flachlande das Ansehen der Tropengegenden erhalten.

Dieses macht auch, daß sie schwerer zu ersteigen sind, als man beim ersten Anblicke vermuthet, und der Ida besonders scheint von seinem Fuße an, wenn man gegen seinen Gipfel steigt und emporblickt, nie abnehmen zu wollen, was dagegen bei den deutschen Alpen nicht der Fall ist; allein das wahre Kriterium alles wahrhaft Großen ist, immer noch größer zu werden, je näher man ihm kommt.

Flächen.

Unter den Flächen oder Ebenen zeichnen sich die von den Fluthen verschonten hügeligen Ebenen von Gortyna, Candia, Canea und Girapetro aus. Man kann, die erstere ausgenommen, keine einzige eine wahre Ebene, sondern alle blos Flachland nennen. Jene von Gortyna, sonst auch Messarah genannt, zeichnet sich durch die große Fruchtbarkeit aus, so wie jene von Candia ist sie fast baumlos, die Ebene von Canea hingegen dicht mit Oelbäumen besetzt. Unter den Gebirgsebenen ist die Lassitische die größte, jene am Omalo auf den weißen Bergen aber fast gänzlich unbebaut, die Fläche unter dem Berg Ida aber gar nicht kultivirt. Einzelne, zwischen Hügeln oder Bergen gelegene Thalebenen verdienen keine Rücksicht. Für jeden Fall ist das felsige und klippige Kreta, welches durch die große Masse seiner Gebirge den vulcanischen Revolutionen entrann, als Insel ohnehin jener schönen Ebenen beraubt, welche das Eigenthum der größeren Landströme sind.

Flüsse.

Die Flüsse sind in Kreta zweierlei: Küstenflüsse oder Gebirgsflüsse.

Erstere entspringen hart an der See und treten mit einer großen Wassermenge plötzlich aus dem felsigen Erdboden hervor, nach einem kurzen Laufe von kaum 300 Schritten fallen sie schon ins Meer. Zuweilen treiben sie Mühlen, entspringen höher oder tiefer im Lande, manche sogar unter der Meeresfläche; fast alle sind gesalzen,

daher ihr Collectivname Armiro, welches Almyron ist, und einen gesalzenen Fluß bedeutet. Sie sind im Frühling, wenn der Schnee in den Gebirgen schmilzt, am stärksten, und am schwächsten in den Sommermonaten; durch Regen gewinnen sie an Stärke. Im Gebirge entspringen sie aus der Erde und verlieren sich wieder. An der Küste sind es unter andern der Almyron, gemeinhin Armiro, am Cap Drepanum. Der Fluß Cassi bei Candia, der Armiro bei Kritza u. a. m. Jene, welche höher entspringen, geben süßes Wasser, der Bach von Riochorio, Therisso, Anoja, Turtuli. Unter den Quellen zeichnet sich in Sphakia eine süße bei Hagio Pavli sehr vortheilhaft aus; während der Ebbe, vom Meere entblößt, liefert sie ein treffliches Wasser, von der Fluth wird sie aber gänzlich bedeckt.

Eintheilung.

Die Insel Kreta oder Candia, war ehedem in ihre Stadtgebiete eingetheilt, welche sich nach dem Ausgange der Streitigkeiten verschiedentlich vergrößerten. Die größten waren damals: Gortyna, Gnossus, Cydonia, Hierapytna und andere. Unter den Venetianern theilte man diese Insel in Schloßgebiete, Kastellaneien, Castelli ein; so gab es ein Castel Amari, Sphakia, Castel Milopotamo, Temenos, Mirabello u. s. w. Die Türken theilten sie in 4 Paschaliks oder Paschagebiete ein, jenes von Candia als das erste, dann Canea, Rettimo und Setia, als aber die Insel verarmte, gingen die zwei letztern ein, und itzt nimmt man zwar 1 Gebiete an, wo aber der Seraskier, Heerführer der zu Candia seinen Sitz hat,

den östlichen größern Theil der Insel, den westlichen aber der Pascha von Canea beherrscht. Abgetrennt von diesen ist das Gebiet der Sphakiotten im Gebirge, unabhängig von den beiden Paschas der Insel, es gehört der Sultanin Mutter, und zahlt an den Defterdar, unmittelbar seine Steuer nach Candia. Der Obercapitain hält die Capitains eines jeden dieser dreizehn Dörfer in Einigkeit. Die Türken leiten die Wahl eines neuen durch die gewöhnlichen Intriguen.

Beschaffenheit, Boden, Fruchtbarkeit und Vorzüge.

Der Boden von Candia, heißt es allgemein, ist fruchtbar, dieses muß aber von seinen Erzeugnissen, ihrer Qualität und Menge, aber nicht von dem Boden selbst, als ob derselbe aus einer vorzüglich guten Dammerde bestünde, verstanden werden. An einigen Orten ist er lehmig, eisenhaltig und schwer, wie bei Canea; bei Rettimo und Candia kalkartig weiß, an der Südseite sandig, kiesig. Auf den Höhen, Hügeln, Abhängen müssen die Steine aufgelesen und zu Steinhaufen oder zu Futter- und Ringmauern geschichtet werden. Mit vielem Fleiße räumt man überall die Steine ab, um ein paar Quadratklaftern dem Boden abzugewinnen. Man liebt alle kleinen Felder auf Anhöhen, welche mit der Haue bearbeitet werden, weil der Regen die zwischen den Steinen liegende fruchtbare Dammerde herabschwemmt und dort liegen läßt. Auf Ebenen geschieht dies nicht, daher sie auch nicht fruchtbar sind, weil nur selten und sehr mühsam der Boden gedüngt wird, aus Mangel an Streu vertrocknet auch der Mist, verschwindet und geht für den

Feldbau verloren. Blos um Candia wird der Kehricht mit Eseln auf Körben hinaus geschafft, und besonders die ausgelaugte Asche der Seifensiedereyen in Häufchen auf die Felder gestürzt. Mangel an Wagen ist in Kreta ein großes Hinderniß der Verbesserung des Bodens. Die Intensität der Sonne ersetzt in dem magern Boden alle Dammerde. Im Herbste wird er durch die Aequinoktial-Regen weich, dann beackert, verliert seine Risse und Spalten, und alles keimt auf demselben. Durch die Wintermonate wächst die Saat, und Ende May pflegt die Ernte einzutreten. Seine Ruhezeit ist der Sommer, wo er durch 5 Monate pflanzenleer und abgestorben ist.

Ungefähr der 5te Theil der Insel ist bebaut; bis auf ein Drittel ihres Flächeninhalts ließe sich bey besserer Einrichtung die Kultur bringen, weiter aber wohl kaum, der vielen Felsen und Steine wegen, in deren Spalten wohl alles wild wächst, die sich aber zum Anbau nicht eignen. Viele jüngst gepflügte Felder liegen brach. Vor Alters war die Insel weit besser bestellt.

Ein jeder Theil der Insel und ihr Boden ist bald diesem, bald jenem günstig; selbst die Gebirge zeigen einen Unterschied. Bey Canea sind Orangen und Zitronen in größter Menge. Die Trauben von Candia werden für die besten gehalten.

Die Wassermelonen von Rettimo sollen die besten seyn. Canea liefert am meisten Oel; Gummi Ladanum Rettimo; die ausschließliche Quantität an trocknen Weinbeeren zum Handel, Candia. Die meisten Gebirge haben fast allein den Zypressenbaum, der Ida die Prinoseiche und den prachtvollen Andrachne-Baum, Laffiti aber die Kiefer von Aleppo u. s. w.

Die Fruchtbarkeit ist groß. Die Lobeserhebungen der Alten sind nicht übertrieben. Plinius sagte: „Alles, was auf Kreta wächst, ist unendliche „Male besser, als was von eben derselben „Art in andern Ländern vorkommt." Das Getreide wirft 12 bis 20malige Frucht. Der Lein geräth auf eine ausgezeichnete Weise und wird wegen der Milde sehr geschätzt. Der Mais, der Hirse steht rohrartig, und der Ertrag übertrifft jenen der nördlichen Gegenden bei weitem. Die Baumwolle, der Wein, geräth jedes Jahr und letzterer ist hier im größten Ueberflusse zu haben. Nichts zeichnet die Insel jedoch mehr aus, als der Oelbaum, dessen wahres Vaterland die Insel Kreta ist. Der Granatapfel, die Feige, der Johannisbrotbaum wachsen gleichfalls überall wild und an alle demjenigen, was fast ohne alle Mühe, Kunst und Anstrengung gefächsert wird, sieht man, was im Fall einer besseren Bewirthschaftung von andern Produkten erzielt werden könnte. Die Sicherheit einer ergiebigen Ernte ist größer, als in nördlichen Gegenden, denn die Witterung ist dort bestimmten Perioden mit weit weniger Veränderlichkeit unterworfen.

Klima.

Das Klima von der Insel Candia ist beynahe dem aller übrigen des Archipel und selbst den meisten andern Gegenden Europens weit vorzuziehen. Sie wurde von den alten Griechen die glückselige Insel (Macaronesos), auch die luftige (Aeria) wegen der angenehm herrschenden Winde genannt. Hippocrates sandte seine Kranken hieher, um sich herzustellen.

Keine Jahreszeit ist hier vorherrschend, der Winter wird zur Regenzeit, und der Sommer ist der hohen Schneegebirge so wie der kühlen Seeluft wegen ein immerwährender Frühling!

Schon im December findet man Hyacinthen, Narzissen und Jasmin. Die Orangen blühen das ganze Jahr. Levcojen, Nelken und andere Blumen scheinen nie aufzuhören. Wenn bey uns durch 5 Monate der rauhe Winter herrscht, grünt und blüht alles mit erneuertem Leben. Die ersten Herbstregen locken eine Menge Blumen aus der Erde hervor. Nie fällt das Thermometer tiefer als + 5° R. und zwar im kältesten Monat; dagegen ist im heißesten Sommer die Hitze gewöhnlich + 22; seltener + 25° Reaumur. Den Eispunkt erreicht die Kälte nie. Die Schneeregion sinkt nie tiefer als höchstens auf 400 Toisen überm Meer; fällt der Schnee auch etwas tiefer, so schmilzt er im Winter bis zu dieser Höhe in ein oder zwey Tagen ab. Der Schnee fällt auf den größten Höhen erst Mitte Novembers und zieht sich bis in den Februar, den kältesten Monat, so tief herab. Die schwarzen Höhen werden plötzlich weiß, und die Schneedecke erstreckt sich bis an die nächsten Dörfer. Ende März zieht sich die Schneelinie höher, bis im May die Schärfen der Gebirge abschmelzen, schwarze Flecken sich bilden, welche einzeln später zusammenfließen, und endlich einzelne Massen von Schnee in den tiefern Mulden zurückbleiben. Im Monat Juny schmilzt am meisten der Gebirgsschnee ab. Er würde schneller herabgehen, wenn unter demselben eine üppige Vegetation verborgen läge, welche den Erdboden erhitzte; so aber ruht der Schnee auf trocknem Gestein, fodert daher mehr Sonnenwärme, als selbst unsere Alpen. Die Erwärmung der obern Luftschichten nimmt nicht so zu, wie

auf dem ausgebreiteten festen Lande, da sich eine größere Fläche erwärmt. Hier ist die Insel schmal und wird am Fuße ihrer Gebirge verhältnißmäßig von der See zu sehr abgekühlt. Bey uns in Deutschland tritt bey gleicher Elevation die Schmelzung des Schnees in den Alpen vor der Erntezeit ein, in Kreta beginnt sie schon im März, und im Juny, wenn die Ernte längst vorüber ist, sind die Alpen noch immer mit Schnee bedeckt. Durch 5 Sommermonate sind die Gipfel stets wolkenleer. Der Mangel einer feuchten Atmosphäre der höhern Region verhindert eine thätige Vegetation auf den Höhen. Die Alpen Kreta's ziert keine Waldregion. Ihre Gipfel und Lehnen prangen von keinem Moose. Der Schnee entblößt nur nach und nach die Berge, daher dauert die Frühlingsflor auf den Alpen bis in den Winter, wo die Thäler durch die Herbstregen benetzt, neue Blüthen entfalten, indeß dafür die Gipfel neuer Schnee überdeckt. Der kälteste Monat ist der Februar. Der heißeste an der Südseite der Juny wegen der Chamsinswinde Lybiens, an der Nordseite der August.

Der Januar ist warm und heiter, wahres Frühlingswetter. Der Februar mit vielen Nordstürmen; der März ganz in der Rolle des Aprils veränderlich, kalt und stürmisch; der April nimmt an Wärme sichtlich zu, ist regnerisch; der May reift die Saaten; der Juny trocknet aus. Der July und August bringen die Pflanzen der heißen Zone zur Ausbildung, und tödten jede der kältern, welche dagegen der laue Winter begünstigt. Im September fallen die ersten Regen, im Oktober kommen die ersten Blüthen wieder zum Vorschein, der November begrünt sich und der December setzt die günstige Vegetation fort. Die Ruhezeit der Pflanzen ist in Kreta doppelt: die Sommerge-

wächse ruhen im Winter, und gehören der heißern Zone zu, die krautartigen einjährigen und andere nordeuropäische Gewächse vegetiren und blühen in den sogenannten Wintermonaten, reifen im May ab, und ruhen im Juni, Juli und August, bis die Herbstregen die Samen und Wurzeln wieder befeuchten und zum Keimen bringen. Daher ist kein Monat im Jahre, wo nicht grüne, blühende und samentragende Gewächse zugleich vorkämen. Die Blüthenzeit aller vorhandenen Gewächse ist für jeden Monat im Jahre gleich vertheilt, daher ein immerwährender Garten auf Kreta, den kein Nordsturm und kein Scirocco seiner Zierden zu berauben vermag — Den zweyten Gegensatz bilden die Alpen mit dem flachen Lande. Der Alpenschnee beginnt zu schmelzen, und es entwickelt sich in demselben Monat die Alpenflor, während welcher die Blüthenzeit der gleichartigen Thalgewächse sich so eben beendigt hat. Jetzt rückt der Schnee allmählig gegen die Gipfel zurück und veranlaßt selbst in der Alpenregion eigene Perioden; denn man findet auf Kanten und sonnigen tiefen Lehnen des Gebirgs im Juny, was man in den Gruben und Kesselvertiefungen, Mulden u. dergl. noch im Oktober und November finden kann. Treten aber dagegen die Herbstregen ein, so locken sie die erstorbenen Keime der krautartigen Gewächse, welche den Winter hindurch bis in den Juny geblüht hatten, wieder hervor. Die gelbe Amaryllis, Meer-Scilla, Hyacinthen, Ranunkeln, Safran-Arten und so mehrere andre blühen, sich stets in der Anzahl vermehrend und fortschreitend durch den Winter hindurch, während auf den Alpen in eben dem Verhältniß die Vegetation zu erlöschen beginnt.

Es gibt keinen Winter auf Kreta; eine Jahrszeit, wie wir uns solche vorzustellen gewohnt sind, findet

sich dort im Thale nicht. Scheimonos, üble, schlimme, unfreundliche Jahrszeit, ist die Bezeichnung für die Zeit der Sonnenwiederkehr, vom Steinbocks-kreise bis zum Gleicher. Die Insel Kreta hat daher im strengsten Sinne in jedem Monat des Jahres alle vier Jahreszeiten aufzuweisen, und es gibt keinen Tag im Jahre, wo man nicht, auf welchem Theile der Insel es auch sey, Frühlingspflanzen antreffen könnte. Hier geht der Winter in den Frühling, der Herbst in den Winter, dann der Winter in den Sommer und der Herbst in den Frühling über. Es hassen sich die Jahreszeiten und stehen einander nicht so feindlich gegenüber als im Norden. Alles wirkt gemeinschaftlich. Auffallend ist es, Herbstpflanzen, welche man bey uns als traurige Vorboten des Winters ansieht, die derselbe durch fünfmonatliche Dauer zerstörend von den Frühlingskindern trennt, hier beyde im fröhlichen Vereine beisammen zu erblicken. Die Strahlen- und Scheibenblumen des Herbstes, heben sich im Herbstregen noch einmal, blühen und schießen noch, während zwischen ihnen die Frühlingsflor mit Narzissen, Ranunkeln und Hyacinthen beginnt. Es gibt sehr wenige Bäume in Kreta, denen die Blätter auch nur auf kurze Zeit entfallen. Die Orange, Limonie, der Johannisbrotbaum, die Pistazie, der Oelbaum, die Palme, der Lorbeer, die Zypresse, der Andrachne-Baum, die Kokkos- und die Ilex-Eiche, der Granatbaum, die Myrte und der prachtvolle Oleander behalten insgesammt ihr Laub und ihre Blätter durch das ganze Jahr. Daher kann es auch nie an einer angenehmen Gegend fehlen, während bey uns das Laub kaum 5 Monate auf dem Baum verbleibt, und der harzige Nadelwald uns mehr an den Verlust erinnert, als

ihn ersetzt. Man rechnet daher auf Kreta 10 sich entlaubende gegen 16 belaubte Bäume von verschiedener Art.

Dieses herrliche Klima kann aber nur bey einer vom Meere umgebenen Insel, und bey Inseln überhaupt, allein Statt finden. Die Ursache ist, daß das Meer das Jahr hindurch nur wenig in der Wärme abändert, alle möglichen über dasselbe hinwegstreichenden Winde, welche auf die Insel zueilen, wenn sie warm sind, an der Oberfläche der Wellen sich abkühlen, oder wenn sie kalt sind, über denselben ihre Kälte einbüßen, daher immer gemäßigt die Insel erreichen, und ihre Temperatur gleichförmig erhalten. Liegt nun vollends dieselbe genau an den Gränzen eines kalten und zwischen jenen eines heißen Erdstriches, so muß der Winter gemäßigt, und der heiße Sommer gemildert seyn. Die Differenz der Thermometergrade setzt es außer allen Zweifel. In Deutschland sinkt das Thermometer im Winter eben so tief unter 0°, als es im Sommer über den Eispunkt sich erhebt. In Kreta ist selten die Kälte mehr als + 5° R. fällt nie an den Eispunkt, und doch steigt die Hitze nicht höher als in Deutschland, auf ungefähr 25°. Die Differenz der kältesten und wärmsten Tage ist in Deutschland 50 Grade nach Reaumur und in Kreta nur 20.!

Dieses herrliche Klima wird aber durch mancherlei vortheilhafte Umstände unterstützt. Indem sich der Winter allmählig von Norden herabzieht, wird er schon durch die im December und Januar eintretenden warmen Südwinde zurückgedrängt und geschwächt, daher die wahre Frühlings- und Spazierzeit auf Kreta mit der Villegiatura der Italiäner fast zusammentrifft, und in dem November und December bis Ende Januar

fortdauert. Wenn endlich der kalte Norden auch die südlicheren Theile ergriffen und überwältigt hat, stürmt er vom schwarzen Meere über den Hellespont und Archipel herab; dieß geschieht erst im Februar, wo die Seestürme daselbst beginnen. Mittlerweile hat sich aber die Sonne für diesen Breitengrad schon vom 21. December allzusehr erhoben und mildert durch die Wärme des Februars diese kalte Luft der Nordstürme, welche nach und nach wohl nicht ihre Kraft, aber ihre empfindliche Kälte einbüßen. Nun kommen im April und May die Chamsins-Winde Aegyptens gemildert über das mittelländische Meer, treffen besonders die in der Vegetation vor den Nordstürmen geschützte Südseite der Insel, und fördern ihre Entwicklungsperioden; daher die Verschiedenheit im Klima der Süd- und Nordseite. Die Sommermonate werden durch Ost- und Westwinde gemildert, und der Herbst wird neuerdings durch die Südwinde Lybiens, eher dem Vorboten des Sommers als der Winterzeit ähnlich Ferner sind die Sommertage in Kreta nicht so lang anhaltend, um zu erhitzen, und die Winternächte nicht so langdauernd, um die Atmosphäre so bedeutend zu erkälten.

Endlich mildert sich die Luft, je heißer der Tag war, am Abend bis gegen Mitternacht um so bedeutender ab, weil die kühle, hiemit dichtere Seeluft, über die warme ausgedehnte Landluft das Uebergewicht erhält, wodurch eine Strömung derselben von der See her ins Land verursacht wird, bis beyde, die Land- und Seeluft, gleiche Temperatur besitzen. Man lobt sich daher stets den am Abend eintretenden Seewind. Gegen Morgen dringt die kalte Luft der Berge an ihrer Lehne herab, wenn die Morgensonne die untern Luftschichten er-

wärmt, bis auch die höhern Luftschichten erwärmt werden. Dieses ist der Landwind des Morgens, welcher auch vor Sonnenaufgang entsteht, wenn die Gebirge viel Schnee besitzen. Die Hitze des Tages tritt daher auf Kreta später ein, als auf dem festen Lande unter gleicher Breite.

Die mittlere Wärme der einzelnen Monate in Candia ist nachstehende.

Mittlere Jahres-Wärme.		1818.	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
14,01	Canea	1818	+ 9,55	+ 9,68	+11,61	+13,06	+13,32	+17,96
13,88		1817	•	•	11,16	11,50	14,06	17,50
	Wien	1817						
		1818						
	Prag	1817						
		1818						

	1818.	Juli	August	Sept.	Oktobr.	Nov.	Decbr.
Canea	1818	+20,61	+ 24,06	+19,26	+ 16,58	+ 13,03	+10,55.
	1817	20,72	19,90	14,45	14,42	=	=
Wien	1817						
	1818						
Prag	1817						
	1818						

Unter den Winden, welche in Candia wehen, sind die Nordwinde die herrschendsten, sie dauern mit abwechselnder Stärke vom Januar und Februar bis Ende Juni mit untermischten Westwinden; alsdann folgen die Wind-

stillen des Sommers, Calma oder Bonazza in der Schiffssprache, zuweilen von Nordwinden unterbrochen. Im September und Oktober kommen Westwinde, im November, December und Januar haben die Schirokali oder Südwinde vor den nördlichen die Oberhand. Die Ostseite der Insel hat häufigere Morgenwinde, die Westseite sehr wenige. Die Lage der Bäume, die Richtung ihrer einseitigen Aeste nach Süden, und der Abgang derselben gegen die Nord-Westseite geben für Kreta diese Winde als die herrschenden an.

Die Stürme, welche die nördliche Küste so gefährlich machen, sind auch nur Nordstürme, daher Lucanus

— Boreaque urgente, carinas
Creta fugit —

schon damals auf die bekannte Gefahr der von Europa bis Asien sich erstreckenden quer herüberliegenden Nordküste von Kreta anspielte, indem die Schiffe nicht so leicht an ihre entfernten Enden ausweichen, oder sich in ihre Häfen retten können.

Man darf also die Jahreszeiten auf Kreta weder so regelmäßig, oder in gleichen Zeiträumen absondern, noch denselben etwa unsere Nachtgleichen und Solstitien zu Gränzpunkten unterlegen. Man kann diese Jahreszeiten daselbst in 3 Abtheilungen bringen, nemlich in die Feuchte, welche im Januar, Februar, März und April herrscht, während welcher sich alles entfaltet, begrünt, und die krautartigen Gewächse vegetiren und blühen; der Lein, das Getreide, die Hülsenfrüchte und Garten-Blumen gedeihen; in die trockene, welche etwa den Mai, Juni, Juli und August anhält, und in die angenehme Herbstzeit, welche die letzten Monate im Jahre einnimmt. Man

sieht aus obiger Tabelle, daß die Wintermonate eine äußerst gelinde Temperatur besitzen, und die Tageswärme von der Nachtwärme eben so wenig verschieden seyn müsse, als jene der Winter- und Sommermonate. Auch war ferner der Jahrgang 1817 in Kreta nicht minder kälter als der nachfolgende, so wie es in dem übrigen Europa der Fall gewesen ist.

Es wäre hier nun interessant zu wissen, wo das mildeste Klima herrsche und angenommen werden dürfe, und ob die Insel Kreta unter jene Zone gehöre, welche diesen noch unentschiedenen Begriffen entspricht.

Die Gewächse erleichtern uns die Aufsuchung. In diesem Klima müßten zuerst eben so gut Nordgewächse, als jene heißerer Zonen zu finden seyn, die erstern aus Mangel einer bedeutenden Hitze fortkommen, die letztern aus Abgang einer beträchtlichen Kälte zugegen seyn. Im Norden ist die Ruhezeit der Gewächse der Schneebedeckende Winter, in der heißern Zone für einjährige und krautartige Gewächse der dürre Sommer. Beide Zonen sind daher zur Aufnahme des gemäßigten und gleichförmigsten Klima untauglich, indem eine jede Zeit im Jahre eine gleiche Anzahl von Gewächsen begünstigen soll. Eine Gegend zwischen dem Polar- und Wendekreise muß daher diesen Forderungen entsprechen, deren kalte und warme Jahreszeit so beschaffen ist, daß bei beiden die Ruhe und Vegetationszeit der entsprechenden gleichförmig vertheilten Gewächse sich wechselweise die Hände bieten. Dieses Klima ist nun offenbar, vermöge des Angeführten, auf Kreta zu finden. Die Distanz des Polarkreises muß ausgeschlossen, und das mildeste Klima zwischen dem 1sten und 66½ Grade der

Breite sich befinden, welches mitten inne auf 33½ Grade zu suchen ist, wohin die Insel Kreta offenbar gehört, da sie zwischen dem 34 und 35° nördlicher Breite sich befindet.

Wollte man 90° halbiren, und dieses Klima bei 45° suchen, so geht dieses nicht an, indem bei 45° und auch noch südlicher, das flache Land eine Schneedecke im Winter erhält, welches gegen den aufgestellten Begriff eines gemäßigten Klima streitet. Dieses Klima muß also näher dem Wendekreise zuliegen, hiemit im ersten Drittel der gemäßigten Zone, oder auch im ersten Drittel der Breitengrade zwischen 33 und 36 Graden sich vorfinden, welches neuerdings der Lage der Insel Kreta vollkommen entspricht.

Die Blüthe der Alpengewächse in Kreta fällt zwar in dieselbe Zeit, wie die der unsrigen, allein die Blüthenzeit der Thalpflanzen auf Kreta umgekehrt in die Ruhezeit eben derselben Arten in unsern Gegenden. So blühet z. B. der Lein, Linum perenne L., im November gesäet, bei steter und fortwährender Entwikkelung im Februar, und im April wird er schon gerauft, da solcher erst im Norden im Mai und Juni gesäet, und so spät geerntet wird, als man in Kreta dagegen einen frischen Samen der Erde anvertraut. So fällt die Zeit des Wachsthums vieler Pflanzen auf Kreta genau in denselben Monat, wo ihnen im Norden die Ruhezeit angewiesen ist, und so umgekehrt.

Ferner ist bei uns die Zeitlose, Ranunkeln, Scillen, die Herbstnarcisse, die gelbe Amaryllis, der echte Safran, — von den Schneeglöckchen, dem Levcojum, der Merendera, dem Frühlingssafran und andern ersten Frühlings-

blumen durch den langen Winter getrennt; dort aber fließen alle diese, im Herbste blühenden, mit den zu Frühlingsblumen gehörigen Pflanzen in einander vertraulich zusammen, indem sie kein dazwischen fallender Winter trennt, welchen wir als Vegetations-scheidewand der Phanerogamen zu betrachten, uns so allgemein angewöhnt haben. Die Herbstpflanzen, die Scheibenblumen und andere bieten den Frühlingskindern unmittelbar die Hand, und dauern tief in den sogenannten Winter hinein, bis die Feuchtigkeit, und nicht der Frost sie tödtet. Auch der Alpenfrühling erwartet noch den Thalfrühling nach den ersten Herbstregen. Im Oktober, wo alles sich in der Tiefe zu erholen und vieles zu blühen beginnt, dauert immer noch die günstige Jahreszeit auf den Höhen fort. Die Gattungen Phyteuma, Hieracium, Potentilla, Moringia, Arenaria, Dianthus, Alyssum, kann man daher auf den hohen Alpen noch im November blühend, in großer Menge finden, bis der December zu Ende geht und der Schnee daselbst gefallen ist.

Andere Gewächse des Nordens, welche die Sommerdürre auf Kreta nicht vertragen können, obwohl die Temperatur der Wintermonate ihnen zuspräche, wie z. B. Ribes Grossularia, Rosa glutinosa, Polypodium Dryopteris, P. fragile, Conium maculatum, Puschkinia scilloides u. a. m., ziehen sich in jene Elevation der Gebirge, welche der deutschen Zone entspricht, um mit ihren Vegetations-Entwickelungen gerade dieselben Monate, wie im Norden auszufüllen, und — mit Schnee bedeckt zu werden. Der Same der Gewächse bleibt daher nur zur trocknen Jahreszeit ruhig liegen, im Norden dagegen während der kalten. Der Same, welcher im Sommer reif geworden ist, ent-

wickelt sich schon nach dem ersten Herbstregen, welchen dagegen im Norden längst schon die Winterdecke umhüllt haben würde. Sehr leicht werden daher zweijährige Gewächse zu einjährigen, perennirende zu strauchartigen; saftige zu holzartigen Gewächsen.

Verbascum und Eryngium offenbar zweijährige Gewächse in unsern Gegenden, kann man noch in sehr brauchbaren Exemplaren sammeln, wenn bereits der erste Same gekeimt, und sich zu kleinen Pflanzen gebildet hat, welche ringsherum fortwachsen, den Winter hindurch sich bestocken — und im Sommer blühen; die Blattrose vom Verbascum, welche bey uns zur Ausbildung einen vollen Sommer braucht, um im 2ten zur Blüthe zu kommen, — gewinnt zum Stengeltrieb des Sommers die nöthige Kraft den Winter hindurch, wo unsere Schneedecke alles erstarrt hält. Zweijährige Pflanzen dagegen werden, so wie auf den Kanarien, zu mehrjährigen, indem die Hitze ihre Stengel verhärtet; sogar die Kohlstauden dauern mehrere Jahre. Perennirende Gewächse werden strauchartig, indem der Stengel nicht so wie in den nördlichern Gegenden bis an die Wurzel erstirbt. Z. B. Arundo Donax, Agrostis miliacea.

So wie die Entwickelung der meisten Gewächse Kreta's nicht so sehr die Folge klimatischer Veranlassung, als vielmehr jene der freien Selbstthätigkeit ist, eben so geschieht das Beenden der Vegetation auf dieser glücklichen Insel vielmehr aus allmähliger Selbsterschöpfung der Pflanze, als wegen der Urterbrechung mancher Umänderungen des jähen Witterungswechsels; denn hier haben die Gewächse nicht nothwendig den Frühling als

günstige Jahreszeit mit Spannung zu erwarten, um schnell seine kurze Dauer zur Beendigung ihres Cyclus zu verwenden.

Die warme Jahreszeit, der Sommer, dauert wohl in Kreta länger, allein er ist nicht beträchtlich heißer, und doch kommen die Palme, der Styrax, die Mimose, und der Sycomorus, gut fort, indem sie der kalte Winter, welcher dort fehlt, nicht treffen kann, dieselben aber in Deutschland zu künstlichen Behältnissen zwingt.

Der Mangel einer feuchten Atmosphäre auf den Alpen Kreta's ist daran Schuld, daß im Verhältniß die Alpenflor jener des Thales und der Schluchten nachstehen muß. Von Anfang Mai kann man gewöhnlich und sicher darauf rechnen, daß bis Ende August auch nicht das mindeste Wölkchen am ganzen Firmament, noch weniger am Gebirge hangend, wahrgenommen wird, wo dagegen im Norden Regenwetter mit Sonnenschein unaufhörlich abwechseln. Ich schreibe dieses ursprünglich dem bis ins Unendliche zerklüfteten und zerborstenen Gesteine zu, durch welches jeder Regen sogleich und plötzlich sich in die innern Räume verliert, statt daß er auf der Oberfläche verweilen und wieder in Dünsten aufsteigen sollte; auch wird die Alpenerde ausgewaschen und in die innern Räume vertragen, daher sich die Alpenflor zur Ueppigkeit jener auf deutschem Boden nicht erheben kann. Kalkgebirge sind ohnehin trockner als Urgebirge; daher auch der Mangel einer Waldregion, welche doch, vermöge der Zypressenstämme der höchsten Stellen, einst vorhanden gewesen seyn mußte, bis furchtbare Erdbeben jene Zerberstungen herbeiführten, und die Vegetation allmählig erlosch, deren Zeugen

nun höchst wahrscheinlich jene überaus dicken und alten Zypressenstämme sind, welche jetzt mehrere 100 Toisen tiefer, dagegen nur sehr schwach vegetiren. Kreta hat überhaupt jetzt einen großen Mangel an Wäldern und Bäumen; höchstens Gruppenweise stehen die Bäume verwahrloset da, und ein Nachwuchs von selbstangepflanzten kann nicht so leicht Statt haben, indem die zahllosen Heerden von Schafen und Ziegen alle Spitzen der Bäumchen abnagen. Der Türke holzt alles aus, doppelt so viel, als er nöthig hat, und baut nicht an. Die Insel war gewiß ehedem sehr bewachsen. In den Wäldern von Cydonia zog man Hirsche, die Flotten der alten Könige von Kreta nahmen hier ihren Bedarf. Strabo und Plinius rühmen ihre Wälder, und um Gnossus waren viele Zypressen, sogar Wälder davon, deren Diodor und Plato erwähnen; dagegen jetzt ein beträchtlicher Mangel an Holze eingetreten ist. Dafür ersetzt sich das Strauchwerk um so schneller, indem die Bergsteppen mit Lavendel, Salbey, Thymian, Baumheide, dem Arbutusstrauche, Cistusrosen und mehrern andern besetzt, nach einigen Jahren immer abgetrieben werden; das Schiffsbauholz aber aus dem schwarzen Meere und aus Rußland herabkommt. So wie indessen diese Waldungen alle verschwunden sind, so hat ihre Entfernung auch auf das Klima bedeutend eingewirkt, die Feuchtigkeit wurde daselbst erhalten, die Dünste stiegen häufiger empor und fielen als Regen wieder herab. Die Dünste und Wolken des Meers wurden angezogen, und die Alpen selbst in größerer Feuchtigkeit erhalten, als sie jetzt sind. Candia mag daher trockner geworden seyn, und auch viele seltene Gewächse dadurch eingebüßt haben: Erdrevolutionen waren die Veranlassung dazu.

Bei der Bereisung eines Landes drängt sich ein eigenes Bild von dem sogenannten Charakter, Wuchs und Aussehen der Bäume, Sträucher, Kräuter und Pflanzen auf. Dieß ist der malerische Charakter einer Flora, welcher nach den vorherrschenden Gewächsfamilien seine Richtung erhält, und ins Mannigfaltigste sich abändert. Der constante oder wissenschaftlich erhobene Charakter eben derselben Flora entspringt, indem man alle vorhandenen Gewächse in natürliche Ordnungen und Familien zusammenreiht, und ihr Verhältniß in Rücksicht der vorhandenen Gruppen, nebst der Zahl der Arten, und den wechselseitigen Relationen zusammenstellt.

Unter andern zeichnet sich die Flora von Kreta durch die große Anzahl von stachligen Pflanzen aus, von denen die übrigen Arten gar nicht als dornig oder bewaffnet bekannt sind, z. B. Verbascum, Rumex, Euphorbia, Satureja, Stachys, Cichorium, Centaurea Poterium (spinosum.) Viele andere Arten, welche schlank und hoch emporwachsen, werden hier verkrüppelt angetroffen, so daß sie wie stachlig erscheinen. Der Kreter hat auch seine Fußbekleidung, die bis an die Knöchel herabreichenden Kappenstiefeln, darnach eingerichtet.

Allein kaum gibt es ein Land, welches eine so große Menge der mannigfaltigsten wohlriechenden Kräuter aufzuweisen hätte, als Kreta. Zur Blüthenzeit derselben wird die Luft balsamisch duftend; dringt man zwischen dem Gebüsche durch und bricht die Zweige durch seine Tritte entzwei, so verbreitet das zertretene Holz einen der angenehmsten Gerüche; selbst bei dem Aushauen dieser Sträucher wird durch das Zerbrechen und Aufreißen des Holzes das Gewächs zugleich erschüttert, und ver-

breitet Wohlgerüche weit umher. Jeder Strauch, den man berührt und ergreift, hat einen andern Geruch, durch den er sich auszeichnet. Sogar der unleidliche Harz- und Brandgeruch unserer Hölzer, und vollends der erstickende Dampf der Steinkohlen, wird wegen allgemeinen Gebrauches dieser Hölzer in Fabriken, Seifensiedereien, bei Backöfen und in Küchen, hier zum balsamischen Dufte eines entzündeten Wacholder- oder Zimmt- und Sandelholzes umgeändert. Wasserpflanzen gibt es in Kreta, wegen Mangels an bleibenden Seeen und Teichen, und wegen Vertrocknung der Flüsse zur Sommerszeit nur wenige; die meisten sind zugleich Seestrandsgewächse, deren es in großer Anzahl gibt. Die vorzüglichsten aller Gewächse sind jedoch die Felsenpflanzen. Es scheint, als ob sich die vorzüglichsten an die Wände der Schluchten und Abgründe geflüchtet hätten, um der Verstümmlung durch die zahllosen Heerden zu entgehen. Wünscht der Botaniker seltene Gewächse, so ist er genöthigt, sie von jenen Stellen zu holen, wo die Ziege und die Gemse nicht hingelangen kann. Unter den Gewächsen der 19ten Klasse zeichnen sich die 3 Stähelinen (St. arborescens, fruticosa und Chamaepeuce) aus, welche baumartig die Felsenblöcke zieren. Die Baum- und Strauchnelke, der baumartige Lein oder Flachs, die wohlriechenden Daphnen- oder Seidelbastarten, vortreffliche Glockenblumen und so mehrere andere sind der Bereisung der Gebirge werth. Die rachenblüthigen, dann die mit Schirm- und Schmetterlingsblüthen, sind auf Kreta die ausgezeichnetsten Familien. Von Doldengewächsen finden sich hier sehr interessante Arten. Farrenkräutern und den übrigen Kryptogamen ist diese Insel, der Trockne wegen, nicht sonderlich hold.

Die Flora der Insel Kreta ist eine sehr ausgezeichnete, und von jeher eine sehr beliebte Flora gewesen. Theophrast und Plinius lobten sie. Honorius Bellus machte sie durch Clusius wieder bekannt, Tournefort brachte sie zu neuem Ansehen und Sibthorp bereiste sie in der neuesten Zeit. Sie stimmt mit jener von Cypern und Palästina ungemein überein, besitzt auch mehrere kaukasische Pflanzen, z. B. Arabis caucasica, Puschkinia scilloides, Saponaria viscosissima.

Mit der atlantischen Flora hat sie nichts besonderes gemein als jenes, womit etwa Italien in beiden übereinkommt. Sie ist außer dem Parnassus, Pindus, sodann dem thessalischen und bythinischen Olymp, mit ihren 3 Gebirgen Ida, Dicta, und Leucaori, die größte Zierde der griechischen Flor.

Die Gebirgsflüsse schwellen nur zur Regenzeit an, ihre Flußbetten sind die furchtbarsten Schluchten, welche sie sich seit Jahrtausenden ausgewühlt haben, meistens sind es im Jahre trockene Flußbetten. In den zahllosen, durch die Erdbeben und in den Gebirgsarten selbst vorhandenen Klüften verliert sich, schon vom Schnee angefangen, jedes einzelne Bächchen; selten erblickt man einen Wasserfall. Treten die Flüsse auf das flache thonigte Land, so bleiben sie in ihren Flußbetten bis zu ihrer Mündung sichtbar; daher die Flüßchen der Mittelgebirge auch im Sommer immerfort Wasser führen. Im Frühling ist die Passage durch die Betten sehr unangenehm, weil fast nirgends in Kreta Brücken vorhanden sind, und die Rosse und Maulthiere alle durchwaten müssen. Die Nordseite ist immer wasserreicher als die südliche. Würde

es die Sommermonate daselbst regnen, so gäbe es immerfort fließendes Wasser, welches dann zum stehenden würde, und Seeen bilden hülfe.

Seeen.

Kreta hat weder Seeen noch Teiche. Thalvertiefungen, welche ringsum eingeschlossen, mit Wasser gefüllt gewesen, sehr viele und von verschiedener Größe, sind fast immer an einer Seite mit einer Schlucht versehen, durch welche der Durchbruch geschah. Fischteiche sind nicht vorhanden. Einzelne unbedeutende Vertiefungen vertrocknen im Sommer. Auf allen Karten ist der Omalo als ein wasserhaltender See abgebildet, er ist es aber eben so wenig, wie das Thal von Lassiti; denn der Höhlenkalkstein, durch die frühern Erdrevolutionen geborsten, hält auf der Oberfläche nirgends Wasser.

Höhlen.

Die große Anzahl von Höhlen, die sich auf Kreta finden, geht fast ins Unendliche. Sie dienen den Hirten noch jetzt zur Wohnung, und den Schafheerden zum Unterstand. Im ersten Frühlinge, im Januar und Februar, ehe noch alles in die thätige Vegetation übergegangen ist, sieht man sie überall sehr deutlich; nachher verschwinden sie bei dem hellen Grün des Laubes, der Kräuter und der rankenden Gewächse. Zur Wohnung sind sie bequem, und auf den Alpen bedient man sich ihrer zum Sommeraufenthalt ohne viele Umstände. Die Ureinwohner Kreta's waren daher aus natürlicher Begünstigung Troglodyten, Höhlenbewohner.

Produkte.

Unter den Produkten sind die des Pflanzenreichs die vorzüglichsten und bemerkenswerthesten, welche den wahren Reichthum der Insel ausmachen, und sie zu einer der wichtigsten Besitzuugen des griechischen Reiches erheben. Hier kommt zuvörderst der Oelbaum als der ausschließlich allererste Handelsgegenstand zu betrachten.

Der Oelbaum und seine Benutzung.

So wie, der Erzählung nach, die als Göttin verehrte Ceres den Kretern den Getreidebau gelehrt hatte, so holte Minerva, nach Diodor, den Oelbaum aus dem Walde und lehrte seine Anpflanzung und Benutzung. Die Athenienser, denen Minerva die Schutzgöttin ihrer Stadt war, und in ihrem Gebiete gelebt haben sollte, stritten über das Bürgerrecht derselben sehr heftig mit den Kretern, so wie Solinus bezeugt, und mußten, um Recht zu behalten, dieselben für „Lügner" erklären, welches ihnen, in Griechenland glauben zu machen, leichter wurde — als den Kretern, solches zu widerlegen. Es ist indeß sehr wahrscheinlich, daß wo man die Gesetze holte, auch daher Einrichtungen, Gebräuche, Lebensbequemlichkeiten entlehnte. Die Feinheit der Athenienser ging sogar so weit zu behaupten, jede nach Kreta gebrachte Eule müsse sterben, um damit anzudeuten, daß, wo Minervens Lieblingsvogel nicht fortzuleben im Stande sey, der Geburtsort seiner Beschützerin nicht seyn könne.

Der Oelbaum (Olea europaea L.) macht den eigentlichen Reichthum der Insel aus. Er findet sich in

den Schluchten der hohen Berge, mitten in Felsenklüften nebst der Weinrebe und dem Feigenbaum ursprünglich wild, nicht aber verwildert, vor. Er ist jetzt auf der ganzen Insel angebauet. Zahllos sind die Olivenwälder; alle Hügel, Berge, Ebenen, Anhöhen, kurz jeder Ort, der nur einen Oelbaum aufnehmen kann, ist damit in Ueberfluß versehen. Die Stärke der ältesten Bäume übertrifft jene der Oelbäume anderer Länder bei weitem; je weiter gegen Norden, um so seltener findet man alte Stämme, weil nach einem kleinern oder größern Cyclus von Jahren, südlicher herabdringende Fröste seine Dauer abkürzen. Kreta ist daher das Vaterland des Oelbaums, indem es Stämme davon gibt, welche ohne allen Zweifel die Beweise eines 1000jährigen Alters an sich tragen, und deren älteste 20 bis 25 Fuß im Umkreise und sieben Fuß und darüber im Durchmesser besitzen.

Es gibt kein Beispiel, daß ein Oelbaum vom Winde wäre je entwurzelt worden, seine Wurzeln bilden einen knolligen Wurzelstock, aus welchem sich der Stamm erhebt, die Wurzelarme senken sich wie Strebepfeiler in den Boden, und halten den Stamm unbeweglich fest. Je älter der Oelbaum wird, um so mehr entfernt sich der Wurzelstock vom Boden, die Wurzeln heben den Baum, so daß man zwischen denselben hindurch kriechen kann. Alle bekannten Obst- und Kronenbäume lassen sich, wenn man sie an den Aesten ergreift, schütteln, indem der Stamm an der Wurzel nachgibt, allein der heftigste Sturm bricht nichts weiter, als Aeste ab, welche zugeschnitten, in die Erde gesenkt, so wie ein Weidenstock Wurzel fassen, und noch zu Vermehrung seiner Art dienen. Die Küstenwinde, welche alle übrigen Bäume an der Nordseite der Krone ihrer Aeste berauben und den Baum verstümmeln,

äußern auf den daneben stehenden Oelbaum keinen Einfluß, welcher seine Aestenkrone aus der Mittelaxe des Stammes symmetrisch nach allen Seiten gleichförmig ausbreitet.

Die Natur hatte dem Oelbaum zu seinem ursprünglichen Standorte die kahlen rissigen, mit Spalten versehenen Felsen-Wände angewiesen. Er ist also genöthigt, seine Wurzeln nach allen Richtungen abzusenden, zu verstärken, und nach gehöriger Bestockung und Befestigung erst seinen Stamm aufwärts zu treiben, während welcher Zeit alle eingekeilten Wurzeln anzuschwellen und sich nach allen Punkten einzukeilen sich bestreben.

Diese angeborne Eigenschaft verliert der Oelbaum selbst im flachen Boden nicht; der eingesetzte Pfahl treibt zwar Wurzeln und wächst fort, allein über der Erde schwillt dennoch der Theil allmählig an, treibt neue schiefe Wurzeln. Bricht auch der Wind Theile seiner Krone ab, so treibt er an der beschädigten Stelle mit verdoppelter Kraft neue Aeste. Inwendig wird er allmählig hohl, und die Seitenwände eckig, knollig, und sehr dünn, allein wenn auch die Krone ringsum abgebrochen wird, so treibt sein Wurzelstock neuerdings die stärksten und kräftigsten Aeste. Sein Holz ist ungemein hart, seine Zweige elastisch. Das Laub silberfarbig fahl, fällt nie ab, und die Blüthen sind in kleinen Träubchen im Mai zu sehen, gelblich von Farbe und wohlriechend.

Will man Oelbäume pflanzen, so sucht man armdicke Aeste von 7 bis 8 Fuß Länge, und gräbt sie ohne Umstände ein, auch sucht man Wildlinge im Gebirge, setzt sie an Ort und Stelle und pfropft sie. Die Oelbäume von Canea sind wilden Ursprungs, haben kleine, aber viele Oliven, geben sichere Ernte, die von Rettimo sind

die größten in Früchten, woselbst auch der Oelbaum am besten gedeiht. Die Arten der Oliven sind verschieden, aber auf ihre Abarten wird nicht sonderlich gesehen, wenn sie nur recht viel Oel liefern.

Die Frucht ist eine grüne, längliche Kirsche, mit grünem, fetten Fleische und sehr hartem, runzlichen Kern. Diese Früchte, welche man Oliven nennt, werden durch das Herbstwetter im Oktober herabgeworfen und abgeschüttelt, die mit Mühe aufgelesenen Oliven auf einen flachen, runden Stein von 8—9 Fuß im Durchmesser gelegt, auf welchem ein schmaler Mühlstein herum gedreht wird, der alle Oliven zusammenquetscht und die Kerne selbst zermalmt. Ein Pferd oder Maulthier bewegt ihn im Kreise, bis alles zu einem Brey zerrieben ist; nun wird es unter die Presse gebracht und ausgedrückt. Weder auf die Qualität, noch auf die sorgfältige Gewinnung eines reinen Oels, ausgenommen was den Hausbedarf anbelangt, verwendet man eine besondere Aufmerksamkeit. Je mehr gepreßt wird, um so vortheilhafter ist es für den Besitzer, weil dieses Oel vorzüglich zur Seife verwendet, oder zu eben demselben Gebrauche nach Marseille von den Schiffen verladen wird.

Das meiste Oel liefert Canea, dann Rettimo. Candia hat durch die 30jährige Belagerung alle Oelbäume verloren. In Rettimo wird noch am meisten ein brauchbares Oel zum Genusse bereitet. Fast alles Oel von Candia, Mirabello und Stia, verwendet man zur Seife, zu welcher man das Natron aus Alexandrien, und besonders aus Sicilien dahinschafft. Diese Seife geht fast durchaus nach Konstantinopel. In die Christenheit solches zu verführen, ist streng verboten; des Oelankaufs wegen kommen auch wenig Schiffe nach Candia. Mit Oel zu handeln, um Seife zu sieden,

ist in Kreta, besonders in Candia nur einer kleinen Anzahl von Leuten durch Privilegien erlaubt. Die Seifensieder erhalten dieses Recht mit dem Beding und der Verbindlichkeit, den Armen das Oel um 10 bis 15 Procent unter dem laufenden Preise in kleinen Quantitäten abzulassen. Man findet auch in Fällen, wo der Preis steigt, daß das arme Volk eine solche Oelhütte belagert, und mit entsetzlichem Lärmen und Drängen Oel fordert. Mehr als ½ Pfund verabfolgen zu müssen, ist nicht geboten.

Was jeder andere an Oel bedarf, kann er genug vom Landmann am Markte (Basaro) in beliebigen Quantitäten kaufen, jedoch selbst für seinen Bedarf zu Hause keine Seife sieden, noch mit Oel handeln. Die Seifensieder dürfen aber auch im Großen nicht mit Oel handeln, sondern nur zum Besten der Armen im Kleinen verkaufen, dafür haben sie das Recht, ihre Seife ausschließlich zu bereiten, und damit zu handeln. Sie werden mit großer Pünktlichkeit kontrolirt, um zu wissen, wie viel jeder Oel im Monat an sich gebracht habe, um darnach die Quantität Oel zu bestimmen, welche er im herabgesetzten Preise zur hinreichenden Abhülfe des Bedürfnisses der Armen abzugeben habe. Die Personen, welche dieses Oel verkaufen, müssen diese privilegirten Seifensieder aus Eigenem bezahlen. Für das Bedürfniß der Schiffe erlaubt der Pascha jedesmal eine bestimmte Quantität Seife von einigen Pfunden auf das Schiff zu bringen. Was der östliche Theil der Insel an Oel gewinnt und nicht verzehrt, wird alles zur Seife versotten. Die größere Quantität von Oel im Sandschak von Rettimo und Canea wird an europäische Kaufleute überlassen, welche es im erstern Orte auf Barken laden, nach Canea oder Suda bringen und an Bord schaffen. Von allem, was verkauft wird, muß der

Pascha wissen, da er überall Sporteln bezieht. Seife in größern Quantitäten auszuführen, erlaubt er gegen gute Remuneration, stellt aber das Bujurtu oder Erlaubnißschein auf Konstantinopel, Salonichi oder Smyrna aus. In günstigen Jahren kann man rechnen, daß Rettimo und Candia etwa 110 Schiffe verschiedener Größe mit Oel beladen können, die großen Schiffe zu 3000, die kleinsten zu 1000 Oestreichischen Centnern gerechnet. $2\frac{1}{2}$ Pfund Wiener Gewicht machen ein türkisches Pfund oder eine Oka aus. Wegen des Verlusts bey dem Uebergießen vom Oele pflegt man einer Oka etwas zuzugeben, weßhalb Manche statt $2\frac{1}{2}$ Pfund $2\frac{8}{16}$ Pfund rechnen. Ein Mistazzio in Canea hält $8\frac{1}{2}$ Oka, in Rettimo etwas mehr als 10 Oka, das Gewicht von Canea ist aber besser. Rechnet man daher auf einen Centner W. G. 44 Okas, so hat ein Mistazzio Oel beynahe einen halben Centner an Gewicht; rechnet man nun ferner, daß 33 Schiffe à 3000, eben so viel 2000 und 1000 Centner laden, so gibt dies eine Summe von 198,000 Centner oder 400,000 Mistatos, welches zum allergeringsten zu 15 Piaster oder Franken angeschlagen, die Summe von 2,000,000 Piaster, hiemit fünf Piaster für zwey Gulden gerechnet, ein jährliches Einkommen von 800,000 Fl. Conv. Mz. ausmacht. $5\frac{1}{2}$ Mistato von Canea machen eine Barilla veneta und fünf Mistato aus Rettimo machen eben so viel. Doch in Hinsicht der Anzahl der Oka gibt Canea vier Proc. Gewinn, denn wegen des Transports aus Rettimo in den Hafen von Canea geht außerdem viel verloren. Der Douane, türkisch Zumruci, welches wahrscheinlich von Commerce, Commerz herkommt, zahlen alle Franken drey Proc. Mauth, Türken zwey; an Bedaet oder vielmehr Aadet kommt der Gewohnheit nach 1 Para für jede Oka in den öffentlichen Schatz, ein Asper von

jedem Para erhält der Pascha und zwey Aspern der Bebakzi, welcher dieses Amt an sich gekauft hat.

Da auf diese Art dem Pascha wenig zufließt, so wurde von Konstantiopel aus die Ausfuhr des Oels nach der Christenheit verboten. Dieß war ein willkommener Ferman für die Pascha's durch welche die vorhandenen Schwierigkeiten der Ausfuhr, sich mit einem halben Piaster für den Mistato heben ließen. Auch unter den Venetianern wurden die Strafen für verschiedene Vergehungen nach einer Oeltaxe bestimmt; und der Proveditore fragte auch die Bittsteller vor Lesung ihres Gesuches gewöhnlich: Hast du Oel oder hast du keines? „Eischi Ladi? then eischi?

Reines Speiseöl wird wenig zum Kaufe bereitet, aus Rettimo kommt das Beste; fast alles wird zum Brennen oder zur Seife ausgeführt. Bleibt die Olive länger am Baume, so gibt sie ein besseres Oel. Eingeschrumpfte, herabgefallene und beschädigte Oliven geben ein schlechtes Oel; heftige Winde schütteln alles herab, man kann dann mit dem Auflesen nicht nachkommen, und die Oelernte wird schlecht, besonders, wenn es dabey regnet, und die Oliven verunreinigt sind. Frisch gepreßte Oliven geben das beste Oel; sonst wirft man alles zusammen. Das Seifensieden ist, so wie der Verbrauch der Seife uralt. Sonnini hat daher, wie gesagt, Unrecht, als ob man dort Seife zu sieden erst aus Frankreich erlernt hätte. Der Türke gebraucht die Marseiller Seife nicht. In Candia wird bessere Seife gesotten als in Canea, es müssen daher die erwähnten Vortheile sich auf den Fabrikgewinn, aber nicht auf den Vortheil des Käufers beziehen. Der Handel mit Oel erhält die Insel in der vorzüglichsten Thätigkeit, denn von der Menge und dem Preise hängen alle Einkünfte des Grundbesitzers ab; gilt das Oel nicht viel,

so hat er keinen andern Ersatz zu hoffen. Alle Bedürfnisse, alle Ausgaben werden von diesem Einkommen berichtigt. Der Gewinn der Candiotten ist groß, weil der Handel auf Kreta aktiv ist, und ihre Bedürfnisse geringer sind, als jene des Europäers. Denn alle Schiffe, welche ankommen, bringen stets baar Geld mit, und außerordentlich wenig Waare; die Europäer schleppen daher alles Geld nur den Türken zu, welche, außer einer Schabrake für ihr Pferd, schönen Waffen, und goldgestickten Kleidern, die Jahrzehende dauern, keinen Luxus kennen, und dem alles bedürftigen Europäer sein bischen baares Geld abnehmen. Soll Europa nicht durch die Levante leiden oder verarmen, so müssen die dortigen Länder erobert, und die Menschen gleiche Bedürfnisse mit den Europäern haben, damit die Handelsbilanz für Europa nicht passiv wird; dieß geschieht nur dadurch, wenn der Druck aufgehoben wird, wodurch nicht der Mächtige allein sich die Bequemlichkeiten verschafft, sondern auch jeder ihm Untergebene, wenn er die Mittel dazu besitzt, welches bis jetzt als Verbrechen angerechnet würde.

Der Getreidebau.

Was den Getreidebau anbelangt, so erzeugt jede Insel, welche immer eine etwas größere Volksanzahl zu besitzen pflegt, weniger Getreide, als man bedarf. Dieses ist besonders von Candia zu bemerken, wo überdieß die Oekonomie auf keinem hohen Grade von Vollkommenheit sich befindet. Der Dünger wird wenig geachtet, und da von Wiesewachs und künstlichem Futterbau so wie in Aegypten hier nichts zu bemerken ist, muß das Groß- und Kleinvieh den ganzen Tag auf Anhöhen zubringen, wo es seinen Mist verliert. Streu gibt es

nicht, denn das Stroh wird zertreten und die Spreu sogar vom Felde in Säcken nach Hause gebracht. Waldstreu und Wagen gibt es auch nicht. Die Manipulation mit den Lastthieren ist eine erbärmliche Wirthschaft. — Der Pflug ist noch so roh, wie zu den Zeiten seiner ersten Erfindung; die Stoppeln werden nie gestürzt, weil der Boden zu hart ist und man mit dem Ackern bis zu den Herbstregen wartet. Man ackert zur Saat nur einmal, oder vielmehr, man ritzt den Boden auf. Oft ist er felsicht, und erlaubt keine tiefe Furche. Steine pflegt man indeß sorgfältig abzuräumen. Bricht der Pflug, so ist er bald wieder fertig, ohne Streichbrett besteht die Pflugschaar aus einem starken spizzigen Eisenblech, welches umgebogen und an dem Schaarholze, oder dem Haupte angenagelt ist.

Eine Pflugsterze, und kein Rad ist dem Kreter hinlänglich, um nachzumachen, was eine Göttin wohl thun konnte, hinter deren Fußtritten sogar die Blumen emporsproßten! Die Egge besteht aus Dornen und stachligen Aesten, welche zum Glück sehr häufig da sind, ein paar Steine zum Darauflegen finden sich bald; mit dieser wird der Same eingebracht. Eggen mit eisernen Zinken kennt man nicht, überhaupt wird das Eisen sehr geschont, und auch nicht da, wo man muß, angewendet. Ist der Boden schrollig und etwas hart, so wird gesäet, und dann darauf gewalzt; ob es ein schwerer Boden ist, geht den Landmann nichts an, denn er baut es nicht für sich. Der Same wird sparsam und mit halber Hand gesäet. Die Landleute mögen Recht haben, daß er „Nichts erträgt," denn er trägt nichts, weil er nichts erhält, sowohl an Dünger als an Samen, denn man wirft ihn nicht mit voller Hand, sondern streut ihn in Prisen mit fünf Fingern aus, ein Beweis, wie schätzbar ihm das Getreide ist. Indessen nimmt die Natur Antheil an ihrem Unglücke,

und ersetzt, was ihrer Arbeit an Hinlänglichkeit abgeht. Der kretische Landmann ist sehr fleißig, aber die zahllose Menge von Festtagen richten seine Gesundheit zu Grunde. Er unterrichtet sich gern, ist beredt und gar nicht falsch; ich habe unter den dortigen Landleuten mehr gutmüthige Physiognomien erblickt, als anderswo. Das Unglück reift den Menschen, und gibt ihm einen moralischen Werth, wenn es ihm den scientifischen versagt.

Die Ernten fallen bey allen diesem scheinbar mittelmäßig aus, allein man zählt 12, 15 auch 25 Körner, dieß kommt, weil man sehr dünn säet. Die Entschuldigung ist: man würde wohl in einem Jahre viel ernten, im zweyten aber leer ausgehen. Düngung findet man um Candia und Canea, hart an den Hauptstädten, wo man den Mist und Kehricht ohnehin nirgends hinschaffen kann, als auf das Feld. Um Candia sind die fruchtbarsten Felder. Das meiste Getreide liefert jedoch das Thal von Gortyna oder Messarah.

Im Fall der Noth hilft diese Gegend mit Etwas wenigen aus, allein man erhält von dem nahen Aegypten was man von Nöthen hat. Dieß schadet dem Ackerbau. Die Insel Kreta bedarf in mittlern Jahrgängen keiner Getreide-Einfuhr, sie baut bey der Mäßigkeit der griechischen Bewohner gerade so viel als man bedarf, denn man hungert bis das Jahr um ist, und lebt von Wurzeln, Kräutern und Johannisbrot.

Außer Weizen (stari) und Gerste (krilari), wird wenig Hafer (taji) gebaut. Korn findet man selten um die Klöster. Die Erbse (Gracos), die Wicke (Rowj) und die Linse werden häufig, (fabac) Saubohnen hingegen allgemein gebaut; ich muß auch gestehen, daß diese Saubohnen, in Deutschland für so gemein gehalten, in südlichern Gegenden von ungemeiner Schmackhaftigkeit sind, beson-

ders aber die candiottischen, welche grün, oder reif gekocht, ein Leckerbissen genannt werden können. Im nördlichen Europa sind sie sehr bitter. Man hat in Kreta die Gewohnheit, an den trockenen Saubohnen, die man kochen will, das schwarze Pünktchen am Keime mit den Zähnen abzubeißen, sonst kochen sie nicht, und werden nicht weich. Man sieht oft eine ganze Familie mit dem Aufknacken der äußern Schale der Bohnen beschäftigt, welches einen eigenen komischen Anblick gewährt. Die Lupinen sind allgemein am Lande beliebt, man quellt sie, oder röstet sie zur Hälfte, sie sind aber ungemein bitter.

Wo möglich sind alle Getreidefelder auf Anhöhen, und Abhängen, die Weingärten aber auf Ebenen angebracht. Ueberall trifft man Scarpirungen, Futtermauern eines Feldes, welches oft kaum 2 Quadratklafter an Flächeninhalt besitzt. Sieht man öfter eine unübersehbare Fläche von Steinhaufen, so kann man versichert seyn, daß in den Gruben kleine Feldbeete vorhanden sind. Diese werden alle mit der Haue zur Saat vorgerichtet. Man liebt diese kleinen Felder höchst wahrscheinlich deshalb, weil der Regen den Humus zwischen den Steinen dahin führt und absetzt, und die Blätter der Sträucher in solchen Vertiefungen am ehesten liegen bleiben. Zum Bezug braucht man blos Ochsen, zuweilen auch Kühe, selten, und nur in der Nähe der Städte, Pferde; Maulthiere nie. Man leiht sich das Zugvieh, da der ganze Winter zur Saat frey steht, und sich kein Winter oder Frost zwischen den Herbst- und Frühlingssaaten einstellt, wechselseitig zur Aushülfe.

Die Reinigung des Unkrautes und das Reuten desselben, ist den Landleuten dort gänzlich unbekannt und aus keiner andern Ursache, als weil sie aus Mangel der

Düngererzeugung die Stallfütterung nicht kennen; alles wächst unter dem Getreide auf, und manches Feld erscheint oft einer Wiese ähnlicher. An Unkräutern gibt es sehr mannigfaltige Arten. Doch trifft man Felder, besonders aber die kleinern auf dem Felsboden, an, welche mit der größten Vorsicht und unermüdlichem Fleiße gepflegt und wie Gemüße-Gärten gehalten und gereinigt werden. Der Boden ist jedoch an manchen Stellen sehr unfruchtbar. Die Schnittzeit ist bei weitem nicht so angenehm, wie bey dem Landvolke in Europa, traurig schleicht das Landvolk hinzu, und schneidet die Halme mit einer langgestielten Sichel, um sich nicht tief bücken zu müssen, und legt sie so wie man es für gut findet, neben sich hin. Sensen werden der vielen Steine wegen hier gar nicht gebraucht. Sicheln nach dieser Art in Deutschland zu verfertigen, und sie dahin zu schaffen, könnte einen Gewinn abwerfen, indem sie dort vom Schmiede sehr unförmlich aus altem Eisen verfertigt werden. Ich brachte eine solche Sichel mit. Zuweilen wird das Getreide, besonders Gerste, gerauft, alsdann kann man die Spreu nicht so gut zur Fütterung benutzen. Die Häufchen werden nicht zu Garben gebunden, sondern zusammengetragen und auf Feldtennen geworfen, welches runde, vertiefte Plätze sind, die mit flachen Steinen belegt und mit dergleichen umstellt, höchstens 20 — 24 Schuh im Durchmesser betragen.

Auf diesen werden nun vier Rinder von einem Weibe herumgetrieben, wodurch die spröden, trocknen Halme zertreten, und die Aehren ausgedroschen werden; zuweilen wendet man es, aber nur zuletzt. Das Weib hat nebenbey die ekelhafte Beschäftigung, den herabfallenden Koth des Viehes mit den Händen herauszuwerfen, außerdem die Spreu gleichfalls zur Fütterung nicht tauglich seyn würde. Endlich wird es geworfen,

und dabey der im Freyen ziehende Wind so benutzt, damit die Spreu links zur Seite fällt. Siebe und Reuter hat man hier nicht, ein nochmaliger Wurf ist höchstens dasjenige, womit man nachholt. Ich habe oft unreines Getreide, oft bloße Aehren unter Steine bringen, und aus Mehl, Kleye und Spreu Brot backen sehen; dieses im Kloster Trinidad zur Zeit einer Theurung, weil da die Besuche der Türken am häufigsten waren. Kein Getreide darf gehoben und etwa auf Maulthieren nach der Wohnung geschafft werden, wenn der Subbaschi des Dorfes, der jedesmal ein Türke und der Stellvertreter des Besitzers ist, nicht früher seinen siebenten Theil der ganzen Ernte in Beschlag genommen hat. Dann kommt erst die Geistlichkeit, welche ihr Zehntel von den $\frac{6}{7}$ erhält, Aus dem Rest muß der arme Landmann sich ernähren und seine Saat bestreiten, daher derselbe mit dem Samen auch nicht verschwenderisch umgehen kann. So schleppt sich der Kreter bis zur folgenden Ernte fort. Stirbt er, so hat er unstreitig gewonnen, wenn die Art seines Todes nur nicht jene des Hungers war.

W e i n.

Nach Solinus war die Insel Kreta durch ihren Reichthum an Wein und Obst berühmt. Schon Homer lobte den pramnischen Wein von Kreta; Dioscorides nannte ihn vinum pramnium aut protopon! Aelian rühmt im allgemeinen den gnossischen Wein; er war süß und angenehm. Der Wein von Monembasia (vinum monembsialicum) wahrscheinlich das jetzige Malevisi, war der berühmteste. Sandy behauptet von demselben, daß die dazu gehörige Muskatellersorte vom Berge Arnisia auf der Insel Chios hieher gebracht worden sey. Vinum Thaenneum oder Thaereum wuchs

am Flusse Theranus oder vielmehr bey Themnä. Sisaereum wurde jener genannt, welcher gekocht wird. Ich fand die besondere Weinrebenart des Theophrast am Ida nicht, auch ist es nicht gewiß, was er darunter verstanden haben könnte. Vielleicht schien ihm der Umstand wichtig genug, die wilde Rebe von Kreta für eine eigene Art zu erklären, daß sie in Schluchten blos an Felsen emporrankt, an den Bäumen aber nicht vorkommt, indeß sie in nördlichern Gegenden als Wildrebe blos an hohen Bäumen zu finden ist. Auch den Rubus Idaeus, noch weniger das Vaccinium Vitis Idaea, die Preußelbeere, wie bereits erwähnt wurde, bekam ich nicht zu Gesichte. Belon, unser trefflicher Gewährsmann, welcher sich durch seinen Eifer, und seine richtige Beobachtungsgabe, als der erste Bereiser dieser Insel in der neuern Zeit sehr viel Achtung erworben hat, sah noch zu seiner Zeit den Malvasier, welcher allein echt und ausschließlich auf Kreta bereitet wurde, am Seestrande bey Rettimo in großen Kesseln aufkochen, und zur Zeit der Weinlese war man dort allgemein damit beschäftigt. Jener von Rettimo wurde für den besten gehalten, denn der echte Malvasier in der Gegend des jetzigen Candia wurde blos für den venetianischen Adel aufbewahrt und nur der Senat und der Doge erhielten Geschenke in gesiegelten Gefäßen. Man unterscheidet den jetzt seltenen Muskateller und den echten Malvasier. Der gekochte hält sich sehr lange, doch gib tes mehrere ähnliche, welche nicht gekocht sind. Jetzt wird von Malvasier nur sehr wenig bereitet, weil man den Cyperwein, ferner den sogenannten Commenderie (Komthurey)-Wein aus der Gegend von Limassol (dem ehemaligen Amathunt!) auf Cypern wohlfeiler und häufiger bezieht, und nun eine Menge anderer berühmter, gekochter oder natürlicher Weine die-

ser Art, den Canariensekt, Madera, Malaga; Constantia besitzt. In einigen wenigen Gegenden bereitet man ihn: in Milopotamo bey Meliboni, dann vorzüglich im Kloster Arcadi und bey Malevisi nächst Candia. Der Malvasier von Arcadi kommt aus der weißen Traubensorte, welche man hier Vidiano nennt; jene von Malevisi ist roth und heißt Siritschi. Der Wein von Malevisi, wenn er alt geworden ist, wird goldgelb und ganz vortrefflich, besonders trinkt man bey griechischen Hochzeiten den besten Wein. Reiche oder vielmehr bemittelte Landleute pflegen bey der Geburt ihres ersten Kindes ein solches großes irdenes Gefäß von 2—3 Eimer Wein mit dem besten Malvasier zu füllen, zu siegeln, und dann im Hause zu vergraben. Stirbt ihr Erstling, so trinken sie ihn beym Todtenmahle, sonst aber erst am Tage seiner Verheirathung, sey es Sohn oder Tochter; hier wird er unter großen Feierlichkeiten erhoben, entsiegelt und fröhlich genossen. Die Vornehmsten, die Geistlichkeit, Mäcenaten ꝛc., pflegen dann kleine Partien zugesendet zu erhalten. Dieß geschieht jedoch nur selten. Der beste Wein ist jener aus der Gegend von Candia, indem die Nordwinde sowohl als die Südwinde freyen Zutritt haben. Er wird aber eben deßhalb bey Cavus ohnweit Girapetro am ersten reif, dann bey Candia, Rettimo, weil der Boden kreidig ist, zuletzt aber bey Canea. Canea und Kissamo liefern den meisten und wohlfeilsten Wein. Bey Canea ist der Boden thonig und eisenhaltig. Aus Candia wurde der Malvasier nach Madera und auf die Canarien verpflanzt.

In Kreta ist man mit der Bereitung des Weines schnell bey der Hand. Zwischen Weinbergen liegen freye unbedeckte, von Mauerwerk aufgeführte viereckige Bas-

sins. Gemeiniglich sind sie 12 bis 15 Fuß ins Gevierte, und etwa 4 — 5 Schuh tief; inwendig mit Mörtel verrieben und allenfalls mit einem Gypsmörtel ausgeglättet, der eben nicht der Gesundheit wegen zu empfehlen ist — und überzogen. Mit einem Propf wird das Abzugloch verstopft. Kurz vor der Weinlese wird es von den Aesten, Steinen, Erde, Blättern und dergl. gereinigt, denn das Bassin bleibt unbedeckt, so wie die Tenne unter freyem Himmel. Jetzt schüttet man die Weintrauben hinein, und wenn man den Weinberg solchergestalt ausgeplündert hat, so tritt man sie zusammen, läßt nun die ganze Masse gähren und zieht endlich den Wein durch die Oeffnung des Bassins allmählig in Schläuche, Kufen, Bottige, Fässer, Dscharen, oder große irdene Gefäße von mehrern Centner Schwere, und vier, fünf bis sechs Eimer im Maße enthaltend, ab. Hier gährt nun der Wein und wird in Schläuchen bald nach der Stadt gebracht. Der Wein ist übrigens angenehm, wenn er aus alten Schläuchen kommt; aus neuen schmeckt er nach Oel, mit welchem sie angestrichen werden, oder er erhält von dem übelriechenden Leder oft einen häßlichen Geschmack nach faulem Fleisch. In irdenen Gefäßen trocknet er ein und wird vortrefflich. Hält man ihn in Damezzanen, großen, umflochtenen, gläsernen Flaschen, so gewinnt er an Güte, man gießt aber, statt eines Korkstöpsels Fingerhoch Oel darauf, und erhält so denselben lange Zeit in seiner besten Beschaffenheit. In den Wein wird wenig Wasser gegossen, und von Zuschlägen, Verfälschungen weiß man nichts, höchstens wird schlechter mit gutem, neuer mit älterem Wein gemischt. Der Candiotische Wein wird im Durchschnitt jährlich ganz ausgetrunken, doch dauert er auch mehrere Jahre. Er ist stets tresterrein, und mehr oder minder roth. Kauft

man ihn Eimerweise, so kommt das Maß auf einen Groschen und noch weniger zu stehen. Er heitert auf, macht fröhlich, drückt nicht auf der Brust, macht keine Wallungen, ist ein Wein für vollblütige, reizbare und cholerische Personen. Er stopft nicht, fördert die Verdauung, und ist für ermüdete Reisende ein wahres Labsal. Dem kretischen Wein habe ich die seligsten Stunden zu verdanken. So wenig Mühe als auf seine Bereitung verwendet wird, so ist er dennoch ungemein gut und vortrefflich. In Kreta nennt man den Wein in der neugriechischen Sprache Crasi.

Kaum sind die Kirschen im Juny und Anfangs July vorüber, so kommen auch schon die ersten Trauben vierzehn Tage darnach zum Vorschein. So wie der Keuschlamm (Vitex Agnus Castus L.) zu blühen anfängt, so werden auch die ersten Weintrauben reif; denn er ist der letzte Strauch in ganz Kreta, welcher am allerspätesten die Blätter zeigt, gerade dann, wenn der Wein so eben blüht; — die früheste Sorte heißt Liatico, und wird in kleinen kompakten Trauben, die Oka (2½ Pfund) um 10, endlich um 5 Para. (2½ Fr.) verkauft. Der Mohammedaner darf die Trauben und den Weinessig, aber keineswegs den Wein zu sich nehmen, sich auch nicht damit beflecken, sonst darf er in diesem Kleide sein Gebet nicht verrichten. Es vertheidigte sich auch einmal eine schwache Schiffsmannschaft von Europäern gegen eine türkische Uebermacht, und rettete sich, indem zwey Matrosen den stürmenden Seeräubern Wein über die Köpfe gossen. Es gibt vom zwanzigsten July bis zum zwanzigsten Februar der Weintrauben in Menge, welche nie am Markte fehlen, indem es Arten von Weintrauben gibt, welche von sehr hartem, spröden Korn, sich wie das Winterobst später erweichen. Man hängt auch beynahe in jedem Hause eine

Menge Weintrauben auf, welche, da sie sich ohnehin zu Weinbeeren, Korinthen ꝛc. eignen, bis zu dieser Zeit aufbewahrt bleiben können. Es mangelt daher das ganze Jahr nie an frischem Obste, und man möchte sagen, Weintrauben fände man das ganze Jahr hindurch. Die Türken lieben eine Sorte Weinreben, welche ungemein hoch rankt, schattige Gänge bildet, und eine Ausbreitung erlangt, daß Haus und Hof damit bedeckt werden. Diese Art heißt Heptacylon, Siebenbauch, indem sie siebenmal Trauben liefert. Es blüht nämlich dieser Weinstock nicht auf einmal, sondern nach und nach, und setzt gewöhnlich sieben, neun, auch elf Trauben hintereinander an, welche alle binnen einem Zeitraum von drey Monaten blühen, und eben so viele Monate zur Reife vonnöthen haben. Man kann daher mit demselben sehr zufrieden seyn, indem man immer Trauben davon haben kann, er hat ein gelbbraunes, geröthetes Holz, seine Traube ist roth und gefleckt.

Man besitzt in Candia eine Menge sehr schöner Abarten des Weinstocks, von welchen man kaum die Hälfte in Europa kennen wird, und doch kommen auf dem Archipel jedes Jahr neue Arten zum Vorschein. In Kreta hat man an verschiedenen Gegenden andere, im Allgemeinen gibt es aber ungefähr an 60 Abarten oder Varietäten; die vorzüglichsten sind:

Abarten.

Weiße.	Gefärbte.
Liaticó aspro. (weißer Liaticó.	Liaticó mavro. (schwarzer Liaticó.
Moscado. —	Cocciphali.

Weiße.

Vidiano.
Vahlaitis.
Frapsatiri.
Lagorthí.
Aspro Romeico.
Plitho.
Xerotrapsa.
Adani.
Rasacly aspro.
Daphni
Aitanischi oder
Dactylatho
türkisch:
Isum parmagi.
Gaidurades, galano.
Andoni.
Cuminato aspro.
Enzagarina.
Dermatades.
Diri oder Dfiri.
Karidato.

Gefärbte.

Mavro romeico. (schwarzblau.)
Ladicino.
Archondissa. (röthlich.)
Sirici (Siritschi).
Heptacylon. (blos Hohrebe).
Rasacly mavro.
Wuidomato.
Achladia (roth.)
Sarracino. (schwarz-roth.)
Kurutachta
Melissa. (hochroth.)
Gaidurates mavro.
Cuminato mavro.
Zardani.

Von diesen, mit so sonderbaren Namen bezeichneten Traubenarten, werden unter die vorzüglichsten Sorten gerechnet:

1) Liatico, wird zu allererst reif, schwarz; man hat ihn schon den 20. — 25. July vollkommen süß und reif am Markte; geschützte Reben bringen ihn auch um volle vierzehn Tage früher zur Reife. Die Traube ist kompakt, reich, die Stiele überall mit Warzen besetzt, die Schale weich, zart, der Wein gut, lieblich und

dauerhaft, übrigens mehr für die Tafel, als Traube zum Genuß bestimmt.

2) Vidiano. Mit weißem länglichen Korn, wird stets niedrig gezogen, die Traube lang ausgebreitet, reift später, weißer Wein.

3) Moscato. Die bekannte Muskatellertraube, hier aber von der ausgezeichnetsten Güte, Lieblichkeit und Geruch.

4) Aspro Romeico. Weiße, griechische Traube, eine der angenehmsten unter den weißen Traubenarten.

5) Mavro Romeico. Schwarzer, griechischer Wein, eine der schönsten Sorten, sowohl am Stamme als auf der Tafel. — Klumpige, große Traube, große aneinander gepreßte Körner, dicke, schwarze, ins Graublaue schillernde Schale, etwas festes Fleisch, reich am Ertrage, gibt guten, dauerhaften Wein. Die Traube wird gewöhnlich zwey bis drey Pfund schwer, es gibt aber auch Trauben zu zwölf bis funfzehn Pfund, welche ich selbst gesehen habe, sie sollen aber auch bis 20 Pfund werden.

6) Heptacylon, (Siebenbauch) siebenmal gebärender, erzeugender; ungleich hochrothe Traube, rankt sehr hoch, Arm- und Leibdicke Stämme, jährliche Schossen oft fünf bis sechs Klafter lang, dauert 100 bis 150 Jahre, gewiß aber noch länger *), eine schöne Abart, sie wird in vornehmen Häusern zur Bedeckung der Vorhöfe gezogen, erhält die Blätter am spätesten, und ver-

*) Die ältesten, mir bekannten Weinstöcke sind jene am Tivoli bey Rom, vorzüglich unter dem Tempel der Sibilla daselbst. Der Oekonom kann gar nicht fehlen, wenn er ihr gewisses Alter auf 200 Jahre setzt.

liert sie auch zu allerletzt. Er ist der Riese unter den Weinstöcken.

7) Sarracino. Hochroth, ein sehr hartes, großes Korn, wird am spätesten, erst im November reif und eßbar. Die Trauben sind lang, er reift kornweise, und dauert bis im Februar.

Außer diesen gibt es noch mehrere wichtige Sorten, welche genau beschrieben zu werden verdienten.

Der gekelterte Wein wird nur an die Schiffsleute sehr häufig verkauft, welche für ihre Schiffsmannschaft beträchtlicher Vorräthe des wohlfeilsten und zuträglichsten Getränkes benöthiget; in der Gegend von Candia dagegen, wo wenig europäische Schiffe landen, werden die Trauben zur Verfertigung der Uva passa oder Weinbeeren benutzt. Man trocknet die Trauben auf Matten oder Horden an der Sonne. Vorzüglich nimmt man jene dazu, welche wegen ihrer niedrigen Lage am Weinstock beschmuzt sind, und angeblich keinen schmackhaften Wein liefern, inzwischen ist der Schnitt absichtlich so kurz, und der Weinstock sieht in der vertieften Grube wie ein Kohlstrunk aus, wenn er im Frühjahr beschnitten worden. Auf dem Gebirge ist es nothwendig, weil alsdann die kalten Nächte und die Winde die Blüthen und Sprossen nicht so leicht versengen, und man erhält daselbst, besonders im hochgelegenen Arcadi, dennoch einen guten, vortrefflichen Wein. Blos der Gewinn, daß sie mit Erde beschmuzt mehr wiegen, macht, daß man die Trauben niedriger Stöcke zu Weinbeeren verwendet, und behauptet, daß sie mit Erde sich besser conserviren und nicht in Essig übergehen; gewöhnliche Marktentschuldigungen. Der Erdgeschmack ist inzwischen so übel nicht, als man vorgibt, besonders wenn man sich daran gewöhnt. Viele Trauben trocknet man an der bloßen Er-

de, der kleberige Saft fängt den Staub auf, und die trockne Erde klebt daran. Diese Uva passa sporca, mit Stielen, welche in Schilfsäcke Centnerweise eingefüllt und eingenäht wird, geht nach Konstantinopel und Alexandrien jährlich mit 20 bis 25 Schiffsladungen, drey bis vier solche Ladungen aber nach Tunis. Diese Uva sporca grassa wird am erstern Orte zur Chalva, einer zähen, gelben, aus Mehl, Honig, Sesam-Oel und Weinbeersyrup angemachten Confitur, gebraucht. Indeß werden auch Weinbeeren zum Hausbedarf von ausgewählten, reifen Trauben und Traubensorten, auf reinen weißen Tüchern im Halbschatten getrocknet und bereitet, welche wohl schwerlich in Europa von dieser Güte und Vortrefflichkeit zu haben sind. Besonders eignet sich dazu die berühmte, hier sehr geschätzte Muskatellertraube.

Eine der drey ökonomischen Paradoxien von Kreta ist, daß die Weinberge alle so viel als möglich in die Ebenen, die Getreidefelder aber auf Anhöhen verlegt werden. Dieses für unsere Gegenden so sonderbar Scheinende hat seine wichtigen Gründe, und zwar: Braucht der Weinstock der Düngung weniger als das Getreide, der Regen schwemmt aber, wie bereits erwähnt, zwischen den Spalten und Fugen leichter in diese grubenartigen Beete den Humus herab und setzt ihn dort ab. Dann sucht der Kreter für die Regenzeit sonnige Plätze, welche zugleich nicht so feucht sind, damit bey schnell eintretender Wittetung und plötzlichem Wechsel aus Kühl in Warm, der Halm schon so vorgerückt sey, um mit seiner Aehre in der Trockenheit nicht zu leiden; unter dem Schatten der Bäume bleibt er im feuchten Boden sehr zurück. Der Wein hingegen leidet an den steilen, trocknen Anhöhen im Sommer allzusehr, da es nicht regnet, woselbst früher schon

längst das Getreide geerntet ist. Endlich braucht das Getreide nur wenige Finger hoch Erde, um darauf zu haften, indeß der Weinstock sich tief in die Erde versenkt, ein mächtiges Erdreich verlangt, und durch öfteres Umgraben im steinlosen Boden nicht so viel kostbares Werkzeug verdorben wird. Der Schnitt des Weinstocks ist verschieden, allein aus Mangel an Holz gebraucht man keine Weinstäbe, schneidet daher den Weinstock klumpig und kaum funfzehn Zoll über der Erde. Zwischen Bäumen ihn emporranken zu lassen, findet man nirgends, außer hin und wieder bey Canea, wo es europäische Kaufleute versuchten, die in Italien und Frankreich allgemeine Einrichtung des Hochrebenbaues zu zeigen. An Bäumen sieht man hier nur den wilden Weinstock emporranken. Ursprünglich wild findet er sich aber nur in den Schluchten, wo er an den Felsen wie Epheu festhält. Der Geruch des blühenden Weinstocks ist wohl der angenehmste aller Düfte, indem er lange erquickt, ohne beschwerlich zu fallen. — Gerüste und Lattenwerk ist nur für die Laubenrebe, den Heptacylon und Mauro Romeico bestimmt. Die übrigen Arbeiten der Weinkultur sind den unsrigen mehr oder weniger ähnlich, und ihre genaue Darstellung erfordert eben so wohl ein einzelnes Werkchen, als einen längeren Aufenthalt und eine ungetheilte Aufmerksamkeit auf diesen ausschließlichen Gegenstand.

Gummi Ladanum.

Dieses Gummi-Harz, welches jetzt weniger im Gebrauch ist, wird von dem Cistus creticus L., dem Ladanumstrauch, gewonnen. Er kommt auf den Hügeln durch die ganze Insel an beiden Seiten derselben häufig vor,

und die Gewinnung seines Produktes fällt in die heißeste Jahreszeit, in den Monat July und August. Schon die alten Griechen setzten einen großen Werth auf dieses Harz, und jetzt noch gebraucht man es zu Räucherwerk, knetet es in den Händen und verwendet es zu verschiedenen Nebengebräuchen. Ehedem überließ man es den Bärten der Böcke und Ziegen, das Harz zu sammeln, indem sie, beym Abnagen der Ladanum-Sträucher, ihre Barthaare an den Blättern, und das aus den Drüsen derselben herausschwitzende Harz abwischten, welches sich zu kleinen Kügelchen sammelte, die nun sorgfältig abgenommen wurden. Dieses gab die Veranlassung, das Gummi Ladanum künstlich zu sammeln; man bedient sich dazu eines Instruments, welches die Gestalt eines breiten Rechens mit einem kurzen Stiele hat; da, wo die Spitzen sind, hängen lange Riemchen herab, deren es oft mehrere hundert neben einander gibt. Um die Mittagszeit, etwa nach 10 Uhr des Morgens, zieht man nach den Plätzen hin, wo dieser 2 bis 3 Fuß hohe Strauch in Menge vorkommt, und bleibt bis 2 Uhr, in der größten Sonnenhitze beschäftigt. Die Tageshitze verursacht eine vermehrte Absonderung dieses Stoffes in den Drüsen der Oberfläche der Blätter, diese schwitzen den Saft aus, welchen die am Strauch nach allen Richtungen hin und her gepeitschten Riemen an ihrer Länge auffassen, und nach einiger Zeit mit einem stumpfen Messer Stück für Stück abgeschabt werden. Diese gesammelten schmierigen Kugeln werden zusammengedrückt, und das Ladanum sodann in länglichen Klößen in Lorbeer- oder Johannisbrotblätter gewickelt, Pfund- oder Centnerweise verkauft. Die gewöhnliche Klage über Verfälschung des Gummi und Zumischung mit Sand, ist bis zum Ekel von andern abgeschrieben und wieder erzählt

worden. Diese Zumischung geschieht von schlechten Arbeitern, oder aus Zufall. Ist nämlich das Wetter ruhig, heiter und still, liegt kein Staub auf den Blättern, oder erhebt sich während der Einsammlung kein Staub und Wirbelwind, sind es ferner hohe Sträucher an freiem Boden und nicht zwischen Felsen, so gewinnt man ein reines Ladanum. Wächst der blutrothe Cylinus Hypocistis L. häufig auf seinen Wurzeln, so wird der Strauch leicht gelb, und das Gummi wird schlecht. Man sieht das Kränkeln des Cistus durch die Schmarozerpflanze sehr leicht; ein solcher Strauch mag noch so häufig blühen, so trägt er dennoch keinen brauchbaren Samen, um so weniger ein reines Harz. Dann geben niedrige Sträuche, wenn das Instrument mit den Riemchen den erdigen Boden überall streift, zwar auch gutes Ladanum, allein es wird verunreinigt, und doppelt so viel Sand, Erde und Staub klebt sich mit an, welches nun das Produkt verschlechtern muß. Hier kann blos allein der Fall eintreten, daß man während der Manipulation sorglos oder unvorsichtig, oder die Witterung ungünstig ist. Sonnini übereilt sich daher, wenn er sagt, daß die gutmüthigen Griechen es mit Sand vermischten, wenn ja welcher darin vorkommt, indem er auf die Ursachen seiner schlechtern Qualität nicht zurücksieht. Die Gegend von Rettimo, besonders um Melidoni, wo es Tournefort früher gleichfalls beobachtete, scheint die vorzüglichste und passendste zur Gewinnung des Ladanums zu seyn. Der Gewinn von diesem Harze ist nicht sehr bedeutend. Kaum sehe ich ein, wie man es in Europa so wohlfeil geben kann, denn das Pfund kostet dort eben so viel. Außer dem Thale Milopotamo wird übrigens auf der ganzen Insel keines gewonnen, der jährliche Ertrag mag höchstens 50 Centner betragen, denn selbst in Konstantinopel,

dem einzigen Orte, wo es abgesetzt werden kann, hat sich der Gebrauch desselben sehr vermindert.

Traganth.

Unter den verschiedenen Gewächsen, welche aus der Familie der Schmetterlingsblüthen diese Insel zieren, zeichnet sich auch der Traganthstrauch (Astragalus creticus L.), welcher nach Tournefort das echte Gummi Tragacantha liefern soll, vorzüglich aus. Seine sphärische Gestalt, die schwarze Farbe seiner geschuppten Rinde, silberfarbige, seidenartige Blättchen, dorniger, persistenter Blattstiel, und seine gefälligen rosenrothen Blüthen, von einem wolligen Kelche umhüllt, bieten einen interessanten Gegenstand für längere Betrachtungen dar. Tournefort erzählt nun sehr umständlich, daß von demselben und auf was für eine Weise, das Traganth-Gummi erhalten werde. Gegen das Ende des Juny, wo die Hitze zunimmt, bricht die Rinde auf, die Fasern drängen den durch die Wärme zubereiteten Saft heraus, der sich in feinen Fäden herauszöge, die dann an der Luft verhärteten und von den Bewohnern aufgesammelt würden. Er bricht gleich im Anfang gegen den Belon los, wie er mit so vieler Anmaßung habe behaupten können, es fände sich auf Kreta kein Traganthstrauch, er habe, setzt er hinzu, wahrscheinlich das erste Kapitel des neunten Buches vom Theophrast über die Geschichte der Pflanzen nicht gelesen.

Um nun den Leser vom Gegentheil noch sichtbarer zu überzeugen, fügt er eine Zeichnung seinem Buche bey, welches ein Stück Stamm mit dem daran herabfließenden Gummi vorstellt. Solchergestalt widerlegt, dachte ich gar nicht daran, daß Tournefort Unrecht

haben könnte, da ich an seiner Wahrheitsliebe zu zweifeln keine Ursache gehabt hatte. Allein Tournefort scheint selbst im Theophrast nicht recht gelesen, und den Belon nicht recht verstanden zu haben, indem er zuletzt noch obendrein Unrecht hat, und selbst weit größern Zweifel über sich erregt, als er über seinen Landsmann, den vortrefflichen Belon, Beschuldigungen zu wälzen im Stande ist. Theophrast sagt blos quam primum tantum in Creta provenire existimabant, allein er wußte selbst schon, daß dieser kretische Traganthstrauch kein Gummi liefert, denn er sagt vorher: quin lachrymam habeat, etiam Tragacantha dicta. Diese Lachryma kann sich wohl nur auf das Gummi beziehen, dessen reinste Sorte in kleinen Körnchen besteht; Theophrast war also schon damals ganz zuverlässig überzeugt, daß das Traganthgummi aus Kreta nicht herstamme, obwohl eine Pflanze daselbst zu finden sey, welche zu dieser Gattung gehöre. Belon läugnet auch nicht die Pflanze, denn er führt ihren Namen richtig an, meint es aber nicht von der Pflanze, sondern vom Traganthgummi, das hier nicht gewonnen werde.

Mir war dieser Strauch, noch mehr aber die Art der Einsammlung dieses interessanten Produktes wichtig geworden. Ein jedes Buch, welches über Technologie, Pharmacologie, Materia medica handelt, führt an, der Astragalus creticus liefere dieses Produkt, es konnte daher kein Zweifel Wurzel fassen, daß das Gummi Traganth in Kreta nicht zu finden seyn würde. Ich fragte daher früher nur obenhin alle unterrichtete Männer, französische Kaufleute, Griechen, zuletzt den Abt von Arcadi, allein Niemand wollte etwas davon wissen, daß der Traganth, den in Europa ein jeder Zuckerbäcker in Menge verbraucht, je hier vorkommen könne, oder ir-

gendwo auf der Insel gesammelt worden sey. Da dieser Astragalus auf den Gebirgen von Canea nicht vorkommt, sondern blos am Ida und Dikta und tiefer nicht als 400 bis 500 Toisen herabreicht, so mußte ich den Sommer erwarten, eine eigene Untersuchung damit anzustellen. In Rettimo und Candia wurde wieder gefragt und vorgeschützt, daß ich eine große Partie zu kaufen verlange, aber keinem war etwas davon bewußt. Ladanum, sagte man allgemein, haben wir, aber Gummi Traganth ist hier nicht, aber in Smyrna zu haben. Die ältesten Bauern und Hirten wurden in Contribution gesetzt, und Georgi streng angewiesen, darüber Nachforschungen anzustellen, allein umsonst. Im Kloster Arcadi waren Caloyeri von 80 Jahren, welche daselbst auferzogen, und kurz nach der Anwesenheit des Tournefort auf die Welt kamen; auch diese kannten es dem Namen nach nicht einmal. Im Gebirge Lassiti herrschte dieselbe völlige Unwissenheit über die sonst gut bekannte Tchedukla.

Um nun allem diesem auf die richtigste Spur zu kommen, und mich vollkommen zu überzeugen, habe ich selbst, sowohl unten bey Araranes, wo es namentlich Tournefort bey Besteigung des Ida anführt und untersucht zu haben behauptet, als auch ganz zu höchst, und nicht nur am Ida, sondern, auch am ganzen Dicta aufs eifrigste zu verschiedenen Zeiten erforscht, eine Menge Traganthsträucher gehoben, umgewendet, eingeschnitten, und das Innere des Holzes untersucht; allein auch nicht einen Tropfen, Faden, Feuchtigkeit oder sonst etwas Traganth- oder Gummi-ähnliches gefunden. Das Holz war faserig, trocken, zäh; und auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit spricht für die Gegenwart eines Strauches, welcher dieses Gummi liefern soll, der auf Kreta zu finden wäre. Theophrast widerspricht, Belon hat es nicht gesehen,

ich habe eifrigst schon des Zweifels wegen nachgeforscht, und nichts wahrgenommen, Bauern, Hirten, Kaufleute und Caloyeri haben auf der ganzen Insel davon keine Kunde, seit hundert Jahren ist dagegen die Einsammlungsart des Ladanum sich vollkommen gleich und unverändert geblieben; warum sollte sogar die Sage von der ehemaligen Gegenwart dieses Produktes, welches drey Stunden von Melidoni gesammelt werden soll, so gänzlich verschwunden seyn? Zu Arcadi, Hagio-Jani, Anoja, Assomatos, wo ich überall persönlich war, müßte doch wenigstens eine Probe davon zu finden, und ein solches wichtiges Handelsprodukt, was man überall in Europa hat, Kaufleuten hier gar nicht fremd seyn.

Eine gänzliche Umänderung der Natur des Strauches oder des Klima kann man bey so bewandten Umständen binnen hundert Jahren, den Worten eines einzelnen Reisenden zu Liebe, nicht voraussetzen. Diese beyspiellose Vergeßlichkeit der Einwohner, Hirten und Landleute ließ mich glauben, daß es dem Tournefort bey einer echten Alpenpflanze, wie der Astragalus creticus ist, eben so wie mit dem Labyrinth und mit dem Arum colocasia, welches Helianthus tuberosus ist, ergangen seyn könne, allein seine bestimmte Aeußerung und die beygefügte Abbildung lassen keinen Zweifel über seine Meinung aufkommen. Die Ramification des Stammes in der Abbildung kommt indeß gar nicht mit der Zerästlung des Astragalus creticus überein. Dort, wo er ihn gesehen haben will, ist er nicht. Ich bin also gezwungen, mit meinem Urtheile zurückzuhalten, und gegen die Wahrheitsliebe dieses berühmten Reisenden keinen Argwohn aufsteigen zu lassen; diesen Irrthum aber sowohl dem Zufalle, als auch seiner Abneigung gegen Belon zuzuschreiben, eine Verwechslung in der Zeichnung, welche anderswo verfertigt wurde, zu folgern,

und die Bekräftigung oder Widerlegung meiner Aussage andern nachfolgenden Schiedsrichtern anheim zu stellen.

In Kreta wächst daher nach meiner Ueberzeugung wohl eine Pflanze, welche unter die Traganthsträucher gehört, das Gummi selbst kommt aber aus Kleinasien über Smyrna und durchaus nicht aus Kreta, man muß daher überall bey Erwähnung des Traganths, den Namen Astralagus creticus wegstreichen, und über die echte Pflanze nähere Erkundigung einholen, denn Olivier stimmt ohnehin mir bey, daß aus Kreta, ja sogar vom Libanon kein Traganth-Gummi in den Handel komme, obwohl Labillardiere angibt, vom Astragalus gummifer werde ein Traganthgummi, jedoch von minderer Güte gewonnen. Olivier meint dagegen, welcher Angabe ich auch beypflichte, daß der echte Traganth von einem noch unbekannten Strauche dieser Gattung aus Nordpersien, Armenien und Kleinasien herrühre. Alpins Meinung, der auf Kreta wachsende A. echinoides dürfte den Traganthgebenden beygezählt werden, ist falsch. Tourneforts Behauptung wird hiermit gleichfalls durch Oliviers Geständniß widerlegt.

Da Tournefort in seiner Reise nur einen zweydeutigen Stamm des Astragalus creticus mit seinen angeblichen Traganthtropfen abbildet, Decandolle in seiner Astragalologie Tab. 33. einen sehr beschädigt erhaltenen Zweig desselben gegeben hat, so habe ich einen charakteristischen ausgewählt und selbst gestochen, wenn gleich der Kunstwerth jenes anerkannt ist.

Inzwischen ist es bekannt, daß alle Gummi und Harze liefernden Bäume und Sträucher diese Stoffe nicht nur in der heißesten Jahrszeit liefern, und daß, je heißer das Land ist, die Quantität und Menge dieser Art Produkte zunehme, sondern auch ihre Beschaffenheit sich ver-

bessere, es ist daher, alles dieses abgerechnet, sehr zu bezweifeln, daß dieser Tragantstrauch, welcher nie auf die Ebenen herabsteigt, wo auf ihn die Hitze einwirken kann, in der kalten Region der Alpen bis zu einer Höhe von tausend Toisen und noch höher zu finden, zur Erzeugung eines solchen Produkts tauglich seyn werde.

Mimosa nilotica liefert unter andern in dem heißen Aegypten bis nach Assuan durchaus kein Gummi; auch nicht einmal die geringste Spur fand ich irgendwo an den Tausenden von Bäumen, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, und doch heißt es: das arabische Gummi wird von der Mimosa nilotica gewonnen. Ob im heißen Arabien das Gummi von dieser Pflanze gewonnen werde, oder von einer andern Mimosen-Art, ist ungewiß. Denon erzählt indeß, in Oberägypten würde Gummi erhalten.

Baumwolle.

Die Baumwolle (Gossypium herbaceum L.) wird mit einem besondern Fleiße auf Candia gebaut. Nichts gleicht der Pünktlichkeit in der Bearbeitung der Felder, welche für die Baumwolle bestimmt sind. Das beste Feld wird dazu ausgesucht, mehrmal gepflügt und erst im halben May, kurz vor der Getreideernte, der wollige Same ausgestreut und eingeegt. Im Durchschnitt stehen aber auf allen Feldern, die ich gesehen habe, die kleinen Baumwollenstauden sehr dünn, und troz allem Fleiße sieht man die Folgen des Mangels an echter Industrie. Die Pflanze ist kaum anderthalb Fuß hoch, und sieht der Malve sehr ähnlich, die Blüthe ist gelb, die Kapsel schwillt zusehens an, bis ihre vier Klappen auseinander weichen, und die Wolle, welche den Samen dicht umgibt, hervorblickt. Man baut in Kreta gerade nur so viel Baumwolle, als das Landvolk zu seinen Klei-

bungen bedarf, welche ein sehr schönes Aussehen an sich haben und sehr fleißig gewebt sind. Man hat mit dem Rösten, Brechen und Spinnen des Flachses weit mehr Unbequemlichkeiten, als mit der Baumwolle, und erspart das Bleichen. Der Lein wird daher im Verhältniß weit weniger gebaut, und auch die Schafzucht bleibt zurück. Außer Land geht hier keine Baumwolle, kaum daß es für den Bedarf zureicht, im Gegentheil wird noch aus Macedonien Wolle zugeführt. Die Weiber und Knaben sind mit dem Brechen der reifen Kapseln beschäftigt. Auf diesen Baumwollenfeldern kommen viele Pflanzen fast ausschließlich und in der Blüthenzeit um mehrere Monate später vor. Ein Baumwollenfeld zu besuchen, gehört im Sommer unter die angenehmsten Beschäftigungen des Botanikers.

Lein.

Wird zwar an der Nordseite der Gebirgslehnen und Anhöhen gebaut, allein in so geringer Menge, daß er mit größerm Vortheil aus Aegypten eingetauscht wird. Er wird im Oktober gesäet, wächst durch den November bis in den Februar langsam in der feuchten Atmosphäre empor, und bedarf nur die ersten heißen Tage nach Ende des Regenwetters im April, um gerauft zu werden. Der Flachs könnte in Kreta mit dem größten Vortheil gebaut werden, denn nie fand ich ihn so schön und so kräftig als hier. Der Aegyptische ist wohl länger aber nicht so zart. Dieses kann jedoch den armen Griechen zu keiner Entschädigung dienen, welche lieber Getreide bauen, denn ihre Leinwand muß, der Türken wegen, von groben Faden seyn. — Der Lein ist eine der drey ökonomischen Paradoxien in diesem Lande, indem derselbe gerade umgekehrt im Herbste gesäet, im Winter wächst, im ersten Frühling aber gerauft wird;

wo dagegen bey uns, nach der Regel des Landmanns, die Pfingstwoche die letzte ist, wo Lein gesäet, und dann im August gerauft wird. Man kann sich daher von der Milde des Klima einen Begriff machen, denn jeder Wintertag ist zur Leinsaat tauglich. Die zweyte sonderbare Eigenthümlichkeit daselbst ist die oberwähnte in den Umständen gegründete Versetzung der Weingärten ins Flachland und der Felder auf Anhöhen und Abhänge. Endlich die dritte, welche sich aus dem Anbau des Leins von selbst ergibt, daß man das Vieh des Winters mit frischem, im Sommer aber mit trocknem Futter versieht, weil die feuchte Winterzeit den krautartigen Gewächsen ausschließlich günstig ist, im Sommer dagegen alles vertrocknet.

Süßholzwurzel.

Diese Pflanze kann das Unkraut von Candia genannt werden, wo sie vorkommt, verbreitet sie sich und erstickt alles. Diese Felder müssen brach liegen bleiben, werden aber vortheilhaft zur Gewinnung der Süßholzwurzel selbst verwendet, welche in Schiffsladungen nach Aegypten zur Bereitung eines süßen Getränks gebracht wird. Um Rettimo sah ich ganze Strecken davon.

Tobak.

Wird auf der ganzen Insel sehr häufig gebaut; allein der syrische, wie man mich öfter versicherte, ist der beste; er kommt aus Sayda, Tarablus und Latakia. Allein der kretische ist wahrscheinlich daselbst auch darum nicht gut, weil er aus — Kreta ist. Ein jeder baut ihn dort nach Gefallen an, man pflanzt ihn

sehr dünn, damit derselbe besser werde und den Boden nicht so aussauge, denn die Felder tragen mehrere Jahre darnach weniger, da man ihnen, wie bekannt, nicht mit Dünger zu Hülfe kommt. Ein Kaufmann rieth einem dieser Landleute, bey dem er Weine bestellte, den Adel auf sein Tabakfeld zu leiten, welches dadurch vortrefflichen Nutzen abwarf, indem seine Tobakpflanzen eher einem Hanffeld glichen. Der meiste Tobak wird indeß bey Rettimo gebaut, und der gesammte Ertrag reicht nicht für das Drittel des Bedarfs der Insel. Landleute habe ich verhältnißmäßig wenig rauchen gesehen, für welche er blos bestimmt ist. Diese armen Leute rauchen nebst allerley trocknen Blättern den Alraun und den Hanf; ihr Tobak sieht oft wie Spreu aus. Des allgemeinen Gebrauchs wegen ist seine Konsumtion auch außerordentlich groß, und Syrien, welches das halbe türkische Reich mit Tobakblättern versieht, ein ununterbrochenes Tobakfeld.

Der Tobak ist dort übrigens nicht sehr wohlfeil, denn $2\frac{1}{2}$ Pfund, welches eine Oka ausmacht, kostet einen Gulden, der syrische Tobak aber zwey Fl. Conv.-Mze.

Außerdem wird wenig Mohn, noch weniger Hanf, am wenigsten aber der türkische Weizen gebaut.

Obstbäume.

Unter diese gehören unstreitig die Orangen, Citronen, und deren mannigfaltige Varietäten oben an. Sie werden meistens in Gärten, welche mit Mauern umgeben sind, gezogen; an abgelegenen Gegenden hingegen stehen besonders die Limonien ganz frey.

Wenn zu Chios, Smyrna und Salonichi die Citronen nicht gerathen, so kann man nur nach Kreta senden,

so erhält man ganze Schiffsladungen davon. Im Frühjahre sind die meisten und schmackhaftesten zu haben, je mehr die Wärme zunimmt, um so saftleerer und fader werden sie; eine weise Einrichtung in der Natur, welche zu eben der Zeit, wo die hesperidischen Früchte aufhören genießbar zu seyn, jene des Sommers aus ihrem nieversiegenden Schoße darbeut. — Zur Zeit einer Epidemie zu Salonichi (Thessalonich) wurden Citronen gesucht und theuer bezahlt. In Canea wußte man nichts davon. Ein Kapitain kam einst mit Waaren nach Canea, an denen er viel verlor, und niedergeschlagen darüber noch dazu, nach Salonichi, wohin er wollte, keine Ladung zu finden, ließ er sich bereden, wegen des niedrigen Preises der Limonien, sein Schiff damit zu beladen, und er erhielt, wie es oft der Fall ist, das Tausend um zwey Fl. Conv. Mz. Er folgte dem Rathe seines Freundes und verkaufte das Stück eben so unerhört dort zu sechs Para oder drey Xr., welches ihm augenblicklich allen Schaden ersetzte. — Diese Früchte sind dort sehr wohlfeil. Hundert der schönsten Orangen kosten zwey Fl. Conv.-Mze.

Man würde mit Vortheil daselbst die Tausende von Limonien, welche oft in den Gärten haufenweise verfaulen, auspressen, den Saft mit Zucker versetzen und ihn nach Europa in Fäßchen zur Bereitung der Limonade und der Punschmasse verwenden können, Vortheile, auf die man nicht Rücksicht nahm, und welche viel Gewinn bieten.

Der Wuchs dieser Bäume ist dort sehr üppig, und Canea vorzüglich günstig, weil die Orange im Winter eine kältere Luft erheischt, um im Sommer desto kräftiger zu vegetiren. Das weit wärmere Candia liefert süßere Früchte, welche aber nicht so saftreich sind. Die besten und schönsten Orangen findet man im Februar und März im Dorfe Murnes, eine halbe Stunde von Canea.

Die großen mit dicken Schalen stehen den kleinern mit einer dünnen Schale nach. Das Mittel zwischen den Citronen und den Orangen halten die süßen Limonien, sie sind von wässerigem aber sehr angenehmen Geschmack, kugelrund, mit einem Nabel versehen, die Rinde von einem angenehmen Geruche wie Bergamotöl; sie heißen auch Bergamotti oder Limoni dolci. Man rechnet mehr als zwölf verschiedene Arten von Citronen und Orangen, worunter auch die bittern Orangen gehören. Unter allen diesen Arten verdient aber die Pompelmuß-Zitrone (Citrus decumana L.) eine besondere Erwähnung. Sie wird niedrig gezogen, und macht die Lieblingszierde eines jeden türkischen Gartens aus. Man könnte sie die Melonen- oder Kürbis-Citronen heißen. Von der Last von drey bis vier Stücken scheint das ganze Bäumchen zerbrechen zu wollen. Sie erreichen die Größe von einem Fuß bis sechzehn Zoll im Durchmesser, und sechs bis sieben Pfund an Gewicht. Ihre Schale ist ausnehmend dick und ihr Fleisch sehr sauer. Diese Schale wird für eine Delicatesse gehalten, das Fleisch hingegen abgeräumt. Limoni di Venezia sind dagegen so groß wie wälsche Nüsse, sehr saftreich und sauer, die Schalen dünn und wohlriechend; in Kreta gibt es deren wenige, weil es die Wildlinge sind, auf welche man gute Reiser pfropft.

Dattelbaum.

Der Dattelbaum (Phoenix dactylifera. L.) ist nicht einheimisch und akklimatisirt, sondern einzeln aus Aegypten herübergebracht worden. Das milde Klima von Kreta reicht hin, denselben groß zu ziehen, zur Blüthe zu bringen, allein die Früchte können der lauen Seeluft wegen, und aus Mangel eines Terrains von größerm Um-

fange die Reife nicht verlangen. Man zieht diesen herrlichen Baum auch nur der Zierde wegen, und erreicht seine Absicht vollkommen damit. Bloß in der Nähe der Städte wird er gehalten. Er gewährt ein größeres Interesse und ein angenehmeres Schauspiel, wo er einzeln steht, als bey den ungeheuern und zahllosen Dattelwäldern Aegyptens. Schon Theophrast wußte, daß er auf Kreta blühe, aber keine Früchte trage. Endlich führt sogar Plinius an: daß einige Palmen in Syrien und Aegypten sich gabelförmig zertheilen ((in binos se dividunt truncos), in Kreta hingegen in drey, auch fünf. Dieses zielt offenbar auf die Gabelpalme (Hyphaene cucifera), welche in Aegypten vorkommt. Der Ausdruck in ternos et quinos deutet darauf hin, daß sich der Baum nicht in drey oder fünf Aeste, sondern drey- und fünfmal aufeinander gabelig zertheile. Diese Palme kommt daher weder in Kreta noch in Syrien, nicht einmal bey Cairo, sondern erst in Oberägypten vor.

Johannisbrotbaum.

Ist als wild und einheimisch für Kreta anzusehen; seine Fruchtbarkeit ist sehr groß. In Mißjahren ist seine Frucht die einzige Zuflucht des armen Volkes, welches sie meistens roh genießt. Außerdem wird sie zur Fütterung des Viehes und zur Mastung der Schweine angewendet. In den Jahren 1816 und 1817 wurde sie, da in Apulien keine gerathen war, aufgekauft und ihr Preis stieg um das Zehnfache, welches früher nie der Fall gewesen war, so sehr wurde sie gesucht. Der Baum nimmt mit dem schlechtesten steinichten Boden vorlieb, man sieht ihn von deu schroffsten Steinwänden herabhängen, bey 150 Toisen über der See hört er gänzlich auf. Kreta kann von

dieser Frucht, welche man Carube oder Charub nennt, jährlich an 10—15 Schiffsladungen versenden. Die meisten finden sich bey Spina longa, Mirabello, Critza und im Distrikt Milopotamo.

Kastanienbaum.

Die genießbare Kastanie (Castanea vesca W.) findet sich blos im westlichen Theile der Insel im Gebiete von Kissamo und Selino auf Bergen, deren Anhöhen sie liebt. Die Kastanienwälder sind wegen des majestätischen Wuchses ihrer Bäume und des lebhaften Grüns ihrer Blätter fast die angenehmsten auf der ganzen Insel. Ihre Früchte sind wohlfeil und das Pfund kostet gewöhnlich 2 Xr. oder die Oka 10 Para. Auswärts wird nur wenig davon verführt.

Der Quittenbaum, Pyrus Cydonia, wurde zuerst aus der Gegend der Stadt Cydonia in Kreta, wo er wild wächst, nach Europa gebracht. Daher sein Name.

Was die übrigen Obstbäume oder jene, welche genießbare Früchte liefern, anbelangt, so werden die Mandelbäume am meisten noch kultivirt. Sie sind dort sehr alt, häufig auch wild in Hecken, und blühen schon anfangs Januar. Es gibt bittere und süße. Jene um die Dörfer und an Wohnungen sind immer die letztern. Es könnten jedoch weit mehr Mandelbäume gepflanzt werden; allein die Industrie liegt darnieder, indeß sahe ich auf der Insel viele Mandelbäume, von denen die stärksten bey Canea waren und 1 Elle im Durchmesser hatten. Jedes Schiff, welches nach Konstantinopel geht, nimmt immer einige Zentner davon mit. Aepfel und Birnen sind, obgleich von scheinbar guter Qualität, aus Mangel an Pflege und Wartung den deutschen nachzusetzen.

Pfirschen sind wenige vorhanden, Marillen um so mehrere; die erstern pfropft man auf Mandelbäume, sie blühen schon im Februar.

Zwetschen gibt es hier wenige, dagegen ist der Kirschbaum hier in seiner Heimath, seine Frucht ist angenehm, allein die durch Kultur erzielten großen Herzkirschen und andere Abarten sucht man hier so wie die Weichsel vergebens. Auf Bergen gedeiht er trefflich. Der Granatapfelbaum ist hier häufig, die Frucht erfrischend und angenehm. Es gibt süße und saure, welche man nur sehr schwer an dem Aussehen erkennt. Johannisbeeren sind in Gärten hin und wieder, die Stachelbeeren aber auf den hohen Bergen wild.

Die Piniolen sind sehr beliebt und kommen von der Pinie (Pinus Pinea), welche sich jedoch nicht in der Anzahl hier vorfindet, als es des Holzbedarfs wegen zu wünschen wäre.

Die Indianische Feige bietet hier eine vortreffliche, ganz wie Bananen (Musa paradisiaca) oder Pisang schmeckende Frucht. Die Stacheln, welche am Umfange in sehr feinen Büscheln auf Warzen stehen, machen ihren Genuß für ungeübte sehr empfindlich, indem man sich derselben kaum erwehren kann. Ich hörte von einer sehr gefährlichen Halsentzündung, welche auf den unvorsichtigen Genuß der sonst vortrefflichen Indianischen Feige entstand. Sie sind überall wild vor den Städten, jeder kann sie sammeln, denn das Verdienst des Verkäufers besteht in der geschickten Schälung des innern Fleisches; 10 Stücke erhält man um einen Para. Man kann übrigens davon leicht 50 Stücke vertragen.

Arbutus Unedo oder der Erdbeerbaum, hat sehr schmackhafte Früchte, sie sind aber nicht vom Baume zu pflücken, sondern müssen abliegen; der Geruch und

der Nachgeschmack sind angenehm, allein die Warzen rings herum an der Oberfläche der Frucht sind scharf und greifen leicht die wunde Zunge an. Seine Früchte reifen im September und October. Die Lazarole ist hier selten.

Maulbeerbaum.

Der Maulbeerbaum wird hier häufig gezogen; man sieht Plantagen davon. Sie sind als Ueberbleibsel venetianischer Industrie zu betrachten, und dienen für die Seidenkultur, doch nicht so sehr als man wünschte, denn zur Zeit der Raupen sieht man wenige Bäume blätterreich. Um diese Zeit hört man die meisten Klagen über Unglücksfälle, indem während des Blätterabnehmens die armen Landleute durch Herabfallen oft unheilbaren Schaden nehmen. Die meisten Krüppel sind es durch eine unvorsichtige Besteigung der Maulbeerbäume geworden. Leitern hat man nicht immer auf den Feldern oder entfernt von Wohnungen bey der Hand; das weiße Maulbeerblatt wird jenem des rothen Maulbeerbäums vorgezogen. Seide ist übrigens ein nicht ganz unbedeutender Artikel, reicht aber für den Bedarf dieses Landes nicht hin. Weniges geht davon nach Tunis.

Gartenfrüchte oder Gemüse.

Das Gemüse ist hier im Winter am häufigsten, im Sommer helfen die Bewässerungen dem Bedürfnisse ab. Alles was man in Europa davon benutzt, findet sich auch hier mehr oder minder gut, je nachdem die Natur oder die Kunst es über sich hat, für seine Qualität zu sorgen. Außerdem liebt man hier die Barnien (Hibiscus esculentus L.), dessen längliche und vielkantige Früchte mit

Lammfleische eines der trefflichsten Gerichte dieser Insel gaben. Die Melinzani (Solanum Melongena L.), sind hier, mit weit weniger Grund, beliebt. Gurken und Melonen zeichnen sich aus, die besten Früchte sind jedoch die Wassermelonen, Arbusen genannt (Cucurbita Citrullus L.). Ihr röthliches, zartes und äußerst schmackhaftes Fleisch kann man ohne allen Zucker essen. Sie sind ein wahres Labsal für Erschöpfte und Ermattete. Man kann eine Melone der größten Art des Tages ohne allen Nachtheil verzehren. Am besten gedeihen sie im sandigen Boden. Am allerschmackhaftesten sind sie des Morgens, weil sie sehr kalt sind. An der Sonne warm geworden verlieren sie ihre Güte, welche sie am Abend in der Kühle wieder erhalten. Die besten Wassermelonen soll Canea, die trefflichsten Gartenmelonen aber die Gegend von Candia hervorbringen. Außerdem gibt es eine Menge wichtiger und genußreicher Gewächse, deren Aufzählung ich beschränken muß.

In Betreff der Medizinalpflanzen liefert Kreta einen beträchtlichen Vorrath. Die alten Aerzte holten wohl das meiste von daher. Den größten Ruhm erwarb sich der kretische Diptam mit runden filzigen Blättern (Origanum Dictamnus), von welchem man Fabeln ersinnen mußte, um seinen Ruhm zu erhalten. An gewürzhaften Pflanzen ist sie besonders reich. Nichts übertrifft die Luft an Wohlgerüchen, als die ihrige nach einem gelinden Regen. Alle Hügel strotzen von wohlriechenden aromatischen Sträuchern und Kräutern, welche zugleich am ausgebreitetsten sind, so daß man bey jedem dritten Gewächse auf ein wohlriechendes ganz ohne Zweifel rechnen kann. Die Aufzählung derselben wäre in der That überflüssig, da ihre vorzüglichsten Arten, wie bekannt, in Majoran-, Lavendel-, Salbey-, Saturey-,

Thymian-Sträuchern bestehen, die man zum Theil in unseren Gärten seit längerer Zeit aufgenommen hat.

Waldbäume.

Die Waldkultur liegt in Kreta sehr danieder. Niemand sorgt für Bau- oder Brennholz, zum Schiffbau kommt das Holz über das schwarze Meer aus Rußland oder über Triest aus Deutschland. Brauchen die Türken einen Baum, so fällen diese Zerstörer gleich zehn. Die schönsten Platanusbäume sah ich muthwillig niederhauen, liegen bleiben und verfaulen, weil man mehr fällte, als der Bedarf betrug. Bauern gehen frey in das Gebirge und hauen die Bäume ab, spalten sie, und bringen sie theilweise auf ihren Maulthieren nach der Stadt. Kohlen werden fast nirgends mehr gebrannt, als in Lassiti.

Ehedem baute man Flotten auf Kreta, und Strabo lobt die vielen ausgezeichneten Waldungen, mit denen Kreta bedeckt war; diese sind nicht mehr. Seit ihrer Ausholzung muß sich auch ihr Klima geändert haben, denn auf den größten Höhen sieht man die ältesten erstorbenen Zypressenstämme, welche neuere Reisende noch grün gesehen haben wollen und sie für Fichten ausgeben, die zugleich eine unermeßliche Menge von Schiffstheer liefern sollen! Ich habe weder das eine noch das andere gesehen. — Diese alten Zypressenstämme sind alle in der Schneeregion bey 700 bis 800 Toisen, auch wohl noch höher, haben zwischen, über und unter sich keinen einzigen Nachwuchs ihrer Art, erst mehrere hundert Klafter tiefer; sie sind von einem unberechenbaren Alter, und scheinen als Beweise da zu stehen, daß man das Mittelgebirge nicht zu sehr entblößen dürfe, wenn die bedeutenderen Höhen zum Holzanbau nicht mit der fortgesetzten Exstirpation unbrauchbar werden sollen.

Je steiler, unzugänglicher die Schlucht, um so schöneres Holz ist hier noch gerettet und aufgespart. Die Südseite der Leucaori und die Ostseite des Dikta sind die einzigen waldreichen Orte. Inzwischen liefern die Fruchtbäume viel Holz, da das Klima mild ist, und kein Ofen oder Kamine mehr nothwendig sind. Da die Backöfen, Seifensiedereyen, Fabriken, Küchen ꝛc. mit dem Sträucherwerk der Hügel versehen werden, so ist das Bauholz der einzige Bedarf, welchen die Stämme der alten Obstbäume, sie mögen gerade oder krumm seyn, dem armen Landmanne gewähren, der aus dem Gebirge wohl die Scheite, aber aus Mangel an Wägen einen schönen Stamm nur mit Mühe mit seinen elenden Maulthieren fortschleppen kann. Die vier Mauern seines Wohnhauses werden nach der Breite mit ungezimmerten Stämmen überdeckt, Gesträuch und darüber Erdreich geworfen, geebnet und eine Lage Letten darauf gebracht. Für die wenigen Regentage ist diese Terrasse hinlänglich. Reiche haben gezimmerte und gerade Balken. Einzelne schöne und großgewachsene Bäume aller Art von hohem Alter gibt es wohl in Menge, allein Wälder sind es nicht. Die geringe Volkszahl macht zum Glück das Bedürfniß und auch die Verwüstung des Holzes geringer.

Unter den Waldbäumen, welche sich auf Kreta besonders auszeichnen, sind:

Der Zypressenbaum (Cupressus sempervirens L.).

Sein wahres Vaterland scheint, oder ist vielmehr, Kreta zu nennen, denn alles Holz und eine jede Pflanze, welche im Gebirge steht, ist als einheimisch und ursprünglich anzusehen, ihre Verbreitung im flachen Lande, möge sie noch so bedeutend seyn, gibt keinen Vorzug; auch sieht man in ganz Italien und Griechenland nur einzelne

Stämme, und endlich geht die Zypresse besonders auf Ebenen ganz verloren. Aegypten ist kein Land mehr für diesen majestätischen Baum.

Die Zypresse wächst hier sehr schlank; auf der Ebene und in der Stadt Candia hingegen neigt sie sehr bald ihre Spitzen, sie wird struppig, sparrig und verliert ihr schlankes dichtes Aussehen. Bey einer Höhe von 1500 Fuß über dem Meer steht sie am schönsten. Nach Theophrast gab es Zypressen am Ida, jetzt sind aber keine mehr vorhanden; höchstens einige an Dörfern oder Gräbern. Nach Diodor gab es bey Gnossus Zypressenwälder, es scheint also das Klima von Kreta damals noch weit gleichförmiger gewesen zu seyn, und die Niederungen mit den Höhen besser übereingestimmt zu haben. Der Ida hat keine Zypressen, auch Lassiti nicht. Die schönsten sind in der Schlucht von Samaria unter dem Omalo bey einer alten Kapelle (Monastiri), ungefähr 20 an der Zahl, und schon viele Jahrhunderte alt. Die Südseite der weißen Berge ist mit diesem herrlichen Baume geschmückt; nur werden jetzt von den Sphakioten diese Bäume fast ausgerottet, indem sie zu den ungeheuren, oft 3° im Durchmesser haltenden Oelbottigen und Oelfässern die schlanken jungen Zypressen auswählen, um sie zu spalten, und Reife daraus zu verfertigen, wozu sich leider kaum irgend ein Baum so vortrefflich schickt, als die elastische Zypresse, von welcher sechs bis sieben Klafter lange Reife gemacht werden können.

Solinus erzählt, daß die abgetriebenen Zypressen in einem Theile der Insel Kreta wieder emporsproßten. Daß es bey Tarrha gewesen sey, führt Theophrast an. Dieses kann wohl keine andere Gegend als das Land der Sphakioten seyn, wohin Tarrha ohnehin nach Ptolemäus fällt, welches demnach höchst wahr-

scheinlich das paradiesisch-romantische Thal von Hagia Rumelia seyn wird, das sich zum Dienste des Apoll fast ausschließlich eignet, da es das wildeste, schauerlichste und das imposanteste Thal von ganz Kreta ist.

Das Holz dieses Baumes ist sehr wohlriechend, von lichter Farbe, schönem Gewebe und dauerhaft, wird von Würmern verschont, und gibt die schlankesten Stämme. Sollte einst Kreta in menschliche Hände gerathen, so müßte diesem Baume der Trauer eine fröhliche Wiedergeburt auf den Alpen der Leucaori geschenkt und die Bewohner durch neu angepflanzte Wälder desselben beglückt werden. —

Cederbaum (Pinus Cedrus L.)

Plinius führt ihn als einheimisch in Kreta an, indem er unter jenen Ländern, wo der echte Cederbaum wirklich vorkommt, auch unsere Insel nennt. Höchst wahrscheinlich wird hier die Pinus Pinea oder die italiänische Fichte, und die Pinus halepensis oder die Kiefer von Aleppo darunter verstanden. Der Berg Cedros mag vielleicht dazu Anlaß gegeben haben, welcher in der Nähe des Ida liegt. Auch wird nicht selten Zypresse mit Ceder verwechselt, und so genannt.

Platanus. Platanenbaum. (Platanus orientalis. L.)

Eine der größten Zierden des Orients ist der Platanenbaum. Er ist eigentlich der größte unter allen Bäumen von Kreta. Er findet sich einzeln und an feuchten Stellen, geht nicht weit ins Gebirge und breitet sich ungemein aus, erreicht ein hohes Alter und eine erstaunliche Dicke. Ueberall, wo auf Kreta am Wege Fontainen zu finden

sind, werden sie von den ältesten Platanen überschattet. Sein Aussehen ist wahrhaft majestätisch und der Nutzen, seines vortrefflichen Holzes wegen, nicht klein. Er ist bey weitem nicht so häufig, als er durch Anbau es werden könnte, indem es scheint, als ob man nicht wüßte, daß der Same von Menschenhand gesäet, eben so wie der herabgefallene keimt.

Andrachne (Arbutus Andrachne) Orientalischer Erdbeerbaum.

Das äußere Ansehen macht ihn dem vorhergehenden gleich. Die glatte, schalige Rinde ist jedoch röther, und das Blatt lebhaft grün. Sein Holz wird sehr geschätzt. Er erreicht die Höhe und Stärke des vorigen nicht; er übertrifft ihn aber in jedem seiner einzelnen Theile, dem Holze, den Blüthen, Blättern und Früchten. Er ist fast ausschließlich am Fuß des Ida, sowohl an der Nord- als der Südseite zu finden.

Pinie. Italiänische Kiefer. (Pinus Pinea L.)

Ist nach der Ceder wohl unstreitig der schönste Nadelbaum. Die schirmartige Gestalt seines Wuchses und die oben abgerundete Fläche seiner Zweige stehen im geraden Gegensatze mit den zugespitzten Nadelbäumen des Nordens. Seine Früchte sind eßbar, und in dem Kloster Arcadi ist es der gewöhnliche Zeitvertreib der jungen Caloyeri, Piniolen aufzuknacken. In der Gegend von Canea stehen einige, wenige um Rettimo, die meisten in der Höhe des Klosters Arcadi. Dieser treffliche Baum ist noch viel zu wenig beachtet, um ihn, wenn auch nur einzeln, anzubauen. Sein Wuchs ist schnell, sein Stamm gerade, und das Holz ungemein brauchbar. Der

größte Nutzen wäre für Kreta bey allem ihrem Holzmangel die Anlegung einer Bretsäge, welche ich dort gar nicht aufgefunden habe, und welche ohnehin bey dem schlechten Mühlenbaue der Wind- und Wassermühlen und der Rohheit der dortigen Kunst auch wohl nicht so leicht möglich ist, da sie eine weit größere Richtigkeit in der Construction erfordert. Die Pinie scheinen indeß die Venetianer angepflanzt zu haben, deren Lieblingsbaum sie ist.

Die Kiefer von Aleppo. (Pinus halepensis. L.)

Findet sich ausschließlich, so wie die Zypresse im westlichen, in dem östlichen Theile der Insel an der Ostseite des Dicta oder Lassiti, bey Calamatta findet sich noch der ausschließlich einzige Wald in Kreta, der diesen Namen verdient. Er ist eine Stunde lang und eine halbe Stunde breit. Daß er noch nicht ausgehauen, mag wohl die Ursache seyn, daß alle Hauptstädte allzu entfernt, er selbst aber mitten im Gebirge liegt. Da man von ihm übrigens nicht allgemein unterrichtet ist, und derselbe wegen seines harzig brandigen Geruches, den an das wohlriechende Holz der Sträucher gewohnten Kretern, eben so beschwerlich fallen mag, wie unsern Gegenden, welche an das Holz gewöhnt sind, der Geruch von Steinkohlen, so wird er verschont. Die Stämme sind alt, ziemlich dicht stehend, und dieser enge Raum zeigt, was diese Insel ursprünglich war und was sie seyn könnte.

Eiche. (Quercus Robur L.)

Sie findet sich häufig an verschiedenen Orten der Insel, die Höhe und Größe erreicht sie jedoch nicht so wie in unsern nördlichen Gegenden; das Klima ist zu warm und der Boden zu felsich. Sie schlägt eben so spät aus,

wie bey uns, welches in der That gegen die blühenden Triften sonderbar absticht, da die Phlomis fruticosa, Cistus creticus, Anthyllis cretica und Hermanniae in die Blüthe treten und stets belaubt sind. Sie stehen im Mittelgebirge oder am Fuße der Alpen. Ihr Nutzen ist nicht groß, denn man weiß sie nicht zu verwenden.

Wallonen- oder Kelch-Eiche. (Quercus Aegilops. L.)

Diese ist, eben so wie die vorhergehende, in den Wintermonaten blattlos, ihr Laub ist fahl, die Blätter länglich, etwas buchtig und gezähnt. Vor allen andern zeichnet sie sich durch ihre großen Kelche aus, welche gesammelt und unter den Namen Vallonea mit den Knoppern verkauft werden. Er steht am Lande einzeln oder in Gruppen, hoch geht derselbe nicht ins Gebirge, sein übriger Nutzen ist beschränkt, da man aus Mangel an Bedürfnissen ihn nicht kennen lernt. — Die beyden immergrünen Eichen, und zwar die Stechpalmen-Eiche (Quercus Ilex L.), sodann die überaus niedliche Kokkos-Eiche (Quercus coccigera L.), von welcher die Scharlachbeeren gesammelt werden, sind auf Kreta vorzüglich zu Hause. Die letztere bildet am Fuße des Ida mit dem Acer creticum, dem kretischen Ahorn, ganze Wäldchen, die aber immer lichter werden. Ihr Blatt ist klein und ungezähnt, ihr Aussehen überaus schön. Unten im Thale bleibt sie ein Strauch, da sie langsam wächst und oft abgeholzt wird, jedesmal aber wieder von der Wurzel treibt; im Gebirge wird sie erst zum Baume. Die Einwohner nennen sie Prinos.

Die Salix fragilis oder die Bruchweide ist selten an den Gräben, kommt hier aber dennoch fort. Die

Wacholdersträucher sind der Iuniperus phoenicea, und der Ceder-Wacholder, Iuniperus Oxycedrus, mit rothen Früchten auf Bergen. Außerdem dienen zur Feuerung nachstehende Gewächse:

Salvia pomifera.
— triloba.
Phyllirea media.
— latifolia.
Rhamnus prunifolius.
Nerium Oleander.
Erica arborea.
— mediterranea.
Daphne oleoides.
— argentea.
Passerina hirsuta.
Laurus nobilis.
Styrax officinalis.
Arbutus unedo.
Dianthus arboreus.
Euphorbia spinosa.
— laeta.
Myrtus communis.
Amygdalus communis.
Pirus cretica.
Cistus creticus.
— parviflorus.
Hypericum empetrifolium.
Lavandula Stoechas.
Phlomis fruticosa.
— microphylla.
Thymus Tragoriganum.
Vitex Agnus Castus.
Mimosa Farnesiana.
Spartium villosum.
Anthyllis cretica.
— Hermanniae.
Medicago arborea.
Staehelina arborescens.
— Chamaepeuce.
Osyris alba.
Pistacia Lentiscus.
Ephedra fragilis.

Wiesenbau.

Vergebens sucht das Auge hier die schönen Rasenplätze, auf denen es im nördlichen Europa auszuruhen pflegt. Selbst auf den Gebirgen findet man keine so ebene und zusammenhängende Fläche, die eigentliche Wiesen bilden könnte. Die Ursachen davon sind mir nicht ganz klar. Da man aber ohnehin des Mistes nicht bedarf, die Felder

breite Raine haben, wo man die Steine hinwirft, zwischen welchen nun in den Wintermonaten und im Frühling häufiges Grün erscheint, so führt ein Knabe oder ein Mädchen die magere Kuh am Stricke umher, die sodann die noch magerere Milch gibt, und den Mist auf der Weide in der Nähe der Felder verliert. Heu sieht man selten, statt dessen gibt man das Klein-Stroh von der Feldtenne. Herrscht Noth, so benagen die Thiere alle Sträucher. Im Winter sind sie im Thale und auf einigen Inseln, im hohen Sommer im Gebirge. Fällt oben Schnee, so regnet es unten, daher, wenn die Weide oben aufhört, tritt sie nach der dürren Jahrszeit unten wieder ein. Sensen und Sicheln findet man nicht. Den Kleebau, die große Stütze des Aegyptiers, kennt man hier nicht; dieser allein ist es, welcher der Oekonomie auf Kreta den größten Schwung geben würde. Die Felder werden zuweilen gegätet, allein meistens bleibt das Gras liegen oder die geleitete Kuh sucht es auf. Wie es daher kommt, daß das Hornvieh im Winter grünes, im Sommer aber trocknes Futter, und zwar oft bloße Spreu bekommt und dann am magersten ist, sieht man, ungeachtet es befremdend ist, leicht ein.

Thiere.

Hausthiere.

Unter den Hausthieren finden sich hier die in unserm nördlichen Europa gewöhnlichen. Kameele hat diese Insel nicht, obwohl sie in Syrien, welches in gleichem Himmelsstrich liegt, gewöhnlich sind. Das Kameel fodert einen Sandboden und wird auf felsichtem, wegen der weichen Ballen seiner Klumpfüße, bald unbrauchbar. Das Pferd und das Maulthier sind die einzigen Lastthiere, deren man sich hier bedient. Vor Alters lobte man die kre-

tischen Pferde ihrer Behendigkeit wegen, doch jetzt gibt es andere, meistens von türkischer und arabischer Race. Zugpferde hat man nicht, nur Packpferde und Saumrosse. Es gibt auf dem öden Berge Ida eine große Anzahl wilder Rosse, welche mit Schlingen gefangen werden. Sie sind klein und taugen nicht recht zur Zucht der Maulthiere. Sie werden sehr zahm. Auffallend ist es, daß man davon in keinem Schriftsteller etwas verzeichnet findet, da doch diese Pferdejagd sehr bekannt ist. Zum Feldbau gebraucht man keine Pferde. Zum Fortbringen aller Feldfrüchte, Produkte, Bedürfnisse, hat man einzig und allein das Maulthier. Man verwendet auf ihre Zucht die meiste Aufmerksamkeit. Das Maulthierfüllen, welches von einer Pferdestute geworfen wird, heißt Phorabino (mulari) Stutenfüllen, und wird jenem, welches von einer Eselsstute geworfen wird, weit vorgezogen. Die Farbe ist dann mehr jene des Pferdes und besonders wird das Stutenfüllen größer, stärker und dauerhafter. Aus Stia, dem östlichen Theile der Insel, kommen die besten Maulthiere. Sie sind sehr theuer. Ich sah welche für 500 und 1000 Fl. Conv.-Mze.; das schlechteste erhält man nicht unter 250 Franken. Sie dauern sehr lange, werden nie scheu, sind in diesem felsichtem Boden von sehr sicherm Tritte, und werden mit schlechtem Futter erhalten. Man verwendet daher auf die Zucht der Pferde nur so viel Aufmerksamkeit, um gute und gesunde Stuten zu erhalten, welche dann, als Familienstück betrachtet, mit der größten Sorgfalt behandelt werden. Vor dem vierten Jahr ist kein Maulthier brauchbar. Das Aufpacken der Habseligkeiten ist sehr künstlich und darin sind die Kreter sehr geschickt. Stricke werden an den Ecken des Sattels herumgeschlungen und angezogen, wodurch alles trefflich anliegt. Alles Oel von der Insel wird in ledernen Schläuchen nach

der Stadt gebracht. Der einzige Reichthum manches kretischen Landmanns ist sein einziges altes Maulthirr.

Das Hornvieh ist von keiner ausgezeichneten Race. Bey Mangel an Wartung und hinlänglichem Futter kann man nur wenige Forderungen machen. In den Gebirgen, besonders aber in Sphakia, wo man sich blos vom Milchnutzen erhält, ist das Melkvieh von besonderer Schönheit. Stiere von dort werden fur den Bedarf der Insel aufgesucht. Lassiti hat auch ein schönes Hornvieh. Die Zucht des Rindviehes stehet jedoch in der Levante darum zurück, weil das Rindfleisch fast gar nicht geachtet wird, man zieht das Schöpsenfleisch weit vor. Statt also die fast unbrauchbaren Pflugochsen vortheilhaft einige Zeit zu mästen und zu verkaufen, gebraucht man sie etwas längere Zeit und läßt sie, wenn sie gefalleu sind, von Hunden aufzehren. Jetzt wird aber mehr vom Rindfleisch genossen, als ehedem. Spgrsamkeit des Futters, dessen Mangel man nicht abzuhelfen weiß, ist Ursache der schlechten Zucht, welche sogar Ueberfluß erfodert.

Der Milchnutzen ist mittelmäßig; in dem Gebirge von Canea (Sphakia) ausgenommen, kann man keine Ausgaben damit decken. Der sphakiotische Käse ist berühmt. Man kann rechnen, daß etwa 500 — 600 Cent. Käse des Jahrs verfertigt werden. Auch hier bedürften die Sphakioten einer Anleitung, seine Qualität zu verbessern. Butter macht man hier sehr wenig, eine vortreffliche wird aber aus Tripolis in der Barbarey, in Rindshäute gefüllt, durch Schiffe nach den Städten gebracht, welche, wenn sie frisch ist, zu den besten Qualitäten derselben gehört.

Das Beliebteste in ganz Kreta ist vom Anfang des Jahres an der Jahurti oder die geronnene Milch. Sie hat die Consistenz und Beschaffenheit einer Sulze, und

wird auf eigene Art bereitet, indem die Abends gemolkene Milch in eigenen Gefäßen zu einem eigenen Gerinnen gebracht wird, wodurch sie ein Aussehen wie Gefrornes erlangt. Käse, Fleisch, Wolle, Honig ist auszuführen verboten, nur der Pascha hat das Recht, den Schiffen so viel Proviant zuzugestehen, als sie davon benöthigt sind.

Die Schafzucht liegt auch sehr danieder, man melkt die Gebirgsschafe und gießt ihre Milch zur Kuhmilch, um den Käse zu verbessern; die Schafe sind daher mager und die Wolle ist schlecht. Sie ist dick, rauh und oft borstig, nach Oppian war sie schon vor Alters hart, haarig und steif. Jene aus der Barbarey von Tripolis ist weit schöner. Da man sich allgemein in Baumwollenstoff kleidet, schenkt man diesem Theile der Landwirthschaft wenig Aufmerksamkeit. Die vielen Hecken, Dornen, Gestrüppe, stachligen, buschigen Gewächse, sind der Schafzucht, ungeachtet der trocknen Anhöhen, doch sehr nachtheilig. Wo man hinblickt, sieht man die beste Wolle an den Gebüschen, wo die Schafe hindurchkriechen, hängen. Die Landleute treiben sie mit Fleiß sogar hindurch, indem sie sagen, daß die schlechte Wolle dadurch ausgekämmt werde. Manchmal sehen die Schafe wie räudig aus, da viele Stellen ganz entblößt sind. Die verlorne Wolle sammelt man nicht auf, denn sonst würde der Türke bey dem ersten Pfunde, das ihm der arme Grieche brächte, sogleich ein Gesetz daraus machen, und ihm zumuthen, es immer zu thun; unglückliche Unwissenheit! Edlere Zuchtstäre müßten der Wolle von Kreta jener von Spanien fast noch Vorzug verschaffen, indem sie ein angenehmeres, gleichförmigeres Klima und das ganze Jahr hindurch gleichartige Weide haben können. Die Wolle ist hier sehr wohlfeil, um funfzehn bis achtzehn Xr.

erhält man das Pfund türkisch Gewicht. Jene der Barbarey kostet einen Frank. 44 Oka machen einen Wiener Centner. Das Lammfleisch ist dort von einem vortrefflichen Geschmack. Das Schöpsenfleisch, welches der vorzüglichste Gewinn der Schafzucht ist, ist besonders im Winter, wo die Heerden die wohlriechenden Sträucher und ihr zartes Laub benagen, von ganz eigenthümlichem und gewürzhaftem Geschmacke, und wird mit allerley Gemüße genossen. Im Sommer ist es fett und fade. Die Heerden bleiben neun Monate im Jahre stets im Freyen. Die Gebirgsschafe treibt man in Höhlen, deren es in Kreta eine zahllose Menge gibt. Das kretensische Schaf, Ovis Strepsiceros, mit gewundenen Hörnern, ist in Kreta wenig zu sehen. Vierhörnige Widder sind indeß nicht selten, welches schon Oppian bestätigt. Die Ziegen sind dagegen äußerst häufig und man zählt fünf Ziegen gegen ein Schaf. Es ist aber auch kein Land für dieselben so geeignet als Kreta. Ein langer, aus zerrissenen Trümmern angehäufter Seefels kann auch nur von der klimmenden Ziege bewohnt werden, welche sich jeden Bissen mit gefährlichem Klettern erringen muß. Die Race ist jedoch klein und ausgeartet, das Fleisch dagegen von jungen Ziegen ist gut. Sie verwildert und flieht in die Gebirge. Man hat noch eine andere Art mit langen herabhängenden Ohren und fast ohne Hörner: die ägyptische Ziege (Capra mambrica), welche ihr des Milchnutzens wegen vorgezogen wird.

Schweine werden von dem Mohammedaner sehr verachtet, seine Schimpfnamen sind Hund und Schwein. Er darf es nie berühren, ohne unrein zu seyn, und muß sich erst durch viele abergläubische Gebräuche davon reinigen. Ihn durch Betrug zum Fleischessen verleiten zu wollen, wird, was bereits geschah, mit dem Tode gerochen.

Ein Knabe, welcher es zu Markte brachte und aus Furcht nicht augenblicklich sagte, daß Schweinfleisch im Korbe sey, wurde von dem Türken am Thore, der es hastig aufdeckte und berührte, zu Boden geschlagen und unglücklicherweise getödtet. Man sieht daher, daß ihre Zucht sehr vielen Hindernissen ausgesetzt ist. Man hat ihrer aber dennoch in Menge, besonders auf Gebirgen, in Lassiti und Sphakia. Ihr Fleisch ist schmackhaft, allein im Sommer entbehrlich. Vom Geflügel gibt es treffliche Haushühner, und was daselbst unter allen am besten geräth, sind die kalekutischen Hühner, welche man, von ungemeiner Größe, billig kauft.

Hunde sind in Kreta in großer Menge vorhanden, werden aber wenig zur Jagd gebraucht. Vor Alters waren sie sehr beliebt und berühmt, und nach Oppian, ihres Bisses und ihres zottigen Aussehens wegen gefürchtet. Cölius Aurelianus versichert, die Wuth unter den Hunden wäre in Kreta und an Cariens Küsten äußerst häufig gewesen. Nachdem nun Herkules diese Insel, nach Diodor, von allem Ungeziefer gereinigt, und Bären und Wölfe, die vorher da waren, vertilgt hatte, wurde die Insel mit Recht die Glückselige genannt. Noch mehr verdient sie aber jetzt den alten Ruhm, da auf derselben noch überdieß das sonst so furchtbare Wuthgift der Hunde, ein Schrecken der ehemaligen Bewohner, sich jetzt nicht mehr entwickelt, seitdem die neuen Herakliden anwesend sind. Von jetzt aber, da es zu vermuthen ist, daß sich Griechenland von diesen Böotiern befreyen werde, dauert es kaum drey Jahre, so wird die Wuth unter denselben sich an jedem zehnten Hunde ohne allen Zweifel äußern, und etwa nach einem Decennium darauf allmählig abnehmen, bis sie übrigens ungefähr so, wie jetzt in Europa beschränkt, seyn wird.

Wilde Thiere.

Auf einer Insel, deren Bewohner als die berühmtesten Schützen und Jäger im Alterthume bekannt waren, konnte es nicht lange anstehen, daß auch die letzte Spur von Wölfen und andern wilden Thieren vertilgt wurde. Die Mythe rechnete es dem Herkules zu. Noch jetzt findet sich kein Wolf hier, und die Heerden können die Nächte überall frey gelassen werden. Hirsche, der Diana ehedem geheiligt, waren in der Nähe von Cydonia, jetzt findet man sie hier gar nicht mehr. Steinböcke (C Capricornus) sind nicht auf den weißen Bergen, wohl aber waren ehedem die arabischen Steinböcke (Capra Ibex) vorhanden. Seitdem die Sphakioten die Pfeile abgelegt und Feuergewehre sich angeeignet haben, sind aber auch diese verschwunden. Die Ziegen, welche entspringen und verwildern, werden mit Unrecht dahin gezählt.

Dachse findet man auf den weißen Bergen häufig, man stellt ihnen aber nicht nach, und nennt sie hier Arkalos. — So eben schoß ein Adler herab, und als ich hinzutrat, erhob er sich; er hatte einen Dachs getödtet, den ich genau untersuchen konnte, und ihn mit den unsrigen völlig übereinstimmend fand. Es gibt hier weder Füchse noch Schakals; Marder und Iltisse sind jedoch vorhanden. Plinius spricht von Ebern, welche um Cydonia vorkamen, allein man hatte sie damals nur gehegt. Hingegen sind Igel noch häufig da, werden von den Einwohnern gegessen und heißen: Cazoschiro. Wilde Kaninchen gibt es auf den kleinen Inseln in Menge.

Unter den Vögeln zeichnen sich hier die Adler und Geyer aus. So zahm und angewöhnt sie in Aegypten sind, so scheu sind sie in Kreta. Ihre Felsennester sind

nicht zu ersteigen. Wo man hinblickt, sieht man welche, sie schwingen in weiten Kreisen, dann immer kleineren, bis sie herabstürzen. Der Ida ist voll von Adlern, letzterer mag daher dem Jupiter geheiligt worden seyn. Da es kein Wild gibt, so nähren sie sich vom Aase, und rauben den Hirten die Lämmer. Es scheint, daß viele derselben noch ganz neu sind. So sah ich unter andern weiße Falken von der Größe eines Lerchenfalken, welche schwarzgestreifte Flügeln hatten.

Der kleine türkische Fasan (Tetrao Francolinus L.) ist hier ziemlich häufig, häufiger aber noch in Cypern und Syrien, er ist sehr schmackhaft, und hat in den Steppen an den Gestaden einen ungehinderten Aufenthalt, das türkische Rebhuhn (Tetrao rufus L.) ist aber hier in solcher Menge, daß man damit Jagden im Großen halten könnte. Sie sitzen zuweilen auf Bäumen, sind größer und schöner als die deutschen Rebhühner; ihr Fleisch ist aber weiß und zart, jedoch ohne den angenehmen Wildgeschmack, muß daher Jenem an Güte weichen. Haselhühner soll es in dem Gebirgen geben. Die Beschreibung, die man mir von einem Vogel gab, scheint auf den Auerhahn zu passen. Der Vogelfang wäre zur Herbstzeit sehr ergiebig, allein es scheint nicht, daß der Zug über den Archipel hieher gerichtet wäre. Nachtigalen sind hier das ganze Jahr.

Schlangen gibt es, trotz der Versicherung der alten Schriftsteller, dennoch hier; Skorpione sind in den Feldern häufig; ich selbst sah beyderley Thiere. Schildkröten im Frühling in allen Bächen; sie treten aus dem Meere heraus, begeben sich aufwärts am Wasser, und werden mit der leichtesten Mühe gefangen, indem sie sich am Ufer verkriechen, ihrer großen Schale wegen nirgends fortkommen, und sogleich betastet werden. Da

sie von Türken und Griechen für unrein(!) gehalten werden, so konnte ich mir täglich welche holen lassen. An den Küsten von Morea werden sie gefangen und mit Schiffsladungen in den Handel gebracht.

Bienenzucht.

Die Bienen waren in den ältesten Zeiten im größten Ansehen, denn Jupiter wurde bey Milch und Honig erzogen, der Nektar konnte nur Honig von Kreta seyn, den Jupiter in seiner Jugend sich angewöhnt hatte. Den Honig vom Berge Hymettus bey Athen, — denn die Athenienser mußten, wie die Pariser, jedesmal das Beste haben, — jenen vom Hybla in Sicilien, zogen sie, aus Abneigung gegen die Kretenser, dem aus Acramammorium vor, welchen sie als den dritten setzten. Es ist aber der Kretische unstreitig der beste, und wir wollen uns lieber an den Ausspruch des Plinius halten, sonst hätte Jupiter, ihr höchster Gott, der den kretischen Honig vorzog, Unrecht haben müssen. Hier versucht Meursius eine Stelle zu verbessern, indem er statt Acramammorium Acra-Sammonium liest; allein noch jetzt hält man auf der ganzen Insel den Honig von Acrotiriani, dem Cap Maleca bey Canea, für den besten, der es mit Recht bis jetzt geblieben ist. Vom Cap Samonium kann man dieses nicht voraussetzen, weil dort keine Bienenzucht getrieben wird, die Nahrung dazu fehlt, und ganz vorzüglich jene vor Nordwinden geschützte Lage mit einem weiten, offenen Terrain abgeht, welche das Cap Maleca, so sehr ausgezeichnet. Acramammorium ist demnach eine neue Benennung des Cap Maleca, welches auch noch bis jetzt Acrotiri genannt wird. Der Befund der Sache geht daher der Namensänderung vor.

Die Menge der ausgesuchtesten Bienenpflanzen und

ihre gleichvertheilte Blüthenzeit im ganzen Jahre sichern den Bienen ihre Nahrung mit einer solchen Gewißheit, daß man voraussetzen kann, daß sie nie ihren Vorrath angreifen, sondern, wenn sie in keinem Gebirgsdorfe liegen, jeden Wintertag ausfliegen und sich Nahrung suchen können. Es wäre zu weitläufig anzuführen, welche Gewächse und Bäume jeden Monat blühen; die Vermehrung der Bienen ist ungemein groß, denn da sie stets die freyeste Auswahl ihrer Nahrung haben, so finden sich keine Hindernisse ihrer Entwicklung. Ein Bienenstock hatte dreyzehnmal geschwärmt, und alle dreyzehn Schwärme waren zwey Jahre nachher noch am Leben; der Landmann zeigte mir sie triumphirend. Selten ist dieses Ereigniß indessen eben nicht.

Sie schwärmen meistentheils im Frühjahre; indeß gibt es keinen Monat wo es nicht Statt hätte. Regelmäßig wird der Honig zweymal ausgeschnitten, im Herbst und im Frühling. Der Herbstschnitt ist der trefflichste und fällt genau in die Zeit, wenn die so äußerst häufige Erica mediterranea (mittelländische Heide) zu blühen anfängt, welche den schlechtesten Honig gibt, den die Kreter gering schätzen. Der Herbsthonig (Ende September) ist der beste, und eine Ambrosia an Wohlgeruch und Geschmack, indem im Frühling und Sommer die Bienen eine Auswahl von den trefflichsten Bienenpflanzen besitzen. Diesen behalten die Kreter ganz für sich. Jetzt erst sammelt die Biene mit verdoppeltem Fleiße den Honig von den Spätpflanzen, um sich, wenn sie wegen stürmischer Witterung nicht ausfliegen kann, vor Mangel zu schützen. Der Frühlingshonig ist auch nicht so gut und so häufig, als der Herbsthonig. Im Norden muß man den Winter abwarten, was die Biene übrig läßt, der Rest ist der Gewinn für den Besitzer; in Kreta ist es um-

gekehrt, dort behält sich derselbe schon im Herbste was er mag, und zwingt die Biene sich für den Winter das Nöthige zu suchen, da es nie an Blüthen und Nahrung fehlt. Er ist auch genöthigt, die Vorräthe den Bienen abzunehmen, und sie bey Fleiße zu erhalten, indem sie bey großem Ueberflusse nicht so thätig sind. Das Sommerwachs ist härter, aromatischer und aus dem besten Stoffe verfertigt. Nach Europa kommt der kretische Honig nicht, eben so wenig das Wachs. Den Bienen Winternahrung bey schlechten Jahrgängen reichen zu müssen, ist im ebenen Lande nie der Fall; auf Gebirgen wohl zuweilen, dann schneidet man andern Stöcken etwas von ihrem schlechten Honig aus und gibt es dem schwächern Stocke, welcher aus andern Unfällen, aber nie aus Mangel an Nahrung herabkommt. Wilder Honig wird wenig gezeidelt, man findet jedoch in den sphakiotischen Gebirgen auf unzugänglichen Orten manchen Bienenschwarm, der zuweilen entflieht und dem Besitzer oft unbewußt sich in der nahen Waldung ansetzt. Die Hirten werden ihn bald gewahr, und der wahre Eigenthümer findet sich leicht vor.

Die Bienenstöcke sind hier von Thon rothgebrannte umgestürzte Blumentöpfe, von 1 Elle Höhe und ½ Elle Breite, stehen auf einer Steinplatte und mit einer zweiten übergreifenden sind sie geschützt. Ist der Bau thätig, so setzt man einen solchen Blumentopf ohne Boden darunter oder auch hinauf. Das Flugloch ist ausgebrochen und an der untern Platte. Man hat sie zuweilen auch von Stroh geflochten, sie stehen auf einer Erhöhung neben dem Hause im Freyen ohne alle Bedeckung, und man geht mit den Bienen ziemlich handwerksmäßig um. Auch kennt man die zahllosen Kunstgriffe nicht, Stöcke zu erhalten, zu schützen und zu vermehren, zeidelt den Honig

und das Wachs wenn es Zeit ist, und läßt sie nach Gefallen wirthschaften. Ich wünschte genauere Berichte geben zu können, wenn bey so vielen einzelnen Gegenständen ein genaues Detail möglich wäre.

Der Seidenbau.

Das Klima begünstigt ungemein diesen einträglichen Zweig der Oekonomie in diesen Ländern, doch da der eigene Fleiß seine Früchte nicht selbst genießt, bleibt dieses wichtige Produkt auf Kreta nur Nebensache des Zeitvertreibs. Was die Insel an Seide bedarf, erbaut sie nicht, die schönste wird aus Syrien dahin gebracht. Inzwischen gibt es viele Gegenden, wo die Kultur der Seidenwürmer die angenehmste Beschäftigung der fleißigen Griechinnen zu seyn scheint. In den Handel kommt wenigstens die Seide als Ausfuhrartikel nicht. — Der weiße Maulbeerbaum wird dem harten Laube des schwarzen weit vorgezogen. Aengstlich bitten die Einwohner jeden Tabakrauchenden, sich von ihren Stuben, wo Seidenwürmer auf Horden liegen, zu entfernen. Die Kokon's werden dagegen mit einem Teppich gut verdeckt an die Sonne gebracht und sind in wenigen Stunden durch die Hitze erstickt.

Schulen.

An öffentlichen Schulen, die türkischen ausgenommen, in denen Lesen und etwas Schreiben, dann der Koran gelesen wird, gibt es auf Candia nur drey. Eine in Candia, Rettimo und die dritte in Canea. Diese sind blos für die griechische Jugend bestimmt, sonst wird dieselbe im älterlichen Hause durch Privatlehrer unterrich-

tet. Die Einrichtung derselben nähert sich unsern Gymnastalschulen. Die älteste derselben in Canea ist erst seit funfzig Jahren errichtet. Die französischen Kaufleute waren dazu die Veranlassung, dann entstand eine auch in der Hauptstadt Candia, endlich in Rettimo. Eine jede griechische Familie gab zur Formirung des Kapitals nach Beschaffenheit ihrer Einkünfte 3, 10 bis 100 Piaster zum Fond. Die Interessen von diesem Kapital, welches auf acht pr. Ct. verzinset wurde, reichen hin, den Lehrer zu bezahlen und die nöthigen Auslagen zu bestreiten.

Die Einrichtung der Schulen ist einfach. Neben dem Wohnzimmer des Lehrers befindet sich der Lehrsaal, eine Stube mit mehreren niedrigen Sesseln, diese sind der einzige Hausrath, denn die Knaben, welche auf diesen Schemeln sitzen, halten die Bücher auf dem Schooße, und sind ringsherum an die Wand mit dem Rücken gelehnt. Das Dintenfaß, das einen mit Dinte befeuchteten Schwamm enthält, steckt an der Federbüchse angemacht im Gürtel an der Seite, das Papier wird in der linken Hand frey gehalten, und höchstens auf einem Täfelchen geschrieben. Der Lehrer gibt jedem Schüler einzelne Aufgaben, nimmt einen nach dem andern vor, oder erklärt seinem kleinen Auditorium. Außerdem, während die Schüler beschäftigt sind, liest er selbst und beschäftigt sich mit andern Arbeiten. Die Schulzeit ist unbestimmt, bald sieht man zwey, bald sechs oder zwölf Schüler vorhanden. Sie kommen und gehen nach Gefallen wieder ab.

In Candia ist der Lehrer Gregorios Megalokrissanos, gemeinhin von den Schülern Papasu genannt, ein Caloyer aus dem Orden des h. Basilius. Er hat im Altgriechischen die meiste Belesenheit. Man sieht in seinem Umgange, daß die Wissenschaften

dem Menschen eine eigene vortheilhafte Außenseite verschaffen. Er nimmt die Knaben in Unterricht, wenn sie von den Papas Schreiben und Lesen gelernt haben. Wenige Schüler gibt es in der großen Stadt Candia. Die Geistlichkeit haßt alles Schulwesen, und die Aeltern behaupten, auch ohne Kenntnisse reich und wohlhabend geworden zu seyn; inzwischen kommen die Schulen doch in Aufnahme. Der Lehrer bezieht 1000 Piaster oder ungefähr 380 Fl. Cvtmze. Bey einer Volksmenge von 8000 Griechen hat er dennoch nur 20—25 Schüler.

In Canea heißt dermalen der Lehrer Jacobo Caloyero. Er trägt dasselbe was in Candia vor. Lesen, Schreiben, Rechnen, Alt- und Neugriechisch, Religionslehre und manche andere Lehrgegenstände der Normalschulen unserer Länder, er hat ungefähr 40 Schüler, bezieht 1300 Piaster oder eben so viele Franken.

In Rettimo, der kleinsten Stadt aus allen drey Hauptorten der Insel, ist die Einrichtung die vorzüglichste und übertrifft die beyden vorhergehenden ungemein. Sie besitzt einen jungen eifrigen Mann als Lehrer, welcher der Neffe des rühmlichst angeführten Bischofs von Milopotamo ist. Er nennt sich Joannes Metaxa und wird Dibascalos, Lehrer, genannt. Er ist gleichfalls vom Cölibat-Orden der griechischen Geistlichkeit. Ein Freund der Philosophie, der Natur, von ungemein wohlgestalteter Physiognomie besitzt er eine seltene Güte des Herzens, und ein wohlwollendes Gemüth. Er wird sehr geachtet, und ich darf gestehen, daß er mir der achtungswertheste auf der ganzen Insel war. Er machte verschiedene demokritische Reisen nach allen Gegenden Griechenlands. Er besuchte Corcyra, Ithaca und Zacinthus, den Peloponnesus und den

Archipelagus. Mit Empfehlungen versehen, bereiste er Sparta, Korinth, Athen und Byzanz, und bereicherte seine Kenntnisse ungemein, welche er seinen Schülern sehr anziehend mitzutheilen weiß.

Er trägt folgende Lehrgegenstände in drey Klassen vor. Sie heißen 1. Chrysolura oder Chrystoitia. 2. Plutarcha. 3. Geometria.

Beym Eintritt braucht der Schüler blos etwas Lesen und Schreiben zu kennen, unter sieben Jahren wird keiner angenommen, die meisten sind zwölf bis funfzehn Jahre alt. Er lehrt Altgriechisch und den verbesserten Styl der heutigen neugriechischen Sprache. Die Schüler lernen den Aesop, Plautus, Homer, zur Uebung in den verschiedensten Materien der Alten auswendig richtig aussprechen und declamiren. Die Lehrgegenstände sind nebstdem Arithmetik, Algebra, Geometrie, Stereometrie, Trigonometrie, sodann die Lehre von den Kegelschnitten ohne höhern Kalkul, Physik und populäre Astronomie. Dann Logik, Metaphysik, Ethik, Moral und Aesthetik. Geschichte der Griechen: — Er trägt nach Benjamin vor; besitzt nur vierzehn Schüler, die er einzeln mit beispielloser Geduld und zwar nach Maßgabe ihrer einzelnen Fähigkeiten und Richtungen unterrichtet. Er bezieht 800 Piaster jährlichen Gehalt, thut am meisten, und wirkt am thätigsten, weil man ihm der unbedeutenden Anzahl seiner Schüler wegen von Seiten des Klerus die wenigsten Hindernisse in den Weg legt.

Er besitzt eine Bibliothek von einigen hundert der auserlesensten Werke, Erd- und Himmelskugeln, alle stereometrischen Figuren sehr künstlich in Draht geflochten, wodurch ich diese Lehre ungemein versinnlicht finde;

dann mehrere Maschinen und physikalische Instrumente. Die Schwierigkeit, alles dieses zu erhalten, die Kostbarkeit jedes einzelnen Gegenstandes erhöhen sein Verdienst, je drückender der allgemeine Mangel an wissenschaftlicher Tendenz, je fühlbarer der Abgang an aller Aufmunterung die Hindernisse vermehrt. Mit Vergnügen betrachtete ich einen seiner Schüler von dreizehn Jahren, welcher mit einer ungemein richtigen und überdachten Darstellung vor den Barometer hintrat, und ohne Fragen abzuwarten, in einem naiven für sein Alter sehr komischen Tone, auch sehr unbedeutende Umstände bey Messungen mit demselben anzuführen wußte.

Den Schulfond besitzen einige griechische Kaufleute unter sich getheilt, welchen er anvertraut ist und aus welchem dieser Lehrer alle drey Monate seinen Gehalt bezieht.

Religionslehre wird in den Schulen nicht abgehandelt, man vertraut diesen würdigen Gegenstand den aufgeklärteren Männern nicht an, als ob die Achtung gegen Religionswahrheiten irgend etwas durch Nachdenken verlieren könnte! Die griechische Geistlichkeit würde ihm dieses übel nehmen, wenn er es aus eigenem Antriebe vornähme.

Religionszustand.

Die Abweichungen der griechischen Kirche von der römischen in Glaubenssachen sind unbedeutend und absichtlich aufgesucht worden, um die Trennung beider Kirchen zu veranlassen. Der größte Unterschied bestehet in dem Ritus, in der alten Zeitrechnung — welche man aus Haß gegen die Gregorianische, von einem Papste herrührende, beybehielt — und endlich in der überaus strengen Fasten, welche eigene Gründe ihrer Einsezzung hat.

Ehedem war die griechische Kirche mit der lateinischen vereinigt, trennte sich, verband sich wieder, und ist schon durch viele Jahrhunderte wieder von ihr getrennt. Die Ursache der Absonderung beyder Kirchen war vorzüglich die Theilung in das abend- und morgenländische Kaiserthum. Die Byzantinischen Herrscher wollten nicht in Kirchensachen von Rom abhängen, und die Spaltung ward nun durch verschiedene Umstände begünstigt. Der Haß der Griechen gegen die Lateiner ist weit größer, als man glauben sollte. Wer zum griechischen Glauben übertritt, muß neu getauft werden. Keinem Griechen und keiner Griechin wird unter Strafe der Excommunikation erlaubt, sich mit römisch-katholischen oder wohl gar mit Protestanten, zu verehelichen, welche beyde als Ketzer betrachtet werden. Der fremde Theil muß öffentlich zur griechischen Kirche übertreten, die Folge eines Hasses, welcher sich auf Furcht gründet. Die griechische Geistlichkeit wäre nicht so streng in der Absonderung, wenn sie gebildeter wäre, und nicht politische Ursachen zum Grunde lägen, die Religiosität unter den Griechen auf das eifrigste zu befördern. Um nicht ungerecht zu seyn, daß der Vorwurf des Fanatismus ihnen mehr, als sie es verdienen, zur Last gelegt werde, ist der Klerus gezwungen, auf alle nur mögliche Weise den Griechen, welcher in diesem schreckbaren Drucke seufzt, von der Abschwörung des Glaubens bey so anlockenden Vortheilen abzuhalten. Dieses wird durch nichts leichter als durch strenge und äußerst genaue Beobachtung äußerlicher Gebräuche erzweckt, wozu sich die dem moslemitischen Wohlleben so ganz entgegengesetzte Fasten am allerbesten schickt, indem eine Uebertretung der Fasten weit härterer Strafe und Kirchenbuße, als selbst ein Verbrechen unterliegt. Dadurch ist eine Scheidewand

zwischen dem Griechen und dem Türken gezogen, welche selbst den fast durchaus ununterrichteten Christen von aller Gemeinschaft mit den letztern ausschließt. Eben so eifert die griechische Geistlichkeit gegen die freye Denkungsart über Religionsgegenstände, welche zum Nachtheil der Völker des gebildeten Europa überhand genommen hab', und sucht die Gemeinschaft mit denselben so viel als möglich zu verhindern und die engere Verbindung unmöglich zu machen. Ein jeder Bischof droht mit dem Aphorismos oder dem Kirchenbann, welcher der Schrecken des Griechen ist, und die Macht des Klerus befördert.

Es findet indeß in manchen Fällen eine ungemeine Nachgiebigkeit Statt, welche man sich beym ersten Anblick nicht zu erklären weiß. So sind die Ehescheidungen so selten nicht, wo allen beyden Theilen zugleich die Erlaubniß, sich nach Gefallen wieder verehelichen zu können, ertheilt wird. Der eine Theil, durch seine Leidenschaft angetrieben, braucht nur zu drohen, gleich nach Verweigerung zur mohammedanischen Religion übertreten zu wollen, so macht er den griechischen Bischof sogleich nachgiebig, ihm zu willfahren, denn es können blos Ueberredungen und Vorstellungen von Seiten der Freunde gemacht werden. Reizt man die eine Parten, so geschieht es, wiewohl seltener, daß sie öffentlich ausruft: „Es ist nur ein Gott, und Mahomet ist sein Prophet." Nach diesen Worten wird diese Person sogleich von den Türken ergriffen, im größten Triumphe in ein vornehmes Haus gebracht, dessen Besitzer seinen Pathen vorstellt, ihn auf das prächtigste kleidet, beschenkt, und ihm in allen seinen fernern Unternehmungen behülflich ist. Im Pompe geht der Zug lärmend durch die ganze Stadt, der neue Moslemim wird getragen, dem Volke gezeigt, in die Mo-

schee eingeführt, und die Beschneidung öffentlich an ihm vorgenommen, welches ihn zum Freunde aller seiner neuen Glaubensgenossen macht.

Um nun diesen Uebertritt und das so gefährliche Beispiel zu vermeiden, sucht die griechische Geistlichkeit alle Maßregeln auf, um die Achtung der Religion, und die nothwendigen Zügel für das leidenschaftliche und freyensüchtige Volk in Ansehen zu erhalten, das Lockende des Mohammedanismus in seiner verächtlichen Blöße darzustellen, und den durch die harten Prüfungen gedrückten Dulder von jedem Schritte gegen sein wahres Wohl abzuhalten. Wie schwer es ist, diesem gefährlichen Beispiele Einhalt zu thun, leuchtet jedem ein, deßhalb wird auch nichts schrecklicher, als der leiseste Wunsch eines Unmündigen, Türke werden zu wollen, von der Familie, allen Umgebungen, und der Klerisey geahndet und bestraft. Da ein aufgeklärter Unterricht aus Mangel an Schulen, selbst für Geistliche, um so weniger für Layen und Kinder überall möglich ist, so ist die Achtung für die christliche Religion — welche Duldung und Selbstverläugnung vorschreibt — nicht anders als durch strenge Befolgung ihrer Satzungen und Fasten möglich. Legt man aber der griechischen Geistlichkeit etwas zur Last, so muß man auch gewissenhaft die wahren Beweggründe dieser Maßregeln anführen. Leicht wäre es, durch Erregung eines fortwährend unterhaltenen Hasses den Griechen vom Türken entfernt zu halten, allein zweckmäßiger, und mit dem Geiste der christlichen Religion verträglicher, geschieht es, durch Selbstverläugnung, Opfer und Abbruch, ein solcher Zügel ist dem rohen Griechen nothwendig, indem man keine Schulen einführen kann, um es durch Unterricht zu thun.

Um nun auch andern Theils der griechischen Geistlich-

keit ihren Unterhalt zu sichern, indem der Türke seinem unterjochten Rajah alles nimmt was er bedarf, für ihn aber nur so viel übrig läßt, als er unumgänglich nöthig hat, nicht Hungers zu sterben, um das andere Jahr eben so viel für den faulen Türken erarbeiten zu können; so wird der Grieche gezwungen, sich Abbruch zu thun, um den neu erzeugten Ueberschuß abgeben zu können. — Dieß geschieht durch die zweyhunderttägigen Fasten im Jahr. —

Diese Fasten, Nistia oder strenge Fasten genannt, wobey man sich von Fleisch und andern thierischen Nahrungsmitteln enthält, ist von der Argia, oder den Tagen, wo nicht gearbeitet wird, verschieden. Man zählt fünf große Fasten des Jahrs:

1) Die große Fasten, Megâlo Saracostí, fängt mit dem Aschermittwoch an, und dauert 48 Tage mit Einschluß der Charwoche bis zum Charsonnabend. In dieser Zeit darf der Grieche kein Fleisch von warmblütigen Thieren, keine Eyer, keine Butter, Käse, Milch ꝛc. genießen, sondern ißt blos gebrühte Feldkräuter mit Oel zubereitet, Haberkuchen, Saubohnen, getrocknete oder eingelegte Oliven, und gedörrte Fische, Sira genannt; die Reichen kaufen den Kaviar, Häringe, gepökelte und gedörrte Fische, welche in den Handel kommen.

Die zweyte ist, Saracostí ton hagion Apostolon, die Fasten zur Ehre der heiligen Apostel Petri und Pauli. Diese Fasten ist von verschiedener Dauer. Die Regel dazu ist folgende. Man rechnet vom Ostertage bis zum zweyten May. Die Zahl dieser sich ergebenden Tage setzt man vor den Tag Petri und Pauli, und fängt nun von diesem Tage an, streng zu fasten, bis dieser Festtag erscheint.

Die dritte Fasten Sarucostí tis Panagyas, die Fasten zur Ehre der h. Jungfrau Maria ist blei-

bend, beginnt den ersten August und dauert bis zum funfzehnten desselben Monats.

Die vierte Fasten heißt die Fasten zu Ehren des h. Kreuzes, Saracosti tu timiu stauru, fängt stets den ersten September an und dauert bis zum vierzehnten desselben Monats. Diese Fasten ist nicht verbindlich.

Die fünfte Fasten ist die Adventfasten, micri saracosti, sie beginnt am vierzehnten November und dauert bis zum Geburtsfeste des Heilands den 25sten December, demnach vierzig volle Tage.

Außer diesen Fastenperioden sind jede Woche, am Mittwoch und am Freytag, gebotene Fasttage durch das ganze Jahr, dann folgt noch am 29sten August, zu Ehren der Enthauptung Johannis, ein Fasttag, an welchem weder Fische, noch Baumöl, ja nicht einmal etwas Warmes genossen werden darf. Ein gleichstrenger Fasttag ist der 21ste Januar.

Rechnet man alle diese Fasttage im Jahre zusammen, so ergibt sich für die fünf Fastenzeiten eine Zahl von 142 Tagen; diese von der Summe der Tage im Jahre abgezogen gibt zum Rest 223 Tage oder 33 Wochen, deren jede zwey Fasttage, demnach 66 derselben enthält. Diese geben mit obigen 142 Tagen die überraschende Summe von 208 Fasttagen im Jahre. Es ist daher leicht einzusehen, daß solchergestalt die Griechen aus religiösen Gründen abgehalten werden, auf eine leckere Tafel viel zu verwenden, und zwey Drittheile im Jahr gezwungen sind, sich mit den schlechtesten Nahrungsmitteln zu begnügen. Da sie nun überdieß in der Kleidung, aus Furcht vor der Plünderung der Türken, keine Pracht zeigen dürfen, so zwingt man sie, das Geld auf eine Art zu achten, welches seinem Zwecke widerspricht, und ist daher im Stande, Forderungen an sie zu machen. Da sie nun die ersten und wichtigsten

Grundsätze der Sparsamkeit erlernt haben, — da sie nun so exemplarisch fasten, so kann sich der Clerus jetzt satteſſen.

Diese strengen Fasttage wären im Stande, im Norden ein ganzes Menschengeschlecht zu Grunde zu richten, weil alsdann der Hunger zu ungenießbaren Dingen zwingt, und die Bewohner auf eine Klasse von Nahrungsmitteln, das Brot beschränkt, welches in Mißjahren um so leichter eine Hungersnoth herbeyführt; allein in Kreta, der Wiege der Götter und noch jetzt dem begünstigten Lieblingsorte der Natur, kann man durch beschönigende oder entschuldigende Gründe angetrieben, immer zu irgend einer harten Maßregel greifen, denn der Winter ist so milde, daß alle Arten von Gemüse- und Salatkräutern wildwachsen, und alles, was nur im mindesten genießbar ist, verzehrt der arme Landmann während dieser Fastenzeit. Es ist kaum irgend ein zartes Kraut zu finden, welches er nicht frisch oder gebrüht verzehrte *). Diese Pflanzenkost und dieser harte Abbruch bey so angestrengten Feldarbeiten macht ihn sanfter, gemäßigter. Unglück und Noth zähmt die Menschen. Thierische Nahrungsmittel machen die Völker wild und muthig. Inzwischen ist die Mäßigkeit

*) Auf einer Excursion hatte ich die schönsten Blüthenrispen von Phyteuma pinnatum, der gefiederten Rapwurzel gesammelt; man wußte nun nicht, daß sie mir gehörten, fiel über das Bündel her, und als ich wieder in die Wirthsstube trat, hatten sich zwey Griechen und drey Weiber dessen bemächtigt, und es, da es im Geschmack den grünen Erbsen gleicht, bereits aufgezehrt, bevor ich es verhindern konnte; sie bedauerten es, weil sie mein Schnupftuch verkannten, und glaubten, daß es ohnehin auf Salat gesammelt worden sey, und dieses Gewächs leicht wieder zu bekommen wäre.

eine Tugend, welche den Griechen auszeichnet, da sie ihm zur Gewohnheit werden mußte. Doch sieht man ihm zu jeder dieser Zeiten an seinem abgezehrten, blassen Gesichte an, daß er fastet. —

Der feiste Türke lächelt darüber, daß sich der Grieche selbst den Kappzaum anlegt, und läßt ihn ruhig dabey, inzwischen sind die Griechen nicht überall so gedrückt wie in Candia, welche man, an andern Orten, Sklaven nennt. Man findet indessen bey ihnen viele Krankheiten nicht, welche das Wohlleben erzeugt.

Im übrigen hängt der Grieche sehr an seinem Ritus, selten hat aber einer der Profanen die Bibel oder das Evangelium gelesen, man kennt die Religionsgebräuche besser als ihre Ursache, die Lehre. In der Kapelle besteht das Beten in beständigen Verneigungen und Kreuzschlagen, wobey man mit den Fingerspitzen die Erde berührt und weit ausholt, eine Anstrengung, welche nach meinen eigenen Versuchen sehr ermüden muß. Es wird viel Almosen gegeben, aber nur $\frac{1}{10}$ Xr., indem man vier Stücke von Blech aus der Armenschüssel, welche herumgetragen wird, herausnimmt, bevor man einen Para hineinlegt.

Der Patriarch, gewählt von einer Versammlung der Bischöfe, wird vom Großherrn bestätigt. Wer sich Anhang verschafft, mehr bietet, erhält die Stelle, läßt sich wählen, wird vom Großherrn bestätigt, und sein Vorgänger abgesetzt. Als Mohammed II. Konstantinopel im funfzehnten Jahrhundert eroberte, wurde der Patriarch zum Stellvertreter der Nation ernannt. Er vereinigt also seitdem die geistliche Obergewalt mit der politischen als Repräsentant der griechischen Nation. Im Range geht ihm der Patriarch von Alexandrien und Jerusalem vor, allein nicht an Macht, Ansehen und Einfluß.

da er in der Hauptstadt des osmanischen Reiches sich befindet. Seine Macht ist groß. Er schreibt den Patriarchen jener Orte, allen seinen Bischöfen, diese den Aebten und Klöstern, solche dagegen den Papas und andern Caloyeren Steuern aus. Die Besetzung aller Stellen ist käuflich und wird vom Patriarchen selbst taxirt; die Verbindlichkeit, jährlich eine bestimmte Summe zu zahlen, wird zur Bedingniß der Verleihung. Je mehr nun einer bietet, um desto eher bekommt er diese Stelle; daß er dann sorgen muß, das Geld dafür wieder einzutreiben, versteht sich von selbst. Der Patriarch genießt noch viele andere Vortheile. Da außer voni ihm nichts von Wichtigkeit der Pforte vorgelegt werden darf, was seine Nation betrifft, so wird er zum ausschließenden Organ derselben und vereinigt die weltliche und geistliche Obergewalt. Ehedem erhielt er von den türkischen Kaisern bey seiner Ernennung ebendasselbe, wie früher unter den byzantinischen Herrschern, nämlich 1000 Thaler im Baaren, einen Hirtenstab von Silber, ein Ehrenkleid und ein weißes Pferd. Allein schon unter Mohammed II., dem Eroberer von Konstantinopel, boten ihm Bischöfe große Summen an, um zu dieser Würde zu gelangen. Anfänglich kostete blos die Ausfertigung des Patents eine kleine Summe. Zu Tournefort's Zeiten 60,000 spanische Thaler, jetzt aber eine Million Piaster. Wer die Summe zahlt, wird vom Großvezier ernannt und durch Türken der Synode vorgestellt, der vorige Patriarch aber ins Exil geschickt. Sein Titel ist gewöhnlich „Eure Heiligkeit" oder „Euer Allerheiligkeit" obwohl dieser Titel von unwissenden Landleuten gar nicht ungewöhnlich den bloßen Papas mit „Hagiolita-su" beygelegt wird. Seine vorzügliche Beschäftigung besteht darin, die Einkünfte aller Patriarchen, Bischöfe und Prälaten zu taxiren und ihre an ihn unmittelbar zu entrichtenden

Abgaben zu bestimmen, um dem Glanze seines Standes gemäß zu leben, aber auch zugleich, um alles, was der Vortheil seines Postens, seines Amtes und die Erhaltung der bestehenden Ordnung erheischt, bey den türkischen Behörden durch Geld zu erzwingen. Sogar die entferntesten Anstalten befinden sich unter seiner Verwaltung. Die zwölf griechischen Klöster in Jerusalem, worin Pilger beherbergt werden, welche man auf verschiedene Weise dahin zu wallfahrten zwingt, und welche ihre Bedürfnisse alle ungemein hoch bezahlen müssen, werden an die meistbietenden von ihm verpachtet, und selbst die Patriarchen von Jerusalem, Damascus und Alexandrien, welcher Letztere in Cairo residirt, hängen von ihm und seiner Gnade gänzlich ab, indem sie sich an der Pforte keinen eignen Agenten für ihre Angelegenheiten halten dürfen, sondern alle diese durch den Patriarchen selbst betrieben werden müssen.

Nach dem Patriarchen folgen die Erzbischöfe oder Metropoliten, dann Bischöfe, Prälaten, Aebte, Vorsteher bedeutender Kloster, Erzpriester oder Protopapas, dann Papas und endlich gemeine Caloyers. Die griechische Geistlichkeit trennt sich in die Kloster- und in die Weltgeistlichen oder Caloyers und Papas. Blos aus der Classe der Erstern, welche nur einen Orden, den des h. Basilius anerkennen, werden Kirchenvorsteher, bis zum Patriarchen gewählt; diese leben im strengen Coelibat. Die Papas sind Weltgeistliche, die vor ihrer Weihe heirathen dürfen, und höchstens Protopapas werden, welcher Würde sich auch die Caloyers zu bemächtigen pflegen. Sie sind meistens nur auf dem Lande, in der Stadt sind dagegen fast durchaus Caloyers oder Klostergeistliche. Vor der Weihe suchen sie sich das gebildetste und schönste Mädchen des Dorfes aus, welche zugleich die längste Le-

bensdauer verspricht, weil sie als Witwer nach der Weihe nicht mehr heirathen dürfen. Ein jedes Mädchen geizt daher nach der Ehre einen Papa zu besitzen, und Papadia zu heißen, indem sie dadurch den ersten Rang unter allen übrigen Weibern erhält. Stirbt ihr Mann, so wird er aufrechtsitzend zu Grabe getragen, wenn sie dagegen verspricht — nicht mehr zu heirathen. Da nun die Todten gewöhnlich schnell begraben werden, so traf es sich, daß ein Papa zu Pera in Constantinopel, der eine schöne Frau hatte, vom Schlagfluß befallen sogleich hinausgetragen wurde. Man fragte die Trostlose, ob sie Witwe bleiben wolle, damit ihr Mann die Ehre hätte, im Sarge zu sitzen; sie bezeugte aber keine Lust dazu. Unterweges kommt der Verstorbene wieder zu sich, erfährt es, eilt nach Hause und überzeugt seine erstaunte Frau mit einer Tracht Schläge von seiner erfolgten Wiederauferstehung.

Die Papas unterscheiden sich von den Caloyers durch ein weißes Band, welches um ihr Barett, das sämmtlich von Filz, sich nach obenzu erweitert und beynahe in jedem Dorfe verfertigt wird, gewunden ist. Bücher besitzt aber Niemand unter ihnen, außer den gewöhnlichen Kirchenbüchern und Ritualen; ihre Anschaffung von Venedig oder Wien ist zu kostbar und die Verbindung gehemmt. Manche derselben können nur ihre alten Bücher lesen, neuen Druck aber nicht. Die Papas sind indessen weit fröhlicher, gemüthlicher und im Allgemeinen herzlicher, haben wohlgebildete Kinder und genießen Vorzüge, ohne wie die finstern Caloyers der Welt entsagen zu müssen. Zwischen beyden herrscht wechselseitige Abneigung.

Aeußerst wenige griechische Geistliche in Kreta wissen auch nur oberflächlich, worin sie sich von den Lateinern unterscheiden, sie haben außer dem Berge Athos und auf Pathmos, wo einigermaßen die Theologie systematisch ge-

lehrt werden soll, fast gar keine öffentliche Unterrichtsanstalt. Die Türken gewohnt, im Koran alles nach dem Buchstaben zu finden, erlauben eine solche Schule nicht, und verweisen auf die bloße Lesung der h. Schrift.

Obwohl unter andern bereits die Türken 1669 Candia erobert hatten, so wurde im Kloster Arcadi die Bibliothek dennoch bis 1730 vermehrt; man findet daselbst viele seltene lateinische und klassische Werke allerley Art aus diesen Jahren, ein Beweis, daß es doch immerfort unterrichtete Geistliche daselbst gegeben haben muß, obwohl jetzt keine Spur irgend einer Kenntniß mehr zu finden ist. Dieß mag aber auch nur vorzugsweise in Kreta der Fall seyn, indem die Wissenschaften im freyen Archipel durch so viele aus europäischen Universitäten zurückkehrende Studirende neue Aufnahme und Verbreitung gewinnen.

Die Aufnahme in den Klöstern zu Priestern ist verschieden. Entweder tritt der zwölfjährige Knabe als Diener oder als Chorknabe ein. Ersterer arbeitet mit am Felde, dann geht er zu Gebet, erlernt mit der Zeit vollkommen, was die Alten können, und hat er Talent, Klugheit oder Intrigue, so bleibt er nicht blos Caloyer (Bruder), sondern wird Priester (Patera). Der Chorknabe bemittelter Aeltern verrichtet den Dienst, liest aus den Kirchenbüchern öffentlich vor, worüber die Aeltern Freude zu bezeugen pflegen, und die Gemeinde betet nach, welches aber, da er oft kaum neun Jahre zählt, komisch anzusehen ist; wird dann Sänger, Unterdiakon, Diakon und endlich Priester. Es hängt von Umständen ab, was für Dienste, oft auch die niedrigsten, er verrichtet. Das Leben der Caloyers ist im Durchschnitt sehr hart, und wie Tournefort sehr richtig bemerkt, ist es eben nicht viel besser als jenes des Ordens de la Trappe.

Die Zahl der Anachoreten oder Einsiedler ist seltener geworden, doch gibt es noch mehrere derselben; nur einen habe

ich auf Kreta gefunden. Die Menge von Gebeten, welche die Caloyers übrigens zu verrichten haben, und die zahllosen Gebräuche und Ceremonien zu allen Festtagen im Jahre, sind beynahe für das Gedächtniß nicht zu fassen möglich. Der Gottesdienst währt äußerst lange, und in den Kapellen, wo die Menschen kaum stehen können, hat man Krücken, die an der Wand anlehnen, welche man, da für Sitze und Bänke kein Raum ist, unter die Achseln nimmt, um die Zeit stehend aushalten zu können. Dieß ist aber nur deßhalb der Fall, weil der Türke ein gewisses Maß in der Größe und Geräumigkeit der Kirchen zu überschreiten, unabwendbar verbietet. Zu bedauern ist es aber in der That, daß durchaus in Griechenland kein Wort gepredigt, keine Schriftstelle erklärt, sondern nur das Evangelium abgelesen wird. Die Redekunst, welche in Griechenland so meisterhaft ausgeübt wurde und blühte, ist sogar in der nothwendigsten Unterrichtsanstalt erloschen. Katechisiren versteht Niemand, auch ist diese Unterrichtsart weder gebräuchlich, noch bekannt. Predigten sind aber in Kirchen öffentlich deßhalb nicht eingeführt, weil der aller höhern Bildung entblößte, mit Nahrungssorgen ringende Klerus leicht in der Hitze — oder im Eifer der Darstellung etwas äußern dürfte, welches in despotischen Staaten sehr schwer geahndet wird.

In Griechenland gibt es auch Nonnenklöster, doch die zwey letzten auf Kreta sind wegen Zügellosigkeit der türkischen Rotten seit Tournefort abgeschafft worden.

In Ansehung der Heiligen haben sie deren, außer Aposteln, besonders jene, welche im Oriente lebten, und daselbst bekannter wurden. Unter allen wird aber der h. Georg ausnehmend verehrt. Fast Jedermann heißt Georg und jede Kapelle ist ihm geweiht. Die Taufe verrichtet man bey Kindern und Erwachsenen, welche übertreten, am

ganzen Körper. Die Noth- und Bluttaufe kennen sie nicht. Die Beichte wird im Zimmer des Priesters zu allen Zeiten verrichtet, und für Gebete, welche er für den Beichtenden hersagt, bezahlt. Die gottesdienstlichen Handlungen bestehen fast ganz aus Gesängen, haben eine besondere Würde, und sind nicht ohne Eindruck, inzwischen ist der Nasengesang unleidlich, und wird von Personen, wenn sie auch eine reine Aussprache besitzen, sogleich bey der Funktion unwillkührlich angenommen.

Das heilige Abendmahl geben sie auch neugebornen Kindern, und wählen dazu das gesäuerte Brod. Die Familie, gewöhnlich eine der reichsten, welche es zum Kirchengebrauche bereitet, findet sich dadurch sehr geehrt. Die letzte Oelung wird ohne dringende Ursache nach dem Wunsche des Kranken, selbst auch nur des Unpäßlichen, verrichtet; mancher der Umstehenden kann sich's bey der Gelegenheit ausbitten. So sah ich einen griechischen Arzt, am Lager eines Kranken, welchem der Geistliche, aus Achtung gegen ihn, gleichfalls auf der Handfläche und an den Schläfen salbte, um ihn dadurch auszuzeichnen. Die Trauung nennen sie hochzeitliche Krönung, welche durch Aufsetzung zweier ungeheurer Flitterkronen mit einer Menge oft sehr kindischer Ceremonien verrichtet wird. Feyerliche Umgänge werden nicht gehalten, und da die Kirchen sehr klein sind, auch nicht einmal darin versucht. Die größten Kirchen finden sich immer in abgesonderten Landklöstern, nie in Städten, weil die daselbst befindlichen Moscheen jene weit an Größe übertreffen müssen. Die Kirche hat zwei Abtheilungen. Die vordere für das Volk, die hintere für das Heiligthum, den Altar und die Priester. Der Iconostas, oder die Bilderwand, mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren, trennt beyde

Abtheilungen, reicht bis an die Decke, und ist mit Bildern behangen. Alle Gemälde sind steif, manierirt, mit Goldfarben überladen, und ganz in dem Charakter der Gemälde aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert. Der italienische Geschmack ist verpönt. Statt der Glocken bedient man sich allgemein breiter und gebogener eiserner Radschienen, welche an Schnüren gewöhnlich von einem Baume hängen und mit Hämmern geschlagen, einen hellen Ton, so wie große vom Schmiede gehämmerte Reife, von sich geben. Die Glocken sind seit der Eroberung der Türken abgeschaft und im ganzen türkischen Reiche keine geduldet. Viele wurden, aus Hoffnung baldiger Wiedereroberung, vergraben, und der Ort, wo sie sind, wird vom Vater dem Sohne mitgetheilt. Eine falsche boshafte Anklage, daß irgend ein Dorf Glocken besitze, bringt sogleich Geldstrafen dem Beschuldigten ohne den geringsten Grund zu Wege. Wird Griechenland frey, so werden die Glockengießer viele Arbeit erhalten, denn der Grieche liebt die Glocke außerordentlich. Durch die Bemühungen der Jesuiten und anderer Missionäre sind viele Griechen im türkischen Reiche zur römischen Kirche übergetreten. Vorzüglich haben die Genueser und Venetianer, welche bedeutende Besitzungen in Morea, im Archipelagus und Cypern inne hatten, dazu wesentlich beygetragen. Ihren Ritus haben sie jedoch unverändert behalten. Diese werden unirte Griechen, zum Unterschied von den unter dem Patriarchen stehenden dis- oder nichtunirten, genannt. Sie werden von den letztern äußerst heftig verfolgt und als Abtrünnige verachtet. 1818 verschafte sich der Patriarch von Konstantinopel einen Ferman von der Pforte, kraft welches alle unirten Griechen zurückkehren sollten. Dieß veranlaßte im ganzen türkischen Reiche blutige Auftritte, so daß un-

ter andern elf vornehme Kaufleute derselben in Aleppo ein Opfer dieser Kabale wurden.

Kreta hat einen Erzbischof oder Metropoliten und elf Bischöfe. Ersterer wird vom Patriarchen in Konstantinopel eingesetzt, und der Metropolit setzt die Bischöfe, diese aber ihre Priester ein. Der Metropolit hat seinen Sprengel und Sitz zu Gortyna, da sie aber zerstört ist, residirt er, der politischen Einrichtung wegen, in der Hauptstadt Candia. Er wird auch vorzugsweise Kritis genannt. Sein Stolz gründet sich auf den Umstand, daß der h. Paulus einen gewissen Titus zum Bischof von Gortyna einsetzte, dessen Nachfolger er ist; er nennt sich auch deßhalb Primas von Europa. Er bezieht seine Einkünfte aus dem Sprengel und von den Diöcesen seiner Bischöfe, deren noch elf unter ihm sind; davon zahlt er sein Quantum an den Patriarchen nach Konstantinopel. Der Bischof von 1) Gnossa, 2) Arcadias, 3) Chironissa, 4) Petras (Lassiti) haben ihren Sitz in der Hauptstadt Candia. 5) Hieras (Girapetro), 6) Sitias (Stia), 7) Aulopotamo hat seinen Wohnsitz in Melidoni. 8) der Bischof von Rettimo, Rithymnis genannt, und jener von Amari, 9) Lambis oder Lampa, residiren zu Rettimo. Die beyden von Canea, 10) Cydonias und 11) Kissamo zu Canea.

Klöster auf Kreta sind:

1) Das Dreyeinigkeitskloster am Vorgebirg Maleca. 2) Agio-Jani (S. Johann) oberhalb auf demselben im Gebirge. 3) Cognes, am Kap Spada in der Diöces Kissamo. 4) Chrysopigi bey Canea. 5) Assomatos, das Engelkloster am Ida. 6) das Kloster Arcadi in der Nähe. 7) Arsani bey Rettimo. Dann noch kleinere: 8) Preveli, 9) Rustica, 10) Agio Irino, 11) Chalevi. 12) Agio-

Giorgi (S. Georg) in Messarah unweit Gortyna. 13) Agaratho. 14) Aponosiffi. 15) Vassukos. 16) Chalepa. 17) Agio-Pantaleon. 18) Acrotiriani oder To-plu-Monastiri. Die reichsten Klöster der Insel Kreta sind: Arcadi, Trinidad und St. Georg, vorzüglich das benannte Kloster Acrotiriani.

In der Hauptstadt Candia ist außerdem eine Kirche der Sinaiten vorhanden, welche weit geräumiger, größer und schöner, als selbst die Metropolitankirche gebaut ist. Mohammed soll bekanntlich auf seiner Flucht in dem Katharinenkloster am Berge Sinai eine Freistatt gefunden und von den Mönchen daselbst gut aufgenommen worden seyn. Er gab ihnen daher einen Maktub-Scheriffi oder einen Frey-Brief, welchen sie noch von dieser Zeit her aufbewahren, und von welchem drei Copien, eine zu Mecca, die andere zu Cairo und die dritte zu Konstantinopel vorhanden seyn soll. — Darin gebietet Mohammed, sie zu schützen, zu achten, und zu begünstigen. Dieser einzige christliche Orden der Sinaiten wird daher blos allein vom türkischen Pöbel so wohl als vom gebildetern Theile, in besondern Ehren gehalten. Diese Sinaiten besitzen daher auch hier in Candia ein Kloster.

Außerdem halten sich hier Sammler von Jerusalem auf, welche um Beyträge zur Erhaltung der Klöster daselbst und zur Aufnahme der griechischen Pilger von Ort zu Ort betteln, und um ihren Zweck besser zu erreichen, weidlich über die Franken und ihre Geistlichkeit daselbst schimpfen, welche sie zwingen, durch Ueberzahlung und Bestechungen an die Türken, das Mitleid ihrer Kirchkinder anzusprechen, damit die heiligen Orte von den Lateinern ihnen nicht entrissen würden u. s. w.

Künste und Wissenschaften.

Der Europäer verwöhnt, in einem jeden Lande finden zu wollen, worin das seinige sich auszeichnet, um das Fehlende demselben höher anzurechnen, überspannt seine Foderungen um so mehr, je überspannter seine Vorstellungen vom Alterthume sind.

Man kann Griechenland jetzt als wiederauflebend betrachten: es trifft die Griechen daher der Vorwurf nicht, daß sie hinter dem übrigen Europa in dieser Hinsicht weit zurückstehen. Ein jedes Volk, welches durch einen rohen und stürmischen Eroberer unterjocht worden, kann, wenn man billig seyn will, auf keinen Fall zu Erwartungen, vielweniger zu Foderungen berechtigen; im Gegentheil ist noch zu verwundern, daß, was man daselbst findet, wirklich vorhanden seyn kann.

Malerey und Bildhauerkunst werden nur so, wie bey allen Nationen es früher gewesen, zum Behufe der Kirchen ausgeübt. Der byzantinische Geschmack der Kirchenbilder ist dort, so wie er vor Cimabue und im funfzehnten Jahrhunderte in Deutschland gewesen. Die Figuren sind steif, die Composition hart, das Colorit grell, mit häufigem Gold, die Darstellungen ohne Haltung, ohne Geist und Ausdruck. Von diesem Charakter darf Niemand abgehen; seit Konstantin ist er ganz derselbe geblieben. Gemälde nach italienischen Meistern werden von den Papas und Caloyeren für ketzerisch ausgegeben, und nicht einmal in den Wohnhäusern der Griechen geduldet. Bildhauerei erstreckt sich blos auf Steinmetzarbeit, für Hausverzierungen, Grabmäler und dergl. In den Kirchen findet man die Schnitzarbeit bey den Altären auf Leisten- und Laubwerk eingeschränkt, gewöhnlich sind es

Tischler, welche dieses letztere verfertigen. Viele dieser Arbeiten sind jedoch niedlich.

In der Baukunst herrscht gar kein Geschmack. Theils, weil sie durch die Türken verhindert werden, mehr als das höchst Nothwendige zu bauen, theils aber auch, weil die Kirchen den ungebildeten Wünschen des dortigen Klerus entsprechen müssen, werden die häufigen Muster ihrer Vorfahren vernachläßigt, und da der Maurerr und Baumeister blos vom Türken, der allein der Wohlhabende ist, beschäftigt wird, so prägt sich der türkisch-arabische, oder persisch-chinesische Geschmack denselben um so mehr ein, als sie sich bei Ausführung türkischer Häuser auf keine Weise von dem Styl ihrer geschmacklosen Gebieter entfernen dürfen, ohne sich, sowohl Bauherr als Baumeister, Verfolgungen auszusetzen. Erdbeben, welche öfter und sehr heftig wiederkehren, verleiten sie zu der allgemeinen und thörichten Idee, daß die Häuser nicht solid gebaut werden dürfen, weil sie ohnehin vom Erdbeben einstürzen, und vom Neuen aufgeführt werden müssen; daher lobt man sich hölzerne Häuser, und befördert andrerseits dadurch die Feuersgefahr auf eine unglaubliche Art. Die Häuser der Griechen dürfen nicht mit Farben angestrichen, Thüren und Läden etwa bemalt werden; eine Bitte, es thun zu dürfen, würde beym Pascha eine große Geldbuße, ohne Erreichung des Endzweckes, nach sich ziehen; daher ein gänzlicher Mangel an architektonischer Schönheit. Das Vorrecht Häuser zu bemalen, sogar Jahrszahlen darauf zu setzen, haben nur die Osmanen ausschließlich für sich. Ja in Kreta ist der Druck so groß, daß sogar die Häuser der Griechen, besonders im Lande, an vielen Orten gar nicht, weder von Innen noch Außen angeworfen werden dürfen, und in der mit vielem Gelde erschwungenen Er-

laubniß eine Kirche zu bauen oder auszubessern, ist der Punkt, daß sie angeworfen und getüncht werden dürfe, gewöhnlich auch mit angeführt oder ausgelassen.

Die Wohnhäuser beider Parteyen sind nach Innen zu gelegen. In den Quartieren einer europäischen Stadt sind immer die Häuser mit ihrer Façade nach Außen, die Höfe und Gärten nach Innen zu gerichtet. In der Türkey ist aber meistens der verkehrte Fall. Fast immer, wenn das Haus nur einen Hof besitzen kann, ist derselbe beim Eintritt zu passiren, und im Hintergrunde folgt erst das Haus. Die Gassen sehen daher oft wie bloße Straßen zwischen Gartenmauern aus, haben Thore, und über der Wand sieht man hin und wieder die Lieblingsbäume der Türken, Jasmin, Mimosa Farnesiana, Limonienbäume rc. hervorragen. Sind an der äußern Seite auch zuweilen Häuser in der Fronte angebracht, so haben sie auswärts keine, oder höchstens 1 bis 2, des Frauenzimmers wegen dicht vergitterte Fenster.

Der Bau der Häuser ist sehr mühsam. Alles muß auf den Rücken der Maulthiere herbeygeschafft werden. Nur die Sklaverey der Griechen macht den Bau wohlfeiler, als man glanben sollte. Quadern, Kalk, Holz, Steine, Sand, kurz alles Baumaterial wird in zwey Körben, auf beyden Seiten des Maulthiers gebunden, mit großer Mühe herbeygeschafft. Das Auflegen und Binden ist eine große Mühe, weil es auf einer Seite leicht überschlägt, wenn man den einen Korb nicht hält, indem man den zweyten füllt. Maulthiere haben nicht die Eigenschaft der vortrefflichen Kameele, niederzuhocken und die Last vom Boden selbst aufzuheben. Der Bau wird übrigens so geführt, wie bey uns. Statt des Daches, welches in Europa gegen Norden hin immer steiler, nach Süden aber aus Mangel an Schnee und

Regen immer flächer wird, und in Kreta ganz aufhört, ist der bloße Estrich vorhanden, der von Lehm aufgeschüttet und gestampft wird; außerdem sieht man zuweilen auch Windfänge, welche wie Dächer aussehen, und deren Fenster geöffnet frische Luft in das Innere der Wohnhäuser eindringen lassen. Diese sind alle nach der Seite des herrschenden Windes gerichtet. Die Anlegung der Terrassen-Estrichs geschieht auf folgende Art: Die Querbalken der beynahe überall unberohrten, meistens aber bey Reichen getäfelten Decke, tragen dicht nebeneinander gelegte Querhölzer. Darauf kommt trockner Letten, welcher wie eine Tenne geschlagen und gegen die eine Seite auf 1° — 1″ abhängig gemacht wird. Reiche bringen auf dieser Terrasse den Kitt an, wozu auch auf Kreta der hin und wieder vorfindliche Gyps verwendet wird. Die innere Einrichtung der Häuser ist sonderbar, besonders der türkischen, welche in den Harem und die Wohnung des Mannes zerfallen. Der Harem ist ganz für die Frau vom Hause und die übrigen Weiber, dann für die sämmtlichen Dienstboten weiblichen und auch männlichen Geschlechts bestimmt, denn nach dem Islam ist es nur, fremden Personen das Frauenzimmer sehen zu lassen, verboten. Der Mann hat die dem Ausgange zunächstliegende Abtheilung, um die Besuche anzunehmen, seine Geschäfte als Gutsbesitzer, Kaufmann, Beamter rc. zu führen, ausschließlich für sich. Dieses Zimmer heißt Begrüßungszimmer oder Selamlik. Durch diese Trennung entsteht eine heterogene Anlage des Ganzen, welche den Europäer nicht anspricht. Die Menge von Erkern und Altanen ist ohne Zahl. Der Mann hat ins Freye nie Licht, Fenster und Aussicht genug, das Weib kann nie abgeschieden, versteckt genug und allen Blicken entzogen, bewacht seyn. —

Man würde aber die Häuser der Großen bedeutender

Städte in der Türkey sehr falsch beurtheilen, wenn man ihnen nicht eigenthümliche Vorzüge einräumen, und sie etwa nach Art der europäischen beurtheilen wollte. Von Außen sind alle türkischen Wohngebäude, Moscheen ausgenommen, fast ohne alle Symmetrie; innerhalb herrscht ein eigener Styl. Der bekannte Grundsatz, daß man des Menschen besondern, und auch seinen Nationalcharakter aus der Bauart erkenne, findet sich hier vollkommen bestätigt. Der Orientale, in sich gekehrt, mißtrauisch, verschlossen, weichlich, eifersüchtig und geizig, bringt auch diesen Charakter mit in seine Wohnung hinein. Von außen sind demnach die Häuser wie bloße Wände, ohne alle Verzierung mit dicht vergitterten kleinen Fenstern ohne Symmetrie und Anlage, die Mauern selbst oft nicht einmal angeworfen; dagegen, so wie man in den Hof tritt, so ist die Treppe gewöhnlich mit aller Pracht angelegt, und das erste was in die Augen fällt. Der Hof ist ringsherum mit einigen Verzierungen in türkischem oder maurischem Styl bekleidet. Eine zahllose Menge bald kleiner bald großer Zimmer, Kammern, Erker, Alkoven, Gallerien, halbe und ganze Treppen, bald Stufen auf, bald Stufen ab, in hohe Etagen, Halb-Etagen oder Mezzaninen führend, Kabinets, Nischen, dunkle, lichte und hell erleuchtete Behältnisse, liegen im bunten Wirrwarr unter- und ineinander; alle zehn Schritte ein anders gestaltetes Sopha, Divan, Teppiche, Vorhänge, Drapperien, Geländer, Erhöhungen und dergl. machen den an Ordnung, strenge Symmetrie und regelmäßige Schönheit gewohnten Europäer bald über die labyrinthische Anlage des ganzen Gebäudes, bald über die Abwechselung aller dieser Dinge, der heterogensten Verzierungen, der sonderbarsten Beleuchtung durch gemalte Fensterscheiben, und bey dem Anblick von Galimathias und Unsinn erstaunen. Alles

Licht fällt demnach nur aus dem Hofe oder dem Garten ins Gebäude. Die Terrassen zu besteigen, ist den Nachbarn selbst verboten, um nicht in den Hofraum eines fremden Hauses herabzublicken. Der Bewohner kann daher ungestört sich mit dem Harem oder seiner eigenen werthen Person in vollkommener Ruhe beschäftigen, und das Weib nur zur höchsten Noth auf die Straße durch eine Lücke, Spalte oder Gitterfenster sehen. Alles ist aufgeboten um seiner Weichlichkeit zu fröhnen: Betten, Sophas, Divans, Bäder und dergl., und dabey ist die Thür stets verschlossen. Freundlich blickt hingegen alles der Europäer an, mit jedem theilt er die Freude und am liebsten genießt er sie in Gesellschaft, die, je größer dieselbe und die gemeinschaftliche Theilnahme ist, ihn um so glücklicher macht. Gesichert durch das Gesetz vor dem Eingriff in seine Rechte, hat er keine Ursache Glück, Reichthum und das Frauenzimmer den Blicken der Welt zu entziehen, der Neid beglückt ihn sogar, wo er jenem höchst gefährlich wird. Sein Haus ist geöffnet und frey; jedermann kann ihn handeln sehen, jeder ihn besuchen, denn der hohe Grad von Bildung, auf dem er sich befindet, läßt ihn nie die wahre Handlungsweise menschenfreundlicher Berührung und Hülfsleistung, fern von allem Egoismus, vergessen.

Hofräume mit Säulengängen und Pilastern, mit Weinstöcken berankt, liebt der Türke gar sehr. Wasserleitungen und Springbrunnen baut er mit großen Kosten zu eigenem oder gemeinschaftlichem Nutzen auf. So wie in der Christenheit Spitäler, Armenhäuser und Kirchen gebaut oder fundirt werden, eben so wird hier der Erbauer einer Fontaine oder Wasserleitung innerhalb der Stadt oder am Lande verehrt, und sein Vermächtniß wird pünktlich vollzogen. In jeder Behausung ist ein Ziehbrunnen, Zi-

sterne, wo sich das Regenwasser sammelt, oder ein Bassin mit einer Röhrenleitung. Keller gibt es wenige. Böden, wegen Mangel eines Daches, gar keine. Hunde werden im Hause nicht geduldet. Pferde haben dagegen schöne Ställe. Abtritte sind sehr abgelegen angebracht, und hier herrscht viel Reinlichkeit, obwohl die Straßen dagegen höchst unflätig sind. Nie sind Abtrittsitze, sondern eine große Platte von Stein ist 1 Zoll über dem Boden erhöhet, angebracht, welche einen dreyeckigen Spalt hat, dessen Spitze gewöhnlich nach vorne geht. Die Gassen sind in Candia und den übrigen Städten, zur Hälfte mit guten Steinen gepflastert, und nur die Nebengassen chausseeartig. Die Moscheen sind einfach gebaut, innerhalb ohne alle Verzierungen, die glatten Wänden mit Täfelchen mit Sprüchen aus dem Alkoran behangen. Die Minarets sind Säulenthürme, welche meistens nur die nöthige Dicke haben, um eine Schneckenstiege aufzunehmen. Sie sind zilindrisch, oben mit einer Gallerie versehen, auf welcher der Muezin zum Gebete ruft, und sich nach allen vier Weltgegenden richtet.

Griechische Kirchen sind klein, ohne alle Thürme, weil die Glocken nicht geduldet werden, selbst Schiffsglocken europäischer Fahrzeuge dürfen nicht in der Türkey, Smyrna und Alexandrien ausgenommen und da wo keine Türken sind, ertönen. Man wartet bis das Gebäude dem Einsturz nahe ist, es mag Kirche oder Kloster seyn, denn der Ferman zum Wiederaufbau kostet viel. Auch nicht einmal eine ganz gemeine Reparatur darf vorgenommen werden, ohne früher mit weit mehr, als sie selbst beträgt, erkauft zu seyn. Schon ein Verdacht oder eine falsche Anklage, ohne Bewilligung eine Reparatur vorgenommen zu haben, zieht die schärfsten Verantwortungen und Geldstrafen nach sich.

Die Wohnungen der Landleute sind im Gebirge oft an Felsen und Höhlen angebaut, bestehen aus vier einfachen Mauern, welche mit alten Baumstämmen und mit Lehm überdeckt sind. Gemeiniglich sind sie unangeworfen, weil der Regen überall herabrinnt, und der Anwurf abfiele; meistens sieht man aber an der abhängigen Seite, einen weißen Streifen von oben herablaufen, welcher vom besten und festesten Kitt aufgestrichen und mit zwei Leisten von Kitt eingefaßt ist, wo sodann längs demselben, ohne das Gemäuer anzufeuchten, sich der Regen herabzieht. Zu Terrassen gebraucht man den fettesten Thon oder Lehm, und bestreut ihn dicht mit kleinen runden Kieseln, weil die Platzregen oft jähling herabstürzen, die dünne Schicht auswaschen, und dann sogleich in die Gemächer gelangen würden, welches nicht selten geschieht, da fast jedes Haus an der Decke Spuren davon aufzuweisen hat; deßhalb sind hier auch keine Rohrdecken eingeführt, in den bessern Häusern aber die Decken getäfelt.

Die alten venetianischen Gebäude zeichnen sich gleich beym ersten Anblick als solche aus. Prachtvoll ist ihr Aussehen und sie stehen unter den Kiosk's, Altanen und andern Laternenhäusern da, so wie die antiken Gebäude Roms zwischen dem Flickwerk der Wohngebäude neuerer Zeit. Antike Reste sieht man auf Kreta weniger, aber die Festigkeit dieser wenigen Trümmer übersteigt noch jene des Mittelalters in Deutschland.

Die Wissenschaften sind in Kreta und auch in Griechenland der Besitz von Einzelnen. Entweder sind es eingewanderte Griechen, welche auf hohen Schulen in Europa studirten, oder sie haben sich in der Türkey durch Lesung der alten Griechen oder andere Uebersetzungen neuerer Werke, welche jetzt in den Seestädten häufig auf-

gelegt werden, in literärischer Hinsicht gebildet. In Kreta ist jedoch der Druck ungemein groß, so daß blos die drei Lehrer der Städte Candia, Canea und Rettimo, nebst einigen wenigen die Kenntniß der altgriechischen Sprache besitzen. Der Theologie wegen reisen sehr bemittelte junge Griechen nach dem Berge Athos, deren sind aber hier äußerst wenige. Für den griechischen Klerus von Candia ist gar nicht gesorgt, der Kirchenknabe wächst heran, lernt von Kindheit auf alle Handlungen, Gebräuche und Gebete auswendig; so wie er größer ist, wird er Diakon, dann Priester und hat er Geld auch Bischof, welches übrigens nicht viel bedeutet, denn das Eyland Kreta hat höchstens 300,000 Einwohner und dennoch zwölf Bischöfe nebst einem Metropoliten. Von der Auslegungskunde, orientalischen Sprachen, der Sittenlehre, den Pflichten eines Seelsorgers haben die sämtlichen Papas und Caloyers keine Begriffe, und wissen auch nicht, daß es solche Lehrgegenstände gebe, deren sich angehende Priester zu befleißigen hätten. Die Bibel kennen sie zur Verwunderung sehr wenig, und selbst die Evangelien sind ihnen nicht ganz geläufig. Zum Beweise dessen erwähne ich eines freundschaftlichen Wortwechsels über die Taufe, welche bekanntlich im griechischen Ritus auf den sämmtlichen Körper sich erstreckt. Ich vertheidigte die partielle Taufe, indem ich auf den Ursprung derselben hindeutete. Johannes am Jordan konnte, da er streng fastete, und Heuschrecken und Honig aß, nicht die Kräfte besitzen, seine Jünger, meistens erwachsene und auch beleibte Personen, zu fassen und in den Fluß zu tauchen, zumal da es mehrere Hunderte gab, welche sich dieser unterzogen. Daher taufte er im Jordan, und übergoß den Scheitel. Auf den Einwurf, daß der ganze Körper von Sünden gereinigt werden müßte, erwiederte

ich, daß man, um consequent zu handeln, und die letzte Oelung vollgültig zu ertheilen, die Kranken und Sterbenden ganz in Oel baden müßte; darauf wußte Niemand, auch im Scherze nicht, zu antworten. Endlich führte ich zu Gemüthe, daß es Fälle gäbe, wo die Mutter nicht gebären könne, und das Kind früher sterbe, bevor man seiner habhaft geworden und es zur Vollgültigkeit der Taufe in Wasser hat eintauchen können; das Kind stürbe daher bey ihrer Ansicht ohne diese heilige Handlung, ungetauft, welches bey uns für den vorgestreckten Theil, die Hand z. B., vollkommen gelte. Der Spruch der Schrift „wer nicht glaubt und nicht getauft ist, kann nicht selig werden," wäre auch von ihnen, den Griechen angenommen, hiemit ladeten sie sich die Verantwortung der Verdammniß so vieler unschuldigen Geschöpfe auf. Diese flüchtige Darstellung machte selbst im freundschaftlichen Scherze meine Gegner ganz verwirrt, so daß sie sich nicht zu vertheidigen wußten; der gewöhnliche Erfolg, wenn man nicht nachdenkt, was man glaubt. Diese Unwissenheit ist jedoch nicht ohne rühmliche Ausnahme, allein leider ist sie doch noch allgemein.

Jurisprudenz. — In einem Lande, wo Gewalt für Recht geht, wo der Sieger und der Besiegte als Beklagte und Kläger einander gegenüberstehen, wo man Aussprüche haben kann, welche den Kadi allein bereichern, gedeihet keine, weil der Koran alles ist, und die Ulemas, Muftis, Kadis und ein jeder einzelne Moslemim, schon dadurch, Rechtsgelehrter geworden sind. Sitten, Gebräuche, Meinungen, einzelne Vorrechte haben daher in der Ausübung — dem Ansehen des Korans unbeschadet — unterstützt von Geld und Willkühr, Sitz und Stimme. Der Grieche verliert immer, und der Türke hat immer Recht. Scho-

nend wird dagegen die Geistlichkeit behandelt, und um so schonender, je mehr das Bewußtseyn der Schwäche der Osmanen in diesen oder andern Fällen hervortritt. Der Dragoman des Pascha ist stets ein Eingeborner, wechselt nicht wie der erstere, und je größer seine Kenntniß des Lokale und je vollkommner sie ist, um so angenehmer ist er dem Pascha; denn er allein taxirt die Geldstrafen, sonst würde oft der Pascha den reichsten Griechen am wenigsten plündern. Auf diese Art wird begreiflich, was diese Menschen für einen Wirkungskreis besitzen und wie gefürchtet sie seyn mögen. Die Executionen sind schnell, und ein Wink ist oft dazu hinlänglich; wer sich auf kurze Zeit retten kann, kommt öfter davon. Mit dem Geld bewirkt man in der Türkey alles, was man nur immer erzweckt. Geben, einmal geben, ist gefährlich, denn zum zweytenmal wird es beym Türken zum Gesetz. Die Rechtsgelehrten sind jedoch die Effendi's — ein Ehrentitel, welchen man den im Koran und seinen Commentaren Unterrichteten zu ertheilen pflegt. Daher die Rechtsgelehrsamkeit von der Gottesgelahrtheit bey den Türken unzertrennlich ist. Da nun aber der Koran aus den heterogensten und oft widersprechendsten Dingen zusammengesetzt ist, so wird er zum willkommenen Feld von allerhand Spitzfündigkeiten, welche man als Vorwand bey ungerechten Urtheilssprüchen anzuführen pflegt.

Arzneykunde. Bey diesem Artikel könnte man in Verlegenheit gerathen, wie in Kürze alle Nachtheile, welche durch den gänzlichen Mangel an Unterrichtsschulen, und der medicinisch-politischen Aufsicht entstehen, aufgeführt werden könnten.

In der Medicin und Heilkunde geht es dort wie mit der Theologie, Niemand lehrt und lernt sie, und jeder

übt sie doch aus. Die Aerzte sind Besitzer einer Quantität Medikamente, welche sie ohne Unterschied dem, der sie zu begehren weiß, feilbieten. Der Arsenik, unter andern, kommt in Körbchen bey den Kaufleuten am Basar als eine gewöhnlich verkäufliche Waare offen vor. So vergiftete sich ein Junge, der sein Brod derer wegen, welche kaufen wollten, seitwärts, ohne es zuwissen, auf den Arsenik legte und dann aß. — Ein jeder dieser Aerzte führt einen offenen Laden, wo er nun ordinirt, und zugleich die Medikamente mischt und zurichtet. Jeder der hinkommt, geht, ohne erst vom Doktor zum Apotheker zu laufen, mit der Medicin nach Hause. Eine Flasche pflegt er sich oft aus Vorsorge mitzunehmen, weil er im Voraus nicht weiß, ob das, was er bekommt, dick oder dünn ist. Die Jungen, Famuli, bleiben bei ihrem Lehrherrn und lernen alles mit einem, bis sie groß geworden sind! Eine Schule wird nicht gehalten, sondern jeder Arzt prägt auch seinem Schüler die nöthigen Einsicht.u ein. Die Schriften der alten Aerzte jedoch werden von ihnen sehr fleißig studirt, und manche kennen ihren Hippokrates auswendig. Manche überraschen durch die Richtigkeit ihrer praktischen Urtheile, und entsetzen durch die widersinnigsten Ideen. Ihre Behandlungen sind sehr gewissenhaft, denn wenn sie sich nicht gewachsen fühlen, halten sie sehr zurück. In ganz gewöhnlichen Fällen wissen sie sich dagegen oft gar nicht zu helfen, denn in einem Lande, wo die Anatomie verrufen, und einen todten Menschen zu untersuchen der abscheulichste Gräuel ist, kann von Aerzten wenig gefordert werden. Die schlimmsten sind jedoch die herumziehenden italienischen Aerzte selbst, welche mit ihren Zeugnissen in partes infidelium, Dinge unternehmen, daß es den Unbefangenen schauert. Im Typhus geben sie beym Flockenlesen zwei

Unzen Bolus Armenus auf 3mal, in einer Synocha die Rinde, lassen bey Lungensüchtigen zur Ader, und unternehmen bey Schwangern Operationen am Unterleibe und dgl. Bey einem Scirrhus geben sie zum Brechen, in der Ruhr Tormentilla, und in der Wassersucht Vesikatorien. Es wäre zu wünschen, daß wenigstens überall da, wo Consuln europäischer Mächte vorhanden sind, keinem Apotheker, keinem Feldscher und dgl. Franken oder Türken in Behandlung zu nehmen erlaubt wäre, wenn er keine ausdrückliche Erlaubniß von Fakultäten dazu aufweisen könnte, oder unwidersprechliche Beweise seiner Kenntnisse hätte. Dieß Gesetz dürfte nicht schaden, wenn es auch nicht immer anwendbar wäre; weil der Grundsatz melius, remedium anceps, quam nullum sehr oft eintreten müßte, wenn nicht bey jedem Consulat ein eigner von der Regierung abgesendeter und besoldeter Arzt angestellt würde. Es ist nichts schrecklicher als in einem Krankheitsfalle ganz ohne Hülfe zu seyn, oder sich in Schergenhände begeben zu müssen. Eine ehrenvolle Ausnahme machen jedoch die europäischen Aerzte zu Konstantinopel und Smyrna, und jeder, welcher geheilt seyn will, reiset dahin. Die deutschen Aerzte haben in der ganzen Levante den ersten Rang und Ruf; dazu hat der berühmte Peter Frank, welchen sogar der Mehmet-Ali-Pascha von Aegypten mittelst einer eigenen Gesandtschaft zu Rathe zog, nicht wenig beygetragen.

In der Türkey wird jedesmal, wenn ein Arzt zum Kranken gerufen wird, schriftlich oder blos mündlich ein Kontrakt gemacht, vermöge welches der Arzt sich verbindet, den Patienten in einer bestimmten Frist zu heilen. Die Summe wird bestimmt und gewöhnlich die Hälfte derselben für Medikamente und dgl. vorausbezahlt. Der Kranke sieht der Kontraktzeit sehnlichst entgegen, und

kann die letzte Woche nicht erwarten. Da es sich nun, wie gewöhnlich, nicht bessert, so wird der Arzt verabschiedet, und ihm nicht selten die vorausbezahlte Summe wieder abgefordert. Inzwischen rechnet der Arzt in solchen Fällen die verwendeten Medikamente — denn Besuche haben in den Augen des Osmanen keinen Werth — so an, daß die Summe mit allen seinen Auslagen genau diese Hälfte ausmacht. Wird der Kranke hergestellt, so hat es oft die größte Mühe die andere Hälfte ausgezahlt zu sehen. In solchen Fällen weiß sich der Italiener gut zu helfen, er fordert früher das Doppelte von dem, was er für hinlänglich für seine Mühe hält, um die zweyte Hälfte scheinbar für verloren zu geben, worüber sich der Mohammedaner, wenn er auch geheilt wird, unendlich freut, ihn nämlich übervortheilt zu haben.

An manchen Orten wird die Zahl der Medikamente, so wie das Bier im Wirthshause zur Hälfte aufnotirt, und vorzüglich darauf gesehen, daß der Arzt recht viele und große Flaschen bringt, sonst heißt es immer, der Kranke hätte keine Medicin bekommen. Der kranke Osman macht mit seinen Medicinflaschen gern bey Besuchen, die er annimmt, einen eigenen Staat. Es freut ihn, wenn er auf einem eigenen Tische ein Heer von Gläsern überblicken kann, er wird dabey gesund. Der Kranke verlangt immer, die Medicin soll wirken; je öfter die Stühle waren, um so vortrefflicher ist dieselbe. Der Arzt ist genöthigt, soviel als möglich, wenn es nur einigermaßen geschehen kann, für die eine oder die andere Entleerung zu sorgen. Der Mißbrauch, der mit Arzneyen jeder Art getrieben wird, ist groß, und manche Krankheiten entstehen blos allein dadurch, oder werden durch die Folgen des Mißbrauchs derselben gefährlich. Oft soll man diesen Menschen ihren Willen thun, der ihnen zum Verderben ge-

reicht. Keiner der Osmanen hält irgend eine Diät. Der Türke hält seinen Leib für hohl, — welches aber nicht für alle, sondern nur für einige Höhlungen gilt — und kann nicht begreifen, daß Geduld nothwendig seyn müsse! Stirbt der Kranke, so setzt sich oft der Arzt den größten Gefahren aus, daher Angst und Furcht und Mangel an Besonnenheit, welcher in dem so ungemein von den Osmanen bedrückten Kreta bey den einheimischen Aerzten herrscht. Sie wissen oft, daß sie hätten retten, allein der Ausgang hätte auch nachtheilig seyn können. Man sieht daher überall und allgemein nur chronische Uebel, und lernt vorzüglich dabey, was durch Vernachläßigung in den kurzen Momenten der Hülfe für unbeschreibliche Nachtheile erwachsen. Das Frauenzimmer zu behandeln, ist sehr lästig, man überdeckt sie mit einem Tuche, sie streckt darunter die Hand hervor, oder es wird ein kleines Loch in die Breterwand gemacht, so wie es mir selbst einmal geschah; die Hand wird zum Pulsfühlen herausgestreckt, und vom Arzt gefordert, die Krankheit anzugeben, wobei man nun genöthigt ist, früher schon den Diener des Hauses auszufragen, um sich durch ein paar leichte Fragen wieder vom Neuen so zu orientiren, um eine passende Antwort auf eine so ungeschickte Frage zu geben. Alles dieses ist nichts als die Folge der zahllosen Betrügereyen und Großsprechereyen der Charlatane, welche jeden Arzt zwingen, auf seiner Hut zu seyn, um nicht als ein Unwissender verlacht zu werden, wenn man aus dem Pulse die Krankheit zu erkennen nicht vermögend seyn sollte. Ein sehr vornehmer Türke hatte mich ersuchen lassen, seine so eben niedergekommene Frau zu behandeln. Der Stadtarzt meinte, es wäre unmöglich sie zu sehen und viel über ihren Zustand noch obendrein zu fragen, ginge — der Etiquette und des Islamismus wegen —

nicht an. Einen Kranken nicht zu sehen und zu sprechen, und sich nicht einmal mit einem Fremden darüber besprechen zu dürfen, dem Patienten aber dennoch eine rationelle Hülfe zu bringen, überstieg alle Forderungen der Vernunft! Indeß Noth bricht Eisen, und ich brachte mit wenigen Fragen, indem ich zuvor hartnäckig schweigend den Türken alles erzählen ließ, die Diagnose zur Gewißheit. Ein gefährliches Fieber war nicht da, sondern ein erschöpfender Blutverlust seit vier Tagen. Dieser blieb zum Glück nach dem Medikament, welches aus sehr kleinen Dosen von Ipecacuanha und Digitalis bestand, nebst andern entsprechenden Vorkehrungen aus, und ich gewann dadurch ein Ansehen, dessen ich mich billigerweise zu schämen hatte. Dahin wird man durch elende herumschweifende Charlatans gebracht, daß man sich aus seinen Verlegenheiten durch solche Zumuthungen kaum mit Anstand befreyen kann.

Der Stadtarzt erzählte mir eine große Menge solcher elenden Proceduren, mit welchen ich Niemanden der Wissenschaftliebenden überlästig fallen will.

Griechen nehmen vernünftige Vorstellungen an, indem es leicht ist, ihre Gewohnheiten lächerlich zu machen, und sie dadurch von ihren Ansichten abzubringen, welches bey Menschen, die doch Gefühl haben, in jeder Hinsicht Erleichterung verschafft, wenn man den vorliegenden Krankheitsfall durch Geschäfte nicht ablehnen kann. Wo Religionsvorurtheile bey Türken ins Spiel treten, wird eine kluge Zurückziehung das beste seyn, überhaupt ist ein jeder zu bedauern, welcher außerhalb der größern Städte sich mit der Heilkunde beschäftigen muß, und ein jeder davor zu warnen, denn bey aller Unabhängigkeit, werden manchen Reisenden die abscheulichsten Vorschläge gethan. Bey ei-

nem reichen Türken, einem Pascha und dergl. in Dienste zu treten, ist einem gewissenhaften Arzte so leicht nicht anzurathen, er müßte denn im Kontrakte den Punkt festsetzen, auch Kuren ablehnen zu dürfen, und andere damit zu bemühen. — — —

Vergiftungen sind in der Türkey etwas Gewöhnliches; obige erzählte Beyspiele geben davon eine kleine Uebersicht. Wenn ein Großer einen andern aus der Welt senden will, so wird der Feind durch die ausgezeichnetsten Freundschaftsbeweise zuerst so eingeschläfert, daß er mehrmals daselbst speist, bis er das Gift im Kaffee oder sonst auf eine Art erhält. Zwey Dragomans, so erzählte mir ein Augenzeuge, ein Deutscher, welche den Willen des Despoten nicht erfüllt hatten, wurden beordert zu kommen, und mußten allein im Vorzimmer warten. Augenblicklich holte man den Leibarzt, und deutete ihm an, diese beyden Personen zu unterhalten, sich jedoch zu hüten, den Kaffee zu trinken und Kopfweh vorzuschützen. Der Diener trat ein, präsentirte dem Leibarzt zuerst den Kaffee, welcher die Besinnung verlor, und sich setzen mußte. Die beyden tranken. Er erholt sich von diesem schauderhaften Ereignisse so eben, als der eine zu klagen anfängt, und will nach Hause eilen, um diese zu retten, an der Thür wirft ihn jedoch die Wache zurück, und die beyden sterben vor seinen Augen. Der Arzt wird krank. Man entschuldigt den Todesfall damit, daß es heißt: sie sind augenblicklich gestorben und der Arzt war gerade dabey und konnte ihnen nicht helfen, sie müssen anderswo sich vergiftet haben, denn er hat den Kaffee mit getrunken, und ihm ist gar nichts geschehen, der traurige Anblick hat ihn erschüttert, deswegen ist er jetzt unpäßlich. Oder, wenn es ein gewissenloser Schurke ist, so theilet ihm ein reicher seine Meinung mit. Er überredet seinen krankgewordenen Feind, dem er

Jahre lang auflauert, seinen Arzt zu nehmen, der ihn gewiß heilen werde. Der Arzt übernimmt ihn, behandelt ihn mit dem größten Fleiße, stellt ihn her, und von allen Seiten freut man sich über die Genesung. Der Reconvalescent wird zufällig durch einen unschuldigen Dritten zu einer Landpartie überredet, der Arzt empfiehlt ihm nun im Beyseyn mehrerer die größte Vorsicht, verordnet ihm die Pulver des ersten Pakets sogleich, die des zweyten nach der Zurückkunft einzunehmen, und sich gleich zur Ruhe zu begeben, und entfernt sich. Unter den letztern befindet sich ein verfälschtes. Der Kranke wird nun durch einen Unterrichteten zu einigen kleinen Unordnungen verleitet, kommt zurück — und stirbt. Es heißt: „Ja mein Gott, der Arzt kann kein Wunder wirken, wenn man nicht folgt. Er hat ihn hergestellt. Das unabwendbare Schicksal hat ihn — wegen seiner Unvorsichtigkeit — dahin gerafft." Bey der Pforte in Konstantinopel geschehen alle diese Gräuelthaten und noch andere.

Daher geschieht es, daß neuangekommene Aerzte sehr eifrig gesucht werden, und schnell verlieren, wenn sich ihre Bekanntschaft erweitert, weil reiche Personen um ihr Leben zittern. Der Pascha bedient sich vieler derselben, um eine Anzahl der erstern, denen er auf keine Weise beykommen kann, aus der Welt zu schaffen, besonders Griechen, deren Vermögen er sodann konfiscirt. Aerzte, welche gerade aus Europa kommen, genießen das größte Zutrauen und werden von den Türken überall genau beobachtet und nach dem Befinden ihrer Patienten genau gefragt. Besonders drängten sich an mich Personen, welche etwas zu fürchten hatten, ich merkte nun die Ursache und mußte ihnen die Arzneyen verschaffen, eigenhändig untersuchen und holen, so sehr baten sie mich darum; wer wollte nun einem armen Kranken nicht gutwillig alles

thun, um ihm Trost zu bringen, ich war auch genöthigt mit meinem Petschaft alles zu siegeln, sonst nahmen sie nichts, ausgenommen aus meiner eigenen Hand. Sollten etwa Arzneyen aufs Land geschickt werden, so nahm man einen Abdruck von meinem Siegel, und bat mich, ja mit demselben zu siegeln, weil man es sonst nicht anrühren würde. Medikamente anderer Aerzte wurden mir vorgelegt, und ich dringend gebeten zu erklären, ob sie etwas schädliches in sich enthielten. Bruce selbst erzählt in seinen Reisen, dem regierenden Bey in Cairo ein Brechmittel gegeben zu haben, welches dieser einem seiner Untergebenen zu nehmen befahl, um zu sehen, wie man sich dabey benehmen müsse — indessen war dieses blos eine, dem Bruce selbst entgangene Politik desselben, durch diesen Schritt dahinter zu kommen, ob es nicht etwa giftig sey und ihm schaden könne, denn das Mißtrauen ist grenzenlos. Oft reisen plötzlich Kranke ab, überraschen einen weit entfernten Arzt, und lassen sich von ihm Medikamente auf längere Zeit geben, auch zwingen sie den Arzt nicht selten von der Medizin zu kosten. Der Anverwandte eines auf Befehl der Pforte Erdrosselten reichen Privaten, in Furcht über sein Schicksal, ließ mich dringend holen und bat mich mit Thränen, die Medizin vom Arzte, welche ich verschrieben hatte, zu untersuchen und zu kosten, ob sie nicht vergiftet wäre; ich konnte diesem armen Bedauernswürdigen seine Bitte nicht abschlagen, mischte sie sorgfältig, und trank den halben Becher aus. Jetzt war er beruhigt und nahm die Arzney zu sich.

In der Levante muß jeder Arzt seine Medikamente selbst bereiten und solche verabreichen lassen; gewöhnlich hat er einen Famulus bey sich, welcher das Dispensiren über sich hat. Diese Subjecte würden in Europa oft kriminell behandelt. Ein solcher hatte einem Matrosen auf Befehl

des Arztes, statt acht Drachmen (eine Unze) Weinsteinsalz, acht Drachmen, — wie man dort zu sprechen pflegt — an weißem feingepülverten Arsenik eingegeben, der es im Hause des Herrn Domenico austrank. Augenblicklich stürzte der Matrose zusammen und schrie: „Veleno“ Gift! Jetzt wurde man den Irrthum gewahr. Alles verlor die Besinnung, bis ein ragusaischer Arzt, welcher in Padua promovirt, und als Leibarzt eines Capitschi-Baschi aus Konstantinopel hier angekommen war, diesen armen Matrosen glücklich rettete! Meine Angst kann man sich vorstellen, als ein junger rüstiger Mann, der einzige Sohn eines Kapitains, der eine offenbare Lungen- und zugleich eine Leberentzündung hatte, dessen Gesicht und Augen glühten, und dessen Mattigkeit mit dem harten unterdrückten Pulse über den Charakter der Krankheit gar keinen Zweifel aufkommen ließen — vor einer Anzahl Fremden obenhin betrachtet, ein Brechmittel erhielt, wofür sein Vater rührend dankte. Ich rief den Arzt ängstlich bey Seite und bat ihn, seine Anordnungen zurückzurufen, weil es mir unmöglich war, ihn zu beschämen oder hinter seinem Rücken die Verordnungen zu verwerfen; allein er sagte zu mir, daß diese Leute etwas schon vertragen könnten und er Acht geben werde, wenn es nicht gut thäte — dann werde er ihm schon zur Ader lassen. Ich lief ins Freye, denn die Thränen standen mir über diese Gefühllosigkeit um den guten Burschen in den Augen. Als ich den Menschen wieder sah, fuhr's mir wie ein Dolchstich durch die Brust, und ich kann mich bis jetzt nicht ohne Schmerz daran erinnern, so einen blühenden jungen Mann voll Kraft und Fülle zu Grunde gerichtet zu wissen.

Die Medikamente sind oft entsetzlich theuer. Eine Drachme Jalape kostet 2 Fl. Conv.-Mze. Ein elendes

Brechmittel 2 Fl. 30 Xr. Ein Skrupel Magnesia mit Zucker 2 Fl. 10 Xr. Die Menschen wissen dort nicht was sie begehren sollen, besonders die italiänischen Landstreicher, die, ohne die geringsten Kenntnisse, so gewissenlos sind, mit aufgerafften Medikamenten ins Innere von Asien zu reisen, und dort nach Pandorens Büchse Leben oder Tod auszutheilen. Sie kommen mit großen Reichthümern zurück, und verleiten dadurch um so mehrere zu ähnlichen Versuchen.

Indessen wäre man in einer großen Irrung, wenn man vermuthete, der Orientale wäre undankbar, schamlos und wisse echte Hülfe nicht zu schätzen. Im Gegentheil ist das Benehmen der meisten aus der höhern Klasse so artig, zuvorkommend und überraschend, daß man, wenn man auch kein Geld begehrt, durch so viele, einem Reisenden sehr wichtige, oft mit gar keinem Gelde zu erschwingende Gefälligkeiten entschädigt wird. Ohne ein solches Betragen wäre es nicht möglich gewesen, auf der Insel fortzukommen. Keinem schlug ich meinen Rath ab, ich lernte ihre Begriffe über Krankheit und Heilart, dann die Namen der dort brauchbaren medizinischen Gewächse kennen, und ließ Niemanden, ohne ihn nach Kräften zufrieden gestellt zu haben, von mir. Es ist so leicht, Menschen einen fröhlichen Augenblick zu machen! Uebel, welche verwickelt und langwierig waren, übergab ich Aerzten des Landes, wurde von ihnen sehr oft um Rath gefragt, und versagte ihnen nie etwas, wodurch ich ihr Zutrauen gewann. Immer unstet, übernahm ich nie einen Kranken, sondern zog mich nach einigen Besuchen zurück. Da ich ihre Börse nicht ansprach, und oft muthmaßlich geringe oder auch beträchtliche Anerbietungen ablehnte,, oder nicht annahm, so machte ich mir alle verbindlich, welche mich loben zu müssen glaubten — um mir

nichts schuldig zu bleiben! Durch Aufnahme, Förderung der Reise und andere Gefälligkeiten, welche den Betreffenden nichts kosteten, wurde ich, durch Ersparniß, mehr als hinlänglich entschädigt. Meine kleine unbedeutende Apotheke hatte vielen ihr Schicksal erleichtert, und am Ende, als ich krank wurde, hatte ich selbst nicht einmal dasjenige für mich, was ich zur Erleichterung meines Zustandes bedurfte. Diese Achtsamkeit auf ärztliche Gegenstände war auch die Ursache wichtiger Beobachtungen' die ich dort zu machen das Glück hatte.

Krankheiten Kretas.

Die Pest.

In was immer für einem Theile des osmanischen Reiches mit einer andern Krankheit, als mit der Pest, die Aufzählung derselben zu beginnen, hieße, am Nile von der Eidechse sprechen, wenn man das furchtbare Krokodil erblickt. Die Pest verschlingt alle Krankheiten, reißt sie mit sich fort, amalgamirt sich mit ihnen, und scheint das ganze Menschengeschlecht aufreiben zu wollen, indem sie selbst vor dem Hauche eines Windes zerstiebt. Ihre Darstellungen sind mannigfaltig, die Meinungen verschieden, und die Schriften darüber von ungeheurer Anzahl. Mit der Pest ist es indeß bis auf unsere Zeiten eben so geblieben wie mit der Hydrophobie, eine ärmliche Prophylaxis ist alles was uns bisher die Wissenschaft recht stiefmütterlich gegeben hat. Der Pest haben sich die Europäer durch die vortrefflichen Lazarethanstalten entzogen. Die Wasserscheu höhnt sie noch.

Die Pest führt, um nach den gewöhnlichen Ansichten zu sprechen, einen eigenen Ausdünstungsstoff, welcher

sich vorzüglich zu Ende des Verlaufs der Krankheit entwickelt und ansteckend wirkt. Das Eiter der Pestbeulen hat dieselbe Eigenschaft, so wie alle übrigen Auswurfsstoffe des Verpesteten. Seine erste Entstehung ist unbekannt. Thucydides im zweyten Buche gibt eine der vortrefflichsten Beschreibungen derselben und sagt, so wie alles Gute und Schlimme jener Zeiten, wäre die Pest aus dem Innern von Aethiopien nach Griechenland gekommen. Bey den Osmanen und Mohammedanern werden durch Sorglosigkeit die Bedingnisse ihrer Entstehung um so leichter herbeygeführt, als man auf die Vertilgung der Kleidungsstücke der Verpesteten keine Rücksicht nimmt und eine gewisse und bestimmte Jahreszeit ihren Ausbruch ganz vorzüglich begünstigt.

In südlichen Gegenden der Levante entsteht sie früher, in den nördlichen später, doch finden sich viele Ausnahmen. In Aegypten zeigt sie sich schon funfzig Tage vor Ostern, welche Zeit die Chamsins-Zeit genannt wird, vom arabischen Worte „Chamsin“ welches „funfzig“ bedeutet, während dem der nubische Wüstenwind daselbst weht. In Kreta entwickelt sie sich später, in Konstantinopel oft noch später. So zeigte sie sich in Canea 1817 an einem isolirten, von allen andern abgetrennten Individuum erst den 23sten April und kam fast vierzehn Tage nach Ostern, den ersten May, zum befürchteten allgemeinen Ausbruch. In Damiatte regenerirte sie sich, aus Alexandrien hinübergebracht, 1818 den 6ten Julius und dauerte vierzig Tage bis Mitte August. In Konstantinopel tritt sie später, oft auch früher ein. Witterungs-Jahrgänge haben einen entscheidenden Einfluß auf dieselbe. Zur Entwickelung fordert sie eine eigene Beschaffenheit der Atmosphäre, und ihre Entstehung wird lange noch ein Räthsel bleiben. —

Sie kann bis zum 55sten, auch bis zum 60° nördlicher Breite, vielleicht auch noch höher übertragen werden, kalte Nächte aber tödten sie, wo nicht geheizt wird. — Südlich reicht sie nicht bis zum zwanzigsten Grade. In Mecca soll man die Kleider der Pestkranken ohne Nachtheil anziehen dürfen, über Loheia ist die orientalische Pest unbekannt, und nach Ostindien gelangt sie nie. Betrachtet man Aegypten, so kann man annehmen, daß sie jedes Jahr in Alexandrien, alle drey Jahre in Cairo, alle acht Jahre zu Schiut, und trotz Karawanen und Pilgern, in Kenne nur alle zwölf Jahre einmal regelmäßig herrsche, in Assuan aber in achtzig Jahren kaum einmal beobachtet worden sey. Man spricht indeß von der Pest zu Darfur, Sennaar und Dongolah. Ihre Mittheilung ist schwierig und räthselhaft. Von Smyrna scheint sie sich am leichtesten südlich und nördlich, nach Konstantinopel sowohl als nach Alexandrien, fortpflanzen zu lassen. Nur unter seltenern günstigen Umständen steckt die Pest von Konstantinopel südlichere Gegenden an. Wahrer Peststoff und Pestkranke von Alexandrien nach Konstantinopel gebracht, stecken dagegen oft gar nicht an.

Die Pest von Damascus der Stadt Jerusalem mitgetheilt, ist weit furchtbarer, als wenn sie durch Waaren, Reisende und Pilger aus Cairo dahingebracht wird. Peststoff durch Pilger aus Konstantinopel gebracht, entwickelt sich auf der gepreßten Ueberfahrt weder zu Rhodus noch zu Cypern und Jaffa, sondern um Ostern zu Jerusalem. Pestkranke, die aus Alexandrien nach Aleppo kommen, sterben daselbst ohne anzustecken. Oft werden bey sehr nahen Städten gar keine Vorsichten gebraucht; in der einen sterben die Menschen zu Tausenden, einer läuft hinüber, der andere zurück, und die benach-

K 2

barte Stadt bleibt dennoch völlig davon verschont. Rosette ist dreyzehn Stunden von Alexandrien. Es trifft sich oft, so auch 1818, daß sie in Alexandrien wüthete, und aller Communikation ungeachtet niemand in Rosette daran starb, wer sich nicht unmittelbar in Alexandrien bey seiner Anwesenheit daselbst angesteckt hatte. In Canea wüthete die Pest 1817 durch vier volle Monate. Rettimo liegt zwölf Stunden davon entfernt, keine Vorsicht wurde beobachtet, die Verbindung war gar nicht beeinträchtigt, und doch starb in Rettimo niemand daran. Einerley Luft, Lage, Boden, Klima, Speisen, kurz nichts war vermögend, die in Canea herrschende Pest nach Rettimo zu verpflanzen. Das vorzüglichste und merkwürdigste Beyspiel gab Cairo 1816. Die am Nil gelegene Vorstadt und der Landungsplatz Bulak hatten mehrere tausend Pestkranke und nahe an dreytausend starben in kurzer Zeit. Die Verbindung zwischen Bulak und Cairo ist unaufhörlich, kann gar nicht gehindert oder wohl gar aufgehoben werden, und doch gelangte die Pest nicht nach Cairo und jedermann blieb daselbst davon verschönt, obwohl nur drey Steinwürfe diese ganze wechselseitige Entfernung beträgt!

Die Pest nimmt durch Uebertragung an fremde Orte ab, manchmal aber auch schreckbar zu. So war vor einigen Jahren in Cairo nur eine geringe Pestepidemie, sie kam zufällig nach Schiut in Oberägypten, fand Zunder, und tödtete ein ganzes Dritttheil der Einwohner. Sie kann an einem Orte beständig fortwähren, d. h. durch einzelne isolirte Pestfälle bleibt das Gerücht in dem Orte, daß das Pestübel noch vorhanden sey, in einem fort; dann kann man aber die Pest stationär und sporadisch nennen, denn oft sterben mehrere Individuen, welche gar keine Gemeinschaft unter einander gehabt hatten, an der

Pest. Sie kann wegen unvollkommener Krisen sogar mehrere Jahre in dem Körper des Patienten verborgen liegen, bis sie durch äußere Umstände und Begünstigung zum Ausbruch gelangt. — Beweise dafür sind genug vorhanden. Ein Land, wo sie öfter erscheint, hat weniger davon zu fürchten, als eins, wo sie seltener sich zeigt. Je länger ein Land verschont blieb, um so schrecklicher ist ihre Wiederkehr. Diese Wiederkehr scheint an eigene Zeiträume gebunden zu seyn, letztere von dem öfter erscheinenden Zusammenfluß begünstigender Umstände bestimmt zu werden. In gebirgigten Gegenden werden bald die höher bald die niedriger liegenden Oerter und Strecken vorzugsweise und ausschließlich heimgesucht; über 350 Toisen Elevation über dem Meer scheint die Pest nie zu steigen, wie z. B. am Libanon. Epizootien, Seuchen unter den Hausthieren — so ist die ägyptische Bauernregel — schützen vor der Pest. Herrschen Seuchen, so erscheint das nachfolgende Jahr keine Pest; mangeln ein- oder mehrere Jahre Seuchen und Pest, so ist ihre Wiederkehr um so schrecklicher. Treten schon statt im November im Februar, wo sie anfangen soll, was immer für Epidemien: Masern, Scharlach, Blattern, Bräune, Typhus leichterer Art und dergl. ein, so ist es unter den arabischen Aerzten ganz ausgemacht, daß die Pest in diesem Jahre entweder ganz außenbleiben, oder nur sehr unvollkommen seyn werde. Thiere leiden nie an der Pest. Selbst Thucydides sagt blos, daß Thiere: Hunde, Adler und dergl., welche von den Leichnamen der Pestkranken fraßen, daran starben, welches nicht auf die Pest, sondern auf das giftige Nahrungsmittel sich bezieht. Außer einer Menge anderer Thatsachen ähnlicher Art, wäre es jedoch sehr gewagt, das Pestgift selbst als einen, blos unter epidemischen Einflüssen ausschließlich erzeugten

Krankheitsstoff anzusehen: wäre dieß der Fall, so nützten keine Quarantaine-Anstalten, und wenn sich auch Europäer mitten im verpesteten Lande einschlössen, so wäre dieß von keinem wesentlichen Nutzen, welches der Erfahrung widerspricht! Die Pest bedarf also wohl einer eigenen klimatischen und atmosphärischen Begünstigung, wo sie sich dann in epidemischer Form zeigt, sie erzeugt sich aber nicht durch epidemische, allein von der Luft und Jahreszeit abhängige Einflüsse; ihre Entstehung gehört daher noch immer unter die Rubrik der von Menschen selbst unmittelbar veranlaßten Krankheiten, und biettet ein eigenes Feld dem Forscher dar! Wer einen Pestkranken nicht unmittelbar berührt, oder dasjenige, was er früher betastet hatte — wenn es unter die aufnahmsfähigen Gegenstände gehört — wird nicht angesteckt. Dieser Fall findet bey Blattern, der Bräune, Scharlach und dergl. nicht Statt, welche sich erst aus allgemeinen Einflüssen bilden. Die Sorglosigkeit der Mohammedaner vermehrt die Berührung in kurzer Zeit ins Unendliche, daher die schnelle Verbreitung, welcher die Europäer fast gänzlich entgehen.

Man beklagt sich allgemein in der Levante, daß die Pest nicht mehr ihre Perioden halte. Ehedem kam sie regelmäßig binnen etlichen Jahren, trat zur bestimmten Zeit ein, wüthete und erlosch, in Cairo z. B. schon Ende Juny, vollkommen. Jetzt dagegen tritt sie zu allen Zeiten ein, hält keine Dauer, bricht ab, kommt wieder, oder schleicht den ganzen Winter fort, und erlischt wo sie sich entwickeln sollte. Dieses ist seit einem und mehreren Jahrzehenden der klimatischen Veränderlichkeit zuzuschreiben, welche nicht nur in Nord-Europa, sondern auch im Süden Statt fand. Schnelle und unvorhergesehene Hitze, Regen, Kälte, zerstören sie und die Pest hört eben so plötz-

lich auf. Hohe Gebirge sind die sicherste Zuflucht; wer in Syrien wohnt, entferne sich beym Ausbruche schnell nach den Höhen des Libanon, bevor die Einwohner ihr Gebiet schließen. Bricht die Pest in Cairo aus, so ist man in Oberägypten völlig sicher. In den seltenen Fällen, wo sie durch Caravanen aus Nubien gebracht werden soll, woselbst sie in den Wintermonaten herrscht, ist die Flucht gegen Norden zuträglicher. Beduinen und herumstreifende Araber kennen dieses Uebel nicht, wenn sie als Nomaden bey ihrer Lebensweise und in ihren Zelten bleiben. Im peträischen Arabien am Sinai ist sie unbekannt. Die Pest ist so räthselhaft, so veränderlich, so arglistig, daß man bey so vielen Schriften verzweifeln sollte, sie näher kennen zu lernen. Sie ist eine wahre Doppelgestalt von Hydra und Chamäleon. Nie zeigt sie sich in ihrer wahren Gestalt im Anfange; die individuelle Affection des Patienten tritt am ersten vor. Hat er Anlage oder Anfälle, oder Ueberbleibsel von irgend einem Uebel, so wird das betreffende Organ vorherrschend affizirt, es tritt die Pest mit Leber-, Lungen-, Husten-, Krampf-, Gicht-, und andern Affektionen und Schmerzen ein; nähme man auf die Zeit der Pest und ihren vorhergesehnen Ausbruch keine Rücksicht, so würde man eine Menge Krankheiten zu behandeln glauben, die plötzlich als Pest furchtbar dastehen. Das Pestgift wirft sich daher zuerst auf den vorher geschwächten Theil. Die größte Prädisposition zur Ansteckung ist Nervenschwächung und die Consumtion der Nervenkraft. Angestrengte Arbeit, Erschöpfung durch Nachtwachen, Reisen, Sorgen und Nachdenken, übermäßiger Gebrauch des Weins und narkotischer Substanzen, Liebe, Zorn, unter allen aber Furcht, sind die vorzüglichsten Ursachen ihrer Ergreifung und Verbreitung.

Wer die Pest auch überstanden hat, der fühlt vor

Wiederkehr derselben, oder alle Frühjahre Schmerzen an dem Orte seiner geheilten Pestbeulen. Daraus pflegen empfindliche Personen, besonders wenn die Schmerzen vorhanden sind und heftig beginnen, eine Pestepidemie richtig vorauszusagen; andere wittern dadurch in kurzer Zeit einen vorhandenen oder in der Nähe befindlichen Pestkranken. Die Pest beginnt verschieden, mit Mattigkeit, Kopfweh, Erbrechen, kalten Schweißen, Irrereden und andern Zufällen, bald erscheinen aber Pestbeulen und andere bösartige Karbunkeln. Die Pestbeulen kommen unter den Achseln und besonders in den Leistengegenden vor, auch tiefer oder höher. Treten mehrere zugleich auf, so ist Rettung zu hoffen, wenn sie nicht während der Eiterung den Kranken erschöpfen, oder eine übelartige Beschaffenheit annehmen; je weniger, um so unvollkommener ist die Krise des Pestgifts; treten sie zurück, so folgt unvermeidlicher Tod. So wie die Pestbeule erscheint, ist es das Zweckmäßigste sie glatt an der Haut wegzuschneiden und die Wunde mit Kantharidenpflaster in Eiterung zu erhalten. Flucht ist indessen die sicherste Rettung, doch nicht immer vor der Ansteckung ausführbar. Sich mit allem Nothwendigen auf mehrere Monate im Voraus zu versehen und sich sogleich einzuschließen, wenn der erste Pestfall ausbricht, ist am leichtesten möglich. Heilung beruht bisher auf keinem empirisch wirksam befundenen Arzneymittel; einzig und allein die strengste Diät bey ungesalzenem Haber- oder Reißwasser ist heilsam befunden worden. Medikamente nützen wenig, und nährende Speisen, Fleischbrühen, Eyer, Fleisch, sind Gift. Erfahrne arabische Aerzte behaupten, eine eigene Verdrehung des Augapfels zeichne den Angesteckten vor allen übrigen aus, wenn er selbst auch noch nichts wahrnehme. — Die Pest tödtet schnell;

oft spricht mancher dem Anscheine nach ganz gesund auf der Straße, plötzlich überfällt ihn ein Schwindel und er fällt todt zur Erde nieder. Schleunigst werden alle Pesttodten begraben. Die Türken ringen nach der Ehre einen solchen zu Grabe zu tragen, welcher als ein Schech oder Heiliger verehrt wird. Die Ursache, daß man für die Pest noch nie hat ein Mittel finden wollen, um sie zu heilen, kommt daher, weil man immer stets nur Mittel verlangt. — Der Jude Rosenfeld, welcher im Spitale zu Konstantinopel vor einigen Jahren starb, scheint irgend eine brauchbare Erfahrung gemacht zu haben, indem er sich so entschlossen zur Probe bequemte. Schade daß das Geheimniß seines Vertrauens mit ihm verloren ging, obwohl er von der wissenschaftliebenden östreichischen Regierung 40,000 Fl. Conv.-Mze. Belohnung zugesichert erhielt. Es wäre zu wünschen, man machte sein Geheimniß öffentlich bekannt, denn vor seiner Abreise aus Wien nach Konstantinopel wird man es ihm wohl abgefordert haben, oder geht es mit seinem Geheimniß wie mit dem Meinigen? Aus Kargheit verliert die Menschheit eines nach dem andern; ey was, ein paar Menschen mehr oder weniger, darauf kommt es eben nicht an. — Zum Unglück kommen aber doch die Geheimnisse immer nur an die Juden. — —

Sollte indeß europäische Einrichtung daselbst Statt finden, so würde sie ohnehin leicht vertilgt werden, Handel und Schiffahrt wären nicht so kostbar, drückend und mit so viel Zeitverlust verknüpft. Obiges ist ungefähr dasjenige, was man von jedem Europäer, welcher sich nur einige Zeit in der Levante aufgehalten hat, nach wenigen gemachten Fragen und oft noch mehr zu seiner nothwendigen Belehrung erfährt. Mehreres andere habe ich bereits bey Beschreibung der Reise an mehrern Orten erwähnt.

Die Sterblichkeit in der Pest ist sehr bedentend, welches die nachfolgende Tafel versinnlicht:

- Pest.
  - ohne Bubonen ✝ (Tod) (mit Erbrechen)
  - mit Bubonen
    - wenige ✝
    - mehrere
      - zurücktretende ✝
      - bleibende (suppurirende)
        - erschöpfende ✝
        - heilende
          - mit Nachkrankheiten { Wassersucht, Abzehrung, 2c. 2c. } ✝
          - ohne Nachkrankheiten { vollkommene Gesundheit. } ☺

Lepra. Aussatz.

Auch dem Aussatze bin ich genöthigt einigen Raum im gegenwärtigen Buche zu schenken. Der Aussatz ist eine der ältesten Krankheiten, welche man kennt, und ein berühmter Arzt, der große Peter Frank, nennt sie: die erstgeborne Tochter derselben, primogenita morborum filia. In den Gesetzen Mosis, bey Hiob und Naeman finden sich deutliche Beweise ihrer Kenntniß bey den Alten. Man kann aber dagegen auch behaupten, daß keine unter den chronischen Krankheiten so unwissenschaftlich, regellos und einseitig bearbeitet worden sey, als dieses so allgemein verbreitete und so lang dauernde Uebel. Es ist unglaublich, mit welcher Seichtigkeit und Oberflächlichkeit die alten und auch neuere Darstellungen über diese so äußerst wichtige Krankheit abgefaßt sind, und was für verkehrte Begriffe davon noch überall in den Werken vorkommen, welche den Aussatz und die Aussatzübel entweder absichtlich behandeln oder mit andern Krankheiten aufführen. Hensler, den man wegen seiner Geschichte des abendländischen Aussatzes bald den Unsterblichen, bald den Großen nennt, hat ein Gemisch von einzelnen Formen dieser Krankheit zu Arten erhoben und sich von der uralten Eintheilung der Lepra in vier Arten, nach den vier Kardinalsäften, selbst nicht losreißen können, obwohl er sich dennoch dabey über die Alten dieser gallichten Eintheilung wegen an vielen Stellen lustig macht. Seine Arbeit entstand durch fleißiges Lesen der alten Schriftsteller, Zusammenreihung einzelner ihrer Angaben, wodurch sein Werk ein Aggregat von den heterogensten Bemerkungen ist, welches gar keinen wissenschaftlichen und systematischen Ueberblick gewährt; man weiß am Ende doch nicht, was Aussatz sey. Wer jedoch Henslern schätzen und

seinen richtigen Forschungsgeist ohne Parteylichkeit würdigen will, wenn gleich sein Werk nichts als eine Compilation genannt werden kann, der überschlage die ersten 400 Seiten seines Werks völlig und er wird im §. 12. (S. 390) finden, daß Hensler von allem dem kein Wort geglaubt hat, was er in den vorhergehenden 11 §en in Rücksicht auf Aetiologie, Eintheilung, Arten, Formen, ergriffene Gebilde, und über die wissenschaftliche Darstellung äußerte. Ich setze daher diese Stellen aus dem 12ten §. wörtlich her, indem sie die Rechtfertigung meiner gegebenen Ansichten enthalten.

Semiotische Anfragen an künftige Wahrnehmer.

Es wird vom Aretäus an allgemein gesagt und sonach auch allgemein geglaubt, der Aussatz erscheine urplötzlich, ohne daß vorher sich etwas spüren lasse, das den kommenden Aussatz verrathe. Indessen bringt doch Aretäus selbst nachher Umstände bey, die vor dem großen Ausbruche im Gesichte, den er wie das Feuer in einer Warte entbrennen läßt, doch nothwendig haben vorhergehen müssen. Er findet selbst eine Ursache der Unheilbarkeit darin, daß die Aerzte, weil sie das Elend des Kranken nicht ahnen, die schwächsten Anfänge vernachläßigen *).

Alle andere Wahrnehmer bis auf diesen Tag finden keine andre Vorzeichen, als die Vormäler auf der Haut, die Flecke und die Flechten. Aber, sagt Archigenes auffallend wahr, „wenn schon die Merkmale davon auf der Haut erscheinen, so wird das Uebel nicht erst erzeugt, sondern ver-

*) Dieß meinte schon Aretäus!

vollständigt (perficitur) sich schon. Aretäus selbst, nach seiner pindarischen Ankündigung, wird in der Folge so prosaisch, daß er das Uebel aus dem Innersten herleitet, und, wie Archigenes, daselbst seine große und Hauptrolle spielen läßt, bevor es von innen ab nach außen hervorbricht. Und eben so sagt auch Chauliac E. S. 68: von innen hebt der Aussatz an, geht nach den äußern Theilen hin und kehrt zuletzt nach dem Innern zurück, wo sein Gift dem Uebel ein Ende macht.

Was diese Männer sagen, das sagt aber auch die Natur der Sache laut. Es geht alles vom Innern nach dem Aeußern zu *). Bis herab auf mindere Alltags- oder Alljahrsflecke, die durch Sonne und Witterung veranlaßt werden können, ist jeder Hautausschlag Folge eines Fehlers und Vorzeichen eines Gebrechens. Oft freilich mag es Vorzeichen eines solchen geben, und diese mit der äußersten Sorgfalt in seiner Artung bespäht zu werden verdienen. Aber immer bleibt die Frage: sollte diese so große Veränderung in der innern Haushaltung so ganz ohne andere Merkmale, als die auf der Haut, sich ereignen, ohne daß sich sonst andre Zufälle ergäben, denen man die Natur des Stoffs abmerkte, der hier vorwaltet **)? Das kann ich mit der größten Zuversicht auf alte und neue Beobachtung doch noch so ganz nicht glauben; das eben ist es, worauf ich meine Kunstgenossen in den Indien

*) Und in Henslers ganzer Geschichte des Aussatzes ist keine einzige Spur von Befolgung dieses von ihm selbst aufgestellten Grundsatzes aufzufinden.

**) Eine so vortreffliche Bemerkung, daß, wenn sein Werk über den Aussatz minder gut wäre, und den Regeln der Ordnung, Logik und Pathologie entspräche, Hensler darum nicht weniger Hochachtung verdiente. Eine wahre Widerrufung am Todtenbette!

und der **Levante** aufmerksam machen, und sie zur Erforschung ernstlichst auffordern möchte *).

Mag es immer seyn, daß das ausgezeichnete Allmählige in diesem Uebel den Kranken und seinen Arzt auch leicht beschliche; laß es ihm dunkel seyn, was sich so allgemach entwickelt, und dgl. gibt es mehr, besonders wenn dabei die Nerven ihr Werk haben, so ist es doch gewiß Etwas, was anders ist, als es vorher war, und was in der Länge, so dunkel es auch ist, dem Scharfblicke des Beobachters doch lesbar zu werden vermag **).

Ich werde einige Umstände auflesen und zu Fragen hinsetzen. Es sind im Allgemeinen folgende: Gibt es durchaus keine Lokalfehler der geheimen Theile? Gibt es kein erstes Aussatzfieber? Ist in der animalischen Oekonomie alles in seiner Ordnung? Verräth das Nervensystem wenigstens nicht etwas von eigenthümlicher Behaftung? Man sieht, ich will hier von Vormälern gar nicht reden. Ich lasse diese für sich ihren Weg machen und frage: es mögen diese da seyn oder nicht da seyn, die einen oder die andern seyn, ist nicht noch etwas außer ihnen, das zur Entscheidung beytragen könne, zumal sie selbst so oft und so lange noch so zweydeutig sich erweisen?

Ohne die Ordnung jener Fragen befolgen zu wollen, muß hier zuvörderst der Begriff dieser Krankheit berichtiget werden. Unter Lepra, Aussatz, hat man bisher stets nur ein Hautübel im Allgemeinen verstanden, wozu die Vormäler, auf deren Studium man sich so viel zu

*) Gott gebe mir auch eine fröhliche Wiederkehr aus Ostindien.

**) Dazu braucht es gar keines Scharfblickes, die reine Auffassung dieser Krankheit ist doch so leicht, daß nur oberflächliche Betrachtungen mehrerer Individuen den richtigen Weg zur Erforschung der Entwicklungsart ꝛc. deutlich an die Hand geben.

Gute that, das meiste beytrugen. Der lepröse Stoff ist aber in keinem Fall auf das bloße Hautgebilde eingeschränkt, sondern ein jedes System des Organismus, jede Familie gleichartiger Bildungen kann ausschließlich von ihm ergriffen werden; er kann mannigfaltig mehrere, gleichförmig oder vorherrschend befangen, willkührlich seinem Verlaufe Gränzen setzen oder die Gebilde nach dieser oder jener Ordnung durchgehen. Es kann sich der Aussatzstoff entweder in den Knochen, ausschließlich, vorherrschend oder auch nur mitleidend als Krankheitsform äußern, die Sehnen, Aponevrosen, Häute, Zellengewebe, Muskeln, Nerven, Organe eben so ergreifen, wodurch unendliche Mannigfaltigkeiten von Affektionen entstehen, die sich in keine Species und selbstständige Arten abtheilen lassen, sondern Formen sind, deren einzelne Gebilde in ihrem verschiedenen Ergriffenseyn solche darstellen. Einseitig ist es also, den leprösen Stoff unter die Impetigines zu rechnen, denn eine Krankheit der Haut kann sich nur als „Hautkrankheit“ darstellen; dieser Stoff ist aber darum nicht ein in der Haut gebildeter oder ein ursprünglich gebildeter Hautstoff, „Exanthem!“ —

Die Siphylis, welche vorzugsweise das lymphatische System ergreift, und bey Hautaffektionen als Exanthem erscheint, ist noch nie unter die Hautkrankheiten gezählt worden, sonst müßte der Scorbut im höhern Grade, selbst die Wassersucht dahin gehören; auch hat man noch nie die Formen der Siphylis, d. h. verschiedene Aeußerungsarten ein und desselben Krankheitstoffes zu Arten je gemacht, sonst hätte man eine Siphylis anginosa, S. condylomatosa, S. ulcerosa, cariosa, bubonosa, osteopathica, exanthematica; wie widersinnig wäre nun eine solche Eintheilung! Dasselbe findet nun bey der Lepra wörtlich Statt, wenn man spricht: Le-

pra squammosa, Elephantiasis nodosa, tuberculosa u. s. w., als ob es Arten wären, die in der Wirklichkeit Statt hätten. Es sind dies aber nur die Quadratur-Eintheilungen des Mittelalters, wo alles in die heilige Vierzahl hinein passen mußte, es mochte wollen oder nicht — und diese Eintheilung haben wir gewissenhaft bis jetzt beybehalten. Von der andern Seite fällt die Verkehrtheit, die exanthematische Form zum Eintheilungsgrunde zu machen, noch mehr in die Augen, weil die ausgesprochenste Lepra eine unendliche Zahl von Mißbildungen aufzuweisen hat, die schlechterdings kein Exanthem an sich haben, und noch überdieß der zerstörendste Grad der ausgebildetsten Lepra, der sogenannte knollige Aussatz, gleichfalls keinen Ausschlag an sich trägt, denn einzelne zu Knoten gebildete Verhärtungen des Zellgewebes, welche die ausgedehnte cutis umschließt, können wohl nicht als Exanthem angesehen werden. Weil die alten Aerzte gar nichts anders sehen wollten als Vormäler und Exantheme, blieben sie an der Oberfläche der wissenschaftlichen Ansicht, und verwirrten, durch den damaligen Systemgeist befangen, die gründlichere Forschung. Der Aussatz, der noch eine weit größere Anzahl von Mißbildungen aufzuweisen hat, die in der lues gar nicht vorhanden sind, läßt noch weniger den exanthematischen Eintheilungsgrund zu, und daher wäre es sehr widersinnig, jemanden in die Abtheilung eines Krankenhauses zu führen, wo lauter exanthematische Formen der Siphilis vorhanden sind; und nachdem sie der Laie durchgesehen, zu ihm zu sagen, Sehen Sie, das ist Siphylis! Die Lepra muß daher gänzlich von den chronischen Exanthemen getrennt und bey Siphylis, Rachitis und Scorbut, so wie es Cullen that, als gänzlich abgesonderte Krankheit für sich aufgestellt werden.

Diese Krankheit ist in Europa so selten, daß Hens-

ler die drei oder vier von ihm beobachteten Fälle alle anführt und sogar äußert: daß, wenn er sie nicht gesehen, er die Schriften der ältern Autoren über den Aussatz nicht hätte verstehen können. Mir wurde das überaus seltene Glück zu Theil, wohl mehr als 600 Aussätzige in Kreta, Aegypten, Palästina und Cypern zu sehen, eine Menge Uebel als solche mit Bestimmtheit zu erkennen, die es nicht schienen, und die zahllosen Uebergänge aus einem Grad in den andern, aus einer Form in die nächstverwandte, mit Sicherheit angeben und unterscheiden zu lernen.

Nun erklärt man die Lepra für eine höchst chronische Krankheit, wo sind also die Uebergänge von einer Verschlimmerung zur andern; wie ist der Kranke zu diesem schrecklichen Aussehen gelangt; plötzlich? — Die Krankheit ist ja höchst chronisch! Es ist daher gar keinem Zweifel unterworfen, daß alles dasjenige, was uns alte Schriftsteller hinterlassen haben, nichts anders als eine regellose Aufzählung der Symptome im ausgebildeten Zustande der Krankheit sey, deren Reihenfolge gar nicht beachtet, und die nothwendigerweise vorhandenen Stadien gänzlich außer Acht gelassen wurden, weil man nichts als Vormäler und Exantheme im Kopfe herum trug, und nur immer von dem vollendeten Aussatz reden wollte, ohne zu wissen, was durch Vernachläßigung der nie erkannten Anfänge einer Krankheit bereits für Zerstörungen vor sich gegangen sind, welche keine Heilung mehr zulassen. Einige wenige Schriftsteller, Aretäus und Archigenes sprechen allein von einem dunkeln Anfang in dem Körper selbst, bevor die Krankheit sich zeigt. Chauliac aber allein hat von den Knochen ausdrücklich gesprochen, welche man bisher gänzlich vergaß.

Als ich nach Kreta kam, eilte ich diese Unglücklichen zu sehen, ich fand ihren Zustand schrecklich, endlich aber

gewöhnte ich mich daran. Nun begann ich aber die Symptome zu trennen und sie in Klassen und Ordnungen zu bringen, ihren nothwendigen Zusammenhang zu entwickeln, das Zufällige vom Nothwendigen zu unterscheiden, und mich in die Reihenfolge aller Zufälle einzuarbeiten. Ich wurde bey dieser Arbeit, die blos noch in der Idee lag, durch den Anblick so vieler Leprösen auf der Insel unterstützt, indem ich ihrer eine große Menge ansichtig wurde, deren keiner dem andern völlig gleich sah. Dieß war der größte Vortheil für mich. Einer besaß eine gewisse Gruppe von Kennzeichen, welche dem andern theilweise fehlte, dafür er aber andere besaß; so lernte ich ihre nothwendige oder zufällige Gegenwart kennen. Noch mehr erleichterten mir die wissenschaftliche Ansicht der successiven Symptome der Lepra die eben so mannigfaltigen Grade der Krankheit. Sah ich bey einem vollendetem Leprösen die Summe aller Destruktionen, so nahm die Zahl der Symptome bey einem zweyten Aussätzigen ab, noch mehr bey einem dritten und vierten, so sah ich allmählig die Krankheit sich verringern und verschwinden, bis mir das letzte Symptom übrig blieb, wo die Krankheit sich in den normalen Zustand verlor. Gab ich ein Symptom zum andern, so sah ich die Reihenfolge derselben bis zum letzten Bilde, und der vollendete Aussätzige stand vor mir. Ich fand aber auch, daß es einen Habitus leprosus gebe, so wie es einen apoplektischen und phthisischen gibt, der in manchen Fällen schon beynahe selbst als Krankheit gelten könne.

Es gibt daher ein Krankheitsschema des Aussatzes, nach welchem, einer unendlichen Menge von Modifikationen und Verlaufe der bald da bald dort ergriffenen Gebilde ungeachtet, diese Krankheit regelmäßig verläuft. Die ergriffenen Gebilde begränzen die ineinander greifen-

den Stadien, und die zuerst befangenen geben ihre Ordnung an.

Alle Schriftsteller kommen nun von Abrahams Zeiten bis auf die unsrige überein, daß sie im Gesichte ihren Anfang nehme, keiner getraut sich aber mehr zuzusetzen, alle wiederholen sich, und jeder bestätigt seinen Vorgänger, ohne diese Wahrheit aus einander zu setzen. In der That ist das erste Stadium der Lepra genuina, einer Art, welche ich nur in einem eigenen Werke näher abhandeln kann, daß die Kopfknochen zuerst leiden, anschwellen, von einander weichen, wodurch die Facies leprosa entsteht. — Diese Facies leprosa macht das erste Stadium aus, und heißt Lepropsis. Das aussätzige Gesicht, jedoch ohne Aussatz! Das zweyte Stadium ist die aussätzige Gestalt; Lepromorphe, wo bereits das ganze Knochensystem ergriffen ist. Die Knochen sind manchmal gebogen, die Knorren aufgeschwollen, die Bewegungen linkisch, verdreht oder stampfend, das Gesicht kreisrund, die Augen glotzend, das Einathmen durch Schwierigkeit der Hebung des Brustkastens und der Rippen erschwert. Beginn des Alpdrückens, der Träume zu Nachts u. s. w., nebst einer Menge von andern Symptomen ohne Zusammenhang, welche wie die verlornen Schildwachen in den alten medicinischen Schriften dastehen, und fleißig bisher immer abgeschrieben worden sind.

Nun folgt das dritte Stadium, die Chondrocrasis, Knorpelgebilde - Ergriffenseyn; jetzt nimmt die Krankheit zu. Die Knorpel der Artikulationen erweitern sich noch mehr, die Rippenknorpel und die Rippen schwellen, heben den Brustkasten, der wie ein Küraß genau wie bey den rhachitischen aussieht und der Kopf fällt zwischen die Schultern hinein, das Athmen geschieht höchst beschwerlich und wird mit den Bauchmuskeln verrichtet ꝛc.

die Haare, die Nägel, die Sehnen, die Gelenkbänder, Aponevrosen, die Venen, Arterien, die Bronchien, werden angegriffen; der Kehlkopf (daher die eigene Stimme des Leprösen, bevor man ihn oft noch sieht); die Lungenzellen (daher der Stickfluß, Alpdrücken wegen gehinderten Blutdurchgangs); die Knorpel des Rückgrats (daher der gekrümmte Rücken); die Sclerotica (daher das Löwenauge, indem sie anschwellt und das Auge hervortritt); die Augenlieder fallen herab, werden dick, wegen ihre afficirten Knorpelstücke, der Aussätzige hebt den Kopf um aufzublicken, oder blinzelt oft und dergl. die Ohrknorpel (daher die Vertrocknung, Vereiterung und Verdrehnng der Ohrlappen) — das Becken wird unförmlich, die Gelenksknorren treten aus der Pfanne (daher der watschelnde Gang und zugleich das Stampfen und der roßartige Tritt; man kann daher einen Aussätzigen schon in beträchtlicher Entfernung erkennen, das beschwerliche Schlingen (durch Schwellung des Kehlkopfs) und das Herabwürgen kleiner Bissen, das Unvermögen viel zu sich zu nehmen, leichtes Erbrechen (der Cardia, des Pylorus und des Schwertknorpels wegen, die sich verhärten), beschwerliches Herzklopfen (Verdickung der Klappen der Herzkammer), Verdickung der Hirnhäute (Stupiditas leprosa, und Langsamkeit in den Antworten bey dem Leprösen, so wie im Typhus); verkrümmte Finger und Zehen, wegen angegriffener, geschwollener oder verkürzter Sehnen; — endlich zahllose Affektionen der Haut als Vor- und Nachmäler.

Diese flüchtig gegebnen Symptome zeichnen sich in der Chondrocrase aus, welche so ziemlich alle diese Kennzeichen, bald mehr, bald minder hervortretend, besitzt. Der Raum verbietet es, genauer anzugeben, wie

es kam, daß man bisher alles untereinander mengte, so viel gesehen hat, und nichts in Ordnung auffaßte.

Endlich kommt das vierte Stadium, die Aphalangiasis, Verlust und Abfall der Finger und Zehen. Da dieser Finger- und Zehenabfall gewöhnlich eintritt und am sichtbarsten ist, habe ich diesen Namen gewählt, sonst wäre es besser ihn Lymphverderbniß zu nennen. Jetzt begibt sich das Aussatzgift schon in die weichern Gebilde, Organe und Systeme.

Die Synovialkapseln, ohnehin degenerirt, sondern auch einen aussätzigen Stoff aus, welcher ätzend ist und alles zerstört; die Fingerstücke, Phalangen, fallen also Glied für Glied, dann die Handwurzelknochen, endlich sogar die Arme ab, letzteres aus Ursachen, welche später folgen, alle Se- und Excretionsorgane sondern krankhafte Flüssigkeiten ätzender Beschaffenheit ab: als Speichel, Magensaft (stinkender Athem und Aufstoßen, Heißhunger, Gefräßigkeit ganz unverdaulicher Substanzen). Alle Arten von Augenentzündungen, Fisteln, Verhärtungen, Ectropien, Verdunkelungen rc. Vereiterungen der Nase, Nasenschleimhaut, Abfressung des Gaumens und Zäpfchens, aufgeschwollene, aufgesprungne, mit Knoten besetzte Zunge, Geschmacklosigkeit rc. rc. Stinkende bocksartige, unerträgliche Schweiße; Absonderung von einer häufigen fettartigen Materie in den Fett- und Schmierdrüschen, widerlicher Glanz der ganzen Haut. Glanz der Haare. Ein ekelhafter Schaum und Geifer beym Sprechen, stinkende Stühle, aufgetriebener Bauch. Große Leber (deren mannigfaltige Verschiedenheit Ebn Sina, den Hensler einen Schwätzer nennt, trotz seiner Eintheilung nach der schwarzen, gelben, grünen und rothen Galle selbst vergaß); stinkender, trüber, dicker Stuten-Urin u. s. w. Endlich kommt hier das oft besprochene, aber nie recht

überdachte Symptom der Geilheit zu bemerken, welches gleichfalls in einer regelwidrigen Absonderung der Samenfeuchtigkeit besteht, welche wegen ihrer Schärfe diese Theile allzusehr reizt, und die Geilheit erzeugen muß. Erwägt man, wie chronische Krankheiten, Ausschläge, Geschwüre, Wunden ꝛc. ꝛc. durch Beywohnung, um so mehr bey Uebermaß derselben, leiden, bey strenger Enthaltsamkeit dagegen schneller heilen — so wird dadurch erklärlich, warum man behaupten darf, daß der Aussaz durch Kastration geheilt worden sey, und wie es komme, daß er (jedoch in seltnen Fällen) geheilt werden könne. Die Naturthätigkeit wird, wenn sie Hülfe zu bringen im Stande ist, nicht erschöpft, statt daß im Gegentheile das Uebel furchtbar zunimmt und der geile Aussätzige darin nicht selten stirbt; denn, daß eine bloße Operation eine durch den ganzen Körper verbreitete Krankheit an sich heilen könne, hier die bloße Kastration ein so eingewurzeltes Uebel, ist bisher selbst von Hensler wörtlich so verstanden worden, und daher unwissenschaftlich.

Diese Symptome und eine Menge anderer hieher gehöriger, welche wegen abnormer Verrichtungen sämmtlicher Absonderungsorgane entstehen, finden sich zwar schon in den vorhergehenden Stadien, allein sie bilden sich erst später bis zu ihrer Vollkommenheit aus, indem sie das vierte Stadium, die Aphalangiasis ausmachen.

Das fünfte und letzte Stadium ist die vollkommene Ausbildung der Krankheit, und die Erscheinung des Exanthems auf der Hautoberfläche. Schon in den vorhergehenden Zeiträumen trat diese Hautaffektion verschiedentlich vor, zuerst als Spannung, Glätte, Falte, Kleye, Schärfe, Gänsehaut u. dgl., dann nimmt sie allmälig zu, ist örtlich (Vormal) oder allgemein verbreitet. Sie nimmt zu und es ist kaum eine exanthematische Form aufzutrei-

ben, welche von der Kleye bis zur Schuppe, vom Körnchen bis zur Knolle, — von Pustel bis zur Blase nicht an diesen Unglücklichen bemerkt worden wäre. Hat demnach der Aussatzstoff im Innern genugsam gewüthet, so begibt er sich auf die Haut und bildet das fünfte und letzte Stadium, die Lepranthis. Oft tritt dieses Stadium schneller und früher ein, und erleichtert die vorhergehenden Affektionen, durch Absatz auf die Haut. In dem Fall aber, wenn seine Erscheinung, die als kritisch oder erleichternd angesehen werden kann, zurückgehalten wird, verschlimmern sich alle Symptome, daher bey dem sogenannten knolligen Aussatze, wo kein Exanthem vorhanden ist, die Zerstörungen heftiger werden. Der weiße Aussatz, der jetzt so selten geworden ist, beschränkt sich blos auf das Hautgebilde; nur allein dieser ist kritisch, und entscheidet sich selbst, weil der gesammte Organismus nicht unmittelbar daran Theil nimmt, und leichter die entsprechende Naturthätigkeit eintreten kann; Moses kannte daher nur den weißen Aussatz.

Der Aussatz verläuft ganz anders, wenn er angeerbt ist, im Kindesalter oder Erwachsenen mitgetheilt wird. Mannigfaltig sind die Abweichungen, welche das Klima hervorzubringen vermag; darin beruht die Verschiedenheit des sogenannten griechischen, arabischen Aussatzes, der schwarzen krimmischen Krankheit, der Radesyge, der Marschkrankheit, der Krankheit von Barbados und Surinam, des Weichselzopfes, und anderer mehr. Oft befolgt die Lepra in ihrem Beginn und Verbreitung keine Ordnung, sie verläuft oft verkehrt, kurz jeder Krankheitsfall ist eine eigene Krankheit; dasselbe ist bey der dagegen nur unbedeutenden Siphylis genau derselbe Fall. Merkwürdig sind die Stillstände des Aussatzes, seine natürlichen Begränzungen, und seine kritischen Bestrebun-

gen, die jedoch selten einen günstigen Erfolg haben, und nur vergebliche Versuche der heilenden Natur sind. Das Nervensystem leidet früher durch Mitleidenschaft, später wird es aber gleichfalls davon unmittelbar ergriffen, und die Nervengebilde unterliegen eben so gut der Zerstörung ihrer Organisation. Im Knollbein (Elephantiasis) kann man bey der Section weder Muskeln von Sehne, noch Nerven vom Knochen unterscheiden, alles ist zur breyartigen Masse geworden. Der Malplatz magert ab, ist völlig unschmerzhaft, und das pathognostische Kennzeichen des Aussatzes ist überhaupt — Unempfindlichkeit.

Nichts gleicht aber der Verkehrtheit in den Begriffen von der Elephantiasis. Galen hat schon längst das Oedem der Füße sehr richtig mit der Elephantiasis verglichen, und die Aehnlichkeit des Hydrops mit derselben aufgestellt. Der ganze Unterschied besteht darin, daß im erstern die Lymphe flüssig, im zweyten hingegen durch den Aussatzstoff gerinnbar ist. Die Elephantiasis oder das Knollbein ist daher in gar nichts, als in der Härte, vom Oedem der Füße verschieden, und so wie sich aus dem letztern die Anasarca bildet, so wird durch die Elephantiasis der knollige Aussatz herbeygeführt. Schon Hensler ist davon überzeugt. „Dem allgemeinen Aussatze, spricht derselbe, hatte das Knollbein bis dahin gewehret. Das hört nun auf und es kommt am Ende doch noch zum allgemeinen knolligen Aussatze" (a. a. O. S. 331). Diese metastatische Ablagerung des Aussatzstoffes, welche bey der Krankheit auf Barbados so charakteristisch ist, hilft am Ende durch diese unvollkommene Krise dennoch nichts, denn, obgleich in das Zellengewebe unter der Haut abgesetzt, wird der Aussatzstoff in der Folge wieder aufgesogen, theilt sich dann allen Gebilden und Organen mit, und verursacht die wahre Lepra in

Verbindung mit der Elephantiasis, welche nun sehr mannigfaltig seyn kann, so wie der Organismus individuell oder aus klimatischen Ursachen daran Antheil nehmen will, und obige Symptome treten vor rc. rc. So wie es aber eine allgemeine Wassersucht, eine Sack- und Bauchwassersucht, einen Hydrothorax, Hydrocephalus, eine Herzbeutel-, eine Hodensackwassersucht (Hydrocele etc.) und so mehrere andere Erweiterungen und Anfüllungen der Concavitäten mit Lymphe, Serum und Wasser gibt, eben so kann das im ganzen Körper so häufig verbreitete Zellengewebe die durch den Aussatzstoff gerinnbar gemachte Lymphe aufnehmen. Es gibt daher auch: eine Elephantiasis der weiblichen Brüste, eine Elephantiasis des Hodensacks; das oft zentnerschwere Sarcocele in Aegypten ist als Absatz des Aussatzstoffes anzusehen. Die großen Schmeerbäuche der Leprösen, die man gesehen und nicht bemerkt hat, sind Verhärtungen des Gekröses der Gedärme des Unterleibes, die Knollen kann man mit einem Stäbchen fühlen. Die Hände schwellen gleichfalls an, und es entsteht Elephantiasis der Hände. — Oft finden sich einzelne Verdickungen des Zellengewebes, welche die Knoten und Knollen im Gesichte bilden, und daher, aller der dadurch entstanden seyn sollenden Schrecklichkeit ungeachtet, dennoch nichts anders, als unbedeutende partielle Verdickungen des Zellengewebes unter der Cutis im Gesichte sind. Das Löwenauge entsteht auch von der Verdickung des die Sclerotica umkleidenden Zellenstoffs, außerdem auch nicht nur durch die Verengerung der Augenhöhle bey Schwellung der Augenhöhlenwände, sondern auch bey der Chondrocrase der Sclerotica selbst. Die übrigen Verhärtungen des aufgeschwellten Zellengewebes durch den Aussatzstoff werden durch künftig zu hoffende Sektionen der Aussätzigen näher ins

Licht treten. Es ist gar nicht anzunehmen, daß es irgend eine Krankheit geben könne, deren Opfer eine in allen Theilen so wichtige und durch alle Gebiete sich erstreckende höchst merkwürdige Section darbieten könnten, als die an dem vollendeten Aussatze verstorbener. Der Name Elephantiasis ist daher nur auf die Bedeutung „Knollbein" einzuschränken, für die dießfälligen manngifaltigen Affectionen des Zellstoffes ein anderer Name nothwendig. Elephantiasis in der gewöhnlichen Ansicht von Lepra trennen zu wollen, oder sie gar für verschieden zu erklären, und besonders abzuhandeln, wie im Dict. des Scienc. medicales geschehen, zeigt Verwirrung der Begriffe und Unkenntniß der pathologischen Grundsätze an.

Daß man aber die Natur der Lepra nie gekannt habe, beweist nichts deutlicher, als daß es bis auf diesen Augenblick, so vieler zahllosen Schriften ungeachtet, — unbekannt geblieben ist, daß Rhachitis, oder die englische Krankheit, von der Lepra oder dem Aussatze, historisch und pathogenetisch erwiesen abstamme.

Als Glissonius diese Krankheit zuerst beschrieb, fiel alles über ihn her, daß es keine neue Krankheit geben könne, und sie in den alten Schriftstellern ganz gewiß zu finden seyn werde. Allein es dauerte nicht lange, so siegte zwar die Wahrheit, denn sie wurde handgreiflich, allein deßhalb findet sich nichts über den Ursprung der so plötzlich erschienenen Rhachitis angemerkt. Hier ist nicht der Ort weitläufig darüber zu werden. So viel ist aber gewiß, hätte man je die Lepra wissenschaftlich bearbeitet, vernünftig und genau untersucht, und nicht oberflächlich behandelt, hiemit eine nur halb richtige Vorstellung davon besessen, so hätte man bey dem ersten Anblicke eines Rhachitischen sogleich die beginnende Lepra erkannt, welche

sich nach gebrochener Lepra durch Siphylis im 16ten Jahrhunderte in einer Metamorphose isolirte und selbstständig als Rhachitis auftrat. Die Abbildungen des alten Gersdorf entheben mich einstweilen der Beweise.

Vereinigt man die drey ersten Stadien der Lepra, welche ich oben aufgestellt habe, Lepropsis, Lepromorphe und Chondrocrasis, so findet man die englische Krankheit in diesem Bilde vollkommen wieder. Der monströse Kopf, die Bildung des Thorax, vollkommen wie bey den Aussätzigen, der angeschwollene Unterleib, die aufgelaufene Leber, die veränderte Stimme, die Aufschwellung des Rückgrats, das große Auge, ein sehr wichtiges, in der Rhachitis vernachlässigtes Zeichen dieser Krankheit, die Evolution oder auch Unterdrückung der Geisteskräfte, die Schwellung der Artikulationen, die Affection der übrigen kartilaginösen Gebilde, Mangel an Verdauungskräften, verdorbener Magensaft, stinkende Stuhlgänge, ein eigenes Exanthem u. s. w. sind das unverkennbare Bild einer beginnenden Rhachitis und Lepra zur Zeit der ersten Stadien. Merkwürdig ist es, daß die Lepra in den Jahren der Mannbarwerdung beginnt, wenn die Rhachitis um diese Zeit gewöhnlich abnimmt oder endet. Es gibt indeß auch eine unbestreitbare Rhachitis leprosa, indem sich der Aussatz im Knochensystem isolirt; auch wird jetzt deutlich, auf was für eine Art es möglich sey, daß siphylitische Aeltern vorzugsweise mehr rhachitische Kinder zur Welt bringen.

Durch diese, äußerst mangelhafte Darstellung dürfte ich mancherley Zweifel über meine neue Ansicht dieser merkwürdigen Krankheit erregt haben, allein der gegenwärtige Zweck erlaubt nicht darauf Rücksicht zu nehmen, und ich habe mich blos beeilt, anzuzeigen, daß es

Krankheiten geben könne, deren bisherige Darstellung mit den strengen wissenschaftlichen Grundsätzen nicht übereinkommt *), daher für die richtige Kenntniß und Heilung mancher Uebel, ganz andere Wege einzuschlagen, nothwendig sind. Die Sucht nach Literatur lähmt den freyen Untersuchungsgeist, der sich mit so vielen unnützen Dingen bepackt. Die Arbeiten der Vorgänger sind stets mit großer Vorsicht zu benutzen, so auch meine gegenwärtigen. Die meinem künftigen Werk über den Aussatz beyzugebende synoptische Tafel der Lepra mit Rücksicht auf die geographische Verbreitung derselben wird eine Uebersicht des im Werke enthaltenen geben.

Aus diesem kann man leicht folgern, daß Hensler vermöge seines zwölften Paragraphs auf keine Weise von der alten Eintheilung, Darstellung und Bearbeitung eine günstige Meinung hatte; er sagt selbst in vielen Stellen: daß er mit der Unwissenheit seiner Zeugen zu kämpfen habe, daß dieß der Gang der Natur nirgends sey, und wo er endlich nur immer kann, setzt er vom Artäus bis zum Ebn Sina jeden Schriftsteller zurecht. Natürlich daß er selbst das Widersinnige seiner Compilationen einsah, indem er sie nicht in der Uebersicht, sondern stückweise verfertigte. Endlich gesteht Hensler auch: daß er schwerlich bey allen Studien der Sprache die Sache so deutlich verstanden haben würde, wenn ihm das Schicksal nicht die Gelegenheit verschafft hätte, die drey Hauptarten des Aussatzes kennen zu lernen. Treue Beobachter waren die Alten, aber ihren Darstellungen fehlte wissen-

*) Diese Bemerkung wünschte ich auch auf die Wasserscheu ausgedehnt zu wissen.

schaftliche Bildung, vorzüglich die Ordnung, daher ihre Einseitigkeit und ihre gemeinschaftlichen Mängel; der Systemgeist gab sodann allen eine falsche Richtung, welche bis jetzt bey dem Aussatz verblieben ist. Nur Frank allein spricht: de arabum garrulitate taediosa, Arabistarum hos caeca fide exscribendi consuetudine; tanta rerum confusione ex Veterum infelici de quatuor humoribus theoria etc., und zeigt daranf hin, daß die Eintheilungen dieser Krankheit und ihrer Species die Natur noch nicht anerkannt habe. Die Unzufriedenheit so berühmter Aerzte über das Unrichtige und Schwankende der bisherigen Ansichten über den Aussatz ist zugleich Entschuldigung und Rechtfertigung gegenwärtiger Bemühungen, ein Beweis, daß es nie zu spät ist, den irrigen Weg zu verlassen und nach dem Rathe einsichtsvoller Männer, so wie es auch in der Wasserscheu der Fall ist: abjecta omnium auctoritate naturam contemplari. —

Intermittirende Fieber gibt es in Candia wenige; die Luft ist rein, das Klima mild, die Gegend im Sommer trocken, im Winter von Winden gereiniget, die Gestade felsicht und an allen Punkten der Ablauf der Gewässer begünstigt. An einigen Orten, z. B. in Girapetra bey Suda, Selino, Dibaci bey Maglia, wo der Seestrand flach, der Boden salzig ist, bleiben hin und wieder die Laken stehen und verdunsten zum Nachtheil der Bewohner, welche von kalten, oft sehr bösartigen Fiebern geplagt werden. Gebirgsbewohner sind weniger denselben ausgesetzt, allein wenn sie von ihren Höhen in die Thäler herabkommen, werden sie, da sie an den weit reinern Aether gewöhnt sind, schon binnen einer Nacht an der Seeluft vom Fieber befallen, besonders, da die Gewohnheit allgemein ist, unter freyem Him-

mel auf Terrassen zu schlafen. Frühlings- und Herbstfieber bey schnellem Wechsel der Jahreszeiten finden sich nicht selten. Man gebraucht dagegen die China in Pulver, welche aus der Stadt geholt wird. Die schlechten Nahrungsmittel der Griechen sind begünstigende Ursachen.

Häufig findet sich ein Magenschmerz rheumatischen Ursprungs unter den Landleuten, dessen Ursache in der schlechten Fußbedeckung, den ersten vier regnerischen Monaten im Jahr, und dem bekannten Consensus zwischen den Füßen und dem Magen, nicht in dem Gypshaltigen Wasser, Unmäßigkeit, Uebermaß an Beywohnung zu suchen ist.

Die Veranlassung dazu geben indeß die strengen Fasten, der Caviar, die Psira — stinkende, trockene Fische — und die ranzigen Oliven, mit unausgebackenem schmierigen Kleyenbrod. Das Leder zu den Schuhen ist schlecht gegerbt, um im Sommer nicht zu brechen, läßt aber sogleich wie Schwamm jede Nässe durch. Heilmittel sind vergeblich, wenn das Uebel veraltet ist. Jedes Alter beschwert sich darüber. Nähere Aufschlüsse erhielt ich nicht.

Die häutige Bräune unter den Kindern wechselt mit den Blatterepidemien ab. Erst 1809 kam die Vaccine nach Candia, jetzt wird sie allgemein angenommen, um sie aber entscheidend zu beschleunigen — fehlt eine Epidemie, welche seit dieser Zeit noch nicht erschienen ist — denn den dortigen Müttern ist die gänzliche Unwissenheit nicht zu verargen, welche sich allem Guten entgegensetzt. Die Angina membranacea erscheint dagegen öfter und rafft die Kinder in Menge hinweg; 1816 war sie im Archipel von Insel zu Insel allgemein. Masern und Scharlach sind seltener; letzterer scheinet in der Türkey die Städte vorzuziehen.

Typhöse Fieber herrschen auch zur heißen Sommerzeit, doch einzeln, zuweilen haben sie einen phrenitischen Charakter. Der eigentliche Typhus unserer Gegenden scheint hier nicht zu herrschen, sondern wenn die Bedingnisse seiner Entstehung zusammentreffen, so erscheint statt seiner — die Pest. Auszehrende Fieber sind nicht selten, besonders bey dem weiblichen Geschlechte, schlechte Nahrungsmittel, häufige Geburten, strenge Fasten, während des Stillens des Kindes, machen beyde siech und krank. Lungensuchten sind wegen der schlechten Behandlung der Entzündungskrankheiten in der Regel. Entzündungen sind gar nicht selten, Insolationen zuweilen, Lungenentzündung oft von bösartigem Charakter, welcher die meisten tödtet; fast allgemein läßt man aber zur Ader und zapft das bischen Blut noch ab, was die ärmliche Lymphe bereitet, die aus den noch ärmlichern Nahrungsmitteln entspringt. Dieses vermindert die Empfänglichkeit dafür in etwas, allein die Strapatzen, schlechte Wohnungen sind dennoch öftere Ursachen dieses Ereignisses. Augenentzündungen sind seltener. Amaurosen wenige. Staare desgleichen.

Die Hysterie scheint dagegen ihren bleibenden Wohnsitz im Orient aufgeschlagen zu haben. Die Lebensart des dortigen eingeschlossenen Frauenzimmers disponirt ganz dazu, die Plagen sind für den Arzt empfindlicher als für den Kranken. Die Hypochondrie ist bey den Türken auch nicht selten, ihre unthätige Lebensart prädisponirt sie im Alter ungemein dazu, und schafft sie zur Marter der Griechen um, welche weit weniger daran leiden, denn ihr Unglück ist nicht eingebildet. Gicht und Rheumatismus sind nicht ungewöhnlich, den letztern in acuter Form habe ich öfter beobachtet.

Man sollte bey der Lebensart der Türken, ihrem un-

aussprechlichen Hasse gegen alle feile Dirnen glauben, daß die Siphylis daselbst nicht herrsche, allein man findet sie eben deshalb sehr häufig, weil die Furcht vor der Entdeckung sehr groß, die Heilung ohne Aerzte schwierig ist, deßhalb die Ansteckung sehr schnell um sich greift und mitgetheilt wird. Inzwischen ist das Uebel nicht so häufig als man vermuthen sollte, und nur vornehme Türken, welche dann und wann nach Smyrna und Konstantinopel reisen, sind diesem ausgesetzt.

Ruhr ist hier selten, sie hat den übeln Charakter nicht an sich, wie jene der heißern Gegenden; epidemisch greift sie nicht um sich. Der Scorbut ist hier der trefflichen Atmosphäre wegen, und weil die Kreter nicht Schifffahrend sind, langdauernde Seereisen nicht vorkommen, wenig gekannt; einzelne Seegegenden daselbst sollen ihm ausgesetzt seyn, scorbutische Uebel sah ich einige; er scheint der schlechten Nahrungsmittel und vielen ungenießbaren Fastenspeisen wegen sich zu entwickeln.

Geburten gehen hier in dem paradiesischen Klima leicht vor sich, Hebammen gibt es auf den Dörfern nicht. Die Weiber behelfen sich untereinander. Fehlgeburten sind nicht selten, unglückliche Niederkunft zufällig. An Blutungen leiden sie — und daher an Kindbettfiebern im Sommer mehr — als im Winter.

Nervenkrankheiten sind bey den Weibern in der Regel, bey Kindern nicht selten. Der Veitstanz, die Epilepsie, das Asthma, die Manie, sind einzeln auch vorhanden, vom Tetanus, der in Aegypten häufig ist, weiß ich kein Beyspiel. Die Hydrophobie kennt man hier nicht. Das saure Sodbrennen, Pyrosis acida ist eine Erbkrankheit der dortigen Griechen, wegen der öligen Speisen im heißen Klima und der ranzigen Fi-

sche. An Scropheln leiden Kinder armer Eltern zuweilen in der Stadt. Die Rhachitis sah ich abzehrend und tödlich zweymal. Die Lepra ist dagegen dort zu Hause! Tausend Menschen für diese Insel anzunehmen ist nicht übertrieben, da die Formen mannigfaltig sind, und der gemeine Mann sie selbst nicht kannte. Wassersuchten sind nicht so häufig, doch sterben die alten fetten türkischen Frauen wegen Unthätigkeit gewöhnlich daran.

Brüche und Vorfälle sind auf der Insel, besonders bey den Mönchen gemein; ihre Nahrung und angestrengte Handarbeiten sind die vorzüglichsten Ursachen. Die Nothwendigkeit, jede Last unmittelbar auf das Maulthier zu heben und sie festzuhalten, bis anderseits das Gegengewicht am Sattel festgemacht ist, verursacht, daß selbst Landleute diesen unterworfen sind. Die Vorrichtungen, um diesem Schaden zuvorzukommen, sind sehr sinnreich und zweckmäßig.

Uebrigens gibt es ungeachtet der geringen Population, verhältnißmäßig weit weniger Krankheiten als man glauben sollte. Der Orientale ist mäßig, sowohl Grieche als Türke; jener ist durch die einfache Kost, dieser durch die Enthaltung von spirituösen Getränken, von vielen Uebeln befreyt. Mit Opium wird dort wenig Mißbrauch getrieben, einzeln in der Hauptstadt Candia ausgenommen. Die Pest beendigt alle Krankheiten zuletzt selbst und befreyt den kleinen Rest Menschen von allerhand gewöhnlichen Uebeln. —

Einwohner.

Ihrer Abstammung nach waren die ersten Bewohner dieser Insel, wo nicht Aborigines, ein noch sehr schwan-

kender Begriff — nach Herodot wahrscheinlich Phönizier, welche sich dort ansiedelten. Europa, welche Jupiter entführte, war aus diesem Lande, er selbst als der urälteste Beherrscher des bewohnten Theils dieser Insel anzusehen. Nachher kamen Aegyptier, welche sich am Berge Ida festsetzten und Kureten hießen. Inseln sind überhaupt für Flüchtlinge eine weit bessere Zuflucht als das feste Land. Es kamen ferner Aeolier, Pelasger, Dorier nach Kreta und erbauten Städte. Die Griecheu, besonders Spartaner, hatten Kolonien auf Kreta z. B. Lyctos. Die vertriebenen Samier nach Polykrates bauten die Stadt Cydonia von neuem. Minos zog viele der Besiegten dahin, und die Heloten und Sklaven halfen diese Insel als Ackersleute eben so gut bevölkern. Endlich kamen Römer, und Gnossus selbst wurde zu einer römischen Kolonie. Nachher beherrschten es Byzantiner, welchen es im nenuten Jahrhundert wieder die Saracenen abnahmen, die zuerst den Islam hieher verpflanzten. Darauf fiel sie an Byzanz zurück, zuletzt sogar an die Venetianer, von denen, binnen vier Jahrhunderten eines ungestörten Besitzes, viele einwanderten. Im siebenzehnten Jahrhundert eroberten nach blutiger Gegenwehr die Osmanen diese Insel, besetzten sie, und machen jetzt den vierten Theil der Einwohner derselben aus.

Nach so vielen Umwälzungen sind die Bewohner dieser Insel sehr gemischten Ursprungs. Die einzigen Sphakioten haben dessen weniger erlitten; ich schließe dieses nicht nur aus ihrer geschützten und abgesonderten Lage zwischen Felsenschluchten, sondern wegen der großen Aehnlichkeit der Physiognomie aller einzelnen Individuen unter sich. Der sogenannte „Schlag“ findet sich hauptsächlich

nur in den Gebirgsgegenden unverändert, im flachen Lande ist er häufigen Veränderungen unterworfen.

Die Population hat auf der Insel ungemein abgenommen. Die Städte, besonders Candia liegen zum Theil in Schutt und sind menschenleer. Eine halbe Million Einwohner wäre bey kluger Verwaltung eine nicht übermäßige Bevölkerung, weil es der Mittel, eine bedeutende Volksmenge zu erhalten, mehrere gibt, inzwischen kann man kaum mehr als 250,000 Menschen für dieses Eyland rechnen. Die Zahl der Dörfer mag nahe an 700 betragen, jedes derselben nach einer Mittelzahl zu 300 Personen auf das höchste angeschlagen, gibt 210,000, obwohl es Dörfer gibt, welche 1000 Personen zählen. Die Stadt Canea mag 9000, Rettimo 4000, Candia 16000, zusammen also 29000 betragen, welches genau 250000 Einwohner ausweiset.

Noch weit dürftiger fällt die Rechnung nach des Bischofs von Melidoni Angabe aus. Sein Kirchsprengel hat genau 1000 Häuser, für welche zu 5 Menschen — 5000 Menschen griechischer Abkunft sich ergeben, dies gibt 5000 Seelen, da es nun zwölf Kirchensprengel gibt, so fällt die Gesammtzahl auf 60,000. Man muß nun, weil größere Kirchsprengel vorhanden sind, ferner ein Dritttheil Türken gerechnet werden, zu dem die Städte hinzukommen, das Doppelte, hiemit 120,000 Menschen als die gesammte Bevölkerung der Insel annehmen.

Bey diesen Angaben wird man gut thun, das Mittel zu wählen, und 200,000 Bewohner für die Volkszahl gelten zu lassen. Unter den Venetianern, wo eine genaue Zählung der Einwohner vor sich ging, fanden sich 1610 270,000 Menschen in 1000 Dörfern und 4 Städten vor; von welchen letztern Candia jetzt halb, und Stia dagegen

ganz im Schutte liegt. Uebertrieben ist es doch, für Candia 25,000, für Rettimo 9000 und für Canea 18,000 Seelen anzunehmen, welches zuweilen in den Angaben der Reisenden geschieht.

Franken gab es hier ehedem weit mehrere, besonders in Candia. Jetzt befindet sich daselbst kaum eine einzige ansäßige europäische Familie; der französische Consul, ein paar Agenten sind blos der zufälligen Schifffahrt wegen da. Zu Rettimo halten sich nur wenig zur Herbstzeit des Oelankaufs wegen auf. In Canea gibt es deren acht bis zehn Familien, welche meistentheils Franzosen sind und aus Marseille hierher kommen. Andere Nationen gelangen blos zufällig dahin und reisen nach beendigten Geschäften wieder ab. Armenier, Araber, Tunesiner fehlen hier ganz, obwohl die Raubstaaten einen Consul besitzen, welcher ihre Geschäfte leitet und besorgt.

Von Juden gibt es mehrere Familien, die meisten zu Canea, in Allem deren etwa zehn. Sie bewohnen einige wenige Häuser in einer eigenen Straße. Sie sprechen eine eigene Sprache unter sich, die der spanischen am nächsten kommt. Die meisten Juden sind Abkömmlinge der unter Ferdinand und Isabella aus Spanien vertriebenen Juden, welche sich nach der Türkey flüchteten, und nun allgemein das Spanische zu ihrer Conversationssprache eingeführt haben.

Unter allen Judengemeinden habe ich diese Levantinerjuden als die ehrbarsten gefunden. Sie sind nicht so schmuzig, ekelhaft, nicht so keck, arglistig, gemein und zudringlich. Auch die ärmsten sind nicht unflätig, sondern rein. Ihre Physiognomieen sind gebildeter, ruhiger; ich habe in ihrem Benehmen und Handeln wohl Sucht nach Gewinn, aber nicht diese Tücke und Falschheit, Kriecherey und auch

keinen so schmuzigen Geiz wahrgenommen. Ihr Sprachorgan ist gar nicht auffallend, und mit manchem Juden muß man längere Zeit in Berührung stehen, um auf diese Vermuthuug zu kommen.

Wenn sie mit einem Vorgesetzten sprechen, so habe ich stets eine größere Unterwürfigkeit als von Griechen, nie aber eine niedere und fletschende Kriecherey wie bey andern Juden bemerkt, sie gehen nicht mit gekrümmtem Rücken, und sehen dem Sprechenden ruhig ohne Keckheit und Uebermuth ins Auge. Sie genießen mit den übrigen türkischen Unterthanen gleiche Rechte, allein sie sind dennoch in der Türkey sehr verachtet. Du Hund, du Schelm, du Marras, (Kuppler) sind die gewöhnlichen Anreden eines Türken. Inzwischen sind sie auf alle Fälle weit klüger als die Griechen, welche durch ihre Händelsucht den Türken selbst die Waffen gegen sich in die Hände spielen. Verträglich, lassen sie nicht so leicht Prozesse entstehen, und führen eine eigene Gerichtsbarkeit unter sich. Zwey Streitende haben die ganze Judengemeinde zum Feinde. Da sie eingezogen leben, ziehen sie das Auge des habsüchtigen Türken nicht so sehr auf sich. Man weiß nie, ob einer oder der andere reich ist, weil im Falle einer Geldbuße sie denselben für Zahlungsunfähig erklären, und bey der türkischen Behörde vorgeben, die Gemeinde wäre genöthigt, für ihn zusammenzuschießen, um ihn zu befreyen ꝛc. Diese Eintracht findet man leider bey den Griechen nicht. Es hat den Anschein, daß sie dem Talmud entweder gar nicht oder nur wenig anhängen, welcher das größte Hinderniß ihrer Civilisation ist, und dessen Grundsätze jedem Staate gefährlich sind; denn in den Büchern Moses sind diese elenden Grundsätze der Juden nicht enthalten.

Die Juden in der Levante sind nicht so klein, unan-

sehnlich und voller Gebrechen und Leibesschaden, wie ihre nördlichern Glaubensverwandten, wahrscheinlich weil sie vom Soldatenstand frey sind. Sie sind auch bei weitem nicht so kindisch furchtsam, sondern haben während der Pestzeit die Mühe und Gefahr übernommen, den Franken Lebensmittel zuzutragen, und die Todten derselben zu beerdigen, ohne dazu genöthigt zu seyn. Sie sind meistens arbeitsam und wohlhabend.

Unter den Türken, welche ungefähr den vierten Theil der Bevölkerung ausmachen, wohnen die ärmsten alle in Städten; auf dem Lande findet man nur Güterbesitzer und ihre Verwalter. Türkische Bauern gibt es wenige, und ausschließlich türkische Dörfer keine auf Kreta, überall lebt der Osman vom Griechen. Die meisten Türken, welche hier sind, stammen von Renegaten her, und sind die schlimmsten Peiniger. Aechte Türken trifft man nur in der Hauptstadt an, wo sie Aemter bekleiden und von Stambul hierher gesendet werden.

Die Türken in Rettimo sind die ruhigsten; sonderbar genug auch ihre Physiognomien nicht so abschreckend, wie jene der übrigen. Die kleinern Agas in Rettimo sind brav, minder gut die reichern. In Candia sind hingegen die Vornehmen braver, der ärmere Pöbel und gemeine Handwerker roh, tückisch, böse und aufrührerisch. In Canea sind sowohl die geringeren als vornehmen Türken boshaft und rebellisch. In Candia ist alles ruhig, erheben sich auch die Ortas plötzlich bey einem Vorfalle zum Tumult und Aufruhr, so kehren sie sogleich wieder zur vollkommenen Ruhe zurück. In Canea dagegen hört die Streit- und Zanksucht, die glimmende Widerspenstigkeit gegen den Pascha als Befehlenden und die Griechen als den untergeordneten Theil nie auf.

Aeußerlich sind die Caneer Türken zeremonlöser, höflicher, von Innen aber feindselig und falsch, eben so die Griechen. In Candia sind die Türken stolz und trocken, rauh, aber offen und nicht so arglistig. Weniger höflich, doch mehr gemäßigt und freundlich ist der Rettimotische Türke.

Ein wildes Volk sind die messaraitischen Türken. Jedes Wohnzimmer hat sogar Schießscharten nach allen Seiten, um, sobald Feindseligkeiten eingetreten sind, die Vorübergehenden niederzuschießen. Jedes Wohnhaus ist Festungsartig gebaut; kann sich halten und vertheidigen.

Selbst in den Städten überwiegt die Zahl der Griechen jene der Türken, welche durch ihre Grausamkeit und Rohheit berüchtigt sind. Kandia, als die Hauptstadt, hat fünf Ortas, oder Regimenter Janitscharen; Canea drey; Rettimo eine einzige. Eine jede Orta sucht sich durch Muth und Bravour von den übrigen auszuzeichnen, die Eifersucht dieser Regimenter ist daher dort am größten, Aufruhr und Unruhen da am häufigsten, je mehr ihrer beysammen sind. Die meiste Ruhe herrscht in Rettimo, wo nur eins vorhanden ist.

Kein Land und keine Provinz des Osmanischen Reiches ist so schlecht verwaltet, als die Insel Candia. Die Türken daselbst, groß und klein, thuen nur das, was sie wollen. Sie vertheidigen sich selbst und leiden kein fremdes Militär; auch sendet der Großherr keins dahin. Die neun Regimenter sind unumschränkte Herren, und nehmen den Pascha, der von Konstantinopel gesendet wird, nur der Form wegen auf. An ihnn darf er sich nicht so leicht vergreifen, sondern man läßt ihn die Griechen ausplündern, und nehmen, was der Türke ihm übrig gelassen hat. Da der Pascha keine Soldaten, sondern blos Satelliten oder Ehrengarden im Solde hat, so kann er gegen eine

Orta sein Ansehen und seine Rechte gar nicht geltend machen. Drohungen sind alles was er sich erlaubt. Da sich die Pforte immer nur mit dem Schein der Unterwerfung begnügt, so bleiben sie in ihren frevelhaften Unruhen ungestört, und lassen Pascha's, Kiaja's, Defterdar's, Janitscharen-Agas, und andere Beamten von Byzanz kommen, die Griechen plündern, und wieder abgehen, so wie sie wollen, wenn man sie selbst nur nicht beeinträchtigt.

Merkwürdig ist es, daß wenn sie sich zusammenrotten, durch Drohungen oder Unruhen etwas ertrotzen, im Augenblicke die größten Umwälzungen herbeyführen, wenn man sich ihnen widersetzt, doch gleich wie der Wildbach in ihre Ufer zurücktreten, und nach abgetrotztem Begehren eben so schnell wieder ganz ruhig an ihre Geschäfte gehen. Dieses ist von der Handlungsweise des zügellosen Pöbels in andern Staaten ganz verschieden, welcher ohne Maß und Ziel, wenn man Allem und dem Unbedeutendsten nicht gleich Anfangs kräftig begegnet, keine Schranken kennt, und zur Ordnung nie freywillig zurückkehrt.

Die Türken sind daher als rohe Menschen betrachtet, ruheliebend und blos eifersüchtig auf ihre Rechte, keinesweges aber Freunde von Anarchie und Verwirrungen. Selbst wenn der Großherr von hunderttausend Empörern getödtet worden, so ist im Augenblick sein Nachfolger gewählt und alles in Ruhe.

Der von Konstantinopel gesendete Türke kann daher als Beamter seine Funktionen verrichten, es wird ihm Folge geleistet und man nimmt sich des Inquisiten und Klägers nicht an, wenn der Weg des Rechtes genau beobachtet wird. Der Kadi wird selten in seinen gerechten Aussprüchen gehindert. Will man den natürlichen

Verstand der Türken bewundern, so müssen beyde Parteyen einerley Glaubens seyn, im Gegentheil gibt es nur Parteylichkeiten und Bestechungen. Am besten ist es, wenn Türken gegen Türken stehen. Die Untersuchung ist kurz, das Urtheil richtig und scharf, auf allzu kleinliche Umstände achtet er nie, denn der natürliche Verstand umfaßt und blickt durch, und dringt zur Hauptsache. Je weniger Geld im Spiele ist, um so zufriedener wird der unparteyische Beobachter. Mischen sich keine Griechen in den Rechtshandel, so bleibt er einfach, denn der Osman ist nicht intrigant. Die Türken wären besser, wenn unter ihnen keine Griechen wären, und der Grieche, der nach Beschäftigung ringt, welche seinem unruhigen, aber thätigen Geiste hinlänglichen Stoff gibt, stünde auf einem höheren Grad von Achtung, wenn sein Trieb nicht gehemmt, auf Gelderwerb durch Unterdrückung geleitet, und durch Willkühr und Rechtlosigkeit auf Intrigue gewendet würde. Derselbe Gegensatz von Türken und Griechen findet auch zwischen dem aus Konstantinopel gesendeten, in Kabalen, Intriguen und Schelmstücken vollkommen eingeweihten Aga, welcher, was immer für eine Stelle er in der Provinz erhält, dahin abreist, und zwischen dem natürlichen rohen, ungebildeten, an seinem platten Islamismus hangenden Türken Statt; er haßt jenen vom ganzen Herzen, sieht ihn für einen privilegirten Räuber an, und würde ihn noch mehr hassen, wenn er gegen ihn selbst gerichtet wäre, und nicht fast allemal die Griechen beträfe. Bey der elenden türkischen Verfassung, wo die Orta's jede kräftige Maßregel hemmen, sich stets widersetzen, bleibt den Paschas nichts anders übrig, als einzelne wichtige Häupter durch List an sich zu locken, und sie durch Uebermannung erdrosseln zu lassen. Ist es geschehen, so wird kein Wort darüber verloren, und der

Pascha hat deßhalb von den Ortas nichts zu befürchten, denn alsdann heißt es: Min Allah! von Gott! oder Allah kerim! Gott ist groß, hat es gewollt! oder: nach Gottes Willen. Mißlingt aber der Anschlag, oder wird er vor der Zeit verrathen, so steht es mit dem Pascha schlecht.

Alles Ueble kommt von den Ortas, da sie sich durch noch größere Unordnung wechselseitig beeinträchtigen. Ein jeder junge Türke, sogleich wie er geboren, oder nach der Beschneidung, die er im zehnten oder zwölften Jahre feyerlich übersteht, wird in eines der Regimenter eingeschrieben, zahlt jährlich einen Beytrag in die Kasse, um am Bairamsfeste aus dem heiligen Kessel einen angebrannten Pillaw mit seinen Gesellen in einem Gebäude, Odda, zu verzehren. Der Rekrute schwört bey dem Kessel, welcher eben so heilig ist, als die Fahnen unserer Soldaten. Der Oberste jeder Orta heißt Tscherbaschi oder Ober-Suppenmacher, und bereitet an Festtagen und bey feyerlichen Zusammenkünften den Pillaw oder halbgekochten Reiß, alsdann trägt ein jeder Janitschar seinen Eßlöffel auf der Mütze, der Oberste der Orta oder Ober-Suppenmacher dagegen, den großen Schöpflöffel, mit welchem er den Pillaw vorlegt, feyerlich einher. Das Flicken der Kessel soll mit besondern Feyerlichkeiten verrichtet werden, und ein neuer mit den lächerlichsten Ceremonien seine Weihung erhalten. Der größte Schimpf ist, wenn das Regiment seinen Kessel vor dem Feinde verliert, welcher als ein heiliger Opferaltar betrachtet wird, den man oft nur zu berühren braucht, um Schutz und Gnade zu finden. Einige der Gefangenen, welche niedergesäbelt werden sollten, verschonte man, da sie sich zu den Orta-Kesseln geflüchtet hatten und sie berührten.

Ein jeder junge Türke, er mag von was immer für einer Beschäftigung oder Handwerk seyn, muß in irgend einer Orta eingeschrieben werden, um zu wissen, welche Partey er bey Händeln und Unruhen zu ergreifen hat. — Man kann die Janitscharen auf Kreta als die einzige und zwar ihrer Einrichtung nach, als eine Bürgermiliz betrachten. Ein jeder Schuster, Töpfer, Zimmermann, zieht seinen Benisch an, setzt ein spitziges Hütchen auf und schließt sich als Janitschar an seine Orta an; lärmt und tobt, und weiß oft stundenlang nicht, was die Ursache und der Gegenstand seiner Tollheit ist.

Auf dem Lande ist völlige Ruhe; ein einziger Aga gebietet hunderten von Griechen, nur in der Stadt gibt es fortwährend Lärm und Händel. Jeder unbedeutende Gegenstand ist Veranlassung für unruhige Köpfe genug, allgemeine Theilnahme zu bewirken. Sie kleben wörtlich an ihren Gesetzen und kontroliren jeden Urtheilsspruch. Der Pascha von Canea wollte einen Janitschar, weil er im Streite seinen Kameraden mit dem Handschar niedergestochen hatte, am Abend erdrosseln lassen. Die Orta versammelte sich. „Er ist noch nicht todt", sprach der Ober-Suppenmacher, forderte den Thäter vom Pascha, und man begleitete ihn nach der Festung Grabusa zur fernern Entscheidung. Der Schwerverwundete genaß, nun holte die Orta den Thäter triumphirend wieder zurück, und der Pascha mußte ihn begnadigen; wäre jener gestorben, so hätte der Pascha erst sein Amt geübt, obwohl er schon an sich des Todes schuldig war.

Der Charakter des Türken, besonders älterer Leute, ist jedoch meistens edel und achtungswerth. Der Versicherung eines alten Türken kann man sicher trauen, er betrügt nicht im Handel und Verkauf, und selten hat

man Beyspiele vom Gegentheil. Wo er nicht gedrückt ist ist sein Charakter besser; der Grieche verliert denselben, weil er sich nirgends vor Avanien zu sichern im Stande ist. Das Betragen im Umgange ist bey dem nur etwas bemittelten Osman ungemein abgemessen ohne lästig zu seyn; er ist oft sehr ceremoniös, und kennt die Gesetze der Höflichkeit besser als mancher Europäer. Er vermeidet nach seiner Ansicht alles, von welchem er seinen Begriffen zu Folge vermuthet, beleidigend werden zu können. Er weiß mit eben der Zartheit, Delikatesse zu geben, abzulehnen oder zu verweigern. Undankbar ist er nicht, weiß sich bey Beleidigungen zu beherrschen und auch großmüthig zu verzeihen, wenn sein Gegner ihm übrigens nicht untergeordnet ist. Das Gefühl für Recht und Unrecht bedarf man bey ihm selten zu erwecken. Er ist mitleidig gegen Thiere und Menschen. Sein Stolz ist der sicherste Bürge, daß er weit weniger zu niedrigen Thaten sich vergißt, als ein jeder anderer, dem er weniger eigen ist. Seine Religion, die er, ohne sie untersuchen zu wollen, hochachtet, hat ihn bey allen ihren Mängeln nicht so verdorben, als es ihre Theorie zu beweisen scheint. Sein Frauenzimmer betrachtet er als einen Altar, dem er einmal in der Woche ein Opfer zu bringen hat, so wie es Mohammed befahl, um seiner Leidenschaft das Gepräge von Religionspflicht aufzudrücken. „Wer sein Weib berührt, schändet seine Religion!“ Nicht Eifersucht ist es also, sondern die Empörung gegen einen Verächter seines Glaubens und seiner Person ist es, die ihn zur schrecklichsten Rache verleitet; daher auch seine Besänftigung, wenn der Glaubensfremde Beleidiger zur mohammedanischen Religion übertritt; dann ist alles verziehen. —

Es ist ganz falsch, wenn man sich von ihm vorstellt, daß er der christlichen Religion gehässig sey. Er pflegt

sich zuweilen zu äußern: er halte alles für wahr, was die Christen glauben, nur Mohammed wollten sie nicht erkennen, und dieß wäre Blindheit. Er haßt den Christ nicht als Christ, sondern blos darum, weil er weiß, daß man den Mohammed einen Betrüger nennt. Die Türken glauben an die Göttlichkeit unseres Heilands, an die unbefleckte Empfängniß Mariä, an seine wahrhafte Sendung, die Göttlichkeit seiner Lehre und Erhabenheit seines übermenschlichen Charakters. Ihre Erbitterung gegen die Juden ist groß, denn sie sprechen, das muß ein schlechtes, gottloses Volk seyn, welches alle seine Propheten mißhandeln und sogar umbringen konnte, (denn sie bezeugen gegen die Person und die Sendung eines Propheten die allergrößte Verehrung), als sie aber zuletzt den Heiland umgebracht hätten, so habe Gott im Zorne dem Mohammed befohlen, keine Wunder mehr zu wirken, sondern mit dem Schwerte in der Faust jeden Gegner zu vertilgen. Den Christen achten sie, weil er den Tod des Heilandes nicht billigt, den sie den Nazaräer, die Christen aber Nusserani oder gleichfalls Nazaräer heißen. Um Mohammedaner zu seyn, braucht der Christ blos den Propheten zu erkennen, und zu dem Bekenntniß „Es ist nur ein Gott — und Mohammed ist sein Prophet," hinzuzusetzen. Merkwürdig ist es daher, aber erklärlich, warum der Jude nicht Mohammedaner werden kann, als bis er sich früher hat taufen und ein gültiges Zeugniß darüber ausfertigen lassen. Dann erst wird er zu dem Ausruf und Bekenntniß als Mohammedaner zugelassen und aufgenommen.

Zum Gebete brauchen sie Wasser; ohne gewaschen zu seyn, ist kein Gebet gültig; klebt an dem Kleide Blut, so kann er darin sein Gebet nicht verrichten, sondern muß es ablegen; Orthodoxe pflegen noch andere Reinigungs-

gesetze zu befolgen. Wer an einen Hund streift, verunreinigt sich gleichfalls, die Berührung eines Schweins setzt ihn aber in die größte Erbitterung. Fleischhauer müssen sich dreymal gänzlich baden, bevor sie beten dürfen. Wer ein offenes Geschwür, einen Leibschaden, eine Fistel, blutige und eiternde Wunde hat, wird durch Schechs und Imams, die er kommen läßt, vom Gebete freygesprochen, bis er geheilt ist. Nach der ehelichen Pflicht ist jeder gezwungen sich zu baden. Dieß geschieht jedoch mehr in Arabien als im Norden. Durch, im Traume erfolgte wollüstige Entleerungen hält er sich für verunreinigt, und muß sich sogleich durch dreymaliges Eintauchen auf eine ähnliche Weise neuerdings reinigen.

Mangelt Wasser, so läßt er siebenmal glatte Kieselsteine unter eignen Formeln über seine Hände rollen. Ohne die geheimen Theile gewaschen zu haben, kann kein echter Muselman ein gültiges Gebet verrichten; indeß behilft sich der Araber in der Wüste mit diesen sieben glatten kleinen Kieseln. Die Stellungen im Gebete sind bekannt; bald kniet er auf seinen Mantel oder Betteppich nieder, verbeugt sich, streckt die Hände, legt sie ans Ohr u. s. w.: das Ende des Gebets ist, wenn er einmal rechts und links blickt, und die beyden Todesengel Munkir und Nekir begrüßt. Weiber beten nicht. Knaben bis nach der Beschneidung, welches ein Fest für die Familie ist. Der Beschnittene verläßt seine Gespielen, hält sich an Männer, denn nur dann, wenn er beweibt ist, gilt er erst für einen wahren Muselman. Die Beschneidung kann bey ihnen gewissermaßen für die Taufe angesehen werden, wodurch man in den Schoß der Glaubensverwandten eintritt.

Der Mohammedaner beobachtet ein tiefes Schweigen über Religionsgegenstände, nie ist man vermögend ihn in

einen Streit zu verwickeln. Mohammed befahl es: Wer über dieselbe spricht, zweifelt; — und jener der zweifelt, ist des Todes schuldig. — Wer einmal übergetreten ist, kann nur entfliehen und sich wieder in die Christenheit begeben, sollte er es wagen, christliche Kirchen zu besuchen; hätte man den geringsten Verdacht, daß es ihn reue, so würde er augenblicklich getödtet werden. Ihr Glaube an ein vorausbestimmtes unabwendbares Schicksal macht sie zu den entschlossensten Soldaten, wenn man ihren Religionsstolz gut zu fassen versteht; allein schnell werfen sie sich auch über den Abgott ihrer blinden Verehrung, wenn sein Despotismus die Schranken übertritt. Nie hat aber ein Vezier nach dem Throne gestrebt, nur das heilige Blut des regierenden Stammes ist des Sultan-Thrones würdig.

Die Buße für begangene Verbrechen, — denn was Sünde sey, scheinen sie nicht zu fühlen — wäscht das bloße Wasser ab. Einen Mord tilgt man mit Händewaschen, wenn die Gegenpartey keine Rache üben kann. Der eingewurzelte Begriff des Despotismus macht sie glauben, daß die Strafe Willkühr des Veziers oder des Pascha sey. Achtung gegen das Gesetz entspringt nur aus der blinden Religionsverehrung, weil der Koran zugleich ihr Gesetzbuch ist. Inzwischen scheint es dem rohen Haufen, daß das Geschriebene wohl verehrt, aber nicht angewendet werden solle, die Strafe also Willkühr des Mächtigen sey. Religiöse Türken treiben jedoch ihre Verehrung so weit, daß sie es für eine Gnade halten, wenn der Sultan ihnen die Schnur sendet, und sterben eben so devot als freudig. Ja, es traf sich sogar, daß reiche und sehr angesehene Türken äußerten, daß sie all ihr Hab und Gut willig hergeben wollten, wenn der Großherr ihnen die Gnade erweisen wollte, sie mit sei-

nem eigenen Säbel niederzuhauen. Familien, denen es mit einem ihrer Glieder so erging, sprechen mit einer Art von Stolz davon — der Großherr habe diesen und jenen der ihrigen mit eigner Hand in die Pfanne gehauen. Indessen sind die Meinungen getheilt: der Kapudschi, welcher die Schnur überbringt, mag sich gefaßt machen, wenn er keinen solchen devoten Muselman findet, sie selbst statt seiner zu küssen. Die Pforte nimmt dann davon keine Notiz, es heißt: „es ist ihm recht geschehen, warum hat er unsern Befehl so schlecht ausgeführt, wäre er unverrichteter Sache zurückgekehrt, so hätten wir ihn selbst dazu verurtheilt, — und es wäre ihm ohnehin dasselbe widerfahren."

Ein jeder Muselman, welcher entfernt von allen Hof- und Staatsverhältnissen auf dem Lande lebt, ist meistentheils brav, und besitzt einen Charakter, welcher alle Achtung verdient; dagegen ist der Städter an Unruhen und Auftritte jeder Art eben so, wie an unerhörte Bosheiten und die übertriebensten Intriguen gewöhnt und wird zum rohen Barbar. Leider ist man gewohnt, den Mohammedaner nach den Vorfällen des Tages zu beurtheilen, nur jenes, was in Städten geschieht, zu erzählen, ihn im Sturme seiner zügellosen Leidenschaft handeln zu sehen, und sieht ihn im häuslichen Kreise nicht wirken, weil dem Fremden sein Haus und Harem verschlossen ist. Die Religion hält ihn vom Europäer zurück, daher auch das Mangelhafte in der Beurtheilung seines wahren Charakters. Was endlich der rohe Haufe der Janitscharen verübt, kommt gewöhnlich auf Rechnung des ruhigen Bürgers.

In den Künsten und Wissenschaften waren die alten Araber, denen wir so vieles zu verdanken haben, sehr unterrichtet. Die Turkomanen, ein roher Nomaden-

stamm, welcher die Chalifate zertrümmerte, rissen ihre Macht an sich, ohne ihre Bildungsstufe zu erreichen. Die Türken haben äußerst wenige eigenthümliche Dichter, die persischen und arabischen Muster haben sie nie erreichen können. Bildhauer besitzen sie nicht, noch weniger Maler, welchen der Koran entgegen ist; kaum dulden sie Blumen und Fruchtstücke. Figuren durchaus keine, denn dieß ist nach ihren Begriffen abgöttisch. Ihre Bildhauerey beschränkt sich auf Grabmäler und Inschriften in Stein, und ist mehr Steinmetzarbeit zu nennen. Ihre Wohnungen besitzen nur den geschriebenen Namen des regierenden Sultans auf Tafeln, aber nicht sein Bildniß. Ihre Lieblingswissenschaft ist Astronomie; man kann ihnen darin alle Fabeln aufbürden, welche man in tausend und einer Nacht, in der blauen Bibliothek oder im hundertjährigen Kalender gelesen hat.

Reisebeschreiber behaupten, die Türken hingen dem Ptolemäischen System an, allein ich habe einen gelehrten, allgemein geachteten Türken in Candia kennen gelernt, welcher Atlasse, Welt- und Himmelskugeln, Elektrisirmaschinen und andere physikalische Instrumente besaß, und das kopernikanische vorzog. Wo ich mich sehen ließ, war immer das erste Wort, ob ich den gelehrten N. N. Effendi kenne; vor Ekel, seinen Namen so oft hören zu müssen, habe ich ihn wirklich vergessen. — Ihr Jahr ist ein Mondenjahr von 354 Tagen; daher 11 Tage kürzer als das Sonnenjahr. Der Mond ist ihr Favorit, als Vollmond sowohl, mit seinem aufgelaufenen Gesichte, so wie auch im letzten Viertel. — Ein jeder vornehme Herr hat seinen Hofastrologen; wird er krank, so frägt er ihn früher, als seinen Leibarzt.

Sie besitzen einige Geschichtschreiber und eine Geschichte ihres Reiches, Wörterbücher ihrer Sprache und

eine Menge anderer Werke, welche, wenn es nicht Uebersetzungen aus andern Sprachen sind, unter die ärmlichsten Nationalprodukte gehören. Die Druckerey wurde vergebens eingeführt, — denn deßhalb lesen die Türken nicht mehr als früher. Es wäre eine Entweihung des Korans, ihn durch eine Erfindung der Ungläubigen, den Druck, vermehren zu wollen, er darf nur geschrieben werden. Wo in den Werken Kupferstiche vorkommen, werden dieselben herausgerissen, oder wenigstens die Gesichter und Portraits sorgfältig herausgekratzt. Ein gedrucktes Buch nehmen sie nicht gern in die Hand, sie sagen, das ist Ghaur-Arbeit.

Bergbau wird in der Türkey nicht getrieben, denn sie wünschten, den Gewinst früher schon zu besitzen; sie lieben keine Vorauslagen, und da der Bergbau große Kosten und sehr geschickte Individuen erfodert, so kann aus Mangel an Einrichtung im Staate kein Bergwerk eröffnet werden. Wo sie nicht schwarz auf weiß haben, da lassen sie sich nicht ein. Es würde sogar der Vorgesetzte sehr leicht in Lebensgefahr kommen, wenn die Ausbeute unbedeutend wäre; Privatbesitzer von Bergwerken ständen in der Volksmeinung, als ob sie Millionen mit dem Schutt und Sand ausgrüben; kaum daß man einen Stein aufheben und ihn besichtigen darf. Ein jeder Stein, den der Reisende aufhebt, ist in ihren Augen Gold: warum würde er es sonst thun, denn der Franke ist gescheut. —

Da Wagen nicht gebräuchlich sind, so kümmert man sich um Straßen nicht. Wer sollte es außerhalb der Hauptstadt thun? Der Pascha bleibt an Ort und Stelle zwey Jahre, um tüchtig Geld zusammenzuscharren, und jeder Einzelne sorgt unmittelbar für sich. Die Maulesel sind diejenigen, welchen die Türken die Straßen zur Ver-

besserung übergeben haben; ihr Fuß mag sich einen Ort suchen, wo er Platz hat. Den Handel haben die Griechen und Europäer an sich gerissen; türkische Matrosen gibt es wenige, selbst die türkische Flotte muß mit griechischen Matrosen besetzt werden; eine sinnlose Einrichtung, welches auch die größte Schwäche der türkischen Marine ausmacht.

Einzelne Kunstprodukte, deren vortreffliche Bereitung und besondere Qualität von begünstigenden Localumständen abhängt, trifft man in der Türkey, z. B. türkisch Garn, Saffian, die Teppiche, damascener Stahlwaren rc. an, für das Gesammte der Gewerbe ist aber nichts gethan. Die Wohlfeilheit der Erhaltung arbeitender Individuen wäre für Europäer die lockendste Begünstigung, Fabriken anzulegen, wenn die Herbeyschaffung aller Bedürfnisse nicht zu kostbar wäre. Dabey wäre der Unternehmer jedoch vielen Plackereyen ausgesetzt. In Candien hat man indeß nicht genug Hände zum Ackerbau, vielweniger zu Handwerken. Zünfte scheint es nicht zu geben, jeder pfuscht so gut, als er es trifft, sonst hätte man dort auch reisende Handwerksbursche, welche fehlen; ein Beweis, daß es für den Handwerker nicht anlockend seyn mag, mehr zu lernen, als er schon zu kennen glaubt.

Unter dem Wuste der Unwissenheit bleibt das einzelne Gute verborgen, welches hin und wieder vorhanden seyn mag; alles scheint jedoch in der Wiege zu schlummern, denn nur zum Keime gelangt das Bessere, wo Zerstörungssucht sich mit Ruinen brüstet.

Daß die Verachtung der Künste und Wissenschaften nicht in der mohammedanischen Religion gegründet sey, beweisen die gelehrten Araber, und die den schönen Kün-

sten ergebenen Perser. Die Türken sind daher Barbaren, denn selbst ihr Glaube nimmt sie nicht in Schutz. Zu stolz, um von Europäern Unterricht anzunehmen, und zu roh, um ihn zu fassen, sehen sie keine Möglichkeit ein, denselben nützlich anzuwenden, da die Staatseinrichtung ihn nie begünstigen wird, und alle Wissenschaft durch die Begierde nach einem bequemen, unthätigen Leben erstickt wird. Es ist daher nicht zu läugnen, daß die unmittelbare Berührung des Europäers mit dem gelehrten Araber zur Zeit seiner Chalifen oder mit dem Perser, ihn weit mehr befriedigen würde, als ihn der leere abgeborgte Pomp orientalischer Schwerfälligkeit bey der Bereisung des osmanischen Gebiets anziehen kann.

Um die gereizte Neugierde mit Mährchen zu unterhalten, hat man von den Harems übertriebene Vorstellungen verbreitet. Daß der reiche Privatmann einerseits sein religiöses Eigenthum sichern, zum andern Theile aber dem der Freyheit beraubten Geschöpfe Ersatz bieten, sich endlich selbst einen Zufluchtsort für Vergnügungen einzurichten wissen werde, steht von einem mißtrauischen, sklavisch gesinnten Despoten, und einem wollüstig erschlafften Barbaren zu erwarten. Das Weib hat nichts zu thun, als sich nach ihrer Weise in ihren vier Mauern zu entschädigen, um sich glücklich fühlen zu können. Der orientalische Geschmack begünstigt verschiedene Einrichtungen, die den Europäer anziehen, und die Vorstellung davon exaltiren, da er die Neugierde nicht so leicht befriedigen kann. Nach Beschaffenheit der Vermögensumstände ist es entweder ein abseitiges Zimmer bey den Aermern, wo der weibliche Klubb oft sehr vorlaut wird, oder es ist eine ganze abgesonderte Abtheilung des Hauses, sogar ein weitläufiges Gebäude für sich, das oft eine Anzahl anderer Nebenhäuser besitzt.

Die Schönheit der türkischen Frauen ist eben nicht die anziehendste. Ein allzufetter Körper wird allen andern Eigenschaften vorgezogen; je dicker, unförmlicher das Weib ist, um so reizender erscheint es dem türkischen Klotz. Die Physiognomie des Weibes ist meistens nichtssagend, aufgedunsen; eine kleine Nase scheint das Centrum einer Mondscheibe zu seyn. Das Frauenzimmer thut auch alles Mögliche um recht feist zu werden; je mehr alles an ihr schwappt, um so stolzer gebehrdet sie sich. Durch die sitzende Lebensart geht auch alle Haltung der türkischen Weiber (ich spreche ausschließlich von den kandiotischen) und der edle Anstand, die gebietende Haltung, welche das Weib achtungswerth macht, verloren. Sie sind schlapp ohne Lebhaftigkeit und Energie. Eignen Willen haben sie nicht, daher auch von ihrem ungebildeten Verstande wenig zu erwarten steht. Nichts unwissenderes, als ein türkisches Weib; über die alltäglichsten Dinge urtheilt sie äußerst beschränkt. Gebildete Unterhaltung, von welcher der Osmane ohnehin kein Freund ist, darf man von ihr nicht erwarten, und der sinnliche Genuß ist das Einzige, was sie bietet.

An Lektüre ist nicht zu denken, und weiblicher Unterricht ist, außer der Art, ausschließlich Männern zu gefallen, unbekannt. Die Weiber sind sogar vom Gebete frey; sie werden nämlich blos als das Mittel angesehen, wodurch der mohammedanische Stamm nicht ausstirbt. Auf der Straße kommen sie dem Europäer wegen ihres steifen Aussehens, langsamen kurzen Ganges, wie wandelnde Leichen vor. Gespensterartig vermummt, lassen sie den Europäer mit Seitenblicken nicht aus dem Gesichte, dessen knapper Anzug ihnen ein eigenthümliches Wohlgefallen erregen mag. Auf den Straßen gehen alle dicht vermummt und verhüllt, so daß sich die Frauen nur nach der Gestalt

erkennen, und bey neuen Kleidern oft sich unter einander verwechseln.

Es wäre jedoch überspannt, dieses allgemein gelten zu lassen; denn es gibt auch sehr schöne Physiognomien, Frauen von äußerst anziehendem Benehmen, und achtungswerthe Damen von ungemeinem natürlichen Verstande. Nur der Arzt indeß, nicht der Reisende, lernt sie näher kennen. Wer vollends nicht absichtlich den Arzt in der Levante macht, sondern, den man bey Hintansezzung seiner Geschäfte erst bitten muß, dieß oder jenes in Augenschein zu nehmen, dieser hat Gelegenheit, manches zu fordern, welches ihm, da er dazu bewogen werden mußte, nicht abgeschlagen werden kann. —

So geschieht es, daß er manches genauer zu beobachten Gelegenheit hat und fremden Aussagen nicht zu trauen braucht.

Wer indessen häusliches Glück suchen will, der trifft es bey dem Mittelstande ganz zuverläßig. Diese Lebensart ist ganz dazu geeignet, das Weib von der Welt abzuziehen und sie ausschließlich für die Familie zu behalten. Der Mann findet zu jeder Zeit seine Angehörigen beysammen, und ihn foltert nicht die Unruhe, wo seine Gemahlin so lange geblieben sey und mit wem sie etwa Unterhaltung pflege. Eifersucht, diese Folter liebender Männer, trifft sich nicht in der Türkey, und Uneinigkeiten, selbst bey mehreren Weibern, sind selten. Sie hat nur Sinn für ihre Kinder, und schweift mit ihren Gedanken und Wünschen nicht außer dem Hause. Gevatterschaften finden zwar dort nicht Statt, allein alle Weiber sind dennoch in der engsten Coalition, und jeder Klubb hat eine republikanische Form. Die Despotie, unter welcher sie stehen, verursacht bey den höhern Ständen eine Absonderung eigener Art von ihren Männern und ohne

widerspenstig zu seyn, bilden sie untereinander eine sehr enggeknüpfte Schwesterschaft. Dem Manne haben sie viele Vorrechte abgedrungen, welche ihm oft selbst zum Schaden gereichen, da er mit seiner häuslichen Einrichtung und den von ihm herbeygeführten Gewohnheiten sich selbst diese Fesseln aufgelegt hat.

Wenn ein Weib Besuche von ihren Freundinnen erhält, so ist der Mann verpflichtet, sich sogleich aus dem Harem zu entfernen, sonst bleibt die Besuchende am Eingange stehen, bewegt sich nicht von der Stelle, und enthüllt sich auf keinen Fall. Dieß wäre nun eine Beleidigung des Frauenzimmers, welche auf den Gemahl der Besuchenden zurückfiele. Der Mann darf also nicht gegenwärtig seyn, und erfährt demnach von dem Gesprochenen gar nichts. Diese Freyheit ist in großen Städten, wie Smyrna, Konstantinopel, Cairo und andern Orten den Ehemännern sehr gefährlich, weil sie alle Zusammenkünfte begünstigt. Darum das Weib durchaus gehindert, sich Stoffe, Putz, Flitter und dgl. Waare selbst am öffentlichen Markte zu kaufen, ist deßhalb das Hausiren einer zahllosen Menge von Putz-, Band-, Spitzen-, Gold- und Seidenstoffhändlerinnen in der Türkey ganz in der Regel, und da die Türkin weder in der Kirche (Moschee) noch auf der Gasse, bey öffentlichen Feyerlichkeiten, selbst auf Spaziergängen und in Gärten nie sich und ihren Reichthum zeigen darf und kann, ihrer natürlichen Eitelkeit zu Folge aber den Freundinnen und Bekannten ihre Schätze doch zeigen muß, so bleibt ihr nichts, als die Einladung einer Menge derselben übrig, mit denen nun Stück für Stück angesehen, durchgemustert, anprobirt, ausgezogen, beurtheilt, gelobt, und in einer förmlichen Sitzung stimmenmäßig geschätzt und gepriesen wird. Dadurch findet sie sich für die Entbehrung öffentlich bewundert zu werden, voll-

vollkommen entschädigt, besonders wenn sie beym Abschiednehmen den Neid ihrer mit Kaffee und Sherbet traktirten Besuchgäste in ihrem bleichen Gesichte wahrnimmt.

Die Handelsweiber, welche von Haus zu Haus mit ihrer Waare schleichen, sind auch die gewöhnlichsten Gelegenheitsmacherinnen, welche Zusammenkünfte herbey führen und begünstigen. Oft ergreift diese eine solche Gelegenheit mit aller Verschlagenheit und List — um ihren Putz vortheilhaft verkaufen zu können — der Liebhaber verkleidet sich als Packträgerin, ahmt den trippelnden Gang nach, und begleitet die Verkäuferin von Haus zu Haus bis an den bestimmten Platz; man passirt alle Gemächer, und er findet sich dann mit ihr allein. Der Türke hat selten im Hause eine Partey für sich bey dem Gesinde, das weibliche Volk hängt der Frau desselben an. Er will nun sein Weib den Blicken aller Menschen entziehen, und führt durch die Vermummung selbst die Gelegenheit, betrogen zu werden, herbey.

Bey vornehmen Frauen ist jedoch die Zusammenkunft mit ihrem Vertrauten unendlich erschwert, eine zahlreiche Dienerschaft durchschwärmt das Haus, und unzähligemal wird die Eintretende gemustert und betrachtet. Die Erlaubniß, Besuche anzunehmen, nützt ihr zur Ausführung ihres Vorhabens nicht, und die strengste Etiquette hält sie ab, öftere Besuche anderswo zu machen, und ohne einen zahlreichen Dienertroß sich auf eine kurze, ihr streng zugemessene Zeit, außer Haus begeben zu dürfen. Allein der unerschöpfliche Erfindungsgeist des verliebten türkischen Frauenzimmers findet bey allen diesen unerhörten Schwierigkeiten gerade die größte Begünstigung.

Dazu ist nun gleichfalls eine Unterhändlerin und eine Freundin in der Nähe der Wohnung des Liebhabers noth-

wendig. Die erstere macht die Verabredung auf einen bestimmten Tag, an welchem die Türkin von ihtem Manne, nach vielen Bedenklichkeiten, bey einem Gefolge von einer Menge ihrer Diener und Aufseher, der Freundin einen Besuch abstatten zu dürfen, sich ertrotzt. Das Gefolge bleibt am Eingange oder im Vorzimmer stehen, indeß die mit Stoffen bald darauf ankommende Unterhändlerin ihre Begleiterin, welche ihr Stoffe tragen half, geheim zurückläßt, mit deren Kleidungsstücken die eingetretene Türkin nun bekleidet mitten durch ihr Gefolge, ohne erkannt zu werden, durchgeführt, und aus des Liebhabers Wohnung neuerdings in die Wohnung ihrer Freundin zurückgeleitet wird. Die versteckt gewesene Dienerin zieht ihre vorher abgelegten gemeinen Kleider wieder an, und geht mit der Unterhändlerin ab. So dient das Gefolge blos allein als blinder Zuschauer der Intrigue, welche dem reichen Manne, ihrem Gebieter, gespielt wird. Die Frau kehrt nun von dem Besuche nach Hause und Niemand kommt, wegen der allgemeinen Vermummungen, besonders in einer bedeutenden Stadt, diesen Besuchen auf die Spur. Nie werden Mohammedaner untereinander solchergestalt begünstigt, sondern blos allein Griechen und Europäer, oder andere, welche nicht mohammedanischen Glaubens sind. Den Türken trauen die Weiber ihrer Rohheit wegen nicht. Doch nur Europäer, welche der Sprache vollkommen mächtig sind und alle Gebräuche kennen, dürfen so etwas wagen; thun es aber wohl nur einmal.

Die griechischen Frauen, besonders jene auf dem Lande, die sich nicht an die vornehmen türkischen Frauen anschmiegen und ihren Ton, Lebensart, Sitten und Gebräuche annehmen und nachäffen, sind heiter, fröhlich, und außerordentlich sittsam und züchtig. Die Frauen der Landleute auf Candia kann und darf man in jeder Hinsicht mit

vollem Rechte ihrer Treue und ihrer strengen Sittsamkeit wegen loben. Auch nicht ein Blick verräth oder berechtigt einen Fremden, etwas Nachtheiliges zu vermuthen. Die Ursache davon ist aber die zu befürchtende Ahndung des gemeinen Türken, welcher den Verdacht schon entsetzlich und nach Willkühr zu bestrafen pflegt. In den Städten dagegen findet leichter irgend ein Unterschleif Statt; vorzüglich sind die Weiber aus dem Archipelagus, der Insel Casho, welche als Dienerinnen nach Candia gelangen, deßhalb berüchtigt, und in keinem besondern Kredit. Ihr Betragen läßt] dieser Sage Gerechtigkeit wiederfahren.

Die Griechinnen in der Stadt haben ein widerliches, oft jüdisches Benehmen an sich. Schlapp und geistlos wandeln sie langsamen Schritts über die Gassen einher, sie haben nicht das lebhafte Betragen der auf dem Lande wohnenden, und bey aller ihrer nothwendigen Zurückgezogenheit ist ihr Busen blos in einen leichten Kreppflor oder Musselin gehüllt, der in zwei Beutel genäht ist, in welchen sich die beiden Brüste hineinsenken, und das ekelhafte Aussehen eines hängenden Euters an sich haben. Ihr rutschender Gang mit gesenktem Knie macht sie um so widerlicher, und ihr nichtssagendes Süßthun, welches für Artigkeit gilt, unleidlich.

Das Verhätscheln der Kinder ist an der Tagesordnung. Staunt man über die zahllosen Vorurtheile des gemeinen Mannes, so muß man sich hier vor dem Aberglauben entsetzen. Mit den Thorheiten, wozu Schwangerschaft, Geburt und Wochenzeit Anlaß geben, könnte eine Hebamme unserer Länder, die sich einige Zeit dort aufhielte, die Gevatterschaften bey unsern Kindtaufschmäusen auf das angenehmste unterhalten. Spaßhaft ist es, ein Dutzend griechische Weiber beysammen zu sehen, wenn

Kaffee herumgereicht wird; wäre der Kaffee dann auch noch so bitter, so würde man gewiß keine Miene bey diesen Gesprächen verziehen können. — Die vor Alters so sehr gerühmte Schönheit des griechischen Frauenzimmers lebt noch immer in ihren Töchtern fort; allein die verschiedenen abgeschmackten Sitten, die Ziererеyen, die entstellenden Trachten benehmen ihnen ungemein viel von dem Interesse, das die fast durchgehends herrliche Bildung und vortreffliche Schönheit dieser reizenden Geschöpfe dem Unbefangenen abnöthigt.

Griechen.

Die Griechen dieser Insel hatten unter den Venetianern ein besseres Loos. Das Land war in Kastellaneyen eingetheilt, und menschlich verwaltet. Die Landleute waren zwar den Gutsbesitzern unterthänig, ihr besseres Loos hing aber von ihrem eigenen Fleiße ab. Die Städte waren unter dieser thätigen Nation blühend und voll Bewohner in Verbindung mit dem Mutterlande; dieß förderte die Handlung und Oekonomie.

Die Türken, welche nach unglaublichem Widerstande diese Insel nahmen, kannten in ihrer Grausamkeit keine Grenzen, da es bey ihnen zwischen Sklaven und Herren keinen Mittelstand gibt.

Als blinde Werkzeuge und Eigenthum eines rohen Barbaren, fielen sie zugleich in den dreyfachen Druck der Sklaverey, des Aberglaubens und der Unwissenheit, und stellen unter allen Provinzen des osmanischen Reichs die beklagenswerthesten Unterthanen vor. Man darf nun unter solchen Umständen an ein Volk, welches keine politische Existenz besitzt, auch keine Forderungen wagen und berücksichtigen, inwiefern sie selbst, ihrer Herabwür-

digung dieses drückenden Zustandes ungeachtet, entgegengearbeitet haben.

Der Zufall hat hier in dem Verlaufe der Weltbegebenheiten zwey Nationen zusammengeführt, welche einander gerade entgegengesetzt sind, und durchaus nicht zusammen gehören, nämlich die Griechen und die Türken, von denen die unterjochte den rohen Gebieter beherrschen sollte. Der Grieche, seit Jahrtausenden in seinem Volscharakter der lebhafte, thätige, ehrgeizige, aber auch der unruhige, händelsüchtige und kampflustige, ist es bis auf den jetzigen Augenblick geblieben; Umstände, Verhältnisse, gaben ihm die Richtung, wodurch er in der gegenwärtigen Lage nicht das scheint, was er ehedem war *). Reisende haben im Anstaunen der alten Denkmäler voll Begeisterung über die Vortrefflichkeit der alten Hellenen ihren Nachkommen allzusehr Unrecht gethan; der Vergleich fällt nachtheilig aus, das ist zum Theil richtig, allein der Herr ist noch weit schlechter als sein Diener; dieß ist nun Entschuldigung genug, weil dieser von jenem abhängt. Was könnte auch Gutes unter der türkischen Verfassung existiren, was nicht schon längst das Gegentheil geworden wäre? Man hat den Griechen Muthlosigkeit, sklavischen Sinn, Gemeinheit des Charakters vorgeworfen; alles mit Unrecht, sobald man die Schuld ihnen aufbürden will; sie können unter diesen Umständen nicht anders seyn, und keine Nation Europa's würde in ihrer Lage sich diesen Vorwürfen zu entziehen im Stande seyn. Zehn Jahr als Unterthan der Pforte, und ich will mich nicht vertheidigen, wenn man mich schändet!

Die Geistlichkeit der Griechen kann ihre Retterin ge-

*) Diese Bemerkungen wurden vor Ausbruch des griechischen Befreyungskrieges entworfen, jetzt vor dem Druck aber nur wenige Bezug habende Zusätze eingeschaltet.

nannt werden, sie hielt sie von den Versuchen ab, ihr Joch abzuschütteln und sich selbst zu verderben. Nur durch äußere Begünstigung kann es geschehen. „Wo sich die Völker selbst befreyen, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihen"; eine Wahrheit, welche man überall bestätigt sieht. Sie war stets von der Partey ihres Gebieters. Sie hielt die Griechen durch die Religion der Duldung und Selbstverläugnung im Zaume, und da sie solche nicht zu bilden im Stande ist, so zähmte sie durch zweyhundert Fasttage im Jahre, bey Abbruch an nahrhaften Speisen, ihren zügellosen Muth, und richtete sie durch körperliche Entbehrung zu geistiger ab. — Zwar könnte man ihr zur Last legen, daß ihre Vorsteher im Besitze geistlicher und politischer Obergewalt bey einer Regierungsveränderung an Einfluß zu verlieren befürchten müßten; allein der Gewinn von einer andern Seite würde sie für den unbedeutenden Verlust ihres politischen Uebergewichts, der sie in Anfällen des Uebermuths selbst vor schmählichen Todesarten ohne alles Verschulden nicht zu schützen vermag, vollkommen entschädigen *).

Die Nothwendigkeit der Vorsteher, im Glanze zu erscheinen, hat veranlaßt, auf alle nur mögliche Weise die griechische Religion und ihre Diener im Ansehen zu erhalten. Ohne ihre Beystimmung kann nichts geschehen, doch sie sind überhaupt nicht von der miltiadischen sondern von der hysteischen Partey. Dulden haben die Griechen gelernt, mehr kann man von ihnen nicht fordern. Ihr thä-

---

*) Als ich dieses schrieb, war mir die Theilnahme der griechischen Geistlichkeit, und der schimpfliche Tod des Patriarchen noch nicht bekannt; Tournefort erwähnt einer Hinrichtung des griechischen Patriarchen im siebenzehnten Jahrhundert.

tiger, nach Beschäftigung ringender Charakter, hat statt Kunst und Wissenschaft einen andern Ausweg suchen müssen, dem die zahllosen Bedrückungen und Avanien eine Tendenz zum Gelderwerb gegeben haben. Der Handel mit Naturprodukten bereichert weit mehr, als mit Kunsterzeugnissen, man kann den Kaufmann im Gewinn nicht so leicht kontroliren, und er ist des Erworbenen sicher. Die Religionseinrichtung selbst muntert sie zur höchsten Sparsamkeit auf. Ueberall sehen sie sich bedrängt, wissen, daß sie in Fällen der Noth blos allein durch Geld ihre Existenz, ihre Familie vor Mißhandlungen, sich selbst vor dem Tode sichern können, daher suchen sie das Geld eifrigst zusammenzubringen.

Wird es ihnen von den Türken entrissen, und haben sie oft ihr Leben damit erkauft, so sammeln sie es um desto angelegentlicher, um sich wieder im Nothfall helfen zu können. Der Handel befindet sich ganz in ihren Händen: der Archipel begünstigt sie. Am übelsten stehen die ackerbautreibenden Griechen, da man ihren Gewinn genau schätzen kann; diese sind im Charakter von den handeltreibenden auch wesentlich verschieden. Sie müssen sich durch alle Künste der Unterthänigkeit, Bereitwilligkeit, Schmeicheley und Kriecherey mit dem Leben durchbetteln, sich zu allem wie blinde Werkzeuge gebrauchen lassen; bey schlechter Kost und durch Arbeit und Aufsicht zur Thätigkeit angehalten, gibt ihr Glaube an die Vorsicht ihnen Hoffnung und Stärke in ihrem Leiden, und im Gotteshause finden sie jeden Sonntag Erleichterung und Trost. Die Physiognomien der Ackerbautreibenden und Hirten sind milde, fröhlich und offen, besonders in Kreta, gutmüthig sind sie, aufrichtig und nicht selten durch ihre naiven Fragen wie kindisch. Sie glauben, es muß so seyn, wie es ist, und dieß macht sie bey ihrer

Unwissenheit glücklich. Alte Leute zucken die Achseln und beugen ihren Rücken. Das Weib ist fröhlicher als der Mann, ihre Sparsamkeit erstreckt sich auf alles mit der größten Aengstlichkeit. Auf dem Lande fordert man nie den Franken den Preis ab, sondern spricht: gebt was ihr wollt, und zählt gewöhnlich vor Freude das geschenkte Geld mehrmal durch. Wenn ein Thaler in die Haushaltung kommt, so freut sich die ganze Familie darüber. Das Weib fühlt weniger den Druck, erheitert den Mann, da sie selbst froh bleibt; zum Glück gebietet auch der Islam den Weibern Schonung. Wer das Leben der Griechen und ihre Verhältnisse besser kennen lernen will, der darf nicht mit Janitscharen und Türken reisen, da sieht er nichts und erfährt nichts — alles scheut sich vor Türken den Mund zu öffnen. Mit einem Glase Wein öffnet man das Herz des Landmanns, wenn man mit ihm allein über Berg und Thal streicht, denn der Wildniß vertraut er lieber als seinen eignen vier Wänden an, was ihn schmerzt und drückt. Wer sich besser zu seyn fühlen mag, werfe den ersten Stein auf sie. — Wenn dereinst wieder Schulen und Universitäten blühen, und eine menschliche Regierung für das Glück ihrer Untergebenen sorgen wird, so wird der thätige Geist der Griechen auch veredelt werden, sie werden mit Wissenschaften, Künsten und Gewerben sich befassen, und nicht so ängstlich, in jeder Stunde ihres Lebens ungewiß, um ihren Unterhalt besorgt seyn.

Seitdem Reisebeschreibungen gelesen werden, gibt es wohl schwerlich eine derselben über Griechenland, wo man den unter dem härtesten Joche seufzenden Griechen nicht auf eine herabsetzende Weise unverschuldet geschildert hätte. Man hat gemeiniglich die Vorzüge der Griechen nicht kennen gelernt, weil der Sklave deren nur verborgene haben kann, und die Fehler, welche er von

seinen Unterdrückern erlernte, ihm als seine eigenen zur Last gelegt. Der edle Charakter eines Volkes geht sehr leicht verloren, wenn man seine Rechte nicht schont, und wird es vollends als Sklave und leibeigen behandelt, so sinkt es immer tiefer — die Schuld davon kann ihm nicht aufgebürdet, sondern muß den Barbaren angerechnet werden.

„Hierin haben fast alle Reisenden gefehlt, daß sie „früher allzusehr den Griechen herabsetzten, ihm, wie „dem Neapolitaner, Feigheit und Sklavensinn vorwarf„fen. Sie haben außerordentlich geirrt. Die jetzigen „Ereignisse beweisen es. Es ist mir unangenehm nicht „ein Jahr früher meine Reisebeschreibung zum Druck be„fördert zu haben, weil dann dasjenige, was ich als „Fußgänger und unbefangener Reisender über den Cha„rakter der Griechen geäußert hätte, gleich darauf durch „Ereignisse des erwachten griechischen Muthes, den ich „damals recht gut kannte, zur Widerlegung frühe„rer und voreiliger Beschuldigungen, bestätigt worden „wäre *).“

Die Sprache auf der Insel ist fast durchgehends die neugriechische. Die Griechen des Archipelagus werfen den Kretern vor: daß ihre Aussprache nicht rein sey, sie führen seit den Zeiten der Venetianer verschiedene italiänische Wörter und Ausdrücke, als strata, Weg; siguro, gewiß; dreta, geradeaus; gamera, Kammer. Aus dem türkischen zeglici, Unpäßlichkeit; zarari, Schaden; charzi, Gewinn. Schlechter ist die Sprache in Stia, am Berge Ida, so wie im Gebirge; überall wird singend, die Endsylben schleppend und in der Ton-

*) Späterer Zusatz. Anm. d. V.

leiter gesprochen. Die Sprache in Lassiti ist die verdorbenste — wie man mich versichern wollte. Die Sphakioten sprechen ein reineres Griechisch, doch etwas rauh und bäurisch aus. Die griechische Sprache in Candia fordert viele Reinigung, weil dort am häufigsten Venetianer, und jetzt Türken, auch die literärische Despotie ausüben.

Der Caneote und Rettimote spricht wenig und sehr schlecht türkisch, es mangelt die Uebung; alles wird griechisch verhandelt, der zehnte Türke weiß sich nicht mit Leichtigkeit in seiner eigenen Sprache auszudrücken, da fast alle griechischen Ursprungs sind. In Candia hingegen, dem Mittelpunkte der Verwaltung, da alle Staatsbediente aus Konstantinopel dahin kommen, sprechen fast alle Griechen auch türkisch, und die Türken weit fertiger, doch haben sie zu wenig Studium in ihrer Sprache — und Zierlichkeit des Ausdrucks. Eine wohlklingende Aussprache, welche das Türkische so ungemein ziert, darf man dort nicht suchen. Türkische Kinder gehen in türkische Schulen; griechische in die ihrigen. Die Mütter lehren oft ihre Kinder türkisch, sie scheinen es besser zu verstehen, als die Väter, ich sah mehrmal die Mutter den Koran dem Kinde lehren, da ich nicht selten in die Harems eintrat. Die Divansprache, einen höhern Styl, dessen sich die Pforte bey ihren Befehlen bedient, verstehen in ganz Candia kaum vier bis fünf Personen, in Rettimo damals keiner — in Canea mehrere; von den eingebornen Türken auf der ganzen Insel keiner. Das Türkische ist wohlklingend, lieblicher als das Italiänische, und ein Weib wird man nicht müde, diese Sprache reden zu hören. Reisebeschreiber loben sie ungemein, und ich kann nicht widersprechen. — Nur im gewöhnlichen Sprachgebrauche kann man der vielen arabischen und persischen Worte, die sie besitzt, sich enthalten; in der höhern

Schreibart sind diese unentbehrlich, denn das Türkische ist die Sprache roher Horden gewesen, und hat seine Eleganz dem Raube an den Sprachen fremder gebildeter Nationen des Orients, der Araber und Perser, zu danken.

Der Unterschied zwischen der neugriechischen, Romeica genannt, und der altgriechischen, Hellenica, ist genau so groß, wie jener zwischen der italiänischen und lateinischen Sprache, mit dem einzigen Unterschiede, daß die italiänische Sprache, schon allzusehr selbständig geworden, die Zurückführung zur lateinischen unmöglich macht; dagegen die neugriechische zur altgriechischen binnen einem Jahrhundert, wenn man es begünstigt — gewiß zurücktritt. Welches der alten Griechen Aussprache war, ist ungewiß; jedoch scheint sie von der jetzigen nicht viel verschieden gewesen zu seyn. Die Wahrscheinlichkeit beruht darin, daß das Lateinische dem Altgriechischen nachgebildet ist, und in der Aussprache die italiänische mit der neugriechischen die größte Uebereinstimmung besitzt. — Nicht minder wäre es auffallend, daß die Altgriechen das einfachste Wort einer jeden Sprache, das „Und" (και): kai, nicht eben so gut wie jetzt die Neugriechen, mit „Tschä" ausgesprochen haben sollten. Der Uebergang von Kai in Tschä ist kaum möglich nachzuweisen. Ferner wird offenbar von dem geschriebenen Worte Kaisaros, das römische Wort Cäsar und das russische Zaar abgeleitet, allein die Schreibart der alten Latier, Caesar, kommt mit der Aussprache der Neugriechen überein und Niemand spricht es anders, als Tschäsaros aus. Die Römer mögen daher auch nicht Cäsar sondern „Tschäsar," so wie die Italiäner heut zu tage latein lesen, ausgesprochen haben. Die Schreibart: Cäsar, flößt schon den Argwohn ein, daß die Lateiner die Buchstaben nach dem Gehöre ordneten und nicht Kaisar schrieben, indem es die alten Griechen

ganz so wie die neuern — Tschäsar aussprachen. — Es ist also nebenbey sehr wahrscheinlich, daß die alten Römer ihr Latein, so wie die Italiäner ihre jetzige Sprache und hiemit auch das Lateinische aussprechen. Aehnliche Beweise, daß die Deutschen das Griechische blos nach ihrer Art und Gewohnheit aussprechen, und weniger Gründe für ihre Prosodie besitzen, als die Italiäner im Lateinischen und die Neugriechen im Hellenischen, könnten durch mehrere andere Beyspiele noch deutlicher gegeben werden.

Italiänisch wird jetzt nur von den anwesenden Kaufleuten und Schifffahrenden gesprochen; Französisch bey den Consulaten und Kaufleuten aus Frankreich. Das sogenannte Lev..ineritaliänisch, welches so verdorben seyn soll, kenne ich durchaus gar nicht, denn unter den Italiänern erkennt man den Florentiner und Mailänder, den Genueser und Neapolitaner sehr leicht. Man wird doch wohl nicht das Dutzend von Türken, Arabern und Tunesern radgebrochener italiänischer Wörter: andar, bivir, pagar, presto, mirar (vedere), zumruci (statt comerci), al bordo (statt a casa) und dergleichen mehrere Verstümmelungen eines unbehülflichen Gedächtnisses, für eine eigene Sprache, von den Reisenden, lächerlich genug die levantinische benante — ausgeben wollen? — Juden sprechen spanisch. Dervische und Imams sprechen arabische Gebete, ohne sie zu verstehen, und lernen sie auswendig wie der Leseschüler seine hochtrabenden Anreden und Glückwünsche.

Arabisch hört man auf der Insel weiter nicht sprechen, es sey denn von Tunesern in Canea, wenn sie die Butter in Thierfellen aus der Barbarey, dann Schafwolle und andere Produkte ihres Landes mitbringen. Ihr Arabisch ist übellautend, verdorben und roh. Die Malteser

sprechen beynahe dieselbe Sprache. Gibt man Acht, so kann man einige Sätze sehr gut verstehen, weil sie sehr viele italiänische Wörter mit eingemengt haben. Will man in Aegypten und Syrien reisen, so wähle man sich einen Malteser, welcher so wie alle Seeleute fertig italiänisch spricht, der sich einige Zeit in Cairo aufhielt, und sich ein reineres Arabisch angeeignet hat; er kann sodann die besten Dienste leisten. Englische Consuln können so Etwas am besten befriedigend einleiten. — Außerdem kommen nach Candia ägyptische Kaufleute im Herbste, welche getrocknete Weinbeeren und Süßholzwurzel in Candia laden, nach Canea aber nie gelangen; dann hört man auch einige Worte arabisch im Hafen, übrigens wird nur nach Oel, Orangen, Limonien, Mandeln gefragt, welche gegen Datteln, Reis, Salz, Soda und andere Artikel eingetauscht werden.

Mit allen übrigen Nachbarn leben die kandiotischen Türken so ziemlich verträglich, sind aber als Insulaner auf ihre Unabhängigkeit sehr eifersüchtig. Die Pforte hat nur zum Schein die Obergewalt, die Paschas können aber nie unabhängig werden, so wie die übrigen des festen Landes, weil sie zu oft gewechselt werden, und an sich schon den Besitzern widerwärtig sind, indem sie statt ihrer selbst, die Griechen plündern. — Seit den wiederholten Demüthigungen der Pforte durch christliche Mächte, haben die Paschas gegen den Großherrn auch alle Achtung verloren, sich wechselseitig für unabhängig erklärt, und sind selten gedemüthigt worden. Deßhalb hat nun die Pforte die Veranstaltung getroffen, stets mit den Paschas zu wechseln und einen jeden derselben, höchstens alle drei Jahre an einen andern Platz zu versetzen, damit sie sich keinen Anhang verschaffen können. Dadurch gewinnt der Divan viel Geld, weil eine jede dieser Stel-

len zum Verkauf um so öfter wiederkehrt, allein dadurch ist auch der Druck und die Plünderung der Griechen, zahllose Ungerechtigkeiten um so mehr an der Tagesordnung; auch ist nicht zu vergessen, daß das Reisen des ganzen Hofstates, Serails, und der Trabanten eines jeden Pascha sehr viel Geld kostet. So knüpft sich an die Despotie der Umsturz eines Reiches, und das sich ewiggleiche Naturgesetz stürzt die Willkühr, denn ein Mißgriff führt den andern herbey! Nichts ist erhabener als Gerechtigkeit, und nichts segenvoller als die Liebe eines Monarchen gegen sein Volk.

Zu wünschen wäre es, wenn die Nachkommen der Ureinwohner dieses Landes, wenn auch nicht unabhängig, doch wenigstens der von der Natur anerkannten Menschenrechte nicht verlustig würden, allein es scheint, daß der Islam bey Beherrschung nicht mohammedanischer Nationen zu keiner gelinden Maßregel je werde bewogen werden können. Indeß sind die Türken die rohesten Bekenner desselben, und werden von den Arabern und Persern aller Zeiten verdunkelt, bey denen der Fanatismus Kunst und Wissenschaft nie erstickte. Fromme Wünsche bleiben für den ungebildeten verwahrlosten, seiner Rechte als Mensch beraubten, deren aber sich genau bewußten Griechen übrig.

Möge sie das Schicksal in seinen mächtigen Schutz aufnehmen, und sie aus niedrigen verworfenen, des Leben- und Vermögen-Eigenthums beraubten Sklaven, wieder zu Bürgern eines gesetzlichen Staates umschaffen.

Wenn einst auch für die Erziehung wird gesorgt werden, und mit dem Manne zugleich, auch das Mädchen der Ausbildung bei ausgezeichneten Naturgaben sich zu er-

freuen haben wird, dann wird man auf die Mährchen der Reisenden, welche so mancherley Sonderbarkeiten, die sich dann nicht mehr finden, verbreiteten, mit spottendem Unglauben zurücksehen, und ein Volk, welches von ihnen wenig gewürdigt, die berühmtesten Ahnen aufzuweisen hat, wird bald darauf durch Künste, Wissenschaften, Geselligkeit und sanftere Sitten sich an den bedeutenden Kreis gebildeter Völker des gesitteten Europa anschließen, welche ihren Ahnherrn den Besitz dieser Vorzüge verdanken, die sie nun mit Wucher, ihren vom Schicksal neuerdings angelächelten Nachkommen, in einer weit größern Vollkommenheit wieder zurückstellen.

Geschichte von Kreta.

Die Periode des rohen Zustandes eines aus seiner Wildheit tretenden Volkes, bis zu seinem Uebergange in die Berührung mit benachbarten Staaten und der Entwickelung seiner Thatkraft, fällt in die mythische Geschichte desselben. Aus dem chaotischen Dunkel der Bewußtlosigkeit geht der Naturmensch in die Fabelwelt über, deren Gängelbande er sich durch Kultur, Kunst und Wissenschaft allmählich entwindet.

So wie der Staat von Meroe als eine indische, durch Priesterherrschaft gegründete Kolonie zu betrachten ist, welcher Aegypten seinen vormaligen glänzenden Zustand verdankte, eben so mag Kreta den Impuls zu seiner ersten Bildung den aus Aegypten mit eingewanderten Priestern zu danken haben.

Griechenlands später gestiftete Kolonieen waren phönizischen und ägyptischen Ursprungs; wahrscheinlich waren es auch die nähern Inseln Cypern und Kreta, welche weit früher von einzelnen Flüchtlingen oder Haufen

von Auswanderern dieser Reiche besetzt wurden, und als die ersten Ansiedler eines kaum aus seinen Bildungsfluthen hervorgetauchten Landes anzusehen sind, welche sich, selbst noch wenig gebildet, allenfalls mit dem Urstamme der rohen, in Höhlen wohnenden Eteokreter vermischten und aus dem gesellschaftlichen Leben allmählig in die Regierungsform übertraten.

Unter den Ureinwohnern dieser Insel und den in der allerältesten Zeit dahin Gelangten, deren Ursprung oder allererste Einwanderung und Besetzung nicht mit der Wahrscheinlichkeit, wie die Verbreitung auf dem festen Lande, nachgewiesen werden kann, werden von Diodor die Idäi Dactyli, welche am Fuße, oder vielmehr auf dem Berge Ida selbst wohnten, indem sie erst späterhin in die Thäler sich herabzogen, vorzugsweise genannt; außer ihnen die Bewohner des Berecynthus im cydonischen Gebiete, dann die Eteokreter, insbesondere jene, welche an der Südseite des östlichen Theils der Insel wohnten, die nun insgesammt als isolirte Stämme, den drey Hauptgebirgen Kretas entsprachen.

Die Idäi Dactyli, vorzugsweise unter den Urstämmen genannt, erfanden den Gebrauch des Feuers zur Schmelzung der Metalle, ihre Bearbeitung, und machen in der Tradition den Kureten, welche gleichfalls am Berge Ida wohnten, bald darauf Platz, welche sich nun durch den mannigfaltigen Gebrauch dieser Werkzeuge als Schützen, Jäger und Musiker auszeichneten; ihren roheren Mitbewohnern zugleich durch Aufnahme gebildeter Flüchtlinge, durch Einführung der Musik des Tanzes, Gottesdienstes und anderer in ihrer Rohheit schlummernden Künste und Wissenschaften als Volkslehrer zu gebieten schienen, und hiermit als die ersten Priester derselben anzusehen sind.

Früher wohnten sie in Bergwäldern, Höhlen, Schluchten und natürlichen Grotten, indem damals die Kunst Gebäude zu errichten und auch die Hülfsmittel dazu noch nicht erfunden waren. Sie zähmten zuerst die Hausthiere, lernten die Bienen warten; sie errichteten Gesellschaften und gemeinschaftliche Mahle und waren die Urheber häuslicher Ordnung und Zucht. Schwert, Lanze und der Waffentanz sind ihre Erfindung. Die Kureten scheinen sich in Koribanten und Telchinier zu trennen, von denen die erstern ägyptischen, die letztern aber phönizischen Ursprungs zu seyn scheinen, indem ohnehin auch Herodot die Kreter für eine phönizische Kolonie ausgibt, obwohl die Einwohner bis zu Minos Zeiten Barbaren verblieben.

Der höchste, stets mit Schnee bedeckte Berg Ida wurde wegen seiner Sichtbarkeit von Griechenland bis an Kariens Küsten, Ida, gleichsam der Gesehene oder der Erblickte, genannt, die Insel selbst aber Idäa *), sonst hieß sie auch Doliche ihrer Länge wegen und nach Stephan auch Telchinia. An der Südseite des Berges Ida findet sich noch jetzt ein hochgelegenes Gebirgsdorf, welches Kuretes genannt wird, und der vorzüglichste Sitz dieser Kaste gewesen seyn mag.

Die Kultur der Einwohner nahm zu, die Höhlen der Berge, die Wälder wurden verlassen, und man zog sich in die Ebenen herab. Dieß bewirkte eine wechselseitige Annäherung, indem man aus Mangel an Höhlen, Wohngebäude errichtete und gesellschaftlich zu leben anfing. Der wichtigste Schritt zur Steigerung der Kultur

---

*) Homer mag sie unter diesem Namen nicht gekannt haben, sonst hätte er sich zuweilen dieses Ausdrucks bedient, indem „Idäa" dichterischer klingt.

war geschehen. Es wurden Gesetze und Oberhäupter nothwendig, der Gottesdienst wurde zur Religion, die Musik, die Baukunst, der Gebrauch der Waffen, die Jagd, der Kampf, die Zähmung der Pferde, der Getreide- und Oelbau, die Honigzucht und der Weinbau wurden von einzelnen nachher göttlich verehrten Personen erfunden, vervollkommt und allgemein gelehrt. Man erfand daselbst eine Menge Instrumente, den Bohrer, den Meißel, die Säge, die Drechselbank und viele andere damit genau in Verbindung stehende Hülfsmittel zum ökonomischen Gebrauche, und von da verbreitete sich auch jeder dieser einzelnen Zweige des geweckten Erfindungsgeistes durch ganz Griechenland und den Archipelagus; denn der Ursprungsort der Gesetze ist zugleich der Centralpunkt aller Kultur.

Die griechische Mythologie, welche ihre Entstehung der Insel Kreta verdankt, hat auch einige Spuren ihrer ältesten Geschichte in ihrem Fabelgewande erhalten.

Zur Zeit der Kureten besaß die Gegend von Gnossus das Geschlecht der Titanen, deren vornehmster Saturn sie aus dem noch rohen Zustande allmählig zu einer gemilderten Lebensart anführte. Er soll mit der größten Billigkeit und Mäßigung regiert, und unter ihm das goldene Zeitalter geherrscht haben. Sein ältester Bruder Titan hatte ihm das Reich unter der Bedingung abgetreten, daß er keine männlichen Erben auferziehen und das Reich an die Seinigen zurückfallen solle. Ein Orakel (der Kureten) hatte ihm ohnehin geweissagt, daß ihn einer seiner Söhne vom Throne stoßen würde, deßhalb verbarg seine Gemahlin Rhea den von ihr in einer Höhle des Dicta gebornen Sohn Jupiter, übergab ihn den Nymphen zur Pflege und den Kureten zur Erziehung. Diese sollen durch das Getöse ihrer Zymbeln und

Schalmeyen das Geschrey des Kindes, damit Saturn es nicht hörte, übertäubt, und Rhea demselben einen Stein gereicht haben, welchen er statt seines Sohnes verschlang.

Jupiter bestieg den Thron, wurde mächtig, und dehnte seine Herrschaft nach allen Gränzen aus. Er vertrieb die Titanen aus dem Reiche, zeichnete sich durch Gerechtigkeit und Güte vorzüglich aus, dem Volke wohlthätig ward er ein Schrecken der Bösen. An Körperstärke und andern rühmlichen Eigenschaften soll er alle andern weit übertroffen haben. Mit seinen Brüdern theilte er die Regierung; Pluto übernahm den Gottesdienst, die feyerliche Beerdigung der Todten, dem Neptun übergab er die Besitzungen jenseit des Meeres und die Obermacht zur See. Zehn Kureten, die er mit seiner Gemahlin Ida erzeugt haben soll, sind ohne Zweifel seine aus dem Kuretenstamme zur Volksbildung und Leitung gewählten Staatsdiener, die nachmaligen Kosmen, und seine Geschwister, die vor und während seiner Regierung durch Erfindung berühmt gewordenen Personen. So wird der Ceres der Getreidebau, der Vesta die Baukunst, dem Neptun die Zähmung der Pferde, der Minerva die Kultur des Oelbaumes, dem Vulkan die Bearbeitung des Eisens zu Waffen, dem Mars die Kriegskunst, dem Apoll und den Musen die Wissenschaften und Künste zugeschrieben. Jupiter übergab ferner der Venus die Jungfrauen, der Lucina die Schwangeren, der Diana die Säuglinge, und dem Aeskulap die Kranken. Er unternahm — so wie Herkules, eine mehrern Völkern gemeinschaftliche mythische Person — Heereszüge nach allen Gegenden, selbst Lybiens ausgebreitete Flächen unterwarf er sich und drang bis zur Stadt der hundert Thore vor.

Nichts destoweniger blieben die Einwohner Kretas

noch immer Barbaren, roh und ungebildet, und nur allmählig nahm der Grad ihrer Bildung zu. Nach Jupiter, meldet uns die mit Fabeln verwebte Ueberlieferung, habe sie Cres, ihr König, ein Erfinder und Beschützer der Künste und der Wissenschaften, beherrscht. In diesem Zeitraume machten sich gleichfalls verschiedene andere Personen, welche man nachmals als Götter verehrte, durch mancherley nützliche Einrichtungen und mitgetheilte Erfahrungen berühmt. Nachher kam Ammon, König in einer Gegend Lybiens, aus seinem Reiche verjagt, und durch eine Hungersnoth gedrungen, nach der Insel, heirathete die Kreta, die Tochter eines aus der Familie der Kureten, und erhielt die Regierung. Er benannte diese Insel, welche bisher Idäa geheißen hatte, nach dem Namen seiner Gemahlin Kreta.

Die Kureten, deren Unterricht der nachmals so berühmte Epimenides von Phästus genoß, von denen selbst Orpheus lernte, der große Dichter und Sänger, welcher die Thrazier unterrichtete, und persönlich nach Kreta gekommen war, um den Gottesdienst, die Musik und andere von ihm nach Griechenland eingeführte Gebräuche zu erlernen — scheinen ohne Zweifel der Priesterstamm, welcher den Rath der Könige bildete, und während dem wahrscheinlichen Interregnum die Zügel der Regierung führte, gewesen zu seyn. Selbst Herkules soll, als er auf Befehl des Eurystheus, um den Chrysaor, einen der reichsten Könige Iberiens zu überwinden, auf Kreta landete, daselbst sein Kriegsheer versammelt haben. Bevor er absegelte, wurden ihm göttliche Ehren erwiesen. Zum Danke dafür reinigte er diese Insel von allen Wölfen, Bären und Schlangen, so daß nichts von dieser Art mehr auf der Insel übrig blieb; dieß that er der Insel zu Ehren, weil Jupiter darauf geboren war.

Es zeichneten sich auch mehrere Jahrhunderte hindurch mancherley Herren auf dieser Insel durch ihre Thaten aus.

Es verflossen 396 Jahre in der Geschichte, ohne daß uns dieselbe die Namen der Könige bis auf Tectamus nennt. Cecrops, dann Cydon, welcher seine Tochter Eulimene, die den Lycastus geliebt hatte, dem Apterus einem Vornehmern der Insel zum Weibe gab, der nach ihm das Reich erhielt, werden blos namentlich angeführt. Apterus baute die Stadt Aptera nach seinem Namen, und es folgte ihm Lapes in seinem Reiche nach. Hier scheint sich das Reich von Gnossus erweitert, nach Westen allmählich verbreitet, und in kleinere Gebiete, wie jenes von Cydon, Aptera und Lycastus, getrennt zu haben.

Kretas erste Bewohner waren zwar die Eteokreter und die sie bildenden Aegypter und Phönizier als Kureten und Telchinier gewesen; allein noch waren sie mit keinen andern Völkern in Berührung getreten, um ihrer politischen Entwickelung entgegen zu gehen.

Nach mehrern Jahrhunderten, und der darauf erfolgten allgemeinen Ausbreitung der Hellenen, nach den Kriegen derselben unter sich, und den durch Parteyen und Vermehrung der Volkszahl veranlaßten Auswanderungen, kam ein Theil der Dorier mit Aeoliern und Pelasgern vermischt unter der Anführung des Königs Tektamus, eines Sohns des Dorus und Urenkels des Deukalion, nach Kreta. Sie faßten an den Meeresküsten festen Fuß, um so mehr, da die Eingebornen meistens noch in den Bergen wohnten. Die Dorier besetzten den östlichsten Theil der Insel, Tectamus herrschte nun hier mit den Aetoliern und Pelasgern, welche letztere zum Theil

schon früher hier angekommen waren; diese Völker waren kriegs- und händelsüchtig, schwärmten gern außerhalb ihrer Heimath, besetzten sogleich jeden Theil der Insel, wo sie landeten, vermischten sich mit den Ureinwohnern, und scheinen vorzüglich an der Richtung des Charakters der Kreter Antheil gehabt zu haben. Jetzt erfuhr Kreta noch mehrere Einwanderungen. Ein viertes, aus allerhand einzelnen zusammengerotteten Barbaren bestehendes Heer langte hier an und half es bevölkern. Endlich siedelten sich Argiver und Spartaner mit einigen Kolonieen in Kreta an, und erbauten mehrere Städte. So wurde durch ausgewanderte Spartaner Lyctos und das Gebiet derselben begründet. Nach dem Tode des Kodrus schlossen sich einige Dorier an die von Althämenes angeführte Kolonie nach Kreta an, woselbst er sogar zehn Städte erbaute. Auch nach dem trojanischen Kriege brachte schon Thalthybius von Mycene eine Kolonie nach Kreta und die vertriebenen Samier bauten Cydonia aufs neue.

Diese seit der Reihe der von Tectamus bis Idomeneus herrschenden Könige vor sich gegangenen Einwanderungen hatten auf die einzelnen Gebiete dieser Insel einen entscheidenden Einfluß. Zwar nahmen alle eine gemeinschaftliche Sprache an, hatten gleiche Regierungsform, waren in Bündnissen, allein sie zerfielen nachher in eben so mannigfaltige gegeneinander eifersüchtige Freystaaten.

Tectamus, der mit seiner Schaar sich einen Theil von Kreta unterwarf, erzeugte mit einer Tochter des Königs Kreteus einen Sohn Asterius, welcher ihm in der Regierung folgte. Jupiter, dieses Namens der zweyte, König eines andern Antheils dieser Insel, nahm

die Europa, die Tochter des phönizischen Königs Agenor, welche sein Feldherr Taurus bey Eroberung der zwischen Tyrus und Sidon gelegenen Stadt Serapias nebst andern erbeuteten Kostbarkeiten entführte, zum Weibe und zeugte mit ihr drey Söhne: den Minos, Sarpedon und Rhadamanthus, woraus späterhin die Fabel der durch einen Stier geraubten Europa entstand.

Asterius nahm die Europa zum Weibe, und ihre drey Söhne, da er kinderlos blieb, an Kindesstatt an, welche ihm nun in der Regierung folgten. Minos heirathete die Tochter des Lyctus, Ithone, und zeugte mit ihr seinen Sohn und Nachfolger Lycastus. Er verheirathete auch seine Tochter Acacallis an den Apollo, einen vornehmen, wegen seines Geschmacks an Künsten und Wissenschaften berühmten Mann. Seinen Bruder Sarpedon, welcher ihm die Thronfolge streitig machen wollte, vertrieb er mit seiner Gemahlin Eidothea aus Kreta nach Kleinasien, woselbst er die Stadt Miletus in Jonien erbaute. Dieser drang weiter in das Gebiet von Mylias vor, und nahm den durch gleiches Schicksal aus Athen von seinem Bruder Aegeus vertriebenen Lycus, Sohn des damals herrschenden Königs Pandion, als einen Flüchtling auf, nach welchem dann später dieses Reich den Namen Lycien erhielt, welches nun gemeinschaftlich theils nach kretischen, theils nach karischen Gesetzen regiert wurde.

Minos, durch ein günstiges Ereigniß in seiner Thronfolge bestätigt, indem auf sein Geheiß, zu dessen Bekräftigung, Neptun einen weißen Stier, den er ihm sogleich opferte, aus dem Grunde des Meeres hervorsteigen ließ — herrschte gemeinschaftlich mit seinem Bruder Rhadamanthus, welcher durch seine Gerechtigkeit berühmt, durch die Unerbittlichkeit in Vollstreckung seiner

Urtheilssprüche, als untergeordneter Mitregent des Minos, sich das größte Lob erwarb, so daß man ihn später zum Höllenrichter erhob. Er soll unter Minos mehrere Inseln erobert, und sie zur Verwaltung an andere übertragen haben.

Minos befestigte und erweiterte sein Reich, erbaute seine Hauptstadt Gnossus auf das prachtvollste, dann Phästus, dann die Stadt Apollonia, dem Gemahl seiner Tochter Acacallis zu Ehren, welche sein Enkel Cydon erweiterte und ihr den Namen Cydonia ertheilte. Dem Vater seiner Gemahlin Ithone, Lyctius, dem Gründer von Lyctos, erbaute er die an der Nordküste der östlichsten Landenge befindliche Stadt Minoa Lyctia, eine andere gleiches Namens im Cydonischen Gebiete. Er lebte 120 Jahre vor dem trojanischen Kriege und machte sich durch seine weise Regierung in ganz Griechenland berühmt. Er lebte um das Jahr 2580 oder etwa 1400 Jahr v. C. G.

Den größten Ruhm erwarb er sich jedoch durch die vortrefflichen Gesetze, wobey ihm Rhadamanthus zum Beyspiele gedient hatte. Um denselben desto mehr Ansehen zu verschaffen, stieg er in eine Höhle des Dikta herab, woselbst Jupiter sollte geboren worden seyn, und gab vor, solche unmittelbar von ihm, seinem Vater, erhalten zu haben, welche Höhle er alle neun Jahre einmal besuchte, und von ihm in allen Einrichtungen unterwiesen wurde. Minos war ein Zeitgenosse des israelitischen Gesetzgebers Moses, von welchem er mehrere seiner Einrichtungen entlehnt haben kann. Flavius Josephus vergleicht ihn auch nur allein mit Moses. Minos mag also seine Gesetze zum Theil aus Phönizien und auch aus Aegypten erhalten und sie nach Umständen für sein Reich angepaßt haben; denn da Atymus, ein Bruder

der Europa, nach Solin später als ein Gott zu Gortyna verehrt, phönizischen Ursprungs war, und mit der Europa seiner Schwester, und Mutter des Minos, nebst vielen andern später eingewanderten Personen von Range, phönizische Kultur und Gesetze mitgebracht und Minos selbst von ihnen erzogen wurde; um so mehr als Marnas der Geheimschreiber des Minos, nach Plato, aus Phönizien kam, indem zum Beweise eine phönizische Gottheit unter diesem Namen bekannt ist: so ist nicht zu zweifeln, daß Minos viele seiner Gesetze von da und selbst aus der mosaischen Religion entlehnt haben könne. Derselbe mag auch den Dädalus nicht blos des zu erbauenden Labyrinthes wegen nach Aegypten gesendet haben, um es nach dem Muster des ägyptischen aufzuführen, sondern auch mehrere andere wichtige Einrichtungen und Gesetze mögen auf diese Art durch andere ihm mitgetheilt worden seyn. Diese Muthmaßung bestätigt sich durch Solon, Lycurgus und Pythagoras, welche Minos Gesetze — indem sie deren bedurften — kennen zu lernen suchten und nach Kreta reisten, von denen letzterer die Urquelle aufsuchte, nach Aegypten vordrang und sich in die Geheimnisse ihrer Priester einweihen ließ.

Minos hob seine Seemacht, eroberte viele Inseln des Archipels, gründete dadurch die Oberherrschaft der Kretenser auf dem Meere, wodurch sie zum Rufe der geschicktesten seefahrenden Nation gelangten. Freywillig unterwarfen sich manche Völkerschaften seiner weisen Regierung; so zahlten die Leleger, welche einige Inseln bewohnten, keinen Tribut, sondern stellten auf Verlangen so viele Seeleute, als er bedurfte, und nahmen seine Kolonieen auf.

Er starb auf Kreta zu Gnossus, woselbst man ihn begrub und ihm die Grabschrift setzte: *Μινωος του Διος*

ταφος: „das Grabmal Minos, des Sohnes des Zeus" Später wurde der Name Minos zufällig oder absichtlich ausgelöscht und der Rest ... του Διος ταφος, gab den Sinn: „das Grabmal des Jupiter", wodurch die Sage entstand, Jupiter sey in Kreta begraben. Dieß gab Veranlassung, besonders von Seite der ihnen gehässigen Athenienser, welche außer vielen andern Ursachen die Minerva in Attika geboren wissen wollten, die Kretenser für Lügner zu erklären und diesen bleibenden Schimpf in ganz Griechenland zu verbreiten; obwohl die Existenz eines Königs Jupiter auf Kreta nicht geleugnet werden konnte.

Minos wurde in der Mythe zum obersten Höllenrichter gemacht, und ihm die beyden: Aracus und Rhadamanthus, untergeordnet.

Ihm folgte Lycastus, diesem aber sein Sohn, Minos der zweyte, ein Enkel Minos des ersten. Unter ihm hob sich die Macht der Kreter auf den höchsten Gipfel, seine Flotten beherrschten alle bekannten Meere, fast alle Inseln des Archipels befanden sich in seiner Gewalt, und sein Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenlands war sehr bedeutend. Er reinigte mit einer zahlreichen Flotte das ägäische Meer von allen Seeräubern, entriß des Kariern die cycladischen Inseln, unterhielt Schifffahrt und Handlung zwischen den asiatischen und den griechischen Küsten und Inseln, und sendete Kolonieen nach allen Gegenden seines Gebietes aus.

Er heirathete die Pasiphae, Tochter des Perseides, und zeugte mit ihr den Androgäus, Glaucus, Deucalion und Caträus, dann die Töchter Phädra, Ariadne, Xenodice und Hecate. Er sandte zur Feyer der Panathenäen seinen Sohn Androgäus nach Athen. Glücklich und siegreich in den Spielen gewann dieser überall den Preis, erwarb sich die Achtung des Vol-

kes und die Freundschaft der Söhne des Pallas, des Bruders des Königs Aegäus. Dieser in Furcht durch Mithülfe des Minos von jenen vom Throne gestoßen zu werden, da Theseus sein natürlicher Sohn minderjährig und noch nicht anerkannt war, ließ den Androgäus in der Nähe Thebens ermorden.

Minos, damals auf Naxos, wo er in einem Tempel opferte, warf die Krone von seinem Haupte, trauerte um seinen Sohn und überzog die Athenienser mit Krieg. Er landete zu Megara, welches Nisus der zweyte Sohn des aus Athen vertriebenen Königs Pandion beherrschte. Pandion, der sich hieher geflüchtet, die Tochter des Pylos geheirathet und mit ihr den Aegäus jetzt König von Athen, dann den Nisus, Pallas und Lycus erzeugte hatte dem Nisus das Reich übergeben. Megara wurde erobert und Athen belagert.

Wegen der vielen Plagen, Bedrängnisse und Krankheiten fanden sich die Athenienser bewogen, nach dem Ausspruche des Orakels zu Delphi, dem Sieger Minos sich zu unterwerfen, und in alle seine Forderungen zu willigen, vermöge welcher sie sich nun verpflichteten, alle neun Jahre sieben Knaben und eben so viel Mädchen als Tribut nach Gnossus zu senden, und sie als Sklaven behandelt zu sehen.

Diese harte und demüthigende Verpflichtung brachte das Volk von Athen gegen den Aegäus auf und es drang auf die Abstellung dieses schimpflichen Tributs. Man fabelte nun über die Bestimmung dieser unglücklichen Opfer, und der Schmerz der Aeltern ersann sich das Mährchen: Minos opfere sie dem im Labyrinth eingeschlossenen Ungeheuer Minotaurus, halb Mensch halb Stier von Gestalt, mit welchem sie kämpfen müßten.

Dieses Unthier sollte der gehässigen Fabel nach durch eine unnatürliche Liebe der Königin Pasiphae entstanden seyn, welcher Neptun aus Zorn, daß Minos einen ihm zum Opfer bestimmten Stier geschont und dafür einen andern geopfert hatte, diese unnatürliche Begierde einflößte. Konnte man den Minos selbst nicht herabsetzen, so rächte sich der Athenienser dadurch an seiner Ehre auf einer andern Seite und ganz Griechenland nahm die oft wiederholte Erzählung als unbedingte Wahrheit an.

Diese fabelhafte Einkleidung wurde dadurch veranlaßt, daß Minos nach Ankunft dieser Knaben und Mädchen gleichfalls Kampfspiele anstellte, in welchen sie — zur empfindlichen, jedoch schonenden Wiedervergeltung für den an seinem Sohne bey ähnlicher Gelegenheit begangenen Mord — dem Sieger als Beute zufielen. Diese erkämpfte sich das erstemal Taurus, einer von König Mino's Staatsbedienten, ein harter und stolzer Mann, der sie als Sklaven behandelte, und aus Rache an dem Tode des Thronerben ihnen das verletzte Gastrecht und den begangenen Meuchelmord empfinden ließ. Dieses wurde höchst wahrscheinlich zur Ursache der Fabel des Minotaurus, deren Glaubwürdigkeit schon dadurch wegfällt, daß die Hauptperson, der Minotaurus, ein erdichteter Gegenstand ist.

Bey der dritten wiederholten Uebersendung dieses Tributs an sieben, durch das Loos bestimmten Knaben und Mädchen entschloß sich Theseus, der Sohn des Aegeus, mit dahin abzugehen, und die Befreyung von diesem grausamen Tribute zu versuchen. Er soll nach seiner Ankunft vom Könige Minos in das Labyrinth gesperrt, mit dem Minotaurus gekämpft und ihn erlegt haben. Den Ausgang erleichterte ihm Ariadne des Königs Tochter, welche sich in ihn verliebte, durch einen Faden, den sie ihm mitgab. Wahrscheinlicher erhielt er vom Minos als ein Königs-

sohn, dessen Staat mit Kreta, des Tributes ungeachtet, übrigens auf freundschaftlichem Fuße stand, Zutritt bey Hofe, errang die Liebe der Ariadne, welche mit ihm den König besänftigte, der ihm Erlaubniß ertheilte, mit um den Preis zu ringen, damit ihm die Kinder zufielen, und auch im Falle des Sieges ihm die Versicherung einer Befreyung von diesem Tribute zugestand. Theseus, der wahrscheinlich wieder mit dem vorigen Sieger Taurus um den Preis kämpfte, siegte und brachte die harrenden, nun befreyten Opfer auf seinem Ruderschiffe zurück. Ariadne floh mit ihm, die er aber auf Befehl des Bacchus, welcher ihm im Traume erschienen war, auf Naxos zurückließ; eigentlich wohl, indem er mit ihr einstweilen nicht zurückkehren und sie den Atheniensern und dem Könige Aegäus etwa vorstellen wollte; wahrscheinlich starb sie daselbst in Naxos, welches ohnehin dem Könige Minos gehörte, in Kindesnöthen, nachdem sie ihm Minos zur Gemahlin gegeben hatte, da Theseus später dessen zweyte Tochter Phädra von ihm zum Weibe erhielt. Vor Schmerz vergaß Theseus bey seiner Annäherung vor Athen die weiße Flagge aufzustecken und sein Vater Aegäus, in der Meinung, das Schiff kehre ohne die Knaben und Mädchen und ohne seinem Sohn Theseus zurück, stürzte sich vom Gestade ins Meer, welches nun das ägäische genannt wurde.

Die Fabel unterließ nicht, trotz ihrer aufgehäuften Widersprüche auch dieses durch ihre Zusätze und Veränderungen zu entstellen. Ungeachtet des Triumphs, den Theseus über den sogenannten Minotaurus davon trug, wobey ihm Ariadne sowohl durch ihren aufgerollten Faden, als auch Dädalus der Erbauer des Labyrinths hülfreiche Hand geleistet haben sollten, welcher letztere sogar die Flucht der Liebenden beförderte,

konnten sich die Erfinder dieser Erzählung an dem Gelingen des Unternehmens nicht begnügen, sondern stellten den Minos durch die Entführung seiner Tochter als beschimpft und gekränkt vor, und ließen selbst Ariadne auf dem nackten Fesen vor Verzweiflung über ihren entflohenen Geliebten sich ins Wasser stürzen, Theseus selbst aber, durch den Befehl des Bacchus im Traume entschuldigt, sie verlassen. Um dieser geheimen Schadenfreude den Stempel der Wahrheit aufdrücken zu helfen, muß ihr Held Theseus, des Verlustes wegen in Trauer, auch die weißen Fahnen vergessen, damit sein Vater Aegäus vor Schmerz, seinen Sohn verloren zu haben, auf diese Art sein Leben tragisch ende.

Dädalus, die Rache des Minos befürchtend — welche um so schwerer auf die Athenienser hätte zurückfallen sollen — entflieht mit seinem Sohne Icarus, welcher zum Gegensatze, der den überraschten Hörer zu bestechen pflegt, ins Meer fällt, ertrinkt und dem icarischen Meere seinen Namen gibt. Dädalus, verfolgt, flieht nach Athen, da er aber dort nicht sicher ist, segelt er sogleich nach Sicilien fort. Hier läßt nun die dem Minos gehässige Fabel der Athenienser ihre vollen Zügel schießen. Minos, der dem Dädalus nachsetzt, erfährt daß er zum Könige Kokalus nach Sicilien geflohen sey und Schutz gefunden habe. Minos rüstet daher eine Flotte aus, setzt nach Sicilien über, und belagert den Kokkalus auf Camicus (Agrigent) vergeblich fünf volle Jahre hindurch. Dieser heuchelt nun Freundschaft, ladet den Minos zu sich ein, dieser läßt sich bethören, bewirthen, und — im Bade ersticken; sogar kochendes Wasser wird von der Decke durch ein Loch auf ihn herabgegossen. Den Leichnam des Minos gibt nun Kokkalus, mit Entschuldigungen wegen eines Versehens, dem

kretischen Belagerungsheere zurück, welches ihn sogleich in Sicilien begräbt. — Sein Grab ist noch lange Jahre darnach zu sehen. — Das Kriegsheer schifft sich ohne übrigens Rache zu nehmen und ganz ohne alle Umstände wieder ein, wird aber von einem Sturm an die Küsten von Großgriechenland verschlagen und die Flotte scheitert. Die Schiffbrüchigen retten sich, bauen in der Nähe von Tarent die Stadt Hiria, bis sie endlich durch das sich erbarmende Schicksal dennoch so glücklich sind, durch Hunger, Pest und Sturm aufgerieben, mit einem kleinen Ueberreste nach Kreta zurückzukehren, das sie aber schon zum dritten Male mit eingewanderten Stämmen besetzt finden.

Diese ganze Erzählung trägt in allen ihren Theilen so sehr das Gepräge einer boshaften Erdichtung, um nicht im mindesten für eine Begebenheit gelten zu können. Beförderte der auf Flügeln oder auf Segelschiffen enteilende Dädalus und Icarus die Flucht der Ariadne, warum fiel die Rache des Minos nicht auf Theseus, und warum büßte nicht Theseus oder Athen neuerdings für die Beleidigungen eines kurz vorher großmüthig verzeihenden Königs, welcher die erste Gelegenheit, den Atheniensern ihren Tribut für immer schenken zu können ergriff? Was hätte Theseus mit seinem Kampfe wohl vermocht, wenn der großmüthige Minos nicht durch eine bloße Demüthigung der Athenienser sich für den Mord seines Sohnes hätte besänftigen lassen. Theseus scheint sogar die Hand der Ariadne erhalten, mit ihr dem Oenopion und Staphylus erzeugt und sie durch den Tod verloren zu haben; denn ohne daß uns die Geschichte einen dadurch unvermeidlich gewordenen Krieg meldet, erhielt er zum Ersatz die zweite Tochter des Minos, Phädra, zum Weibe, welche ihm den

Demophoon und Athamas gebar. Endlich statt in Athen wieder Genugthuung zu fordern, lenken sie die Aufmerksamkeit des Hörers ab, und lassen den Minos, wie einen Thoren, einem armen Baumeister mit einer ganzen Flotte nach Sicilien nachrennen, dort 5 Jahre ein erbärmliches Schloß — als komisches Vorspiel der zehnjährigen Belagerung Trojas — vergeblich bestürmen und diesen mächtigen König vom Kokalus so schnöde überlisten, dem es übrigens an Beweggründen gänzlich fehlen mußte, sich und sein ganzes Volk eines Flüchtlings wegen aufzuopfern.

Nicht genug, das Kriegsheer entfernt sich ohne Rache nehmen zu wollen und begräbt die Leiche ohne Umstände in einem fremden Lande, damit der Todte nicht einmal in seiner Väter Erde ruhen möge — läuft fort, wird durch Hunger und Pest hingerafft, leidet Sturm, wird an die Küsten geschleudert, und kommt endlich nach tausend Drangsalen elend nach seiner Heimath zurück. — Alles dieses muß sich Minos und sein Volk gefallen lassen, weil es ihm einfiel, die Grausamkeit und das verletzte Gastrecht an einem Königssohn und mächtigen Thronerben Kretas an einem treulosen Volke durch einen großmüthig geschenkten Sklaventribut zu rächen, und den Stolz eines so empfindlichen und eiteln Volkes durch Größe zu demüthigen.

Daß Minos inzwischen mit seiner Flotte nach Sicilien gekommen, und als Beherrscher des Meeres mit den Sicilianern in feindliche Berührung treten mußte, welche gleichfalls eine schifffahrende Nation gewesen seyn mochten, wird von Herodot angeführt. Diese Unternehmung mag auch dazu dienen, ihr zum Beweggrunde die Aufsuchung des armen Dädalus aufzubürden, und

die Athenienser benutzten schlau zu einem Ganzen alle einzelnen Umstände, zum Nachtheil des Minos, dem sie nie eine so empfindliche Demüthigung vergeben konnten.

Es herrscht indeß ein noch nicht völlig beygelegter Streit über die Existenz zweyer Minosse *). Von einer Seite soll der Grund gelten, daß Minos, der Gesetzgeber, 120 Jahre vor dem trojanischen Kriege gelebt habe, in welchen bekanntlich Idomeneus, König von Kreta, mit seinen Scharen zog. Diese Zeit würde nicht ausreichen, wenn der Genealogie zu Folge Minos der Eroberer nicht als sein Enkel angenommen würde. Endlich war Ithone die Gemahlin Minos des Isten, welche ihm den Lycastus gebar; Minos der IIte hingegen zeugte mit der Pasiphae, seiner Gemahlin — den Androgeus, Glaucus, Deucalion, Caträus und die Töchter Phädra, Ariadne, Xenodice, Hecate. Endlich trennt selbst die parische Marmorchronik diese beyden Minosse; oder man müßte annehmen, daß die wahre geschichtliche Ueberlieferung schon damals bey ihrer Verfertigung erloschen gewesen sey.

Indessen ist, mehrerer andern Gründe ungeachtet, zu erwägen, daß der Zeitraum von 120 Jahren nicht unumgänglich nothwendig durch den zweyten Minos ergänzt werden müsse, daß ferner dieser zweifelhafte Minos außer der Pasiphae, welche ihm acht Kinder brachte, mit andern Frauen noch mehrere erhielt. Es zeugte nämlich Minos (der IIte) nach Apollodor mit der Nymphe Paria, den Eurymedon, Nephalion, Chry-

*) Herr Neumann in seinem Spec. cretico ist neuerdings dieser Meinung, ohne bey seinen umfassenden Kenntnissen die Ursachen beyläufig angeführt zu haben.

ses und Philolaus, mit der Dexithea den Euxanthius; es findet sich daher gar keine Schwierigkeit, ihm noch eine vierte Frau oder Geliebte beyzulegen, welche ihm den Lycastus gebar, der ohnehin in der Geschichte — seinen einmal genannten Namen ausgenommen — verschwindet. Nimmt man aber die Genealogie der gleichzeitig regierenden Könige zu Hülfe, so ergibt sich, daß Pandion, König von Athen, ein Zeitgenosse Minos des Gesetzgebers gewesen sey, indem des erstern vertriebener Sohn Lycus nach Kleinasien sich flüchtend, von dem bereits anwesenden, und gleichfalls verjagten Sarpedon, Bruder Minos des ersten, aufgenommen wurde und das Reich Lycien stiften half.

Pandion König von Athen hatte vier Söhne, den Aegäus (den vertriebenen), Lycus, Nisus und Pallas. Aegäus erhielt Athen, Nisus Megara; Lycus mußte daher bey Lebzeiten Minos des ersten vertrieben worden seyn, denn er lebte längere Zeit mit Sarpedon in Kleinasien; Pallas Söhne suchten später auf den Thron von Athen zu gelangen. Aegäus zeugte mit seiner Gemahlin die Tochter Aethra, welche letztere ihm erst den Theseus gebar, der zur Zeit, als der Mord des Androgeus, des Sohnes Minos (des IIten), in Athen vorfiel, noch ein Knabe war. Wie gelangt man nun so plötzlich aus den Zeiten Minos des ersten, mit ungegründeter Hinweglassung zweyer Menschenalter, des Lycastus und Minos des IIten, in die mannbaren Jahre des Androgeus, welcher mit den Söhnen des Pallas Freundschaft stiftet, und während den Spielen, welche Aegäus zu Athen veranstaltet, daselbst von ihm ermordet wird? Kann es möglich seyn, daß Aegäus zu den Zeiten Minos des IIten, der

schon wieder mannbare Söhne hat, noch bey Leben war? da doch offenbar Aethra und Androgeus fast von gleichem Alter seyn mußten?

Läßt man hingegen nur einen Minos gelten, so fällt diese schwer zu lösende Aufgabe völlig weg. Die Flucht des Lycus zum Sarpedon fällt in die Zeit der Geburt der Aethra, welche dem Aegäus schon wieder einen Sohn gebiert, den er von den Göttern, aus Mangel eines Nachfolgers, erbeten hatte, als des Minos — des einzigen dieses Namens — Sohn, Androgeus, mannbar wird, und als rüstiger Kämpfer (24 Jahre alt) zu Athen erscheint, da Theseus (vor der dritten Absendung der alle sieben Jahre nach Gnossus zu liefernden Opfer) jetzt nur etwa sieben Jahre zählt. Hier greift das Leben des Theseus vollkommen in den Faden zusammenhängender Begebenheiten und der Zeitrechnung, welches bereits erzählt ist. Theseus, so eben kampfrüstig geworden, hebt den Tribut zu Gnossus auf, da Androgeus, Sohn des Minos — welcher letztere auch noch nebstdem mit einer Ithone den unbedeutenden Lycastus gezeugt haben mag — bereits etwa vierzehn Jahre todt ist. Lycastus und Minos der IIte sind daher — nicht unwahrscheinlich — bloße Einschiebsel in der Geschichte Kretas.

Die nachstehende Tafel versinnlicht die gegebene Darstellung noch mehr.

1. Pandion der IIte	Minos der Iste (Rhadamanthus und Sarpedon) seine Brüder.
seine Söhne:	
2. Aegäus, Nisus, Pallas, Lycus (Sarpedon) in Lycien.	
3.	Lycastus
4.	Minos der IIte
5. Aethra	Androgeus.
6. Theseus	

Wie es aber kam, daß man zwey Minosse anzunehmen geneigt war, läßt sich daraus erklären: daß

Minos einmal als berühmter Gesetzgeber und oberster Höllenrichter in Ansehen stand und in der Götterlehre einen ehrenvollen Platz erhielt; dagegen aber auch der Haß der Athenienser dieser Erdichtung mit Theseus, Ariadne, Dädalus und der Expedition nach Sicilien freyen Lauf ließ, um sich an Minos zu rächen; daher man es zur Schonung der Mythe und Religion übrigens geschehen ließ, die Minosse von einander zu trennen, um beyde Theile zu befriedigen; deßhalb trennte auch die öffentlich aufgestellte Marmorchronik die beyden Minosse. Zur Zeit Minos des zweyten kehrten auch die Japygier, von Kretern entsprossen, aus Großgriechenland wieder in ihre Heimath zurück, welche zur Widerlegung der fabelhaften Erzählung einer durch ihn geleiteten Kriegsunternehmung nach Sicilien, noch bey seinen eigenen Lebzeiten (Minos des zweyten) anlangten.

Minos des zweiten von der Pasiphae geborner Sohn Glaucus starb eines eigenthümlichen Todes, indem er eine Maus jagte und in ein Gefäß mit Honig stürzte, worin er umkam. Minos erbaute ihm ein herrliches Grabmal von hundert Ellen im Umfange.

Deucalion, der dritte Sohn des Minos, nach dem Tode seiner Brüder Androgeus und Glaucus, folgte ihm im Reiche nach. Er schloß mit dem Könige Theseus von Athen ein Freundschaftsbündniß und gab ihm seine Schwester Phädra zur Gemahlin, darf aber mit dem Deucalion, einem Sohne des Prometheus und dem Großvater des Tektamus, nicht verwechselt werden. Er starb zu Gnossus, indem er von Theseus selbst in dem Thore des Labyrinths nebst seinen Begleitern getödtet wurde. Sein Grab soll zu Athen neben dem Tempel des olympischen Jupiters noch lange

zu sehen und die Ursache des Streites mit Dädalus gewesen seyn. Sein Sohn war Idomeneus.

Dem Deucalion folgte sein Bruder Caträus, der vierte und jüngste Sohn des Minos. Er zeugte die Töchter Acropa, Clymene, Apemosina und seinen Sohn Althämenes. Caträus fragte nun, durch das unglückliche Schicksal aller seiner Brüder, des Androgeus, Glaucus und Deucalion, bewogen, das Orakel nach seinem Schicksale. Es antwortete ihm, er würde einst von seinem eigenen Sohne getödtet werden. Sein Sohn entsetzte sich über diesen Ausspruch und entfloh nach Rhodus, um selbst dem Zufalle, Vatermörder werden zu müssen — zu entgehen. Sein Vater Caträus, bejahrt und trostlos über seine Entfernung, beschloß ihn selbst aufzusuchen, und ihn zu bewegen, die Regierung zu übernehmen. Allein da er zu Nachtzeit zu Rhodus anlangte, vermuthete man den Einfall von Räubern: das Volk rottete sich unter Anführung des Althämenes vertheidigend zusammen, welcher nun unglücklicher Weise im Gefechte seinen Vater tödtete.

Einer zurückgelassenen Verordnung des Caträus zufolge, erhielten Idomeneus und Meriones, ein Sohn des Molus, seine Neffen, das Reich, welches sie nun gemeinschaftlich regierten. Sie folgten kurz darauf den Griechen zum trojanischen Kriege und rüsteten dazu 80 Schiffe aus, nachdem Agamemnon den Idomeneus, einer an ihn abgesendeten Gesandtschaft zu Folge, zum Mitanführer aufgenommen hatte. Bey der Vertheilung der Kriegsbeute zog er sich die Unzufriedenheit seiner Waffengefährten zu, indem er das beste für sich und die Seinigen zur Seite legte. Seiner vorzüglichen Schönheit wegen berühmt, wählten ihn Thetis und Medea, welche um den Vorzug der Schönheit stritten, zum

Schiedsrichter. Er erkannte der Thetis den Preis zu, und zog sich dadurch die Rache der Medea zu, welche über ihn aufgebracht, ihn einen Lügner schalt, weßhalb das Sprichwort: „alle Kretenser sind Lügner" auch auf seine Nation überging, und das Wort: κρητιζειν, hieß so viel als „lügen." Bey dem heftigen Sturm auf seiner Rückreise that er das übereilte Gelübde: wenn er glücklich nach Hause gelangte, so wolle er die erste Person, welche ihm entgegen käme, dem Gotte Neptun opfern. Sein einziger Sohn kam ihm entgegen und er opferte ihn wirklich. Seine Unterthanen waren über seine Grausamkeit so sehr aufgebracht, daß sie ihn von ihrer Insel vertrieben. Nach andern wird es auf folgende Art berichtet.

Idomeneus brachte zwar alle Gefährten glücklich nach Kreta zurück, fand aber das Land in Empörung, zehn Städte desselben zerstört, Kreta entvölkert und durch Pest und Hunger beynahe zu Grunde gerichtet. Bey seiner Abreise hatte er den zum Sohne angenommenen Lycus zu seinem Stellvertreter ernannt und ihm seine Gemahlin Medea und seine Tochter Elisithera anvertraut. Er mißhandelte sie jedoch, ließ beyde im Tempel erdrosseln und setzte das Reich in Unordnung. Idomeneus tödtete daher den Lycus und wollte den ausgebrochenen Unruhen eines zügellos gewordenen Volkes Einhalt thun, er mußte aber entweichen, ging nach Italien wo er Salent erbaute und die Gesetze des Minos einführte. Er soll indeß zu Gnossus begraben und göttlich verehrt worden seyn.

Nach dem Tode des Idomeneus und des ermordeten Lycus erhielt Kreta eine republikanische Form. Anfänglich mit den trefflichsten Gesetzen beschenkt, diente sie allen griechischen Staaten zum Muster, und Künste

und Wissenschaft, Gottesdienst, Gesetzgebung und Regierungsform entlehnten sie nur aus Kreta. Die spartanische des Lycurgus ist ihr nachgebildet und zeugt von der Vortrefflichkeit ihrer Grundsätze, wenn sie uns gleich nur unvollkommen bekannt ist. Unter der glücklichen Regierung der Könige, welche alle Gebiete zu vereinigen suchten, gewann ihr Staat an Ansehen und Stärke. Mit dem festen Lande in steter Berührung, gleich entfernt von Asien und Griechenland, durch ihre Lage, ausgebreitete Seemacht und mehrere auswärtige Besitzungen furchtbar, blieb derselbe in die politischen Verhältnisse der übrigen Länder vortheilhaft verflochten. Die Städte vergrößerten sich einzeln, legten während der Entfernung des Idomeneus den Grund zu ihrer Unabhängigkeit, und bekriegten einander wechselweise. Von der Zeit an bildeten sie einen politisch abgeschiedenen Schauplatz, welcher sich dadurch von den Angelegenheiten des übrigen Griechenlands entfernte. Die Lage und Beschaffenheit der Insel überhob sie der Furcht, mit Erfolg angegriffen zu werden, indem sie, wenn gleich im Streite, sich schnell gegen einen gemeinschaftlichen Feind verbanden, und dann wieder in ihre vorigen Händel und Zwistigkeiten zurückfielen. Um allen Spaltungen zuvorzukommen, verbannten sie alle Redner, welche zu Verirrungen und innern Volksparteyen Anlaß geben konnten, aus ihrem Staate. Ein Grund mehr zu dem Hasse, mit welchem sie Griechenland aus seinem Bunde ausschloß, und daher auch der Mangel an geschichtlichen Nachrichten, indem sie fast gänzlich außer Verbindung mit demselben blieben.

Während des persischen Einfalles unter Xerxes sandten sie Abgeordnete nach Delphos, das Orakel zu befragen, ob sie an dem allgemeinen Kriege Griechenlands Antheil nehmen sollten, so wie die Sicilier, welche den Aus-

gang des ersten Treffens mit ihrer Flotte am Peloponnesus erwarteten, um sich dann für den Sieger zu entscheiden. Pythia nannte die Kreter Thoren und schloß sie vom Beytritte zum Kriege gegen die Perser aus, indem sie ihnen das zwiefache Unglück durch Theilnahme an entfernten Kriegen, in welches sie sich bey dem trojanischen Kriege und ihrer Unternehmung nach Sicilien gestürzt hatten, lebhaft vorhielt. Pythia kannte ihre Lauigkeit, Mangel an Interesse für die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands, und die Frage an sich zeigte das Begehren der Lossprechung von einem Beytritte, dessen Ablehnung den Muth der Griechen erhob. — Themistokles mag auch der Pythia die richtigen Ansichten mitgetheilt haben. Im peloponnesischen Kriege ließen sie sich sogar gegen ihrer Verpflichtungen für Lacedämon verleiten, den Atheniensern Bogenschützen und Schleuderer aus Gewinnsucht in Sold zu geben.

So verlor sich der Geist der Kreter immer mehr, als sie unter sich stets uneins, in kleine Freystaaten abgetrennt, sich wechselweise bekriegten. Jede dieser Städte bildete eine eigene Regierung nach gleichen Einrichtungen, jede suchte sich Anhang zu verschaffen und durch Bündnisse furchtbar zu machen. Einige derselben waren bedeutend und selbstständig, andere Freystaaten unbedeutend; sie schlossen sich daher an die mächtigern an. Die Mächtigsten, wie Gortyna, Gnossus, wenn sie sich vereinigten, drohten alle übrigen zu unterjochen, daher immerwährende Fehden, Uneinigkeiten und veränderliche Bündnisse die Bewohner abhielten, an Griechenlands thatenreicher Geschichte Antheil zu nehmen, woher auch der Mangel an geschichtlichen Nachrichten abzuleiten ist, da die Wissenschaften auf Kreta nie zu einigem Ansehen gelangten.

Unter seinen Königen war Kreta am mächtigsten und furchtbarsten.

Die wenigen uns erhaltenen Nachrichten während der Dauer dieser Freystaaten gibt uns **Polybius** bruchstückweise in seinen Legationen. — Unter andern, als die Gnossier die Oberhand hatten, verbanden sie sich mit den Gortyniern auf das engste, Lyctos, welches ihnen widerstand, so lange zu bekriegen, bis sie es zerstört hätten. Dagegen bildeten die Polyrrhenier, die Cereater, Lampäer, Orier und Arcadier einen Verein zum Vortheil der Lyctier. In Gortyna selbst entstanden Parteyen. Die ältere, den Gnossiern günstig, rief diese insgeheim herbey, und durch Verstärkung mit tausend Aetoliern gelang es ihnen, die jüngere, als eine für die Lyctier entschiedene Partey aus der Stadt zu vertreiben und sich selbst des Schlosses zu bemächtigen. Die Lyctier wurden dagegen mit List hervorgelockt, und als sie auf den Kampfplatz traten, überfielen die Gnossier von der andern Seite der Insel ihre Stadt, zerstörten sie, und schleppten Weiber und Kinder gefangen nach Gnossus fort. Die Lyctier zurückgekehrt, sahen dieses Unglück, flüchteten sich zu den Lampäern, und die Polyrrhenier erflehten vom König **Philipp** eine Unterstützung von 700 Mann, worauf die Eleutherier, Cydonier und jene von Aptera diesem Bunde beytraten. Daher geschah es, daß man die Gnossier haßte und die Gortynier selbst gegen sie Partey ergriffen. Lyctos wurde wieder aufgebaut und die Gefangenen zurückgestellt, um so mehr, da sie eine spartanische Kolonie war.

Als die Gortynier nun unter ihrem Kosmus **Cydates** die Obergewalt errungen hatten, suchten sie die Gnossier auf jede Weise zu unterdrücken, nahmen ihnen verschiedene Strecken Landes weg, gaben den Rau-

ciern Lycastus, den Lyctiern aber das zu Gnossus gehörige Diatonium. Appius, nach Kreta zur Schlichtung ihrer Händel aus Rom abgesendet, gab den Gnossiern ihre Aecker zurück und legte alles in Ruhe bey. Die Cydonier hingegen, aus Furcht vor den mächtigen Gortyniern, hatten auf Ansuchen ihrer Gesandten am Hofe des Eumenes 300 Mann Hülfstruppen unter Anführung eines gewissen Leon erhalten, dem sie die Regierung und Obergewalt durch Darreichung der Schlüssel ihrer Stadt übertrugen.

Späterhin, da die Kreter mit den mächtigen Rhodiern in Kriege verwickelt wurden, schickten sie ihren Gesandten Antiphates zu den Aegäern um Hülfe gegen die Rhodier, zum Beweise, daß sie schon damals sehr herabgekommen waren, und sich bey ihrem Syncretismus gegen das kleine Rhodus nicht mehr mit Erfolg zu vertheidigen getrauten. Callicrates erinnerte aber, daß ohne Einwilligung der Römer ihnen nicht zukomme, irgend einem Staate Hülfsvölker zuzugestehen, denn man war den Kretern ohnehin abgeneigt. Es trat daher der römische Senat zur Vergrößerung seines Ansehens ins Mittel, indem er durch seinen Abgeordneten Quintius den Krieg zwischen den Kretern und Rhodiern, die sich darüber zu Rom beschwert hatten, beylegen ließ.

Da jedoch die römische Herrschaft sich in diesen Gegenden gleichfalls allzusehr ausbreitete, so foderten die Rhodier die Kretenser auf, gegen einen gemeinschaftlichen Feind sich mit ihnen zu verbinden, um sich den reißenden Fortschritten entgegenzusetzen, denn Kreta wurde besonders bedroht. Allein zu Rom beschloß man, ohne alle gegebene Veranlassung, Krieg, blos aus Sucht, diese berühmte Insel zu erobern; sie anzugreifen übertrug man anfangs die Führung des Krieges dem Hortensius, dann aber dem

Metellus. Der Verdacht, dem König Mithridates Vorschub geleistet zu haben, wurde ihnen zum Verbrechen angerechnet, welches man mit den Waffen in der Hand zu rächen wünschte.

M. Antonius, welchem vom Senat die Aufsicht über die Sicherheit der Küsten des mittelländischen Meeres anvertraut worden, hielt es für leicht, die von den cilicischen Seeräubern besetzte Insel, welche die festesten Schlösser an ihren Küsten aufgeführt hatten, und ihr Handwerk ungestört trieben, zu unterjochen. In seinem allzugroßen Vertrauen eines glücklichen Ausganges nahm er auf seinen Schiffen mehr Ketten als Waffen mit; allein in den Hinterhalt gelockt, wurde er überfallen und getödtet, und seine Flotte triumphirend in den Hafen gebracht.

Quintius Cäcilius Metellus erschien nun mit einem großen Kriegsheere auf Kreta, und hoffte diese Insel schnell zu unterjochen. Allein 24,000 Jünglinge unter der Anführung des Panares und Lasthenes, in ihrem Patriotismus zu sterben bereit, durch ihre Behendigkeit den Römern gefährlich, abgehärtet durch Arbeiten und Kämpfe aller Art, berühmt als Bogenschützen und Schleuderer, ermüdeten mit unerhörtem Widerstande durch drey volle Jahre in einer unendlichen Anzahl von Gefechten das römische Kriegsheer. Metellus aufgebracht, verfolgte sie auf das grausamste und belagerte ihre Kastelle, welche sie auf das äußerste vertheidigten, indem sie daselbst vor Durst den Harn ihrer Pferde tranken. Er zerstörte ihre Städte, benahm ihnen die Freyheiten, unterwarf sie völlig, und erhielt dafür den Beynamen des „Kretischen."

Das freye, noch nie eroberte Kreta, beraubt der Gesetze des Minos, gehorchte nun römischen Prätoren

und wurde zur römischen Provinz. Sie war, vor dem mächtigen Rhodus, die letzte von allen, welche in Griechenland den Welteroberer den heftigsten Widerstand geleistet hatte. So verfielen die Kreter in die Sklaverey. Gnossus und andere Städte erhielten römische Kolonieen, und man theilte sie nun dem Illyrikum zu. Nachher wurden sie mit Cyrene verbunden, deren Könige man unterjocht hatte. Antonius wollte den Kretern aus Achtung gegen den muthigen Widerstand, welcher sie vor den übrigen Griechen auszeichnete, die Freyheit schenken, welches ihm aber Cicero in einer Rede öffentlich vorwarf. Unter Augustus hatten sie Prätoren, dann aber Prokonsuln. Konstantin trennte endlich Kreta von Cyrene und erhob es zu einer eigenen Provinz.

Unter vergeblichen Versuchen, sich der Oberherrschaft der Römer zu entziehen, fiel sie dem griechischen Reiche zu, bei welchem sie eine Reihe von Jahrhunderten verblieb. Unter Michael Balbus, im neunten Jahrhunderte, überfielen die Saracenen aus Spanien mit ihrer Flotte die cycladischen Inseln, nahmen Kreta ohne allen Widerstand und machten die sämmtlichen Einwohner zu Sklaven; nur die beyden Städte Gnossus und Gortyna konnten widerstehen. Nach einem Jahre suchte Michael der Stammler vergebens sie wieder zu erobern, und wurde geschlagen. Eine zweite Flotte unter Kraterus war anfänglich glücklich, doch stolz auf seinen Sieg vernachläßigte er die nothwendigen Vorsichten, wurde überfallen, sein Heer geschlagen, Kraterus aber selbst gefangen und von den Saracenen gekreuzigt.

Nach 47 Jahren, unter Basilius dem Macedonier, machten sie das Meer aufs neue unsicher und wurden vergebens angegriffen. Einer seiner Anverwand-

ten war jedoch so glücklich, besiegte und demüthigte sie, denn die Insel war einer Anzahl vornehmer griechischer Familien überlassen worden, welche sie erobern sollten. Durch diesen kräftigen Andrang in Furcht gesetzt, versprachen sie dem Kaiser Basilius Tribut zu zahlen, doch verweigerten sie ihn schon nach zehn Jahren, und beunruhigten aufs neue den Archipelagus. Siebenzig Jahre später wurde jedoch Nicephorus Phocas, der nachmalige Kaiser, mit einer ansehnlichen Flotte nach Kreta gesendet. Er schlug die Saracenen ohne Unterbrechung, so daß sie sich in ihre Kastelle werfen mußten, welche er mit Kriegsmaschinen bestürmte und selbst Chandace, ihre Hauptstadt, einnahm, unter deren Mauern eine siegreiche Schlacht vorfiel. Ihren Fürst Curupes und seinen Stellvertreter Anemas nahm er gefangen. In sieben Monaten beendigte Phocas die Wiedereroberung der Insel, nachdem sie 127 Jahre von den Saracenen behauptet worden war.

Kreta blieb nun unter den griechischen Kaisern bis Alexius Comnenus, unter welchem sie sich, so wie Cypern unter Anführung des Rhapsomatos, empörte, in kurzem aber wieder erobert wurde. Sie blieb nun unter dieser Oberherrschaft bis zu Anfang der Kreuzzüge, da Graf Balduin von Flandern Konstantinopel eroberte und zum Kaiser von Byzanz ausgerufen ward. Die Genueser brachten sie in dieser Zeit unter ihre Gewalt, indem sie mit wenigen Schiffen als Kaufleute in Kreta landeten, und dieselbe ohne allen Widerstand eroberten.

Unter den Venetianern, denen sie im Jahre 1204 vom Bonifacius Marquis von Montserrat verkauft wurde, wurde sie regelmäßig verwaltet, eingetheilt, verschiedene Plätze befestigt. Die Venetianer, ungeachtet der Ab-

geneigtheit der Einwohner, wußten sich mehrere Jahrhunderte in ihrem Besitze zu erhalten. 1363 lehnten sich die Kreter gegen die Venetianer auf, wurden aber das Jahr nachher gedemüthigt, und ohne alles Blutvergießen wieder zur Ordnung zurückgeführt.

Da seit dieser Zeit das griechische Kaiserthum durch innere Unruhen immer mehr in Verfall gerieth, so blieben die Versuche von ihrer Seite, diese Insel den mächtigen Venetianern zu entreißen, gänzlich ohne allen Erfolg. Ungeachtet der furchtbar empor wachsenden Macht der herangedrungenen Osmanen, blieben sie dennoch im ungestörten Besitze Candiens, indem die berühmten Anführer Bajazet und Mohammed der IIte mit der Eroberung des byzantinischen Reiches und durch den Widerstand der christlichen Mächte in den nördlichen Provinzen beschäftigt wurden, und ohne Flotten dieser zur See geübten Nation ohnehin nichts anhaben konnten. Erst nach Eroberung von Konstantinopel 1453 legte Mohammed der IIte den Grund zur nachherigen Seemacht der Türken durch Ernennung des ersten Admirals, allein die nur langsam zunehmende Seemacht derselben konnte den Venetianern nicht so schnell gefährlich werden, um ihre Besitzungen zu bedrohen, besonders da Rhodus durch die tapfern Johanniter den Osmanen wechselweise die empfindlichsten Verluste beybrachte.

Nach der endlich dennoch erfolgten Eroberung von Rhodus durch Soliman dem IIten im Jahre 1522, deren Entsatz sich die Mächte wenig angelegen seyn ließen, hob sich zwar die Seemacht der Osmanen immer mehr, doch widerstanden noch die Venetianer ein volles Jahrhundert. Unter der Maske, die inzwischen auf Malta so furchtbar gewordenen Johanniter anzugreifen, überlistete

Sultan Ibrahim 1645 die sichern Venetianer, überfiel das Reich Candia plötzlich, nahm das Kastell auf S. Theodoro, dann Canea, Rettimo und eroberte bis auf die Stadt Candia und drey andere feste Plätze, Grabusa, Suda und Spinalonga, die Insel noch in demselben Jahre.

Die Stadt Candia wurde nun durch volle 24 Jahre auf das kräftigste belagert und vertheidigt, alle Nationen Europens nahmen daran Antheil und es schien, als ob ihre sämmtliche Wohlfahrt vom Besitze dieser wichtigen Festung abhinge, so hartnäckig wurde sie behauptet. Endlich nach 24 Jahren des tapfersten Widerstandes von Seiten der Venetianer und mehrmaliger vergeblichen Belagerung der Türken, gelangte sie, nur durch Uebergabe, an die Osmanen, welche binnen dieser Zeit vor den Mauern derselben 118,700 Soldaten, die Venetianer aber blos 31,000 Mann verloren. Diese weltberühmte Belagerung dauerte zuletzt 2 Jahre, 3 Monate und 17 Tag unausgesetzt, und nur Schutthaufen, sichtbar noch bis auf den heutigen Tag, geriethen von dieser blühenden und reichen Stadt in die Hände der zerstörenden Türken. Nach abermal 30 Jahren kamen endlich, nach und nach, auch die übrigen drey Festungen Spinalonga, Suda und Grabusa in ihre Gewalt, und ihre Herrschaft über diese hartbedrückte Insel dauerte bis auf unsere Zeiten.

Regierungsform, öffentliche Angelegenheiten, Sitten und Gebräuche der alten Kreter.

Als die Kreter noch in ihrem rohen Zustande sich befanden, war ihre Lebensart einfach und die Verwaltung patriarchalisch. Durch Priester, Kureten und an-

dere gelehrt, entwickelte sich die hierarchische Form, welche mit zunehmender Kultur, allmähliger Einführung der Künste und Wissenschaften und der Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung unter einem obersten Heerführer in die gesetzliche Anerkennung der königlichen Würde überging. Nach Idomeneus bildete sich die aristokratisch-demokratische Republik, das Muster fast aller übrigen, aus. Das Königreich zerfiel in kleine Freystaaten, die sich unter einander bekriegten, Bündnisse errichteten, wieder auflösten, und sich bei diesen Parteyen und Unruhen gefielen. Ihre Republiken waren daher kriegerisch und die öffentliche Erziehung ihrer Jünglinge darauf eingerichtet. Lycurg gab, nach dem Muster der kretischen, Sparta dieselbe Einrichtung und Gesetze. Selbst Zaleucus zu Locri, Pythagoras, der die Insel bereiste, nahmen sich an denselben ein Muster.

Die Kosmen führten die Zügel der Regierung; sie waren die Feldherren im Kriege, und wurden nicht wie die Ephoren zu Sparta aus dem Volke, sondern aus eigenen ansehnlichen, hiezu bestimmten Familien gewählt. Sie konnten vom Volke oder ihren Kollegen abgedankt werden, oder auch selbst abtreten. Einer unter ihnen wurde Protokosmus genannt, welches der Königswürde von Sparta entspricht, die jedoch lebenslänglich blieb. Was man zu Sparta Ephoren nannte, hieß auf Kreta Kosmi. Der erstern gab es zu Sparta 5, auf Kreta aber 10 Kosmen. Ihre Würde dauerte nur ein Jahr.

Den Kosmen wurde ein Rath der Aeltesten zur Seite gestellt, welcher Gerontia hieß *), und welchen sie in wichtigen Angelegenheiten befragten. Dieser Rath be-

*) Noch jetzt wird ein alter ehrwürdiger Mann in Kreta Gerontas geheißen.

stand aus 28 Mitgliedern, welche vorzüglich aus jenen Personen gewählt wurden, die schon einmal mit Beyfall die Würde eines Kosmus verwaltet hatten, und diese besaßen ein ausschließendes Recht dazu. Die Beschlüsse der Kosmen und des Rathes der Alten mußten den Volksversammlungen vorgelegt werden. Die größte Macht war daher bey wenigen Familien vereint, welche verbunden die drückendste Obergewalt, getrennt die schrecklichsten Empörungen veranlaßten. In Kreta gab es auch eine Ritterschaft.

Die kretischen Gesetze erlaubten fremden Nationen den Eintritt in ihr Land, und in ihre Gemeinschaft; die Vermehrung jeder Habe war erlaubt. Lykurgs Gesetze geboten von beyden das Gegentheil. Die Gesetze jedoch wurden in Kreta hochgeachtet, und göttlichen Ursprungs, vom Jupiter dem Minos geschenkt, mit größter Ehrerbietung befolgt; auch war jungen Leuten durchaus nicht gestattet, über irgend eines derselben was immer für ein Urtheil zu fällen. Nur den Alten kam es zu, nach langer Berathung irgend eine Abänderung in denselben zu treffen.

Alle Bürger eines Freystaates waren in Zünfte, Sodalitia, oder Gespanschaften eingetheilt, daher auch der Jupiter Sodalitius bey ihnen verehrt wurde. Diese trennten sich in jene der Männer, Sodalitia Andreia, und in jene der Knaben, Agelas. Sie hielten gemeinschaftliche Mahlzeiten, wozu das Einkommen des Staates und die Familien selbst beytragen mußten; dieß war die Stütze ihrer Verfassung, indem sie eine gemeinschaftliche Familie auszumachen schienen. Zu diesem Ende hatte eine jede Stadt zwey Häuser: in einem, welches Andreia genannt wurde, speisten die Sodales oder Bürger; im andern wurden Fremde aufgenommen, welches Herberge,

Xenodochium, genannt wurde und ein Schlafgemach, Eimiterion besaß.

In der Andreia befanden sich zwey Tische, hospitales, an den erstern setzten sich die Fremden, denen der Vorsitz gebührte; am andern saßen die Bürger; einem jeden wurden gleiche Antheile an Speisen verabreicht. Junge Leute erhielten die Hälfte. Jeder Tisch hatte einen Becher mit gewässertem Weine, aus welchem alle nach Belieben tranken *). Auch die Kranken erhielten einen gemeinschaftlichen Becher. Die alten durften mehr trinken, keiner durfte sich aber berauschen. Ein anderer Becher ging während der Mahlzeit im Kreise herum, ein anderer nach derselben. Die Kosmi erhielten den vierfachen Antheil.

Eine angesehene Frau hatte bey diesen öffentlichen Mahlzeiten den Vorsitz und die Leitung derselben über sich. Ihr wurden vier Gehülfen beygegeben, jedem derselben aber wieder zwey andere Gehülfen, Kalophori genannt, zugetheilt. Die Frau suchte die besten Bissen hervor, und steckte sie heimlich denen zu, welche sich im Kriege oder auf was immer für eine Art ausgezeichnet hatten **). Nach dem Essen wurde von politischen Gegenständen gesprochen, sodann über Kriegsbegebenheiten. Man lobte die Helden und munterte die Jugend dabey auf.

Die erwachsene Jugend, welche in Agelas, Haufen, vertheilt war, hatte ihren eigenen Anführer. Sie

---

*) Dieser Gebrauch hat sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten, daher der Ausdruck συμπίνειν zusammentrinken, so viel bedeutet als: sich unterhalten.

**) Noch jetzt sucht der Gastfreund auf Kreta den besten Bissen auf seinem eigenen Teller aus, bevor er selbst davon ißt, um ihn seinem werthen Gaste zuzureichen, oder hinzutragen.

wurde nach und nach zu den Männern zugelassen, in die Andreias ausgehoben, und erschien bey den Sodalitien. Diese Jugend wurde an gewissen Tagen im Laufen, Fechten, Tanzen und in Kämpfen jeder Art unterrichtet und angeführt. Besonders wurden sie zum Schleudern und Bogenschießen angehalten. Knaben erhielten früher keine Speise, als bis sie ihr Ziel getroffen hatten. Die Furchtlosigkeit und Unerschrockenheit wurde ihnen zeitig eingeflößt. Durch Arbeiten, Anstrengungen auf Jagden, veranstaltete Gefechte, athletische Leibesübungen wurden sie gegen Hunger und Durst, gegen Hitze und Kälte ungemein abgehärtet. Sie aßen wenig und gemeine Speisen; saßen dabey am Boden umher, und tranken keinen Wein. Barfüßig mußten sie Berg und Thal durchlaufen. Ihre Kleidung war Winter und Sommer dieselbe. In den Agelas blieben sie bis ins siebenzehnte Jahr.

In Wissenschaften wurden sie gleichfalls unterrichtet. Lesen und Schreiben lernten sie von den Aeltern; dann die in Verse gebrachten Gesetze, welche sie mit dem Gesange oder einer Leyer begleiteten; dieß darum, um sich mit der Unwissenheit der Gesetze nicht zu entschuldigen. Ferner lernten sie Hymnen zum Lobe der Götter und Lobgedichte auf tapfere und berühmte Männer. Vor Müßiggang und Ueppigkeit hatten sie den größten Abscheu.

Die Agela kämpfte mit der Agela; man nannte sie dann die Waffentragenden: Toxophori. Leichte Waffen zogen sie vor, da sie in Gebirgen wohnten und meistens zu Fuße gingen. Die Bogen wurden aus Ziegenhörnern, welche man im Feuer erweichte, verfertigt; die Eingeweide der Thiere zu Darmsaiten verwendet, das schwache Rohr aber mit einem Federbüschel und einer eisernen

Spitze versehen. Die Schleuderer und Bogenschützen von Kreta wurden für die geschicktesten von ganz Griechenland gehalten.

Im Kampfe bedienten sie sich der Musik und des rhythmischen Gesanges, man begann ihn bey dem Tone der Leyer, so wie in Sparta bey dem Stoße der Tuba.

Der Tanz war eine Erfindung der Kreter, auch Vornehme tanzten, selbst jene vom königlichen Geblüte suchten eine Ehre darin. Ein Gesetz verordnete, jenen, der sich aus dem Kampfe und vom Tanze entfernte, für gleich beschimpft zu halten. Der pyrrhichische oder der Waffentanz ist ihre Erfindung und hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Die Weiber waren bey ihren Spielen gegenwärtig. Sie liebten die Lieder leidenschaftlich; beym Tanz hielten sie den Takt, und schlugen wild an ihre Waffen.

Das angenehmste Geschenk, welches man ihnen machen konnte, bestand in Waffen, und fast immer waren sie mit kriegerischen Kleidern angethan. Ihre Kleider hießen: Amynton, Andromeon, das Männerkleid; Amphinotus, der Regenmantel; die Sommer- und Winterkleider waren dieselben. Nach Plinius färbten die alten Kreter ihre Kleider mit einem Seetang, Fucus, roth; sie kannten also wahrscheinlich den Gebrauch der Orseille (Lichen Roccella L.), welche an den Seeklippen auf Kreta häufig vorkommt.

Jene, welche aus den Agelen austraten, mußten heirathen, ohne jedoch deshalb die Braut sogleich nach Hause zu führen, sondern diese war gehalten, noch die Hauswirthschaft vollkommen zu erlernen. Um die Insel nicht zu übervölkern, war das Gesetz: wenn das Weib zu viel Kinder gebar, sich von ihr scheiden zu dürfen. Aus glei

hen Ursachen war in Kreta die Knabenliebe erlaubt; allein nehrere alte Schriftsteller bezeugen, daß sie edlerer Art gewesen sey; denn es war eben so schimpflich nicht zu lieben, als nicht geliebt zu seyn, als ob die Vorzüge des Jünglings und seine Eigenschaften nichts lobenswerthes noch liebenswürdiges an sich trügen.

So war es auch in Sparta. Sokrates vergoß sogar Thränen über die Härte des Alcibiades, drängte sich an ihn, putzte und salbte sich, bis er seine Zuneigung errang. Auch Plato wurde vom Sokrates geliebt. Die Mythologie und das Zeitalter schien diese Richtung zu begünstigen, ohne im Allgemeinen Unsittlichkeit zu befördern.

Kleinos wurde der Geliebte, der Liebende Philotor genannt. Ersterer wurde von ihm wissentlich geraubt, zwey Monate zurückbehalten und beschenkt verlassen. Dieser hatte den Vorsitz und wurde geachtet. Es schien der größte Beweis seiner Vorzüge, seines gesitteten Betragens und seiner Erziehung zu seyn, geliebt zu seyn, welches auch den Aeltern wohlgefiel. Der Ehebrecher wurde entehrt, als Sklave verkauft und auf öffentlichem Markte mit einer Krone von rothgefärbter Schafwolle verhöhnt, er war der verachtetste aller Sklaven.

Sklaven.

Es gab Privat- und öffentliche Sklaven. Die Privatsklaven unterschied man in Haus- oder Stadtsklaven Chrysonetes, und in Acker- oder Landbautreibende Aphamiotes. Periöcoi waren Unterthanen, welche auf dem Lande lebten.

Oeffentliche Sklaven wurden Mnoji, oder Mniotä, Mnoitä genannt, welche der Staat zu verschie-

denen Arbeiten unterhielt. Klarotä wurden aber jene geheißen, welche durch Zufall, Gesetz oder durch Krieg und Verbrechen zu Sklaven wurden. Was die Heloten zu Sparta waren, dafür galten die Klaroten auf Kreta. Ergatones waren Todtengräber. In Cydonia gab es Feste, wo kein Freyer in die Stadt eintreten durfte, ohne von den Sklaven mit der Geißel gehauen zu werden. Dieß geschah am Feste des Merkur, wo die Sklaven sogar von ihren Herren bedient wurden. Dieser Gebrauch wurde in Griechenland eingeführt, und die Saturnalien waren eine Nachahmung desselben. Noch jetzt wird am Vortage des Bairam in Kreta jedem Griechen erlaubt, in türkischen prächtigen Kleidern einherzugehen und sogar die Moscheen zu betreten!

Die Kretenser waren den Wissenschaften nicht abhold; sie beehrten sogar den Homer mit tausend Goldstücken und zeichneten es auf den Säulen ihrer Tempel auf. Maximus Tyrius behauptet dagegen, die Spartaner hätten zuletzt, am spätesten aber die Kreter die Gesänge Homers kennen gelernt. Sie liebten überhaupt fremde Gesänge nicht. In der Rede waren sie wie die Spartaner kurz und bündig. Die Redner von Profession aber waren nach Minos Gesetz von der Insel ausgeschlossen. Ihr größter Schwur war: „mögest du in böser Gesellschaft leben". Um zu verhindern, den Namen der Götter nicht jedesmal zu gebrauchen, befahl schon Rhadamanthus, bey Namen der Thiere zu schwören, sie schwuren daher bey den Namen der Gans, des Hundes und anderer Thiere.

Alle Künste und Wissenschaften, die Musik, die Poesie, der Tanz, die Jagd, die Art Krieg zu führen, die Gesetzgebung, der Gottesdienst nahmen hier ihren Anfang. Metalle zu gewinnen, zu bereiten und zu schmieden, lehrten sie zuerst; Instrumente beym Bau und der Bildhaue-

rey erfanden sie. Die Kunst Hausthiere zu zähmen, Bienen zu warten ist ihre Erfindung; sie schrieben auf Palmblättern, oder auf phönizischem Papier, welches auch aus Palmblättern zubereitet war.

Ihr Gottesdienst wurde nicht, so wie bey andern Völkern, geheimnißvoll verrichtet, sondern alle Mysterien waren öffentlich; so wurden die Eleusinischen Geheimnisse zu Athen früher zu Gnossus öffentlich begangen. Gymnastische Spiele hatten sie weit früher, als die Lacedämonier. Religion und Mythe waren ihre Erfindung; doch opferten auch die Kureten den Göttern ehedem Kinder, welches auf phönizischen Gottesdienst hindeutet.

Sie erbauten ihren Göttern prächtige Tempel, vorzüglich wurde Diana unter dem Namen Britomartis verehrt. Außerdem: Zen, Zeus oder Jupiter Arbius vom Berge Arbius, wo er verehrt wurde, so genannt. Dann Jupiter biennius, talaeus, hecatombaeus, dictaeus, der letztere hatte einen Tempel am Berge Dicta, dessen Statue bartlos war; dann wurde die Minerva Minoa, Coresia, auch der Apollo Cursor verehrt. Sie verehrten auch die Europa, deren Fest sie Hellotia nannten, eben so ihren Bruder Kadmus, der zu Gortyna einen Tempel besaß.

Diana, Kretas vorzügliche Schutzgöttin unter dem Namen Britomartis, hatte zu Olunt einen Tempel, dere Statue Dädalus von Holz geschnitzt hatte, einen Tempel zu Phalasarna, Polyrrhen, zu Cherronesus und in Gortyna. Nach Hesychius bedeutet Brito martis eine süße Jungfrau. Ihre Schätze zu Polyrrhen waren sehr groß und wurden von den reißendsten Hunden bewacht. Nach Vertreibung von Antiochus legte Hannibal seine falschen Schätze in dem Tempel der Diana zu Gortyna wieder, und entfloh.

Nach Eroberung der Insel wurden viele Tempel zerstört, und die Schätze der Götter von den Römern geplündert. Paulus brachte das Christenthum zuerst nach Kreta, und hinterließ den Titus zu seinem Stellvertreter in Gortyna.

Es wurden jedoch nicht nur Städte von fremden eingewanderten Kolonieen verschiedener Völker in Kreta erbaut, sondern auch die Kreter begaben sich nach vielen Gegenden, und gründeten Kolonieen und Städte. Hyria erbaute die aus Sicilien abgehende Flotte der Kreter am Tarentinischen Meerbusen; Brundusium die Gnossier; Hydruntum, die Kreter, als sie einer anhaltenden Dürre wegen auszuwandern gezwungen wurden; Gela in Sicilien mit den Rhodiern gemeinschaftlich.

Delphos in Phocis gründete eine Kolonie der Kreter unter Delphius ihrem Aufführer, woselbst der Apollo Delphicus verehrt wurde; Crissa bauten sie gleichfalls auf griechischem Boden, Sminthia bey Troja, Dardania, Magnesia, und bevölkerten zuerst die Insel Paros, und die nahe Insel Casus.

Das Schwein war den Kretern heilig; es soll dem durstigen Jupiter als Kind die Euter dargeboten haben. Sie hatten die Gewohnheit jeden guten Tag, den sie erlebt hatten, mit einem weißen, jeden unglücklichen oder widrigen mit einem schwarzen Stein zu bezeichnen, welchen sie in ihren hängenden Köcher warfen, und nach den erstern blos allein ihre Lebenstage zu zählen. Vom Gläubiger raubten sie das dargebotene Geld, um im Falle der Nichtzahlung als Räuber und nicht als Schuldner angeklagt werden zu können. Ehebrecher wurden auf öffentlichem Markt um 60 Stateren verkauft; zu Gortyna erhielten sie eine Krone von rother Wolle und wurden aufs äußerste verachtet. — Nach Livius waren sie sehr geizig. Nach Troja zogen

sie des Raubes wegen, machten stets die Seeräuber, und Hannibal kannte sie genau. Der Apostel Paulus legt ihnen auch kein besonderes Lob bey. Zu jeder schlechten That wären sie aufgelegt, wenn man sie bezahlte, sagt Polybius. Sie waren treulos, aufrührerisch, und überlieferten nicht selten als Bundesgenossen ihren Feldherrn dem Feinde. Vieles davon muß man jedoch dem allgemeinen Hasse Griechenlands und den oft ungegründeten Sprichwörtern und aufgebrachten gehässigen Erzählungen zuschreiben. Sie selbst nannten sich vielmehr Richter, Vernünftige von *Κρητης*, welches zugleich einem Kretenser bedeutet, dieses Wortspiel mag auch zu dem Sprichworte: die Kretenser sind Lügner, viel beygetragen haben, gleichsam um die, andere Nationen beschämende Deutung dieses Wortspiels zu entkräften.

Kreta hatte viele berühmte Männer. Einer der sieben Weisen, Myson, war aus Elea gebürtig. Ctesiphon, ein Gnossier, baute den berühmten Tempel der Diana zu Ephesus. Epimenides aus Phästus wurde in Griechenland sehr geehrt, man berief ihn selbst nach Athen, wo er viele nützliche Einrichtungen vornahm. Außerdem waren noch der bekannte Dädalus, Diktys aus Gnossus als Geschichtschreiber, Thales aus Gortyna, Gesetzgeber und Dichter, Onomakritus desgleichen, Dipoenus und Scyllis Bildhauer, und so mehrere andere in verschiedenen Künsten und Wissenschaften im Alterthum berühmt.

Alte Geographie von Kreta.

Als die Geschichte Kretas aus dem Mythos getreten war, blühte Griechenland auf, und verdrängte den Klei-

nigkeitsgeist in den politischen Ereignissen dieser Insel, sowohl aus Haß als aus Mangel an Berührung, aus seiner thatenreichen Geschichte.

Was sich zufällig in dieselbe verwebte, blieb als Spur zurück, welche durch den Verlust verschiedener alten Werke nur noch mehr verwischt ist. Die allzukleinen Freystaaten, in welche Kreta zerstückelt war, ihre fortwährenden Händel, die eben dadurch nicht einen Theil sondern alle Bürger beschäftigen mußten, erhielten eine eigene Richtung, welche sie vom Wissenschaftlichen, dem sie ohnehin, so wie die Lacedämonier, nicht sehr gewogen waren, allzusehr entfernte. Die Geographie eines Landes gewinnt nur durch die Vollständigkeit seiner Geschichte an Interesse, Bestimmtheit und Zuverlässigkeit der Angaben. Beydes mangelt Kreta, dessen sich das übrige Griechenland auf eine so ausgezeichnete Weise erfreut.

Dem Strabo zunächst hat Ptolemäus das meiste Verdienst um Kretas Geographie. Diesem folgt Plinius; alle würde jedoch Stephanus von Byzanz an Vollständigkeit übertreffen, wenn er nicht ein bloß trocknes Namenverzeichniß ohne alle Ordnung gegeben, und die Lage so vieler Städte näher zu bestimmen nicht unterlassen hätte. Leider besitzen wir sein großes Werk nicht mehr. Strabo scheint den meisten Vorzug zu verdienen, allein er hat zu mancher Verwirrung Anlaß gegeben, und seine Entfernungen halten nicht immer die Probe z. B. bey Dicta, Prasos, Gortyna &c. Ptolemäus hat ein bloßes Namenverzeichniß der Städte, Vorgebirge, Flüsse und Inseln gegeben, die er zwar regelmäßig in einer Reihe hintereinander aufzuführen gesucht hat, die Ordnung aber aus Mangel an persönlicher Gegenwart seltener, als man vermuthet, befolgt;

seinen Ortsbestimmungen ist noch weniger zu trauen. Plinius theilt die Plätze in See-Orte und Ortschaften des Mittellandes, hält sich aber, ausgenommen im Anfange bey den fünf ersten Städten, an keine verläßliche Ordnung. Er scheint bloß die Namen nennen zu wollen. Scylax in seinem Periplus ist kurz, aber lichtvoll und zuverlässig. Herodot, Polybius, nebst andern Autoren, deren einzelne Stellen gesammelt und verglichen worden, bieten vereint manchen interessanten Aufschluß. Der vorzüglichste Weg zur Berichtigung der alten Geographie dieser merkwürdigen Insel ist jedoch ihre persönliche Bereisung, genaue Nachfrage nach allen vorhandenen oder veralteten, entstellten Namen, ihre strenge Vergleichung mit allen historischen Hülfsmitteln, wodurch man im Stande ist, durch Hülfe autoptischer Untersuchungen vieles Dunkle und Unbekannte mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit aufzuklären oder festzusetzen.

Die ohne Lokalkenntniß nach einer flüchtigen Compilation obiger Schriftsteller oft willkührlich entworfenen Charten dieser Insel lassen noch viel zu wünschen übrig. Die alte schätzenswerthe Tabula Peutingeriana gibt die Insel Kreta jedoch unvollkommen und mit beträchtlichen Fehlern. D'Anville konnte selbst nicht alle diese Widersprüche aufdecken. Als Alterthumsforscher hat er sich, ohne alles Studium der alten Quellen darüber, die er jedoch kennen mußte, begnügt, aus dem trocknen Namenverzeichniß des Ptolemäus eine fehlerhafte Charte zu entwerfen, welche des Vergleichs wegen (s. Taf. XIV.) beygefügt ist. Soll für die äußerst interessante Geographie dieser Insel etwas gethan werden, so ist eine, unter Begünstigung der Regierung vorgenommene geometrische Aufnahme mit genauen Ortsbestimmungen, besonders der Längen, unerläßlich; der

bestehenden, noch wenig bemerkten Spuren alter Oerter gibt es noch sehr viele, und die Namen vieler haben sich durch Ueberlieferung oft wunderbar genug erhalten. Zu bedauern ist es, daß es meinerseits nicht möglich war, in alle Gegenden dieser Insel zu gelangen, um etwas Befriedigenderes liefern zu können, welches jedoch bey einem „Nichtbegünstigten", dem es ohnehin nur Nebengegenstand, keiner Entschuldigungen bedarf.

Städte und kleinere Ortschaften.

Achaia. Nach Plinius in der Nähe Cydoniens; muß ihrer Hirschzucht wegen, weßhalb sie so berühmt war, in die waldreichste Gegend des Cydonischen Gebietes versetzt werden.

Aepea Steph.

Agrium oder Agria des Stephanus, eine bischöfliche Stadt im Mittelalter; nach Pokoke der Sitz des agriensischen Bisthums in der Nähe von Piscop. Jetzt bildet es mit Eleutherna oder Aulon das Bisthum Aulopotamo; sie liegt am Fluß Stauromene.

Alba Steph.

Alloria Steph.

Amnisus. Ort und Fluß gleiches Namens, bekannt als der älteste Hafen von Gnossus zu den Zeiten des Minos. Seine Lage ist am Ausflusse des Käratus, wo jetzt Amnios liegt. Als sich die Macht der Kreter zur See erhob, mußte ein tauglicher und geschützter Hafen für größere Schiffe gesucht werden, indem sich der Käratus als Regenbach in den Hafen Amnisus zu seinem Nachtheil einmündet. Käratus mag daher gemeinhin Amnisus geheißen haben, welches ohnehin einen Fluß (amnem) bedeutet. Hier stand ein Tempel der

Ilithyia (Lucina amnios). Höhlen gibt es in der Nähe noch jetzt an seinen seebespülten Gestaden.

Ampelus Plinius. Urbs et Prom. Ampellus extrema des Ptolemäus stimmt für das jetzige Cap Salomon; siehe Pr. Samonium.

Amphimalla, eine Stadt mit einem berühmten Meerbusen gleiches Namens, auch sonst Amphimale genannt. Von den meisten Schriftstellern, auch von Pokoke, wird die Rhede von Armiro bis Rettimo darunter verstanden. Obwohl sich Ptolemäus nicht überall streng an die Reihenfolge der Gegenstände im Umfange der Insel richtet, so ist doch um so weniger zu vermuthen, er habe den einzigen und trefflichen Meerbusen von Suda übergehen können, um eine gefährliche Rhede am Armiro damit zu bezeichnen. Der Meerbusen von Amphimella wird daher von dem kolbenförmigen Cap Maleca gebildet, und seinem Eingang gegenüber erhebt sich das Cap Drepanum. Die Stadt Amphimalla, welche dem Hafen den Namen gab, muß in der Nähe der Mündung des Flusses Tschiliari, der ehedem Amphimala hieß, bey Cavus gesucht werden.

Amphapalia Strabo. Zwischen diesem Orte und dem Hafen Phönix an der Südküste der Insel soll sich nach Strabo die schmalste Erdenge der Insel befinden. Diesem entspricht die Lage von Armiro und seiner Rhede mit jener von Fenici in Sphakia vollkommen, denn zwischen beyden befindet sich die bedeutendste Erdenge auf Kreta, wie man sich aus der Charte überzeugen kann. Amphimalla und Amphapalia sind so gleichlautend, daß sie leicht verwechselt werden konnten; daher setzte Ptolemäus Amphimalla vor Drepanum, indem sein Berichtgeber es zu unterscheiden vergaß. Die Lage von Amphapalia unterliegt keinem Zweifel, es ist

das jetzige Armiro oder Almeyron. Indeß scheinen diese beyden Orte ihre Namen deßhalb erhalten zu haben, weil Schiffe statt um das Cap Maleca „lieber, mallon" herumzuschiffen, das Cap Drepanum umfuhren, nach Ampha-palia kamen, von woher sie, ihren Irrthum einsehend — so wie es in neuern Zeiten europäischen Schiffen bey stürmischer Nacht geschieht — nach Amphi-malla zurückkehren mußten. Amphi läßt einen Doppelsinn zu, und bezieht sich sowohl auf „herum" amphi als auf „beyde" ampho. Die Worte mallon, welches „lieber" „eher" bedeutet, bezeichnet den Schiffern die wahre Zuflucht in den großen Hafen von Suda: palin, empalin, „zurück" deutet aber an, daß man, um in einen sichern Hafen zu kommen, von Amphapalia zurückkehren müsse.

Anopolis. Von Stephanus mit Aradena zugleich aufgeführt, liegt in dem sphakiotischen Gebiete, ungefähr 250 Toisen über dem Meere erhoben und gibt dem Distrikte Anopoli von sieben bis acht unbedeutenden Dörfern eines flachen Kessel-Thales seinen Namen. Oberhalb steigt eine der höchsten sphakiotischen Alpen, der Theodori empor. Aradena ist von Anopolis verschieden, und durch eine tiefe Schlucht, welche sich von jener Alpe herabzieht, und von diesem kleinen Dörfchen seinen Namen, die Schlucht von Aradena erhalten hat, getrennt.

Aorus, wahrscheinlich das jetzige Vorus an der Südseite des Ida, ein nicht unerheblicher Ort in einem angenehmen Thale. Diese alte Stadt erhielt zuerst ihren Namen von der Nymphe Aora, später nach einem der Kureten, hieß sie Eleuthera, zum Unterschied von der an der Nordseite des Idaflusses befindlichen Stadt Eleutherna, welches unweit Daxus lag. Die Ku-

reten hatten ihren Sitz an der Südseite des Ida, an dessen höchster Stelle noch jetzt ein Ort bewohnt wird und Curetes heißt.

Apanocastelli. Sein alter Name ist unbekannt. Ein altes Schloß auf dem Rücken des Gebirges zwischen Turtulj und Eria am östlichsten Ende der Insel, der unverbürgten Sage nach von einem gewissen Adiomenes erbaut.

Apollonia. Dieses Namens gab es drey Städte auf Kreta. Die eine war nach Plinius und andern in der Nähe von Matium und Gnossus. Ferner soll Cydonia vor Alters so geheißen haben, indem sie Minos dem Apollo seinem Schwiegersohne zu Ehren erbaut und nach ihm benannt hatte. Die dritte hieß früher Eleutherna, lag in der Nähe von Daxus an der Nordseite der Insel. Im Synodus von Chalcedon wird ein Eusebius als Bischof von Apollonia genannt. Dieser Name ging später in Aulon über, und das Bisthum dieser ganzen Gegend heißt noch jetzt Aulon oder Aulopotamo, hat aber seinen Sitz in dem bekannten Flecken Melidoni.

Aptera lag nach Strabo achtzig Stadien westlich von Cydonia und vierzig von ihrem Hafen Kissamo. Das jetzige Paleokastro mit seinen unverkennbaren Spuren trifft mit den gegebenen Distanzen vollkommen zu, und bestimmt die Lage der alten Stadt genau.

Arcadia. Ohne allen Zweifel auf der quellenreichen erhabenen Fläche des Klosters Arcadi am Fuße des Berges Ida. Die Fabel von dem Ausbleiben der Quellen im Plinius und Seneca soll nur die Vortrefflichkeit und Menge ihrer Gewässer bemerkbarer machen.

Artacina im cydonischen Gebiete, sonst auch Hirtacina

genannt, bey Rocca; Ueberbleibsel von mehreren Zimmern und Grotten am Flusse Tiphlose nach Pokoke. Scylax setzt sie an die Südseite, an die Stelle des jetzigen Arna, welches offenbar dessen Angabe widerspricht.

Asterusia. Stadt und Berg dieses Namens an der Südseite der Insel im Gebiete von Gortyna, unweit dem Hafen Lebena. Die Spitze dieser Bergreihe wird Goffina genannt.

Asus. Nach Plinius und Stephan eine Stadt von Kreta; mit Lasus, Lisia oder Lasea der Apostelgeschichte vielleicht ein und dieselbe Stadt.

Baeba, eine Stadt im Gebiete von Gortyna.

Baucus, eine Stadt im gortynischen Gebiete, ad austrum vero Gortynae Baucus.

Bena (vielleicht Lebena), die Vaterstadt des Dichters Rhiauus Benaeus statt Lebenaeus, den Gortyniern unterworfen, daher in der Nähe ihrer Stadt gelegen.

Biennus, nach einem der Kureten so benannt, daher wahrscheinlich irgendwo an der Südseite des Ida gelegen. Dort wurde der Jupite r Biennius verehrt. Sie entspricht dem Namen des Gebirgsdorfes Vianos an der Südseite dieses Gebirges.

Boeae Stephan.

Caeno, woselbst die Nymphe Britomartis, mit dem Zunamen Dictinna, geboren wurde; der Fabel nach dürfte dieser Ort in der Nähe von Gnossus gesucht werden, woselbst Minos regierte.

Caeratus, Ceratus siehe Gnossus.

Cale-Acte Stephan.

Camara, etiam Lato dicta, Stephan. Ein Dörfchen am Wege von Meliboni nach Damasta, mit unter-

kennbaren Spuren des Alterthums, nebst einem kleinern Dörfchen Camariotti genannt.

Camirus, siehe Hierapytna.

Cantanum. Die Tabula Peutingeriana zeigt an der Westseite der Insel eine Stadt dieses Namens an. Bey Castel Selino heißt noch jetzt das Thal Valle di Candano, welches mit obiger Angabe übereinstimmt. Die nähere Lage ist nicht bekannt. Ptolemäus führt diese Stadt gar nicht an.

Canus Scylax. Ad Notum Gortyna et Canus. Diese Stadt entspricht dem jetzigen Canoia bey Gortyna.

Catraea, vom Caträus, dem vierten Sohne des Minos, erbaut. Die Lage ist völlig unbekannt.

Caunus. Steph. urbs Cretae. Wahrscheinlich das bey Spinalonga befindliche Caunos.

Cerea, eine Stadt, deren Bewohner (Cereates) sich mit den Polyrrheniern und Lampäern gegen Gnossus verbanden; sie kann daher in ihrer Nähe oder zwischen beyden gelegen haben. Siehe Corium.

Chalcetorium, urbs Cretae. Steph.

Chandace, das von den Saracenen erbaute Candia, Chandax, welches soviel als Schanze bedeutet. Daselbst wurde eine Schlacht gegen dieselben geliefert, jetzt an der Stelle des alten Hafens von Heraklea.

Cherronesus. Unter diesem Namen, Cherronisi, kommen jetzt viele Inseln vor, welches Wort überhaupt ein trocknes Eyland bedeutet. So mochten auch vor Alters mehrere diesen Namen geführt haben. Vorzugsweise wird damit der Hafen von Lyctos bezeichnet, dessen Lage der heutigen Festung und dem Hafen Spinalonga entspricht, und noch jetzt die bischöfliche Diöces Cherronisi oder Chironissa ausmacht. Es war der Cherronesus vor Alters ein Hafen, von einer

Halbinsel gebildet, mit einem Flecken gleiches Namens. Strabo, indem er das später von den Hierapytniten zerstörte Prasos angibt, stellt es zwischen das Cap Samonium und dem Cherronesus; an einer andern Stelle setzt er letzteres in die Nähe des Prom. Zephyrium. Pokoke hält aber die unbedeutende Ponta di Tigani in der Nähe von Candia für das Cap Zephyrium der Alten, welches nicht nur den Aeußerungen der Autoren, und selbst den Entfernungen und der Stelle von Lyctos widerspricht, sondern ein viel wichtigeres Vorgebirg ohne allen Namen aus dem Alterthume stillschweigend übergehen heißt.

Clatos. Plinius gibt diese Stadt unter den, gegen das Innere der Insel, liegenden an.

Clisidi, ein Dörfchen nahe bey dem Kloster Assomatos unter dem Berge Ida; seine Lage und einige alte Mauern scheinen es unter die vielen kretischen Städte, deren Namen zum Theil verloren gingen, zu versetzen, indem die Aehnlichkeit mit Clisithera, der Tochter des Idomeneus, an die Gewohnheit der Kreter erinnert, nach den Gliedern ihrer Familien Oerter und Städte zu benennen.

Cnossus, häufiger Gnossus, ehedem von ihrem Flusse Caeratus eben so benannt; Hesychius nennt sie auch Tritta. Nach Eusebius ward sie von den Kureten, nach andern von Cres, dem Könige aus dem Geschlechte der Kureten, erbaut. Minos wird gleichfalls für ihren Erbauer angegeben. Nach Strabo lag sie 25 Stadien oder eine halbe deutsche Meile vom Meere entfernt. Nach Pokoke liegt das alte Gnossus in der Nähe von Enadieh, eine Stunde von Candia südostwärts, woselbst die Türken bey der Belagerung dieser Stadt ihre Schanzen aufwarfen, die noch jetzt den

Namen Chandax führen. Wenige Ueberbleibsel alter Mauern nennt noch bis jetzt der Landmann „Gnossu" — Gnossus lag auf einer weiten Ebene in der Nähe des Dikte, wo Jupiters Höhle und sein Grabmal stand. Zypressenhaine umgaben es nach mehreren Seiten. Die königliche Burg war dort auf das prachtvollste gebaut; sie hatte treffliche Ringmauern und mehrere Thore. Das Labyrinth, erbaut von Dädalus, zierte dieselbe; sie hatte 30 Stadien im Umkreis, und lag zwischen Lyctos und Gortyna. Sie war stets eine der ersten Städte Kretas, hatte den meisten Einfluß und gab oft den Ausschlag; sie wurde ihres heftigen Widerstandes wegen von den Römern aller Freyheiten beraubt, fiel im Range weit unter Lyctos und Gortyna, und mußte eine römische Kolonie aufnehmen. Endlich aber erholte sie sich wieder, behauptete ihr voriges Ansehen und widerstand mit Gortyna allein, den alles erobernden Saracenen. Minerva wurde als Bürgerin verehrt, und Gnossus blieb deßhalb mit Athen immer im Streite.

Corium, locus in Creta, a puella quadam dictus, item palus Coresiae et Minervae Coresiae fanum. Steph. Dieß scheint bey dem jetzigen Corno gelegen zu haben, wo sich ein in Kreta seltener Weiher findet. Dieses Corium mag die Hauptstadt der Ceräer gewesen seyn.

Corycus, Stadt und Vorgebirge. Ptolemäus versetzt beyde an die westliche Küste der Insel.

Crissus, Critza. Am Ende des Thales Mirabello unweit Istrona, eine Bucht mit einer sehr bequemen Landung.

Cydonia, von Minos seinem Schwiegersohne Apollo zu Ehren erbaut und Apollonia genannt. Später

baute sie Cydon, sein Enkel, aufs neue und gab ihr den seinigen. Flüchtige Samier stellten sie aufs neue wieder her und bauten einen Seedamm, eine Wasserleitung und einen berühmten Tempel der Diana von ungeheurer Größe. Ob Cydonia auf einem Berge, fünf Meilen südwestwärts von Canea, so wie Pokoke will, gestanden habe, woselbst einige Ruinen die Gegenwart einer ehemaligen Stadt erkennen lassen, ist sehr zu bezweifeln, indem bey Cydonia, so wie bey Lyctos, Gnossus und Gortyna, von ihrem Seehafen die Rede seyn müßte; denn Cherronesus, Amnisus, Heraclea, Lebena und Matalia sind als solche bekannt. Wenn nun gleich bey Canea keine Spur mehr übrig ist, so darf man deßhalb historische Data nicht außer Acht lassen; auch deutet Pokokes Plan und Beschreibung auf keine sonderlich bedeutende Stadt. Was den berühmten Tempel anbelangt, so opferte Agamemnon in jenem zu Polyren, welchen auch Strabo darunter versteht. Namen von Städten im cydonischen Gebiete gibt es genug, um Pokokes Ruinen mit eben dem Rechte für eine andere der vielen gelten zu lassen, und 6 Meilen ist eine Entfernung, welche 25 eratosthenische Stadien übersteigt, und von Strabo und andern nicht übergangen worden wäre. Auch waren die Samier Seeleute. — Canea lag daher höchst wahrscheinlich an der See, welches die kostbare und nothwendige Wasserleitung der Samier um so gewisser macht, welche an jenem Orte landeinwärts überflüssig wäre; nicht minder zeigt der kostbare Molo die Nothwendigkeit der unmittelbaren Gegenwart einer schifffahrenden Nation. Scylax im Periplo, Cydonia cum portu clauso, ad boream. Cydonia mit ihrem „geschlossenen“ Hafen (liegt) gegen Norden. Dieses zeigt an, daß Cy-

donia einen Hafen besessen habe, der in ihren Mauern sich unmittelbar befand. Das Wort: clausus, bezeugt die Wahrheit obiger Angabe, daß sie einen kostbaren Damm gehabt habe, welcher den Hafen schloß. Die Bewohner des cydonischen Gebietes wurden Hyleer genannt.

Cytaeum Steph. in der Nähe von Gnossus an der Seeküste gelegen; ein anderes Cytäum lag am östlichen Theile der Insel, und war als Sitia, später ein bischöflicher Sitz, unter den Venetianern Setia genannt, die Hauptstadt dieses Theils von Kreta.

Daedala, eine angeblich von Dädalus gegründete Stadt; ihre Lage ist gänzlich unbekannt.

Diatonium, mit ungemeiner Sicherheit das jetzige Aitonia. Der aus Rom zur Schlichtung der Händel nach Kreta abgesendete Appius gab das von den Gortyniern der Stadt Gnossus entrissene und den Lyctiern geschenkte Diatonium derselben wieder zurück. Die Lage von Aitonia entspricht dieser Theilung vollkommen, indem seine Abtretung das gnossische Gebiet ungemein schmälert.

Dictamnum, eine Stadt an dem Platze des jetzigen Magnia am Capo Dittamo, mit einem kleinen Hafen, unter dem Cap Spada. Hier mag in einem Tempel die Britomartis Dictinna, mit der Diana oft verwechselt, verehrt worden seyn.

Dium scheint unweit Damasta am Vorgebirge Dium, jetzt Cap Sassoso, gelegen zu haben und dürfte bey genauer Nachforschung noch zu entdecken seyn. Die malerische Lage von Rogdia dürfte dazu verleiten, wenn sie nicht unter die landeinwärts gelegenen Städte gehörte; sie wird unter die größern Städte Kretas gerechnet.

allen diesen Tempeln kann man mit Wahrscheinlichkeit keinen Platz mehr angeben. Die Beschreibung von der Pracht der Ruinen in vielen Reisebeschreibungen ist übertrieben. Polybius spricht von einem Schlosse, welches die Gnossier, mit 1000 Aetoliern verstärkt, besetzten, man sieht seine Spuren noch auf der Anhöhe. Des Ptolemäus Breiten- und Längenangaben stimmen auch hier mit jenen der umliegenden Oerter nicht überein. Er setzt unter andern die Mündung des Lethe fälschlich hinter den Fluß Catarractus, östlich von Lebena, und die Inseln Letoa (Lethoa) sind jene bey Metallum an der Mündung der Flüsse des gortynischen Thals. In seiner Nähe liegt ein Steinbruch, welchen man für das Labyrinth von Gortyna ausgab. Die besten Pfeile und Bogen wurden in Gortyna verfertigt.

Grammium Steph. Urbs Cretae. Unweit Rettimo liegt Drammia auf einer fruchtbaren Ebene.

Heraclea mag das jetzige Candia seyn. Nirgend sind am ganzen Strande vom Vorgebirge Dion und Strongyle an, die Gestade so vorspringend und zur Anlage von Häfen geeignet, als hier, wo der Wellenschlag der quer über liegenden Insel Dia wegen auch gemäßigter ist. Hieher mußte der Landungsplatz vom Amnisus verlegt werden, keine bessere Stelle findet sich nicht vor, und wo die Saracenen landeten, dort bauten sie auch ihre Stadt Chandace, welche später Candia hieß. Von Heraclea sind gar keine Spuren vorhanden.

Hierapolis, scheint ein Theil des wiederaufgebauten Gortyna zu seyn, und verdankt seine Entstehung dem christlichen Zeitalter, seine Benennung den vielen vorhandenen Kirchen.

Hierapytna, zuerst Cyrba, Pytna, dann Camirus und endlich Hierapytna genannt. Ptolemäus nennt sie Hierapetra, aus welchem Girapetro entstanden ist. Sie soll von den Corybanten erbaut worden seyn. Allein da schon Strabo anführt, daß ein Hierapytna am Ida lag, wo die Corybanten und Kureten ohnehin ihren Hauptsitz hatten, so gilt diese Bemerkung für letzteres.

Hieronoros Ptol., mit Hierapytna fast gleichbedeutend. Ptolemäus scheint die Stadt Hierapytna (den heiligen Hügel) deßhalb in Hierapetra (den geheiligten Felsen) verändert zu haben, um Hieronoros anführen zu können. Ob Hieronoros nun eine Stadt oder einen Berg zu bedeuten habe, welches jedoch anzunehmen kein Beyspiel berechtigt, bleibt ungewiß.

Hippocoronium, Strabo, mit der Gegend des jetzigen Apicorono gleichlautend; am Meerbusen von Amphimalla gelegen, bildet es ein eigenes Thal, welches eine mittelmäßige Stadt aufnehmen und ernähren kann; wo diese alte Stadt inzwischen gelegen habe, diese Stelle läßt sich schwer ausmitteln.

Holopyxos. Plinius zählt diese Stadt bey Lasos auf, an einer andern Stelle findet sie sich zwischen Lycastus und Phästus; es ist daher wahrscheinlich, daß sie an der Südseite der Insel im gortynischen Gebiet gelegen habe.

Hydramia Steph. in eben dieser Gegend, jetzt ein Gebirgsdorf; eben so Ceramia.

Hystoe, ein Hafen, wo Cynosura, die Amme Jupiters, eine der idäischen Nymphen, lebte; dort baute Nicostratus, ein Sohn des Menelaus, einen Hafen; wahrscheinlich dürfte daher Hystoe an der Nordküste gesucht werden.

Ilattia Steph., urbs Cretae.

Inachorium Ptol. Die südlichste Stadt an der Westseite der Insel.

Istrona Artemid.

Istrus Steph.

Itanus, von einem Phönizier, Itanus, erbaut. Das heutige Sitano, am östlichen Ende der Insel. Herodot erwähnt davon, daß sie am äußersten Ende gelegen sey, indem er sagt: Insulam pererrantes, „usque“ in urbem Itanum pervenerunt.

Itrona heißt noch jetzt ein an einem kleinen Meerbusen bey Critza liegendes, mit alten Mauern versehenes Dorf.

Lampa oder Lappa. Vom Agamemnon erbaut, nach andern von einem Tarrhäer Namens Lampus. Im Polybius kommt diese Stadt öfter vor. Die peutingerische Tafel setzt sie zwischen Eisamo und Eleuterna, dann folgt Subritum. Strabo bringt den an der Südseite der westlichen Meerenge befindlichen Hafen Phönix in das Gebiet von Lampa. „Exinde Isthmus est fere centum stadiorum, in quo, ad mare boreale, est Amphimalla, ad australe Phoenix Lampei. Das jetzige Bisthum Lambis in der Nähe von Rettimo ist offenbar darnach benannt, und begreift die Kastellaney Amary in sich. Unstreitig war sie in der Nähe von Subritum, Eleuthera und Arcadia, und zwar mehr südlich. Ein Dorf bey Amari heißt jetzt noch Melambis. Die Stellung dieser Stadt auf der Karte (Taf. XIV.) wird durch Gegenwärtiges gerechtfertigt. Ihr Gebiet reichte von der Nord- bis zur Südküste, denn Scylax sagt: Deinde Lampea; et pertingit haec utramque partem, fluviusque Mesapus in ea est.

Larissa Strabo. Gortynae nomen.

Lacea, eine Stadt, wird bey Calo-limen (Schönhafen)

in der Apostelgeschichte angeführt. Die peutingerische Tafel gibt östlich von Lebena eine Stadt Namens Lisia an. Strabo erwähnt einer Stadt Namens Lissus, welche zum gortynischen Gebiet gehörte, zum Unterschied von Lissus des Ptolemäus und Scylax, welche bey Inachorium lag. Plinius führt in der Reihe nach einander Myrina, Asum, Pylorus, Rhytion, Elatos, Pharä, Holopyxos und Lasos an, unter welchen Myrina, Rhytion, wahrscheinlich auch Holopyxos im gortynischen Gebiete sich befanden, daher auch Lasos des Plinius hieher gezogen werden kann; die Stelle von Lasea richtet sich daher nach der Berichtigung des Calolimen, in dessen Nähe sie lag. Siehe Phaestus.

Lebena, der erste und nächste Hafen von Gortyna, mit einer Stadt, wo Aeskulap einen Tempel auf Art jenes von Cyrene in Afrika besaß. Dieses beurkundet den Verkehr der Kreter mit den Lybiern. Mit Cyrene wurde späterhin Kreta ohnedieß verbunden. Philostratus sagt: „Es habe der Tempel und die Stadt „diesen Namen erhalten, weil von demselben sich ein „Vorgebirg herabzieht, welches die Gestalt eines Lö„wen an sich trage." Dieses Vorgebirg Leon ist das jetzige Kap Lionda. Nach Strabo trifft überdieß, nach Miglien gerechnet, die Entfernung von Gortyna bis dahin genau ein. Außer Matalia (Metallum Prom.) gibt es überdieß im gortynischen Gebiete keines; Lionda ist daher ohne allen Zweifel der östlich gelegene Hafen des alten Gortyna.

Lissus. Ptolemäus setzt sie östlich von Criu-Metopon, desgleichen auch Scylax: Lissa urbs cum portu ad Criu-Metopon, es gab unbestreitbar deren zwey auf Kreta.

S 2

Lycastus ist nach den Bruchstücken der Geschichte Kretas besonders ein Zankapfel der mächtigen Städte Lyctus, Gnossus und Gortyna gewesen, und daher für eine vorzüglich fruchtbare Gegend anzusehen. Das Thal Mirabello, dessen Name die Vorzüge dieser Gegend in sich schließt, hat überdieß eine solche Lage, daß es den Gnossiern und noch mehr den Lyctiern gelegen seyn mußte, weil Lycastus und Militus durch eine Bergreihe getrennt sind. Lacida, als der Hauptsitz des Thales Mirabello, paßt auf das schimmernde „albicans" Lycastus vollkommen.

Lyctus oder Lyttus, das Hochgelegene, nach Homer; nach Plato und Polybius eine spartanische Kolonie und stets mit ihrem Mutterlande in Verbindung. Den Namen erhielt sie nach Lyctus, dem Sohne Lycaons. Dieser Freystaat war der gebildetere unter den übrigen, und doch sollen die Lyctier Menschen geopfert haben. Von Gnossus war sie 200 Stadien entfernt; Cherronesus, ihr Hafen, gleichfalls nach Strabo, 60 Stadien vom Meere entlegen. Ihre Entfernung vom lybischen Meere betrug jedoch 80 eratosthenische Stadien. In der Ebene konnte sie nicht liegen, indem sie nach Stephanus ihrer hohen Lage wegen auch Lytton geheißen habe, daher auch Homer den dichterischen Namen Lyttos dem vielleicht ächtern Lyctos vorgezogen zu haben scheint. Gnossus lag gerade zwischen Lyctos und Gortyna, dieß bestimmt die Richtung. Anhöhen gibt es bis zum lassitischen Gebirge nicht. Ponta di Tigani, wohin Pokoke das Bisthum Cherronist versetzt, kann das Kap Zephyrium der Alten nicht seyn, sondern das Kap S. Juan, und der Cherronesus ist die jetzige Festung Spinalonga. Minoa Lyctia und Girapetro nennt Strabo, um die

östliche Landenge der Insel damit zu bezeichnen, ausdrücklich. Diese Stadt konnte unmöglich so weit von Lyttus entfernt liegen, da sie Minos seinem Schwiegervater zu Ehren erbaute, in dessen Gebiet sie lag. Lyctos konnte daher nur an der Ostseite des eteokretischen Dikta, dem jetzigen Lassiti, gelegen haben, denn wenn nach Strabo Gortyna von Gnossus 120 Stadien, Gnossus dagegen von Lyctus 200 entfernt lag, so fällt diese Entfernung ohnehin über Lassiti hinaus, und gibt zur Lage von Lyctos eine eigene Gebirgshöhe, wozu sich die Gegend bey Calamasca am zuverläßigsten eignet. Hier trifft die Entfernung vom lybischen Meere mit 80, jene vom Chersonesus mit 60 Stadien ein. Plutarch erwähnt, Jupiter sey mit der zu Lyctus geraubten Nymphe Argen nach Aegypten auf den Berg Argillus entflohn, indem Hierapytna dahin der nächste Ort zur Einschiffung ist, sonst hätte die Fabel Naxos gewählt. — Die Eroberung der Stadt Lyctus durch die Gnossier erklärt sich, indem die Lyctier an der Südseite des Gebirges gegen Gortyna zum Kampfplatze über Jnathus eilten, indeß die Gnossier an der Nordseite über Lycastus hereinbrachen, ihre Stadt zerstörten, und Zeit gewannen, alle ihre Kinder und Weiber gefangen fortzuführen. Sollte ferner Lyctus an der Nordseite des Lassiti gelegen haben, so erhalten die aus der Geschichte nicht zu verdrängenden Raucier kein Gebiet. Lictus lag daher an der Ostseite des Lassitischen Gebirges, dessen genauere Lage durch absichtliche Bereisung sich leicht wird ins Klare setzen lassen; denn die Spuren sind nicht so ganz verwischt, und die Sagen, deren Richtigkeit man prüfen kann, erhalten sich lange. Gäbe es nicht so manche gegründete Bedenklichkeit, so wäre

das hohe Gebirgsthal Lassiti selbst das alte hochgelegene Lytton oder Lyctos.

Marathusa Plin. wird zwischen Therapnä und Cylysos aufgeführt; beyder Lage ist unbekannt. — Am besten dürfte es eine Insel bedeuten, welche, am Kap Maleca gelegen, noch bis jetzt diesen Namen behalten hat.

Matalia. Metallum des Strabo. Die zweyte Rhede oder Hafen von Gortyna, westlich unter dem Ausflusse des Letheus, am jetzigen Vorgebirge Matala gelegen. Nach Gortyna zählt Strabo von hier 130 Stadien, nach Phästus 40, beydes ist übertrieben, sonst darf man von Gortyna nach Gnossus die gegebene Entfernung doppelt nehmen. Gortynas Lage ist unbezweifelt, das Meer aber für diese Weiten allzunahe.

Matium. Plinius setzt es der Insel Dia gegenüber, also in die Nähe von Gnossus. Tournefort meint, Matium wäre mit Heraclea ein und dieselbe Stadt. Heraclea, das wohl ohne allen Zweifel des Hafens wegen an der Stelle des jetzigen Candia liegt, befindet sich der Insel Dia nicht gerade gegenüber, sondern fällt über die westliche Spitze hinaus; befindet man sich aber in dem Thale, wo das Dorf Macrodico liegt, so sieht man die Insel Dia die Breite des Thales ausfüllen und dieselbe gerade vor sich. Zwischen Enadich und Macrodico schwankt die Lage von Gnossus; für den erstern Fall fällt Macrodico der alten Stadt Matium zu.

Melissa Scylax. soll mit Lyssus einerley seyn. Am Wege von Gnossus nach Gortyna findet sich noch jetzt ein Dörfchen dieses Namens.

Methymna. Auf der d'Anvilleschen Karte ist ihre Lage unweit Gnossus verzeichnet; in welcher auf Kretas

Topotaxie sich beziehenden Stelle der Name dieser Stadt sich vorfindet, habe ich zufällig nicht auffinden können.

Miletus. Sarpedon führte Kolonieen aus dem von ihm erbauten Miletus, und gab der neu gegründeten Stadt in Jonien denselben Namen; jene war am Meere gelegen, und älter als das asiatische Miletus Am nördlichen Seestrande gelegen, entspricht ihm die Lage des auf den Ruinen dieser Stadt erbauten Dorfes Milata vollkommen.

Miletus entrissen die Gnossier den Nauciern, Lycastus fiel aber als Raub den Lyctiern zu. Nachmals brachten die erstern auch noch Lycastos an sich und zerstörten sogar Lyctos. Später überwanden jedoch die Gortynier Gnossus, und gaben, da Miletus wahrscheinlich schon zerstört worden war, Lycastus den Nauciern zurück, und entschädigten Lyctos mit Diatonium, welches den Gnossiern eigenthümlich zugehörte, für das den Nauciern ertheilte Lycastus. Die Zerstörung von Miletus fällt daher in diese Epoche.

Minoa. Dieses Namens unterscheidet man mehrere Städte. Ptolemäus gibt eine in der Nähe Cydoniens an, wahrscheinlich an der Stelle des jetzigen noch wenig gekannten Minolo. Es scheint, daß diese, nebst Gnossus und Phästos, die von Minos erbaute dritte Stadt sey, welche man mit Apollonia verwechselte, und die sich Apollo selbst erbaut haben mag.

Minoa. Ptolemäus führt an der Ostseite der Insel eine andere Stadt dieses Namens an, so daß sie in der Reihenfolge vor Kap Samonium fällt. Pokoke hält das Porto Schigma dafür.

Minoa-Lyctia, eine zu Lyctos gehörige Seestadt, welche Minos der erste dem Vater seiner Gemahlin Itone,

Lyctius zu Ehren, welcher Lyctos erbaute, gründete. Strabo gibt ihre Lage genau an. Sie lag am nördlichen Gestade, Girapetro gegenüber, in der Gegend des jetzigen Cuvest. Das Gebiet von Lyctos erhält also hier gegen Prasos und Hierapytna eine sehr interessante Begränzung, und es scheint auch, daß erst den Hierapetriten gelungen sey, Prasos zu zerstören, nachdem sie Lyctos früher durch den bekannten höchst interessanten Schwurvertrag empfindlich gedemüthigt hatten.

Museum, juxta Apteram ad mare. Hier gingen die Sirenen einen Wettstreit mit den Musen ein. Die Lage bestimmt sich von selbst für die Gegend von Kissamo.

Mycene. Eine nebst Tegea und Pergamum vom herumschweifenden Agamemnon angeblich erbaute Stadt. Am Almyron unter dem Kap Drepanun findet sich ein auf den Ruinen einer alten Stadt gebautes Dorf Masa, auch Macis genannt. Eine alte mit großen flachen Steinen gepflasterte Kunststraße führt von der eben so alten Brücke, Paleo-Camara, dahin. Die Spuren gehören einer ausgezeichneten Stadt des Alterthums zu. Unter den angeführten alten Namen bleibt jener von Mycene allein übrig. Sagte Plinius nicht ausdrücklich: Contra Matium Dia, so entspräche allenfalls demselben Masa am passendsten.

Myrina. Plinius führt nach dieser Stadt Asum und Pylorus auf. Wären seine mittelländischen Städte (urbes mediterraneae) nach einer Reihenfolge verfaßt, so dürfte sich Myrinas Lage ungefähr bestimmen lassen.

Naxos. Eine, Apollos, mit des Minos Tochter Acacallis erzeugtem Sohne Naxus zu Ehren er-

baute Stadt. Dieser Umstand verhindert, Naxos mit Oaxus zu vereinigen. Unweit Gortyna ist ein Ort mit Namen Nassus.

Oaxus Steph. eine Stadt unweit Eleutherna. Herodot meldet, ein gewisser Etearchos wäre allda König gewesen. Oaxus lag deßhalb gegen Norden. Auf der homannischen Karte findet sich ein Ort mit Namen Axo verzeichnet, welches eine unbewohnte Ruine ist, die zwischen Hagio Jani und Piscopi auf einer Anhöhe liegt. Die Einwohner nennen diese Ueberbleibsel bald Axo bald Naxo. Im letztern Falle müßten die besten Schleifsteine hier herum zu finden seyn, weßhalb Naxo im Alterthum bekannt war: Naxius lapis cos cretica. Steph. Ein nicht unbedeutender Umstand zur Ortsberichtigung, da er der Veränderlichkeit nicht unterliegt.

Olerus Steph. Die Hauptstadt der Olerier oder Orier. Sie scheint so wie Subritum, Eleutherna und Arcadia in der Nähe des Berges Ida gelegen zu haben. Die Westseite des Berges Cedros schien ihre Lage zu begünstigen. Bey Ornea dürfte ihr Hauptort zu suchen seyn, berühmt durch einen Tempel der Minerva Oleria.

Olus, Olulis Ptol. Eine Stadt an der Nordküste des östlichen Theiles der Insel, in der Gegend von Samonium. Nach Pausanias hatte Britomartis einen Tempel daselbst.

Olus des Strabo, die zweyte dieses Namens, lag bey Gortyna. Ad Gortynam pertinet quoque Rhytium cum Phaesto et Olus. Der Name der vorhergehenden Städte gibt keinem Zweifel Raum, daß auch hier ein Olus müsse gelegen haben, welches dem heutigen Spolus entspricht.

Olus Scylax. Eine dritte Stadt dieses Namens a Kreta. Scylax im Periplus, wo er von den im we lichen Theile befindlichen Städten handelt, führt a Ad boream (juxta Cydoniam) mons est pulcherrimus et in eo portus Olus et Urbs. Seine zuve lässigen Angaben bey den übrigen Städten, und d Ordnung, welche er unter allen am strengsten bei lassen nicht daran zweifeln, daß eine Stadt dieses N mens auch bey Cydonia vorhanden gewesen ist.

Olyssa Stephan. kann mit Grund nicht zu Olus ge gen werden, stellt daher eine eigene Stadt vor, wel im gortynischen Gebiete verzeichnet worden.

Omphalus, Omphalium, Omphalus campus. Na Diodor lag dieses Feld, wo dem neugebornen J piter der Nabel entfiel, an dem Flusse Triton; na Kallimachus lag dieser Ort mit seinem Felde be Thennä. Nach Stephanus lag es zwischen Gn sus und Thennä. Da nun der Fluß Triton der je Geossiro ist, so ist man im Stande diesen Ort bestim ter anzuzeigen.

Onychium lag an der See. In seinem Hafen wa ein Anker ab, als die Amycläer eine Kolonie absende

Osmida Scylax. Post Osmidam vero Eleuthern versus boream. Osmida ist daher im Thale vo Milopotamo zu suchen.

Othii Campi. Nach Servius soll daselbst das Gr mal des Giganten Otho gewesen seyn; da die G ganten um Gnossus wohnten, so ist ihre Lage in der N he dieser Stadt zu suchen.

Pan. Olus et Pan. sagt Scylax, mit der nach genden Stadt vielleicht eine und dieselbe.

Pannona. Ptolemäus nennt sie zwischen Gor

und Gnossus. Es findet sich noch jetzt ein Ort unweit dem gnossischen Dikta, welcher Panon heißt.

Panormus Plin. Eine Stadt, deren Namen eine Bergreihe führt, in deren Nähe sie am Seestrande gelegen haben mag.

Pantomatrium des Ptol. und Plinius. Sie mag östlich von Rettimo gelegen haben. Pokoke hält dafür, daß Arsani oder Primo ihr Ort sey.

Paxus Scylax. Mit Oaxus oder Naxus gleichbedeutend — er setzt es zu Gnossus.

Pergamea. Aeneas durch einen Sturm auf seiner Flucht in Kreta zu landen genöthigt, baute daselbst nach Servius eine Stadt in der Nähe von Cydonia. Ihre Lage ist in der Ausmittlung keinen besondern Schwierigkeiten ausgesetzt, denn Scylax spricht: Dictinnaeum Dianae fanum est versus boream in regione Pergamia, welches offenbar bey Cognes gesucht werden muß.

Pergamos. Eine vom flüchtigen Agamemnon erbaute Stadt, nebst Tegea und Mycene. Das Grabmal des Lycurgus soll daselbst an der Straße gesehen worden seyn. — Diesem entspreche einstweilen Peramo an der alten Brücke, welche nach Melidoni führe.

Phaestus, von Minos erbaut; die Vaterstadt des Epimenides mit einem kleinen Hafen, im gortynischen Gebiete, zwanzig Stadien vom Meere. Ihre Lage nach den von Strabo angeführten Entfernungen gegen Metallum, Gortyna und das Seegestade ist sehr genau angegeben, allein die Entferungen, wenn man sie auf der Charte aufträgt, obwohl diese Fläche eine vollkommene Ebene ist, schließen dennoch nicht zusammen. Polybius spricht von einem Portus Phaestius, dessen sich die Jugend bemächtigte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es bey dem jetzigen Paleomolo gelegen habe,

welcher Name auf die Gegenwart eines alten Hafens hindeutet. Auch könnte das Calolimen der Apostelgeschichte, wo Paulus landete, dieser Portus Phaestius seyn, denn Lissus lag nach Strabo nicht weit davon und ist das Lasea der Apostelgeschichte. Mit meiner Ansicht stimmt auch Pokoke vollkommen überein und er erinnerte sich nur nicht an Phästus. Als er nämlich von Matala zwei französische Meilen gegen Lebena gegangen war, fand er einen kleinen Meerbusen, den die Griechen Limenas kalus — (mit dem italiänischen Paleomolo völlig identisch) oder den schönen Hafen nannten. Er liegt drey Miglien unter dem Kloster Panagia Egeteria, ohne übrigens Spuren und Trümmer aufzuweisen zu haben. Pokoke vermengt inzwischen Lasea mit Prasos, welches nach Strabo's Angaben gar nicht denkbar ist.

Phalanna, in der Lamius'schen Charte des Meursius, am Eriu Metopon.

Phalasarna. Ihre Lage ist sowohl durch Strabo als Ptolemäus und Plinius sehr übereinstimmend gegeben; nur Scylax vermengt Phalasarna mit Polyrrhen. Diese Stadt hatte einen Hafen. Homann setzt sie nach Pokoke nach S. Chirglani.

Phoenix, ein Hafen an der Südseite des westlichen Isthmus, wahrscheinlich phönizischen Ursprungs, woher sein Name stammen mag. Fenici spricht für den ihm zukommenden Platz. Dieser Hafen gehörte den Lampäern. Einige der Gefährten Pauli wollten daselbst überwintern. Sie hatte einen bischöflichen Sitz, der sich noch bis jetzt erhalten hat. Sphakia mag davon abgeleitet worden seyn.

Poecilasium. Ptol. an der Südseite der Insel östlich von Eriu-Metopon unweit Tarrhä; wahrschein-

lich lag es unweit Agio Rumelia am Flusse gleiches Namens, wie schon Pokoke vermuthete.

Polychna. Nach Thucydides lag sie im Cydonischen Gebiete; ein Ort Alichian, zwischen Aptera und Cydonia, ist das wahrscheinliche Namensüberbleibsel dieser Stadt.

Polyren oder Polyrrhenia. Die alten Bewohner waren Schafhirten und des Reichthums ihrer Heerden wegen so benannt. Eingewanderte Achäer und Lacedämonier befestigten diese Stadt. Die Cydonier veranlaßten den Bau eines Tempels innerhalb ihrer Stadtmauern, welcher der Diana nach Herodot, und nach Polybius der Diktinna geheiligt war, und der größte aller bekannten gewesen sey, hiemit auch den von Olympia und Ephesus übertroffen habe. Zenobius und Tarrhaus erzählen, Agamemnon habe in diesem Tempel das angefangene Opfer eiligst unterbrechen und zum Seestrande eilen müssen, weil seine Gefangenen ihm die vor Anker liegende Flotte angezündet, und bis auf eines verbrannt hätten. Dieser berühmte Tempel lag daher eigentlich nicht im cydonischen Gebiete, sondern in der Stadt Polyrrhen, und mag von eben dem Künstler, welcher andere Werke den Cydoniern errichtete, gelegentlich und mit Hülfe derselben erbaut worden seyn, daher er den Cydoniern unmittelbar zugeschrieben worden.

Praesus Steph. oder Praesum. Stelae, urbs Cretae prope Praesum. Ferner sagt er: Stelae, urbs Cretae prope Praesum et Rithymnam. Dieß ist offenbar ein Beweis, es habe auch bey Rithymna eine Stadt gegeben, welche Prasus oder Präsus genannt wurde.

Prasus oder Prasos des Strabo. Nach seiner ersten Angabe liegt diese Stadt am östlichen Ende der Insel,

zwischen dem Vorgebirge Samonium und dem Cherronesus, an einem Berge Namens Dikta, auf welchem ein dem Jupiter geheiligter Tempel lag, und welcher von Samonium hundert, vom Ida hingegen tausend Stadien entfernt war. An einer andern Stelle äußert Strabo dagegen, Prasos habe 180 Stadien östlich von Gortyna, mithin in der Nähe von Lebena gelegen, indem er von den beyden Orynthetus und Leucocomas spricht. Gortyna liegt aber nach seiner eignen Angabe unterhalb dem Ida, und auf das Höchste hundert Stadien von seinem Gipfel.

Vergleicht man diese beyden Angaben, so muß man entweder annehmen, es gab zwey Städte, welche Prasos hießen, oder Strabo hat sich bey 1000 Stadien um 720 geirrt, denn lag Prasos am Berge Dikta, so war es vom Ida 1000, von Gortyna hiemit nur 900 Stadien entfernt; war sie es wirklich, wie konnte die Weite derselben blos 180 betragen? War dagegen Gortyna von Gnossus 120; Gnossus von Lyctos 200; Lyctos von seinem Seehafen Cherronesus 60 eratosthenische Stadien entfernt, und lag Prasos zwischen dem letztern und dem Cap Samonium, von welchem es hundert Stadien Weg zählte, so war sie auch nicht weiter von Cherronesus, als nur 100 Stadien entlegen. Die obigen Zahlen bieten daher, nicht gerechnet, daß der Weg von Gortyna nach Gnossus, weil er in nördlicher Richtung läuft, ausgelassen werden sollte, blos 120, 200, 60 und abermals 100 Stadien, hiemit 480 Stadien, welches beynahe die Hälfte von 1000 ist, denn Gnossus zählt vom Ida auch nicht mehr als 120 Stadien. Einmal soll also Prasos von Gortyna 180, das anderemal aber 480 Stadien entfernt seyn. Diese dreymalige Verwirrung in den Längen-

Angaben des Strabo vermuthen läßt, es habe unweit Lebena, wie auch schon Pokoke vermuthet, noch ein zweytes Prasos gegeben, allein Letzterer wirft Prasos mit Lasea zusammen, und will sogar Lasea gleich darauf mit Phästus für einerley erklären, welches überdieß, als der Apostel Paulus daselbst landete, längst schon zerstört war.

In der Nähe von Gortyna ist man aus verschiedenen Gründen, welche im Strabo und andern zerstreut liegen, genöthigt, ein Prasos in dieser Entfernung östlich anzunehmen, aber auch in die Nähe von Samonium eines zu versetzen; diese Annahme ist nicht so schwer, da man ohnehin zwey Dikta, zwey Hierapytna, zwey Eleuthera und drey Minoa auf der Insel Kreta zählt. Das letztere sollte nach der Homannischen Charte unweit Setia bey dem jetzigen „Preses" liegen, allein an diesem Orte fand ich kein Dorf dieses Namens, sondern es hieß Petras. Man muß daher die Lage von Prasos zwar in diesem geräumigsten Thale von Stia, jedoch weiter aufwärts bey dem elyseischen Turtulj suchen.

Inzwischen wenn die Dorier den östlichen, hingegen die Eteokreter nach Strabo die mittäglichen Theile der Insel besetzt hielten, weil letztere nach Diodor von den Bergen herabgestiegen waren, um Städte' zu erbauen, so ist es zweifelhaft, warum sie so schöne Ebenen vernachlässigten und entfernt von ihrem ursprünglichen Sitze an der Nordseite des östlichsten Theils der Insel ihre Hauptstadt, einen unbedeutenden Ort erbauten. Lag Prasos 60 Stadien vom Meere, so konnte es nicht zwischen Samonium und Chersonesus befindlich seyn, denn dort ist die Insel nicht 80 Stadien breit, folglich hätte es einerseits hart

an der See gelegen, wäre nicht 60, sondern 20 Sta-
dien vom Gestade entfernt gewesen. Diese Angaben pas-
sen daher auf das Gortynische Prasos, welches 180
Stadien davon entfernt, den eteokretischen oder lyt-
schen Dikta im Rücken 60 Stadien vom lybischen
Meere abstand. Es konnte ebenfalls einen Tempel des
diktäischen Jupiters gehabt haben, so wie Polyrrhen
und Phalasarna jede einen Tempel der Diana besaß;
und wenn endlich Strabo schon zu den damaligen Zei-
ten genöthigt war, über die Verwechslung des Tempels
des diktäischen Jupiter mit jenem der diktinnäischen
Diana, an der entgegengesetztesten Seite der Insel be-
findlich, zu klagen und sich zu ereifern, so mögen an-
dere nicht unbedeutende Verwirrungen bey sogar gleich-
lautenden Namen, von denen Strabo selbst hier un-
beym Dikta ein nicht unerhebliches Beyspiel liefert,
häufig genug Statt gehabt haben. — Ein eingeschli-
chener Fehler kann es nicht seyn, da man nichts hin-
zuthun noch wegnehmen kann, ohne die Widersprüche
nicht noch größer zu machen. Man ist daher genö-
thigt bis zu fernerer Entscheidung zwey Prasos fest-
zusetzen, da es ohnehin ein drittes bey Rithymna gibt.
Nach Scylax erstreckte sich das Gebiet von Prasos zu
beyden Seiten der Insel.

Priaesus Steph., wird von Praesus unterschieden.
Exceptis Polychnitanis Praesiisque sagt derselbe.

Psychium Ptol. Pokoke hält dafür, Psychium habe
am Ausflusse des Visari seine Lage gehabt, wo Her-
mann den Ort Galigni hinsetzt — der Reihenfolge
nach fällt es in jene Gegend.

Pylorus. Plinius setzt sie unter die mittelländischen
Städte und nennt Rhytium sogleich darnach. Es läßt
sich vermuthen, es habe bey Gortyna gelegen, wo-

es auf der Charte von Kreta des Meursius nach der Ausgabe des J. Lamius gebracht ist; wahrscheinlich ist es das jetzige Plora unweit Gortyna.

Pyranthus Steph. Parva urbs Cretae seu vicus juxta Gortynam; das jetzige Peri bey hagius-deca.

Rhamnus-Portus des Ptolemäus, jetzt Porto Remno an der Spitze des Cap Grabusa; ein natürlicher Hafen. Ptol. setzt ihn nach Corycus und Phalasarna gegen Cap Erio herab, er findet sich daher oberhalb beyden; denn es ist kein Zweifel, daß unter Rhamnus Portus, porto Remno verstanden werden müsse.

Rhaucus Steph., unter den mitelländischen Städten. Urbs in medio Cretae, das jetzige Arcus unter dem Lassitischen Gebirge, die ehemalige Hauptstadt der Naucier.

Rhizenia Steph.

Rhytium, nach Strabo lag sie bey Gortyna, nach Plinius im Innern der Insel.

Rithymna Steph. Ihre Lage ist zwar in den Klassikern durch keinen Umstand näher bezeichnet, allein der Name der jetzigen Seestadt Rithymnos, und die felsichte Halbinsel, worauf die Festung steht, zeigt, daß man sie wohl in den alten Zeiten füglich nicht unbenutzt stehen lassen konnte, und eine Stadt allhier gelegen habe, welche, da sich der Name erhielt, nothwendigerweise Rithymna war.

Salmonium. Meursius bezweifelt, eine solche Stadt habe am Vorgebirge Samonium gelegen.

Sibyrtus Steph. scheint mit Subritum ein und dieselb zu seyn.

Sitea, Setia, Cytaeum. Am östlichen Theile der Insel

ein bischöflicher Sitz. Stephanus nennt sie κύταιον, woraus der Name der Landschaft Setia abgeleitet werden. Cytaeum ist übrigens nochmals in der Nähe von Gnossus als Stadt angeführt.

Stelae (Stilo), urbs Cretae juxta Praesum et Rithymnam Steph. Unbezweifelt da gelegen, wo das Dörfchen Stilo liegt; in Apicorono kommt auch ein Ort Stilo genannt vor.

Strenus Steph. urbs Cretae. Die Charte der Lamschen Ausgabe des Meursius setzt diese Stadt auf das Cap Malecca, wahrscheinlich deswegen, weil es mit Sterne übereinzukommen scheint.

Subritum Polyb. Sibrita Scylax. oder auch Sibyrtus. Nach ihm lag sie gegen Süden und besaß einen Hafen. Nach Lappa wird in der Peutingerischen Tafel Eleuterna, dann Subrita, darauf aber Gortyna genannt. Subritum muß daher zwischen Eleuterna und Gortyna, und ohnehin an der Südseite liegen. Die Lage ist zwar schwer auszumitteln, inzwischen kann man annehmen, daß es östlich von Psychium seinen Hafen gehabt, und die Stadt Visari einstweilen dafür gelten könne.

Syia. Der Hafen von Elyrus, siehe diese Stadt.

Syrinthus, urbs Cretae. Steph.

Tanus Steph.

Tarrha, Tarrhae oder auch Tarba. Diese Stadt besaß einen Tempel des Apollo Tarrhäus, woselbst ein Orakel war. Ihm galt das Geschenk der Elyreer mit der ehernen Ziege. Die Stadt lag an der Südseite der weißen Berge. Theophrast erwähnt, daß die dort befindlichen Zypressen, sie mögen an der Wurzel oder auch anderswo abgehauen worden seyn, immer neue Schossen trieben. Nun sind an keinem Ort mehr Zy-

pressen anzutreffen, als in der Gegend von Agia Rumelia, in einer der mildesten und malerischten Schluchten von Kreta, welche zur Verehrung des Apollo und für das Orakel desselben einen der passendsten Orte abgeben mußte. Da aber Poecilasium den Namen von Peucos, Fichte, erhalten zu haben scheint, welche westlich von Rumelia häufiger vorkommen, so mag eine Versetzung Statt gefund en haben; denn nach meinen Erfahrungen, die ich immer bestätigt fand, nahm die alte Mythe auf imposante und auf die Sinne einwirkende Gegenstände sehr viel Rücksicht. Um jedoch keine Neuerungen dem bloßen Scheine zu Gefallen anzufangen, bleibe ich bey Pokoke's Angabe.

Tegea nach Steph. vom Thalthybius erbaut, nach Vellejus aber vom Agamemnon.

Thennae Steph. urbs et Nemus. Callimachus setzt es zu Gnossus. Daselbst wurde der berühmte Wein, vinum Thenneum gewonnen; bekanntlich lag diese Stadt im Gnossischen Gebiete.

Therapnae. Unter den vorzüglichsten Städten Kretas nennt Scylax Gortyna, Cydonia, Gnossus und sogleich darauf Therapnä, dann Dium und Lyctum. Meursius Charte gibt sie östlich von Gnossus an. Plinius läßt sie dagegen nach Lasos und Eleutherä folgen, geht dann mit Marathusa und Cylissos zu Elyros über, welches bekanntlich auf der Südseite der weißen Berge liegt; deßhalb könnte man sie mit eben dem Rechte in der Nähe von Lappa und Subritum suchen.

Tiresia. Theophrast führt diese Stadt bey einer Gelegenheit an: et in monte proximo ab Ida, cui Cedrius nomen, et circa Tiresiam in montibus. Gebirgig war die Gegend, wo Tiresia lag, welches vorzugsweise die Südseite der Insel ist.

Tripodus. Nach Diodor eine Stadt, in welcher Plat.. geboren worden sey. H. Neumann in seinem spec. cret. macht nach Wesseling dem Meursius den Vo.. wurf, eine Stadt irrigerweise aufgenommen zu haben, indem dieselbe niemals in Kreta existirt habe, da .. jeder nur aus alten Quellen schöpfen kann, und Diodor von Sicilien ausdrücklich Tripodus anführt. Ich bin selbst durch Tripodus gereist, welches jetzt ein kl.. nes Dörfchen ist, und habe deßhalb um so mehr Ursache anzunehmen, daß dasselbe mit eben dem Rechte, wie R.. thymnos und Arcadi, unter welchem letztern es liegt, für das alte Tripodus gelten dürfe, da die Spuren von ihrer ehemaligen Gegenwart nicht ganz vertilgt sind.

Die auf der ganzen Insel zerstreuten und unter dem Namen Paläocastro bis zum Ekel wiederkehrenden Ruinen, meistens nur am Seestrande erbaut, von geringem Umfange, und in allen Theilen der Insel zu finden, scheinen die von den cilicischen Seeräubern erbauten und nach Florus durch Metellus zerstörten Kastelle zu seyn. Von den Kastellaney-Gebäuden der Venetianer ist w.. nig mehr zu sehen.

Der Bemühung, die Charte der Insel Kreta in ihrem ehemaligen Zustande genauer zu bearbeiten und die Lage der Städte derselben schärfer anzugeben, habe ich mich, aus Mangel an Zeit, an Ort und Stelle nicht eifriger unterziehen können, noch mehr aber aus Mangel an eigenen hinlänglichen Mitteln und persönlicher Sicherheit, wegen des äußerst mangelhaften Fermans, unvollendet lassen müssen. Die Schwierigkeiten aller Art waren zu groß, um ihre Erwähnung nicht für die wichtigste Entschuldigung unbefriedigter Foderungen gelten zu lassen. Ich wünsche bloß, dieser mein Ve..

such diene zur baldigsten Verbesserung; denn nur Autopsie berichtigt und entscheidet, und ist nirgends überwiegender als in der Geographie.

Das Labyrinth.

(S. Taf. XIII.)

Ohne die fabelhafte Seite und die widersprechenden Verwickelungen dieses Gegenstandes berühren zu wollen, geht die Sage der ältesten Geschichtschreiber dahin, daß das durch Theseus berühmt gewordene Labyrinth, von Minos erbaut, zu Gnossus gewesen, und zur Zeit der Oberherrschaft der Römer bereits gänzlich zerstört gewesen sey. Erst spätere Schriftsteller erwähnen des gortynischen Labyrinths, und die neuern Reisebeschreiber erheben die Wichtigkeit eines mittelmäßigen, planlosen Werkes, welches weder den Werth des Alterthums, noch der Kunst gegen den unparteyischen Beobachter geltend machen kann.

Das echte Labyrinth war unbestreitbar zu Gnossus, ein architektonisches, künstlich von Mauerwerk aufgeführtes Gebäude des Dädalus, und wurde auf Befehl des Minos erbaut. Diodor bezeugt die Richtigkeit dieser Angabe im ersten Buche Cap. 61.: „Nach dem Tode des grausamen Amasis „erwählten die Aegyptier den Mendes zu ihrem Kö„nig, der zwar nicht kriegerisch — doch das Labyrinth, „ein unnachahmliches und bewunderungswürdiges Be„gräbniß für sich erbaute. Der Eingetretene kann ohne „Beyhülfe des geschicktesten Führers, den Ausgang „so leicht nicht wieder finden. Man erzählt, Däda„lus sey nach Aegypten gereiset, und habe in Bewun„derung der Vollkommenheit der dortigen Werke, dem „Minos, König von Kreta, ein dem ägyptischen ähn-

„liches gebaut, in welchem Minotaurus gehaust „haben soll. Das kretische Labyrinth ist schon verfal„len, indeß sich das ägyptische noch vollkommen erhal„ten hat."

Auch Plinius bestätigt es, daß das Labyrinth vom Dädalus nach dem Muster des zu seiner Zeit bestehenden ägyptischen erbaut worden sey, jedoch nicht den hundertsten Theil des Labyrinths von Aegypten betragen habe, jetzt aber sey es ganz zerstört.

Kein, auch nicht der geringste Zweifel kann hier obwalten, daß es nicht ein künstliches, planvolles, von Mauerwerk aufgeführtes Gebäude, mit vorher genau ausgemessenen Theilen, Gängen, Kammern und Thüren gewesen seyn müsse, daß es nur eine bloße Nachahmung jenes Labyrinthes war, welches in Aegypten am See Möris zu den Zeiten des Diodor und Plinius zu sehen war, noch jetzt aber an den Trümmerhaufen erkannt wird, dagegen das gnossische schon zu den Zeiten jener Schriftsteller völlig zerstört gewesen ist.

Ueberdieß haben alle gnossischen Münzen das Charakteristische, daß sie das Labyrinth auf der Kehrseite in verschiedenen Formen abgebildet enthalten; ich habe jedesmal diese bloßen Andeutungen und rohen Entwürfe, so viel ich deren habhaft werden konnte, zu ergänzen und nach Regeln zu restauriren gesucht, so wie es die Kupfertafel ausweist. Man kann wegen Mannigfaltigkeit sich für keines derselben entscheiden; so interessant als sie nur immer sind, so entsprechen sie nicht den Foderungen der Kunst und dem angegebenen Zwecke, „sich in demselben verirren zu können, und weder den Ein- noch den Ausgang zu finden". Das echte Labyrinth mag daher nach andern Ansichten ge-

baut worden seyn. Für Münzen sind Andeutungen hinlänglich.

Das gnossische Labyrinth ist also zerstört, denn unter Minos war Gortyna nicht erbaut, und der Schauplatz der Begebenheiten nicht an der Südseite der Insel, wo blos das von ihm gegründete, nachmals von Gortyna zerstörte Phästus blühte.

Nun folgt das zweyte Labyrinth, und zwar jenes, welches man noch jetzt sehen kann, das bey Gortyna liegt, unter der Erde in einen Sandsteinhügel gesprengt, eine Menge von Gängen, Kammern, Nischen, Spalten und Sackgäßchen bildet, dessen Wände überall Spuren ausgehobener Quaderstücke zeigen und welches von allen Reisenden mit dem Namen Labyrinth beehrt worden ist.

Dieses Gortynische Labyrinth entspricht seinem Zwecke nicht. Als Minos regierte, war es noch nicht vorhanden, weil alle alten, aus der glänzenden Epoche Kretas herrührenden Gebäude keinen Sandstein führen, sondern nur die spätern, besonders aus dem Mittelalter. Minos konnte also auch darin Niemanden einsperren und diese Aushöhlungen entsprechen weder den Foderungen der geschichtlichen Lokalität noch der Kunst der Aegypter, am wenigsten aber der des Dädalus. Ein anderer Grund ist seine von Gortyna entfernte und widersinnige Lage seiner Theile, des oft berührten Zweckes nicht zu gedenken, daß Höhlungen in Stein keine ehrebringenden architektonischen Werke sind.

Schon Belon und nach ihm Pokoke haben es für einen Steinbruch (perriere) erklärt, ersterer bemerkte noch die Spuren der Räder an der Sohle der weichen Sandsteine, die von den Wagen, deren man sich zur Hinwegschaffung der Steine bediente, einge-

drückt waren. Belon bemerkte ferner die Verfe-zungen der leeren Räume, wo man Quaderstücke aus-hob, deren Abfälle hinein verschlichtet wurden, um in-nerhalb bequemen Raum zu haben; auch daß die Bau-steine in den Ruinen Gortynas genau dieselben sind, wie jene in den Höhlen vorhandenen. Selbst die von mir untersuchten großen Platten und Quadern am En-de des Labyrinths, oder dem Tische, Trapezi, sind noch die letzten Ueberbleibsel der nicht mehr fortge-setzten Arbeit, und gaben dieser letzten Kammer die obige Benennung. Man müßte auch in der That in keinem Steinbruche, geschweige in einem Bergwerke, oder auch selbst nur in einer Steinkohlengrube gewesen seyn, wenn man diesen unterirdischen Raubbau für et-was mehr, als für einen vom Hangenden bedeckten Steinbruch halten wollte.

Der beygefügte, von mir mit der Boussole aufgenom-mene Plan dieser unterirdischen Arbeit (s. Taf. XIII.) über-hebt mich, schon beym ersten Anblicke, der Versicherung, daß es nichts anders, als ein bloßer Steinbruch gewe-sen seyn könne, so sehr auch Tournefort und sein Nachbeter Savary über ihren Landsmann, den treff-lichen Belon, der freylich an keinen Pontchartrain Briefe schrieb, sich ereifern, und seine Meinung verwer-fen, um blos etwas anderes zu behaupten. Dieses ist um so auffallender, je lobenswerther Tourneforts kalte Beobachtungsgabe sich dagegen in andern Fäl-len auszeichnet. Die natürlichen Höhlungen hatten nach seiner Meinung „die kunstliebenden und gebildeten Kreter in diese symmetrische (!) Form gebracht.“ Was aber die Fabel mit dem Minotaurus anbelangt, wel-cher als solcher, oder als Scharfrichter des Minos hier gehaust haben soll, so wäre seine Gegenwart der

mit Meißeln beschäftigten Steinbrechern — denn damals war zur Sprengung der Felsen das Pulver noch nicht in der Mode — ungemein lästig, wenn gleich nicht gefährlich gewesen. —

Wir besitzen also kein Labyrinth mehr; was man insgemein dafür hält, entspricht der Idee desselben nicht; denn wenn man sich nicht verirren will, so hat man es nicht zu fürchten. Der Ariadneische Faden ist daher gänzlich überflüssig, sonst aber für die Führer brauchbar; wer aber gute Quadersteine bedarf, der wird noch weit leichter den Ausgang finden. Sie den Abhang herunterzubringen, ist so schwierig nicht. Sonninis Urtheil ist gründlicher, als Savarys entstellende Einkleidungssucht gelehrt ist. Es ist nicht recht, wenn man den Leser durch mehr, als was an der Sache wirklich ist, zu hintergehen sucht, um das Interesse für seine gemachte Reise zu erhöhen. — Es geht oft bey manchem so weit, daß sich der Nachfolgende schämt, dem Vorgänger zu widersprechen, daher oft noch etwas zusetzt, um nicht gestehen zu müssen, er habe sich getäuscht. Indeß ist dieses Labyrinth von mannigfaltigem Interesse, so wie es die Reisebeschreibung zeigt.

Gebirge Kreta's.

Die Länge der Insel ist von einem fortlaufenden Gebirge durchschnitten, welches sich von Entfernung zu Entfernung in ganzen Massen erhebt, und scheinbar isolirte Berge bildet. Unter denselben zählt man:

Alysis. Ein Berg, wo Jupiter Alysius verehrt wurde.

Arbius Mons, berühmt durch den Tempel des Jupiter Arbius. Stephanus nennt ihn blos, ohne seine Lage anzugeben.

Asterusia Mons Cretae, ad australem partem situs versus mare. Steph. Berg und Stadt in der Nähe von Lebena, wo das dortige Gebirge noch jetzt Asterusia, und dessen kegelförmige Spitze Goffina genannt wird.

Berecynthus, nach Diodor in der Nähe von Aptera. Dort erfanden die Idäi Dactyli die Kunst das Eisen zu schmieden. Da die Idäi Dactyli am holzarmen Ida wohnten, so mußten sie nach dem waldreichen cydonischen Gebiete sich begeben, um diese Kunst auszuüben; sie mögen sie daher aus andern Ländern mitgebracht, und hier blos ausgeübt haben. Berecynthus ist blos ein Abfall der weißen Gebirge.

Cadiscus, soll nach Solin von Ferne seiner weißen Farbe wegen glänzen, welches nur auf Schneegebirge paßt. Cadiscus mag daher ein Theil der weißen Berge selbst seyn.

Carma, Plinius, ein Berg auf Kreta.

Cedrius. Nach Theophrast südwestlich unter dem Berge Ida gelegen, er heißt noch jetzt Cedrios (Tschedrios). Tournefort nennt ihn Kentros.

Coryeus, ein Berg mit einem Vorgebirge und einer Stadt, an der Westseite der Insel; seine Lage unterliegt keiner Mißdeutung, er erhebt sich sichtbar am Cap Grabusa.

Dicta. Unter diesem müssen drey verschiedene Berge verstanden werden.

a) Der gnossische Dikta lag eine kurze Strecke von Gnossus entfernt, war ein Theil des Ida, heißt jetzt

Jukta, und enthielt die Höhle des Jupiter, sein Grabmal, und einen ihm geheiligten Tempel.

b) Der zweite dieses Namens lag am östlichen Ende der Insel bey Prasos, besaß einen Tempel des diktäischen Jupiters, und war vom erstern 300 Stadien, nach Strabo sogar 900 entfernt.

c) Der eteokretische oder lyktische Dikta mit seinem Vorgebirge: Promontorium Dictaeum versus mare lybicum situm; ist das jetzige Lassiti. Die Pflanze, Dictanmnus, kann auf den beyden erstern nicht fortkommen, von welchen sie doch ihren Namen erhielt.

Dictynnaeus, der nach dem Cap Spada zueilende Bergrücken, welcher in das Promontorium Dictynnaeum übergeht.

Hierapytna, nach Strabo auch am Berge Ida gelegen; wahrscheinlich ein dem Jupiter geheiligter Berg oder Hügel desselben, vielleicht selbst der noch jetzt geheiligte Gipfel desselben, wo jetzt eine Kapelle steht.

Hieronoros des Ptolemäus, ein Berg in der Nähe von Hierapytna, welche Stadt derselbe Hierapetra nennt; vielleicht hieß die Spitze vom Berge Lassiti ehedem so, welche jetzt Stauro, der Kreuz- oder der h. Berg genennt wird.

Ida, Mons, der „Gesehene," oder „Aussichtgewährende" jetzt Psiloriti, der hohe Berg genannt. Solinus bezeugt, man erblicke seine Spitze glänzend erleuchtet, ehe noch die Sonne im Thale gesehen werde. Um ihn lagen die wichtigsten Städte: Gortyna, Gnossus, Aorus, Eleutherna, Arcadia, Rithymna, Daxus, Lappa und andere. Nach Diodor waren seine Höhen zuerst bewohnt; als sie kälter wurden, zogen sich, nach Theophrast, die Bewohner in die

Ebenen herab. Er besaß ehedem schöne Eichenwälder; wo er gelegen habe, und welcher es sey, bedarf keiner Erörterung.

Leucaori, Montes albi. Die weißen Berge liegen im cydonischen Gebiete, jetzt heißen sie Asprowuna; sie sollen 300 Stadien lang seyn, welches inzwischen etwas zu viel ist, wenn man ihren ausgebreiteten Fuß nicht darunter versteht. Theophrast und Plinius schreiben ihrem schneeigen Gipfel „wo der Schnee niemals fehlt" die herrliche Zypresse zu, von welcher wegen Erkältung des Klima, wie bereits erwähnt, jedoch nur die verdorrten Stämme übrig geblieben sind. Junge oder grünende Zypressen findet man dort nicht mehr.

Melambis, ein Berg an der Südseite des Cedros; seine Fortsetzung läuft gegen die See.

Panacra mit Pytna oder Hierapytna des Strabo, welche nach Callimachus am Ida lagen, einerley.

Er war wegen seiner Bienenzucht berühmt. Seine Bedeutung „der höchste aus Allen" oder die Spitze aller übrigen läßt vermuthen, daß darunter einer der Gipfel des Ida verstanden werden müsse.

Styracium, ein Berg, wo Apollo Styracites einen Tempel hatte. Unter dem Kloster Arcadi wird eine Stelle gezeigt, woselbst ohne allen Zweifel ein Tempel gestanden hat; die Sage hat sich gleichfalls davon erhalten, und der Platz heißt noch jetzt so wie der Berg, Styraci.

Tityrus. Auf diesem stand der berühmte Tempel der Diana, welcher nichts anders als jener von Polyrrhenia war; seine kegelförmige Spitze unterscheidet ihn von den vorhergehenden dieser Gegend, und er hängt mit dem Berecynthus zusammen, von welchem er einen Arm bildet.

Flüsse.

Amnisus, ein Flüßchen im gnossischen Gebiete.

Amphimela Dicaearchi; sein Name verleitet, denselben für den Fluß Tschiliari zu halten, welcher sich bey Amphimalla in den Meerbusen gleiches Namens einmündet.

Caeratus oder Keratus, der Fluß, welcher durch Gnossus floß.

Catarractus, der auf der alten homannischen Karte mit Luzuro bezeichnete Fluß, fällt hinter Lebena, östlich, ins lybische Meer; nach Ptolemäus kommt ihm dieser Name zu.

Cedrisus. Die Benennuug zeigt, er gehöre dem Berge Cedros an. Dicäarchus nennt denselben mit dem Massapus, dem gortynischen Flusse zugleich, heut zu Tage Potamos genannt.

Didymi Dicaearch.

Electra. Ptolemäus nennt nach dem Flusse Massalia und Psychium die Mündungen dieses Flusses, darauf das Cap Matala. Dieser Name kann füglich nur dem Flusse Visari beygelegt werden.

Jardanus, nach Pausanias lag er bey Cydonia, deshalb ist es jener, welcher unterhalb der jetzigen Insel des Lazareths westlich von Canea ins Meer fällt.

Lethaeus floß durch Gortyna, zwischen dem Schlosse und der Stadt ergoß er sich in den Mäander, welcher der Länge nach das Thal durchströmt. Seine Quelle lag ohne Zweifel bey Biennus, wo des Jupiter Biennius Tempel sich befand. Ptolemäus erwähnt eines Flusses Lethäus, welcher aber vom lassitischen Gebirge herabströmt, indem er östlich vom Catarractus sich ins

lybische Meer ergoß. Ptolemäus will höchst wahrscheinlich, ungeachtet seiner Versetzung, den Lethäus darunter verstanden wissen, indem die Inseln Letoa nicht aufzufinden wären, wenn sie nicht jene, jetzt Parimades genannten, am Cap Matala bedeuteten.

Maeander floß bey Gortyna vorüber und nahm den Lethäus auf. Jetzt heißt er Malogniti.

Maeomenus. Dicäarchus sagt: „Maeomenum contiguumque Cedrisum," er war daher in der Nähe desselben, kann daher füglich nur auf den Fluß Galigni angewendet werden.

Messapus Scylax. Messapolis Dicaearchus. Dieser Fluß lag nach ersterm bey Lampa. Ptolemäus nennt ihn jedoch Massalia, jetzt heißt derselbe Megla. Lampas Gebiet lag zu beyden Seiten des Messapus und erstreckte sich nach Scylax von einem Meere bis zum andern, nach der Breite der ganzen Insel. Der Hafen Phönix, westlich vom Massalia, Fluß des Ptolemäus, befand sich im lampeischen Gebiete; alle die benannten sind daher verschiedene Namen eines und desselben Flusses.

Oaxes floß in der Nähe dieser Stadt. Man hält den von Cognes und Staurochori kommenden Fluß gemeiniglich dafür, vielleicht weil er in diesem Gebiete entsprang.

Oceanus nach Hesychius, ein dieser Insel angehöriger Fluß.

Pothercus, nach Vitruvius, wo er von der großen Leber der Schafe spricht, ein dem gortynischen sowohl als dem gnossischen Gebiete angehöriger Fluß. Nun der Catarractus allein scheint dieser Foderung zu entsprechen, allein er floß bey Gnossus vorüber, und zu diesem eignet sich wieder nur der Triton oder der jetzige Geosiro.

Pycnus. Vom Ptolemäus wird er vor Cydonia genannt; allein da Ptolemäus sich ohnehin verschiedener Versetzungen schuldig macht, so kann er nur in die Gegend von Plataniah versetzt werden. Der Fluß Ciliari in Apikorono, der in den Meerbusen Suda oder Amphimalla hineinfällt, kann es deshalb nicht seyn, weil er nach Dicäarchus ohne allen Zweifel Amphimela hieß.

Saurus, fons Sauri, liegt 12 Stadien oberhalb der Höhle des Jupiter, daher am Wege nach Gortyna unweit Vanasso — da sie aber im Sommer vertrocknete, so lag sie nicht im Hochgebirge, welches durch Schmelzung des Schnees den Quellen günstig ist. Diese Quelle scheint in den Fluß Triton ihr Wasser geliefert zu haben.

Theron, Therenus. Jupiter feyerte mit der Juno hier sein Hochzeitfest; nach Diodor lag er im Gebiete von Gnossus. An der Westseite lag er nicht, da hier der Käratus, der Triton und Dayes liegen. Tournefort nennt daher den Aposelemi, welcher diesen Foderungen Genüge leistet.

Triton. An diesem wurde Minerva geboren, welche daher die Tritogeneia hieß. Der neugeborne Jupiter verlor hier seinen Nabel. Der Triton kann daher der Fluß Cassi nicht seyn, sondern entspricht dem Geosiro, denn das Antrum Jovis lag nur an der Westseite des gnossischen Dikta.

Tethris, seine Lage ist unbekannt.

Vorgebirge. Promontoria.

An der Südseite der Insel.

Ampelus extrema. Das heutige Cap Salomon.

Cianum (Cydonium), oder Promontorium Amphi-

mallum, ist das jetzige keulenförmige Kap Maleca, welches Tournefort aus Amphimalla, durch Hinwegwerfung der beyden ersten Sylben, in Mala und Zusatz der letzten in Malaca oder Maleca ableitet, es selbst aber in „Melier" umgestaltet. Dieses Vorgebirge hieß daher früher auch Prom. Amphimalleum. Die Cydonier, welche nur die westliche Spitze desselben sehen konnten, nannten es wahrscheinlich Cydonium, woraus auf dieselbe Art wie aus Amphimala, Maleca, — Ciamum entstand; der Umfang, besonders dessen halbzirkelförmige, nördlich gelegene Gebirgskette konnte ihm den Namen Drepanum verschaffen, und das jetzige Drepanum, welches gewöhnlich nur Punta di Capo Drapano heißt, gleichfalls „die ihr gegenüberstehende Spitze" geheißen haben. Die Amphimalläer konnten sich nicht verpflichten, jeden Namen von den Cydoniern zu entlehnen, und umgekehrt auch diese nicht. Jeder nannte es, wie er wollte, besonders bey so vielen kleinen, eifersüchtigen und in Streit begriffenen Freystaaten. Endlich hieß es auch Acramammorium, sehr bezeichnend, welches Meursius in Acrasamonium, jedoch vergebens umzuändern suchte. Jetzt heißt man es schlechtweg: Acrotiri, das Vorgebirge.

Criu Metopon, frons arietis, die Widderstirne. Die alten Geographen beschreiben es zu deutlich, um zweifeln zu können, daß es das jetzige Capo Crio, das südwestlichste der Insel sey.

Dictynnaeum, jetzt Capo Dittamo; unter dem Cap Spada findet sich eine andere Spitze bey Magnia, welche diesen Namen führt, wahrscheinlich stand nach Pokoke ein Dianentempel hier, oder eine Stadt die-

ses Namens, auf alle Fälle endigt sich hier die Gebirgsreihe, welche man den Berg Dictinnus hieß.

Dium Prom. oder Dion, ist am steinichten Cap der Insel Dia zugekehrt.

Drepanum Pr. des Ptolemäus. Dieser Geograph nennt gewöhnlich die Orte früher, als die zugehörigen Vorgebirge. Auch das Ciamum Prom. kommt nach Cydonia, so wie Drepanum nach Amphimalla. Wäre dieses nicht der Fall, so hätte das zwischen Cydon und Cissamo gelegene Cap Spada drey Namen: Ciamum nämlich, Dictamum und Psacum, dafür ginge Cap Malecca und Grabusa ganz leer aus. Unter Drepanum Prom. versteht also Ptolemäus ohne Zweifel eben dasselbe Cap.

Erythraeum Prom. Ptolemäus nennt dieß Vorgebirge nach Hierapetra und vor Itanum, es kann dieß also nur der Ponta di Stomacri den Inseln Cufonisi gegenüber gelten.

Hermea setzt er nach Poecilasium, es ist die jetzige Ponta di Tripiti, welche am weitesten in die See tritt.

Itanum, in der Nähe der Stadt Itanum, jetzt Sitano, das jetzige Capo xacro, nach Ptolemäus auch Ampelus Prom., allein da derselbe den östlichen Theil der Nordküste bis Pr. Zephyrium zur östlichen macht, so zeigt dieses offenbar, daß die Zeichnung seiner Insel falsch gewesen seyn müsse.

Kimarus oder Cimarus, nach Strabo und Diktys. Vom erstern wird es dem peloponnesischen Kap Malea entgegengesetzt, welches allein auf das Kap Spada passen kann. Als Ulysses von Troja zurückkehrte, sagt Diktys, landete er dort an: Zimarum appulsus

Ulysses duabus Phoenicum navibus etc. Dict. lib. VI. Es hieß also auch Zimarus.

Leon (Promontorium). Capo Lionda. In der Nähe lag der zweyte Hafen der Gortynier, Lebena. Der Name kommt von der Gestalt des Vorgebirgs selbst her, dessen Form jener eines ruhenden Löwen entsprechen soll.

Matalia, Metallum, vom nahegelegenen Hafen der Gortynier so benannt; jetzt heißt es Cap Matala, es ist die südlichste Spitze der Insel, so wie Cap Spada die nördlichste ist.

Promontorium Samonium, insgemein für Cap Salomon gehalten, die östlichste kleine Landspitze bis nach Norden hin. Es gibt indessen viele wichtige Gründe zu bezweifeln, daß das heutige Cap Salomo das alte Samonium ist.

Strabo, da er von der hohen Insel Scarpathus redet, führt an: „Abest (Scarpathus) autem a Salmonio Cretae Promontorio 200 stadiorum. Diese Stelle läßt sich auf die kleine Landspitze Cap Salomon nicht anwenden, welche nicht nach Scarpathus, sondern gegen Cypern, östlich, gerichtet ist; ferner weil das Cap Sidero sehr weit in die See reicht, und durch die von der Oberfläche des Meers bedeckte Bergreihe mit Casus und Scarpathus in Verbindung steht, und auch gerade darauf zuläuft. Ueberdieß hat dieses wichtige und höchst interessante Vorgebirge keinen alten Namen, wird von den Seefahrern Capo Sidero, von den dortigen Griechen aber Capo Drapano genannt, beyde Namen deuten auf Eisen und auf die Form einer Sichel hin, welche das Cap besitzt.

Endlich spricht Strabo: deinde „protenditur" ad „acutum" promontorium, ad Aegyptum incli-

nans, setzt aber verbessernd hinzu: „insulasque" Rhodiorum (Casus, Scarpathus et Rhodus). Er nennt es acutum, welchen Namen es mit Recht verdient, und das Wort protenditur, dehnt sich aus, läuft vorwärts, kann sich wohl auf die kleine Landspitze, der Schiffer Cap Salomon, keineswegs beziehen. Zuletzt sagt er bey den Vorgebirgen kurz vorher, Arcticum vero Cimarus (Cap Spada), orientale autem Samonium est, in ortum plus quam Sunium (atticum Pr.) non multo vergens.

Da er hier offenbar das Cap Spada, Prom. Cimarus, das längste an der Westseite der Nordküste, mit einem eben so langen an der Ostseite vergleichen will, so kann er darunter nur das Cap Sidero verstehen; um so mehr, als er das so auffallend ähnliche Vorgebirg von Sunium, in Attika, damit vergleicht, welches er nicht thun würde, wenn er das Cap Sidero nicht ausdrücklich darunter verstünde. Falsch wäre daher die Meinung, daß Strabo unter Sunium Capo Sidero gemeint hätte, auch würde Ptolemäus Sunium oder irgend einen andern Namen vom Cap Sidero anführen, wenn er die jetzige Landspitze Cap Salomon darunter verstanden hätte. Pokoke hält das Cap Sidero fälschlich für das Prom. Zephyrium der Alten.

Psacum. Ptolemäus setzt zwischen Cydon und Cissamo drey Vorgebirge, Ciamum, Dictynneum und Psacum. Letzteres kann auf kein anderes angewendet werden, als auf das jetzige Kap Grabusa, indem Pr. Corycus auf der Westseite seinen angewiesenen Platz besitzt, denn es ist von der Stadt gleiches Namens unzertrennlich.

Zephyrium Pr. Das jetzige Cap S. Juan liegt oberhalb dem Cherronesus (Spina longa) wie Strabo deutlich beschreibt, indem er, bey Gelegenheit eines Cap Zephyrium der Küste von Cyrene am Ende des siebzehnten Buches, des an der andern Seite der Insel Kreta gelegenen gleichnamigen Vorgebirgs Erwähnung thut.

Die kleinen Inseln sind mit möglichster Genauigkeit und vergleichender Kritik auf der Karte bezeichnet.

Erklärung der Kupfer.

Tafel I. Das Verdeck des Schiffes St. Giorgio, vor der Insel Kreta (1ster Th. S. 18.).

Um in die nöthigen Kupfer eine größere Mannigfaltigkeit zu bringen, und dem Leser zugleich den Eindruck eines im freyen Meere schwimmenden Fahrzeuges zu versinnlichen, wurde der Anblick des Verdeckes des Schiffes gewählt, in welchem ich von Triest nach Candia fuhr. Der Körper des Schiffs ist von einem aus Pfosten zusammengefügten, in der Mitte ausgebauchten und daher beyderseits nach der Breite des Schiffes abhängigen Boden überdeckt, der ringsherum mit dem Schiffsgeländer eingefaßt ist, und auf welchem alle Arbeiten zur Lenkung und Bewegung des Schiffes vorgenommen werden.

In der Mitte sieht man die beyden Mastbäume emporragen, von deren Mitte die zur Besteigung derselben, der Segelstangen und des Mastkorbes, gespannte Strickleitern, an das Geländer befestigt, herabreichen. Verschiedene Stricke zum Anziehen und zur Richtung der Segel hängen theils an denselben, theils auch an den Mastbäumen herab. Die untern Segeltücher, an ihren Endspitzen angespannt, fangen einen schwachen schief einfallenden Nordwind, dessen Richtung die flatternde Fahne anzeigt, auf, und das Schiff steuert nach Osten.

Rechts unter der Fahne sitzt auf einer eisernen Kanone der Kapitän, Cajetano Bonnet, ein Malteser: seine Physiognomie soll den Charakter ausdrücken, der in der Reisebeschreibung angegeben ist; auf seinem Kopfe hat er eine Pelzmütze, und vor sich ein Wasserfaß, den Vorrath zum Bedarf des Schiffes. Noch näher an dem Vordergrund sieht man eine zweite Kanone, deren Zündloch mit einer Bleiplatte bedeckt, und deren Lavettenpfosten mit Stricken an das Geländer angezogen ist. Einige Scherben liegen zunächst auf dem Verdeck, dann ein Beil, ein Hammer und Stricke zu allerley Gebrauche, weiter hin ein Kübel an einem Stricke, mit welchem, über Bord herabgelassen, man das Seewasser zu schöpfen pflegt.

Links ist mein Begleiter mit einer Tabackspfeife beschäftigt, auf einer bereits ausgeschöpften Wassertonne ruhend, abgebildet. Das nächste Kästchen zeigt zwey viereckige Oeffnungen, in welchen zwey bey der Morgenröthe noch brennend gebliebene Lampen hängen, welche zur Nachtzeit die unterhalb angebrachten Boussolen oder Magnetnadeln zur Direction des Schiffes beleuchten; oberhalb sind runde Bleche zum Abzuge des Lampenrauches. Die Stelle gleich außerhalb dem Bilde ist der Sitz des Steuermanns, welcher die beiden Boussolen im Auge behält; unter dem Verdecke befindet sich die Kajüte des Kapitäns im Hintertheile des Schiffes. Eine gleich an den Boussolenkasten anstoßende Verschränkung führt von der linken Seite mittelst einer Treppe von zwölf Stufen in den ersten Schiffsraum. Sie ist sehr fest an das Verdeck befestigt und wird bey hoher See, wenn die Wellen auf das Verdeck schlagen, durch in den Falz eingeschobene Breter vollkommen geschlossen. Auf der einen Hälfte des Deckbretes liegt für den Steuermann des Schiffes ein Spiegelsextant zur Beobachtung der Son

nenhöhe. Neben dem Mastbaume ist eine Pumpe angebracht, welche bis in den untersten Raum des Schiffes hinabreicht, und nach Beschaffenheit des Schiffes alle Tage, Wochen oder Monate untersucht und probirt wird, ob sie schöpft, dann fließt das Wasser über das Verdeck unter dem Geländer aus den Oeffnungen heraus. An der andern Seite des Mastbaums steht eine zweite niedrigere Pumpe, um mit desto größerer Gewalt durch die Schwere des darauf liegenden Körpers die Wassersäule zu heben. Auf den ersten oder Mittelmast folgt die Küche, eine aus Bretern zusammengeschlagene Kammer, in welcher ein erhöhtes Ziegelpflaster den Herd vorstellt, der Kamin ist eine viereckige breterne Röhre, welche eben den Rauch entweichen läßt.

Ein alter Anker von Eisen erscheint rückwärts, dann folgt eine Schemelbank, endlich die Pinasse, welche auf der Bocca porta, oder der Verdecksöffnung, durch welche die Waaren eingeladen werden, ruht; zuletzt folgt der Vordermast, welcher den schief an der Spitze vortretenden Bogspriet verdeckt hält. Zwey Matrosen mit dem Aufdrehen alter unbrauchbarer Seile beschäftigt, entsprechen der gegebenen Darstellung. Ueber dem Kopfe des sitzenden Matrosen befindet sich eine viereckige Oeffnung für das, bey dem Ankern herabrollende schenkeldicke Schiffs- und Ankertau.

Außerhalb dem nach der Spitze zu laufenden Bord oder Schiffsgeländer sieht man das offene Meer, und rechts ein kleines Küstenboot der Insel mit lateinischen Segeln von der Insel Milo im Archipelagus nach Canea übersetzen; links sieht man die Vorgebirge und die vorspringenden Klippen dieser Insel ins Meer treten.

A. Landschaften.

Tafel II. Das Kloster Arkadi mit dem Berge Ida im Hintergrunde (1ster Th. S. 476.).

Ein von den Venetianern im Viereck errichtetes Gebäude, ursprünglich zum Wohnort für Mönche eingerichtet, mit verschiedenen Nebengebäuden und zwei kurzen Seitenflügeln; Gartenmauern umgeben es. Vor dem Haupteingange sind ökonomische Gebäude. In der Mitte des Klosterhofes erhebt sich die Kirche, welche aus zwei Hälften besteht, die eine Mittelwand trennt; die rechts gelegene war für den lateinischen Ritus der Venetianer, die linke für das griechische Landvolk bestimmt. Man sieht im Kupfer ihren Vordertheil hinter der Façade emporsteigen, in dessen Wölbung ehedem eine Glocke hing, welche, damals geschwungen, die weite mit Pinien geschmückte Ebene durchschallte, und das festlich gekleidete Landvolk zum Gottesdienste herbeirief. —

Schlanke Cypressen umgeben, malerisch zerstreut, die von der untergehenden Sonne beleuchtete Vorderseite des Convents; mehrere derselben stehen auch auf dem die Kirche umschließenden innern Hofraum. Pinien, Platanen und andere Fruchtbäume schließen den Hintergrund des Klosters.

Der Berg Ida erhebt sich mit seinem doppelten Gipfel langsam und allmählig, an seinem Fuße von häufigem Gebüsche bekränzt, zu einer imposanten Höhe; sein langgestreckter Rücken läuft in der Richtung seiner Ansicht fort; rechts sieht man einen Berg, welcher in der Gegend von Anoja liegt.

Die Gegend hat einen ungemein gefälligen Charakter und erinnert an die Bedeutung ihres Namens, welchen die gebildeten Venetianer mit Recht beibehielten.

Tafel III. Ansicht von Melidoni und des Berges Ida im Distrikt Milopotamo (1ster Th. S. 192 und 478.).

Das Wort Melidoni scheint alten Ursprungs und der Name von den alten Schriftstellern, wie viele andere, übergangen worden zu seyn. Der flache, von Hügeln eingeschlossene, blos für Einen Ort bestimmte fruchtbare Kessel, kann schon in den ältesten Zeiten nicht ohne eine Ansiedlung von Erheblichkeit geblieben seyn. Die Hälfte der größern Gebäude, so wie jenes rechts am Brunnen sind venetianischen Ursprungs. Den Vordergrund zieren einige seltene, dort gemeine Gewächse. Stufen führen auf die Brunnenerhöhung, an deren Umfangsmauer oder Einfassung die in ihrer gewöhnlichen Arbeitstracht einhergehenden Bäuerinnen, mit dem Wasserschöpfen beschäftigt, zu sehen sind. Die Gebäude ohne alle Dächer, besitzen oben einen abhängigen Estrich, der aus Letten oder Lehm besteht. Ringsherum umgeben das Dorf Orangen-, Limonien-, Aepfel-, Platanus- und Andrachnebäume. Zwey Cypressen ragen in der Mitte hervor.

Den beyderseits sich in einen Hügel erhebenden Mittelgrund besetzen die Gruppen der auf den Getreidefeldern zerstreuten Oelbäume; der Hintergrund erhebt sich allmählig gegen die beyden schwarzen Berge von Agio-Jani zum Ida, jetzt Psiloriti, der hohe Berg, genannt. Zahllose Dörfer einer fruchtbaren Baum- und Ackerreichen Gegend zieren diesen weit ausgreifenden Paß der Vorgebirge des Vaters der Berge. Die Wälder, Haine und Gebüsche reichen sehr hoch hinan, bis der dürre steinige, aller seiner Schönheiten, aber nicht seiner Majestät beraubte Ida, an seinen beyden Gipfeln endet. Noch im October waren freye, der Sonne ausgesetzte

Schneefelder, so wie ich solche zeichnete und sie hier vor-
gestellt sind, auf seinem nördlichen Abhang zu sehen. In
den Spalten vergeht der Schnee nie, an der Südseite
schmilzt er aber leichter ab. Die Wolken senken sich zu
seinem Gipfel und bilden einen Kranz um denselben. Die
Richtung der Ansicht dieser Landschaft geht nach Süden.

Tafel IV. Der Hofraum meiner Wohnung in Rettimo
(1ster Th. S. 183.).

Zwey Mittelsäulen tragen einen Querbaum mit Lat-
ten, an welchen sich ein alter Weinstock, die Abart
Mavro-romeico, oder die schwarze griechische Traube
emporrankt. Die Laube überdeckt das Fenster meines
Zimmers, das mit Läden und einem hölzernen Gegitter
versehen ist; die Treppe hinauf sieht man durch die offene
Thür. Ein Brunnen links im Winkel — als Cisterne
des Hofraums, wo sich das Regenwasser sammelt und ab-
klärt, ist mit einem Geländer versehen. Zwey von Thon
gebrannte, 1½—2 Eymer haltende alte Weinkrüge lehnen
sich an den andern Pfeiler an, hinter welchem eine Gri-
chin hervorlauscht. Am Eingange des Hofes, den zur
Hälfte ein Hauspfeiler verdeckt, sitzt ein Grieche in Lan-
destracht, mit ineinander geschlungenen Armen und über-
einander gelegten Schenkeln, nachdenkend, indem er einen
auf der Erde liegenden Oelzweig, das Sinnbild des Frie-
dens, anblickt, und die Barbarey und den Druck seines
Volkes beseufzt. — Oben sieht man den Rauchfang, eine
in den Estrich eingesetzte Urne mit durchgeschlagenem Bo-
den, die allgemein dazu verwendet werden. Zur Deko-
rung des Ganzen habe ich, um das Klima zugleich besser
zu bezeichnen, einen über zwey Gartenmauern entfernten
Orangen- und Dattelbaum herübergezogen. Das Haus
stößt an die Hauptkirche an, und gehört dem Kloster
Arkadi.

B. Gewächse.

Unter den so merkwürdigen und im Alterthume gerühmten Gewächsen dieser glückseligen Insel, sind zwar verschiedene derselben in zerstreuten Werken, jedoch oft unzulänglich abgebildet worden. Ich entschloß mich daher einige der wichtigsten, besonders aber die neuen, und vorzugsweise jene von mir daselbst entdeckten zu zeichnen, und solche selbst in Kupfer zu stechen den Versuch zu machen. Das erste Blatt, welches ich versuchte, ist die vorliegende Abbildung der Baumnelke, Dianthus arboreus L. Durch Aufmunterung von Kunstfreunden bewogen, habe ich diese Versuche fortgesetzt, die ausgesuchtesten Exemplare seltener Pflanzen gezeichnet und mit Nachhülfe in Kupfer gestochen.

Tafel V. No. 1. Dianthus arboreus L. Baumstämmige Nelke (1ster Th. S. 467.).

Diese Pflanze findet sich nur auf den schroffsten unzugänglichsten Felsenwänden dieser Insel, besitzt einen kurzen, armdicken Stamm, welcher mit ausgreifenden Wurzeln in den Spalten und Ritzen der Felsen festsitzt und seine Aeste schief auseinanderspreizend eine korbartig ausgebreitete Krone bildet. Die Blätter sind fleischig, fast zylinderförmig stumpf, vertrocknet, mannigfaltig verdreht und zurückgebogen. Die Blüthenrispen sind gedrängt, die Kelche in die Blattstiele übergehend und mit an Größe nach unten stets abnehmenden Schuppen dicht besetzt. Die Blüthen sind klein, blaßröthlich, die Blumenblätter gekerbt. Der Strauch blüht vom July an durch den ganzen Herbst, bis zu Ende des Jahres in fortwährender Entwicklung; stets sind in den Achseln der Blüthenstiele Knospen von verschiedener Größe als Nachschub vorhanden. Dieß empfiehlt diese herrliche noch zu wenig gekannte Pflanze für Gärten, da dieselbe leicht zu ziehen ist, schnell wächst und sich im Orangeriehause jahrelang erhält und vermehren läßt.

Tafel VI. No. 2. Asperula Tournefortii. Sbr. (1ster Th. S. 239.).

Dieser artige kleine Strauch wächst auf steilen Fe-
senwänden gegen die Mitte der Insel, an der Ostseite de
Berges Dicta bey Candia; dann an den Felsen des Th
les Mirabello, bey Catalana und Jtano und auch a
Cap Maleca. Er blüht im May und Juny. Si
thorp fand ihn nicht, und Tournefort's Citat n
Smith zur Asperula lutea mit Unrecht über.

Der gegliederte Stengel mit kurzen Absätzen wä
korallenartig sich zerästelnd empor. Die vorjährigen St
gel trocknen bis auf einige Fortsätze ab, und im F
linge sproßt wieder ein neuer dicht beblätterter fr
Stengel hervor. Die Pflanze ist mit einem grünlich w
ßen Mehlstaub überzogen und hat lederartige eyförm
zu sechs im Quirl stehende etwas concave Blätter; v
trocknet biegen sie sich zurück. Die blüthenreiche Ris
hat zu drey beysammenstehende Blüthen von braung
ber Farbe, deren äußere Oberfläche haarig ist. —

No. 3. Allium circinnatum Sbr. Spiralblättrige Lauch.

Eine niedliche zwey Zoll hohe zarte Pflanze, mit f
nen langen Haaren befranzt; ihr Schaft ist dreyblätt
ihre Scheide zweyblättrig, die Blumenblätter spitzig, d
Griff gerade und die Blätter auf eine sehr mannigfalt
Art zusammen- und aufgerollt. Sie kömmt am Cap M
leca bey Perivolizza rc. vor, und blüht im März.

No. 4. Phyteuma Jacquini Sbr. Jacquinische Rapwurzel (1ster Th. S. 437.).

Diese Pflanze fand ich im September in der S
the. Sie beginnt erst bey 700 Toisen Elevation üb
dem Meere und ist eine wahre Alpenpflanze. Mitten
dem engsten Spalt der nackten Felsen dieser Region fi
man einen gelben holzigen Wurzelstock eingesenkt, welch

mit Schuppen bedeckt ist und 5, 10 bis 30 Stengel von verschiedener Vollkommenheit und Entwicklung besitzt. Der Stengel ist glatt, von den herablaufenden Blattstielen mit Linien gestreift. Die Blätter sind in der Mitte am breitesten und längsten und nehmen an Größe nach oben und unten zu ab. Die untern sind keil- die obersten lanzettförmig. Die mittlern sind eyförmig gezähnt, oder auch nur gekerbt, wie bey den Exemplaren von größern Höhen, spitzig oder auch stumpf, von Beschaffenheit dick, glatt und glänzend. Frisch gibt jeder brüchige Theil eine weiße Milch von sich. Das Blüthenköpfchen ist eine blüthenreiche und gedrängte Afterdolde. Die Kelchspitzen sind stumpf. Die Blüthen sind blau, mit einer cylinderförmigen Blumenröhre und linienförmigen, nur bis zur Mitte der Blume herabreichenden Segmenten. Die Griffel sind lang hervorstehend und violet. Die Pflanze blüht durch drey Monate, trägt Samen, Blüthen und Knospen zugleich; die spätern Knospen deckt der Schnee, fällt keiner, so blüht sie oben am Gebirge bis Ende des Jahres. Zuerst fand ich sie am Ida, dann noch schöner auf den Leucaori bey Canea; auf dem Lassiti aber keine Spur. Ich nannte sie, zur Ehre des in diesem Jahre verblichenen Nicolaus Freyherrn von Jacquin, mit diesem Namen.

Tafel VII. No. 5. Sison alpinum Sbr.
(1ster Th. S. 472.).

Diese Pflanze, welche wahrscheinlich eine neue Gattung ausmacht, und daher, besonders wenn sich mehrere dieser Art gefunden haben, dazu erhoben werden wird, ist zunächst — der Frucht nach — mit dem Haarstrang, Peucedanum, verwandt, weßwegen sie auch Hr. Prof. C. Sprengel Peucedanum creticum, nannte. Diese Pflanze kommt nie unter einer Höhe von 700 — 800 Toisen fort, ist im Gerölle der weißen Berge am Eignestosoro — dem Kegel des Epimenides besonders häufig zu finden, und schließt

sich dem Aussehen, dem Habitus und der Struktur d
übrigen Theile nach zunächst an Laserpitium carnio-
cum, marginatum und alpinum an. Die ganze Pfla-
ze ist kaum drey Zoll hoch, besitzt einen kriechenden Ste-
gel, und ist mit einem bläulichen Mehlstaube überzogen.
Die Blätter kommen aus halbumfassenden Scheiden, sin
gedritt, das mittlere Blättchen jedoch gemeiniglich gestiel
Die Blättchen sind fast insgesammt in der Basis ke
förmig ausgebreitet, gelappt, eingeschnitten, oder ble
gezähnt, fleischig und glatt. Die Blüthen sind rot
braun, mit eingerollten Blumenblättern, die Samen fla
gerändert, mit drey Rückenstreifen, oben etwas erweitert
und die anstoßenden Flächen etwas eingebogen. Sie blüht
vom September an bis in den December.

No. 6. Verbascum spinosum L. Stachlige Königskerze.

Diese äußerst merkwürdige Pflanze ist ein kleiner, se
proliferirender Strauch von höchstens ein Fuß Höhe. E
steht zwischen den Celsien und den Königskerz
mitten inne, und man würde ihn beym ersten Blicke nic
unter die Gattung Verbascum stellen. Die größte Tie
zu welcher dieser bloß in den weißen Bergen vorko-
mende Strauch herabsteigt, ist 200 Toisen, die grö
Höhe jedoch 7—800. Die nackte holzige Blüthenrisp
verhärtet sich, wird stachlig, bleibt stehen, und besitzt a
ihrem Grunde Büschel von 3—4 ungleich großen rinn
förmigen, buchtigen oder großgezähnten mit Wolle übe
zogenen Blättchen. Die Blume ist vollkommen jene ein
Verbascum mit fünf wolligen Staubfäden. Er blüh
im July und August — höher im September. Er häl
unsere Behandlungsart recht gut aus. Merkwürdig is
jedoch von dieser Gebirgspflanze, daß sie nach Delil
bey Alexandrien in dem trocknen und heißen Wüstensan
wild vorkommt, da sie doch auf Kreta nie an die Meer-
fläche sich begibt.

No. 7. Puschkinia scilloides. MB.

Diese im Prodromus flor. graec. von Smith wahrscheinlich unter dem Namen Scilla bifolia L. aufgenommene Pflanze, ist der glockenförmigen halbgespaltenen Blumenkrone und der an ihrer innern Seite aufsitzenden Staubfäden wegen eine Hyacinthenart, welche abgetrennt eine eigene Gattung ausmacht. In meinem Herbarium gab ich sie, ihre Eigenthümlichkeit ahnend, unter dem gewöhnlichen Namen Scilla bifolia Sm. heraus. Sie kommt am Eise vor, blüht mit Crocus vernus unter dem Schnee und verblüht, so wie die Winternässe des Bodens abgenommen hat. Auf dem höchsten Gebirge bey 900 — 1000 Toisen Elevation findet sie sich im September und October noch vor.

Tafel VIII. No. 8. Phlomis microphylla Sbr. Der kleinblättrige Phlomisstrauch (1ster Th. S. 190.).

Bey dieser Pflanze ist schwer zu entscheiden, wie man sie aufstellen soll, da die Verjährung eines Irrthums hier eingetreten ist. Sie ist dem Willen und der Meinung des Linné nach, der sie mit „foliis subrotundis" beschrieb, unter dem Namen der echten Phlomis fruticosa begriffen. Sie muß sich in dem Linneischen Herbarium des Smith vorfinden, da Linné solche aus dem Nachlasse Tourneforts erhalten haben mag. Letzterer, der von Rettimo nach Candia reiste, erwähnt einer Phlomis fruticosa folio subrotundo etc., citirt sein Corollarium und Linné bey der Beschreibung der Phlomis fruticosa und entlehnt hievon obige Diagnose. Nun ist zwar in allen Floren und Systemen diese einfache Beschreibung geblieben, allein in allen Gärten und Herbarien befindet sich die unter dem bekannten Namen Phlomis fruticosa allgemein verbreitete Pflanze. Jetzt kommt es darauf an, ob man die Linneische Beschreibung und Tourneforts Pflanze gelten — oder der verjährten Verwechslung, das Bürger- und Namensrecht unangetastet

lassen will. Ich habe sie einstweilen als Phlomis microphylla aufgestellt. Sie wächst als ein zarter Strauch von vier Fuß Höhe, ich habe aber viele Uebergänge in die gewöhnliche Phlomis fruticosa beobachtet; sie blühet im May, und tritt um sechs Wochen später als die letztere in die Blüthe.

No. 9. Viola fragrans Sbr. Duftendes Veilchen.

Dieses niedliche Pflänzchen mit schmalen keilförmigen gehäuften Blättchen, einblüthigem mit Afterblättchen besetzten Schafte, fast gleichförmigen Blumenblättern und kriechender Wurzel, findet sich auf dem höchsten Punkt von Lassiti bey einer Höhe von 800 — 1000 Toisen und blüht im August.

No. 10. Fumaria uniflora Sbr. Einblüthiger Erdrauch.

Dieses schöne Pflänzchen dürfte man leicht mit der unsrigen gemeinen Art verwechseln, allein der Schnitt der Blättchen, der beständig einblüthige Schaft auch bey fruchtbarem Boden und tieferer Lage, der Abgang von Nebenblättern, die Bildung und Insertion der Blume und des Blumenstiels, gestatten nicht sie als bloße Varietät anzunehmen; sie kommt mit der vorigen Pflanze auf dem Berge Dicta und Lassiti vor.

Tafel IX. No. 11. Ebenus cretica L. Sm. Anthyllis W. Der kretische Ebenholzstrauch (1ster Th. S. 153.).

Anspruch auf den deutschen Namen, welcher derselben ihrer Schönheit wegen von dem mit Recht erstaunten Alpin beygelegt wurde, kann diese Pflanze machen. Sie zeichnet sich durch das silberglänzende Kleeblatt, zuweilen auch gefiederte Blätter mit linienlanzettförmigen Blättchen auf eine vortreffliche Weise aus. Die ährenförmigen Köpfchen sind mit rothen Blumen dicht besetzt, die mit braunen spitzigen

Schuppen, welche die seidenartigen Kelchspitzen umstellen, abwechseln. Die Knospen sind mit diesen zugespitzten Schuppen dachziegelförmig überdeckt. Die abgeblühten Blumenstiele lassen ein Säulchen mit feinen Ansatznarben zurück. Der Strauch ist fünf Fuß hoch, sehr ästig, liebt abhängige, sonnige, geschützte Gegenden und ist in Staurochori bey Candia in der größten Ueppigkeit zu treffen. Er blüht im May, seine Samen sind selten.

No. 12. Euphorbia Apios L. Knollenwurzlige Wolfsmilch.

Diese zwar bekannte, aber sehr interessante Pflanze hielt ich der Abbildung werth. Ihr zarter Bau, der geschützte Standort unter und zwischen Steinen auf Hügeln, die Blüthezeit vom October durch den ganzen Winter bis in den März, macht sie dem Finder interessant; sie ist gewöhnlich rothbraun von Farbe, ihre Wurzel wird aufgesucht, getrocknet, und von den Aerzten in Candia statt der theuern Ipecacuanha dem Landvolk gegeben. Sie wächst auf der ganzen Insel, aber besonders bey Melidoni und im Thale Mirabello bey Lacida.

No. 13. Dianthus leucophaeus Sm.

Diese echte Alpenpflanze kommt mit der Anagallis tenella, Alyssum atlanticum, Scabiosa nudicaulis (Sc. Sphakiottica. R. et S.) häufig auf den weißen Bergen bey 600—800 Toisen Höhe vor. Ihr niedlicher Bau macht sie bey dem ersten Anblick zur eigenen Art; der lange verengte Kelch, die fast ganzrandigen abgerundeten Blumenblätter, die auseinanderstehenden spitzigen weißen Kelchschuppen, und die sparrigen, nach einer Seite hingebogenen kurzen Blättchen geben diesem niedlichen Pflänzchen mit einblüthigem Schäftchen ein überraschendes Ansehen, da man in Deutschlands Gebirgen die großblumigen Dianthusarten zu sehen gewohnt ist. Auf

angeschwemmtem Gerölle blüht dasselbe nach kaum geschmolzenem Schnee.

Tafel X. No. 14. Conyza gnaphalodes Sbr. (1ster Th. S. 352.).

Diese Pflanze besitzt ganz den kapischen Charakter der Gnaphalien und Cinerarien, schließt sich aber in ihrer Bildung an die Gattung Conyza an; ich gab sie in dem Herbarium unter dem Namen eines Senecio. Diese herrliche strauchartige Pflanze ist ganz wollig und silberweiß, die schmalen langen Blätter sind an den Seiten eingerollt, die Rispe ausgebreitet und die Stiele einblüthig, mit vielen Nebenblätterschuppen besetzt. Diese Pflanze, welche ich kaum in die Blüthe tretend am östlichen Ende der Insel bey Magula fand, verdiente in unsere Gärten aufgenommen zu werden. Sie blüht im July und August.

No. 15. Conyza pygmaea Sbr.

Diese Pflanze scheint die Conyza pumila Sm. im prodr. fl. gr. zu seyn, ihr Standort ist auf den höchsten Alpen; abgebildet ist sie hier in ihrer natürlichen Größe. Ihre halb aus den Felsenspalten tretende Wurzel ist sehr holzig, und nach dem Wachsthume der Pflanze zu urtheilen, ungeachtet ihrer geringen Größe, wohl nicht weniger als 20 Jahre alt. Die Blättchen sind keilförmig, ganzrandig und filzig, der Schaft trägt nur eine einzige, im Verhältniß sehr große Blume; sie verdient daher den Namen pygmaea, da es bereits eine Conyza pumila gibt.

No. 16. Hypericum maritimum Sbr.

Diese Pflanze traf ich auf Felsen kriechend nächst dem Meere am Cap Malecca bey Perivolizza an. Sie ist strauchartig, holzig, die Blumenstiele sind einblüthig mit Blättchen eingehüllt, die Blumenblätter linienförmig und die ganze Pflanze rasenartig ausgebreitet, mit vielen Ausläufern. Ich hielt es anfänglich für Hyp. reptans, welches die Pflanze jedoch nicht ist; im Schönbrunner Garten fand

sie sich unter dem Namen Hypericum creticum vor, da aber der von mir ihr ertheilte Name bereits im Herbario eingeordnet war, so blieb der gewählte Name Hypericum maritimum.

Tafel XI. No. 17. Astragalus creticus L. Kretischer Traganth (2r Th. S. 72.).

Allgemein war bisher die Meinung, diese Pflanze liefere das bekannte Traganthgummi; allein schon Theophrast war vom Gegentheil überzeugt. Belon, der aufmerksame Beobachter, läugnet es gleichfalls und Olivier stimmt mit beyden überein. Ich beziehe mich auf das Th. 2. S. 72. Gesagte, indem ich an dem hinreichenden Wärmegrade, den alle gummigebenden Gewächse vonnöthen haben, billig zweifele. Da nun der Astragalus creticus nie unter 500 Toisen, selbst im Gerölle nicht, gefunden wird, daher eine wahre Alpenpflanze seyn muß, so kann sein Organismus nicht so beschaffen seyn, um eine bedeutende Hitze zu ertragen und Gummi liefern zu können. Die Atractylis gummifera gibt nur an der See, in den heißesten Monaten, das bekannte Gummi; allein bey 500—600 Toisen Höhe, wenn sie wirklich auf Gebirgen wächst, kann man auf keinen Ueberfluß der von der Sonne zubereiteten ausschwitzenden Säfte hoffen.

Die Pflanze selbst hat einen eigenthümlichen Wuchs; schon an der Wurzel zertheilt sich der Stamm gleichförmig in Aeste, deren Enden stets eine Kugel bilden, als ob sie künstlich zugestutzt wären. Die vorjährigen Blattstiele verhärten sich, bilden eben so viele feste Stacheln und geben der Pflanze ein abschreckendes Aussehen. Die feinhaarigen, zum Theil wolligen Blättchen sind rinnenartig gefaltet, öffnen sich bey feuchtem, schließen sich bey trocknem Wetter, ihre Spitze hat selbst einen kleinen Stachel, und sie hängen nur lose am Blattstiel. Die Blüthen sind rein weiß mit purpurfarbnen Streifen und

von den feinen langen dichten Seidenhaaren der Kelcheinschnitte so umgeben, daß man sie kaum bis zu ihrer Mitte sehen kann.

Ich gab mir in gegenwärtiger Zeichnung die Mühe, den Charakter dieser Pflanze zu erreichen, ohne den Kunstwerth zu beabsichtigen, welchen die treffliche Abbildung, jedoch nach einem sehr ärmlichen Exemplare, in Decandolle's Astragalologie an sich trägt. Die Pflanze erreicht sogar die Spitze des Ida und schwingt sich zu einer Höhe von 1100—1150 Toisen empor. Sie ist übrigens nur dem Lassiti und dem Ida eigenthümlich, die weißen Berge besitzen sie nicht. Sie blüht im July und August.

No. 18. Cucubalus cyclamineus Sbr.

Diese höchst merkwürdige Pflanze befindet sich in meinem herausgegebenen Herbarium florae creticae unter dem Namen: Cucubalus fabarius, indem die Bocconsche Abbildung (ohne Blüthe) im übrigen am meisten damit überein kommt. In den Annal. du Mus. ist sie von Desfontaines unter dem Namen Lychnis variegata, aus dem Tournefortschen Herbario aufgeführt, beschrieben und mittelmäßig abgebildet. Wie es eine Lychnis jedoch seyn köhne, ist mir nicht klar, da jede Blume immer nur drey Griffel besitzt, und der generische Charakter von Lychnis deren fünfe erfodert. Es waltet aber kein Zweifel ob, daß dieselbe Pflanze Tourneforts darunter gemeint ist.

Ihre Eigenthümlichkeiten sind ausgezeichnet; sie kommt zwar bey dem ersten Anblicke mit einem Cucubalus oder einer Silene überein, allein nach abgenommenem Kelche findet man alle Blumenblätter bis oben an die parapetala mittelst einer feinen Membrane zusammengewachsen, ihre untern Spitzen sind dagegen frey. Nach abgenommener Blumenwalze zeigen sich eine Menge Fäden, welche 10, 12—18 an der Zahl im Grunde in

einen Cylinder zusammengewachsen sind. Nicht alle haben Staubbeutel, und so wie ich bemerken konnte, nur fünf fruchtbare. Diese Faden und Staubfaden verdicken sich gegen die Spitze wie kleine Kolben, treten hervor, verlängern sich um das Doppelte und krümmen sich ein. Mit der Nadel geritzt, krümmen sich diese Fäden; eben so bey trocknem Wetter, als Vorzeichen eines heitern Tages. Die fleischigen, runden, weißgefleckten Blätter, wie bey dem Schweinsbrot, Cyclamen, haben ihm diesen Namen begeben, da Boccone's Standort, bey unvollkommener Figur, der Name Cucubalus fabarius, worunter eine andere Pflanze gewöhnlich verstanden wird, und Lychnis variegata, aus obigen Ursachen nicht entsprechen. Die Abbildung ist der Versuch nach einem getrockneten und aufgeweichten Exemplare, dessen Theile in Weingeist schwimmend gezeichnet wurden. Die Pflanze kommt erst bey 6—700 Toisen im Gerölle des Berges Dicta oder Lassiti, unterhalb der hohen Steinwand des Effendi oder des Berges Stauro vor.

No. 19. Ononis ervoides Sbr.

Eine nette, auf den höchsten Stellen des Ida im Gerölle befindliche Pflanze; sie stellt ein Ervum täuschend vor. Ihre Wurzel ist kriechend, der Stengel hin- und hergebogen, die Blätter gefiedert, die Blättchen keilförmig, an der Spitze gezähnt oder eingeschnitten, bey jedem Einschnitte gefaltet, mit drüsigen Haaren versehen; die Afterblättchen gezähnt, die Spitzen der Zweige mit einem einblumigen Blüthenstiele versehen, die ganze Pflanze endlich mit einem feinen Filz überzogen und graugrün. Sie blüht im August und September und ist hier in natürlicher Größe gegeben.

Tafel XII. Die Trachten.

Die Landestrachten sind meistentheils nach mitgebrachten Kleidungsstücken entworfen und daher mit vieler

Bestimmtheit gezeichnet, welches an Ort und Stelle der Zeit und der Einwohner wegen nicht anging.

1. Der Türke.

Stellt einen *kretischen* Türken in seiner Nationaltracht vor, wie die dortigen reichen Besitzer sich zu kleiden pflegen; die Weste ist mit Gold gestickt, gewöhnlich von Tuch, so wie das darunter befindliche Wamms; eine von Seide gewebte, mit Goldstreifen durchwirkte rothe Schärpe ist drey bis viermal um den Leib gewickelt. Die Beinkleider sind so geschnitten, daß sich im Schritte viele Falten bilden, und an den Knien offen; gewöhnlich sind die Füße von da an völlig nackt, besonders im Sommer, und der ausgeschnittene Schuh liegt am freyen Fuße. Im Winter ziehen sie dagegen, komisch genug, kurze wollene Strümpfe über das nackte Bein an, welche nicht über die Knöchel reichen, und sich umstülpen. Die nackten Füße sind den orthodoxen Türken bequem, um fünfmal des Tages mit leichter Mühe sie zu waschen. Man kann sich an den Anblick kaum gewöhnen, wenn man den von reichen goldgewirkten Stoffen, Schärpen, weißen seidenen Mänteln und einem prächtigen Turban strotzend überladenen Osman mit nackten Beinen einhergehen sieht! — Zu Pferde zieht er die *kretischen Stiefeln* an, deren Kappen, über der Wade mit einer Schnur gebunden, bis an die Knöchel herabreichen. — Nähme man dem *Mohammedaner* sein schönes Kleid, so hätte man ihm alles geraubt, was ihn auszeichnen kann; seine Rohheit nimmt dem Barbaren Niemand. —

2. Der Soldat.

Die *Paschas* haben Leibtruppen oder Leibwachen über anderes Militär haben sie nicht zu befehlen; die Janitscharenortas sind Bürgermilizen, bestehen für sich und nehmen nur die Befehle, die sie für gut finden, an. Die Kleidung der Leibwache ist entweder nach Art der Ja-

nauten, Albaneser, oder nach Art der Mameluken. Auf letztere Art mit tief herabgehenden Beinkleidern, einem kurzen Wamms, weiten Ermeln und einem tunesischen Mantel sind sie hier vorgestellt. Auf gleiche Art sind auch die französischen Mameluken in Cairo gekleidet.

3. Der Schiffskapitän.

Dieses ist ungefähr die Kleidung mehrerer Türken von geringem Stande, und zugleich die Tracht der nach Candia und Canea kommenden Schiffspatrone kleinerer Fahrzeuge aus dem Archipelagus oder von der syrischen Küste.

4. Der Grieche.

Eine veraltete Tracht ärmlicher Griechen aus der Stadt; die demüthige Miene und das veraltete abgegrämte Gesicht zeigt übrigens in der Türkey den Griechen eher als seine Tracht an.

5 und 6. Weibliches Kostüm.

Seit Tourneforts Zeiten hat die einheimische, den Venetianern offenbar nachgebildete Tracht des Frauenzimmers in Kreta bedeutend abgenommen. Vergleicht man sie mit jener des Archipelagus, so sieht man, daß sie sich an die Reihe der griechischen Trachten nicht anschließt. Jetzt ist sie selten auf Kreta; ehrbare alte Matronen, und einige Bürgermädchen gehen so gekleidet. Die übrigen, weit häufigern Frauenzimmertrachten sind der türkischen, jetzt gebietenden Art sich zu kleiden, besonders den Moden in Konstantinopel, welches für das griechische Reich ein zweytes Paris ist, nachgeformt. Diese können hier kein besonderes Interesse haben, da sie nicht national sind und auch öfter sich verändern.

7 und 8. Zwey Bischöfe in ihrer Amtskleidung.

9—11. Die Bauertrachten auf Kreta sind wohl die niedlichsten, die ich gesehen habe; alles, auch das geringste, ist von festem selbst gemachten weißen Baumwollenstoff. Die Bäuerin mit dem Körbchen ist eine um so niedlichere Figur, wenn sie des Sonntags festlich angezogen, in dieser gewählten Tracht erscheint. Die Kleidung des Kreters ist hier in doppelter Ansicht gegeben, einmal stehend und von vorn, und das anderemal sitzend von hinten. Das Kopftuch rückwärts herabhängend, die Leibbinde, der nackte Hals und das knappanliegende Wamms stehen ihnen gut.

Tafel XIII. Das Labyrinth. Die Beschreibung desselben findet man ausführlich im ersten Theil von Seite 510—520.

Tafel XIV. Cretae charta geographica antiqua emendata. Diese Karte wird im zweyten Theile von S. 260 bis zum Ende alphabetisch berichtigt und erklärt.

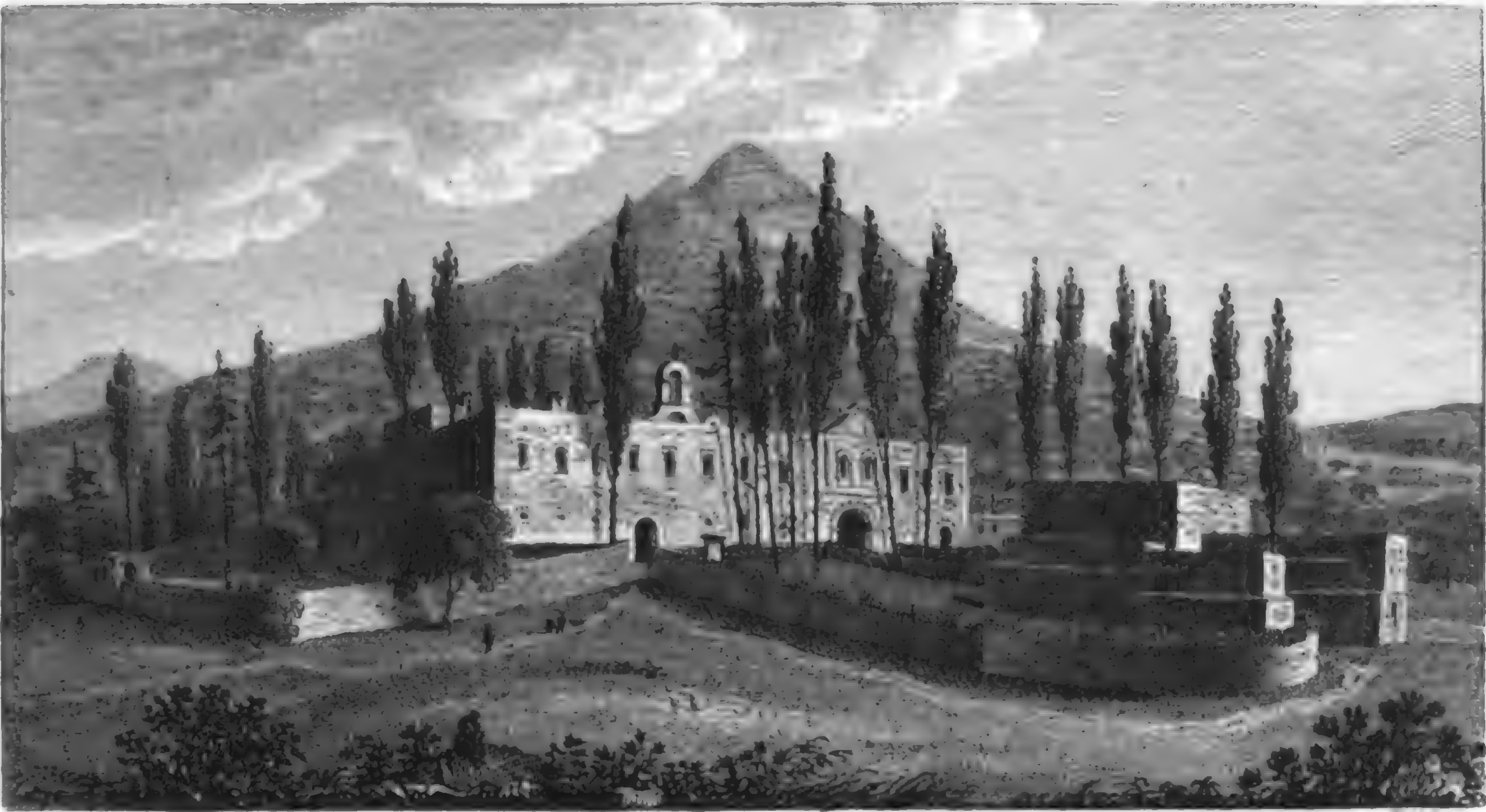
Pl. 1.



Aut delin. Dobler sc.

Das Verdeck des Schiffes S. Giorgio, vor der Insel Kreta

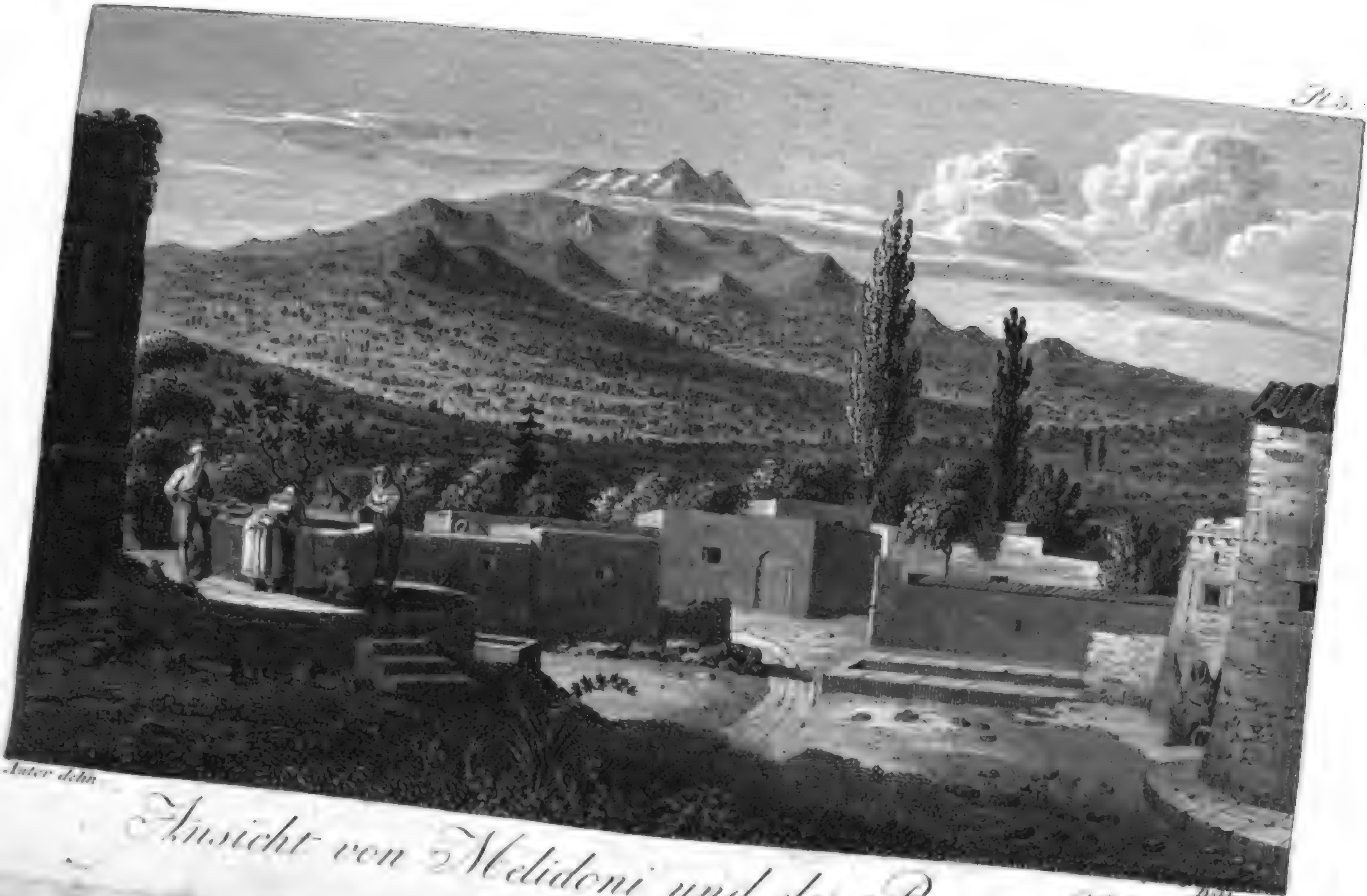
Pl. 2.



Döbler sc.

Ansicht des Klosters Arcadi und des Berges Ida auf Kreta.

Pl. 3.



Auter delin. Debla sculp.

Ansicht von Melidoni und des Berges Ida.

Pl. 4.



Aut. delin. Dobler sculp.

Der Hofraum meiner Wohnung zu Rettimo.


Pl. 5.
Dianthus arboreus.
Baumstämmige Nelke.
Autor del. et sculp.

Pl. 6.





Pl. 8.

Phlomis microphylla Hr.

Viola fragrans

Fumaria uniflora Sbr.

del. et sc.


Pl. 9.
Ebenus cretica L.
Euphorbia Apios L.
Dianthus leucophaeus Sm.
ter del et sculp.

Pl. 10.

Conyza gnaphalodes Sbr.





del. et sculp.

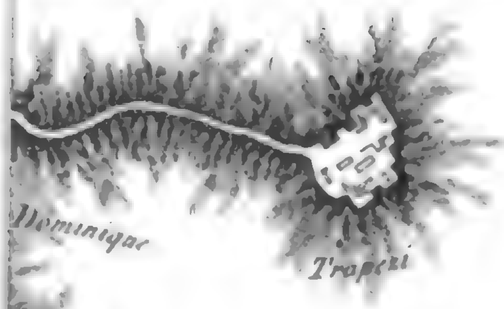
stragalus creticus L.





lter del et sculp.

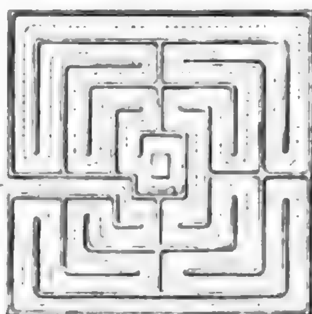
Pl. 13.





Labyrinthes restaures, pris dans les monnais antiques du Gnossus.

de N.º 1._N.º 6.



du Labyrinth souterain
res de Gortyne dans l'ile
de Crete en Archipel
Prague 1821.

30 40 Toises.

gravé par J. Stelzel.

A.

Prom. Dium

Mons S

Dium

(Tamara)








U. HOLZER
BINDER
BOSTON, MASS.

